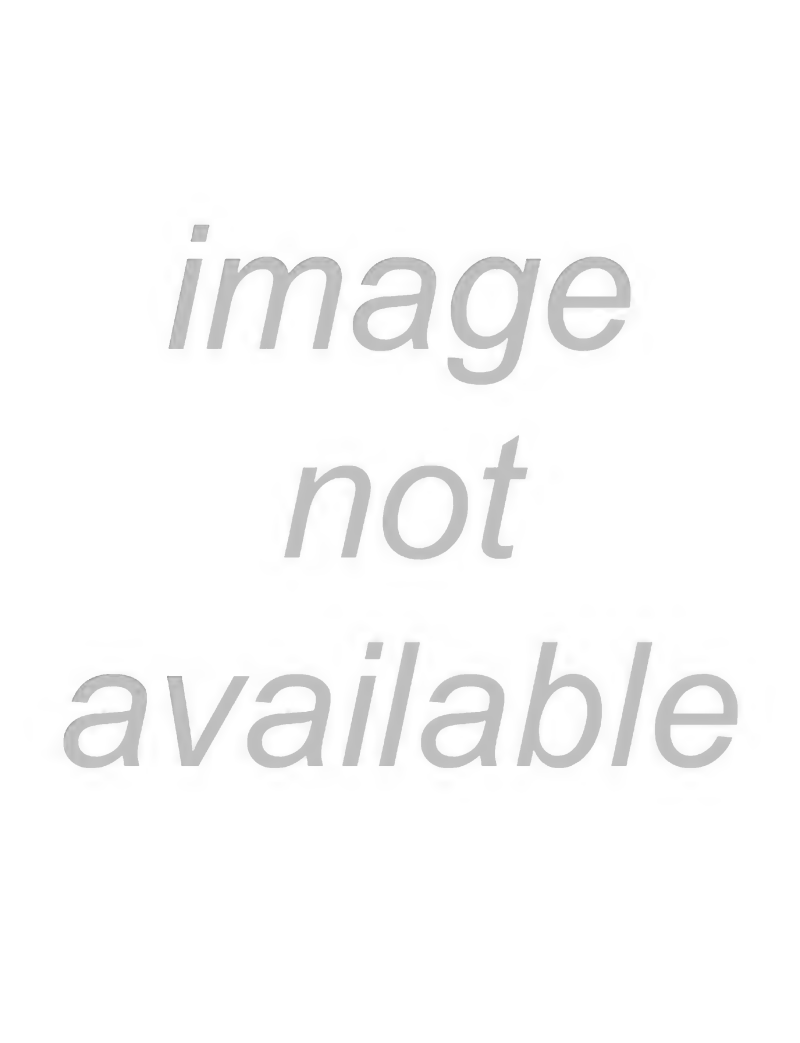
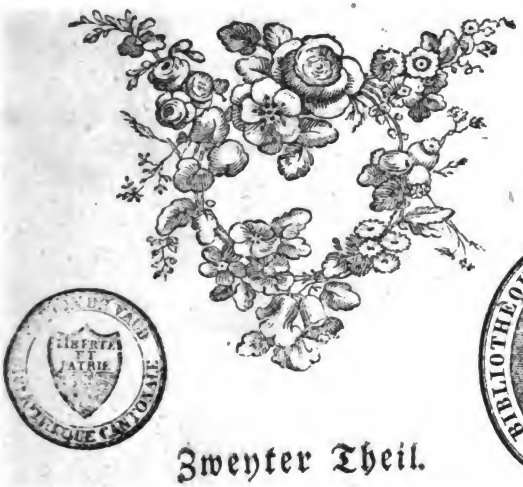


image
not
available

Geſchichte
von
Polen.

Herausgegeben
von
Daniel Ernſt Wagner.



Zweyter Theil.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1776.

Inhalt
dieſes zweyten Theils.

I. Geſchichte von Litthauen bis auf die Vereinigung zu einem Staatskörper mit Polen. S. 1

II. Geſchichte von Preuſſen bis auf den thorniſchen Frieden und die Vereinigung von Weſtpreuſſen mit Polen im Jahr 1466. S. 183

III. Geſchichte des öſtlichen Preuſſens unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens, ſeitdem derſelbe den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkennen mußte, bis zur Verwandelung dieſes Landes in ein Herzogthum. S. 526

IV. Geſchichte von Liefland bis zur Einverleibung dieſes Landes in den polniſchen Staatskörper. S. 767

Allgemeine
Weltgeſchichte.
Des vierzehnten Bandes
zweyte Abtheilung.

Zweyunddreyßigſtes Buch.

Geſchichte von Litthauen bis auf die Vereinigung zu einem Staatskörper mit Polen.

Litthauen, oder in der Landesſprache Litwa, hat zuerſt am Stryikowski ſeinen eigenen Geſchichtſchreiber gefunden, welcher die Geſchichte dieſes Landes 1582 zu Königsberg in polniſcher Sprache herausgab. a) Ob ſich aber derſelbe zwar auf viele ungedruckte Quellen berufet; ſo führet doch ſeine Geſchichte, (wie Koſalowicz, welcher Stryikowskis Arbeit durch Abſonderung der ausländiſchen Geſchichte und unerheblicher Umſtände, ordentlichere Einrichtung und Ueberſetzung in die lateiniſche Sprache

Namen und Urſprung der Litthauer.

a) *Braun.* de Scriptoribus Pol. p. 36. et 37.

Sprache gemeinnüßiger machte, selbst nicht läugnen kann,) in den ersteren Jahrhunderten so offenbar den Stempel der Erdichtung, daß alles, was er von der Geschichte der Litthauer bis auf Mendogs Regierung meldet, wegen gar zu grober Verstoßungen wider die glaubwürdige Geschichte der benachbarten Völker, und sogar wegen innerer Widersprüche verworfen werden muß. b) So gar der Ursprung des Namens dieses Landes ist unbekannt. Doch scheinet Thunmanns c) Muthmaßung den wahrscheinlichsten anzugeben, da er die Beschaffenheit des Bodens zum Grunde desselben angiebt. Denn da dieses Land fast einen einzigen Wald ausmachte: so waren die Einwohner genöthigt, Rohdungen zu machen, damit sie urbares Land bekämen. Eine solche Rohdung wird Lata oder Lada, Lieds und Lihdums genannt, wovon man leicht Lietuwninkai, (welches Wort beym Dusburg Lethovini heißet,) d) und Latwi, die Namen der Einwohner dieser Gegenden, herleiten kann. Im Deutschen wird der Name Letten gebraucht, um den ganzen Völkerstamm, welcher von der Weichsel an wohnte, zu bezeichnen. In Bestimmung der nordlichen und östlichen Gränze ist Thunmann einer anderen Meynung, als Schlözer. Der letztere dehnet ihre Wohnsitze bis an den finnischen Meerbusen und bis an den Dnieper aus: e) der erstere hingegen schränket sie zwischen der Weichsel und der Aa, einem Flusse auf der Gränze zwischen Samogitien und Curland, ein. Auch in Ansehung des Ursprungs dieses Völkerstammes, sind beyde verschiedener Meynung. Schlözer hält die Letten für die uralten Bewohner des ganzen Landstriches, von

b) *Kojalowicz* Hist. Lituana P. I. p. 1-3, 45-47.
c) Thunmanns Untersuchungen über die alte Gesch. einig. nord. Völker, S. 1-92.
d) Chron. Pruss. P. III. c. 81. p. 185.
e) Schlözers allg. nord. Gesch. S. 319. und 320.

von welchem er glaubet, daß sie ihn bewohnet haben, und daß sie hernach gegen Süden und Osten von den Slaven, gegen Norden von den Finnen und Waräggern, und gegen Westen von den Deutschen enger zusammengepreßt worden seyn: Thunmann behauptet, daß sie keinen eigenen Völkerstamm ausmachen, sondern zu dem slavischen gehören, und der Unterschied zwischen der lettischen und slavischen Sprache so unerheblich sey, daß etwa nur ein Viertheil der lettischen aus einer andern hergeleitet werden dürfe; die Unähnlichkeit zwischen beyden aber von der Vermischung der Letten mit den Gothen und Finnen und von der Länge der Zeit herrühre, welche allein hinreichend sey, völlig ähnliche Sprachen auf eine erstaunliche Weise unähnlich zu machen. Er glaubet, daß ihre ältesten Wohnsitze in den Gegenden gewesen, wo sich die Weichsel in die Ostsee ergießet, und sie eben die Vidwarier seyn, von welchen in der Geschichte von Preußen weitläuftiger gehandelt werden wird, die sich von da weiter ausgebreitet haben.

Geschichte bis zu Mendogs Absterben. 980.

Gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts beherrschte ein Waräger, Rognwold, Polotsk und Tur, von welchem Orte damals ein besonderes Volk, die Turowzier, den Namen führten. Dieser hatte zween Söhne und eine Prinzessinn, Rogneda, um welche sich sowol der russische Großfürst Jaropolk, als dessen Bruder Volodimir, welcher damals Fürst von Novogorod war, bewarben. Der erstere ward nicht nur vorgezogen, sondern man fertigte auch die Gesandten des Fürsten von Novogorod mit einer anzüglichen Antwort ab. Allein derselbe rächete sich durch die Waffen; tödtete Rognwolden und dessen Söhne, und vermählte sich mit Rogneden. f) Also wurde dieses Land, welches auch jetzt noch Weiß- und Roth-Reussen heißet, den Russen unterthänig.

f) Nestors Jahrbücher, S. 94.

Das eigentliche **Litthauen** ward gleichfalls von denſelben abhängig, ob man wol nicht weiß, ob daſſelbe damals einen Theil des Gebietes des Fürſten von Polotſk ausgemacht habe, und alſo bey dieſer Gelegenheit unterwürfig gemacht worden, oder ob es nicht zu demſelben gehöret, und durch einen andern Krieg bezwungen worden ſey, wiewol das letztere wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheinet. Die älteſte Spur von dem **Namen der Litthauer** findet man meines Erachtens unter dem Jahr 1205 in den ruſſiſchen Jahrbüchern, g) welche melden, daß im Winter dieſes Jahres **Olegs** Söhne 1700 Litthauer in einer Schlacht erleget haben. **Dlugoß** berichtet, daß die Litthauer, ob ſie wol zuletzt eingebüſſet, doch ſo große Tapferkeit bewieſen hätten, daß dadurch der Name ihres Volkes aus der ſchimpflichen Vergeſſenheit, in welcher derſelbe wegen der Geduld, mit welcher ſie lange Jahre das Joch der Ruſſen getragen, begraben gelegen, mit Ruhm gezogen worden ſey. h) In der That hielten ſie die Ruſſen ſo geringe, daß der Fürſt von Halicz, **Romanus**, Litthauer ſtatt der Pferde und Ochſen vor die Wagen und den Pflug gebrauchte. i) Da derſelbe in der Schlacht bey **Zavichoſt** das Leben eingebüßt hatte: k) ſo warfen die Litthauer nicht nur das ruſſiſche Joch ab, ſondern wagten es ſo gar, daß ſie einen Einfall in Rußland thaten, und die Herzogthümer Novogorod, Luczko und Volodimir mit Feuer und Schwerdt verheereten. Doch auf dem Rückwege wurden ſie von den Ruſſen angegriffen, in die Flucht getrieben, und bis in ihre unzugänglichen Waldungen verfolget. l) Dieſer Niederlage ohngeachtet wuchs durch die innerlichen Kriege der ruſſiſchen Fürſten, ihre Unter-

g) Neſtors Jahrb. S. 265.
h) *Dlug.* p. 599. i) *Kojalowicz* p. 49.
k) Poln. Geſch. 1. Th. S. 158.
l) *Kojalowicz* p. 50-52. *Dlug.* p. 602.

Unterjochung von den Tatarn und den ſtarken Zuwachs an Einwohnern, welchen Litthauen durch die von den Creuzrittern aus ihrem Vaterlande verjagten Preußen erhielt, die Macht und der Muth der Litthauer dergeſtalt, daß die vom Heermeiſter, Diederich von Gröningen, bedrängten Curen den Fürſten von Litthauen, Mendog, welcher beym Ruſſow m) Mendov, und in einigen Urkunden Myndowe heißet, zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieſer nahm ſich auch ihrer an, und rückte mit einem zahlreichen Heere vor Amboten. Allein der Heermeiſter und ſein Marſchall Bernhard verſteckten ſich im Holze, und fielen die Litthauer währender Zeit an, als dieſelben die Feſtung beſtürmten. Weil ſich nun Mendog keines Feindes verſehen hatte; ſo wurde ſein Heer mit ſehr geringem Verluſte von den Ordensbrüdern geſchlagen, und er verlor außer vielen Gefangenen 1500 Mann an Todten. Ob nun wol die Eroberung von ganz Curland die Frucht dieſes Sieges war: ſo ließ Mendog doch den Muth nicht ſinken, ſondern vereinigte ſich aufs neue mit den Samogitiern und Semgallen, in der Abſicht, den Orden gänzlich aus Liefland zu vertreiben. Dagegen vereinigten ſich die Ritter mit dem Fürſten von Polotſk, einem Anverwandten Mendogs, welcher dieſes Land den Ruſſen abgenommen, und, weil er ſich von ſeinem Vetter unabhängig zu machen entſchloſſen war, um ſich bey ſeinen chriſtlichen Unterthanen einzuſchmeicheln, auf griechiſch taufen laſſen, und ſeinen heidniſchen Namen Cieuciwilo mit dem chriſtlichen Theophilus vertauſcht hatte. So leicht es ihm geweſen war, ſeinen Unterthanen zu gefallen, das Heidenthum mit dem Chriſtenthume zu verwechſeln, eben ſo wenig machte er ſich daraus ein Bedenken, ſich durch Annehmung der römiſchcatholiſchen Religion bey ſeinen neuen um 1247

m) Ruſſowens Lyfflendiſche Chron. S. 19-21.

Bundesgenossen beliebt zu machen. Mit Hülfe derselben rückte er in das Gebiete seines Vetters, kam bis an die Residenz Mendogs, in welcher sich derselbe eingeschlossen hatte, und kehrte mit reicher Beute nach Hause. Da nun überdem zween andere Vettern Mendogs, von welchen der eine Ardwid Druia und einen Theil von Smolensk, der andere Vikund Vitepsk den Russen abgenommen hatte, gleichfalls in den Bund mit den Rittern getreten waren; auch die Russen seine natürlichen Feinde waren: so hielt er für das rathsamste, durch Annahme des Christenthums nach dem Lehrbegriffe der römischcatholischen Kirche sich sowol des Beystandes des Ordens zu versichern, als sein Ansehen zu vergrössern. Dieses sein Vorhaben that er dem Heermeister, Andreas von Stuckeland, zu wissen, und bat sich zugleich von ihm eine freundschaftliche Unterredung aus. Als diese
1254 1254 erfolgte: so hatten die Vorstellungen eines Ordensbruders, Christian, schon so vielen Eindruck auf den Fürsten von Litthauen gemacht, daß derselbe es für sich sehr vortheilhaft hielt, wenn er durch Abtretung eines ansehnlichen Stückes von Samogitien an den Orden, und Auftragung aller derer Länder, welche er jetzt besitze oder noch inskünftige überkommen würde, zu einem Lehne dem römischen Pabste, das Versprechen erkaufte, daß der Orden ihm und seinen Nachfolgern auf seine Unkosten wider ihre Feinde Hülfe leisten, und zugleich beym Pabste für ihn den königlichen Titul auswirken sollte. Der Pabst schlug ein so vortheilhaftes Erbieten nicht aus, sondern ertheilte dem Heermeister und dem Erzbischof Albrecht von Riga die Vollmacht, Mendogen nach empfangener Taufe zum Könige von Litthauen zu krönen. Hierauf liessen der Erzbischof und der Heermeister zwo güldene Kronen verfertigen, und reiseten nach Litthauen, allwo zuerst Mendog mit seiner

Gemah-

Gemahlinn, welche den Namen Martha annahm, getaufet, und hernach gekrönet wurden. Hierauf wurde der Ordensbruder Christian für seine Mendogen geleisteten Dienste zum Bischofe von Litthauen geweihet, und seiner Kirche der Brautschatz vom neuen Könige angewiesen. Bey dieser Weihung hatte derselbe dem Erzbischofe von Riga als seinem Metropolitan schwören müssen. Doch der König wollte diese Unterwerfung nicht zugeben, und der Pabst erklärte sie gleichfalls aus dem Grunde für nichtig, weil das Königreich Litthauen ein rechtmäßiges Eigenthum des h. Petrus sey, und daher der in demselben befindliche Bischof dem h. Stuhle unmittelbar unterworfen seyn müsse. Doch sah sich der Bischof hernachmals gezwungen, die Zehnden an den Orden abzutreten, und diese Schenkung ward 1260 vom Pabste Alexander IV. bestätigt. 1260

Ja der Orden wußte sich beym Könige dergestalt beliebt zu machen, daß er demselben in eben diesem Jahre, falls er ohne rechtmäßige Erben versterben möchte, nach seinem Tode alle seine Staaten zu hinterlassen versprach, und damit derselbe dieser ihm gethanen Schenkung desto gesicherter seyn möchte, einige Ordensritter beständig um seine Person behielt. Doch scheinet es, daß er für gefährlich gehalten habe, diese Schenkung öffentlich bekannt zu machen, weil sie weder von seiner Gemahlinn noch seinen Söhnen, ja auch nicht einmal vom Bischofe Christian, sondern blos von fünf Anverwandten des Königs und vier litthauischen Herren unterzeichnet ist. Denn die Annahme des Christenthums und die enge Verbindung mit dem Orden hatte ihn bey seinen eigenen dem Heydenthum eifrig ergebenen Unterthanen dergestalt verhaßt gemacht, daß er nicht nur sie nicht davon abhalten konnte, als sie 1260 in Gesellschaft der von den Creuzrittern abgefallenen Preußen in Masovien und Preußen große Verheerungen anrichteten, son-

dern auch wegen ihrer häufigen Empörungen sich blos durch die Hülfe des Ordens auf dem Throne behaupten mußte. Ja endlich erklärte er sich selbst feindlich wider den Orden, und verband sich zu diesem Entzwecke mit den Russen und dem Fürsten von Samogitien Troynat. Als er aber vor Wenden kam, und die Russen noch nicht in Liefland eingerückt waren: so besorgte er, daß die ganze Macht des Ordens auf ihn fallen möchte, und zog voll Unwillens nach Hause, hinterließ aber allenthalben traurige Denkmale seines Zuges. Zuletzt verursachte seine Unkeuschheit ihm den Tod. Die Gemahlinn des Fürsten Doumand war, um dem Leichenbegängniß ihrer Schwester der Königinn Martha beyzuwohnen, nach Hofe gekommen. Diese zwang der König, daß sie die Stelle seiner verstorbenen Gemahlinn annehmen mußte. Doumand war zu schwach, mit eigenen Kräften diese Beleidigung zu ahnden. Allein er kannte das Mißvergnügen aller Großen, welchen nur ein Haupt fehlte. Dieses konnte Troynat der Fürst von Samogitien abgeben, welcher als Mendogs Schwestersohn nach dem Tode des Königes und der königlichen Prinzen das nächste Recht auf Litthauen hatte. Dieser nahm den Vorschlag an. Mendog hingegen setzte so wenig ein Mißtrauen auf Doumanden, daß
1269 er ihn, als 1269 einige Unruhen am Dnieper entstanden, mit einem Heere zu Stillung derselben abschicken wollte. Doumand ließ diese Gelegenheit, sich am Könige zu rächen, nicht aus der Acht, sondern nahm mit Troynaten die Abrede, daß beyde zu einer Zeit aus Reussen und Samogitien insgeheim gegen die Residenz anrücken wollten. Also wurden die Wachen überrumpelt, und Mendog mit zween seiner Söhne, Ruclius und Repikas, oder nach einer Urkunde Repten und Gerfluchen im Schlafe ermordet. Doch der dritte, Voyfielko,

(beym

(beym Dlugoß, Voyschalko, und beym Kojalowicz, Volstimiko,) entgieng durch seine Abwesenheit dem Tode. Derselbe hatte aus Furcht, in den häufigen Empörungen der Litthauer wider seinen Vater das Leben einzubüßen, und aus Widerwillen, unter lauter Feinden der Christen zu leben, seine Sicherheit durch die Flucht nach Rußland gesucht, und war zu Halicz in ein Kloster gegangen. Nachdem sich aber die Litthauer mit seinem Vater dem Anscheine nach wieder ausgesöhnt hatten: so war er von da in sein Vaterland zurück gekehrt, und hatte nicht weit von Novogrodek, der Residenz seines Vaters, am Flusse Niemen ein Kloster angelegt, allwo er mit andern Mönchen sich einschloß. In diesem seinem Kloster erfuhr er den Meuchelmord seines Vaters und seiner Brüder noch zeitig genug, daß er sich durch die Flucht nach Pinsk retten konnte. n)

Troynats Regierung.

Dergestalt gelangte Troynat zur Oberherrschaft von Litthauen, verlor sie aber auch noch dasselbe Jahr durch einen gewaltsamen Tod. Kaum hatte er sie überkommen; als er seinen Vetter den Fürsten von Polotsk zu sich einladete, um mit demselben eine genaue Verbindung wider alle Feinde zu treffen. Dieser willfahrete ihm. Aber Troynat merkte, daß sein Gast nicht ungeneigt schien, den Antrag anzunehmen, welchen ihm verschiedene Großen, alle Christen und selbst der rechtmäßige Erbe von Litthauen Voysielko thaten, und sich durch seinen Tod zum Herrn von Litthauen zu machen. Er kam ihm also zuvor, und nachdem er ihn getödtet hatte, besetzte er sein Fürstenthum, und verleibte dasselbe dem litthauischen Staatskörper ein. Doch entgieng er hiedurch der verdienten Strafe seiner Laster nicht. Denn vier Soldaten

n) *Kojalowicz* p. 90-112. *Hanovii* fata regni Lithuani in ejusd. disquis. argum. potiss. metaph. p. 365-385. Russow S. 24. und 26. *Dlug.* p. 765. et 782.

von der Leibwache Mendogs tödteten ihn im Bade, und begaben sich darauf nach Pinsk zum Voysielko. Mitlerweile berathschlagten die gegenwärtigen Herren, wie den Gefahren, welche aus dieser Erledigung des Thrones entstanden, abzuhelfen sey, und beschlossen, einen Reichstag zu Kiernova zu halten. Auf demselben waren alle Litthauer der einmüthigen Meynung, daß kein anderes Mittel zur Beruhigung von Litthauen vorhanden sey, als daß man Voysielko'n die Oberherrschaft übertrage. Ob nun wol die Einwohner der bezwungenen russischen Landschaften anderer Meynung waren, und statt Voysielko's den Sohn des russischen Königs Daniels oder dessen Schwestersohn Svarmirn vorschlugen, den Russen auch die Samogitier und Jatwager beypflichteten, aus Furcht, daß Voysielko den Tod seines Vaters an ihnen rächen möchte: so gaben doch beyde den Litthauern nach, und erkannten mit ihnen den Voysielko für ihren Oberherrn. o) 1270

Voysielkos Regierung.

Voysielko suchte seine Staaten auf Unkosten der Russen zu erweitern, und trennte dergestalt das Band der Freundschaft, welches bisher zwischen ihm und Leon, dem Sohne und Nachfolger des Königs Daniel, bestanden war; aber zu seinem eigenen Nachtheile. Denn da er sich keinen Feind vermuthete, und in einem offenen Orte ruhig aufhielt; ward er von Leon überfallen und getödtet. p)

Svinta-Roha's und dessen Nachkommenschaft Regierung.

Da Voysielko ohne Erben verstorben war: so fiel Litthauen an Svinta roha, (welcher verderbt Svintorog genannt wird,) welcher durch seinen Vormund Ringold, Mendogs Vater, widerrechtlich von demselben verdrängt, und mit einem Theile von Samogitien abgefunden war; verstarb aber in eben dem Jahre, in welchem er den Thron bestiegen hatte, und

o) *Kojalowicz* p. 110-118.
p) *Dlug.* p. 782. *Kojal.* p. 118-130.

und hatte seinen Sohn Giermund zum Nachfolger. Sein erstes Regierungsgeschäfte bestand darinnen, daß er den letzten Willen seines Vaters in Ansehung seines Begräbnisses vollzog. Derselbe hatte sich dazu die anmuthige Gegend, allwo die Vilna in die Wilia fällt, ausersehen, und beschlossen, daß ein Theil des Fichtenwaldes, welcher die ganze Ebene anfüllete, ausgerohdet, und in ein Feld verwandelt würde, allwo inskünftige die Leichen der Beherrscher von Litthauen verbrannt, und ihre Asche beygesetzt werden sollte. Die übrige Holzung ward zu einem Haine des Perkuno geweihet, dessen Priester mit reichlichen Einkünften versehen wurden, und ein immerwährendes heiliges Feuer unterhalten mußten; und derjenige Priester, während dessen Hut dasselbe erlosch, ward selbst in die Flamme geworfen. Von dieser Stiftung bekam der Ort den Namen Svinta roha. Nach vollbrachter Einweihung ward der Körper des Verstorbenen in einer Kriegskleidung von den Herren zum Holzstoß getragen, und oben auf denselben gesetzt. Bey ihm legte man alle Waffen, die er im Leben gebraucht hatte, ein Schwerdt, einen Spieß, einen Bogen, und einen Köcher mit Pfeilen. In der untersten Lage des Holzstoßes waren Falken, zwey Paar Jagdhunde, wie auch der liebste Bediente und das Leibpferd. Währendem Brande erhob die ganze Versammlung ein gräßliches Geheule, und warfen Nägel, die man Bären und Pantherthieren abgeschnitten hatte, in die Flamme. Denn die Litthauer glaubten, daß das Gerichte über die Verstorbenen auf einem hohen und steilen Berge gehalten werden würde, welchen zu erklettern ihnen dergleichen große Nägel sehr dienlich seyn würden. Hierauf war der neue Fürst bemühet, den Tod seines Vorfahren an Leon zu ahnden. Damit ihn nun kein anderer Krieg daran verhindern möchte; so

schloß

ſchloß er mit dem Orden ſowol in Preußen als Liefland Friede, und verſprach dem Hochmeiſter Hanno eidlich, den Preußen keine Hülfe zu leiſten. q) Jedoch
1273 konnte er nicht verhindern, daß 1273 Troiden, (welcher beym Dusburg, Crinota, und beym Jeroſchin, Trinote heißt, und ein Sohn des Königs von Litthauen genannt wird, daher er vermuthlich ein Bruder Giermunds und Sohn Svinta roha's geweſen iſt,) für ſich mit 21000 bis 30000 Mann, die er in drey Haufen vertheilte, in Maſovien, Pomeſanien, und Culm große Verheerungen anrichtete, und unter andern das Schloß Birgelau zerſtörte. r) Giermund ſelbſt vergaß, nachdem er Volhynien verheeret hatte, und mit reicher Beute nach Hauſe gekehret war, aller kriegeriſchen Geſchäfte, und bemühete ſich vielmehr, durch eine beſſere Bevölkerung die Anzahl ſeiner Unterthanen und ſeine Macht zu vermehren. Die gänzliche Unterjochung von Nadrauen durch die Creuzritter war in dieſem Falle für ihn ein großer Vortheil. Denn da ein großer Theil dieſes Volkes lieber ſein Vaterland verlaſſen, als dem Orden unterthänig werden wollte: ſo wurde durch dieſe Flüchtlinge die Gegend um Grodno, welches nach dem Kojalowicz Garthe iſt, beſſer angebauet. s)
1275 Doch lebte dieſer rühmliche Regent nur bis 1275, und nach ſeinem Tode wurde vermöge des Schluſſes eines Reichstages zu Kiernova ſeinem jüngern Prinzen Trab Samogitien eingeräumet, doch mit der Bedingung, daß er ſeinen ältern Bruder Piligin, welcher ſeinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, für ſeinen Oberherrn erkennen ſollte. Alle Feyerlichkeiten bey Erkennung eines neuen Oberherrn von Litthauen beſtanden damals darinnen, daß der

q) *Kojalow.* p. 131-144.
r) *Dusb.* P. III. c. 155. p. 249. *Kojal.* p. 147.
s) *Kojal.* p. 135. *Dusb.* P. III. c. 174. p. 264.

der Hofmarschall denselben im Namen des Landes zu einer löblichen Regierung ermahnte, und ihm hernach ein Schwerdt und einen Stab, als die Zeichen der neuerlangten Hoheit, überreichte. Piligins Regierung ist blos wegen Entweichung der Ueberbleibsel der Pogesanier in die Gegend um die litthauische Festung Garth merkwürdig. t) Denn er regierte nur 3 Jahre, und beschloß 1278 sein Leben, und sein Sohn und Nachfolger Romund regierte auch nur ein Jahr. Doch ward seine kurze Regierung durch einen großen Sieg merkwürdig, da die liefländischen Ritter, als sie nach einer in Litthauen gethanen Streiferey mit reicher Beute zurückkehrten, 1279 bey Ascherade aufs Haupt geschlagen wurden, ihren Heermeister, 71 Ordensritter und ihre Hauptfahne einbüßten. Romund hatte seinen Vetter, Trab, den Fürsten von Samogitien, zum Nachfolger, welcher die Stadt Trabos erbauete und 1280 verstarb. Seines Nachfolgers Narimunds Regierung war von eben so kurzer Dauer, aber deswegen denkwürdig, weil er das bisherige Wapen von Litthauen, einen Centaur, mit dem geharnischten Reuter verwechselt haben soll. Doch halten andere davor, daß Mendog dasselbe zuerst angenommen, und wegen seines Uebertritts zum Christenthum das doppelte Creuz in das Schild des Reuters gesetzt habe. Auch gab Narimund seinen Brüdern zu ihrer Abfindung, nicht wie seine Vorgänger einige Gränzprovinzen nur mit einiger Abhängigkeit zu regieren; sondern wies ihnen mitten im Lande Ländereyen an, von welchen sie zwar den herzoglichen Titul führten, und fürstliches Einkommen hatten; doch mit keinen andern Rechten, als welche ein jeder Edelmann auf seinen Gütern ausübte. Doch einen von ihnen, Troiden, welcher sich schon in vielen Feldzügen hervorgethan hatte, und vermuth-

1277 1278 1279 1280

t) *Dusb.* P. III. c. 186. p. 271. *Kojal.* p. 144-146.

vermuthlich eben der ist, welcher 1273 den Orden in Preußen mit Krieg überzogen hatte, war von diesem Gesetze ausgeschlossen, weil ihn Narimund wider seine Feinde als Feldherrn gebrauchen, und, weil er selbst keine Kinder hatte, als den Würdigsten zu
1281 seinem Erben zu haben wünschte. Er gab ihm also den Auftrag, die Polen aus Podlachien zu verjagen: und nachdem er denselben ausgeführt hatte, so schenkte er ihm diese Eroberung, welche zu vertheidigen die Festung Raigrod angelegt wurde. So vorsichtig aber Narimund allen Unruhen, welche seine Brüder wider ihn erregen könnten, vorgebeugt zu haben glaubte; so that ihm doch einer derselben, Doumand, eine der größten Beleidigungen an, da derselbe Narimunds Gemahlinn, als dieselbe zu ihm gekommen war, dem Leichenbegängnisse seiner Gemahlinn beyzuwohnen, mit Gewalt in sein Ehebette nahm. Narimund konnte eine solche Beschimpfung nicht ungerächet lassen, und griff Doumanden mit Krieg an. Derselbe schien anfangs willens, in seinem Schlosse Ucian eine Belagerung auszuhalten, gieng aber heimlich in der Nacht fort, und nach Pleskov, allwo er den Einwohnern wider die liefländischen Ritter nützliche Dienste gethan haben soll; sein Schloß aber ergab sich nach seiner Flucht an Narimund. Nach dessen Tode ward Troiden mit allgemeinem Beyfall zu seinem Nachfolger erwählet. Nur Doumand glaubte, sich mit Recht hierüber beschweren zu dürfen, da er älter als Troiden war. Die Pleskover erzeigten sich willig, ihm zur Ausführung seines Anspruchs behülflich zu seyn, und durch ihren Beystand nahm er Polotsk ein. Hernach machte er mit Troiden einen Vergleich, durch welchen er im Besitz von Polotsk verblieb, und dagegen ihn im Besitz des übrigen Litthauen nicht mehr zu beunruhigen versprach.
1282 Allein da Troiden 1282 gegen Leßek den schwar-

zen

zen unglücklich gewesen war; auch zween seiner Brüder, Holßa und Giedro, von welchen der erstere älter als Doumand war, und also nach Troidens Tode ein näheres Recht als Doumand zu dessen Nachfolge hatte, verstorben, und ihre Söhne noch unmündig waren; der eigene Sohn Troidens hingegen, Laur oder Rimund, den geistlichen Stand erwählet hatte: vermuthete Doumand, daß ihm nach dem Tode Troidens Niemand an Besteigung des Thrones hinderlich seyn würde, und beschloß, denselben durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Allein ob es ihm gleich gelungen war, Narimunden durch sechs Bösewichter im Bade erschlagen zu lassen: so reizte doch der Abscheu über eine so häßliche That Rimunden dergestalt zur Bestrafung dieses Mörders seines Vaters, daß er aus dem Kloster gieng, und ein Heer wider seinen Vetter aufbrachte. Ja sein Haß gegen ihn hatte eine solche Höhe erreicht, daß er ihn in der Schlacht aufsuchte, und seine gerechte Sache stärkte seinen Arm, daß er Doumanden erlegte. Die Eroberung von Polotsk und ein allgemeines Verlangen der Litthauer, daß der Sieger den erledigten Thron besteigen möchte, welchen ihm sowohl das Erbrecht als seine Tapferkeit ertheilte, waren die Folgen dieses Sieges. Allein Rimund hielt es für rühmlicher, die Herrschaft auszuschlagen, als sie zu besitzen, und zog die Einsamkeit seines Klosters aller Pracht des Hofes vor. Ja er verschmähete alle weltliche Ehre dergestalt, daß er in Besetzung des erledigten Thrones blos auf das Wohl seines Volkes sein Augenmerk richtete, und daher nicht einen von seinen Vettern, sondern den Hofmarschall Viten den Ständen zu seinem Nachfolger empfahl. Er selbst aber begab sich in das Kloster bey Novogrodek zurück, und beschloß darinnen sein Leben. u)

Da

u) *Kojalow.* p. 147-176.

Vitens Regierung.

Da Viten sich schon von der ersten Jugend an im Kriege versucht, und dadurch des tapfern Troidens Beyfall und die ansehnlichsten Ehrenämter, ja jetzt die Herrschaft über Litthauen erhalten hatte: so hielt er dafür, daß er sein Ansehen aufs leichteste durch eben den Weg unterstützen würde, durch welchen er dasselbe erlangt hatte, und that also 1283 einen Einfall in Polen. Allein nicht nur derselbe mißlung ihm, sondern es zog auch eine Beleidigung, die sein nächster Anverwandter, und der nach ihm das größte Ansehen im Lande hatte, einem gewissen Peluse, seinem Bedienten, angethan hatte, einen Einfall der preußischen Ordensritter in Litthauen nach sich. Denn Peluse gieng 1286 zum Komthur von Königsberg, Albrecht von Meissen, und erboth sich gegen denselben, falls er ihm einige Mannschaft geben würde, eine reiche Beute aus Litthauen zu verschaffen. Einige berühmte Partheygänger entschlossen sich, diese Streiferey zu wagen, und waren so glücklich, daß sie in der Nacht unvermerkt vor dem Schlosse des Landesherrn, welcher Peluse beleidigt hatte, ankamen, als eben auf dem Schlosse eine Hochzeit gehalten, und der Herr des Schlosses mit allen Gästen trunken eingeschlafen war. Also wurden sie im Bette überfallen, und der Herr des Schlosses, (welches in einer geschriebenen Chronik Struterie heißt,) mit 70 vornehmen Hochzeitgästen erschlagen; die Neuvermählte aber mit allen vornehmen Frauenzimmern, Kindern und Bedienten, wie auch hundert Pferde mit Gold, Silber und andern Schätzbarkeiten beladen, weggeführet. x) Diese Streiferey zu rächen, that Viten im Herbst des Jahres 1289 mit 8000 Reutern einen Einfall in Sammland. Weil aber der Orden von seinem Vorhaben Nachricht erhal-

1283

1286

1289

x) *Kojalow.* p. 175-190. *Dusburg.* P. III. c. 223. p. 304 et 305.

erhalten: so hatten sich die mehresten Leute mit den besten Gütern in die haltbaren Oerter begeben; daher er wenige Gefangene oder andere Beute machen konnte, und sich mit Abbrennung der Gebäude und der Saaten begnügen lassen mußte. Er machte sich auch nach einem vierzehntägigen Aufenthalte auf den Rückweg; kam aber doch nicht ohne Verlust nach Hause, indem er auf dem Rückzuge vom Vogt von Sammland, Heinrich von Dobia, verfolget wurde. Dagegen rückte der Landmeister Meinhard von Querfurt 1290 mit 2000 Fußknechten und 500 Reutern vor die Festung Colayne, wo Sarmin mit 120 Litthauern in Besatzung lag. So tapfer sich derselbe vertheidigte, so war doch seine Mannschaft schon bis auf 12 Gesunde geschmolzen, als die Reuterey der Belagerer, welche den Rücken verwahren, und den Stürmenden die Annäherung eines etwanigen Entsatzes melden sollte, des langen Sitzens zu Pferde überdrüßig ward, und mit verhängtem Zügel auf die Stürmenden zu eilete. Diese hielten sie vor einen feindlichen Entsatz, und alle Ermunterungen ihrer Anführer konnten sie von einer schleunigen Flucht in ihre Schiffe nicht abhalten. Doch getrauete sich Sarmin ferner nicht mehr, diese Festung zu behaupten, sondern räumte sie freywillig. Einen grösseren Verlust erlitten die Litthauer durch Verrätherey Sesbuts oder Jezbuts, welcher mit 500 Reutern einen Einfall in Polen gethan hatte, und seinen Rückzug mit einer großen Beute an Menschen und Gütern den Creuzrittern in der Absicht zu wissen that, daß sie ihm auf dem Rückwege auflauern könnten. Es war also Heinrich Zukeschwert befehligt, dieser Parthey zwischen den Flüssen Lyck und Narwa aufzulauren; und wegen des Verständnisses, welches der Anführer der Litthauer mit dem Orden hatte, führete derselbe seine Leute so schlecht an, daß sehr wenige

CANTONALE BIBLIOTHEQUE LIBERTÉ PATRIE

1295 von ihnen lebendig nach Hause kamen. Im folgenden Jahre rückte der Komthur von Königsberg, Barthold Bruhan, mit 1500 Mann zu Anfang des Februars in Litthauen ein, legte die von den Litthauern verlassene Festung Colayne in die Asche, und gieng darauf in das Junigedische oder nach Dlugoſſens Lesart Mingedinische, und verwüstete dasselbe durch Rauben und Brennen. Daher beschlossen die Litthauer, zur Vertheidigung dieser Landschaft eine Festung zu erbauen. Um dieses zu verhindern, that Bruhan einen abermaligen Einfall mit 1000 Mann. Weil aber die litthauische Bedeckung zu stark war, so mußte er dieses Vorhaben fahren lassen, und wandte sich dagegen nach Mederabe, welchen Ort er eroberte und abbrannte. Hernach that der Landmeister selbst mit 100 Brüdern und einem großen Heere einen Zug in die Landschaften Gesov oder Gersov (beym Dlugoß Gierschow) und Pastov, (beym Dlugoß Posthonov und beym Kojalowicz Postonov.) Doch der Schaden, welchen er dem Feinde that, war erheblicher, als die Beute, welche er machte. Auch fielen ihn die Litthauer auf dem Rückzuge an. In einem von diesen Scharmützeln kam der obenerwähnte Sesbut mit Heinrich Zukeschwert zusammen, und verwundete dessen Reitpferd, ward aber darüber von Heinrichen mit der Lanze tödlich verwundet, und da er seinen herannahenden Tod fühlte, hieb er seinem Feinde einen Finger ab. Bald darauf that Heinrich Zukeschwert noch eine Streiferey in Litthauen, durch welche außer der Verwüstung des Onkaymischen Nichts ausgerichtet wurde. Noch unglücklicher war der Landmeister selbst, als er auf Anhalten der beyden polnischen Herzoge, Casimirs und Vladislavs Lokreks, denselben in Cujavien wider die Litthauer zu Hülfe kam. Gleich zu Anfange der Schlacht nahmen die Polen die Flucht, und hiedurch

wurden

wurden die Ritter gezwungen, ſich gleichfalls zurückzuziehen, konnten ſich aber nicht eher vom Feinde loswickeln, bis ſie einen anſehnlichen Verluſt erlitten hatten. Beſſer glückte Viten der Einfall, welchen er 1292 in Lancicz that, indem er nicht nur das platte 1292
Land, ſondern auch die Stadt ſelbſt einnahm, in der Kirche auf 400 Chriſten niederhieb, weil eben damals Gottesdienſt war, und viele Geiſtliche mit ſich wegführte, und alles Kirchengeräthe erbeutete, und hernach die Kirche in einen Aſchenhaufen verwandelte. Die Anzahl der Gefangenen war überhaupt ſo groß, daß jedem Litthauer, welcher überhaupt 800 waren, in der Theilung zwanzig zufielen. Währendem Rückzuge hatte zwar der Herzog von Lancicz, Caſimir, 1800 Mann zuſammengebracht, mit welchen er Viten angreifen wollte. Doch der Herzog von Maſovien vermittelte einen Stillſtand zwiſchen beyden Partheyen, auf welchen die Lanciczer ſich dergeſtalt verließen, daß ſie alle Vorſicht gegen einen feindlichen Anfall aus der Acht ließen. Dieſes machten ſich die Litthauer zu Nutze, überfielen ſie unvermuthet, und richteten ſie dergeſtalt zu Grunde, daß von dem ganzen polniſchen Heere nur ein Einziger ſein Leben durch die Flucht rettete. *) Das Jahr darauf gieng der Land- 1293
meiſter mit aller ſeiner Macht in Litthauen; konnte aber doch Junigede nicht erobern, ſondern mußte ſich mit Einäſcherung zweer Vorſtädte dieſer Feſtung befriedigen. Hingegen hätte der König von Litthauen ſich durch die Verrätherey eines Preußen, welcher von der Beſatzung zu Ragnit zu ihm übergegangen war, der Feſtung in Schalauen Tilſit faſt bemächtiget, indem er in eben dieſem Winter ſchon ganz unvermerkt

*) In dem erſten Theile dieſer polniſchen Geſchichte habe ich dieſe Begebenheit in das Jahr 1294 geſetzet, indem ich daſelbſt Dlugoſſens Jahrrechnung angenommen habe.

vermerkt bis an das Thor gekommen war, wenn nicht zween Ordensbrüder, Conrad und Albrecht von Hagen, durch das Geräusch der Waffen aufmerksam gemacht worden, und mit wenigen Leuten so tapfer gestritten hätten, daß die Litthauer abgetrieben wurden. Und also zogen dieselben nach Abbrennung der Vorstadt ab. Eben so wenig konnte bald darauf der Landmeister vor Junigede und Pista ausrichten. Doch
1294 der Winterzug, welchen er 1294 vornahm, war wenigstens in so weit glücklicher, daß die Landstriche Pastov und Gesov verwüstet, und gute Beute gemachet wurde. Eben so vortheilhaft lief eine andere Streiferey ab, welche Diedrich von Esbeth mit zwey andern Rittern und 300 Soldaten von der Besatzung zu Ragnit bis an die Festung Pista that. y) Von mehrerer Erheblichkeit war der Schaden, welchen der Komthur von Ragnit, Ludwig von Libenzell, in verschiedenen Zügen den Litthauern zufügte. Er gieng zu Wasser ins Owstechische, wie es Schütz heißet, z) da im Dusburg Anstech stehet, und zerstörte daselbst den heiligen Hayn Romove, welcher in Samogitien am Einflusse der Dubissa in den Niemen lag. a) Zu anderen Zeiten brachte er durch verschiedene Einfälle den Landstrich Pograude dergestalt herunter, daß er lange Jahre fast entvölkert blieb. Auch Wayken hatte fast kein besseres Schicksal. Ja innerhalb den 6 Jahren, daß er Komthur zu Ragnit war, brachte er es so weit, daß der ganze Landstrich von der Narva bis an den Niemen sich durch eine jährliche Schatzung die Befreyung von seinen Streifereyen erkaufte, ja der Adel von Samogitien auf sein Verlangen

y) *Kojal.* p. 190-207. *Dusb.* P. III. c. 230-234. p. 311-319. *Dlug.* p. 861 et 862. *Dusb.* c. 236, 237, 239-241, 243-250. p. 320-330.
z) Deutsche Ausgabe Blatt 49. S. 1. Versione lat. p. 115.
a) *Kojalowicz* p. 32.

langen wider den König von Litthauen auffaß, oder wenigſtens im Streite der Litthauer mit dem Orden partheylos blieb. Hingegen erlitten die Creuzritter in zwo Streifereyen, welche ſie 1295 in das Garthiſche und das Junigediſche vornahmen, einigen Verluſt. 1295

Dagegen kamen die Litthauer ſo unverſehens vor Ragnit, daß ſie alle Pferde und Vieh der Beſatzung von der Weide glücklich davon brachten. Auch zerſtörten ſie im Herbſte die Vorſtädte um Ragnit und Tilſit. Dagegen glückte es **Ludwigen von Libenzell**, daß er, als er in einer ganz andern Abſicht ausgezogen war, eine gewiſſe Feſtung Kymel, welche dem Orden ſehr nachtheilig, und von ihm oft vergeblich angegriffen worden war, mit Sturm eroberte, und nach Niederhauung aller Einwohner durch Feuer zerſtörte. 1296 kam der Komthur von Balga, 1296
Siegfried von Reiberg, mit einer ſtarken Parthey in das Garthenſche, und rieb einen ſtarken Haufen Litthauer ganz auf, und den Tag darauf ward die ganze Gegend und ſelbſt die Vorſtadt von Garthe durch Rauben und Feuer verheeret. Hingegen ſchlug die Hofnung fehl, welche ſich der Komthur von Königsberg, **Barthold**, von einem andern Zuge machte, da er auf die Nachricht, daß der König **Viten** mit ſeiner ganzen Macht in Liefland eingerückt ſey, dem Komthur von Balga, **Heinrich Zukeſchwert** befehligte, in das Innere von Litthauen einzudringen, indem derſelbe, ſtatt dieſen Auftrag zu vollziehen, die Feſtung Garthe beſtürmte, und nachdem durch die Pfeile der Belagerten viele Chriſten ſchwer verwundet waren, mit ſchlechter Ehre umkehrte. Dagegen gieng hernach das litthauiſche Heer ins Culmiſche, und plünderte allda fünf Oerter aus. Doch noch weit gröſſern Schaden that **Viten** 1298 dem Orden in 1298
Liefland, durch den bey Treyden erfochtenen Sieg, wiewol dieſer Verluſt durch den Entſatz von Neu-

mühle wieder gut gemacht wurde. Da dieses in Liefland vorgieng, that der Komthur Conrad von Brandenburg eine Streiferey in das Junigedische und Pistische, und brannte die Vorstädte dieser Festungen
1299 ab. Dagegen war er 1299 nicht vorsichtig genug. Denn da er von dem Vorhaben der Litthauer, in Natangen einzubrechen, Nachricht erhielt, so zog er zwar seine Mannschaft zusammen, ließ sie aber zu frühe auseinander gehen. Denn sogleich den Tag hernach kamen die Litthauer, und fanden das Land ohne Vertheidigung, daher sie ein großes Stück davon ansplünderten, und durch Feuer verwüsteten, und mit 200 Gefangenen nach Hause kamen. Doch einer
1300 andern Parthey von 75 Köpfen, welche 1300 ein Gleiches wagte, ward auf dem Rückwege aufgelauert, und sie ward bis auf 3 Mann niedergehauen. In eben diesem Jahre that Heinrich von Dobin mit 200 Mann einen Einfall ins Onkaymsche, legte allda sechs Oerter in die Asche, und kam, ohngeachtet er auf dem Rückwege häufig angefallen wurde, ohne sonderlichen Verlust nach Hause. Eine Parthey von 100 Litthauern, welche im Culmischen zwey Dörfer abgebrannt hatte, ward mit Verlust von 70 Todten
1301 zurückgejagt. Im Jahr 1301 schickte ein litthauischer Edelmann Drayko, welcher eine Befehlshaberstelle unter der Besatzung von Onkaym bekleidete, heimlich seinen Sohn Pinno an den Komthur von Ragnit, Wolrad, mit dem Erbieten, daß er dem Orden diese Festung in die Hände spielen und hernach mit seinem ganzen Hause den christlichen Glauben annehmen wolle. Die Mannschaft, mit welcher der Komthur zu diesem Entzwecke nach Onkaym gieng, langte in der Nacht zu einer Zeit an, da Drayko eben am Thor die Wache hatte. Er ließ also die Christen in größter Stille hinein, welche die ganze Besatzung, bis auf Einen, welcher, schwer verwundet, am Leben blieb,

nieder-

niedermachten, die Festung mit der Vorstadt bis auf den Grund abbrannten, und darauf mit den Weibern und Kindern nebst Draykon nach Ragnit giengen, allwo derselbe mit seinem ganzen Hause durch die Taufe zum Christenthume übertrat. 1303 that der Landmeister Conrad von Sacken mit einem großen Heere einen Einfall in das Carschovische. Doch seine Wegweiser verfehlten den Weg, und dadurch gewann das Landvolk Zeit, sich in sichere Oerter zu flüchten, daß er also von diesem Zuge keinen weitern Vortheil hatte, als daß er die Gebäude in die Asche legte. b) 1304 erhielt der Komthur von Brandenburg, Conrad von Lichtenhagen, Befehl, in das Garthensche mit einem ansehnlichen Haufen einzubrechen, damit sich die ganze Macht der Litthauer hieher ziehen möchte. Denn die wahre Absicht war auf Pograuden gerichtet, in welche Landschaft am folgenden Tage der Komthur von Königsberg, Eberhard von Virnemburg, mit 2000 Reutern einrücken sollte. Diese Kriegslist glückte; der größte Theil von Pograuden ward durch Brennen und Rauben verheeret, und auf 1000 Litthauer wurden theils erschlagen, theils als Gefangene weggeführet. Bald darauf gieng eben dieser Komthur von Königsberg mit einer größern Macht vor Onkaym, und fand wieder einen Befehlshaber von der Besatzung, Svirtil, welcher es ihm in die Hände spielte. Alles was die Waffen tragen konnte, ward getödtet, die Festung zum andernmale zerstöret, und Weiber und Kinder weggeführet. Nachdem die ganze umliegende Gegend verwüstet worden; so gieng der Komthur nach Hause, und Svirtil mit ihm, und ließ sich in Preussen taufen. 1305 erlitten die Litthauer noch einen größern Verlust. Philipp von Bolandia hatte

1303 1304 1305

b) *Dusb.* c. 252-254. p. 331-334. c. 258-273. p. 337-348. c. 278. p. 353. et c. 282. 283. p. 356. et 357.

mit 11 Rittern und 200 Soldaten drey Oerter in Litthauen abgebrannt. Eben damals hielt der König einen Reichstag. Auf die Nachricht, daß eine ſo geringe Mannſchaft ſich dergleichen unterſtehe, brach er mit den Leuten, die er um ſich hatte, 1500 Mann ſtark, auf, und viele gegenwärtige Herren wollten die Ehre eines Sieges, den ſie ſchon in Händen zu haben glaubten, mit ihm theilen. Er ſtieß auf zehn von den Rittern, welche die mehreſten Soldaten unter dem einen übrigen Ritter voranziehen laſſen, und weil ſie ſich keiner Gefahr befürchteten, ihre Waffen abgelegt hatten. Es wurden alſo im erſten Gefechte vier Ritter und ſechs von ihren Begleitern getödtet. Doch mittlerweile kehreten die übrigen um, und ihre Ankunft jagte den Litthauern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie die Waffen von ſich warfen, damit ſie deſto leichter fliehen könnten. Doch wurden ſie von den Chriſten eingeholet, und ſiebzehn der größten litthauiſchen Herren und eine große Anzahl Geringerer büßten
1306 das Leben ein. Im folgenden Jahre 1306 gieng **Albrecht von Hagen**, auf die Nachricht, daß der Kern der Litthauer in Großpolen eingefallen ſey, mit 400 Mann vor Garth, und plünderte die Vorſtadt aus, welche an Größe und Bevölkerung eine Stadt vorſtellen konnte, und daher war die Beute ſo groß, daß die Eroberer nur das Beſte davon mit nehmen konnten. Die hierauf erfolgte Einäſcherung dieſer Vorſtadt brachte den Komthur von Königsberg auf die Gedanken, daß nunmehr die Feſtung von Vertheidigern ganz entblößt ſeyn würde, und er rückte mit 100 Rittern und 6000 Reutern vor dieſelbe. Doch Viten hatte ſogleich auf die erſte Nachricht von der Zerſtörung der Vorſtadt eine ſo zahlreiche Mannſchaft der beſten Leute dahin abgeſchickt, daß ſie den Chriſten ins freye Feld entgegen rückten, und ob ſie gleich zu verſchiedenenmalen bis an das Feſtungsthor

getrieben

getrieben wurden, den Streit allemal wieder erneuerten, bis die Ordensritter unverrichteter Sache abzogen. Ein Jahr hernach ward das Carschovi- 1309
sche, da der Adel aus demselben wider Memel gezogen war, von Ragnit aus verwüstet, und im Herbst wurde dieser Landstrich von den Einwohnern, welche sich in demselben gegen die Ordensmacht nicht beschützen konnten, ganz und gar verlassen, und darauf die zwo Festungen in demselben, Schroneyten und Bujerwarte, welche bey den litthauischen Geschichtschreibern Stroweite und Biwerwinte heißen, von dem Orden in die Asche geleget. Gleiches Schicksal betraf die Festung Puteniка oder Puteba. Die Vorstädte dieses Ortes waren schon zweymal vom Komthur in Ragnit abgebrannt worden. Jetzt aber ward eben ihm die Festung selbst durch Spudo, welcher in derselben einen starken Anhang hatte, überliefert und zerstöret, nachdem alle Einwohner, außer der Parthey des Spudo, welcher sich mit seinem Vater und seinen Brüdern taufen ließ, getödtet oder gefangen genommen worden. Doch 1311 waren die Litthauer 1311
glücklicher. Viten brach mit einer sehr großen Macht in Sammland und Natangen ein, brannte, tödtete und raubte, und kam mit ohngefähr 500 Gefangenen und einer sehr großen Beute zurück, wiewol viele seiner Leute, die, um mit mehrerer Bequemlichkeit plündern zu können, sich zu weit vom Heere entfernt hatten, das Leben einbüßten. Doch diesen Verlust hielt der König für so unerheblich, daß er wegen des glücklichen Fortganges in diesem Zuge seinen Göttern ein großes Dankfest anstellte. Allein während der Feyer desselben kam ihm der Komthur von Königsberg, Friedrich von Wildenberg, über den Hals, und verwüstete, weil das litthauische Heer schon nach Hause entlassen war, Pograuden ohne den geringsten Widerstand. Eine andere Parthey gieng aus Natangen

1311 in das Garthensche, und machte an Menschen und Gütern gute Beute. Im folgenden Jahre 1312 kam Viten mit 4000 der auserlesensten Soldaten ins Ermländische, und durchstreifte es dergestalt, daß alle Gebäude und Menschen außerhalb den befestigten Oertern abgebrannt und getödtet wurden. Er machte 1200 Gefangene, und führte alle Schätzbarkeiten der Kirchen mit sich. Hierdurch ward er so übermüthig, daß er, als er sich auf dem Rückwege auf der wüsten Ebene Woyplok im Bartenlande gelagert hatte, nicht nur die Gefangenen, sondern auch ihren Gott verspottete. Doch gleich den Tag darauf kam der Großkomthur, Heinrich von Plötzke, an. Anfangs setzten sich die Litthauer zur Gegenwehr, und brachten sechzig Feinde ums Leben. Doch kaum kam die ganze Macht des Ordens ihnen zu Gesicht; so ließen sie diesen Vorsatz fahren. Ein jeder warf die Waffen von sich, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Doch die Sieger setzten ihnen auf dem Fuße nach, und kaum entkam der König in sehr schlechter Begleitung. Die übrigen verloren theils durch das Schwerdt, theils im Wasser das Leben. Andere verhungerten in der Wildniß, oder erhenkten sich. So gar das gefangene Frauenzimmer, wie es diesen Sieg der Ihrigen wahrnahm, machte sich von seinen Wächtern durch Tödtung derselben los. Zur Verewigung dieser Begebenheit stiftete der Orden zu Thorn ein Nonnenkloster. Im Sommer that der Komthur von Brandenburg, Gebhard von Mannsfeld, eine Streiferey in Pograuden, und brachte seine Leute nach Hause, ob wol eine weit stärkere Anzal Litthauer ihn einholte, indem die Erfahrensten unter ihnen ihren feurigen Cameraden den Angriff widerriethen. Bald darauf hätte sich leicht der Großkomthur mit 5000 Mann in Hoffnung, Garthe durch ein Verständniß mit einem litthauischen Kämmerer,

merer, welcher auf dieſe Bedingung aus der Gefangenſchaft von Balga entlaſſen war, zu erobern, ins Unglück geſtürzet. Denn der Kämmerer hatte dem Könige alles hinterbracht, und derſelbe hatte alle ſeine Macht um Garthe gezogen, und wollte ſich mit derſelben beym Uebergange des Niemen zwiſchen beyde Haufen des chriſtlichen Heeres ſetzen, und ſo einen nach dem andern aufreiben. Doch der Großkomthur bekam noch zu rechter Zeit durch einen Gefangenen von dieſem Fallſtricke Nachricht, und gieng alſo unbeſchädigt zurück. Allein der Einfall, welchen er bald hernach in das Gebiete Salſenika that, das bisher von keinem chriſtlichen Heere war berühret worden, war nicht ſo fruchtlos, indem daraus nach Abbrennung dreyer befeſtigter Oerter eine ſehr große Beute und 700 Menſchen weggeführt wurden. Hingegen wurde 1313 Biſene vergeblich zu Waſſer und zu Lande angegriffen; und als in eben dieſer Abſicht, Biſene zu erobern, im Herbſt ein anderer Zug vorgenommen wurde; ſo vertheidigte ſich die Beſatzung wiederum mit ſolcher Tapferkeit, daß die Angreifenden nach einigem Verluſte und Abbrennung der Vorſtädte zurückgehen mußten. Auch gerieth ein Kriegsſchiff, welches der Komthur von Ragnit erbauen laſſen, den Litthauern, welche Surmin anführte, in die Hände, und ward von ihnen verbrannt. 1314 ward der Landſtrich Medenika drey Meilen weit von dem Ordensvolk verwüſtet, und 700 Menſchen darinnen theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht. Eben dieſes geſchah bald darauf zum andernmale, nachdem vorher die in dieſem Lande gelegene Feſtung Sisbite vergeblich beſtürmt worden war, bey welcher Gelegenheit 18 Litthauer, und von der Seite des Ordens drey Ritter und vier brave Soldaten das Leben verloren. Dieſen Verluſt zu rächen gieng eben dieſer Ordensmarſchall, Heinrich, mit aller ſeiner Macht in

1313

1314

Kriviz,

Kriviz, und legte die Stadt Novogrodek mit der ganzen umliegenden Gegend in die Asche. Doch von der Festung ward er abgeschlagen; und zum größten Unglück fand er auf dem Rückwege, daß die Bedeckung seines Gepäckes von David, Castellan von Gartha, aufgerieben, und alle Pferde, Proviant und Geräthe weggenommen worden seyn. Sein Heer mußte sich also viele Tage ohne Brod behelfen, und der war noch am besten daran, welcher Pferdefleisch, Kräuter oder Wurzeln bekommen konnte. Dergestalt kamen viele vor Hunger um, und die übrigen
1319 in sehr schlechten Umständen nach Hause. 1315 kamen die Samogitier unvermuthet vor Ragnit. Die Christen hielten es vor einen Schimpf, sich hinter den Mauern zu verstecken, und ließen sich mit ihnen in eine Feldschlacht ein. Doch sie wurden übermannet und nach einigem Verluste gezwungen, sich in die Festung zu begeben, welche die Litthauer nicht erobern konnten, daher sie ihre Wuth an den Saaten um Ragnit und Tilsit ausließen. Im September kam Viten selbst vor die vor zwey Jahren erbauete Festung Christmemel. Er hatte zu diesem Feldzuge alles, was in seinem Lande die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und griff den Ort mit zwey Kriegsmaschinen und einer Menge Bogenschützen so tapfer an, daß die Besatzung ihre Vorstadt selbst in den Brand steckte. Auch die Hülfe, welche zur Verstärkung der Festung von Sammland geschickt wurde, konnte wegen der guten Anstalten der Belagerer nicht hineinkommen, und hatte genug zu thun, sich auf ihren Schiffen wider sie zu vertheidigen. Doch am 17ten Tage der Belagerung erhielt Viten Nachricht, daß der Hochmeister mit der ganzen Macht des Ordens zum Entsatze im Anzuge sey. Er versuchte also, ob er durch Werfung allerhand Brennmaterialien in den Festungsgraben den Ort in Brand

brin-

bringen könnte, und da ihm dieſes nicht geglücket war, hob er die Belagerung auf und gieng nach Hauſe. Da der Hochmeiſter dieſe fröhliche Zeitung hörte, entließ er den größten Theil ſeines Heeres, und ſchiffte 6000 Mann ein, mit welchen er die Vorſtadt von Junigeda abbrannte. Hernach gieng er nach Chriſtmemel zurück, und beſſerte den Schaden der Werke wieder aus. Bald nach ſeiner Zurückkunft aus dieſem Feldzuge verſtarb Viten. c) *)

Unter

c) *Dusb.* P. III. c. 284-318. p. 358-383. *Kojalow.* p. 208-243.

*) Ich habe, was die perſönlichen Lebensumſtände Vitens betrifft, Kojalowiczens Bericht allen übrigen vorgezogen. Denn dasjenige, was andere Geſchichtſchreiber von ihm melden, iſt ſo verwirrt und voller Widerſprüche, daß es mir keinen Glauben zu verdienen ſcheinet. Nach dem Dusburg hieß der König, welcher 1291 in Litthauen regierte, Lutuwer, und ſein Sohn Viten wurde damals mit einem Heere in Cujavien geſchickt. Auch 1292 führet Viten bey ihm noch den Namen eines Prinzen des litthauiſchen Königs, und erſt im Jahre 1296 findet man ihn im Dusburg als König. Dlugoß widerſpricht ſich ſelbſt. 1291 heißt Viten Herzog von Litthauen. 1307 erſcheint Gedimin als oberſter Herzog in Litthauen, und greifet die von dem Landmeiſter in Preußen auf der litthauiſchen Gränze neu angelegten Schlöſſer, Friedburg und Bayern, an, und ein Ritter, welcher ein ſehr geſchickter Bogenſchütze iſt, trifft ihn mit einem feurigen Pfeile ſo wol, daß er von dieſem Schuſſe ſogleich umkömmt. Hierauf gehen die Litthauer unverrichteter Sachen nach Hauſe, und im folgenden Jahre rächet Olgerd, der Nachfolger dieſes Gedimins, den Tod ſeines Vaters durch die Verwüſtungen, welche er in Preuſſen anrichtet. d) Doch zu geſchweigen, daß die preuſſiſchen Geſchichtſchreiber von dieſen beyden Begebenheiten nicht das Geringſte melden, welches meines Erachtens allein genug iſt, die ganze Nachricht als eine Erdichtung zu verwerfen; ſo widerleget ſich Dlugoß ſelbſt, indem er nichts weiter von Olgerden erwähnet,

ſon-

d) *Dlug.* p. 862. 923 et 925.

1316 Gedimins Regierung.

Unter Gedimins Regierung ward der Krieg mit dem Orden auf die gewöhnliche Art fortgeſetzt. 1316 wurden

ſondern 1311 Viten als oberſten Herzog von Litthauen angiebt. e) Auch was den Tod Vitens und die Perſon Gedimins betrifft, ſind die Nachrichten verſchieden. Nach dem Kojalowicz verſtarb Viten auf ſeinem Bette, und Gedimin war ſein Sohn, und beſtieg alſo ruhig mit Einwilligung aller Stände den Thron. Doch einige polniſche Geſchichtſchreiber machen Gediminen zum Stallmeiſter Vitens, nach deſſen Ermordung, zu welcher Gediminen ſein Ehrgeiz angetrieben, derſelbe ſich der Herrſchaft bemächtigt habe. Die ruſſiſchen Jahrbücher, welche Deguignes anführet, weichen von beyden Berichten ab. Sie melden: zur Zeit des tatariſchen Einfalls in Rußland habe ſich ein Prinz von dem Hauſe des ſmolenskiſchen Fürſten Rotislav Mſtislawicz nach Samogitien gerettet, und daſelbſt die Tochter eines Bienenwärters geheurathet. Seine Wittwe, welche von ihm keine Kinder gehabt, habe ſich an Gediminen vermählet, und demſelben ſieben Söhne, Namens Montowitik, Karimantik, Ewnutik, Szagerdik, Reſtutik, Kornadik und Liubortnik geboren. †) Hernachmals habe

e) *Dlug.* p. 943.

†) Sechs dieſer Namen kommen mit Montivid, Narimund, Jawnut, Reyſtuth, Koriath und Lubart, wie einige der Söhne Gedimins bey den Polen und Litthauern heißen, überein. Doch von Szagerdik weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Olgerd, welcher der noch übrige Sohn bey den Litthauern iſt, kann es nicht ſeyn. Denn deſſen wird hernach ausdrücklich gedacht, und zwar dergeſtalt, daß es ſcheinet, als wenn er nicht zu den Söhnen gehöre, welche Gedimin in der Ehe mit der ruſſiſchen Prinzeſſinn erzeugt gehabt, daher man muthmaßen kann, daß die ruſſiſchen Jahrbücher ihn als einen Sohn Gedimins von einer andern Mutter bezeichnen wollen. Alſo hätte er nach dem Rechte der Erſtgeburt ein näheres Recht auf Litthauen gehabt, als ſeine Brüder, welche dagegen von Seiten ihrer Mutter ein vor-

wurden vom Ordensmarſchall die Landſtriche Paſſov und Medenik verheeret, und durch eine andere Parthey Biſene zu eben der Zeit, als die Beſatzung zur Ablöſung ausgerückt war, überrumpelt und in die Aſche gelegt. 1317 rückte ein ſtarkes Ordensheer 1317
in Litthauen, und vertheilte ſich in vier Haufen, von welchen zween gar nichts ausrichteten. Der dritte, nämlich 150 Mann, unter Anführung des Komthur von Ragnit, Friedrich von Libenzell, hatte Hoffnung, die Feſtung Gedimins (welches vermuthlich Troki iſt, welchen Ort Gedimin, nach Rojalowicz, Bericht,

habe zwar der Großfürſt Georg Danielowicz verſucht, den vormaligen Zuſtand ſeines Landes durch Zuſammenbringung aller zerſtreueten Leute wieder herzuſtellen. Doch Gedimin habe ſchon durch einen mit einem gewiſſen Borek in Volhynien und der Ukraine geführten glücklichen Krieg, wie auch durch den Reichthum, welchen er von den Benachbarten erbeutet, ein ſolches Anſehen und eine ſo große Macht erlanget gehabt, daß er von ſeinen Leuten zum erſten Fürſten von Litthauen ernannt worden ſey, ohne daß es die Ruſſen verhindern können. Nach Gedimins Tode ſey demſelben 1340 ſein zweeter Sohn Karimantik gefolgt, und in einem Kriege von den Tatarn gefangen worden. Aus dieſer Gefangenſchaft habe ihn der ruſſiſche Großfürſt, Joan, gelöſet, taufen laſſen, und Glieb genannt. Doch hierauf hätten ihn ſeine Unterthanen nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollen, daher ſey er nach Novogorod gegangen, und ſein Halbbruder Olgerd habe ſich Litthauens bemächtigt. f)

f) Geſchichte der Hunnen Band III. S. 383.

vorzüglicheres beſeſſen hätten. Nimmt man dieſes an; ſo wird vermuthlich Szagerdik ohne Erben und unberühmt verſtorben ſeyn, daher ſo gar ſein Name den litthauiſchen Geſchichtſchreibern unbekannt geblieben iſt, weswegen ſie um die ihnen bekannte Zahl der Söhne Gedimins voll zu machen, den Olgerd an ſeine Stelle geſetzet haben, welcher bey ihnen faſt eben die Stelle einnimmt, welche nach den ruſſiſchen Jahrbüchern dem Szagerdik gehöret.

Bericht, bey Antritt seiner Regierung angelegt, und, damit er in desto geschwindere Aufnahme käme, statt Kiernova zu seiner Residenz erwählt hatte,) durch Ueberrumpelung einzunehmen. Doch die Besatzung war auf ihrer Hut, und also konnte blos die Vorstadt eingeäschert werden. Der vierte Haufen kam in eine Gegend, in welcher ein litthauischer Herr, Sudarg, seine Güter hatte, legte diesen ganzen Strich in die Asche, und führte außer vielen andern Gefangenen auch die Frau und Kinder Sudargs mit sich fort. In eben diesem Jahre nahm der Ordensmarschall mit einem großen Heere noch einen Zug vor. Als er auf der Ebene zu Talsen anlangte, ertheilte er 1500 Reutern Befehl, abzusitzen, und durch den Wald Wint zu gehen, damit sie bey anbrechendem Tage vor Junigeda anlangen könnten, in der Absicht, diesen Ort zu überrumpeln. Doch die Besatzung nahm ihrer Ankunft wahr, und that dieselbe durch ein angezündetes Feuer der Nachbarschaft zu wissen. Nachdem hierauf die Bestürmungen abgeschlagen waren, und sich die Christen nach Einäscherung der Vorstadt zurückbegaben: so wurden sie von den Litthauern, welche sich auf das von Junigeda gegebene Zeichen zusammengezogen, beständig auf dem Wege beunruhigt, und kamen nicht ohne Verlust, wiewol auch die Litthauer viele Mannschaft verloren, nach Hause. So erzählet Dusburg. Doch nach dem Rosalowicz war der Verlust des Ordens weit wichtiger, indem es zwischen beyden Heeren zu einer förmlichen Schlacht kam, in welcher die Litthauer durch den Uebergang der Samogitier, welche einen Theil des Ordensheeres ausmachten, die Oberhand bekamen, worauf nicht nur die Tatarn, welche wegen ihrer schnellen Pferde und leichten Rüstung den Christen die Wege zur Flucht abschnitten, sondern auch das Landvolk und das Wasser die Flüchtigen auf-

aufrieben, und der kurz vorher vom Orden eroberte Theil von Samogitien wieder zu Gedimine fiel. Im folgenden Jahre 1318 wurden zwar die Vorstädte von Junigeda und Pista abgebrannt, und 1319 die Vorstädte von Junigeda wieder eingeäschert, und Davideu, dem Castellan von Garth, einem glücklichen litthauischen Partheygänger und Schwiegersohn Gedimins, die in der Gegend von Wohnsdorf gemachte Beute abgeschlagen. Doch diese unerheblichen Vorfälle ersetzten dem Orden den 1319 erlittenen Schaden nicht; und das Jahr 1320 war noch unglücklicher für ihn. Denn da der Ordensmarschall im August mit einem zahlreichen Heere in Medenik einrückte, und sein Vortrab diesen Landstrich verheerete: so fielen die Litthauer, welche sich schon gegen den Feind zusammengezogen hatten, das Hauptheer an, und erlegten nach einem tapfern Widerstande den Ordensmarschall selbst mit 29 Rittern und einer Menge gemeiner Soldaten. Viele Flüchtige verhungerten in den Wüsteneyen, und der Voigt von Sammland, Gerhard Rhode, ward gefangen, und mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten den litthauischen Göttern geopfert. g) Nach diesem Feldzuge ward ein zweyjähriger Waffenstillstand zwischen Litthauen und dem Orden errichtet, indem der Orden so wol durch den erlittenen Verlust geschwächt war, als auch in einem unsicheren Frieden mit Polen lebte, Gedimin hingegen sich der damaligen verwirrten Umstände von Rußland zu Nutze machen wollte. Zuerst gieng er auf den Fürsten von Volodimir, Volodimir, los. Es kam unter den Mauern dieser Stadt, welche Gedimin belagert hatte, zu einer Hauptschlacht, in welcher Volodimir das Feld und das Leben verlor. Hierauf unterwarf sich dieses Fürstenthum dem Sieger, welcher die Erbinn dieses Fürstenthums an seinen Sohn

1318 1319 1320

g) *Dusb.* c. 319-331. p. 384-391. *Kojal.* p. 244-251.

Sohn Lubart vermählte. h) Hierauf rückte er gegen Luczko fort, und da der Fürst dieses Landes, Leo, sich nicht getraute, ihm mit seinen Kräften zu widerstehen, und daher verreiset war, um bey andern russischen Fürsten Hülfe zu suchen: so gewann er dieses Fürstenthum ohne Schwerdtstreich. Darnach wendete er seine Waffen gegen die Staaten des Fürsten von Kiev, Stanislaus. Die Festungen Owincza und Zitomirz waren schon eingenommen, und die Litthauer auf dem Zuge gegen die Stadt Kiev, als sich ihm die vereinigte Macht verschiedener russischen Fürsten am Flusse Pierna entgegenstellte. Hier erfocht Gedimin einen so vollkommenen Sieg, daß nach demselben Stanislaus sein ganzes Land verließ, und sich nach Resan flüchtete. Also bemächtigte sich der litthauische König nicht nur seines ganzen Landes, sondern erstreckte auch seine siegreichen Waffen auf die nahgelegenen russischen Fürstenthümer Bransko und Perejaslav, daß auf dieser Seite Litthauen bis an den Fluß Putiwl erweitert wurde. Damit er nun das neueroberte Land desto leichter im Gehorsame erhalten möchte; so setzte er in demselben den Herzog von Holsza, Mindoph, einen griechischen Christen, zum Statthalter. Nach seiner Zurück-
1321. kunft legte er 1321 auf einem Berge oberhalb Svintaroha eine Festung und unterhalb derselben auf der Ebene Svintaroha selbst eine Stadt an, welche er vom Flusse Vilna, welcher sich hier mit der Vilia vereinigt, Vilna nannte, und weil er seine Residenz von Troki dahin verlegte, gar bald die vornehmste Stadt des ganzen Landes wurde. i) Doch von die-
1322 sen friedlichen Beschäfftigungen rufte ihn 1322 ein Einfall des Ordensheeres in seine Staaten ab. Es hatte der Orden eben damals eine zahlreiche Hülfe von

h) *Dlug.* L. X. p. 60.

i) *Kojal.* p. 251-265.

von vielen deutschen, böhmischen und polnischen Herren erhalten. Mit demselben rückte Friedrich von Wildenberg im Winter zuerst in Wayken ein, wo Alles in die Asche gelegt, und alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters getödtet wurden. Hernach erfuhren Rußigen und Erlogen ein gleiches Schicksal. Am Abend des dritten Tages ward Pista mit solcher Gewalt bestürmt, daß die Vertheidiger dieser Festung nur mit Anstrengung ihrer äußersten Kräfte die gewaltsame Eroberung verhinderten. Als man am folgenden Tage den Angriff erneuern wollte: gaben sie Geissel, daß sie ins Künftige den Orden für ihre Herrschaft erkennen wollten. Weil sie aber vom Orden wider Gedimins Macht nicht unterstützet werden konnten: so blieb dieses Versprechen ohne Wirkung. Mittlerweile hauseten die Litthauer im Stift Dörpt nicht besser, und mehr als 5000 Menschen wurden theils getödtet, theils in die Gefangenschaft abgeführt. Ob wol der folgende Winter 1323 so strenge war, daß deswegen ein 1323
Heer, welches schon auf dem Wege war, in Litthauen einzubrechen, wieder umkehrte: so ließ sich doch der Castellan von Garthe dadurch von einem Einbruch in Reval nicht abhalten, und kam nach Verbrennung vieler geistlichen und weltlichen Gebäude, (nachdem er über 5000 Menschen von allem Geschlechte und Alter theils ermordet, theils gefangen genommen hatte,) mit einer sehr reichen Beute nach Hause. Eine andere Parthey fiel aus Samogitien in Memel, eroberte die Stadt und drey nahgelegene Festungen, in welchen Neubekehrte wohnten, und legte nicht nur diese Oerter, sondern auch die Schiffe, und überhaupt alles, was brennbar war, in die Asche, so daß blos das Schloß zu Memel unversehret blieb. Im Welauischen wurden sechs Dörfer abgebrannt, das Herzogthum Dobrzin gänz-

lich verwüstet, und überhaupt innerhalb anderthalb Jahren auf 20,000 Christen von den Litthauern theils ermordet, theils in die Dienstbarkeit geführt. Die Erbeutung von 34 Pferden und Niederhauung von zwölf Litthauern durch den Komthur Heinrich von
1324 Tapiau; wie auch der Schaden, welcher 1324 den Gütern des Castellans von Garthe so wol, als der Vorstadt der Festung Gedimins, welche nicht ohne Blutvergießen des Ordensvolkes eingenommen und eingeäschert wurde; wie auch ein Paar andere glückliche Streifereyen, und der Schaden, welchen die Litthauer bey einem fruchtlosen Versuche, das Schloß zu Memel mit stürmender Hand einzunehmen, erlitten, sind gegen diesen großen Verlust wie Nichts anzusehen. Doch war die Verbindung, welche der Erzbischof und die Stadt Riga heimlich mit dem Könige von Litthauen wider den Orden getroffen hatten, demselben noch nachtheiliger. Als der Orden die Beweise derselben dem Pabste Johann XXII. vorlegte; so wußte sich der Erzbischof von Riga nicht besser zu helfen, als daß er vorgab, daß Gedimin, dieser mächtige König von Litthauen und Rußland, ihm das Versprechen gethan habe, sich, so bald der Pabst eine Gesandtschaft an ihn abschicken werde, taufen und in seinem Lande Kirchen und Klöster aufbauen zu lassen. k) Der Pabst ließ sich leicht bewegen, eine Sache zu glauben, welche für die Kirche so vortheilhaft war, und schickte zu diesem Ende einen Bischof und einen Abt nach Liefland. Diese machten zuerst in Liefland bekannt, daß der Orden sich aller Feindseligkeiten gegen den König in Litthauen enthalten sollte, indem alle diejenigen mit dem Bann belegt werden sollten, welche sich unterstehen würden, einem so heiligen Vorhaben, als die Bekeh-

k) *Dusb.* c. 333-349. p. 392-405. *Corneri* Chron. ad annum 1324. p. 1006.

Bekehrung des Königs sey, das Geringste in den Weg zu legen. Als hierauf der Friede zwischen dem Orden und Gedimin geschlossen worden war: so schickten die päbstlichen Gesandten Abgeordnete an ihn, ob dieser Bericht der Rigaer von seiner Begierde, das Christenthum anzunehmen, gegründet sey. Allein seine Thaten belehrten sie gar bald von dem Gegentheil. Denn fast zu eben der Zeit, als ihre Gesandten zugleich mit einem litthauischen Herrn und den vornehmsten Staatsbedienten Gedimins in Riga anlangten, welche in einem öffentlichen Gehör aussagten, daß der König öffentlich erkläret habe, daß er niemals befohlen, wegen seines Uebertritts zum Christenthume etwas an den Pabst zu berichten, von welchem er nichts wisse, auch nichts zu wissen verlange, sondern vielmehr bey der Macht seiner Götter betheuert, daß er nimmermehr einen andern Gottesdienst annehmen, sondern bey dem verbleiben wolle, in welchem seine Vorfahren gestorben seyn, erhielten sie eine doppelte betrübte Nachricht, eine, daß der Castellan von Garthe in Masovien die Stadt Poltosk mit 130 andern Oertern und 30 Pfarrkirchen eingeäschert, und über 4000 Menschen theils umgebracht, theils mit sich fortgeführt habe, die andere, daß die Litthauer Rossiten gänzlich verwüstet hätten. Doch trug dem ohngeachtet der König von Polen, Vladislav, kein Bedenken, sich 1325 durch die 1325
Vermählung einer Prinzessinn Gedimins, Aldona, mit seinem Prinzen Casimir auf das genaueste mit dem Könige von Litthauen zu verbinden, sondern gebrauchte auch 1326 litthauische Hülfsvölker zu einem 1326
Einbruche in die christliche Mark Brandenburg. Die Beute, welche die Litthauer bey diesem Zuge davon trugen, reizte sie, daß sie im Merz 1327 un- 1327
ter Anführung Olgerds, Gedimins Prinzen, einen abermaligen Einbruch in dieses Land thaten, und

was im vorigen Jahre noch unverwüstet geblieben war, vollends zu Grunde richteten. l) So giengen auch die Feindseligkeiten mit dem Orden wieder an.
1328. Derselbe schickte 1328 ein zahlreiches Heer ins Garthensche, welches dasselbe sechs Meilen weit durch Rauben und Brennen verwüstete, wie auch zwey andere Parthenen, welche die Vorstädte von Putenika und Onkaym abbrannten. m) Die stärkste Macht des Ordens aber wendete sich ins Carschovische, wo sie die Hauptfestung Vielun mit großer Heftigkeit angriff, aber doch nicht erobern konnte. Daher legte der Orden in der Nachbarschaft zwey Schlösser, Friedburg und Bayern, an, welche sie eingeschlossen halten, und durch Hunger zur Uebergabe zwingen sollten. Nach dem Abzuge des Ordensheeres gieng Gedimin vor diese neuangelegten Schlösser, und hatte dieselben schon über zwanzig Tage lang unaufhörlich bestürmt, als er von einem Feuerpfeile tödlich getroffen wurde. Dieser Todesfall machte sein Heer so bestürzt, daß es die Belagerung aufhob und mit dem todten Körper seines Königs nach Hause gieng. n) *)

Gedi-

l) *Dusb.* c. 350-355. *Kojal.* p. 265-278. *Dlug.* p. 925.

m) *Dusb.* suppl. c. 6-8. p. 413-414.

n) *Kojalowicz* p. 278-280. Schütz deutsche Ausgabe Bl. 53. S. 2. ed. lat. p. 123 et 124.

*) Bedenklich ist das Stillschweigen des Fortsetzers der dusburgischen Geschichte von diesem ganzen Zuge und einer so höchstwichtigen Begebenheit, als der Tod eines so mächtigen Feindes des Ordens ist. Dlugoß ist, so viel ich weiß, der älteste, welcher ihrer erwähnet. Er setzet sie aber, wie im Leben Vitens angeführt worden ist, 21 Jahre früher an, als Kojalowicz, weil er zween verschiedene Einfälle des Ordens in Carschov mit einander vermischet, und also Gediminen früher sterben lässet, als er zur Regierung gekommen ist.

Gedimin hatte seine weitläuftigen Staaten dergestalt unter seine Söhne vertheilet, daß Montivid Kiernova und Slonim, Narimund Pinsk, Mozyr und einen Theil von Volodimir, Olgerd, welcher mit seiner Gemahlinn Uliana, einer einzigen Tochter des Fürsten von Witepsk, dieses Fürstenthum erheyrathet hatte, die Gegend von Kreva oder Krena bis Berezyna, Jawnut die oberste Herrschaft, wie auch Vilna, Oßmiana, Vilkowierz und Braslav, Keystuth Samogitien, Troki, Grodno, Kauno, Lida, Upita und Podlachien, Koriath Novogrodek und Volkvisk, und Lubart Volhynien und Volodimir haben sollten. Vermöge dieser Verfügung wurde Jawnut als Oberherr von Litthauen erkannt, und weil von seinen Brüdern Olgerd und Keystuth die versuchtesten Soldaten waren, so erhielten diese die Obergewalt im Kriegswesen. Dieser bedienten sie sich, Jawnuten der Oberherrschaft zu berauben. Keystuth, als der nächste, bemächtigte sich den 22. November ganz unvermuthet der Hauptstadt Vilna um die Morgendämmerung. Jawnut rettete sich halb angekleidet, und irrte auf den Bergen und in der Waldung so lang herum, bis ihm die Füsse erfroren, und er denen, welche ihm nachspürten, in die Hände fiel. Als hernach Olgerd gleichfalls nach Vilna kam, so trat ihm Keystuth das Recht der Oberherrschaft mit vielen Freuden ab; das Uebrige ward unter sie gleich getheilet, und beyde schwuren einander ewige Treue und Freundschaft zu. Jawnut aber mußte sich mit dem Herzogthume Zaslav befriedigen. In Ansehung des Krieges mit dem Orden sind Kojalowicz Nachrichten von demjenigen gar sehr verschieden, was theils der

Jawnuts und Olgerds Regierung.

ist. Dagegen verdienet er in Ansehung der Art des Todes mehr Beyfall, als Kojalowicz, welcher dieselbe einem Büchsenschusse zuschreibet.

Fortsetzer von Dusburgs Geschichte, theils Russow melden. Wir wollen zuerst Kojalowicz hören. Olgerd und Keystuth brannten vor Begierde, ihres Vaters Tod zu rächen. Sie übertrugen die Beschützung der Gränzen gegen Liefland den nächsten Landschaften, welche diesem Auftrage so wohl nachkamen, daß sie nicht nur ihr Land beschützten, sondern auch Curland verheerten. Sie selbst brachen 1330 mit 40,000 Mann in Preußen, und verheereten das ganze Land, welches sie bis in Pomerellen durchstreiften. Die Ritter hielten sich in ihren Festungen eingeschlossen. Dreyhundert Reuter und fünfhundert Fußknechte wurden auf dem Wege von Deutschland nach Königsberg aufgerieben. Ueberhaupt wurden die Creuzritter dergestalt gedemüthigt, daß sie um einen Stillstand anhielten, kraft welches Olgerd nicht eher Preußen räumte, als bis die Creuzritter den Theil von Samogitien, welchen sie besaßen, und die bey Vielun erbauten Schlösser ihm überliefert hatten. o) Dusburgs Fortsetzer berichtet Folgendes.

1329 1329 kamen nicht nur der König von Böhmen mit einer ansehnlichen Macht, sondern auch viele vornehme Deutsche und Engländer nach Preußen. Also konnte der Orden mit einem Heere von 200 Ordensbrüdern und 18,000 Streitern, ohne den Troß zu rechnen, in Litthauen einfallen. Mit dieser Macht ward die Festung Mederage so heftig angegriffen, daß die Einwohner, welche 6000 Seelen ausmachten, das Christenthum annahmen, und sich taufen ließen, wiewol diese erzwungene Bekehrung nicht länger

1330 dauerte, als der Aufenthalt dieses christlichen Heeres in dieser Gegend. 1330 wurde Wayken verheeret, und die Vorstadt der Festung Gedimins mit allen Einwohnern, (12 ausgenommen, die in die Festung

o) *Dlug.* l. X. p. 60. 61. *Kojal.* 281-287.

ſtung entkamen) verbrannt. p) Ruſſow berichtet: in dieſem Jahre ſey in Liefland eine Feldſchlacht vorgefallen, in welcher vom Heermeiſter die Litthauer in die Flucht geſchlagen und ihr König ſelbſt verwundet worden. Nach dieſem Siege ſey der Heermeiſter in Samogitien eingerückt, und habe dadurch von den Litthauern und Samogitiern Frieden erzwungen. q) Nach Schlieſſung deſſelben führte Olgerd 1331 ſein 1331
Heer gegen die Tatarn, welche damals die podoliſchen Wüſteneyen bewohnten, und häufig in Volhynien und Kiev ſtreiften. Bey Sinawoda wurden ſie dergeſtalt aufs Haupt geſchlagen, daß ſie Alles bis an die Mündung der Donau räumten, allwo ſie ſich auf den Dobrucziſchen Ebenen niederließen. Alſo gieng Olgerd ohne ferneren Widerſtand über den Dnieper, und erweiterte ſeine Staaten bis Oczakov und an den Don. Das eroberte Podolien ſchenkte er den Söhnen ſeines Bruders Koriath, Alexandern, Conſtantinen, Theodoren und Georgen. Dieſe ſollen die Feſtungen Bekota, Smotrika und Caminiec angelegt haben. Bald hernach wurde George zur Beherrſchung der Moldau und Wallachey berufen; Theodor gieng nach Novogrodek zurück; und Podolien verblieb den beyden übrigen. Es war eine große Thorheit vom Großfürſten von Moskau, Demetrius Semeczka, daß er Olgerden durch Abforderung aller Landſchaften, die vormals zum ruſſiſchen Reiche gehört hatten, zum Kriege reizte, und doch ſo ſchlechte Anſtalten wider ihn getroffen hatte. Denn Olgerd ließ den ruſſiſchen Geſandten, welcher ihm von Demetrio Feuer und Schwerdt überbrachte, mit der Anzeige, daß er dergleichen zu Vilna von ihm über ein Jahr erwarten ſollte, wenn er nicht ganz Reuſ-

p) *Dusb.* ſupp. c. 9. p. 414 et 415 et c. 14 et 15. p. 418 et 419.

q) Ruſſow Bl. 32 u. 33.

sen räumen und für den Besitz von Litthauen zinsbar würde, nicht eher von sich, als bis er schon mit einem wohl ausgerüsteten Heere bey Mozaisko stand. Zur Verspottung gab er ihm statt der verlangten Schazzung ein buntes Osterey und einen glimmenden Zunder mit, und ließ Demetrio melden, daß er eher zu Moskau seyn würde, als dieser Zunder ausgebrannt wäre, und seinen Spieß auf Demetrii Pallast stecken werde. Mit dieser Nachricht langte der russische Gesandte am Abend vor dem Ostertage bey seinem Herrn an, und bey anbrechender Morgenröthe sah man das ganze litthauische Heer auf dem Berge Poklonna stehen. Moskau war damals mit einer Menge Menschen angefüllt, welche die Feyerung des Osterfestes dahin gezogen hatte: aber da sie in den Waffen ungeübt waren; so konnte Demetrius weder eine Schlacht wagen, noch eine Belagerung aushalten, indem der Vorrath zu Sättigung so vieler Menschen nur auf einige Tage hinreichte. Er mußte also um Frieden anhalten, und diesen stand ihm Olgerd nur auf die Bedingungen zu, daß Olgerden der Einritt in die Stadt verstattet werden solle, damit er sein Wort halten, und seinen Spieß in den Pallast des Großfürsten pflanzen könnte; alles Land bis an den Fluß Ugea an Litthauen abgetreten, und vom russischen Großfürsten der Sold des litthauischen Heeres und der übrige Kriegsaufwand bezahlt würde. r) Nach seiner Rückkunft
1333 zu Vilna legte Olgerd 1333 einen merkwürdigen Beweis ab, daß er die Ausübung einer unpartheyischen Gerechtigkeit eben so hoch, als den Kriegsruhm schätze. Ob er wol ein Heyde blieb; so hatte er doch seiner Gemahlinn, einer Griechinn, zu gefallen zwey russische Kirchen in Witepsk erbauen lassen, und in Vilna selbst erlaubte er auf die Vorsprache des Woywoden

r) *Kojal.* p. 287-297. *Sarnicii* annales Polon. ex *Stryikowskio* p. 1134 et 1135.

woden der Stadt, Peters Gastold, welcher die römischkatholische Religion angenommen hatte, den Franciscanern eine Kirche zu erbauen, und das Christenthum frey zu predigen. Doch da weder Olgerd, noch der Castellan in der Stadt waren, erregten die Heyden einen Aufstand wider diese Geistlichen, und brachten alle vierzehn ums Leben. Olgerd bestrafte diesen Mord durch Hinrichtung von 500 Personen, und machte öffentlich bekannt, daß er den Christen die Erbauung einer andern Kirche verstatte, und für ihre Sicherheit sorgen wolle. s) Ohngeachtet dieser guten Gesinnungen Olgerds gegen die Christen, hielt es doch der Pabst und der größte Theil von Europa für ein höchst verdienstliches Werk, ihn als einen geschwornen Feind des Christenthums zu behandeln. 1336 rückte ein Ordensheer, welches 1336
durch eine Menge Ausländer verstärkt war, vor Pullen, (Pilleven oder Punie). Dieser Ort war so *feste*, daß bey Annäherung dieses Heeres sich alle Bewohner der Nachbarschaft mit allen Habseligkeiten und Vieh dahin geflüchtet, daß also die Zahl der Vertheidiger bis 4000 stark war. Doch ob sie sich gleich mit erstaunender Tapferkeit wehrten: so wurden doch durch die Sturmwerkzeuge so viele Oeffnungen gemacht, daß die Einnahme unvermeidlich war. Doch alle, die in der Festung waren, wollten lieber sterben, als sich an die Christen ergeben. Zuerst warfen sie alle Güter in das Feuer, welches sie mitten in der Festung angezündet hatten; hernach empfiengen Weiber und Kinder mit vieler Freude den Tod von den Händen ihrer Landsleute; und endlich ertödteten sich die Soldaten einander. Mittlerweile stürmte der Belagerer Marger; der litthauische Oberbefehlshaber lebte noch, als sie eindrangen, und hörte nicht eher auf, die Eindringenden niederzumetzeln, bis

s) *Kojalow.* p. 297-299.

bis er sich ganz entkräftet fühlte. Alsdann versetzte er zuerst seiner Gemahlinn und hernach sich selbst eine tödliche Wunde. Die Eroberer bekamen also nur einen Schutthaufen, welchen sie vollends dem Erdboden gleich machten. Und dieses war alles,
1737 was der Orden in diesem Feldzuge that. Allein 1337 that derselbe einen Einfall, durch welchen eine große Strecke von Litthauen verheeret, und die Litthauer verhindert wurden, sich der Erbauung der Festung Marienburg in Liefland, und Wiederherstellung des Schlosses Bayern, und anderen Verwahrungen der Gränze zu widersetzen. Unter der Besatzung in Bayern waren zween getaufte preußische Brüder, Namens Witting. Diese wollten die Festung an
1338 die Litthauer verrathen. Einer gieng 1338 zum Könige, (nach der preußischen Chronik lebte damals Gedimin noch) ihm diesen Anschlag zu eröffnen, und sagte, daß bey seiner Anrückung sein Bruder den Ort in Brand stecken, und in der Verwirrung ihm das Thor öffnen werde. Doch als dieser Verräther sich mit dem König unterredete, war ein Edelknabe gegenwärtig, welcher ein deutscher Edelmann, und vor neun Jahren in einem preußischen Feldzuge gefangen worden war. Dieser gieng nach der christlichen Festung, und entdeckte das Vorhaben der Verräther. Der gegenwärtige Witting ward sogleich eingezogen, und als die Litthauer ankamen, über die Mauer hinaus gehenkt. Da die Litthauer hieraus erkannten, daß die Verrätherey entdeckt worden, und sie entweder unverrichteter Sachen mit Schanden abziehen, oder ihr Leben an die Festung wagen müßten: so wurden sie auf dessen Bruder, der sie zu einer so mißlichen Unternehmung verleitet hatte, dergestalt erbost, daß sie ihn in Stücken hieben. Hierauf bestürmten sie den Ort zweyundzwanzig Tage lang. Da sie nun hierdurch viele Leute eingebüßt hatten,

hatten, und zween Tage ausruhen wollten: so rückte der Hochmeister und ein Pfalzgraf vom Rhein in der Nacht auf einer Seite zum Entsatz an; auf der andern fielen die Belagerten in das feindliche Lager. Fast die Hälfte der Feinde ward erschlagen, die Kranken und Verwundeten wurden gefangen genommen, und die Uebrigen nahmen die Flucht. Heinrich Dusener und der Pfalzgraf verfolgten die Flüchtigen, und kamen bis in Medenik, und brachten viele Gefangene und Beute zusammen. Mittlerweile hatten sich so viele Litthauer versammelt, daß sie Dusenern dreyfach an der Menge überlegen waren. Dem ohngeachtet flohen sie beym ersten Angriffe der Christen, und ließen auf der Ebene zu Galekuken oder Dablauken, wo dieses vorgieng, 1220 Todte liegen. Hierauf schickte Dusener die gemachte Beute voraus, und er selbst zog mit dem Heere in Schlachtordnung hernach, und kam nach vierzehn Tagen, ohne ferneren feindlichen Anfall, nach Sammland. t) Doch ward 1343 auf Befehl des Hochmeisters Ludolphs das Schloß Bayern niedergerissen, und an eine bequemere Stelle verlegt. Bald hernach thaten die Litthauer mit aller Macht 1344 einen Einfall in Sammland, und entvölkerten und verwüsteten diese ganze Landschaft. Es waren eben damals der König von Ungarn, Ludwig, der König von Böhmen, Johann, und sehr viele deutsche Herren, unter andern Wilhelm, Graf von Holland, und Heinrich, Graf von Hollstein, in Preussen. Diese brachen auf die Nachricht von diesem Einbruche mit dem Hochmeister nach Sammland auf. Aber wie sie dahin kamen, hatten sich die Feinde schon nach Liefland gewendet, wo sie durch ihre Vereinigung mit den aufrührischen Bauern mehr auszurichten vermeynten. Die ausländischen Herren wollten

1343

1344

t) Schütz, deutsch. Ausg. Bl. 68-70. lat. p. 152-156. *Kojalow.* p. 299 et 300. *Dlug.* p. 1038.

wollten den Litthauern nachgehen. Aber der Hochmeister wollte nach Litthauen ziehen, und durch dieses Mittel die Litthauer zum Rückzuge aus Liefland bewegen. Doch hierinnen irrte er sich, indem die Litthauer versichert waren, daß die Christen in ihrem Lande, welches sie vorher selbst verwüstet hatten, keinen Unterhalt finden würden. Die Ausländer murreten also, daß der Hochmeister sie von Befolgung ihres Anschlags abgehalten hatte. Doch griffen sie endlich eine Festung an. Ehe sie aber dieselbe eingenommen hatten, deutete ihnen der Hochmeister an, daß die Noth in Liefland so groß sey, daß man zur Bedeckung dieses Landes zurückeilen müsse. Dieses geschahe auch in solcher Geschwindigkeit, daß ein groser Theil des Gepäckes zurückgelassen wurde. u) Der folgende Hochmeister, Heinrich Dusener, that zwar
1345 1345 über das Eis wieder einen Einbruch. Doch die Litthauer hatten sich und ihre besten Güter in die Festungen und Wälder gezogen, und also mußte er mit einer sehr mäßigen Beute umkehren. Doch
1346 1346 den 2. Februar kam es bey Onkaym zu einer Hauptschlacht. Das christliche Heer, welches der Hochmeister selbst anführte, war 40,000 Mann stark; Olgerds aber, welcher selbst an der Spitze des seinigen stritt, weit zahlreicher. Doch behielten nach einem hartnäckigen Gefechte die Christen die Oberhand, und 22,000 Litthauer wurden erschlagen. Damit nun der Hochmeister den Feinden keine Zeit ließ, sich zu erholen; nahm er in folgenden Sommer die Belagerung von Vielun vor, welchen Ort er durch Uebergabe einbekam, und schleifte. Darauf ließ er Johannisburg erbauen, um die Streifereyen der Litthauer zu hemmen. Doch bald darauf führten sie

u) Schütz deutsche Ausg. Bl. 71. lat. 159. *Kojal.* p. 305-310. *Corn.* p. 1063 et 1064.

ſie doch aus Sammland einige 1000 Menſchen weg. Aber 1347 gelang ihnen eine gleiche Unternehmung weit ſchlechter. Bey derſelben waren Olgerd, Keyſtuth, deſſen Sohn Patrikig, und noch ein Fürſt, welcher beym Dlugoß einmal Herzog von Smolensko, hernach aber zweymal der ſmolnenſiſche Fürſt genennet wird, bey Schützen aber ein reuſſiſcher König Normann heißet,*) gegenwärtig. Nachdem ſie Raſtenburg abgebrannt, Bartenland verheeret, Ermland durchſtreift, Reſſel, Ragnit und Welau eingeäſchert und das Wolmirſche und Wohnsdorfiſche zu Grunde gerichtet hatten: ſo traten ſie mit Raub und Gefangenen beladen, den Weg nach Hauſe an. Mittlerweile hatte der Hochmeiſter alles, was in Preußen und Pomerellen die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und da die Litthauer an dem Fluſſe Strebe ſtill lagen, und ihre Beute theilen wollten; ſo ſchloß ſie der Hochmeiſter unvermuthet zwiſchen ſeinem Heere und dem Fluſſe ein. Die Unmöglichkeit zu entkommen machte ſie verzweifelt, und es blieben auf 50 Creuzritter und 4000 Mann auf dem Platze. Hingegen wurden 18,000 Litthauer erſchlagen; die übrigen ſetzten ins Waſſer, durch welches noch mehrere umkamen, als das Schwerdt getödtet hatte. Auch der Herzog 1347

von

*) Meinem Vermuthen nach iſt Normann der verderbte Name Narimund, wiewol nicht dieſer, ſondern ſein Bruder Montivid in der Theilung der väterlichen Staaten Slonim, (woraus ohne Zweifel in der erſten Stelle beym Dlugoß Smolensko gemacht worden iſt) erhalten hatte. Nach der Chronik von Groß Novogrod hatten ihm die Großnovogroder 1331 die Städtgen Ladoga und Orechovez nebſt Carelien und der Hälfte von Coporien erblich abtreten müſſen, wogegen er geſchworen hatte, ſich in die Angelegenheiten der Stadt nicht zu miſchen. †)

†) Müllers Samml. ruß. Geſch. 5 Band, S. 423 und 424.

von Slonim ersoff; doch als sein Körper herausgezogen und erkannt wurde: so hatte der Komthur von Labiau die Höflichkeit, ihn zur Beerdigung nach Litthauen zu schicken. Nach diesem Siege ließ der Hochmeister den Marschall Siegfried von Dannenfeld in Litthauen einrücken, welcher einen Landstrich von sechs Tagereisen verheerte und ausplünderte. Er selbst aber gieng vor Vielun, welcher Ort sich auf die erste Aufforderung ergab. Tausend fünfhundert Vertheidiger desselben wurden mit Weibern und Kindern getauft und nach Sammland verpflanzt; die Festung selbst hingegen eingeäschert. x) Nach diesem Siege wurde Preußen einige Jahre lang in Ruhe gelassen, weil die Litthauer in Reußen mit dem Kriege wider
1351 Polen genug zu thun hatten. Doch 1352 giengen die Feindseligkeiten mit dem Orden wieder an. Die Litthauer machten sich zu einem Einbruche in Preußen fertig. Doch der Hochmeister Winrich kam ihnen durch einen Einfall in ihr eigen Land zuvor, und streifte ohne Verhinderung durch Gerschov, Eroglen, Duklen und Pastov. Ob er aber wol hiedurch den Feinden großen Schaden zufügte: so glich doch sein eiliger Rückzug einer Flucht. Denn unvermuthet fiel ein starker Regen, durch welchen das Eiß mürbe ward. Da also der Hochmeister in aller Geschwindigkeit nach Hause gehen mußte, ehe es gar zergieng: so mußte nicht nur alle Beute an Menschen und Vieh zurückbleiben, und weil auch auf dem verheerten Lande kein Vorrath gefunden ward, viele Pferde und Menschen verhungern oder erfrieren, als auch im Wasser umkommen, da die Moräste und Flüsse schon aufgegangen waren. Dagegen suchten die Litthauer bald darauf Preußen heim, und nachdem sie über das zugefrorne

x) *Dlug.* p. 1085. et 1086. Schütz deutsch. Bl. 72. und 73. lat. 161. et 162. *Kojal.* p. 312-314.

frorne curiſche Haf gekommen, theilten ſie ſich in vier Haufen. Der erſte ſtreifte bis in Schaken, tödtete 700 Menſchen, und führete weit mehrere in die Dienſtbarkeit. Der andere machte es in Powinden, und der dritte in Kaymen eben ſo. In Kaymen wurden 500 Männer todtgeſchlagen, und alle Weiber und Kinder auf Schlitten mitgenommen. Der vierte Hauſe war bis Labiau geſtreifet, und wollte auf dem Rückwege dem Komthur von Labiau Heinrich Schindekopf ausweichen. Doch da viele in den Moräſten eingebrochen und umgekommen waren: ſo kehreten die Uebrigen nach dem Fluſſe Deima um. Doch auch auf demſelben kamen durch den Bruch des Eiſes 500 um, und der Reſt wurde vom Komthur, bis auf 45 Gefangene, faſt gar aufgerieben. Doch dieſes ſchreckte Olgerden und Keyſtuthen nicht ab; ſie führten 1353 nicht nur 1500 Menſchen in die 1353
Gefangenſchaft, ſondern erfochten auch über eine Parthey Ordensvölker, die ſich ihnen auf dem Rückwege entgegen ſtellte, den Sieg. Doch ſetzte ſie dieſer Vorfall dergeſtalt in Furcht, daß ſie ſo geſchwinde nach Hauſe giengen, daß ſie alle Gefangene, welche nicht mit ihren Pferden gleich laufen konnten, niedermachten. Dieſer Verluſt wurde 1355 gerächet, 1355
als Siegfried von Dannenfeld im Winter fünf Tagereiſen tief in Litthauen einrückte, und Medenik, Eroglen und Wayken in Wüſteneyen verwandelte, und im Sommer noch einen Zug mit gleichem Glücke vornahm. 1356 nahm Keyſtuth die Belagerung 1356
von Allenſtein vor, mußte ſich aber mit Verbrennung von ſechzehn Dörfern und Ausplünderung der umliegenden Gegend gnügen laſſen. Dagegen brach Dannenfeld mit vielen ausländiſchen Creuzbrüdern 1357 1357
wieder in Litthauen ein, und verwüſtete nicht nur Alles bis an den Mekov, ſondern auch Wayken, Roßgayn, Subna, Galva und von Piſta bis Vielun.

Doch mittlerweile wurde das Gepäcke genommen, und bey demselben etwa 150 Soldaten niedergemacht.

1358. 1359 1360 1358 und 1359 ward von beyden Theilen Nichts vorgenommen. Aber 1360 that Schindekopf zwey Einfälle in Liefland, welche ihm aber wenig Vortheil brachten, weil die Gegend, durch welche er zog, wüste war, und die Einwohner sich in Sicherheit gesetzt

1361 hatten. Doch das Jahr 1361 brachte wichtigere Begebenheiten hervor. Denn da Winrich mit aller Macht tief in Litthauen Alles verheerete: so ward er am Sonntage Judica unvermuthet von dem litthauischen Heere, welches Olgerd, Keystuth und Patrikig anführten, angegriffen. Man focht von Anbruch des Tages bis tief in die Nacht. Endlich behielten die Christen die Oberhand, und Keystuth so wol, als sein Sohn wurden von ihren Pferden geworfen. Doch dem letztern wurde von seinen Leuten ein frisches gegeben: Keystuth aber ward nach Marienburg eingebracht. Aber unter seinen Wächtern war ein bekehrter Litthauer;*) dieser verschafte ihm nicht nur Eisenwerk und ein Seil, aus der Festung zu entkommen, sondern auch die Kleidung eines Ordensritters, und begleitete ihn auf der Flucht. Doch kamen sie auf derselben vermuthlich von einander ab, indem

*) Dieser Litthauer heißt im lateinischen Schütz Adolph; und es wird hinzugefügt, daß er diesen Namen in der Taufe empfangen habe. In der deutschen Ausgabe aber wird er Alff oder Aloff genannt, woraus Simon Grunau, Michael von Lauff gemacht hat. Nach dem Dlugoß saß Keystuth nur zwey Tage zu Marienburg. Die ganze Zeit seiner Gefangenschaft währete nach dem Grunau sechs Wochen. Die mehresten Geschichtschreiber nehmen eine doppelte Gefangenschaft an. Ich glaube aber, daß, weil die Umstände von dieser Begebenheit sehr verschieden erzählt worden sind, man geglaubt, daß Keystuth zweymal gefangen gewesen. Wenigstens wissen der Fortsetzer Dusburgs und Corner nur von einer Gefangenschaft.

indem Keyſtuth aus Unwiſſenheit der Wege nicht in Litthauen, ſondern in Maſovien ankam. Doch auch hier war er ſicher, indem die Gemahlinn des Herzogs Januſi ſeine Tochter war, und in der Taufe ihren heidniſchen Namen Danutha mit dem chriſtlichen Anna verwechſelt hatte. Kaum ſah er ſich befreyet; ſo machte er Anſtalten, ſich zu rächen, und es glückte ihm, die Feſtung Johannisburg zu erobern und in die Aſche zu legen. Doch der Anſchlag, Danzig während dem Dominiksmarkte mit Liſt einzunehmen, ſchlug fehl. Hingegen nahm der Hochmeiſter 1362 die Belagerung von Kauen vor. Keyſtuth wollte dieſen Ort entſetzen; wurde aber den Freytag vor Reminiſcere geſchlagen. Doch verzog ſich die Belagerung ſo lange, daß er mittlerweile ein anderes Heer ſammeln konnte. Allein das chriſtliche Lager war ſo wohl verſchanzt, daß er mit Thränen in den Augen die Eroberung der Feſtung anſehen mußte. Die ganze Belagerung ſoll 3000 Litthauern das Leben gekoſtet haben. Nur Woydaten, einem Sohne Keyſtuths, und 36 Herren wurde das Leben geſchenkt und der Ort dem Erdboden gleich gemacht. Ueberhaupt wurden 2000 Gefangene nach Preußen abgeführet. y) 1363 geſchah wieder ein Einfall in Litthauen, durch welchen zuerſt die Landſtriche Witov, Eroglen, Parnrey, Labuno und Zeyme, und nachdem der Landmeiſter von Liefland angekommen war, auch Sweilov und Settin verheeret wurden. Doch die Feſtung Garthe wurde vom Patrikig ſo gut vertheidigt, daß ſie unerobert blieb. 1364 wollten die Litthauer Kauen wieder aufbauen. Doch ſobald der Vortrab des Ordensheers ankam, nahmen ſie die Flucht, und alles Neugebaute

1362

1363

1364

y) Schütz deutſch Bl. 74 bis 78. S. 1. lat. 164-173. *Corner.* p. 1102. Cont. *Dusb.* c. 23. p. 424. et 425. *Dlug.* 1098, 1104, 1110, 1115, 1125, 1130, 1131, 1133 et 1134. *Kojalow.* p. 320-329.

ward niedergeriſſen. Mittlerweile langte auch der Hochmeiſter mit dem Hauptheere an, und verbrannte zuerſt Piſta, welches die Litthauer verlaſſen hatten. Hernach gieng er vor Vielun, welcher Ort am dritten Tage der Belagerung in Brand gerieth, worauf ſich der Befehlshaber Gaſtald und die noch übrige Beſatzung zu Gefangenen ergaben: aber von der Bedeckung, welche ſie zum Hochmeiſter führen ſollte, ermordet wurde, welche Treuloſigkeit wegen Menge der Verbrecher diesmal ungeſtraft bleiben mußte.

1365 Dagegen brachen 1365 Olgerd, Keyſtuth, Patrikig und Alexander mit vier Haufen in Preußen ein. Der eine verwandelte in Schalauen die Landſtriche Canſtritten und Splyten in eine Einöde. Ohngefehr 4000 Menſchen wurden erſchlagen, die Ordensbrüder, auf ihren Pferden in voller Rüſtung ſitzend, zur Ehre der Götter verbrannt, und 800 Neubekehrte nahmen mit ihren Weibern und Kindern das Heydenthum wieder an, und ließen ſich in Litthauen nieder. Keyſtuth eroberte Angerburg mit dem erſten Sturme und verheerete die umliegende Gegend. Der Vogt von Sammland wollte ihn auf dem Rückzug angreifen, konnte ihn aber nicht einholen, ob er wol bis in Litthauen ihm nachrückte. Olgerd aber verwüſtete die Gegend um Ragnit. Mittlerweile machten zween Söhne Olgerds, Korigell und Butaw, mit verſchiedenen litthauiſchen Herren eine Verbindung, ſich durch Hülfe des Ordens der Herrſchaft von Litthauen zu bemächtigen. Allein der Befehlshaber von Vilna Dirſun warf einen Verdacht auf Butawen, und ſetzte denſelben gefangen. Doch die Uebrigen überfielen Dirſunen in der Nacht, tödteten ihn, befreyeten den Gefangenen, und entkamen alle nach Inſterburg, und nahmen zu Königsberg das Chriſtenthum an. Keyſtuth aber rächte ſich durch die Verheerung des Landſtriches um Nordenburg und durch die Einäſcherung

ſcherung von Johannisburg. Dagegen hielt ſich der Hochmeiſter 1366 neunzehn Tage auf dem feindlichen 1366
Boden auf, und weil er in verſchiedene Gegenden kam, welche nie ein Feind betreten hatte, ſo war die Beute ſehr anſehnlich. Auf dieſem Zuge wehrte ſich der Komthur von Ragnit mit 50 Reutern gegen Buſko mit 400 Litthauern dergeſtalt, daß er, nachdem 27 von den Seinigen das Leben verloren hatten, 250 erſchlug, und die Uebrigen in die Flucht trieb. Auch 1367 geſchahen verſchiedene Einfälle von dem 1367
Orden in Litthauen. Doch 1368 ruheten beyde Theile 1368
aus. Aber 1369 ließ Keyſtuth Baumaterialien 1369
an den Niemen ſchaffen, um damit eine Feſtung zu erbauen. Doch wie der Hochmeiſter dieſes vernahm: ſo bemächtigte er ſich dieſer Bauſtücke, und gieng ſelbſt über den Niemen oder Memel, damit er durch ſein Heer die Bauleute der Feſtung beſchützte, welche er eben auf der Stelle, wo ſie Keyſtuth anlegen wollte, erbauete. Keyſtuth ließ ſich hierüber beym Hochmeiſter beſchweren, bekam aber eine muthige Antwort. Am Pfingſttage wurde die Ordensfahne auf dieſes neue Schloß geſteckt, welches den Namen Gotteswerder bekam. Doch kaum war der Hochmeiſter mit dem Heere zurückgegangen; ſo griffen Olgerd und Keyſtuth den Ort an, und eroberten denſelben mit Gewalt nach einer fünf wöchigen Vertheidigung. Doch er beſaß ihn nur wenige Tage. Denn Schindekopf, welcher zum Entſatze zu ſpät gekommen war, griff ihn mit ſolcher Heftigkeit an, daß er ihn innerhalb fünf Tagen wieder einbekam. Die Beſatzung ward aufbehalten, um gegen ſo viel Chriſten ausgewechſelt zu werden. Hierauf gieng Schindekopf für die litthauiſche Feſtung Bayern, welcher zu helfen der in der Nähe ſtehende Keyſtuth keine Luſt hatte. Alſo wurde ſie endlich in den Brand geſteckt, welcher alle Vertheidiger, 900 Mann, ver-

zehrte. Nach dieser Begebenheit geschah eine Auswechselung der Gefangenen, und Keystuth versprach dem Hochmeister, ihn künftiges Jahr in Preußen zu besuchen, und erhielt zur Antwort, daß er so empfangen werden solle, als es einem so hohen Gaste gebührte. Keystuth langte wirklich mit seinem Bru-
1370 der Olgerd und mehr als 70,000 Streitern 1370 in Sammland an, theilte diese Macht in zwey Haufen, und verwüstete dergestalt die Aemter Kaymen, Labtau und Schaken, steckte das eroberte Ortelsburg in Brand, und lagerte sich auf dem Rückwege bey Rudau. Weil wenige Ausländer damals in Preussen waren: so hatte der Hochmeister das ganze Land aufbieten lassen, und dergestalt 40,000 Mann zusammengebracht. Beyde Partheyen fochten vom frühen Morgen bis an den Mittag mit zweifelhaftem Ausgange. Doch als der linke litthauische Flügel zu wanken anfieng, setzten die Christen so tapfer in denselben, daß Olgerd, welcher hier stritt, und mehr für die Sicherheit seines Sohnes Jagello und seines Vetters Vitold, als für seine eigene sorgte, sie aus der Schlacht bringen ließ. Diese Vorsicht hielten seine Leute für ein Merkmal, daß er die Schlacht verloren gebe, und fiengen an, auszureißen. Da also dieser Flügel auf der Flucht, und die Hauptfahne erobert war: so konnte Keystuth sich mit dem rechten Flügel auch nicht lange mehr halten. Dieser Sieg war vornehmlich Schindekopfen zuzuschreiben, welcher im eifrigen Nachsetzen der Flüchtigen eine tödliche Wunde bekam. Außer ihn kostete diese Schlacht auf der Seite des Ordens dem Großkomthur Conraden von Hattenstein, 26 Komthuren und 200 Rittern das Leben. Von den Litthauern sollen 11,000 durch das Schwerdt, und noch weit mehrere durch Frost und Hunger auf dem Rückweg umgekommen seyn. Da hernach der Herzog Leopold

von

von Oeſterreich in Preußen ankam: ſo rückte um Martini der Hochmeiſter in deſſen Begleitung mit vier Haufen in Samogitien ein, verheerete dieſes Land weit und breit, und ließ blos die erwachſenen Mannsperſonen, welche als Gefangene arbeiten ſollten, am Leben. Dagegen verfuhr Keyſtuth in der Gegend um Gogelauken eben ſo, und der Komthur von Inſterburg gieng ihm in Litthauen nach, und kam mit guter Beute zurück, wiewol er die Eroberung von Drewnik vergeblich verſucht hatte. Bald darauf rückte dieſer Komthur wieder in Litthauen ein, und eroberte und ſchleifte die Feſtung Durſenne. Hierauf wurde ein vierjähriger Stillſtand geſchloſſen.
1375 fieng der Komthur von Ragnit, Gericke, in 1375
Samogitien die Feindſeligkeiten wieder an. Caldenen wurde weit und breit verheeret; und der Komthur kehrte mit einer ſehr großen Beute an Menſchen und Vieh zurück, als er bey einem Moraſt im Walde den Weg verhauen und vom Feinde beſetzt fand. Die Chriſten mußten alſo abſitzen, und die Feinde zu Fuß angreifen, da ſie mit Verluſt ihres Anführers und 12 Ritter über den Moraſt in die Ebene kamen. Hierauf unterſtanden ſich die Litthauer nicht mehr, ſie anzugreifen, ſondern ließen ſie mit aller Beute nach Hauſe. Bald hernach brach der Marſchall, Gottfried von der Linde, gleichfalls in Litthauen, drang nach den Verheerungen, die er in Dirſinigen und Weigow angerichtet hatte, bis nach Vilna, verwüſtete ganz Troki, eroberte die Feſtung eines litthauiſchen Herrn, Wyrduts, und kam mit reicher Beute und 700 Gefangenen nach Hauſe. z) 1376 thaten dagegen die 1375
Litthauer einen Zug in Preußen, griffen Soldau und

z) Schütz deutſch Bl. 78. bis 81. lat. 173-180. *Dlug.* 1142. 1145. 1148. Cont. *Dusb.* p. 426 et 427. *Corner.* p. 1119. et 1120. *Rhode* de proelio R. 1152-1154. 1158. 1159. 1166. et 1167.

Neidenburg vergeblich an, und kehreten mit 818 Gefangenen zurück. Einen grössern Schaden richtete der Komthur von Balge, Diederich von Elver in Reußen an, indem derselbe nach Dlugoſſens und Schützens einstimmigem Berichte durch Volniska bis nach klein Caminiec gekommen seyn soll. Der Hochmeister selbst verwüstete Medenik, Eroglen, Arwisten, Roßgayn, Gerschov und Pastov, und that einen vergeblichen Versuch auf die Festung Kauen. Doch Keystuth machte es in Nadrauen eben so, und verheerete dieses ganze Land; eroberte auch Insterburg, und tödtete 900 Christen darinnen. Am Stephanstage rückte eine Parthey von 600 Reutern
1377 in Litthauen, welche 1377 in Sloaſſen von 500 Litthauern, welche sich ihr widersetzen wollten, 300 nieder, und die Uebrigen zu Gefangenen machte. Der Komthur von Balge eroberte auf einer andern Seite das Schloß Pelitig, tödtete viele Menschen, und führete 200 Gefangene mit sich fort. Doch der Komthur von Ragnit fiel auf der Rückkehr von seiner Streiferey durch Romayn und Pastov in einen Hinterhalt, wobey 20 Ritter und 500 Soldaten das Leben verloren. Um nun inskünftige sicherer zu streifen, und dagegen dem Feinde besser den Eingang zu verwehren, ließ der Hochmeister Warrenburg und Rein anlegen, und diesen Bau durch den Marschall von der Linde und den Großkomthur Rüdiger von Elver bedecken, welche, als sich kein Feind blicken ließ, in Aliten einrückten, und diesen ganzen Landstrich ausplünderten. Bald darauf kam der Herzog Albrecht von Oesterreich mit 62 Rittern und 2000 Soldaten nach Preußen, mit welchen der Hochmeister, ohne einen Feind gesehen zu haben, Pastov, Caltenen und Weduke verwüstete. Nicht lange hernach kamen andere Creuzbrüder an, welchen zu gefallen der Hochmeister um Advent den Marschall mit 12,000 Mann

in

in Litthauen schickte. Dieser gieng von Dirsumufsky auf Syedmilitschki, von da auf Troki, welches nicht erobert werden konnte, und endlich auf Vilna, welcher Ort schon im vollen Brande stand, als Keystuth um einen fünftägigen Stillstand anhielt. Dieser ward ihm gewähret, und das Feuer, nachdem es schon den dritten Theil der Stadt verzehret hatte, gelöschet. Nach Ablauf des Stillstandes ward Vilna wieder angegriffen, aber dergestalt vertheidigt, daß der Marschall auf Keystuths abermaliges Ansuchen den Feindseligkeiten ein Ende machte, und sich mit den vornehmsten Rittern auf ein Gespräch ins litthauische Lager begab. Mittlerweile diese freundschaftlich bewirthet wurden, fiel Virold das Gepäcke an, bey welchem der Proviant für das christliche Heer befindlich war, und bemächtigte sich desselben. Keystuth entschuldigte sich, daß dieses ohne sein Wissen geschehen sey, und das christliche Heer mußte auf dem Rückwege sechs Tage Hunger leiden. 1378 that der Herzog 1378
von Lothringen mit dem Komthur von Ragnit einen Zug in Litthauen, und nachdem sie in einer Schlacht gesieget und 800 Edelleute zu Gefangenen gemacht hatten, wurden die Landstriche Przevan, Labunov, Pedin, Arwisch, Paßwyn, Eroglen und Perwaren ohne Widerstand verheeret. Eben so glücklich lief hernach der Einfall des Marschalls ab, welcher zuerst Labunov und Leymen oder Zenmen längst dem Nerige, hernach Eroglen und Romayn bis an den Novese, und auf dem Rückwege Pastov durchstreifte. 1379 1379
waren der Komthur von Balge und der Heermeister von Liefland in Litthauen und der Komthur von Osterode in Reußen eben so glücklich. Dagegen überrumpelten am Pfingsttage die Litthauer das Schloß Memel und brannten es ab. 1380 aber wurden 1380
Pastov, Gerschov, Labuno und Persyn heimgesucht. 1381 geschahe eben dieses in Lekemsken, Novempyl, 1381

Simmerpyl und Kalisken, wobey mehr als 3000 Menschen theils umkamen, theils in die Gefangenschaft geriethen. Der Heermeister war in Samogitien nicht unglücklicher, und erbeutete unter andern 700 Menschen und 1400 schon gesattelte und gezäumte Pferde. Doch dagegen saß Keystuth auch nicht stille, sondern verheerete mit seinem Sohne Vitold die Gegend um Bayern, auf welche Festung er einen vergeblichen Angrif that, und nahm in der Nacht Osterode durch Ueberrumpelung ein, und machte es der Erde gleich. In diesem Jahre endigte Olgerd sein Leben. Seine letzte Gemahlinn war die Prinzessinn von Twer, Maria, und er hinterließ eilf Söhne, von welchen Volodimir, welcher der Stammvater der Herzoge von Sluko wurde, Kiev, Johann Zedzevit Podolien, Simon Langvin Mscislav, Andreas Vigund Trubetzkoi, Constantin, der Stammvater des Hauses Czartoryski, Czernichov, und Theodor Lubart Sanguszko erhielten. Die übrigen Söhne waren Jagello, Skirgello, Swidrigello, Korybut, der Stammvater der Häuser Zbaraß und Wisniowiecki, Demetrius und Vigund, welcher bey Annahme der griechischen Religion Basilius, und als er diese wieder mit der römischen verwechselte, Alexander genannt wurde. So schreibet Kojalowicz. Dlugoß aber zählet zwölf Söhne, von welchen achte eben die Namen als beym Kojalowicz führen. Doch statt der Namen Johann Zedzevit, Volodimir und Demetrius sind bey ihm vier andere Namen, Boris, Korigello, Marimunt, (vielleicht Narimund,) und Butaw. Doch beyde widersprechen einander nicht. Denn vermuthlich ist ein Prinz frühzeitig verstorben, und von dreyen führet Dlugoß die heidnischen, hingegen Kojalowicz die christlichen Namen an. a)

Ja-

a) Schütz deutsch Blatt 81. S. 2. und Bl. 82. lat. 180-182.

Jagvello oder Jagello war unter allen Söhnen seinem Vater der liebste, und wurde daher, obwol viele ältere Brüder hatte, zu seinem Nachfolger bestimmt, und Keystuths hohe Verdienste, (welcher einen Thron, dessen er am würdigsten gewesen wäre, ihm freywillig überließ,) hatten ein solches Gewicht, daß sich Niemand dem Willen des verstorbenen Olgerds zu widersetzen unterstand. Doch dieselben wurden ihm gar schlecht belohnet, und das Schwerdt der tapfersten Feinde war diesem Helden weniger gefährlich, als die Verläumdung eines Hofschmeichlers und die Schwachheit eines jungen undankbaren Regenten. Woydilo, ein geborner Bauer, war aus einem Becker Olgerds Kammerherr, darauf Mundschenke und endlich der oberste Staatsbediente geworden. Dieses hatte ihn so hochmüthig gemacht, daß er sich kein Bedenken machte, um die Schwester seines Landesherrn, Maria, verwittwete Castellaninn von Gartha, anzuhalten. Keystuth wurde bey dieser Sache nicht zu Rathe gezogen; dem ohngeachtet erfuhr er sie, und widersprach einer solchen ungleichen Vermählung mit vieler Heftigkeit. Doch weder Jagello noch Woydilo gaben ihm Gehör, und die Vermählung ward nicht nur vollzogen, sondern Woydilo suchte auch Keystuthen bey seinem Herrn anzuschwärzen, als wenn er ihm nach dem Throne stehe. Der leichtgläubige und der Freymüthigkeit seines Vetters überdrüßige Jagello war leicht zu bewegen, daß er diese Verläumdungen für Wahrheiten hielte, und wurde so eifersüchtig auf das Ansehen seines Vetters und so furchtsam, daß er von den Erbfeinden seines Volkes, den Creuzrittern, Hülfe wider ihn verlangte. Doch diese Unterhandlung ward durch

Jagvellos Regierung bis auf die Bekehrung von Litthauen.

182. *Dlug.* lib. X. p. 33. 37. 39. 43. et 44. 45. 60. et 61. *Cornerus* p. 1128. 1129. 1130. et 1135. *Kojal.* p. 348. 354.

durch den Komthur von Oſterode, Auguſtin Sudſtein, welcher die Herzoginn von Maſovien, Keyſtuths Tochter, aus der Taufe gehoben hatte, Keyſtuthen entdeckt. Dieſer war willens, den undankbaren Jagello als ſeinen Feind zu behandeln. Doch ſein Sohn Vitold, welcher gegen Jagello die zärtlichſte Freundſchaft hegte, und denſelben ſolche Verrätherey nicht zutrauete, beſänftigte ihn wiederum. Doch bald darauf zeigte ihm der Beyſtand, welchen der Heermeiſter von Liefland auf Befehl des Hochmeiſters dem Skirgello, welchem Jagello das Woydaten, Keyſtuths Sohne, abgenommene Poloſk gegeben hatte, wider die Einwohner, welche ihn aus der Stadt gejagt hatten, leiſtete, *) daß er vom Komthur zu Oſterode nicht hintergangen ſey. Mittlerweile dieſer Krieg währete, indem die Poloſker Skirgello'n dergeſtalt gehäßig waren, daß ſie der Herrſchaft des Ordens ſich zu unterwerfen erboten hatten, und, als dieſes vom Heermeiſter ausgeſchlagen wurde, ſich mit ſo vieler Tapferkeit vertheidigten, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte; ſo ſchickte Keyſtuth zuerſt ſeinen Sohn Vitold von ſich, damit derſelbe ihm aus Freundſchaft gegen Jagello'n an ſeinem Vorhaben nicht hinderlich ſey, und
1382 überfiel hernach 1382 unvermuthet Vilna, und bemächtigte ſich der Perſonen Woydilos und Jagellos. Nachdem er ſich hierauf der Briefſchaften, welche die Beweiſe von dem Verſtändniſſe Jagellos mit dem Orden enthielten, bemeiſtert, und ſie dem Volke vorgelegt hatte: ſo wurde mit allgemeinem Beyfalle Woydilo aufgehenkt, Keyſtuth zum Könige erwählet, und Jagello'n auf Vitolds Vorbitte

*) Corner ſchreibt, daß dieſes Schickſal einen König von Pleſcowe Sirgallo betroffen habe, und hat dadurch die liefländiſche Geſchichtſchreiber verleitet, daß ſie die Scene dieſer Begebenheit nach Pleſcow verlegen.

Vorbitte, Witepsk und Krena eingeräumt, nachdem derselbe Keystuthen die Treue mit einem Eide zugesagt, und alle Verbindung mit dem Orden abgeschworen hatte. Dem neuen Könige ward sogleich von dem Heere, welches mit dem Heermeister in Liefland in Polosk stand, Gehorsam geleistet, worauf auch der Heermeister nach Hause gehen mußte. Doch Korybut in Novogrodek weigerte sich, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen. Daher zog er gegen denselben ins Feld. Mittlerweile aber nahm Jagello mit Hülfe der obrigkeitlichen Personen in Vilna diese Hauptstadt wieder ein, und gieng darauf vor Troki, wo Vitold sich aufhielt. Da ihm nun in dieser Belagerung der Ordensmarschall auf Befehl des Hochmeisters zu Hülfe kam, rettete sich Vitold mit seiner Mutter durch die Flucht nach Grodno, und bald darauf ergab sich Troki. Auf die Nachricht von diesen Veränderungen verließ Keystuth den Krieg wider Korybuthen, und gieng nach Samogitien, daselbst ein Heer zu sammeln, indem er nicht nur wider die Macht des ganzen olgerdischen Hauses, sondern auch wider den Orden streiten sollte. So gar sein eigener Schwiegersohn, der Herzog von Masovien, kam ihm in dieser Bedrängniß so wenig zu Hülfe, daß er vielmehr selbst in die Staaten seines Schwiegervaters einfiel, die Festungen Drohyczin und Myelnik eroberte, die Landstriche Szuras, Byelsko, Caminiec und Brzest verwüstete, und sich blos durch die Betrachtung, daß sich seine Schwiegermutter in Brzest aufhielt, von der Belagerung dieser Stadt zurückhalten ließ. Doch ließ Keystuth den Muth nicht sinken, sondern gieng über den Vilia, zog Vitolden an sich, und nahm die Belagerung von Troki vor. Jagello rückte zum Entsatze an, und Keystuth ihm entgegen, weil er vor Ankunft des Heermeisters mit Jagello'n seine Sache ausmachen wollte.

Schon

Schon ſtanden beyde Heere zur Schlacht fertig, als Jagello Vitolden bitten ließ, daß er ihm die Freundſchaft erweiſen, ſich zu ihm in ſein Lager begeben, und den Frieden zwiſchen zween nahen Vettern vermitteln möchte. Zur Geißel dagegen fand ſich Skirgello in Keyſtuths Lager ein, und Jagello wußte Vitolden dergeſtalt einzunehmen, daß er ſeinen Vater gleichfalls überredete, mit ihm in Jagello's Lager zu gehen. Kaum waren beyde daſelbſt angelangt, als ſie von Jagello's Heere umringt wurden, und derſelbe ihnen andeutete, daß, da ihre Zwiſtigkeiten größtentheils gehoben ſeyn, beyde Heere auseinander, und ſie mit einander nach Vilna gehen könnten. Keyſtuth, dieſer große Soldat und Feldherr, welcher die Geſinnungen ſeines Vetters nach ſeinen eigenen beurtheilet, und ihm alſo keine Falſchheit zugetrauet hatte, ſah ſich wegen eines Uebermaaßes der Redlichkeit durch den Betrug ſeines Vetters überwunden, und mußte ihm in einer Sache willfahren, zu welcher man ihn, wenn er ſich geweigert, gezwungen haben würde. Ganz Litthauen, und ſo gar der Hochmeiſter, bedaureten das Schickſal der hintergangenen Helden, und legten bey Jagellon Vorbitten für ſie ein. Doch Niemand iſt grauſamer, als ein Feiger. Keyſtuth ward zu Krena ſehr gefeſſelt in den Grund eines dunkeln Thurms geworfen, und nachdem er darinnen fünf Tage gelegen, auf Jagello's Befehl zur Nachtzeit ermordet. Zween der vornehmſten litthauiſchen Herren wurden wegen Theilnehmung an Woydilos Tode mit Pferden zerriſſen, und andere Geringere enthauptet. Vitold ward zu Krena fürſtlich gehalten, aber ſcharf bewachet. Doch hatte ſeine Gemahlinn, Anna, die Erlaubniß, ihn in Begleitung zwoer Frauenzimmer zu beſuchen. Mit einer von dieſen wechſelte Vitold die Kleider, und entkam zu ſeinem Schwager, dem

Her-

Herzoge von Masovien, und von da nach Preußen zum Hochmeister. Dieser versprach, sich seiner mit allem Eifer anzunehmen, und nicht eher zu ruhen, bis er in den Besitz von Litthauen gesetzt wäre. Wie Vitold so mächtige Beschützer erhalten hatte: so erklärte sich ganz Samogitien für ihn, alle seine Anhänger fanden sich in Preußen bey ihm ein, und selbst Jagello schickte ihm seine Gemahlinn zu. b) Dieser neue König war 1383 darauf bedacht, wie er das 1383
vom Herzoge von Masovien eingenommene Podlachien demselben wieder entreißen möchte. In Drohyczin hatte sich der Marschall von Masovien, Sasin, mit dreyßig Lanzen und sechzig Schützen geworfen, und dadurch die schwache Besatzung dergestalt verstärkt, daß sie den Litthauern tapfern Widerstand that. Doch als einige Soldaten, welche geborne Reussen und von den Belagerern bestochen waren, die Festung an verschiedenen Orten in Brand steckten, und die Litthauer zu gleicher Zeit stürmten: so ward die Besatzung theils durch das Feuer, theils durch das Schwerdt dergestalt verringert, daß der wenige Ueberrest sich ergeben mußte. Hierauf ward Szuras durch Uebergabe, Myelnik durch einen unvermutheten Anfall, und Kaminiec nach einer achttägigen Belagerung erobert. Doch nun erhielt Jagello Nachricht, daß der Hochmeister und Vitold in das Herz von Litthauen eingedrungen wären, und daselbst Alles in eine Einöde verwandelten. Sie hatten schon Troki, nach vielen durch ihre Kriegsmaschinen in die Mauer gemachten Oeffnungen, zur Uebergabe gezwungen, und waren, nachdem sie dasselbe mit einer

b) *Kojal.* p. 355-375. *Dlug* lib. X. p. 60-67. Schütz deutsch. Bl. 83. S. 2. und Bl. 84. lat. p. 183-185. *Corn.* p. 1137.

ner ſtarken Beſatzung verſehen hatten, vor Vilna gegangen, und hatten dieſen Ort in die Aſche gelegt. Als ſie aber darauf mit großer Beute wieder nach Hauſe gegangen waren: ſo belagerte Jagello Troki wieder, und weil die ſchadhaften Feſtungswerke noch nicht ausgebeſſert waren, ſo war es den Litthauern leicht, noch mehr Oeffnungen zu machen. Hierdurch wurden die Belagerten zur Uebergabe gezwungen, auf die rühmliche Bedingung, daß ſie mit allen Gütern freyen Abzug erhielten. In der That war der Ort allenthalben ſo durchlöchert, daß die Nacht nach ihrem Abzug die ganze Mauer einſtürzte und einige Litthauer tödtete. c) Doch hielt ſich Jagello nicht eher auf den litthauiſchen Thron für befeſtigt, bis er ſo wol mit Vitolden, als dem Orden ein gutes Vernehmen getroffen hätte. Vitold ließ ſich überreden, heimlich aus Preußen wegzugehen, und die Bezirke von Grodno, Volkoniſk und Brzeſt, welche ihm Jagello nebſt dem Verſprechen abgetreten hatte, daß er bey einer günſtigen Gelegenheit ihm mehr Land einräumen wolle, in Beſitz zu nehmen, und erneuerte die vorige Freundſchaft mit Jagello dergeſtalt wieder, daß er nichts ohne ſein Vorwiſſen that, behielt aber dabey, als ein edelmüthiger Herr, bis an ſeinen Tod Geſinnungen der Dankbarkeit gegen den Orden bey. Dem Hochmeiſter erzeigte Jagello die Höflichkeit, daß er ihn einladen ließ, daß er bey ſeiner Taufe in Krakau ſein Pathe ſeyn, und hernach auch ſeiner Krönung zum Könige von Polen beywohnen möchte. Doch der Hochmeiſter, welcher die Vereinigung der litthauiſchen und polniſchen Macht, von welchen jede dem Orden ſo lange die Spitze geboten hatte,

Dlug. p. 89 et 90 Schütz. deutſch. 84. S. 2. *Corn.* p. 1336 et 1137. *Kojal.* p. 374-376.

hatte, unter einem Oberhaupte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, bediente sich vielmehr des Umstandes, daß Jagello mit den mehresten seiner Brüder und dem größten Theile des Adels und seiner Kriegsmacht nach Polen gezogen war, 1386 auf Anhalten eines Bruders des neuen Königs von Polen, (den wir von nun an mit seinem Taufnamen Vladislav belegen wollen) Andreas, eines griechischen Christen, mit demselben in Litthauen einzufallen, und nach angerichteten großen Verheerungen die eroberte Festung Lubowl und das zu ihnen freywillig gefallene Polotsk diesem seinen Bundsgenossen einzuräumen. Die Nachricht hievon erhielt Vladislav zu eben der Zeit, als ihm gemeldet wurde, daß der Herzog von Smolensk, Sventoslav, in Witepsk eingerückt sey, und darinnen noch größeren Schaden anrichte. Er schickte also Skirgello'n und Vitolden, die als Christen die Namen Casimir und Alexander angenommen hatten, mit einem Heere nach Litthauen. Diese besetzten alle Ausgänge, durch welche das Ordensheer nach Preußen mußte. Doch dieses schlug sich dergestalt durch, daß es nach Ertödtung von mehr als 8000 Litthauern mit aller Beute sicher nach Hause kam. d) Dagegen ward Lubowl nach einer kurzen Belagerung erobert, und die Besatzung theils getödtet, theils gefangen genommen. Mittlerweile hatte Sventoslav die Stadt Mscislav aufs äußerste gebracht. Also gieng das litthauische Heer nach der Eroberung von Lubowl zum Entsatz derselben ab, und Sventoslav demselben entgegen. In der Schlacht 1386

d) Schütz. deutsch. 84. S. 2. u. 85. S. 1. lat. p. 185 et 186. *Dlug.* 106 et 107. *Corn.* p. 1148 et 1149. *Kojal.* p. 377-391.

Schlacht ward Sventoslav mit einer Lanze durchgerennt, und hierauf floh sein Heer in die Waldungen. Doch sein Prinz George gerieth verwundet in die Hände seiner Feinde, und ward nicht eher losgelassen, bis er für sich und seine Nachfolger in Smolensko Vladislaven und dessen Erben in Litthauen ewige Treue gelobt hatte. Das siegreiche Heer gieng ferner auf Polotsk los, und jagte den Bewohnern solches Schrecken ein, daß sie sich ohne vielen Widerstand unterwarfen. Nachdem hierauf die Urheber des Abfalls enthauptet worden, und Andreas dem Könige zugeschickt war, welcher ihn in der Festung Chocziny drey Jahre eingesperrt hielt; so begab sich
1387 der König von Polen 1387 in Begleitung seiner Gemahlinn, des Erzbischofs von Gnesen, und vieler andern polnischen Herren nach Vilna, um die Bekehrung der Litthauer zum Christenthume zu bewerkstelligen, und dergestalt einer Hauptbedingung, unter welcher er die polnische Krone erhalten hatte, Gnüge zu leisten. In dieser Absicht hielt er am Aschermittwoche zu Vilna einen Reichstag, und gab sich auf demselben Mühe, die Litthauer zu Verlassung des Heidenthums und Annahme des christlichen Glaubens zu überreden. Wie aber diese Vorstellungen keinen Eingang fanden, befahl er in diesem königlichen Sitze das heilige Feuer auszulöschen, die Götzentempel mit ihren Altären niederzureißen, alle Hayne auszuhauen, und die Schlangen, welche als Hausgötter verehret wurden, allenthalben aufzusuchen und zu tödten. Die Litthauer sahen dieser Vertilgung ihres bisherigen Gottesdienstes mit Seufzen zu, hegten aber eine zu große Furcht für ihren Oberherrn, um ihm auch nur die allergeringste Verhinderung in den Weg zu legen, und glaubten vielmehr, daß ihre Götter sich selbst vertheidigen würden. Da aber dieses nicht geschah, so schrieben

sie

ſie es ihrer Ohnmacht zu, und erklärten ſich, das Chriſtenthum anzunehmen. Ein Hauptbewegungsgrund zu dieſer ſchleunigen Gemüthsänderung war die Begierde, neue Kleidungen zu erhalten, mit welchen der König alle die Bauern beſchenkte, welche ſich taufen ließen. Denn auf die Nachricht von dieſer Freygebigkeit lief das Landvolk aus allen Gegenden nach Vilna, und die Menge der Täuflinge war ſo groß, daß man ſie nicht einzeln taufte, ſondern in Haufen vertheilte, und jeden davon mit einem allgemeinen chriſtlichen Namen belegte. Nur die Häuſer der Edelleute hatten den Vorzug, daß jede Perſon aus denſelben beſonders die Taufe empfieng. Man kann alſo leicht vermuthen, wie der Unterricht beſchaffen geweſen ſey, da überdem wenige von den polniſchen Geiſtlichen die litthauiſche Sprache verſtanden, und alſo aus Noth der König den vornehmſten Lehrer abgeben mußte, und den Neubekehrten das Glaubensbekenntniß und das Vater Unſer vorbetete, weil vermuthlich ſeine eigene theologiſche Wiſſenſchaft ſich nicht viel weiter erſtreckte. Dem ohngeachtet zog ihm dieſe Bemühung einen mit vielen Lobeserhebungen angefüllten Brief vom Pabſt Urban VI. zu, welcher Gott nicht genug dafür danken konnte, daß er ſeiner Braut, der hochheiligen römiſchen Kirche, der Mutter der Chriſtenheit, ſo viele neue Kinder ſchenke, und eine Menge Tempel dem Herrn, zu Ehren dieſer hochheiligen römiſchen Kirche, errichten laſſe. Der König war auch wirklich bedacht, dieſe Lobſprüche zu verdienen. Er ſtiftete nämlich zu Vilna ein Bisthum, welches einem polniſchen Franciſcaner und vormaligem Beichtvater ſeiner Schwiegermutter, der Königinn Eliſabeth von Ungarn, Andreä Vaßilon, ertheilet wurde, und erbaute die biſchöfliſche Kirche, welche den h. Stanislaus zum Schutzheiligen bekam, auf der Stelle, wo vor-

her der vornehmste Götzentempel gestanden hatte, und richtete es so ein, daß der Hauptaltar den Platz einnahm, auf welchem vormals das ewige Feuer unterhalten wurde. An sieben andern Oertern wurden Pfarrkirchen erbauet, und vom Könige mit reichen Einkünften und von seiner Gemahlinn mit Kirchenschmucke begabet. Er war aber nicht nur bemüht, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, sondern auch die Anzahl der griechischen Christen dadurch zu verringern, daß er die Heyrathen zwischen den römischen Christen und ihnen nur unter der Bedingung erlaubte, daß allemal derjenige Theil, welcher sich zur griechischen Religion bekannte, zu der römischen übertreten sollte. Dieses Verfahren verursachte vermuthlich den Aufstand, welcher 1388 in Witepsk und Polotsk erregt, und durch die Gegenwart des Königs und Bestrafung der Urheber mit Gefangenschaft und Einziehung ihrer Güter gedämpft wurde. Bald darauf ernannte er seinen Bruder, Casimirn Skirgellon, zum obersten Herzoge von Litthauen, dem alle übrige Fürsten seines Hauses unterwürfig seyn sollten; doch sollte derselbe ihn hinwiederum als seinen Oberherrn verehren. e) Dergestalt verlor Litthauen so wol seine Unabhängigkeit, als den königlichen Titul, welcher sich für ein unterworfenes Land nicht schickte, und daher mit dem großherzoglichen verwechselt wurde. Zwar schreibet Kojalowicz die Annahme des großherzoglichen Tituls Ringolden, welchen er für Mendogs Vater ausgiebt, zu. Doch der ältere Russow nennet Mendogen noch vor Annahme des Christenthums einen König, und schreibet ausdrücklich, daß derselbe vom Heermeister begehret habe, daß er den Pabst bewegen möchte, daß derselbe ihn und seine Königinn gleich nach der Taufe

1388

e) *Dlug.* p. 107-112. *Kojalow.* p. 391-399.

Taufe als einen christlichen König und Königinn krönte. Dieses beweiset meines Erachtens zur Gnüge, daß er schon vorher König geheißen, und nichts weiter gefordert habe, als daß er auch vom Pabste in dieser Würde erkannt werde. Man findet auch nicht, daß einer von seinen Nachfolgern diesen einmal angenommenen Titul abgelegt habe, und es ist auch unglaublich, daß jemand unter denselben einen größern Titul gegen einen geringern freywillig vertauscht habe, und niemals sind sie von einer fremden Macht dazu gezwungen worden. Man findet vielmehr, daß sie von Disburgen, Russowen und Cornern, so oft sie von ihnen etwas melden, allezeit Könige genannt werden. Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich die Verwechselung des königlichen Namens mit dem großherzoglichen als eine Folge des Verlustes der Freyheit von Litthauen ansehe.

Beschaffenheit des heidnischen Litthauens.

Da durch diese Veränderung im Gottesdienste und in der Regierung Litthauen eine ganz andere Gestalt gewann; so wird es nicht unangenehm seyn, an diesem Orte eine Schilderung von dem damaligen Zustande desselben zu lesen. So wol in Litthauen als Samogitien ist grösstentheils die Luft so kalt, daß man kaum zween Monate im Jahre eine Art von Sommer hat, daher die Erd- und Feldfrüchte zu keiner Reife gelangen, sondern durch Dörrung zur Nahrung bequem gemacht werden müssen, viele Bewohner gänzlich erfrieren, noch mehrere aber durch den Frost die Nasen einbüßen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens war so groß, daß die Russen, als sie die Oberherrschaft dieses Landes hatten, den Einwohnern nur Korkholz und Matten auferlegten. In dem Gottesdienst und den Sitten kamen sie mit den Preußen, welche im Grund ein Volk mit ihnen waren, überein. Doch hernachmals, als sie in Rußland Eroberungen machten, zog diese Vermischung

einige Veränderungen nach ſich. Von Gemüthsart waren ſie aufgeblaſen, aufrühreriſch, hinterliſtig, frech, große Lügner, erſtaunend ſparſam, wiewol in Gaſtereyen verſchwenderiſch, ſehr geheimnißvoll und verſchwiegen, hegten gegen ihre Kinder eine Affenliebe, hielten viel auf Loſen und Wahrſagen, und waren der Geilheit, Trunkenheit und Schmeicheley gegen Vornehmere ergeben. Denn ſo wol der Adel war ſeinem Landesherrn, als die Leibeigenen ihren Gebietern ſklaviſch unterthänig; und ob ſie wol mehr wie das Vieh, als wie Menſchen gehalten wurden, ſo vermochte doch eine ſo harte Behandlung die Liebe gegen ihre Obrigkeit nicht in ihrem Gemüthe auszulöſchen. Die Großen und der Adel nahmen alle Gebräuche ihres Gottesdienſtes aufs genaueſte in Acht; doch das Landvolk bekümmerte ſich faſt gar nicht darum. Die Sorgfalt für das Hausweſen ward ihren Weibern überlaſſen, welche alle Speiſen zurichten und Leinwand weben mußten, dabey aber, wie ihre Männer, dem Trunke ergeben waren. Wenn ein Edelmann in den Krieg zog, ſo folgte ihm ein kleines Heer von Leibeigenn. Ob ſie aber wol zu ſchleunigen Ueberfällen und Verheerungen geſchickter als zu einem ordentlichen Kriege waren: f) ſo hatten ſie doch ihre Gränzen ſehr erweitert, daß Litthauen, als es vom Könige von Polen ſeinem Bruder, **Skirgello**, zu regieren gegeben wurde, außer dem eigentlichen Litthauen und Samogitien, aus **Poleſien**, **Podlachien**, **Witepſk**, **Polotſk**, **Smolenſko**, **Miſcislav**, ganz Severien, **Kiev**, **Volhynien** und einem Stücke von **Podolien** beſtand. g)

Regierung Caſimirs Skirgello's.

Caſimir Skirgello, der erſte Großherzog von Litthauen, war von Natur verwegen und frech, im Re-

den

f) *Dlug.* p. 114. 117.

g) *Kojalow.* P. I. p. 399.

den unbedachtſam, und in ſeinen Handlungen übereilend, und deswegen ſehr fürchterlich, wenn nicht die beſtändige Trunkenheit ihn bey jedermann verächtlich, und Grauſamkeiten, welche er alsdenn verübte, verhaßt gemacht hätten. Denn in derſelben pflegte er einen jeden, der ihm in den Wurf kam, ja ſeine beſten Freunde, zu verwunden, wiewol er ſich, wenn er wieder nüchtern worden war, ein Vergnügen daraus machte, durch Heilung dieſer Verletzungen ſeine Erfahrung in der Heilungskunſt zu zeigen. Er machte kein Geheimniß daraus, daß Vitold und deſſen Anhänger Alles von ihm zu befürchten hätten. Da derſelbe ihm nun ſo wol wegen des Beyſtandes, welchen er vom Könige erwarten konnte, als wegen des ſtarken Anhanges, den er unter den Reuſſen hatte, welche annoch die Katholiſchen an der Zahl in Litthauen weit übertrafen, und es deßwegen mit dem Großherzoge hielten, weil er, ohngeachtet er dem Könige zu gefallen zu Krakau den griechiſchen Lehrbegrif mit dem römiſchen verwechſelt hatte, dennoch die Griechen zum Nachtheil der Katholiſchen begünſtigte, die Spitze nicht bieten konnte: ſo verſah er ſeine Feſtungen, Grodno und Brzeſt, und gieng aus dem Lande, um ſich in der Fremde Hülfe zu ſuchen. Dieſe fand er nicht in Maſovien, wo er nicht nur von ſeinen beyden Schwägern ſehr kaltſinnig aufgenommen, ſondern noch dazu von dem einen, Janußi, beſtohlen wurde; ſondern in Preußen bey dem Orden, welcher ihm, weniger wegen der vorigen Bekanntſchaft, während welcher er ſo wol die deutſche Sprache erlernet hatte, als ſich durch Schickung in die deutſchen Sitten beliebt gemacht hatte, als wegen des Vortheils, welchen er ihm durch ſein Anſehen und ſtarken Anhang in Litthauen verſchaffen konnte, allen Beyſtand verſprach. Kaum wurde 1389 ſeine 1389
Abreiſe ruchtbar: ſo hielt der König für nothwendig,

den polniſchen Unterkanzler, Nicolaus von Moſkorzov, mit Soldaten und Kriegsbedürfniſſen nach Wilna zu ſchicken, und zugleich dem Großherzoge andeuten zu laſſen, daß er demſelben die völlige Obergewalt dieſer Hauptſtadt abtreten ſolle. Dieſe Vertheidigungsanſtalten ſchienen überflüßig, da Vitold aus Preußen ſich in eine heimliche Unterhandlung mit dem Könige einließ, und nach Erhaltung des Verſprechens, daß Litthauen Skirgello'n genommen und ihm gegeben werden ſolle, nach Litthauen zurückgieng, und auf dem Wege ſich der Feſtungen Georgenburg, Marienburg und Neuhauſen unter dem Scheine der Freundſchaft bemächtigte, die wehrhafte Mannſchaft tödtete, und in den Feſtungsgraben warf, und nach Anſteckung der Schlöſſer die übrigen Einwohner mit ſich nach Litthauen in die Dienſtbarkeit führte. Doch da nach ſeiner Ankunft zu Hauſe der König die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht ſogleich leiſtete: verſuchte er, ſich durch Liſt zum Meiſter von Wilna zu machen; und als ihm dieſer Anſchlag mislungen war: ſo gieng er mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Anhängern wieder nach Preußen, und bekräftigte ſeine neue Verbindung mit dem Orden durch einen ſchriftlichen Vertrag ſowol, als durch einen Eidſchwur. Hierauf ließ er aus denen Feſtungen Brzeſt, Grodno und Caminiec, häufige Streifereyen thun. Dieſe zu hemmen rückte der
1390 König zu Anfange des Februars 1390 aus Polen in Litthauen ein, und eroberte Brzeſt innerhalb zehn Tagen. Als er aber mit dem Heere vor die übrigen Feſtungen gehen wollte: ſo begehrte daſſelbe unter dem Vorwande des Mangels an Unterhalte für ſich und ſeine Pferde, nach Hauſe entlaſſen zu werden, daß der König von den Polen nur ſeine Hofleute, welche 130 Lanzen ausmachten, und überhaupt 900 Mann, doch lauter wohlverſuchte Soldaten, bey ſich behielt. Er

wagte

wagte es, mit dieſer wenigen Mannſchaft den Krieg fortzuſetzen, und, nachdem er Caminiec mit derſelben erobert hatte, auch die Belagerung von Grodno anzufangen. Während derſelben ward ſein Heer durch die Hülfsvölker ſeiner Brüder, unter welchen die, welche Koributt ihm zuführte, mit Waffen und Pferden am beſten verſehen waren, verſtärket. Doch dieſes war auch nothwendig, weil Vitold und das Ordensheer zum Entſatze kamen. Aber alle ihre Verſuche, den Belagerten zu helfen, waren vergeblich, und nach ihrem Abzuge ergab ſich die Feſtung nach einer funfzigtägigen Belagerung, welche Eroberung dem königlichen Heere deſto mehr zur Ehre gereichte, weil es ſich auch durch den äußerſten Hunger nicht hatte bewegen laſſen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen.

Dieſen Verluſt zu erſetzen rückte Vitold mit ſeinem Bundsgenoſſen, welchen er zur Verſicherung ſeiner Treue zween Prinzen, Jvan und George zu Geiſſeln gegeben hatte, h) in Litthauen ein. Ihre Macht war ſo zahlreich, daß ſie ſich in drey Heere theilten, von welchen eines der Landmarſchall, Conrad von Wallenrod, bey welchem ſich der engliſche Herzog von Lancaſter, und viele freywillige Engländer, Deutſche und Franzoſen befanden, das andere der Heermeiſter und das dritte Vitold befehligten. Dieſes zahlreiche Heer rückte nach Abbrennung der Stadt und Feſtung Troki vor Vilna, und ſchloß dieſen Ort auf drey Seiten ein. Die polniſche Beſatzung, welche aus 4000 Mann der auserleſenſten Leute beſtand, i) wollte aus Mistrauen gegen die Litthauer

h) Preuß. Samml. Th. IX. S. 223. aus Lindenblatts, welcher um 1420 verſtorben iſt, geſchriebenen preußiſchen Chronik.

i) *Corner* p. 1160.

thauer und Reussen dieselben keinen Theil an der Vertheidigung der Hauptfestung nehmen lassen, sondern that allein alle Kriegsdienste. Wirklich wurde von inwendig das Unterschloß in Brand gesteckt, und der feindliche Angriff, welcher zu gleicher Zeit geschah, verhinderte, daß derselbe nicht gelöscht werden konnte. Der Prinz Casimir Corigello wollte dem Feuer entgehen, und fiel den eindringenden Feinden in die Hände, welche ihm sogleich den Kopf abhieben, und, die Belagerten zu schrecken, ihn auf einen Spieß steckten, und sie zugleich zur Uebergabe aufforderten. Ob sie aber wol bey Eroberung dieses Unterschlosses 14,000 Menschen auf die erbärmlichste Art umkommen gesehen hatten: so blieben sie doch bey ihrem Vorhaben in Vertheidigung der Festung standhaft, und da fast allenthalben die Kriegswerkzeuge Oeffnungen gemacht hatten; so stellten sie sich in dieselben als eine lebendige Mauer so lange, bis hinter den ausgebreiteten Fellen die Löcher mit Erde, Mist und Leder zugestopft waren, welche Art von Verschanzung sie wider das Geschütz besser als eine Mauer beschützte. Dagegen thaten nicht nur sie aus der Hauptfestung, sondern auch der Großherzog, welcher mit seinen Litthauern und Reussen in den Vorschanzen lag, den Belagerern durch häufige Ueberfälle großen Schaden. Der hierüber erbitterte Vitold ließ Narimunden, einen Bruder des Königs, welcher nach einer tapfern Gegenwehr in seine Hände fiel, an einem Baum zum Ziele aufhenken, an welchem sich die Litthauer, Reussen und Tatarn im Pfeilschießen übten. Hingegen büßten auf Seiten der Belagerer Alard, Graf von Hohenstein, und ein Prinz Vitolds, Torivil, das Leben ein.

Währender Belagerung machten die Verbundenen den Polen Vorwürfe, daß sie Ungläubigen wider Christen beystünden. Diese dagegen behaupteten,

ten, daß es ein Gott wolgefälliges Werk sey, redliche Neubekehrte wider böse Christen zu vertheidigen. Beyde Theile vereinigten sich, daß vier Kämpfer auf jeder Seite die Gerechtigkeit dieser Sache in Gegenwart des Kaisers Wenceslai zu Prag ausmachen sollten. Doch als sich die Vorfechter allda eingefunden hatten, so ließ der Kaiser den Kampf nicht zu, sondern zog alle an seine Tafel, und vermittelte einen Vertrag. Endlich ward diese Belagerung, nachdem sie drey Monate gewähret hatte, zu Anfange des Octobers aufgehoben. Sie hatte von beyden Theilen so viel Leute gekostet, daß die Erschlagenen unbegraben liegen blieben, und von den Hunden gefressen wurden. Dieser Fraß machte sie so wütend, daß sie die Leute auf der Landstraße anfielen, und so gar Reuter von den Pferden herabrissen und verzehrten. Auf dem Rückwege waren die Verbundenen so aufgebracht, daß sie so gar die neuerrichteten katholischen Kirchen abbrannten, und säugende Kinder auf Pfähle spießten. Diese große Verheerung des Landes bewog den König, im November Litthauen selbst zu besuchen, und nicht nur einen guten Kriegsvorrath, sondern auch eine Menge Lebensmittel und Kleidungsstücke mit zu bringen.

Moskorzov legte die Statthalterschaft von Vilna nieder, und weil kein Pole bewogen werden konnte, diese Stelle zu übernehmen, weil sie sich noch mehr für der Gemüthsart des Großherzogs, als für den feindlichen Gefahren, scheueten, so schickte er diesen nach Kiev, und übertrug ihm daselbst statt Volodimirs, welcher bisher in Kiev seinen Sitz gehabt, die Regierung, und diese Veränderung verursachte, daß Johann Oleßnicki die Statthalterschaft von ganz Litthauen übernahm. Auch trat der König dem Herzoge Janus von Masovien ein Stück von Podlachien

chien ab, doch daß er es als ein von Litthauen abhängiges Land besitzen sollte.

Vitold that annoch aus Preußen unaufhörlich
1391 Streifereyen, und rückte im Sommer 1391 wieder mit dem Hochmeister vor Vilna. Da aber durch die Entfernung des unvorsichtigen und verhaßten Skirgello, und die Vertheidigungsanstalten des neuen Statthalters die Hoffnung, diesen Ort durch Verrätherey einzunehmen, vereitelt war: wendeten sie sich gegen Vilkomirz und Novogrodek, und eroberten diese Festungen, (aus welchen von ihnen viele polnische Soldaten als Gefangene nach Preußen abgeführt wurden, und erst nach sieben Jahren ihre Freyheit wieder erlangten,) ohne sonderliche Mühe, und traten nach deren Einäscherung den Rückweg wieder an. Hernach that Vitold noch zwey Einfälle, in welchen Mydnicki und Velßa abgebrannt wurden. Um dergleichen mit mehrerm Vortheile unternehmen zu können, rückten beyde Bundsgenossen im Winter in Samogitien ein, und legten über der Memel rund um Kauen drey Festungen an, unter welchen Neuwerder und Mittenburg von dem Orden besetzt, Ritterswerder aber von Vitolden und dessen Leuten zum Aufenthalt erwählet wurde. Die Verheerungen, welche aus diesen Schlössern in Litthauen angerichtet wurden, zu endigen, schickte Oleßnicki den Prinzen, Alexander Vigund, ab, welcher Ritterswerder mit solcher Gewalt angrif, daß Vitold alle seine Tapferkeit anwenden mußte, sich darinnen zu behaupten. Doch bald darauf 1392 verstarb dieser tapfere
1392 und tugendhafte Herr am Gifte, und man hegte nicht ohne Wahrscheinlichkeit Verdacht, daß Vitold an dieser Vergiftung Theil genommen habe, weil dieses der einzige Bruder des Königs war, welcher ihm in seinem Vorhaben, die Regierung von Litthauen vom Könige zu erlangen, im Wege stand, da

alle

alle übrige wegen ihrer schlechten Eigenschaften zur Regierung untüchtig waren.

Wirklich ließ gleich darauf Vladislav durch den Herzog Heinrich von Masovien, Szemovits Bruder, welcher sich lieber mit Kingala, Vitolds Schwester, vermählen, als Bischof von Ploczko seyn wollte, eine Unterhandlung mit Vitolden anfangen. Als nun derselbe Vitolden feste Versicherung gegeben hatte, daß er das Großherzogthum erhalten sollte: so suchte dieser sich dadurch ein Verdienst beym Könige zu machen, daß er bey seinem Abzuge alle Unterthanen und Güter des Ordens aus Rittswerder mitnahm, und die Festung selbst in Brand steckte. Die Besatzung der übrigen zwey Schlösser setzte ihm zwar nach, ward aber abgeschlagen, und darauf hatten beyde Schlösser gleiches Schicksal mit Rittswerder. Nach seiner Rückkunft machte er dem Könige den 7. August seine Aufwartung, welcher ihn darauf zu Vilna in den Besitz des Großherzogthums setzte, und mit ihm einen schriftlichen Vergleich errichtete, daß er die Oberherrschaft des Königs und der Krone Polen erkennen, und beyden ewige Treue eidlich versprechen, seine Gemahlinn für ihn schriftlich, und mit einem Eid Bürgschaft leisten, und der König ohne sein Wissen und Willen Niemanden die Schlösser zu Vilna, Vitepsk, Merecz und Grodno anvertrauen solle.

Mit Skirgello'n ward 1393 durch Vermittelung der Königinn abgemacht, daß eine brüderliche Freundschaft zwischen Vitolden und Skirgello'n wider alle Feinde, nur den König ausgenommen, gestiftet werden, Vitold ihm zu dem Besitz von Kiev, woraus Volodimir nicht weichen wollte, mit den Waffen verhelfen, und dieses Land doch mit Vorbehalt der oberherrlichen Rechte Vitolds, als Großherzogs, ihm und seinen Erben verbleiben, und der 1393

König

König von Polen ſeine Beſitzungen mit Krzemieniecz, Staradub, und Stare Troki vermehren ſolle. k)

Des Großherzogs Vitolds Regierung.

Vitold beſaß alle Eigenſchaften eines großen Mannes, ſorgfältigen Regenten, und tapfern Feldherrn, wiewol ohne ein heldenmäßiges Anſehen. Er hatte ſeine Zeit dergeſtalt eingetheilet, daß er keinen Augenblick müßig zubrachte. Auch wenn er auf ſeinen Reiſen, oder auf der Jagd und beym Schachſpiel von Vorfällen benachrichtigt wurde, welche keinen Aufſchub litten: ſo ließ er die Abmachung derſelben keinen Augenblick anſtehen. In Speiſen liebte er die Mäßigkeit, und in ſeinem ganzen Leben hat er kein anderes Getränke als Waſſer getrunken. Doch den Ausſchweifungen mit dem weiblichen Geſchlechte war er dergeſtalt ergeben, daß er in mehr als einem Feldzuge ſein Heer mitten unter den Feinden ließ, und nicht eher vom Pferde ſtieg, bis er bey ſeiner Gemahlinn oder Geliebten angelanget war. Seine Unterthanen fürchteten ihn wegen ſeiner Strenge, die gegen mehr geſittete Unterthanen Grauſamkeit geweſen ſeyn würde, und liebten ihn wegen ſeiner Freygebigkeit. l) Seine Thätigkeit und Freygebigkeit erwarben ihm einen ſo großen Namen, daß man mit Recht ſagen kann, daß der Ruhm des litthauiſchen Volkes mit ſeiner Thronbeſteigung geboren, und bey ſeinem Tode geſtorben ſey. Kaum war er in Litthauen angekommen: ſo mußte er ſein Land nicht nur wider den Orden vertheidigen, ſondern auch wider den Prinzen Swidrigello, welcher aus Misvergnügen, daß ſein Bruder Vitolden ihm in Ertheilung des Großherzogthums vorgezogen, zu demſelben übergegangen

1392 war. Das Ordensheer hatte 1392 zween Einbrüche gethan; in dem erſtern die Beſatzung von Szuras, als

k) *Dlug.* p. 119-122. *Kojalowicz* p. 1-34. Schütz deutſch Bl. 86. und 87. lat. p. 186-191.

l) *Dlug.* p. 557. et 558. *Kojal.* p. 139.

als sie ihren Streifereyen Einhalt zu thun, ausgerückt war, geschlagen und darauf die Festung eingenommen und verbrannt; in dem andern zwo Festungen Barten und Stramel erobert, und drey tausend Menschen in die Gefangenschaft geführet. Doch ließ Vitold das bey diesem Zuge zerstörte Barten 1393 wieder aufbauen. Allein bald darauf eroberte es das Ordensheer wieder und brannte es zum andernmale ab; führte auch durch eine andere Streiferey aus Samogitien 400 Menschen weg. 1394 hingegen zog der Hochmeister mit einem Heere, welches aus 18,000 Mann eigener Soldaten, und 46,000 Fremden bestand, in Begleitung Swidrigellos, der viele Litthauer und Reussen bey sich hatte, in Litthauen. Vitold hatte gleichfalls ein zahlreiches Heer von seinen Unterthanen zusammengebracht; auch aus Polen vom Könige Hülfsvölker erhalten, wozu noch viele polnische Edelleute als Freywillige kamen. Doch hielt er für das rathsamste, ohne eine Schlacht zu wagen, die Wege zu besetzen, und den Feind durch unaufhörliche kleine Anfälle aufzureiben. Durch dergleichen Gefechte büßte das Ordensheer, welches seiner Menge wegen in drey Abtheilungen zog, viele brave Soldaten ein, ohne daß sie dem ihnen in den Wäldern auflaurenden Feinde vielen Schaden thun konnten; und in den Morästen kamen viele Pferde um. Doch gelangten sie endlich vor Vilna, in welcher Stadt Swidrigello mit einigen Kalogeren ein Verständniß hatte. Doch als dieses von Vitolden entdeckt und bestraft war; und dessen häufige Ausfälle den Belagerern mehr Volk kostete, als sie in einer Feldschlacht verloren haben würden: so hob der Hochmeister die Belagerung auf, und zog wieder in drey Abtheilungen nach Hause. Er selbst führte die erste. Die letzte dagegen ward in den unbequemen Gegenden, durch welche sie ziehen mußte, beständig

durch

durch feindliche Anfälle beunruhigt. Zwar wenn es zum ordentlichen Gefechte kam, behielten die Deutschen immer die Oberhand. Doch da sie den Flüchtigen nicht nachsetzen konnten: so schadete dieses den Litthauern wenig. Und dergestalt kam dieses schöne Heer fast um 30,000 Streiter verringert nach Preussen zurück, und der Verlust Vitolds war dagegen sehr mäßig. Derselbe wagte sogar einen Einfall in das Gebiete des Ordens, und verheerete die ganze Gegend um Insterburg mit Feuer und Schwerdt. m)

Dieser Verlust sowol als andere Umstände, benahmen dem Orden die Lust, mehrere Einfälle in Litthauen zu thun, und Vitold wendete die Ruhe, welche derselbe ihm ließ, dazu an, daß er die Fürsten der zum Großherzogthum gehörigen Länder, welche sich bisher aller Unterwürfigkeit entzogen hatten, zum Gehorsam zwang. Zuerst ließ er den Herzog von Severien, Demetrius Koributt, anmahnen, daß derselbe die so lange unterbliebene Lieferung der Schatzung abtragen sollte. Dieser aber wollte so wenig hiervon hören, daß er Vitolden es vielmehr als eine große Gunst anrechnete, daß er ihn im Besitze von Litthauen bisher nicht beunruhigt habe, welches Land ihm als einem Sohne Olgerds mit mehrerm Rechte zukomme. Nachdem er hierauf ein Heer zusammengezogen, und aus Twer Hülfe erhalten hatte: so erwartete er den Angrif seines Feindes nicht in Severien, sondern rückte 1395 in Litthauen. Hier ward er bey Niekudovo geschlagen. Hernach belagerte ihn der Ueberwinder in Novogrodek, und bekam ihn, da er die Stadt erstieg, mit allen seinen Schätzen in seine Hände. Darauf mußte er in Vilna so lange in der Gefangenschaft aushalten, bis er auf sein Herzogthum

1395

m) *Dlug.* p. 136. 137. 138. 139-141. Schütz deutsch Blatt 87. S. 2. und Bl. 89. lat. 190. 191. et 194. *Kojal.* p. 34-42. Acta Boruss. Th. I. S. 366.

zogthum Verzicht gethan hatte, wogegen ihm von Vitolden ein ſtandesmäßiger Unterhalt angewieſen wurde.

Hierauf griff Vitold Volodimirn in Kiev an, um dieſes Land nach ſeinem Verſprechen Skirgello'n einzuräumen. Doch während dem Kriege ward durch den König ein Vergleich geſtiftet, durch welchen Volodimir gegen Kopyl und einen Landſtrich von 30 Meilen, welcher ihm und ſeinen Nachkommen zum Unterhalte ertheilet wurde, allem Recht auf Kiev entſagte. Ehe aber Skirgello zum völligen Beſitze dieſes Herzogthums gelangte, ſtarb derſelbe zu Viſchegrod in der Nachbarſchaft von Kiev am Gifte, welches ein griechiſcher Mönch in ſeinen Mundbecher gethan hatte. Er hinterließ keine Erben, und daher fiel Kiev an Vitolden zurück, welcher darinnen den Herzog von Holßa, Johann Algimund, zu ſeinem Statthalter einſetzte. Alſo war Alles, was die Oberherrſchaft von Litthauen erkannte, bis auf Podolien dem Großherzogthume wieder einverleibt worden. Doch allda hatte ſich Theodor Koriath mit aller Sorgfalt zum Kriege gerüſtet, ward aber doch bey Braſclav geſchlagen, und bey der Uebergabe von Caminiec gefangen, und nach Vilna geführet.

Weil ſo wol die Krone, als das Großherzogthum Anſprüche auf dieſes Land hatten: ſo trat Vitold ſein Recht gegen Auszahlung von 40000 Gulden für ſeine Kriegskoſten an Polen ab; und weil wegen erſchöpfter Schatzkammer der Woywode von Krakau Spitzko von Melſtin dieſes Geld herſchoß: ſo wurden demſelben Caminiec, Skala, Czernogrodek, und Smotrika zum Unterpfande eingeräumt. Bey dieſer Gelegenheit ward auch zwiſchen dem Könige und dem Großherzoge abgemacht, daß der Großherzog die Regierung des Herzogthums Severiens Theodorn

Lubarten anvertrauete. n) Bald hernach wurde auch Swidrigello, oder mit seinem Taufnamen Boleslav, wegen seiner Ansprüche mit Gütern in Polen befriedigt. Vitold aber beschloß einen Feldzug wider die Tatarn vorzunehmen. Doch die Empörung seines bisherigen Bundesgenossen, Georg,
1396 Herzogs von Smolensko, welcher 1396 von seinem Schwiegervater dem Herzoge von Resan Holha aufgereizt ward, nöthigte ihn, die Ausführung dieses Vorhabens so lange anstehen zu lassen, bis er diesen Feind gedämpft hätte. Doch wie derselbe nur hörte, daß Vitold im Anzuge wider ihn sey; verließ er sein Land, und die von ihrem Herrn verlassene Unterthanen ergaben sich Vitolden, welcher die Herrschaft über sie Hleben, einem Bruder des verjagten Fürsten, anvertrauete. Allein kaum war er mit seinem Heere nach Hause gegangen: so entzog sich der neue Herzog der schuldigen Pflicht gegen ihn. Vitold stellte sich, als wenn er von keiner Beleidigung wisse, und blos auf den Krieg wider die Tatarn denke, und mit seinem Heere den Tokatmisch, Khan von Kaptschak, welcher seine Zuflucht zu ihm genommen habe, in sein Land wieder einsetzen wolle. Hleb war von dieser Absicht dergestalt überzeugt, daß er Vitolden in seinem Lager die Aufwartung machte. Doch dieser hielt ihn unter Höflichkeitsbezeigungen so lange auf, bis er sein ganzes Land besetzt hatte. Also war Hleb gezwungen, sein Fürstenthum mit einem standesmäßigen Unterhalt, welcher ihm in der Nachbarschaft von Polonna angewiesen wurde, zu vertauschen. Die Nothwendigkeit erforderte, daß Vitold eine Zeitlang zu Smolensko verblieb. Weil er aber doch so wol den Fürsten von Resan züchtigen, als den Krieg wider die Tatarn führen wollte; so übertrug er das erstere dem Herzoge Simon von Mscislav, und das andere

n) *Kojalowicz* p. 42. 50. *Dlug.* 142. et 150.

andere einem litthauiſchen Bojaren Olgerd. Beyde richteten ſeine Befehle nach Wunſch aus, und kamen mit guter Beute zurück. Von den gefangenen Tatarn ſchickte Vitold einen Theil dem Könige von Polen zu, den übrigen wies er in Litthauen Wohnſitze an. Die erſtern nahmen gar bald von den Polen ihre Sitten und ihren Gottesdienſt an; die litthauiſchen aber haben beydes auch noch in unſern Zeiten beybehalten.

Dieſer Krieg wurde 1398 fortgeſetzet, wobey 139
Patrikig, Vitolds Bruder, das Leben einbüßte. Vitold ließ ſich denſelben dergeſtalt angelegen ſeyn, daß er nicht nur ſeine ganze Macht dazu aufbot, ſondern auch Freywillige aus allen chriſtlichen Ländern einladete, um an dem Verdienſte, welches im Streite wider die Ungläubigen erlangt wird, Theil zu nehmen. Der Kriegsruhm der Deutſchen war einer von den Bewegungsgründen, weswegen er nach einem Frieden mit dem Orden verlangte, o) wiewol zween andere noch von größerer Wichtigkeit waren, nämlich die Furcht, es möchte der Orden während der Zeit, daß er mit dem tatariſchen Krieg beſchäftigt ſey, ihm ins Land fallen, und das Misvergnügen über die Polen, welche ihn in ſeinem Großherzogthume mehr einſchränken wollten, als er ertragen konnte. Wegen dieſer letzten Urſache mußte die Unterhandlung mit dem Orden zum Theil vor den Polen geheim gehalten werden. Alſo fanden ſich der Ordensmarſchall mit andern Ordensgebietigern insgeheim zu Grodno ein, und darauf ward von Vitolden öffentlich bekannt gemacht, daß das gute Vernehmen mit dem Orden wieder hergeſtellt ſey, und er ſich gegen denſelben verpflichtet habe, ihm ſtatt der 1392

o) *Dlug.* p. 153. *Kojal.* P. II. p. 54-61.

zerstörten Schlösser einige andere zu erbauen, welches auch ins Werk gerichtet wurde. p)

1399 Mittlerweile versammelte sich das Heer, welches wider die Tatarn ziehen sollte, 1399 zu Kiev. Unter demselben waren auch 500 Mann, welche ihm der Orden zugeschickt hatte. Es kam ohne Widerstand den 14ten August auf eine große Ebene am Vorzscla. Doch hier zeigten sich die Tatarn unter Anführung ihres Feldherrn Jdiku mangov. Spithko von Melstin, welcher diesem Feldzuge beywohnte, doch gleich Anfangs eine Ahndung von dessen schlechtem Ausgange hatte, überredete Vitolden, daß er, weil das tatarische Heer die Christen an Menge weit übertraf, einen Vergleich mit Jdiku treffen möchte, und gieng in dieser Absicht zu ihm. Derselbe bezeigte sich auch zu demselben geneigt. Doch viele im Kriegsheere misbilligten die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen. Der Unterhändler that die beweglichsten Vorstellungen, dieselben nicht auszuschlagen, und sagte endlich, da dieses nichts fruchten wollte, so wolle er an aller Schuld von dem bevorstehenden Unglücke und Blutvergießen keinen Theil nehmen; seine Tadler möchten gegen die Feinde ihre Hände so gut als ihre Zungen gebrauchen. Man fuhr fort, ihm Feigheit, und eine Furcht, sein Leben zu verlieren, vorzuwerfen, welches ihm eine schöne Gemahlinn, hohe Ehrenstellen, großer Reichthum angenehm machten. Darauf brach er gegen seinen Schmäher in die Worte aus: Ich habe das feste Vertrauen, daß mir Gott die Gnade geben werde, heute mit Ehren zu sterben, du aber schimpflich fliehen wirst. Beydes geschah. Spithko gieng wieder zu Jdiku, und entschuldigte sich, daß er wider seinen Willen die Unterhandlung abbrechen müsse. Jdiku bat ihn darauf, daß er entwe-

p) Pr. Samml. Th. III. S. 226. und 227. aus Lindenblatts Chronik.

entweder der Schlacht sich entziehen, oder sich durch ein Zeichen auf dem Haupte kenntlich machen möchte, damit seiner Person geschont werden könnte. Er schlug dieses freundschaftliche Erbieten edelmüthig aus. Als sich der Sieg für die Tatarn erklärte, und Vitold selbst auf einem ausgeruheten Pferde die Flucht ergriff, und ihn gleichfalls dazu überreden wollte: gab er ihm kein Gehör, sondern drang in die dicksten Haufen der Feinde und starb fechtend. Die Tatarn setzten den Flüchtigen mit solcher Heftigkeit nach, daß dieselben auf 110,000 Mann an Todten und Gefangenen einbüßten, und die übrigen dergestalt zerstreuet wurden, daß der Großherzog nur acht Begleiter bey sich behielt. q) Sie durchstreiften ganz Severien, Volhynien und Kiev, und die Stadt Kiev hatte ihre Erhaltung blos der Unerfahrenheit der Feinde in Belagerungen zu danken. Doch mußte sie ihren Abzug mit 3000 Goldgulden erkaufen.

Bald darauf gieng auch der Krieg mit dem Orden wieder an. Zwar waren 1398 von einer Seite der Hochmeister, die Bischöfe von Ermland und Sammland, die ältesten Ritter und die Bürgermeister der großen Städte, und von der andern Vitold, seine Gemahlinn, die litthauischen Bojaren und einige polnische Herren auf dem Werder zu Sallin zusammengekommen, und hatten einen ewigen Frieden mit einander unterzeichnet, kraft welches die Gränzen beyder Mächte bestimmt, wegen der alten Ansprüche, welche der Orden vermöge Mendogs Schenkung, der 1381 mit Jagello und 1382 mit Vitolden getroffenen Bündnisse und aus andern Ursachen an litthauen machte, Samogitien an ihn abgetreten, und Sigmund, Vitolds Bruder, mit andern Geißeln in Freyheit gesetzt wurden. Doch die Samogitier

q) *Kojal.* p. 61.-66. *Dlug.* p. 155-158. *Corner.* p. 1180.

weigerten sich, dem Orden sich zu unterwerfen. Also mußte der Orden sich durch die Waffen zum Besitze verhelfen. 1399 fiel der Heermeister mit 15,000 Mann in dieses Land, erschlug viele Menschen, und führete nicht wenigere Gefangene weg; r) und da der
1400 Orden 1400 Hülfsvölker aus Deutschland erhalten hatte: so rückte er auf verschiedenen Seiten ein, und that so viel Schaden, daß die vornehmsten Bojaren sich zur Unterthänigkeit bequemten, und zur Sicherheit derselben Geißel gaben. Darauf erbauete der Orden eine Festung, welche zugleich der Sitz der Landesregierung seyn sollte, welche die Rechtssachen nach einem vorgeschriebenen Gesetze entscheiden mußte.

1401 1401 kamen die vornehmsten Bojaren nach Marienburg, und empfiengen die Taufe, welche schon vorher ihren Kindern, den Geißeln des Ordens, ertheilt worden war, und nahmen zugleich Priester und Mönche, zu Bekehrung ihrer Unterthanen, mit sich. Doch war dieses nur ein verstelltes Wesen. Denn kaum waren sie in ihrem Lande wieder angekommen: so verbrannten sie die vom Orden angelegte Festungen, und behielten die Leute in der Gefangenschaft, um durch sie ihren Geißeln die Freyheit zu verschaffen. Auf die Nachricht von diesem Aufstande ließ der Hochmeister die Geißeln in Eisen legen, welche Begegnung zween unter denselben so verzweifelt machte, daß sie ihre Kleider zerrissen, und sich an denselben erhenkten. s)

Die Ursache dieser Veränderung in der Gesinnung Vitolds war die Vereinigung, welche er mit dem Könige und der Krone Polen getroffen hatte. Denn das Verlangen nach der polnischen Krone, zu welcher man ihm nach Vladislavs Tode Hofnung machte, war die Triebfeder, daß er geschehen ließ, daß

r) Kelchs Liefl. Chron. S. 129.
s) Lindenblatt in Pr. Samml. Band III. S. 226-229.

daß die litthauiſchen Stände die bey Vladislavs Krönung verſprochene Vereinigung mit Polen nochmals beſtätigten, und verſprachen, daß das Großherzogthum, falls Vitold ohne Erben ſterben würde, mit allen zugehörigen Landſchaften (ausgenommen die Hälfte des Herzogthums Novogrodek und einige andere Güter, welche dem Prinzen Sigmund, Vitolds Bruder, zum Erbtheil verbleiben, und das Leibgedinge der Gemahlinn Vitolds, welches ſie bis zu ihrem Abſterben behalten ſollte,) der Krone heimfallen; nach dem Tode des Königs weder von den Litthauern ohne Zuziehung der Polen ein Großherzog, noch von den Polen ohne Zuziehung der Litthauer ein König gewählet werden; und beyde Staaten einerley Feinde haben, und einander in allen Kriegen Hülfe leiſten ſollten. Vermöge dieſes Bündniſſes wurden Vitolden Hülfsvölker zugeſchickt. Doch getrauete ſich derſelbe nicht, dem liefländiſchen Heere die Spitze zu bieten, als daſſelbe in Litthauen einbrach. Doch auf dem Rückzuge folgte er demſelben auf dem Fuße in größter Stille dergeſtalt nach, daß er immer in das Quartier einrückte, welches die Liefländer verlaſſen hatten. Wie dieſe ihre Gränze betreten hatten: zerſtreueten ſie ſich in ihre Wohnſitze. Vitold dagegen verbreitete durch ganz Liefland den Tod und die Verwüſtung. Hernach thaten ihm die polniſchen Hülfsvölker zur Wiedererlangung von Smolensko gute Dienſte. Dieſes Fürſtenthums hatte ſich der vertriebene Georg oder Vaßilo, (wie er beym Dlugoß heißt,) mit Hülfe ſeines Schwiegervaters wieder bemächtigt; und nachdem er durch die Hülfe der Einwohner in die Hauptſtadt gekommen war, alle Anhänger Vitolds ohne Anſehen des Ranges niedergehauen, und kaum des Lebens der Gemahlinn und der kleinen Kinder des Statthalters verſchont. Als Vitold mit ſeinem Heere zur Rache dieſer Beleidi-

gung ankam: getrauete Georg sich nicht, ihn zu erwarten. Also kostete die Eroberung des ganzen Landes bis auf die Hauptstadt Vitolden wenige Mühe. Doch die Einwohner von Smolensko machte die Furcht vor der Strafe verzweifelt, und ihre Ueberwindung konnte nicht ohne Blutvergießen erlangt werden. Doch wurde die Stadt endlich mit stürmender Hand erobert. Der Sieger verwandelte den Namen eines Fürstenthums, den Smolensko führte, in die Benennung eines Districts, und schickte die besten Sachen von den erbeuteten Kostbarkeiten dem Könige zu, mit den übrigen aber belohnte er die Verdienste seiner Soldaten.

Bald hernach überkam der Orden durch den Uebergang Swidrigellos Gelegenheit, sich an Vitol-
1403 den zu rächen. Sie richteten 1403 in seiner Gesellschaft Verheerungen in Litthauen an, und kehreten mit 1000 Gefangenen zurück. Doch hatte Vitold noch eine größere Anzahl von den Ihrigen in Händen, weswegen sie sich leicht zur Auswechselung bereden ließen. Vladislav suchte dagegen ihnen Swidrigellos Beystand zu entziehen, und brachte es durch Bezahlung der großen Schulden, die derselbe in Preussen gemacht hatte, und durch die Ertheilung des von der Wittwe des Woywoden von Cracau frey gekauften Podoliens, wozu er noch andere Güter und ein Jahrgeld von 1400 Mark aus den königlichen Salzwerken fügte, dahin, daß er nach Polen zurück kam. Doch derselbe gieng bald hernach wieder nach Preußen, und der König hatte von diesem Vertrage den Nachtheil, daß die Festungen in Podolien, in welche Swidrigello Besatzungen gelegt hatte, sich seinem Gehorsame entzogen. Dieser Zufall bewegte so wol
1404 den König, als Vitolden, daß sie 1404 zu Raczianß mit dem Orden Frieden schlossen. In demselben war die Abtretung von Samogitien versprochen wor-

den.

den. Ob aber wol der König dieſen Frieden zur Bezwingung von Podolien nutzte: ſo hatte doch der Großherzog keine Luſt, Samogitien dem Orden einzuräumen. Daher that derſelbe einen Einfall in Litthauen, und machte Vitolden ſo mürbe, daß er 1405 ſich nicht nur für ſich und den König von Po- 1405
len nochmals zur Abtretung von Samogitien verpflichtete, *) ſondern da der Orden hiemit nicht zufrieden war, und behauptete, daß er von Vitolden nur mit leeren Verſprechungen hintergangen, die Samogitier hingegen von demſelben heimlich in ihrer Widerſetzlichkeit beſtärkt würden, ſich mit deſſen Heere vereinigte. Dieſes hatte bisher wenig ausgerichtet, indem die Samogitier daſſelbe durch unaufhörliche mehrentheils nächtliche Ueberfälle beunruhigten. Doch da jetzt Vitold ſich im Ernſt des Ordens annahm, und gegen die kläglichſte Vorſtellungen der Samogitier ungerührt blieb: ſo waren ſie gezwungen, ſich zu unterwerfen. Der Orden verſicherte ſich ihrer Treue ſo wol durch Geißel, als durch Anlegung dreyer Feſtungen. t)

Vitold hingegen wendete die Ruhe, die er jetzt vor dem Orden hatte, zu einem Kriege wider

*) Nach dem Dlugoß hielt wegen dieſer Sache Vitold mit dem Hochmeiſter zu Sallin eine Unterredung, und man ſiehet aus allen Umſtänden, daß dieſes eben die Begebenheit ſey, welche Lindenblatt beym Jahre 1398 anführet. Denn Dlugoß thut der 1398 zwiſchen dieſen beyden errichteten Verbindung nicht mit einem Worte Erwähnung, und man könnte daher denken, als wenn es eine Begebenheit ſey, und nur von Dlugoſſen und Lindenblatten in zwey verſchiedene Jahre geſetzt werde. Doch der Zuſammenhang der Geſchichte machet es wahrſcheinlicher, daß ſo wol 1398 als 1405 ein Vergleich geſchloſſen worden ſey.

t) *Dlug.* p. 172. 173. 174-184. Schütz deutſch. Bl. 99. lat. p. 212. et 213. *Kojalow.* p. 66-74.

Moskau an. Der Großfürst, Basilius, war zwar mit Vitolds Tochter, Sophia oder Anastasia, vermählt. Doch sah er die Veränderung mit Smolensko und die täglich zunehmende Macht seines Schwiegervaters nicht mit gleichgültigen Augen an. u) Er machte ihm also seine Gränzen streitig, und gab ihm auch andere Ursachen zu Beschwerden, welche Vitold zu einem Kriege hinreichend hielt. Er rückte mit einem starken Heere in das Moskauische ein, hielt sich aber nicht mit Angrif der Festungen auf, sondern suchte durch Verheerung des platten Landes den Großfürsten zu einer Schlacht zu bewegen. Diesen Zweck erhielt er zwar nicht, doch die reiche Beute ersetzte die Unkosten dieses Feldzuges zur Gnüge. Demselben hatten auch polnische Hülfsvölker beygewohnt;
1408 und auch zum folgenden im Jahre 1408 schickte nicht nur der König von Polen 1000 Lanzen, sondern auch der Hochmeister eine Fahne auserlesener Leute. Allein dieser Feldzug ward wegen des Uebertritts des unbeständigen Swidrigello's, (welcher nach kaum geschehener Aussöhnung mit seinem Bruder und Vetter die Schlösser Branfko und Staradub ansteckte, und mit seinem Anhange dem Großherzoge den Uebergang über den Okka streitig machte,) Vitolden dergestalt erschweret, daß er den Frieden annahm, welchen ihm Basilius auf die Bedingung antrug, daß alle strittige Gränzen an Litthauen abgetreten werden sollten.

Kaum ward dieser Friede geschlossen: so fiel es Vitolden ein, daß er schon lange den Umgang mit seiner Gemahlinn entbehren müssen. Er eilte also in der größten Geschwindigkeit nach Hause, ohne einige Anstalten zur Sicherheit seines Heeres zu machen. Da sich nun dasselbe weit von seinem Vaterlande

u) Lommonoßovs Jahrb. der ruß. Regenten S. 25 u. 65.

lande ohne Anführer und Kriegszucht in einer wüſten Landſchaft befand, und noch dazu die Tatarn, welche Baſilius wider Vitolden zu Hülfe gerufen hatte, allenthalben herumſtreiſten: ſo raffte der Hunger ſo viele Menſchen und Pferde weg, daß man an vielen Orten von den Aeſern der umgefallenen Pferde Brüken machte, über die Moräſte zu gelangen. Da das litthauiſche Heer einige Zeit in dieſem erbärmlichen Zuſtande zugebracht hatte: ſo ward es dazu noch von den Tatarn im Rücken angefallen, hielt ſich aber doch ſo tapfer, daß die Tatarn ſich in ihre Waldungen zurückziehen mußten. Die polniſchen Soldaten, welche dieſen Zug mitgethan hatten, waren ſo glücklich, daß ihr König nicht nur ihren Verluſt erſetzte, ſondern ſie auch ſo reichlich belohnte, als wenn ſie denſelben in ſeinem Dienſte erlitten hätten.

Mittlerweile brännte der neue Hochmeiſter, **Ulrich von Jungingen**, für Begierde, einen Krieg mit Litthauen und Polen anzufangen. 1406 hatten ſich einige vornehme Samogitier, welchen die Schärfe, mit welcher ſie der Landkomthur, **Martial von Helfenbach**, behandelte, unerträglich fiel, eine Verbindung getroffen, ſich von der Herrſchaft des Ordens loszumachen. Doch Helfenbachen ward ihr Vorhaben verkundſchaftet; er bekam ſie in ſeine Gewalt, und ließ ſie nach einer kurzen Unterſuchung enthaupten. Dieſes ſo ſchleunig vollzogene Todesurtheil hatte die Folge, daß ihre Landsleute glaubten, daß blos der Haß gegen ihr Volk, und kein Verbrechen der Hingerichteten die Urſache ihres Todes geweſen ſey. Dieſes erbitterte ſie noch mehr wider eine Herrſchaft, welcher ſie wider ihren Willen ſich hatten unterwerfen müſſen, und ſie machten öffentlich Anſtalten, dieſelbe abzuwerfen. Dieſes blieb dem Landkomthur nicht unbekannt. Er zog einen Bojaren, **Spindoj**, zu Rathe, wie dieſes allgemeine

Mis-

Misvergnügen zu heben sey, und entschloß sich, auf dessen Zureden, die Bojaren auf das Schloß Friedburg zusammen zu berufen, und sie durch eine vernünftige Vorstellung zu besänftigen. Er befahl seinem Dollmetscher, ihnen die Beweise des Verbrechens der Getödteten zu erzählen, und zugleich zu versichern, daß er in allen gerechten Klagen ihnen willfahren wolle. Doch sein Dollmetscher war ein Bösewicht, und brachte den gelinden Vortrag beyder Parteyen so gehäßig vor, daß der Landkomthur zum Zorn gereizt wurde, und die Bojaren ins Gefängniß werfen ließ. Allein ihr Kerkermeister war ein geborner Samogitier. Dieser verschaffte ihnen nicht nur die Freyheit, sondern auch Waffen, mit welchen sie in der Nacht den Landkomthur nebst allen seinen Leuten ermordeten. Hierauf ergrif das ganze Land die Waffen, bemächtigte sich der Festung Tobyschaym, und legte dieselbe in die Asche. Doch der Heermeister dämpfte diesen Aufstand mit leichter Mühe, und stellte, nach Ausübung einer strengen Gerechtigkeit an allen aufrührerischen Bojaren, die zerstörten Festungen wieder her. Die Empörer hatten Vitolden um Hülfe gebeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten. Dem ohngeachtet hegten viele Ordensbrüder den Verdacht, daß er dieselben heimlich angestiftet habe. Doch ihr friedliebender Hochmeister, Conrad, verhinderte, daß es diesmal zu keinen Thätlichkeiten kam. Doch wurden deswegen von dem Nachfolger Conrads, Ulrich, Beschwerden, so wol gegen den König als den Großherzog, geführt. Diese hielten deswegen 1408 um h. drey Könige mit dem Hochmeister zu Kauen eine Unterredung. Weil derselbe ein hitziger und stolzer Mann war, und auf den blühenden Zustand seines Landes trotzte, dagegen eine große Verachtung gegen die Polen und Litthauer hegte: so machte er ihnen in sehr heftigen Worten

Vor-

Vorwürfe. Doch giengen endlich beyde Theile als Freunde von einander, und schickten, zum Beweise des fortdauernden guten Vernehmens, einander Geschenke. Doch als bald darauf der König von Polen aus Cujavien zwanzig Gefäße mit Getraide nach Litthauen schickte: ließ der Hochmeister dieselben auf der Weichsel bey Ragnit aufbringen. Der König von Polen ließ sie zurückfordern. Allein der Hochmeister gab zur Antwort, daß er wisse, daß dieses Getraide für die aufrührerischen Samogitier bestimmt sey. Unter einem gleichen Vorwande ließ er den litthauischen Kaufleuten zu Ragnit ihre Waaren wegnehmen, und der Großherzog erlangte dieselben eben so wenig, als der König seine Schiffe. Beyde glaubten, daß der wahre Bewegungsgrund der Wegnahme dieser gewesen, weil der Hochmeister besorgt sey, daß ihm die Litthauer, wenn sie aus Polen Getraide bekämen, das seinige, welches er sonsten mit großem Vortheile an sie verkauft hatte, auf dem Halse lassen würden. Sie beschlossen, sich zu rächen. Doch wollte der König nicht öffentlich brechen, wußte aber darum, daß Vitold Samogitien wieder erobern wollte. Dieses geschah ohne viele Mühe. Der Hochmeister freuete sich, daß sich ihm eine so schöne Gelegenheit zum Kriege darbot. Doch wollte er den Namen haben, als wenn er eifrigst die Fortdauer des Friedens wünsche. Er ließ also Vitolden zur Wiedereinräumung von Samogitien anmahnen; und als er von demselben die vorausgesehene abschlägige Antwort erhalten hatte: so schickte er 1409 eine 1409
Gesandtschaft an den König, ihn zu fragen, daß er sich erklären sollte, ob er dem Großherzog in dem Kriege, zu welchem er dem Orden die gerechteste Ursache gegeben hätte, Hülfe leisten würde, damit der Orden seine Maaßregeln darnach nehmen könne.

So

So genau auch Vladislav mit Vitolden verbunden war: so konnte er sich doch seiner nicht mit dem Nachdruck annehmen, als er wünschte, weil die Polen vom Krieg abgeneigt waren. Er gab also durch eine Gesandtschaft die Antwort: daß, da Litthauen ein von Polen abhängiger Staat sey, er verbunden sey, demselben, wenn es angefallen werden sollte, mit allen Kräften zu helfen; aber doch, da der Orden glaube, rechtmäßige Ursachen zu Beschwerden wider den Großherzog zu haben, sich nicht entbrechen wolle, dieselben zu untersuchen, und wenn er sie gegründet befände, dem Orden Gerechtigkeit erzeigen werde. Der Hochmeister erwiederte, daß er entweder sogleich Genugthuung haben müßte, oder sie sich durch die Waffen in Litthauen verschaffen werde. Hierauf brach der Erzbischof von Gnesen heraus: daß, wenn der Hochmeister in Litthauen einbrechen werde: so müßte der König von Polen in Preußen einfallen, weil Polen die Feinde der Litthauer als seine eignen ansehen müsse. Der Hochmeister ward über diese Rede sehr erfreut, dankte dem Erzbischof, daß er ihm die Gesinnung seines Königs so aufrichtig entdeckt habe, und fügte hinzu, daß er also lieber das Haupt, als die Füße, lieber das bewohnte Polen, als das wüste Litthauen, mit Krieg überziehen werde. Dergestalt gieng der Krieg an, welcher 1411 durch den
1411 thornischen Friedensschluß geendigt wurde, in welchem Samogitien, so lange der König von Polen und Vitold lebten, an das Großherzogthum abgetreten wurde. x)

1413 1413 ward zu Hrodlo ein Reichstag gehalten, auf welchem die Vereinigung zwischen der Krone und dem Her-

x) *Dlug.* p. 186. 189 et 190. 191. 194-197. 309. *Kojal.* p. 72-90. Schütz deutsch. 99. S. 2. bis Bl. 101. lat. 213-217.

Herzogthume bestätigt ward. Damit die Litthauer näher mit den Polen verbunden werden möchten, wurde ihr Adel von dem polnischen in Brüderschaft und Gemeinschaft der Wappen aufgenommen; diese Edelleute, welche alle sich zur katholischen Religion bekennen sollten, erhielten alle Vorrechte des polnischen Adels; die ganze Einrichtung der Landesregierung ward auf polnischen Fuß gesetzt; und zu den litthauischen Landtagen wurden Lublin und Parczov als die bequemsten Oerter erwählet. Nach Endigung dieses merkwürdigen Reichstages giengen der König und der Großherzog in Samogitien, in eigener Person, daselbst das Heidenthum auszurotten, und da dieses bisher so hartnäckige Volk seine Götter und heiligen Oerter von den Polen zerstören sah: so schloß es daraus, daß der Gott der Polen mächtiger sey, als die Götter, welche die Samogitier bisher verehret hatten. Sie trugen also ferner kein Bedenken, selbst ihre heiligen Hayne in Saatfelder zu verwandeln.

Weil auch bald wieder ein Krieg mit dem Orden angegangen, und die Feindseligkeiten durch keinen Frieden geendigt, sondern nur durch einen zweyjährigen Waffenstillstand 1414 verschoben waren, so erhielten der König und der Großherzog 1416 von der Kirchenversammlung zu Costnitz, daß nicht nur in Samogitien ein Bisthum errichtet, sondern auch dem Orden verboten wurde, diese neugepflanzte Kirche durch keine Feindseligkeiten zu beunruhigen. Doch ward die Errichtung dieses Bisthums bis auf 1417 verschoben, weil Vitold 1416 damit beschäfftigt war, wie er dem tatarischen General, Jdiku, welcher mit einem erstaunenden Schwarme in Reussen einfiel, und unter andern die Stadt Kiev dergestalt zu Grunde richtete, daß sie niemals wieder zu dem vorigen Glanze gelangt ist, Widerstand thun möchte.

1414 1416 1417

Ohn.

Ohngeachtet aber Vitold so wol durch Pflanzung des Christenthums in Samogitien, als durch Unterdrükkung der griechischen Religion in seinem ganzen Lande sich bey dem Pabste einzuschmeicheln suchte, damit derselbe ihm in seiner Absicht, den großherzoglichen Namen mit dem königlichen zu verwechseln, nicht entgegen seyn möchte: so erreichte er dieselbe doch so wenig, daß, da das Gerüchte nach Rom erschollen war, als wenn Vitold den Bischof von Culm auf seine Seite gebracht hätte, daß dieser ihm die litthauische Krone aufsetzen sollte, der Pabst demselben dieses Unternehmen untersagte. Ja dieses nützte ihm so wenig, daß vielmehr die griechischen Christen, welche von ihm gedruckt wurden, mit Swidrigello'n sich dergestalt verbanden, daß Vitold besorgen
1418 mußte, um sein Land, ja gar um sein Leben zu kommen. Dieses bewog ihn, sich 1418 der Person Swidrigello's zu bemächtigen. Allein Conrad Frankenberg, welcher denselben auf dem Schlosse Krzemyeniecz bewahrete, ließ ihm so viele Freyheit, daß er Gelegenheit hatte, durch Beystand seiner Anhänger seinen gar zu höflichen Hüter zu tödten, und sich zum Kaiser Sigmund zu begeben. Doch Vladislav vermittelte bald darauf einen Vergleich zwischen diesem seinem Bruder und dem Großherzoge, und Swidrigello kam auf das sichere Geleit Vitolds nach Litthauen zurück.

Um eben diese Zeit verstarb die Gemahlinn Vitolds, und weil sich derselbe nicht lange ohne Frau behelfen konnte: so erwählete er sich bald nach ihrem Tode Juliana, eine Tochter des Herzogs Ivan von Holßa, und ob diese wol eine Schwestertochter der Verstorbenen war; so mußte doch die Trauung ohne Einholung der päbstlichen Dispensation vollzogen werden, weil der hitzige Vitold darauf nicht warten wollte. Doch diese Unenthaltsamkeit in Ansehung

des

des Frauenzimmers machte den Großherzog weder weibisch, noch verächtlich. Saladin, der Khan einer tatarischen Horde, hatte ihn für seinen Oberherrn erkannt, und in Preußen unter seiner Fahne gestritten. Dieser hatte seinen Sohn, Keremberden, zum Nachfolger. Derselbe verweigerte dem Großherzoge die Unterwürfigkeit. Daher ertheilte Vitold einem andern tatarischen Herrn, Bethsebula, oder richtiger, Abuseid, (Kojalowicz nennet ihn Keremberdens oder Kieremferdens Bruder Tachtam, wie er vorher den Namen Tokatmisch ausgedruckt hat) die Zeichen der Oberherrschaft, und gab ihm ein Heer, sich in den Besitz derselben zu setzen. Doch in einer blutigen Schlacht wurde Abuseid geschlagen, gefangen, und auf Befehl des Ueberwinders enthauptet. Doch bald hernach ward der Sieger von seinem Bruder Geremferden des Lebens beraubet, und dieser neue Khan unterwarf sich wiederum dem Großherzoge. Selbst Jdiku, der ihm so vielen Schaden gethan hatte, that ihm 1419 den Antrag zur Aussöhnung, und 1419
schickte ihm zum Geschenke drey Kameele und 27 Pferde mit dieser Erklärung: Wir beyde haben den Abend unsers Lebens erreichet. Ich halte also dafür, daß es gut sey, daß wir den kurzen Ueberrest unsers Lebens in Frieden zubringen, das vergossene Blut von der Erde verschluckt, die Schmähungen und Drohungen von dem Winde und der Luft verwehet, unsere Hitze und Zorn vom Feuer verzehret, und endlich die von uns angezündeten Verwüstungsfeuer durch das Wasser ausgelöscht werden mögen.

Ein Herr, dessen Freundschaft die größten Mächte mit so vieler Begierde suchten, konnte es nicht mit Gelassenheit ertragen, daß die Pleskauer 1426 bey einer Gränzstreitigkeit ihm das strittige 1426
Land mit Gewalt abnahmen. Und ob sie wol bald

darauf dieſe Thätlichkeiten bereueten, und durch eine Geſandtſchaft die Abmachung dieſer Sache der Entſcheidung Vitolds anheim ſtellen wollten: ſo war er doch wider ſie aufgebracht, daß er von keiner Güte etwas hören, ſondern dieſe Beleidigung mit den Waffen rächen wollte. Die Macht der Pleſkauer war ſo geringe, daß er von der wenigen Bevölkerung des Landes, welches er durchziehen mußte, mehr Nachtheil als von ihrem Widerſtande befürchtete. Er trug alſo die größte Sorgfalt, ſein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und nahm, nachdem er Alles auf dem Wege verwüſtet hatte, die Belagerung von Wranacz vor. Doch es entſtand ein ſtarkes Regen- und Donnerwetter, durch welches alle Wege der Zufuhr ihm abgeſchnitten wurden. Dieſes verurſachte in ſeinem Lager eine große Hungersnoth. Dieſe Umſtände erweckten den Muth der furchtſamen Pleſkauer, und ſie überwanden mit leichter Mühe Leute, welche mit der Natur ſelbſt ſtreiten mußten. Vitold ſelbſt war ſo gedemüthigt, daß er um den Frieden anhielt. Doch nun hatte das Glück die Pleſkauer ſo übermüthig gemacht, daß ſie ihm denſelben verweigerten. Doch das Schickſal änderte ſich. Ein klarer Himmel wechſelte das Regenwetter ab, und den Litthauern wurden die Wege wieder eröffnet. Mit dieſer Veränderung der Luft änderte ſich auch das Glück der Waffen. Die Pleſkauer büßten allenthalben ein, und mußten demüthig um den Frieden bitten, welchen ſie vorher aus Uebermuth abgeſchlagen hatten, und Vitold geſtand ihnen auch denſelben zu. Doch mußten ſie denſelben nicht nur durch Abtretung des ſtreitigen Landes, ſondern auch durch eine große Geldſumme erkaufen, wiewol der großmüthige Vitold dieſes empfangene Geld nicht für ſich behielt, ſondern unter die polniſchen Freywilligen vertheilte.

Seine

Seine Gewalt über das Gemüth des schwachen Königs von Polen war so groß, und so bekannt, daß der Kaiser Sigmund, den König von Polen zu bewegen, daß er in alle seine Vorträge blindlings willigte, gewiß versichert war, wenn er diese Vorträge durch Vitolds Mund dem Könige thun würde. Derselbe verschaffte ihm 1428 die Einwilligung des 1428
Königs von Polen zu einer Unterredung, welche
Sigmund auf h. drey Könige 1429 zu Luczko vor- 1429
geschlagen hatte. Vor dieser Unterredung that Vitold einen Zug wider Großnovogrod, unter dem Vorwande einiges Unrechtes, welches ihm bey der Gränzscheidung zugefügt worden, in der That aber, weil er wußte, daß dieser Staat, welcher schon lange in einer gewissen Verbindung mit Litthauen gestanden hatte, ob er wol dem Namen nach die Oberherrschaft von Moskau erkannte, wie gemeiniglich handelnde Staaten, mehr reiche, als kriegerische Einwohner hatte. Als er mit seinem Heere vor der Festung Opoczka stand, langte die Gesandtschaft von Novogrod an, welche seine Rückkehr theuer erkauften. Denn er wollte theils die Stadt nicht erobern, theils die Zeit der Zusammenkunft mit dem Kaiser nicht verabsäumen.

Der Kaiser ward bey seiner Ankunft zu dieser Unterredung von Katholiken, Griechen, Armeniern und Juden empfangen, und allen Aufwand der Bewirthung gab der Großherzog her, nämlich auf jeden Tag 700 Ochsen, 1400 Schöpse, von jeder Art Wildpret 100 Stück und 700 Fässer Meth ohne die Weine. Die Hauptabsicht des Kaisers bey diesem Besuche war, die Gemüther der Litthauer von den Polen abwendig zu machen. In dieser Absicht beschenkte er nicht nur alle und jede, welche der Großherzog in seinem Gefolge hatte, welche Geschenke, um seine Pracht und Freygebigkeit auszukramen, vorher einige Stunden öffentlich durch ihre in

zwey lange Reihen gestellte Träger zur Schau aufgestellet waren, sondern suchte auch die Reussen durch Verkleinerung des Unterschiedes, welcher zwischen ihrer und der römischkatholischen Kirche sey, und das Versprechen, auf einer Kirchenversammlung so gut für sie als für die Böhmen zu reden, gegen die Polen zu erbittern. Vitolden schmeichelte er mit dem großen Ruhme, welchen ihm seine Thaten erworben, und welchen vollkommen zu machen blos eine Krone fehle, und versprach, ihm dieselbe zu ertheilen. Vitold wendete dagegen blos die Nothwendigkeit ein, von dem Könige von Polen, als seinem Oberherrn, die Erlaubniß dazu zu erlangen. Sigmund verkleinerte diese Schwierigkeit, und versprach, sie mit leichter Mühe zu heben. Er gieng frühe zum Könige von Polen, und trug ihm sein Vorhaben vor, Vitolden zum Könige und sein Großherzogthum zu einem Königreiche zu machen. Der König von Polen sah den Nachtheil, welchen sein Reich hiervon haben würde, und die Widersetzlichkeit seiner Stände gegen die Ausführung dieses Anschlages. Daher wollte er lieber mit Bewilligung der Polen seine eigne Krone niederlegen und sie Vitolden aufsetzen. Doch der Kaiser redete ihm so lange zu, bis er ihn gewonnen hatte. Darauf ließ Vitold den polnischen Ständen den Vortrag thun, daß der römische Kaiser ihm anliege, daß er sich aus einem Großherzoge zum Könige, und Litthauen zum Königreiche machen lassen möchte, auch der König von Polen hiermit einstimmig sey, und also blos ihre Einwilligung fehle, und fand sich gleich darauf in die Rathsversammlung ein, in der gewissen Zuversicht, daß sich Niemand in seiner Gegenwart wider seine Absicht setzen werde. Doch er irrte sich, und sein Begehren ward einmüthig abgeschlagen. Er drohete beym Ausgehen; daß, da sie ihm ihre Einwilligung verweigerten, er andere

Mittel

Mittel zur Erreichung seiner Absicht anwenden müsse. Die Polen hatten also Ursache, zu befürchten, daß er, da sie zu Luczko in seinen Händen waren, Gewalt wider sie brauchen werde, und verließen nebst ihrem Könige die Stadt eher, als sich Vitold besinnen konnte. Dieser ließ aber deswegen sein Vorhaben nicht fahren, sondern suchte vielmehr die polnischen Herren durch Bestechungen auf seine Seite zu ziehen, und brachte es so weit, daß viele ihm eidlich zusagten, daß sie ihm wider ihren eigenen König, vornehmlich in dieser Krönungssache behülflich seyn, und lieber zu ihm nach Litthauen ziehen als ihn verlassen würden. Dem ohngeachtet blieben die Vornehmsten so eifrig bey ihrem Widerspruche, daß sie, um die Krönung Vitolds zum Könige von Litthauen zu verhindern, demselben die polnische Krone anboten, welche Vladislav freywillig niederlegen wollte, mit dem Beyfügen, daß, wenn er dieses ihr Anerbieten ausschlage, der König und die Krone Polen seine Krönung zum Könige von Litthauen mit aller Gewalt verhindern würden. Vitold ward durch einen so großmüthigen Antrag gerühret. Er glaubte aber schon zu weit gegangen zu seyn, als daß er mit Ehren zurück könnte. Er gab also zur Antwort, daß er niemals nach dem königlichen Titel getrachtet, ja ihn vielfältig, da er ihm vom Kaiser angetragen worden, ausgeschlagen habe, und sich erst durch inständiges Bitten des Königs von Polen bewegen lassen, denselben vom Kaiser anzunehmen; daß nun die Sache nicht nur dem römischen Pabste, sondern auch ganz Europa, ja den Ungläubigen bekannt sey, daß er sich also zum Gespötte der ganzen Welt machen würde, wenn er die Krone, falls sie ihm vom Kaiser zugeschickt werde, ausschlagen sollte. Doch gab er ihnen sein Wort, daß er um dieselbe nicht ferner anhalten wolle. Ja er schickte insgeheim an den

Kaiser, und ließ ihn bitten, daß er ihm die litthauische Krone nicht senden möchte. Doch die Beschwerden, welche die Polen wegen dieser Sache bey dem Pabste rege machten, brachten ihn wieder auf die vorigen Gedanken, und er machte alle Anstalten zum Bruche mit Polen, falls diese Krone auf dem Vorsatze, ihn an der Krönung zu verhindern, verharren würde. Er hatte auch schon 1430 viele russische Fürsten, Ordensgebietiger und tatarische Mursen eingeladen, derselben beyzuwohnen. Doch die Polen besetzten alle Wege dergestalt, daß die kaiserlichen Gesandten, welche ihm die Krone überbringen sollten, aus Furcht, den Polen in die Hände zu fallen, zurückgiengen. Er mußte also seine Gäste nach langem vergeblichen Warten zurückgehen lassen. Weil er nun dieses für einen großen Schimpf hielt; so suchte er wiederum durch gütliche Unterhandlungen den König von Polen und dessen Räthe zu gewinnen, und bat sie deswegen nach Vilna. Da er sie aber ohngeachtet aller seiner Vorstellungen unbeweglich sah, ob wol der Verdruß, den er bey dieser Sache gehabt, ihn schon dergestalt angegriffen hatte, daß man, da er schon über 80 Jahre alt war, seinen nahen Tod voraussahe, daher er die Hoffnung hatte, daß sich die Polen nicht weigern würden, seinem sterbenden Haupte die Krone aufzusetzen: so ließ er sie endlich ziehen, und begleitete sie zu Pferde. Doch ehe er Troki erreichte, nahm seine Schwachheit dergestalt zu, daß er vom Pferde fiel, und in dem Wagen seiner Gemahlinn nach der Stadt gebracht werden mußte, in welcher er den 27. October sein Leben beschloß. y)

Swidrigello's Regierung.

Die Polen hätten gewünschet, daß ihr König nach Vitolds Tode Litthauen für sich behalten und es

y) *Dlug.* p. 336-346, 373, 374, 391-394, 409, 492-494, 507-558. *Kojal.* p. 90-138.

es also der Krone unmittelbar einverleibt hätte. Zwar hatte Swidrigello bey der ersten Nachricht von der Bettlägrigkeit Vitolds zu Troki sich schon in den Besitz vieler Oerter gesetzt, und vornehmlich unter den Reussen einen starken Anhang. Dem ohngeachtet war er wegen seiner Trunkenheit, übermässigen Trägheit und Unbedachtsamkeit ein viel zu wenig fürchterlicher Feind, dieses Vorhaben der Polen verhindern zu können. Doch die brüderliche Zärtlichkeit des Königs verschaffte ihm dasjenige, was er sonst niemals behauptet haben würde. Derselbe schickte ihm in gröſter Stille den Ring, durch welchen er ihn mit dem Groſherzogthume belehnte, und damit die Polen diesem seinem Vorhaben Nichts in den Weg legen konnten: so war der gröſte Theil noch vor Vitolds Absterben in ihr Vaterland zurückgeschickt worden. Dagegen hatte der König kaum Swidrigello'n zum Groſherzoge ernannt, als er sich von allen Litthauern gleichfalls verlassen sah, welche sich zu ihrem Groſherzoge begaben. Dieser schrieb seine Erhebung nicht der Gnade seines Bruders, sondern der Nothwendigkeit zu, und gab ihm für seine Wohlthat nicht nur Undank, sondern so gar Haſ zur Belohnung. Er zwang ihm nicht nur alle Festungen ab; sondern drohte auch, die Beleidigungen, welche er bey Vitolds Lebzeiten ihm erwiesen hätte, zu rächen, und der König brauchte alle seine Gelassenheit, daſ er ihn von Vergreifung an seiner Person zurückhielt. Kaum schien er in etwas besänftigt, so lief die Nachricht ein, daſ der Bischof von Caminiec mit den vornehmsten podolischen Herren, ehe die Besatzungen, welche Vitold, dem der Besitz dieses Landes von Polen auf seine Lebzeiten eingeräumt war, in die Festungen von Podolien gelegt hatte, vom Tode desselben benachrichtigt worden waren, sich des ganzen Landes bemächtigt hätte.

Diese Zeitung machte Swidrigello'n ganz rasend, und er faßte den Anschlag, so wol den König als alle Polen zu tödten. Die polnischen Herren waren entschlossen, eher das äußerste zu wagen, als in Swidrigello's Begehren zu willigen, und Podolien den Litthauern wieder einzuräumen. Doch der König schickte, entweder aus Furcht ermordet zu werden, oder auch vielleicht aus Liebe zu seinem Vaterlande einen Abgeordneten mit einem schriftlichen Befehle an den Oberbefehlshaber in Caminiec, daß er diese Festung und das ganze Land dem Michael Baba, welchen der Großherzog zur Uebernehmung desselben dem königlichen Abgeordneten zugesellt hatte, überliefern solle. Mittlerweile erzeigte zwar der Großherzog dem Könige alle Ehrerbietung, nahm aber so wol ihn, als alle polnische Herren genau in Acht, daß Niemand von ihnen entkommen konnte. Doch glückte es zweenen von ihnen, unter welchem einer das königliche Siegel in seiner Verwahrung hatte, einen von ihnen geschriebenen Brief fortzuschaffen, in welchem sie den Oberbefehlshaber von Caminiec von der Gefangenschaft, in welcher so wol der König, als sie alle gehalten würden, benachrichtigten, und verlangten, daß er, statt dem erzwungenen königlichen Befehl zu gehorsamen, den Ueberbringer desselben mit dem litthauischen Abgeschickten festsetzen sollte. Dieser Brief ward in ein Wachslicht eingeschlossen, und mit vielen andern Wachslichtern fortgeschickt; und der Oberbefehlshaber von Podolien vollzog den Inhalt desselben. Der römische Stuhl, welcher allemal bereit ist, unter den scheinbarsten Vorwänden sich in alle Sachen zu mengen, und dadurch sein Ansehen zu vergrößern, hatte kaum die Gefangenschaft des Königs von Polen vernommen, als er sich erbot, durch einen Cardinal dessen Befreyung zu vermitteln, und dieser seiner Vermittelung einen größern

Nach-

Nachdruck zu verschaffen, dem Kaiser schrieb, mit seinem Cardinal Legaten gemeinschaftliche Sache zu machen. Doch diese seine Bemühung war überflüssig. Denn da Swidrigello die kriegerischen Anstalten des polnischen Adels erfuhr: so ließ er den König mit seinem ganzen Gefolge aus Litthauen. Doch stand er von seinem Anspruche auf Podolien nicht ab, sondern trachtete 1431 sich mit Gewalt dieses Landes zu bemächtigen. Ob er nun wol vor Smotrika eine Niederlage erlitten hatte: so war er doch nicht zu bewegen, auf Anhalten einer polnischen Gesandtschaft von Podolien abzustehen, und Luczko, welches als ein Eigenthum der Krone von ihm gefordert wurde, abzutreten, und nach Polen zu kommen, um daselbst die Sache wegen des Großherzogthums, welches er mit Verletzung des vilnischen und hrodlischen Reichstagsschlusses besaß, abzumachen. Denn er behauptete, daß er weder Luczko noch Podolien fahren lassen werde, da beydes Stücke des Großherzogthums seyn, zu welchen ihm seine Geburt ein unstreitiges Recht gebe. Ja er vergieng sich so weit, daß er dem polnischen Gevollmächtigten eine Maulschelle versetzte und ihn festsetzte. 1431

Nach einer so großen Beleidigung mußte der König endlich dem inständigen Anhalten seiner Polen nachgeben und in Luczko einrücken. Er fand das ganze Land von Einwohnern und so gar die Festungen Volodimirs und Zbaraß von den Besatzungen verlassen, und würde auch die Stadt Luczko erobert haben, wenn er sogleich dieselbe angegriffen hätte. Doch da er nicht das Verderben, sondern die Erhaltung seines Bruders wünschte, und diesen Kriegszug blos auf Verlangen der Polen vorgenommen hatte: so gebrauchte er den Vorwand, daß er eine so wichtige Festung vor Ankunft der Großpolen nicht belagern könne. Dadurch gewann der Großherzog Zeit, so

wol Luczko mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, als die Brücke über den Styr abzuwerfen, und ſich mit 6000 Mann hinter dieſem Fluß zu ſetzen, um den Polen den Uebergang zu verwehren, und die Feſtung zu bedecken. Als aber die Polen den Fluß durchwadend zur Abendzeit auf die andere Seite des Fluſſes gelangten, ſo entfiel ihm alles Herz, er ſteckte die Stadt in den Brand, und flohe. Sein Heer folgte ſeinem Beyſpiele, und die Polen ſiegten ohne Schwerdtſtreich. Darauf wurde die Feſtung belagert; doch der König hatte ſo wenig Luſt, ſie zu erobern, daß ſie vielmehr aus ſeinem eigenen Lager mit Mund- und Kriegsvorrath verſehen wurde, und die Feindſeligkeiten durch oftmalige Waffenſtillſtände unterbrochen wurden. Dieſes währete ſo lange, bis endlich auch die polniſchen Herren darein willigten, daß Swidrigello'n ein Waffenſtillſtand auf die Bedingung zugeſtanden wurde, daß er ſich um Mariä Rei-
1432 nigung 1432 zu einer ferneren Unterhandlung zu Parczov einfinden ſollte. Allein Swidrigello kam nicht zur Unterredung, ſondern berathſchlagte ſich vielmehr mit ſeinen Bundesgenoſſen, den deutſchen Ordensrittern, über die fernere Fortſetzung des Krieges. Nun konnte der König ſich ferner nicht weigern, allen Maaßregeln ſeiner Stände wider Swidrigello'n beyzutreten. Das bequemſte und leichteſte Mittel war dieſes, daß dem Bruder Vitolds, Sigmunden, Fürſten von Staradub, das Großherzogthum verſprochen wurde, falls er Swidrigello'n daraus verjagen würde. Dieſer nahm den Antrag an, und überrumpelte zu Oſmiana Swidrigello'n mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß er mit Zurücklaſſung ſeiner Gemahlinn und ganzen Hofſtaats, welche Sigmunds Gefangene wurden, aus ganz Litthauen bis auf Reuſſen, welches ſtandhaft bey ihm verblieb, verjagt wurde. Sigmund meldete dieſen glücklichen

Aus-

Ausgang dem Könige, welcher darauf eine Gesandtschaft nach Litthauen schickte. Diese belehnte zu Grodno Sigmunden durch Ueberreichung eines Schwerdtes mit dem Großherzogthume, und Sigmund verpflichtete sich dagegen nebst seinen Ständen, keine Ansprüche auf Podolien, Oleczko, Rathno, Wethli und Lopaczin zu machen, alle von Swidrigello'n errichtete Bündnisse, namentlich mit dem Orden, fahren zu lassen, niemals wider Wissen des Königs von Polen nach dem königlichen Titul zu trachten, und endlich nach seinem Tode seinem Sohne Michael blos die Erbgüter, das Großherzogthum hingegen dem Könige von Polen zu hinterlassen. z)

Des Großherzogs Sigmunds Regierung.

Der neue Großherzog und der König mußten sich zur gänzlichen Vertreibung ihres gemeinschaftlichen Feindes, des Swidrigello, rüsten. Der König schickte ein Heer nach Podolien, um die Oerter einzunehmen, welche allda der Herzog Fedor Fethko, (oder Theodor) von Ostrog für ihn inne hatte, und aus welchen derselbe mit einem Schwarm Tatarn und andern Hülfsvölkern durch seine Streifereyen dem königlichen Gebiete vielen Schaden that. Fethko unterstand sich nicht, demselben im freyen Felde zu begegnen, und die Polen eroberten alle von ihm besetzte Festungen unversehrt, bis auf Braczlav, welches er vorher abbrennen ließ. Doch da das polnische Heer nicht weit von Kopostrzin über den annoch leicht gefrornen Morachava und dessen Moräste gehen mußte: so lauerte Fethko demselben in einem Hinterhalte auf, grif den zuerst übergegangenen Theil mit einer weit überlegenen Macht an, schlug ihn, und fieng schon das Gepäcke zu plündern an, als der andere mit vieler Mühe gleichfalls über den Fluß gelangte, und endlich nach einem hartnäckigen Streite

z) *Dlug.* p. 556-574. 580-592. 602, 603, 610-618. *Kojalow.* p. 140-154.

Streite den Sieg erfocht. Die Polen, welche bey dieſer Gelegenheit nur zween Edelleute eingebüßt hatten, ſetzten ihren Feinden bis um Mitternacht nach, und ſchenkten Niemanden das Leben, daher auf einige tauſend Tatarn, Beſſaraber, Wallachen und Reuſſen umkamen.

In Litthauen ſelbſt war Swidrigello mit einem Heere von 20,000 Reuſſen und Tatarn, außer den zahlreichen Hülfsvölkern, welche ihm der Heermeiſter zuführte, eingerücket, und hatte das Land zwölf Wochen lang a) verwüſtet, als Michael dieſes nicht länger erdulden konnte, ſondern mit einer weit geringeren Macht, (ohne daß er die Ankunft der polniſchen Hülfsvölker abwartete,) den Angrif that, und zuletzt einen ſolchen Sieg davon trug, daß 10,000 Feinde erſchlagen und 4000 gefangen wurden. Sigmund erbaute auf dem Schlachtfelde zu Ehren der h. Jungfrau Maria, an welcher Empfängnißtage dieſer Sieg geſchehen war, eine Kirche. Dagegen rächte er ſich an den Gefangenen dergeſtalt, daß er anfieng, die Liebe ſeiner Unterthanen zu verlieren. Georgen, dem Sohn Simons, Fürſten von Mſcislav, nahm er das Land, und warf ihn zu Troki ins Gefängniß, worinnen er ſo wol ihn als andere Gefangene ſehr ſchlecht hielt, und den Woywoden von Troki, Johann Montivid, und den Marſchall Rumbold ließ er als einen Landesverräther enthaupten. Dieſe Schärfe vermehrte den Anhang Swidrigello's mit allen Verwandten und Freunden dieſer Unglücklichen, und dergeſtalt erholte ſich dieſer wieder.

1433 Nachdem 1433 die Feſtung Luczko durch einen güldenen Schlüſſel geöffnet war: ſo that von da der reuſſiſche Herzog, Noß, einen Einbruch in Chelm, ward aber bey Hrubyeſchov am Bug von Hriczko Ker-

a) Ruſſow Bl. 44. S. 2. Kelch S. 136.

Kerdeiowicz geſchlagen. Swidrigello konnte gleichfalls nichts weiter ausrichten, als daß er das Land verheerte, ob wol wegen des preußiſchen Krieges keine polniſchen Hülfsvölker bey Sigmunden anlangten, auch derſelbe ſeinem eigenen Heere nicht trauen konnte, und daher keine Schlacht wagen durfte. Doch durch Abſchneidung der Lebensmittel ſetzte er ſeinen Feind in ſolche Verlegenheit, daß derſelbe, um das Verhungern ſeines Heeres zu vermeiden, nach Reuſſen zurück gehen mußte. Dieſes Land fand er bey ſeiner Rückkunft durch die Tatarn verwüſtet. Sie waren Anfangs durch die von Swidrigello'n geſchickten Geſchenke bewogen worden, in der Abſicht, ihm zu helfen, an den Nieper zu rücken. Doch wie ſie hörten, daß Sigmund in Litthauen die Oberhand habe, und ſich auch auf den Beyſtand des Königs verlaſſen könne: ſo änderten ſie ihr Vorhaben dergeſtalt, daß ſie vielmehr Kiev und Czernichov verheerten.

Sigmund hielt es zur Erhaltung ſeines Anſehens für zuträglich, daß der König ſelbſt nach Litthauen käme, und ihn allen ſeinen Ständen als Großherzog vorſtellte. Derſelbe willfahrte ihm, und kam 1434 nach Krinki, wo ihm der Großherzog mit allen ſeinen Ständen aufwartete, und ſo wol ihm als den Hofleuten des Königs reiche Geſchenke gab. Dagegen verſicherte ihm Vladislav öffentlich allen Beyſtand wider Swidrigello'n, und befahl den Ständen, ihm als ihrem Oberherrn zu gehorſamen. Hingegen bekam Swidrigello an Sigmunden Koributt, welcher ſich in Böhmen bekannt gemacht hatte, und in dem Rufe eines Kriegserfahrnen und tapfern Feldherrn ſtand, einen Helfer, und der Heermeiſter wollte blos aus dieſem Grunde an den Friedensunterhandlungen zwiſchen Polen und dem Hochmeiſter keinen Theil nehmen, um den Krieg in Litthauen 1434

fort-

fortsetzen zu dürfen. Ja auch aus Preußen wurde unter der Hand Mannschaft zu diesem Feldzuge geschickt. Also war Sigmund seinem Feinde gar nicht gewachsen, und mußte ihn so lange im Feld Meister spielen lassen, bis die ihm unentbehrliche Hülfe aus Polen angekommen war.

Nach derselben Ankunft übertrug Sigmund die Oberanführung seines eigenen Heeres gleichfalls dem Oberbefehlshaber der Polen, Jacob von Kohilani. Beyde feindliche Heere sahen einander drey Tage lang bey Vilkomierz an, und unterstanden sich nicht, weder in einem unaufhörlichen Regenwetter die Waffen abzulegen und abzusitzen, noch den entscheidenden Schritt über einen zwischen ihnen fließenden Bach zu wagen. Der Feldherr Swidrigello's, Sigmund Koribut, scheuete denselben so sehr, daß er beyden Theilen einen Stillstand und Heimstellung ihres Zwistes dem Ausbruche unparteyischer Mächte vorschlug. Doch dieses gefiel keiner Partey. Da-
1436 her entschloß er sich, den 1. September *) aufzubrechen, und der Hauptmacht der Liefländer entgegen zu gehen, welche zu ihm zu stoßen im Anzuge war. Doch die Polen sahen seinen Abzug als eine Flucht an,

*) Der Tag dieser Schlacht wird vom Dlugoß angegeben. In Ansehung des Jahres aber sind die Nachrichten sehr widersprechend. Nach dem Dlugoß wurde sie 1435 geliefert. Nach Schützen und Russow hingegen gelangte der Heermeister, Franco von Kerndorff, welchem sie diesen Zug zuschreiben, erst 1437 zur Regierung, und lebte zwey Jahre in derselben. Wenn er nun gar in demselben geblieben ist, wie Russow zu verstehen giebt, und Relch ausdrücklich sagt: so kann dieser Vorfall nicht früher als 1439 geschehen seyn. Ich muthmaße, daß Dlugoß ihn ein Jahr zu frühe, und die liefländischen Jahrbücher drey Jahre zu spate ansetzen, wie aus dem Umstand erhellet, daß durch ihn der ewige Friede zwischen Polen und dem Orden befördert wurde.

an, und **Michael**, der Prinz des Großherzogs Sigmunds, welcher den Namen als Obergebieter ihres Heeres führte, fiel ihn mit so vieler Hitze an, daß er kaum eine Stunde lang sich wider ihn halten konnte, sondern in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußte. Die liefländische Hauptmacht, welche außer den Söldnern und dem Aufgebote aus mehr als 600 Rittern bestand, von welchen einige Komthurs über 100, und der geringste Ritter zehn berittene Bediente hatten, fand in einem Walde den Weg verhauen, und ward also von ihren Feinden, ohne daß solche sich dabey in einige Gefahr setzen durften, fast gänzlich aufgerieben. Der Verlust war größer, als ihn der Orden jemals in Liefland erlitten hatte, indem über 20,000 Mann, lauter geübte Soldaten, eingebüßt wurden, und aus Preußen Volk zur Besetzung der Festungen geschickt werden mußte. b) Daher weigerten sich auch die liefländischen Ordensbrüder nicht mehr, den Frieden dergestalt abzuschließen, daß **Swidrigello** von ihnen in Stich gelassen wurde. Unter den Gefangenen, welche der Sieger machte, waren auch **Koributt** und ein schlesischer Edelmann, **Sigismund Roth**, welcher, da er bey den Krönungshändeln **Vitolds** von den Polen auf sein Wort die Freyheit wieder erlangte, mit Verletzung desselben sich nicht wieder in die Gefangenschaft gestellt, sondern vielmehr jetzt die Waffen wider sie geführt hatte. Beyde hielten es für rühmlicher, dem Feinde die Spitze zu bieten, als so gleich mit den feigen Reussen ihnen den Rücken zuzukehren. Also wurde ihre Tapferkeit die Ursache ihrer Gefangenschaft so wol als ihres Todes. Denn der Großherzog so wol als die polnischen Herren, die er über die Maaßregeln zu Rathe zog, welche er mit ihnen zu nehmen hätte, glaubten, daß sie sich von so

b) Russow Bl. 44. Relch S. 138, 139.

ſo gefährlichen Feinden durch ihre Hinrichtung befreyen müßten.

Während der Zeit, daß dieſes in Litthauen vorgieng, hatte der Kaiſer Sigmund durch eine Geſandſchaft nach Polen einen Verſuch gethan, ob nicht der König von Polen einen Vergleich zwiſchen beyden Herzogen ſtiften wolle. Allein derſelbe hatte ſich damit entſchuldiget, daß da man alle Augenblicke der Nachricht von einem entſcheidenden Treffen entgegen ſähe, derjenige Theil ſich den Friedensgeſetzen nicht unterwerfen werde, für welchen ſich das Kriegsglück erklärt haben würde. Der Ausgang beſtätigte dieſes. Denn da nach Swidrigello's Unglück derſelbe faſt von allen ſeinen Anhängern verlaſſen wurde; ſo ſuchte er, durch Ueberlieferung der Feſtung Luczko in polniſche Hände, ſich mit den Polen auszuſöhnen, und es war auch dem Staatsvortheil von Polen gemäß, Litthauen unter zween widerwärtige Beherrſcher zu theilen. In dieſer Abſicht ſuchten ſie 1437 Sigmunden zum Vergleiche mit ſeinem Feinde zu überreden. Allein ſie konnten hierinnen ſo wenig bey ihm ausrichten, daß ſie ihm vielmehr 1438 Luczko einräumen, und ſich mit der Beſtätigung ſeiner Verpflichtung begnügen laſſen mußten, daß er nach keinem Erbrechte an dem Großherzogthum trachten, ſondern daſſelbe nach ſeinem Tode der Krone hinterlaſſen wolle. Doch beſaß er daſſelbe nicht lange mehr. Denn ſeine durch den Geiz verurſachte Grauſamkeit brachte ihn am Palmtage 1440 zu Troki ums Leben. Sein Geiz war die erſte Quelle von ſeinem Unglücke. Dieſer machte, daß er die Reichthümer aller ſeiner vermögenden Unterthanen zu beſitzen wünſchte. Dieſes war der Entzweck, warum er ſie einziehen, und ſo lange martern ließ, bis ſie ein Verbrechen geſtunden, woran ſie niemals gedacht hatten, damit er ſie unter dem Scheine Rechtens hinrichten, und ſich ihrer Gü-

1437 1438 1440

ter

ter bemächtigen könnte. Die Feinde, welche er sich durch ein solches Verfahren machte, schienen ihm so fürchterlich, daß er lauter Nachstellungen befürchtete, und Wahrsagerweiber um Rath fragte, wie er denselben entgehen könnte. Auf derselben Wort soll er entschlossen gewesen seyn, gleich nach dem Osterfeste fast den ganzen Adel auszurotten, und ihr Blut mit dem Blute der Opferthiere vermengt, dem Teufel darzubringen. Doch ehe er diesen Vorsatz ausführen konnte, kam eine Verschwörung wider ihn zu Stande, welche der Fürst Jvan Czartoryski mit einigen andern vollstreckte. Denn da Sigmund die Messe auf dem Schlosse anhören wollte, der größte Theil seiner Hofbedienten aber in die Pfarrkirche gegangen war: so kamen die Verschwornen in sein Schlafgemach, zogen die unter ihren Kleidern versteckten Dolche hervor, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Ja sie wüteten noch wider den todten Körper, und warfen ihn auf einen Wagen, und ließen ihn ohne Führer hintreiben, wohin ihn die Pferde führen würden. Dieses ist Dlugloſſens Bericht, welchen ich der Nachricht des Kojalowicz vorziehe. Doch will ich diesen auch anführen. Nach demselben hatten die Verschwornen den Stallmeister des Großherzogs Skobieyko in ihre Parthey gezogen. Dieser ließ am Sonnabend spät 300 Heuwagen ins Schloß, in welchen 600 bewafnete Verschworne versteckt waren. Einige von denselben, unter welchen Czartoryski war, giengen am Sonntage, da das mehreste Hofgesinde in der Kirche war, im Vorgemache ohne Gewehr herum, als wenn sie auf Gelegenheit warteten, vorgelassen zu werden. Sie unterstanden sich nicht, die Thür mit Gewalt zu eröfnen, um keinen Lerm zu erregen. Endlich bemerken sie einen zahmen Bären außerhalb dem Zimmer, welcher Sigmunds Gesellschaft war, und durch sein Kratzen an die Thüre

das Zeichen gab, hereingelaſſen zu werden. Dieſes Zeichen machte Czartoryski nach, und darauf ward ihm und ſeiner Geſellſchaft die Thür geöfnet. Mittlerweile bemächtigen ſich die 600 Mann aller Eingänge des Schloſſes; die im Zimmer befindlichen überhäufen den Großherzog mit Schimpfworten, werfen ihn zur Erde, und finden auf dem Heerde eiſerne Werkzeuge, mit welchen ſie ihn ertödten. Ein einziger von ſeinen Bedienten Slauco legt einen Beweis von ſeiner Treue ab. Er wirft ſich auf ihn, und fängt die ihm zugedachten Wunden mit ſeinem Körper auf. Doch dieſer wird mit Gewalt vom Großherzoge losgeriſſen, und zum Fenſter herausgeworfen. c)

Caſimirs Regierung in Litthauen bis zu ſeiner Gelangung auf den polniſchen Thron.

Die Ermordung Sigmunds ward zuerſt von Boleslav, dem Herzoge von Maſovien, genutzt, welcher ſich ſelbſt in den Beſitz von Drohiczin ſetzte, welches Gebiete nebſt Mielnik und Bielsko ihm, als er ſich mit Sigmunds Schweſter Oroka vermählte, von demſelben mit Bewilligung ſeiner Stände dergeſtalt ertheilt war, daß es ihm erſt nach dem Tode des Großherzogs geräumt werden ſollte. Wegen Einrichtung der Regierung in Litthauen waren die Litthauer ſelbſt nicht einerley Meynung. Die Verſchworenen waren für Swidrigello, welcher mit ihnen im Verſtändniſſe ſtand, und ſchon auf dem Wege nach Litthauen war, als ſie ihr Vorhaben ausführten; daher er auch gleich bey der Hand war, und ſich Luczko wiederum bemächtigte. Die Anhänger Sigmunds wünſchten deſſen Sohn Michaeln zum Großherzoge. Aber der Biſchof von Vilna Matthias und andere von den Vornehmſten, bemächtigten ſich der Hauptörter im Namen des Königs Vladislavs III. Dieſer

c) *Dlug.* p. 618-621. 622. 628. 645-647. 673. 681-686. 696. 697. 709. 710. 723-725. *Kojal.* p. 155-177.

ſer war eben damals beſchäftigt, nach Ungarn zu gehen. Weil er nun Litthauen ſelbſt nicht helfen konnte, aber beſorgen mußte, daß, wenn er ſich deſſelben nicht mit Ernſte annähme, die polniſche Parthey in dieſem Lande ganz unterdrückt werden würde; ſo entſchloß er ſich, ſeinen Bruder Caſimir mit 2000 Lanzen, doch nicht als Großherzog, ſondern als ſeinen Statthalter dahin zu ſchicken. Als derſelbe in Litthauen angelangt war, ſo machte ihm der Prinz Michael die Aufwartung und erbot ſich zu aller Unterthänigkeit. Doch wollten die Beſatzungen, welche er in verſchiedenen Feſtungen hatte, auf Caſimirs Befehl dieſelben nicht übergeben. Da nun überhaupt alle Litthauer einen eigenen Herrn zu haben wünſchten; die der polniſchen Parthey Zugethanen aber überdem befürchten mußten, daß, wenn ſie zauderten, dem Lande einen Herrn zu geben, Michael ſich des Großherzogthums bemächtigen würde: ſo baten ſie die polniſchen Herren, welche das Gefolge Caſimirs ausmachten, daß ſie ihnen erlauben möchten, Caſimirn zum Großherzoge zu ernennen. Doch die Polen wollten dieſes durchaus nicht bewilligen. Darauf giengen ſie früh Morgens, da die Polen noch ſchliefen, zum Prinzen, und erhoben ihn zum Großherzoge. Die Polen verblieben auch nach Vollbringung dieſes Unternehmens auf ihrem Widerſpruche. Doch Caſimir und die Litthauer ließen ſich ihre Widerſetzlichkeit nicht irre machen. Vorher war der Fürſt Czartoryski, welcher noch das Unterſchloß zu Troki und alle Schätze Sigmunds beſaß, aufgefordert worden, daß er beydes abtreten ſollte, und hatte ſich dazu mit dem Vorbehalte erkläret, daß ihm alle polniſche Herren für ſeine Sicherheit Bürgſchaft leiſten ſollten. Die älteſten und verſtändigſten wollten ſich hierauf gar nicht einlaſſen. Doch einige, die wegen ihrer Jugend wenige Erfahrung beſaßen, verſprachen ihm

dieselbe, und darauf trug er kein Bedenken, die Festung mit den Schätzen zu überliefern. Da er aber seinem Versprechen ein Genüge geleistet hatte: so plünderten ihn die Litthauer aus, unter dem Vorwande, daß diese Güter, welche sie ihm wegnahmen, aus dem großherzoglichen Schatze geraubet seyn, und würden ihn so gar des Lebens beraubt haben, falls sich nicht die Polen seiner angenommen hätten. Bald darauf kehrten die meisten polnischen Herren nach ihrem Vaterlande zurück, mit großer Freude der Litthauer, welche nach und nach auch die Wenigen, die annoch zurückgeblieben waren, von der Person ihres Großherzogs entfernten, und ihm lauter litthauische Hofbediente zugaben, die ihn ihre Sprache und Sitten lehrten.

Auf Antrieb derselben forderte er das Stück von Podlachien zurück, welches der Herzog von Masovien mit Bewilligung der Polen besaß. Diese setzten
1441 1441 auf Martini eine Zusammenkunft gewisser Personen von beyden Theilen an, welche zu Abmachung dieser Sache bevollmächtigt seyn sollten. Doch die Litthauer zeigten schon durch ihre späte Ankunft zu Parczow, daß sie schlechte Lust hätten, ihre Sache durch die Polen entscheiden zu lassen. Denn aus der Weigerung des Königs von Polen, seinen Bruder als Großherzog zu erkennen, aus der Forderung der Polen, daß die Litthauer Michaeln in den Besitz seiner Erbgüter setzen sollten, und aus dem Befehle, welchen der König von Polen vor seiner Abreise nach Ungarn, dem Herzoge von Masovien ertheilt hatte, den Besitz von Drohiczin an Niemanden ohne seine Einwilligung abzutreten, konnten sie abnehmen, daß die Polen Litthauen lieber unter verschiedene Herren vertheilt, als unter einem Oberhaupt vereinigt sähen. Also lief diese Unterredung fruchtlos ab, und die Litthauer rüsteten sich, Drohiczin dem Herzoge

von

von Masovien mit den Waffen abzunehmen. Dieser kam deswegen 1444 selbst auf den Reichstag nach 1444
Piotrkov, eine Volkshülfe von Polen zu erlangen. Denn ob wol das masovische Heer so wol aus besser gerüsteten als geübtern Soldaten bestand, als das litthauische, welches zwar mehrere Leute, aber weniger Streiter hatte; auch der herzogliche Prinz Michael sich bey demselben befand, welcher noch unter den Unterthanen seines Vaters viele Anhänger hatte: so wollte doch der Unterkämmerer von Sandomir, Nicolaus Powala von Thaczov, welchem Boleslav sein Heer anvertrauet hatte, keine Schlacht wagen. Auch die polnischen Stände hielten es für rathsamer, einen Waffenstillstand bis zur Rückkunft ihres Königs aus Ungarn, zu stiften, und riethen beyden Partheyen denselben an. Da aber die Litthauer nur von einer gänzlichen Entscheidung dieser Streitsache zu ihrem Vortheile wissen wollten, und der Herzog von Masovien hierauf denselben Drohiczin gegen Bezahlung von 6000 Schocken breiter prager Groschen und Einräumung von Wegrov abtrat; so wollten die polnischen Herren an diesem Frieden, wodurch sie die Rechte ihres Königs gekränkt hielten, keinen Theil nehmen. Doch auch die Litthauer selbst hielten ihn nicht lange, und nahmen nicht nur Wegrov dem Herzoge von Masovien wieder weg, sondern drohten ihm auch, das schon ausgezahlte Geld durch Krieg wieder zu holen. d)

Eben so glücklich war Casimir in Dämpfung der Empörungen, welche die Smolensker und Samogitier erregt hatten. Die erstern hatten Georgen, den von Sigmund seines Staates und seiner Freyheit beraubten Fürsten von Mczislav, zu ihrem Herzoge erwählt, welcher nach unglücklich geführtem Kriege

d) *Dlug.* p. 725-727. 729. 731. 750-754. 762. 763. *Kojalow.* p. 177-185.

ſeine Zuflucht zur Gnade des Großherzogs nahm, und von demſelben ſein Erbfürſtenthum wieder bekam.

Auch wider Moskau erklärte ſich das Glück für Caſimirn. Der Großfürſt verübte mit ſeinem Heere in Viasma Streifereyen, und hatte auch Tatarn aus Caſan in demſelben. Ihn zu verjagen ſchickte Caſimir den Stanislaus Rißka mit ſo viel Mannſchaft, als da war, in der Abſicht, mit der ganzen litthauiſchen Macht nachzukommen. Rißka fand in Litthauen keinen Feind mehr, und rückte darauf neun Tagereiſen in Moskau herein, und machte reiche Beute, kam auch glücklich zurück, nachdem er eine weit zahlreichere Macht in die Flucht getrieben hatte. Bald darauf bekam der Großfürſt Nachricht von einer unglücklichen Schlacht mit den Tatarn, und dieſes bewegte ihn, das gute Vernehmen mit Caſimirn wieder herzuſtellen. Caſimir gieng dieſes gar gerne ein; denn es war ihm lieber, ſeine Feinde mit Güte, als durch die Waffen zu beſiegen. So ſetzte er Swidrigellon in den Beſitz von Luczko, und Alexandern, Volodimirs Sohn, in Kiev wieder ein. Einem vertriebenen tatariſchen Herrn, Hadgi Gerey, wies er die Einkünfte von Lida zu ſeinem Unterhalte an, und war ihm behülflich, die Herrſchaft über die Tatarn in der Crimm zu erlangen, wo deſſen Nachkommenſchaft noch jetzt regieret. e) Ohngeachtet ſeiner zärtlichen Liebe und Uebermaſſe ſeiner Wohlthaten gegen ſeine Unterthanen, fanden ſich doch manche Böſewichter unter ihnen, welche ihm nach dem Leben ſtanden. Sieben Verſchwörungen wurden wider ihn gemacht; doch auch vereitelt. Allein dieſes verminderte ſeine Liebe gegen die Litthauer nicht, und es koſtete den Polen viele Mühe und Geſandſchaften, bis ſie von ihm nach einer zweyjährigen Weigerung erhal-

e) *Kojal.* p. 185-195.

erhalten konnten, daß er 1447 sich zu ihrem Könige krönen ließ. f) 1447

Regierung Casimirs in Litthauen seit Erlangung der polnischen Krone.

Auch als König erzeigte er sich gegen die Litthauer geneigter, als den Polen lieb war. Doch fand Michael, welcher ihm nach seiner Krönung die Aufwartung gemacht, und vergeblich um die Einräumung seiner Erbgüter in den demüthigsten Ausdrücken gebeten hatte, so viel Freunde unter ihnen, daß der König in vielen Festungen die Befehlshaber verwechseln mußte. Doch gab Michael nicht alle Hofnung auf, sondern machte sich aus Masovien, wo ihm seine Schwäger eine Freystatt zugestanden, auf den Weg nach Samogitien, dessen Bewohner allemal Beweise einer ausnehmenden Ergebenheit gegen das Keystuthische Haus abgelegt hatten. Als er durch die Waldungen nur mit sechs Begleitern zog, stieß er auf eine Parthey von neun Personen, welche eine von denen war, durch welche ihm der deutsche Orden auf Verlangen des Königs auflauerte. Er setzte sich zur Gegenwehr, welche sich dergestalt endigte, daß alle seine Begleiter in die Gefangenschaft geriethen, und er selbst verwundet sich in die Moräste verbarg. In diesen wurde er durch Spürhunde aufgesucht, und den Tag hernach gefunden. Doch hatte der Orden die Höflichkeit, daß er seine Wunden sorgfältig heilen, und ihn hernach mit einem Reisepfennig wieder nach Masovien ziehen ließ. Von da gieng er nach Schlesien; und als ihm auch hier durch den Unterkämmerer von Krakau nachgestellt wurde, zum Fürsten Peter von der Moldau. Auch hier ließ ihn der König nicht ruhig leben, sondern hielt 1448 um seine Auslieferung an. Peter war nicht im Stande, ihn zu beschützen, versuchte aber doch ihm bey Schließung seines Vergleiches die Gnade des Königs zu verschaffen, und die Polen selbst sprachen für ihn, wie sie 1448

f) *Dlug.* Tom. II. p. 25. 27. *Kojal.* p. 195. 200.

dazu nach dem mit dem Großherzoge Sigmund errichtetem Vertrage verpflichtet waren. Allein der König blieb unbeweglich. Da also der unglückliche Herr weder bey seinem Könige Gerechtigkeit, noch von den christlichen benachbarten Mächten Beystand erlangen konnte: so suchte er denselben bey den ungläubigen Tatarn. Mit ihrer Hülfe bemächtigte er
1449 sich 1449 Staradub, Novogrodek, und verschiedener anderer Oerter, schlug auch ein litthauisches Heer, welches wider ihn geschickt wurde, in die Flucht. Als aber der König mit seiner ganzen Macht wider ihn zog: verließ er die gemachten Eroberungen, und gab seinen Besatzungen in denselben Befehl, sie dem Könige ohne Widerstand zu überliefern. Sein trauriges Schicksal verschaffte ihm in Polen viele Vorsprecher, vornehmlich den Cardinal-Bischof von Krakau,
1451 welcher dem Könige 1451 auf dem Landtage zu Korczin zu Gemüthe führte, wie er durch seine Härte gegen ihn den von seinem Vater dem Könige Vladislav II. und allen polnischen Reichsständen dem Großherzoge Sigmund beschwornen Vertrag verletze, und wie Gott eine gleiche Treubrüchigkeit an seinem Bruder Vladislav III. zu Varna bestraft habe. Doch auch diese rührende Vorstellung machte keinen Eindruck auf das Gemüth des Königs. Doch
1452 konnte er sich 1452 bey Vernehmung des traurigen Todes dieses verfolgten Prinzen, welcher im Moskauischen durch Gift, (welchen Meuchelmord einige dem Großfürsten von Moskau, andere einigen litthauischen Herrn zuschrieben,) verstarb, ohne einmal den Beystand eines Geistlichen haben zu können, der Thränen nicht enthalten, und gewährte ihn seiner letzten Bitte, daß also sein Körper zugleich mit dem Körper seines Vetters Swidrigello's, welcher kurz nach ihm verstorben war, standesmäßig zu Vilna bey seinen Vorfahren

fahren beerdigt wurde. g) Vielleicht war der König theils durch die litthauiſchen Herren, welche an dem Tode des Großherzogs Sigmunds Theil genommen hatten, und Michaels Ahndung befürchteten, falls derſelbe einigermaßen zu Kräften käme, theils durch die Staatsabſicht, alle von Litthauen abgetrennte Stücke bey jeder guten Gelegenheit dieſem Staatskörper einzuverleiben, abgehalten worden, ſich gegen Michaeln günſtig zu erzeigen. Aus dem letztern Bewegungsgrund verwandelte er 1471 Kiev nach 1471
dem Tode des Herzogs Simeons, welcher dieſes Fürſtenthum von ſeinem Vater Alexander geerbt hatte, in eine Woywodſchaft, ohngeachtet ſich derſelbe durch viele Siege über die Tatarn höchſt verdient gemacht hatte, und einen unmündigen Sohn Baſilius hinterließ, welchen der Herzog auf ſeinem Todbette nebſt ſeiner Gemahlinn und Prinzeſſinn der Gnade des Königs empfohlen hatte. Er wollte den Kievern nicht einmal ſo viel zu gefallen thun, daß er ihnen anſtatt Martin Gaſtolds, welchen ſie ſo wol, weil er nur ein Edelmann, als weil er katholiſch war, nicht haben wollten, entweder den Bruder des verſtorbenen Simeons, Michael, welcher damals die narimundiſche Erbſchaft und gewiſſe Rechte über die Stadt Großnovogrod unter dem Namen eines königlichen Statthalters von Großnovogrod beſaß, oder einen von ſeinen eigenen Prinzen zum Regenten gegeben hätte, ob er wol befürchten mußte, daß ſie ihre Drohungen erfüllen, und ſich ſelbſt einen Herrn ſuchen würden. h)

Nun fieng der Verfall von Litthauen an. Denn wegen der beſtändigen Kriege, welche der König mit dem Orden und dem Könige von Ungarn führte, wurde

g) *Dlug.* Tom. II. p. 30. 34. 35. 43. 44. 48. 49. 70. 71. 84. et 85. *Kojal.* p. 200-202.
h) *Dlug.* p. 462. *Kojalowicz* p. 237.-239.

die litthauiſche Schatzkammer erſchöpft, daß die Beſatzungen und Feſtungswerke an den Gränzen ſchlecht unterhalten wurden, ob wol die Gefahr wegen des Anwachſes zwoer benachbarten Mächte, des türkiſchen Kaiſers durch Bezwingung der Crimm und Erweiterung ſeiner Oberherrſchaft über die Fürſten der Moldau, und des Großfürſten von Moskau, Jvan Baſilovicz, welcher nach abgeworfenem tatariſchen Joche freye Hände gegen die litthauiſche Seite bekam, täglich größer wurde. Die Litthauer ſelbſt erkannten
1478 dieſelbe, und baten daher den König 1478 inſtändigſt, daß er einen Theil der Regierungslaſt einem von ſeinen Söhnen auflegen möchte. Doch der König nahm dieſes Begehren ſehr ungnädig, ob er wol ſelbſt ſich der Geſchäfte nicht mit erforderlichem Eifer annahm, und mehr Zeit in den Wäldern auf der Jagd, als im Cabinete zubrachte. Bey einer ſo
1479 ſchlechten Verfaſſung in Litthauen, machte ſich 1479 der Großfürſt von Moskau Großnovogrod gänzlich unterwürfig, und ob wol die Litthauer ſich bereit bezeigten, wider ihn aufzuſitzen, auch der Khan von Kaptſchack Ahmed in das Gebiete des Großfürſten einbrechen wollte: ſo befürchtete doch der König, daß er wegen der Unerfahrenheit der Litthauer im Kriege und wegen der Gleichheit der Religion der Moskauer mit den Reuſſen, nur mit ſeinem Nachtheile Krieg anfangen würde, und ſchloß mit Jvan einen Waffenſtillſtand. Deſſelben ohngeachtet nahm der Großfürſt den Herzogen von Kroßyn, welche von Vigunden, einem Sohne Keyſtuths, abſtammten, ein Stück Landes weg, und that den Streifereyen ſeines Bruders, Andreas, in Viasma keinen Einhalt. Doch wollte der König von Polen keinen Krieg mit ihm anfangen, ob ihn wol der Großfürſt von Twer, Michael, welchen der Großfürſt von Moskau, ohngeachtet er eine Prinzeſſin von Twer, Maria, zur erſten

ersten Gemahlinn gehabt, aus seinen Staaten verjagt hatte, i) 1485 dazu persönlich ermunterte. Er ließ 1485
blos 1487 durch Gesandte in Moskau Beschwerde 1487
führen, und befriedigte sich mit der Antwort des Großfürsten, daß es kein Bruch des Stillstandes mit Polen sey, daß er unrechtmäßigen Besitzern einiger zu seinem Großfürstenthume gehörigen Stücke dieselben mit Gewalt abgenommen habe, und daß er diese Streitfrage der Entscheidung der Gevollmächtigten beyder Mächte heimstellen wolle.

Auch der Abfall der Herzoge von Bielko, Boratynski und Worotynski, welche ansehnliche Ländereyen in Litthauen besassen, und sich 1490 in den 1490
Schutz des Großfürsten begaben, ja sogar in das königliche Gebiete fielen, konnte Casimirn zur Veränderung seiner Maaßregeln gegen Moskau nicht bewegen, und er gebrauchte seine Macht lieber zur Unterstützung seines Prinzen Johann Albrecht, welcher seinem ältern Bruder Vlatislav die ungarische Krone streitig machte. Doch die Litthauer selbst konnten dieses nicht so gelassen ansehen. Vornehmlich nahmen sich die Severier, als die nächsten, der Sache an, und beschlossen, dem Könige deswegen auf dem Reichstage zu Vilna 1491 Vorstellungen zu thun. Ihre Für- 1491
sten, welche von dem königlichen Geblüte abstammten, wollten deswegen zum Könige gehen, als einem von ihnen durch den Thürwärter der Finger geklemmt wurde. Dieses nahmen sie so hoch auf, daß sie so gleich voll Unwillen aus Vilna giengen, und ob ihnen wol der König nachschickte und berichten ließ, daß er den Thürhüter wegen seiner Unbesonnenheit habe hinrichten lassen: so vermochte doch diese Genugthuung nicht, ihren Abfall zu dem Großfürsten zu verhindern,

i) *Dlug.* p. 533. et p. 587-589. Petreji Beschr. von Moskau S. 165. *Herberst.* p. 7. *Kojal.* p. 246-251.

dern, welcher auch dadurch gar sehr befördert wurde, daß der König seinen Reussen, die auf der Kirchenversammlung zu Florenz gestiftete Vereinigung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, mit Gewalt aufdringen wollte. Diese Begebenheit soll endlich den König aufgebracht haben, daß er sich zum Kriege wider den Großfürsten entschloß. Doch sein Tod verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. k)

Alexanders II. Regierung.

Nach Casimirs Tode ward auf dem Reichstage zu Vilna dessen Prinz Alexander, welchen sein Vater auf dem Sterbebette zu seinem Nachfolger in Lithauen, so wie dessen ältern Bruder Johann Albrecht in Polen empfohlen hatte, 1492 einmüthig zum Großherzoge erwählet, und in der Kathedral-Kirche von dem Bischofe Albrecht Tabor durch Aufsetzung der Großherzoglichen Mütze und dem Großmarschall durch Ueberreichung des Schwerdts und des Scepters feyerlich eingeweihet. Seine erste Sorge war darauf gerichtet, wie er eine größere Verminderung seines Großherzogthums durch den Großfürsten von Moskau verhindern möchte, und die Gründe, welche seinen Vater von einem Kriege mit diesem Nachbar abgehalten hatten, waren so wichtig, daß auch er seine Absicht sicherer durch Unterhandlungen zu erreichen glaubte. Seine Gesandten mußten also zwar über die vielen Feindseligkeiten, wodurch der Großfürst den Waffenstillstand gebrochen, Beschwerden führen, doch zugleich versichern, daß der neue Großherzog eine genaue Verbindung mit dem Großfürsten zu errichten, und sich mit dessen Prinzessinn Helena zu vermählen wünsche. Der Großfürst antwortete auf die Klagen dergestalt, daß er alle seine Handlungen rechtfertigte; und schlug den Antrag der Vermählung nicht aus. Dieser Bereitwilligkeit ohngeachtet gebrauch-

1492

k) *Kojal.* p. 251-258.

gebrauchte er ſich in dem Schreiben an den Großherzog des bisher ungewöhnlichen Tituls eines Herrn von ganz Rußland, und fuhr fort, ſo wol durch die Waffen, als durch Ueberredung ſeine Gränze in Reuſſen zu erweitern. Die Litthauer ſahen wol ein, daß ſie ſich durch die vielen Geſandſchaften nur immer verächtlicher machten; waren aber außer Stand, einen Krieg anzufangen. Daher eilten ſie, durch baldige Abſchließung der Vermählung ihrem fernern Verluſte zuvor zu kommen. Jvan ließ ſich auch bewegen, daß er in Anſehung derſelben die Ländereyen der Fürſten von Worotynski dem Großherzoge wieder einräumte; doch mußte der Großherzog dagegen allen Anſprüchen auf Großnovogrod, Twer und Viasma entſagen. In Anſehung der übrigen Bedingungen machte der Großfürſt ſo viele Schwierigkeiten, daß die Braut erſt 1494 in Litthauen mit einer zahlreichen ruſſiſchen Hofſtadt anlangte. Der Großfürſt verlangte ausdrücklich, daß Alexander die Trauung durch einen griechiſchen Biſchof vollziehen, und ſeiner Gemahlinn ihre ruſſiſchen Bedienten laſſen, und zur Verrichtung ihres Gottesdienſtes eine Kapelle auf dem großherzoglichen Schloſſe erbauen, und nicht den geringſten Verſuch thun ſollte, ſie zur Veränderung ihres Glaubens zu überreden. Allein Alexander willfahrte ihm blos darinn, daß er ſeine Gemahlinn in ihrer Religion ungekränkt ließ. Von ihrer ruſſiſchen Hofſtadt hatte er Beweiſe, daß ſie blos zu Ausſpähern ſeiner Handlungen dienten, und dieſelben, vornehmlich was die Kriegsrüſtungen wider die Moldau betraf, nach Moskau überſchrieben. Er beſchloß alſo dieſelben zurückzuſchicken, und damit ſein Schwiegervater dadurch nicht beleidigt würde; ſo ließ er ihm berichten, daß ſeine Gemahlinn genug litthauiſche Bediente hätte, und gerne ſehen würde, wenn zu Erſparung der Unkoſten der Großfürſt die ruſſiſchen zurück

1495

berufen

berufen möchte. Zugleich bat er, daß, da ſie nun ſo genau verbunden wären, er die Freundſchaft mit dem Fürſten von der Moldau, welcher dem Großherzoge durch Beunruhigung ſeiner Gränzen die gerechteſte Urſache zum Kriege gebe, aufheben, wie auch dem Großherzoge wider die crimmiſchen Tatarn, von welchen das Gerüchte gieng, daß ſie in die Ukraine fallen würden, Hülfe ſchicken möchte. Allein der Großfürſt war ſo wenig geneigt, in ſein Begehren zu willigen, daß er vielmehr ſich dadurch beleidigt hielt, daß der Großherzog ſich durch einen katholiſchen Geiſtlichen trauen laſſen, keine griechiſche Schloßkapelle erbauet, die ruſſiſchen Bedienten abgeſchaft, und ſeine
1495 Gemahlinn litthauiſch gekleidet hätte. Ja 1495 verlangte er ſo gar, daß der Großherzog den türkiſchen Geſandten an ihn, die Reiſe durch ſein Land erlauben, und mit ſeinen Bundesgenoſſen, den crimmiſchen Tatarn und den Moldauern Friede halten ſollte. Die Verſtattung der erſten Forderung war Litthauen gar zu nachtheilig, und in Anſehung der Tatarn und Moldauer konnte Alexander ſeinem Schwiegervater auch nicht zu gefallen ſeyn, weil beyde in den Feindſeligkeiten wider Litthauen verharreten. Vielmehr
1496 trat Alexander 1496 wirklich den Zug wider die Moldau an, und erwartete mit ſeinem Heere, welches theils aus dem Aufgebote des Adels, theils aus Soldnern beſtand, am Bog die Ankunft ſeines Bruders, des Königs von Polen. Doch da er den Adel unter dem Vorwande aufgeboten hatte, daß die Türken Etwas wider Polen unternehmen wollten: ſo verließ ihn derſelbe, als er merkte, daß er die Moldau angreifen ſollte, und der Herzog behielt blos ſeine Söldner bey ſich. Von denſelben ſchickte er einen Theil dem Könige zu, welcher ſich glücklich zu ihm durchſchlug, als er ſchon auf dem Rückzuge war, und alſo keine Dienſte ihm ferner leiſtete, ſondern, ohne

etwas

etwas wider die Moldauer versucht zu haben, über Braſclav nach Hauſe gieng, und unterwegens einige ſtreifende tatariſche Partheyen erlegte.

Das 1497ſte Jahr gab dem Großfürſten Gele- 1497
genheit zu neuen Beſchwerden, da die alten noch nicht abgethan waren. Sein Geſandter war auf dem Rückweg aus der Türkey zu Putivl angehalten worden, weil er ſo wol ſich auf einer ungewöhnlichen Straße gleichſam durch Litthauen durch ſchleichen wollen, als auch die Tatarn in ſeinem Gefolge gegen die litthauiſchen Bauern Ausſchweifungen verübt hatten. Zwar ward der Geſandte, ſo bald Alexander von ſeiner Anhaltung Nachricht erhielt, losgelaſſen. Doch Ivan ſuchte Vorwande zum Bruche. Hiezu diente ihm nicht nur dieſe Begebenheit, ſondern auch ein Fehler, welchen der Schreiber eines Briefes Alexanders an ihn in der Titulatur begangen hatte, eine Forderung der Kaufleute von Viasma an den Woywoden von Smolensk, und einige Thätlichkeiten wegen der Gränzſcheidung zwiſchen den Putivlern und Rezanern. Hiedurch hielt er ſich berechtigt, ſich ſo wol aller Güter der ſmolenskiſchen Kaufleute zu bemächtigen, als ſeinem Schwiegerſohne mit Drohungen vermiſchte Vorwürfe zu machen. Doch ließ er ſich dieſesmal noch beſänftigen. Weil aber Alexander ihm nicht traute; und überdem einen Einfall von den Türken befürchtete: ſo erhielt er endlich von ſeinen Litthauern, daß ſie auf dem Reichstag zu Piotrkov in eine Sache willigten, welcher ſie ſich über ein Jahrhundert mit dem größten Eifer widerſetzt hatten, daß nämlich die Polen und Litthauer ins künftige ein Volk und einen Staatskörper ausmachen, und gemeinſchaftlich in Polen ein Oberhaupt erwählen ſollten, welches den Titul König von Polen und Großherzog von Litthauen führen ſollte. Hierauf war Alexander darauf bedacht, wie er den Großfürſten, ob wol derſelbe ſchon

funfzig

funfzig Meilen in die Länge und zwey Meilen in die Breite unter allerhand Vorwande von Litthauen abgerissen hatte, so lange von offenbaren Feindseligkeiten abhalten möchte, bis er den Krieg, welchen er mit seinen Brüdern, den Königen von Ungarn und Polen, wider die Türken in der Moldau führen wollte, geendigt hätte. Er sprach so gar denselben um Hülfe in diesem Kriege an, als welcher zum Vortheile seines eigenen Bundesgenossen, des Fürsten von der Moldau geführet wurde. Doch Ivan fand Entschuldigungen, diese Hülfe abzuschlagen, ob er wol, unter dem Scheine, seinen Schwiegersohn von seinem Vorsatze, mit ihm in einem guten Vernehmen beständig zu verharren, zu überzeugen, ein Bündniß mit dem Könige von Polen machte. Allein seine Absicht bey diesem Bündnisse war, dadurch den König abzuhalten, daß er seinem Bruder in Litthauen
1499 Hülfe leistete. Diese brach 1499 aus, da die Herzoge Simeon von Biala, Andreas von Mozaisko, und Basilius von Osiemiatczyc sich in seinen Schutz begaben, und sich der Städte Bransko, Czernichovien, Staradub, Novogrodek, Rilsk und überhaupt des ganzen Severiens bemächtigten. Als sich die litthauischen Gesandten hierüber beklagten; gab er ihnen so wenig Genugthuung, daß er sich vielmehr erklärte, daß es seine Schuldigkeit erfordere, sich seiner bedrängten Glaubensgenossen mit den Waffen anzunehmen, und Alexander desto weniger Ursache habe, sich dieses befremden zu lassen, da er ohngeachtet seiner oftmaligen Erinnerungen, noch keine griechische Schloßkapelle erbauet hätte, ja die Großherzoginn gar zur Veränderung ihres Glaubens bewegen wollen. Bald darauf kündigte er seinem Schwiegersohne förmlich den Krieg an, woferne er nicht die von ihm abgefallene Reussen in Ruhe lassen, und denen, welche annoch seine Unterthanen verblieben waren,

in

in der freyen Uebung ihres Gottesdienſtes keinen Eintrag ferner thun würde. Unter dieſem ſcheinbaren Vorwande glaubte er alle Reuſſen zum Abfalle von Litthauen zu locken, und ſeine Gränzen bis an den Berezyna zu erweitern.

Alexander ſuchte vergeblich dadurch den Krieg abzuwenden, daß er theils ſein Betragen rechtfertigte, theils dem Großfürſten in allen Stücken, in welchen ſeine Forderungen gegründet würden befunden werden, Genugthuung verſprach. Jvan brach, ohngeachtet er die Unterhandlungen fortſetzte, zugleich mit vier Heeren in Litthauen ein. Alexander ſchickte auf dieſe Nachricht den Großfeldherrn, Conſtantin Oſtrovski, mit 3500 Mann ſo lange dem Feinde das fernere Vorrücken zu verwehren, bis er mehr Mannſchaft aufgebracht hätte. Dieſer hielt den Feind für ſchwächer, als er wirklich war, da er ohne das Fußvolk 40,000 Reuter ausmachte, und ſuchte ihn am Wedraſch auf. Der Anfang war für ihn glücklich, und er jagte den Theil, welcher diſſeit des Fluſſes war, über denſelben zurück. Als er aber dieſen Flüchtigen über den Fluß folgte, ward er von dem Feinde auf allen Seiten angegriffen, und faſt das ganze litthauiſche Heer theils durch das Schwerdt aufgerieben, theils gefangen. Unter den letztern war der Kern des litthauiſchen Adels mit dem Feldherrn ſelbſt, welcher an Händen und Füßen ſchwer gefeſſelt und ſo lange gequält wurde, bis er ſich durch den verbindlichſten Eid zum Uebertritt in Jvans Dienſte verpflichtete. Hierauf wurden ihm an Ländereyen ſtandesmäßige Einkünfte angewieſen, wodurch er ſich doch ſo wenig gewinnen ließ, daß er ſich durch unwegſame Wälder wieder nach Litthauen begab. Nach der Schlacht beym Wedraſch fand Jvan allenthalben, wohin er ſeine Waffen wendete, nicht den geringſten Widerſtand, und zur Vermehrung des

Unglücks für das geplagte Litthauen thaten noch dazu die von Jvan aufgereizten Tatarn einen Einbruch. Das einzige Mittel zur Verhinderung des gänzlichen Unterganges war der Friede, und damit Jvan deſto eher denſelben eingehen möchte; ſo wurde das Anſu-
1500 chen Alexanders um denſelben 1500 durch die böhmiſchen und polniſchen Geſandten unterſtützt. Die ruſſiſchen Räthe gaben ihnen gute Hoffnung dazu; doch rückten die Ruſſen wieder in Litthauen, und belagerten Smolenſko. Aber die Beſatzung vertheidigte ſich ſo lange, bis ihr Entſatz im Anzuge war, welche Nachricht bey den Ruſſen ein ſolches Gewicht hatte, daß ſie in größter Eile die Belagerung aufhoben und in ihr Land zurückgiengen. Die abgefallenen preußiſchen Herzoge hatten vor Mſcislav kein beſſeres Glück. Ob nun wol der Großfürſt den Krieg beſtändig fortſetzte: nahm er es doch ſehr übel auf,
1501 als der Großherzog 1501 keine Geſandtſchaft zur Fortſetzung der Unterhandlungen nach Moſkau ſchickte. Die Litthauer entſchuldigten ihren Herrn mit dem unvermutheten Todesfall ſeines Bruders, des Königs von Polen, und verſicherten, daß derſelbe, ſo bald er König ſeyn würde, Geſandte ſchicken werde; und baten dabey, daß Jvan mittlerweile die Waffen ruhen laſſen möchte. Allein er hatte ſchon vorher ſeinem Enkel, Demetrius, zur Belagerung von Smolensko geſchickt, und gab ihm nun noch den Befehl, daß er ſich durch keinen Waffenſtillſtand von der Fortſetzung der Belagerung abhalten laſſe. Doch der Oberbefehlshaber, Hleborwicz, machte ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er aus Verdruß das Lager verließ, und die Oberanführung ſeines Heeres den Herzogen von Oſtemiatczyc übergab. Dieſe griffen die Feſtung mit weit größerer Wut an, und brachten es ſo weit, daß ſie ſchon eine ſo große Oeffnung in die Werke gemacht hatten, daß Smolenſko von ihnen

durch

durch Sturm eingenommen werden mußte. Doch da in dieſer äußerſten Noth der Feſtung Hlebowicz um einen Stillſtand anhielt, und ſie ihm denſelben zuſtunden: ſo verwahrete er in der einzigen Nacht, welche dieſer Stillſtand dauerte, die gemachten Oeffnungen dergeſtalt, daß die Belagerer alle Hoffnung der Eroberung fahren ließen, und vor Mſciſlav giengen, vor welcher Stadt ſie eben ſo wenig Ehre einlegten. Mittlerweile hatte Ahmed, der Khan der Nogaier, auf Anhalten Alexanders, von welchem ein Geſandter Chaleki bey ſeinem Heere gegenwärtig war, mit 100,000 Reutern einen Einbruch in Severien gethan, Novogrodek mit Gewalt und andere Oerter durch Vergleich eingenommen, und darauf Chalekin für ſeinen Herrn überliefert. Weil aber Alexander unterdeſſen mit ſeiner Wahl und Krönung in Polen beſchäfftigt war, ſo erhielt er die verſprochene Verſtärkung nicht von ihm, und gerieth dadurch in ſo ſchlechte Umſtände, daß er gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

Ob nun wol Alexanders Macht durch ſeine Erhebung auf den polniſchen Thron vergrößert war: ſo getrauete er ſich doch nicht, den Krieg mit Moſkau fortzuſetzen, glaubte aber, den Frieden deſto leichter zu erlangen, wenn er den König von Ungarn für ſich arbeiten ließ. Dieſer ſchickte 1502 eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Hof, um Hülfe wider den allgemeinen Feind der Chriſtenheit, den Türken, anzuhalten, um, wenn er in dieſem Stücke abſchlägige Antwort erhielt, den Großfürſten wenigſtens dazu zu bewegen, daß er durch Schließung eines Friedens mit Alexandern demſelben Freyheit ließe, ſeine Kräfte wider die Türken zu gebrauchen. Ivan bezeigte ſich gegen dieſe Geſandtſchaft nicht abgeneigt von einem Friedensſchluſſe mit Alexandern. Doch kaum war ſie abgereiſet, als er zum drittenmale durch Deme-

trius Smolensko belagern ließ. Da aber derselbe auch jetzt kein besseres Glück hatte; so gieng Ivan endlich einen sechsjährigen Stillstand ein, dessen Bedingungen doch für Polen sehr schimpflich waren, indem nur einige unerhebliche Oerter an Litthauen zurückgegeben, alles übrige Land aber so wol, als die Ueberläufer und die in der Schlacht beym Wedrasch gefangene Herren in den Händen des Großfürsten gelassen wurden. Währendem Stillstande sollten wegen eines Friedens Unterhandlungen gepflogen werden, und Alexander vermeynte, daß derselbe nun keine Schwierigkeiten finden werde, weil der hohe Geist Ivans durch eine vom Heermeister in Liefland erlittene große Niederlage gedemüthigt zu
1503 seyn schien. Allein er befand 1503, daß er deßwegen in seinen Forderungen nichts nachgebender geworden sey, indem er nur auf die Bedingungen den Stillstand in einen Frieden verwandeln wollte, daß ihm die Landschaften Smolensko und Kiev abgetreten
1505 würden. Doch als er 1505 verstarb, so erneuerte sich die Hoffnung zum Frieden wieder. Es wurde eine Gesandtschaft an den Sohn und Nachfolger Ivans, Basilius geschickt, welche zu Friedensbedingungen die Wiedergabe alles Abgenommenen und die Loslassung der Gefangenen vorschlug. Allein Basilius wollte von keiner Rückgabe etwas wissen, indem er behauptete, daß er Nichts mit Unrecht besitze; doch versprach er, in Ansehung der Klagen, welche die Polen über verschiedene Verletzungen des Stillstandes führten, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er machte noch zwo andere Forderungen, welche ihm Alexander leicht zugestehen konnte, nämlich daß seine Schwester in ihrem Glauben ungekränkt gelassen, und dem italiänischen und dänischen Gesandten die Reise durch Litthauen nach Moskau verstattet werden möchte. So schlecht dieser Friede

für

für Litthauen ausfiel: so nothwendig war er, und wurde aufrichtig gehalten.

Da dergestalt Litthauen von diesem gefährlichen Nachbar Friede erhalten hatte: so entspann sich im Großherzogthume eine Unruhe, welche nach einigen Jahren den Verlust von Smolensko verursachte. Michael, Fürst von Glinski, ein geborner Reusse, hatte durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland und Kriegsdienste unter dem tapfern Herzog Albrecht von Sachsen so große Vorzüge im Kriegswesen und Staatsgeschäfften erworben, daß er der vornehmste Günstling Alexanders wurde. Er vermochte so viel bey ihm, daß er die Starostey Lida widerrechtlich dem Christoph Jlinicz nahm, um sie einem Anverwandten Glinski's, Andreä Drozdza, ertheilen zu können. Jlinicz glaubte nicht verbunden zu seyn, sich des Seinigen berauben zu lassen, und viele litthauische Herren, welche die übeln Folgen befürchteten, welche es nach sich ziehen könnte, wenn sie ihrem Großherzoge verstatteten, seinen beschwornen Wahlvertrag zu übertreten, beschützten ihn in seinem Besitze. Dieses nahm Alexander so ungnädig auf, daß er Jliniczen das Gefängniß zuerkannte, und dessen Gönnern, dem Marschall Johann Zabrzezinski die Woywodschaft Troki, und dem Bartholomäus Tabor die Starostey Surwilißki nahm. Die Beleidigten schrieben ihr Unglück den Rathschlägen Glinski's zu, und suchten denselben durch allerhand Beschuldigungen seines Ansehens beym Könige zu berauben, und erbitterten ihn dadurch so sehr, daß er ihr Betragen dem Könige als eine Meuterey vorstellte, die nicht anders als durch den Tod der Schuldigen gedämpft werden könnte. Der König glaubte ihm, und schrieb einen Reichstag nach Brzest aus, auf welchem er die Herren, welche Glinski angeschwärzt hatte, aufs Schloß fordern und alsdenn

hinrichten lassen wollte. Doch sie wurden vom Reichskanzler Laski gewarnet, und kamen also nicht aufs Schloß, und der König wurde hernach durch eben diesen Kanzler und seinen Beichtvater in so weit besänftigt, daß er sich damit begnügte, daß Zabrzezinski seine Woywodschaft und einige andere ihre Stellen im Senat verloren. Auf dem folgenden polnischen Reichstage zu Radom legten die Polen für die in Ungnade gefallenen Litthauer eine Vorbitte ein; und da der König diese Sache, als eine litthauische Angelegenheit, auf den litthauischen Reichstag verwies: so nahm der Bischof von Vilna das Wort, und unterstützte die Vorstellungen der polnischen Herren. Doch als er noch im Reden begriffen war; ward der König von der Gicht überfallen, und diese Begebenheit endigte den Reichstag. Die Krankheit des Königs nahm täglich zu, und man schob die Schuld auf einen Marktschreyer, dessen Arzneyen der König gebrauchte. Der Reichskanzler ließ denselben 1506 in Verhaft nehmen; doch Glinski befreyete ihn. Diese That gab seinen Feinden Anlaß, auszusprengen, daß er diesen Kerl angestiftet habe, den Tod des Königs zu befördern. Doch Alexander war so weit entfernt, ein so abscheuliches Verbrechen von ihm zu argwohnen, daß seine Gnade gegen ihn nicht im geringsten vermindert wurde, ob er wol dadurch die mehresten Herren dergestalt beleidigte, daß sie sich den Geschäfften entzogen, und Glinski allein Herr der Staatsgeschäffte blieb, und sein Ansehen wurde noch kurz vor dem Tode des Königs, welcher sich den 19. August zu Vilna zutrug, durch den Sieg bey Kleczko vermehret. l)

1506

Regierung Siamunds II. in Litthauen.

Ohngeachtet die Litthauer vermöge der mit Polen errichteten Verträge nach Alexanders Tode gemeinschaftlich mit den Polen ein Oberhaupt zu wählen ver-

l) *Kojalow.* p. 258-316.

verpflichtet waren: glaubten ſie doch bey den bedenklichen Umſtänden ihres Landes an dieſes Geſetz nicht gebunden zu ſeyn, und wählten, ohne die Polen zu Rathe zu ziehen, Sigmunden, den Bruder des Verſtorbenen, zu ihrem Großherzoge. Derſelbe benachrichtigte ſogleich ſeine Beſteigung des litthauiſchen Thrones dem ruſſiſchen Großfürſten, und erbot ſich, zu den Friedensunterhandlungen nach Moſkau Geſandte zu ſchicken, und berufte die Reichsſtände nach Miednik, über dieſe Sache ſo wol als andere Angelegenheiten zu berathſchlagen. Während dieſem Reichstage wurde ihm ſeine Wahl zum Könige von Polen gemeldet. Ehe er aber nach Krakau zur Krönung abgieng: ſchickte er ſeine Geſandten nach Moſkau, doch mit den Verhaltungsbefehlen, keinen Frieden ohne die Erledigung aller Gefangenen, Wiedergabe aller Oerter, welche von Litthauen abgeriſſen worden, und Genugthuung für die Gewaltthätigkeiten, welche die Beſatzung von Drohobus im Smolenſkiſchen verübt hatte, einzugehen. Doch Baſilius verblieb dabey, daß alles, was er beſitze, ihm mit Recht zukomme, ja daß er der rechtmäßige Erbe und Herr von ganz Rußland ſey. Er fügte hinzu; daß ihm nichts von einiger Verletzung des mit Alexandern geſchloſſenen Stillſtandes bewußt ſey; mit Sigmunden er aber Nichts geſchloſſen habe, doch aber nicht abgeneigt ſey, mit demſelben friedlich zu leben, falls er ihm wegen einiger Gewaltthaten der Smolenſker und Mſciſlaver Gerechtigkeit gäbe, und die Königinn Helena wegen ihres Glaubens nicht beunruhige. Der Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Glinſki und ſeinen Gegnern machten Baſilio Muth, den Krieg wieder anzufangen. Glinſki hatte ein ſo großes Anſehen und eine ſo große Macht in Litthauen erlangt, daß der König darüber eiferſüchtig wurde. Dieſes Umſtandes be-

dienten sich seine Feinde, sich an ihm zu rächen, und Johann Zabrzezinski sagte öffentlich, daß er während der Krankheit des verstorbenen Königs nach dem Großherzogthume getrachtet habe. Glinski ladete auf diese Beschuldigung den Zabrzezinski vor das königliche Hofgericht, und verlangte, daß entweder derselbe als ein Verläumder bestraft, oder er Glinski selbst, wenn er von ihm einige Verrätherey erweislich machen könnte, zum Tode verurtheilt würde. Doch der König weigerte sich, den Ausspruch zu thun, und wies denselben an den ganzen Senat von Litthauen. Jedermann merkte, daß Glinski dem Könige verdächtig sey, und dieses gab seinem Ansehen einen großen Stoß. Der Schimpf, daß er als ein berüchtigter Mann vom Könige zu keinen geheimen Rathschlägen gezogen ward, that ihm so wehe, daß er sich an den Hof des Königs von Böhmen begab. Dieser legte so wol durch eine Gesandtschaft als durch ein Schreiben eine Vorbitte für ihn ein, daß Sigmund seine Sache untersuchen, und wenn dieselbe nicht bald ausgemacht werden könnte, durch diesen Verzug Glinski weder an seiner Ehre noch an seinem Glücke keinen Nachtheil leiden möchte. Allein auch hierdurch konnte Glinski den König zu keinem Ausspruch bewegen. Dieses kränkte ihn so sehr, daß er gegen den König ausbrach: er müsse etwas vornehmen, was so wol der König als er selbst bereuen würde. Er schrieb sogleich an Basilium, daß wenn derselbe ihm schriftliche und eidliche Versicherung ertheilen würde, daß er ihm freyen Aufenthalt in Moskau, und standesmäßigen Unterhalt geben werde, so wolle er ihm nicht nur die Festungen, welche er selbst in Litthauen inne hätte, überliefern, sondern auch versuchen, Eroberungen in Litthauen für ihn zu machen. Basilio waren die Verdienste und die Macht dieses Herrn nicht unbekannt. Er nahm sein

Erbie-

Erbieten mit Freude an, kündigte dem Könige den Krieg an, und drang dreyßig Meilen tief in Litthauen ein. Sigmund ſuchte ihn mit einer ſolchen Macht auf, daß er ſich, ohne ſeine Ankunft zu erwarten, in ſein eigenes Land zurückzog, und Sigmund ward durch den Mangel an Nahrung und die Sommerhitze abgehalten, ihm dahin zu folgen. Doch kaum war der König 1508 zu Krakau wieder angelangt, als die Ruſſen mit einem größern Heere nach Litthauen kamen, und Mſcislav und Kriczow belagerten. Dagegen bot der König die Litthauer zum Entſatze auf. Die Ruſſen aber hatten ſo wenig Luſt zu ſchlagen, daß ſie bey ihrer Herannahung ſo geſchwinde die Belagerung aufhoben, daß ſie alles Gepäcke im Lager zurückließen. Auch die Tatarn hatten, als polniſche Bundsgenoſſen, einen guten Theil von Moskau verwüſtet, und waren mit ihrer reichen Beute glücklich wieder zu Hauſe angelanget. Nur Glinſki war es, welcher verhinderte, daß Sigmund ſeine Vortheile über Baſilium verlor. Auf ſein Anhalten ſchickte der Großfürſt ein neues Heer in Litthauen. Da ſich Glinſki ſo wol unterſtützt ſah; gieng er mit 700 Reutern über den Niemen, und überfiel Zabrzezinski auf ſeinem Landhauſe bey Grodno, fand ihn ſchlafend, ließ ihn durch einen türkiſchen Leibeigenen ermorden, ſein Haupt einen Weg von vier Meilen auf einen Spieß geſteckt vor ſich hertragen, und hernach in einen Moraſt werfen. Nach Vollbringung dieſes Mordes ſtreifte er mit 2000 Mann in der Woywodſchaft Novogrodek herum, und verübte gegen die Güter und Perſonen derer, welche es nicht mit ihm halten wollten, die größten Ausſchweifungen. Viele reuſſiſche Herren ergriffen ſeine Partey, und ſein Bruder, Baſilius, überlieferte ihm alle Feſtungen, welche ihm der König anvertraut hatte. Nachdem ſich beyde 1508

vereinigt hatten, nahmen ſie die Belagerung von Minsk vor. Da ihnen aber dieſelbe nicht glücken wollte; theilten ſie ihre Macht wieder, und Michael gieng vor Sluk, und ſein Bruder nach Kiev, allwo er zwar keinen haltbaren Ort einnehmen konnte, aber doch ſein Heer durch den reuſſiſchen Adel ſehr vergröſſerte. Denn Michael ſagte nun öffentlich, daß er die alte Herrſchaft der Ruſſen über Litthauen herſtellen, und Kiev den Rang der Hauptſtadt wiedergeben wolle. Zu Erreichung dieſer groſſen Abſicht war er nach Sluk gegangen, welches Fürſtenthum einem unmündigen Herrn, Georg, einem Abkömmlinge Volodimirs, des Bruders Vladislavs Jagello's, gehörte, und in ſeiner Minderjährigkeit von ſeiner Mutter, Anaſtaſia, beſeſſen wurde. Dieſe wünſchte Michael zur Gemahlinn, damit er unter dem Vorwande einer Vormundſchaft über ihren Sohn deſſen Rechte auf Kiev geltend machen könnte. Allein weder Güte noch Gewalt vermochten bey Anaſtaſia die Uebergabe ihrer Feſtung zu erlangen, und Michael ließ ſeinen Zorn hierüber an dem platten Lande aus, und wendete ſich gegen die Feſtung Turow, nach deren Eroberung ihm der benachbarte Adel theils aus Neigung, theils aus Zwang Treue zuſchwor. Mozyr ward darauf gleichfalls eingenommen, und mit einer Beſatzung verſehen, und da hierauf ein ruſſiſches Heer zu ihm ſtieß, ſo breitete er ſeine Eroberungen immer weiter aus, bis er ſich eines groſſen Theils von Weißreuſſen, Severien und Poleſien bemächtigt hatte, und durch ſeine Parteyen bis vor Vilna ſtreifen ließ. Doch die Nachricht von Annäherung eines polniſchen Heeres bewegte ihn, nach gehabter Vorſorge für die eroberten haltbaren Oerter mit ſeinem Bruder Baſilius, ſeinem ganzen Anhange mit Frauen und Kindern und allen Schätzbarkeiten nach Moskau zu gehen. Daſelbſt vermochten

mochten ſeine Vorſtellungen ſo viel, daß der Groß-fürſt die Belagerung von Smolensko, ohngeachtet ſeine Ruſſen dieſe Stadt ſchon oft vergeblich angegriffen hatten, vorzunehmen beſchloß. Ehe aber eine zu dieſem wichtigen Unternehmen hinlängliche Macht anlangte, verſuchte Glinski Minsk zu erobern. Auf die Nachricht von dieſer Belagerung ertheilte Sigmund den Woywoden von Lublin, Nicolaus Firley, Befehl, mit 5000 Reutern den Belagerten zu Hülfe zu eilen, mittlerweile er ſelbſt nach Brzeſt gieng, und daſelbſt mehr Mannſchaft zuſammenzog, die zu Novogrodek noch mehr anwuchs. Auf die Nachricht von einem ſo zahlreichen polniſchen Heere ward Glinski von ſo vielen ſeiner Anhänger verlaſſen, daß er ſich nicht getrauete, vor Minsk zu verharren, ſondern bis Orßa zurückwich, allwo eben damals die ruſſiſche Hauptmacht, 60,000 Mann ſtark, angekommen war. Da ihm der König nachſetzte: wollte ihn Glinski hier erwarten, und eine Schlacht liefern. Doch die ruſſiſchen Generale wollten dieſes nicht wagen, ſondern zogen ſich über den Nieper zurück, deſſen Uebergang ſie mit einem anſehnlichen Theile ihres Heeres verwahreten, mit den übrigen aber eine Meile tiefer ins Land giengen, und ſich in einem Walde in ein verſchanztes Lager ſetzten. Doch die Ruſſen hatten nicht alle Oerter beſetzt, wo man über den Fluß kommen konnte, und die Polen kamen unvermerkt auf beyden Seiten über den Fluß, warfen die ruſſiſchen Vorwachten, welche ſie in der Mitte hatten, mit leichter Mühe über den Haufen, und weil es eben die Zeit des Mittagsſchlafes war: ſo wagten ſie ſo gar, in das feindliche Hauptlager zu fallen, und entferneten ſich nach dem darinnen angerichteten Schaden ſo geſchwinde wieder, daß ſie glücklich zurück an das Ufer des Niepers kamen, über welchen ihr ganzes Heer nicht eher als gegen Sonnenunter-

gang

gang gelangen konnte. Glinski gab sich vergebliche Mühe, die Russen zu überreden, daß sie in ihrem verschanzten Lager den Angrif der Polen erwarten möchten; sie verließen um Mitternacht in größter Unordnung ihr Lager, und Alles in demselben dem Feinde zur Beute. Glinski war einer solchen Feigheit nicht fähig; sondern zog sich in guter Ordnung nach Staradub. Die flüchtigen Russen wurden durch die unwegsamen Wälder und Moräste beschüzet, in welchen sie der König nicht aufsuchen wollte, sondern nachdem er Orßa wieder eingenommen hatte, mit seinem ganzen Heere nach Smolensko gieng. Man hatte den Schluß gefaßt, daß das Heer bey Smolensko stehen bleiben, alle Leichtbewaffnete aber, die Polen unter Firleys, und die Litthauer unter Ostrowski's Anführung, (dieser war eben zu der Zeit aus Moskau nach Litthauen entwischet, da sein Vaterland den Glinski verlor, und einen guten General am nothwendigsten brauchte) in das feindliche Land dringen, dasselbe verwüsten, und das zerstreute russische Heer gänzlich zu Grunde richten sollten. Doch der Neid gegen Ostrowski verzögerte die Ausführung dieses Vorhabens so lange, bis es die Feinde durch die Abbrennung von Drohobus und Verhauung der Wege vereitelten. Man begnügte sich also, nur Parteyen auszuschicken. Mit einer verheerte Rißka Viasma. Die Feinde zogen sich zusammen, ihm Einhalt zu thun. Rißka verlangte Hülfe, und Firley führte ihm dieselbe zu. Doch die Beschwerlichkeiten des Weges verzögerten seine Ankunft, daß vor derselben die Feinde sich schon einigermaaßen gesammelt hatten. Rißka hielt für nothwendig, ihnen keine Zeit zu lassen, noch mehr sich zu verstärken. Er grif ihre Vorwachten unvermuthet an, und diese flüchteten in größter Unordnung in das Lager, welches sie mit Schrecken eines zahlreichen

reichen feindlichen Heeres anfüllten, und dadurch gleichfalls zur Flucht bewegten. Doch Rißka getrauete sich wegen seiner Schwäche nicht, denselben nachzusetzen, sondern befriedigte sich damit, daß er mit einer guten Beute unbeschädigt zurückkommen konnte.

Basilium brachte dieser schlechte Erfolg des Krieges auf die Gedanken, beym Könige von Polen um einen Waffenstillstand anzuhalten, damit von den Gesandten beyder Theile über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Derselbe kam auf diese Bedingungen zu Stande, daß alle Gefangene, vornehmlich die beym Wedrasch, in Freyheit gesetzt werden; alle vom Glinski selbst besetzte oder den Russen eingeräumte Oerter an Litthauen abgetreten werden, und Glinski mit seinem Bruder und allen seinen Anhängern mit Verlust aller ihrer Güter unter polnischer Hoheit ihre übrige Lebenszeit in Moskau zubringen sollten. Durch diesen Frieden wurden etwa 50 Personen von einer sehr harten Gefangenschaft befreyt; die mehresten von den Anhängern Glinski's fanden an dem Aufenthalt in Moskau kein Vergnügen, und auf 200 derselben entwischten nach Litthauen, und unter diesen Eustach Daskowicz, der tapfere Anführer der Cosacken. Dieser Friede ward 1509 durch eine russische Gesandtschaft, 1509
welche mit 800 Pferden aufzog, zu Vilna bestätigt. Der König dagegen fieng an, die Verrätherey Glinski's zu untersuchen, und die daran Verdächtigen wurden theils sichern Edelleuten in Verwahrung gegeben, theils, wie der Stallmeister, Michael Gastold, und dessen Bruder, der Schatzmeister, auf das Schloß zu Troki gesetzt. Diese beyden Herren schienen wegen ihrer nahen Verbindung mit Glinski'n, indem der Stallmeister dessen Eidam war, strafbar; doch nach genauer Untersuchung wurden sie

unschul-

unſchuldig befunden. Glinski's Güter fielen dem Könige heim, welcher damit Wohlverdiente, unter andern mit Goniondz und Raigrod den litthauiſchen Marſchall, Nicolaus Radziwiln, beſchenkte. m) Der ruſſiſche Großfürſt bezeigte wenige Aufrichtigkeit in Vollziehung des Friedens, und eine polniſche Geſandſchaft mußte ſich darüber beſchweren, daß einige Gefangene zurückbehalten worden, und die Plakkereyen an der Gränze nicht aufhörten. Der Großfürſt entſchuldigte die noch nicht erfolgte Loslaſſung einiger Gefangenen damit, daß einige Frauen der im ruſſiſchen Schutze lebenden litthauiſchen Herren gleichfalls von den Litthauern aufgehalten würden. Ob nun wol die Geſandten dargegen einwendeten, daß dieſe Frauen nicht mit Zwang zurückgehalten würden, ſondern freywillig in Litthauen verbleiben wollten: ſo ließ ſich doch Baſilius durch dieſe Antwort nicht befriedigen, ſondern riß vielmehr ein Stück von der Woywodſchaft Polotſk ab, und anſtatt ſo offenbare
1510 Verletzungen des Friedens abzuſtellen, ließ er 1510 durch ſeine Geſandſchaft zu Vilna die Beſchwerden wegen der litthauiſchen Frauen aufwärmen, und bemühte ſich zugleich, einen geheimen Briefwechſel mit ſeiner Schweſter, des Königs Alexanders Wittwe, zu errichten. Endlich wurde dieſe Streitigkeit dergeſtalt abgemacht, daß Nicolaus Hlebowicz aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen wurde, und der Großfürſt verſprach, die Gränzzwiſte der Entſcheidung der Commiſſarien beyder Theile zu überlaſſen.

Doch die Entdeckung der Anſtalten, welche die Königinn Helena gemacht hatte, 1511 nach
1511 Moskau zu entwiſchen, erneuerte den Verdacht der Litthauer wider den Großfürſten, wiewol deſſen Geſandte von dieſer Sache und dem der Königinn ver-

m) *Kojalow.* p. 316-335. *Neugebauer* hiſt. Pol. p. 452-454, 456-458. *Herberſt.* p. 7 et 8.

verwehrten Ausgange aus Vilna ſtillſchwiegen, damit ihnen nicht vorgeworfen würde, daß ſie dieſelbe dazu angeſtiftet hätten. Glinski ruhete wirklich nicht eher, bis er den Großfürſten zum Kriege überredet hatte. Derſelbe hatte 1512 ſchon die Feindſeligkeiten in Litthauen angefangen, als der Großfürſt erſt die öffentliche Kriegserklärung wider den König von Polen that. Zu Urſachen gab er an, daß ſowol ihm als ſeiner Schweſter, der Königinnwittwe, (welche bald hernach zu Anfang des Jenners 1513 zu Vilna ſtarb, und in der dortigen griechiſchen Marienkirche beerdigt wurde,) verſchiedene Beleidigungen zugefügt, als die crimmiſchen Tatarn zum Einfall in Moskau aufgereizt ſeyn. Die polniſchen Geſchichtſchreiber vermeynen, daß der Kaiſer Maximilian viel zu dieſem Kriege beygetragen habe, um Polen zu verhindern, alle Macht im Kriege wider den Hochmeiſter Albrecht anzuwenden, und Herberſtein geſtehet, daß der Kaiſer für vortheilhaft gehalten habe, eine genaue Freundſchaft mit Baſilio zu errichten, weil ihm Sigmund wegen ſeiner Vermählung mit Barbara, der Gräfinn von Zips, verdächtig geworden ſey, als wenn derſelbe dem Bruder ſeiner neuen Gemahlinn, Johann, zur Verheyrathung mit der ungariſchen Prinzeſſinn, Anna, behülflich ſeyn, und dergeſtalt den Weg zur ungariſchen Krone bahnen wolle. n) Baſilius ſchickte auf dieſen Bericht von der guten Geſinnung des Kaiſers 1513 eine Geſandſchaft an ihn ab, durch welche er ſowol um die Freyheit, in Deutſchland Soldaten zu werben, als um einen Einbruch in Polen aus Preuſſen, anhielt. Das erſtere bewerkſtelligte Glinski durch einen ſchleſiſchen Edelmann, Schleinitz, welcher einen anſehnlichen Haufen von Deutſchen durch Liefland Baſilio zuführte. Ja in Polen ſelbſt gewann

1512

1513

n) *Herberſt.* p. 12 et 13.

wann Glinski durch Beſtechungen Verſchiedene, daß ſie den auf der Gränze von Schleſien und Mähren angeworbenen Leuten forthalfen, weswegen ein Einwohner von Krakau, Lata, ein geborner Böhme, als ein Verräther hingerichtet ward. Der König von Polen bot dagegen zwar ſeinen Adel auf, daß er zum Aufſitzen bereit ſeyn möchte; doch ſchickte er auf Gutbefinden ſeiner Stände eine Bothſchaft an Baſilium um ein ſicheres Geleite für ſeine Friedensgeſandten. Doch je weniger Begierde die Litthauer zum Kriege bezeigten; je mehr wuchs eben hierdurch der Muth Baſilii. Wie Sigmund dieſes wahrnahm: verlangte er von den Tatarn bey Ueberſchikkung ihres Gehaltes, daß ſie in Moskau fallen ſollten, und hierdurch ward Baſilius genöthigt, Litthauen dieſes Jahr über in Ruhe zu laſſen. Allein
1514 1514 gieng er mit 80,000 Reutern und 300 Stükken ſchweren Geſchützes vor Smolensko, und ſchloß die Feſtung, (die Stadt war 1513 von den Bürgern ſelbſt abgebrannt worden, weil ſie dieſelbe wider Glinski'n nicht vertheidigen konnten) ſo enge ein, daß die 500 Mann, welche Sigmund zur Verſtärkung der Beſatzung ſchickte, nicht hineinkamen. Dem ohngeachtet wehrten ſich die Eingeſchloſſenen ſo tapfer, daß der Großfürſt ſeine Macht nicht länger zu einer Unternehmung anwenden wollte, die er für vergeblich hielt, ſondern die Belagerung aufhob, und alle benachbarte Gegenden durch Feuer und Schwerdt verwüſtete. Nachdem er aber eine reiche Beute nach Moskau geſchickt hatte, und darauf noch tiefer in Litthauen eindringen wollte: überredete ihn Glinſki ſo nachdrücklich von der Gefahr dieſer Unternehmung, wenn er eine ſo ſtarke Feſtung, als Smolensko ſey, im Rücken liegen ließe, daß er ihn zum nochmaligen Angrif derſelben bewegte, und zugleich die Verſicherung erhielt, daß, wenn er ſie erobern würde,

würde, ſie mit dem ganzen Fürſtenthume Glinski'n erblich eingeräumt werden ſollte. Dieſer war in der That der einzige, welcher ihm Smolensko verſchaffen konnte, indem deſſen Vorſtellungen bey der Beſatzung, unter welcher viele ihm gewogen waren, die Uebrigen aber an einem Entſatze verzweifelten, mehr ausrichteten, als alle Gewalt. Alſo wurde die Feſtung den 13ten Julius übergeben. Doch hielt Baſilius nur in dieſem einzigen Stücke ſein Wort, daß er die Leute ungehindert abziehen ließ; verletzte es aber darinnen, daß er alle Schätzbarkeiten der öffentlichen Gebäude und der Häuſer wegnahm und nach Moskau ſchickte, auch den Ort ſelbſt nicht Glinski'n einräumte, ſondern mit ſeiner eigenen Beſatzung verſah. Die Einnahme einer bisher für die Ruſſen unüberwindlichen Feſtung vergrößerte ſeine Hoffnungen dergeſtalt, daß er nun mit leichter Mühe Herr von ganz Litthauen zu werden glaubte. Nachdem er ſein Heer bis auf 100,000 Mann verſtärkt hatte, ſchlug er mit 20,000 ein Lager bey Smolensko auf; die Uebrigen ſchickte er nach Vilna. Doch die Nachricht, daß der König von Polen mit 30,000 Mann bey Boriſſovo ſtehe, bewegte ihn, auf dem Wege Halte zu machen. Die ſchlechte Belohnung, welche Glinſki für den dem Großfürſten geleiſteten Dienſt erhielt, brachte ihn auf die Gedanken, wieder zu dem Könige von Polen überzugehen, und ſchickte deßwegen einen Abgeordneten an ihn. Der König, welcher erkannte, daß dieſer einzige Mann die ganze Stärke ſeines Feindes ausmache, gieng ſein Verlangen ein, und ſchickte ihm die ſicherſten Vergebungsbriefe zu. Doch einige von den königlichen Räthen ſelbſt thaten dieſe Unterhandlung dem Großfürſten kund, welcher allenthalben ſo gut auflauern ließ, daß ein Bothe, welcher einen Brief des Königs überbringen ſollte, aufgefangen wurde. Hier-

auf wurde Glinski mit schweren Ketten belegt, und zu Viasma ins Gefängniß geworfen. Basilius glaubte so wenig, daß das Schicksal seiner Waffen von Glinski abhänge, daß er keine größere Sorge hatte, als zu verhindern, daß ihm das polnische Heer, welches ohngefähr bis auf 40,000 Mann angewachsen war, entwischen möchte. Er gab also dem Anführer der Seinigen, dem Fürsten Czeladin, Befehl, daß er es zu Borissovo aufsuchen und zur Schlacht nöthigen, hernach aber zugleich mit dem Könige, wie eine Heerde Vieh, nach Moskau treiben sollte. Denn er war von einem glücklichen Ausgange schon dergestalt überführt, daß er den Kaiser schriftlich um Rath fragte, was er mit dem gefangenen Könige von Polen anfangen solle. Doch die Polen scheueten sich vor der großen Anzahl ihrer Feinde so wenig, daß sie, als sich Czeladin ihnen genähert hatte, dessen Vorwachten angriffen, und so wol den 27sten August als den 1sten September denselben solchen Abbruch thaten, daß der russische Feldherr sich über den Nieper zurückzog. Sigmund bekam dadurch Muth, ihn mit 35,000 Mann unter Ostrowski's Anführung angreifen zu lassen. Die Russen verhinderten auch ihren Uebergang über den Nieper nicht, in gewissem Vertrauen, daß sie die Polen fast ohne Schwerdtstreich alle gefangen nehmen, und mit ihren tatarischen Peitschen nach Moskau jagen würden. Sie thaten also den 8. September den Angrif, wurden aber dergestalt zurückgeschlagen, daß ihre erste kriegerische Hitze gar bald abnahm. Wie Ostrowski dieses sah, brach er auf einer Seite mit dem Säbel in der Hand auf sie ein; auf einer andern ließ er die Seinigen etwas zurückweichen, damit die feindliche Reuterey ihnen nachsetzen, und dergestalt der Artillerie und dem Fußvolke in den Schuß käme, und dieser Anschlag gelang so wol, daß, nachdem das Geschütze eine

große

große Lücke unter ihnen gemacht hatte, die übrigen in größter Eile die Flucht in solcher Unordnung nahmen, daß viele erlegt wurden, und andere im Kropiwna ersoffen. Da das übrige Heer überwunden war; hielt auch Czeladin mit dem Kern desselben nicht lange Stand, und die Sieger verfolgten die Flüchtigen mit solchem Eifer, daß einige erst mit Anbruch des folgenden Tages wieder zu ihrem Heere kamen. Von den Russen sollen auf 40,000 erschlagen, und so viel ertrunken seyn, daß von ihren Körpern der Lauf des Kropiwna gehemmet wurde. Die Sieger büßten nur 400 Mann ein. Czeladin selbst wurde mit 10 Fürsten, 17 Bojaren, und 2000 Edelleuten gefangen. Vierzehn von diesen Gefangenen bestimmte der König zu einem Geschenke für den Pabst; doch als man sie durch das kaiserliche Gebiete brachte, wurden sie der polnischen Bedeckung mit Gewalt abgenommen, und über Lübeck ihrem Herrn wieder zugeschickt. Die übrigen wurden in ihrer Gefangenschaft nicht besser gehalten, als die Polen in Moskau, und also kam der größte Theil davon um. Von der im Lager befindlichen reichen Beute erhielten die Soldaten eine, und die Anführer die andere Hälfte. Der Großfürst wurde durch diese Niederlage dergestalt in Schrecken gejagt, daß er in geringer Begleitung sein Lager bey Smolensko verließ, und sich in sein Land zurück begab. Wenn die Sieger gleich darauf alle Zugänge zu Smolensko verwahret hätten; so würden sie nach aller Wahrscheinlichkeit diesen Ort wieder erobert haben. Doch sie hielten sich einen ganzen Monat unterwegens auf, und ihre Anzahl verringerte sich täglich durch den Abgang derer, welche liebe ihre Beute in Sicherheit bringen, als in Belagerung e r so starken Festung ihr Leben in Gefahr setzen wollt. Mittlerweile erholte sich die Besatzung von ihrem ersten Schrecken, und wur-

de zugleich mit allen Nothwendigkeiten aus Moskau versehen. Als nun das polnische Heer vor die Festung kam, und dazu nicht genug grobes Geschütz hatte: so war die bequeme Jahrszeit schon mehrentheils verflossen, und da überdem die Geschicklichkeit der Polen in Belagerungen nicht viel grösser, als die Erfahrenheit der Russen in eben dieser Sache war, und die Russen dagegen in ihren Vertheidigungen sehr hartnäckig sind; so sahen sie sich gezwungen, unverrichteter Sachen abzuziehen und in die Winterquartiere zu gehen, und hatten also von diesem großen Siege weiter keinen Vortheil, als die Beute und die Einnahme dreyer unerheblicher Oerter. Dagegen
1515 verpflichtete sich der Kaiser 1515 auf der Zusammenkunft zu Wien, gegen den König von Polen, eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken, und dadurch den Frieden zu vermitteln. Diese Gesandschaft wurde Sigmunden, Freyhern von Herberstein, aufgetragen, welcher auf seiner Reise zu Vilna dem Könige von Polen, welcher, um die Unterhandlungen in der Nähe zu betreiben, hieher gekommen war, und bey dieser Gelegenheit bey den Litthauern die Abtretung von Drohiczyn an die Krone erhielt, die Aufwartung machte, aber bey Basilio in dieser Sache viele Schwierigkeiten fand. Eben so wenig konnte er Glinskis Befreyung von demselben erhalten, ob er wol versprach, daß derselbe niemals nach Litthauen kommen, sondern vom Kaiser in Deutschland versorgt werden sollte; ja er konnte ihn nicht einmal zu sehen bekommen. Der König von Polen ward der Verzögerungen überdrüßig, und gab Ostrowskin ein Heer, damit er, falls der Friede nicht bald zum Schlusse käme, die Feindseligkeiten wieder anfangen sollte. Basilius stellte demselben ein anderes entgegen. Allein so zahlreich dasselbe war, getrauete es sich doch nicht, die ihm vom litthauischen Feldherrn

ange-

angebotene Schlacht anzunehmen; seine Partheyen wurden auch von allen Festungen, welcher Eroberung sie versuchten, abgeschlagen, und da der Tatarkhan, Mengheli, auf Anhalten Sigmunds in Moskau eingefallen war, und allda, weil durch Schickung dieses Heeres nach Litthauen der Großfürst sein eigenes Land von allen Vertheidigern entblößt hatte, große Verheerungen anrichtete; so mußte es wieder nach Hause berufen werden, und erlitte allda von den Tatarn, da es ihnen die Beute auf dem Rückwege abnehmen wollte, eine große Niederlage. Doch blieb der Großfürst bey dem Vorsatze, den Krieg fortzusetzen, und schickte 1517 Zuiskin als seinen Feldherrn 1517
in Litthauen. Allein kaum kam der litthauische Feldherr, unter welchem Johann Swierczevski die polnischen und deutschen Soldaten anführte, demselben zu Gesichte, als er sich auf den Rückweg machte. Ostrowski setzte ihm nach. Da er ihn aber durch oftmalige Anfälle auf seinem Nachzug nicht bewegen konnte, Stand zu halten: so wendete er sich nach Verwüstung des südlichen und östlichen Theils von Severien gegen Norden, und gieng vor Opoczka. Auf die Nachricht hievon brach der Großfürst alle Friedensunterhandlungen ab, und schickte Herberstein unverrichteter Sache zu seinem Monarchen zurück. Weil Opoczka nur hölzerne Mauern hatte; so hielt es Swierczevski für unnöthig, dieselben zu beschießen, sondern ließ sogleich stürmen. Doch die Sturmbalken der Belagerten thaten so gute Wirkung, daß nicht nur die Anfallenden abgetrieben wurden, sondern Swierczevski auch keinen andern Anfall wagen wollte, sondern die Polen so lange in dieser Gegend liegen, und durch ihre Partheyen das Land verwüsten ließ, bis sie die Kälte nöthigte, nach Hause zu gehen. Nun erkannte Basilius endlich, daß er von dem Kriege keinen Vortheil habe; weil er es

aber sich verkleinerlich hielt, um Erneuerung der Unterhandlungen anzuhalten; so mußten seine Räthe
1518 deswegen 1518 an den litthauischen Rath schreiben, daß ihr König deswegen eine Gesandtschaft nach Moskau schicken möchte. Der König von Polen willfahrte ihm, und die polnischen Gevollmächtigten
1519 kamen 1519 nach Moskau. Doch Smolensko, welches die Polen wieder haben und die Russen behalten wollten, war ein Stein des Anstosses. Daher wurde anstatt des Friedens ein kurzer Waffenstillstand
1521 geschlossen, welcher 1521 auf fünf Jahre verlängert wurde, während welcher Zeit beyde Theile im Besitze desjenigen, was sie zu Anfang dieses Stillstandes inne hatten, verblieben. Da also die Litthauer Ruhe von ihren auswärtigen Feinden hatten; fiengen sie sich
1522 unter einander zu zanken an, und machten 1522 dem Könige einen Vorwurf, daß er dem litthauischen Feldherrn, welcher sich zur griechischen Kirche bekannte, die Woywodschaft Troki gegeben hatte, und konnten blos durch eine schriftliche Versicherung des Königs, für sich und seine Nachfolger, befriedigt werden, daß inskünftige nur Römischkatholische Stellen im Senat erhalten sollten. Bald hernach langten die russischen Gesandten zur Bestätigung des Stillstandes zu Krakau an. Allein desselben ohngeachtet gaben beyde Theile auf den Gränzen einander beständig Ursach zu Beschwerden, welche so lange dauerten, bis der Stillstand bald geendigt war. Da nun auch auswärtige Mächte, vornehmlich der Pabst, der Kaiser Carl V. und dessen Bruder, der römische König Ferdinand, gar sehr wünschten, daß die Mißhelligkeiten zwischen Litthauen und Rußland durch einen Friedensschluß beygelegt würden, damit die Macht der ganzen Christenheit wider die Türken angewendet werden könnte: so ließen Carl und Ferdinand durch ihre Gesandten, welche die in Spanien gewe-

gewesenen russischen Gesandten nach Hause begleiteten, den Polen ihre Vermittlung antragen. Doch weil diese dafür hielten, daß das österreichische Haus es allemal mehr mit Rußland als mit ihnen gehalten habe: so schienen sie keine Lust zu haben, ihnen dieses Geschäfte anzuvertrauen. Daher wurde ihnen bey ihrer Ankunft zu Krakau nicht die geringsten Ehrenbezeugungen erwiesen. Ja man fragte sie: was ihren Monarchen der Großfürst von Moskau angehe, daß sie sich zu Friedensmittlern angäben, da sie doch der König von Polen nicht darum gebeten habe, und Macht genug besitze, von Basilio einen anständigen Frieden zu erzwingen. Doch die österreichischen Gesandten gaben ihnen so starke Versicherungen von ihrer Aufrichtigkeit, daß sie sich endlich ihr Vorhaben gefallen ließen. Mit Basilio mußten sie gleichfalls lange kämpfen, bis sie die Antwort von ihm erpreßten, daß der König von Polen, wenn es ihm ein Ernst sey, einen Frieden zu schließen, nach alter Gewohnheit seine Gesandten nach Moskau schicken möchte, wo er mit ihm einen Frieden nach seinem Gefallen schließen wollte. Die Vermittler schrieben deswegen an den König, und dieser schickte darauf den Woywoden von Troki und den Schatzmeister von Litthauen an den Großfürsten. Als derselbe 1526 die Ankunft 1526
dieser Gesandten vernahm, so begab er sich unter dem Vorwande einer Jagd nach Mozaisko, wo die Unterhandlungen vorgenommen wurden. Doch Smolensko war eine unüberwindliche Hinderniß an Schliessung eines Friedens, und die Vermittler mußten zufrieden seyn, daß sie es nur wieder zu einem sechsjährigen Stillstande auf die vorige Bedingungen bringen konnten, und in Ansehung der Titulatur ausgemacht wurde, daß Basilius sich des Tituls von Smolensko nicht bedienen, dagegen aber von Polen

den Titul eines Beherrschers von ganz Rußland erhalten sollte.

1527 Der Ruf von dem großen Siege, welchen der litthauische Feldherr 1527 über 34,000 crimmische Tatarn und Türken auf dem Rückwege von ihrer Streiferey in Podolien und Polesien erfocht, da er 24,000 Feinde tödtete, 80,000 Gefangene erledigte, und alle Beute zurück erlangte, machte auf Basilium solchen Eindruck, daß er wider seine Gewohnheit auf die Beschwerden, welche der König wegen der von ihm geschehenen Verletzungen des Stillstandes führen ließ, eine sehr gemäßigte Antwort gab. Doch 1528 1528 beklagte er sich wegen der Jugend des polnischen Gesandten, welcher ihm dieselbe vorgebracht hatte, und verlangte, daß der König ihm inskünftige ältere Gesandten schicken möchte. Hierinnen konnte ihm der König leicht nachgeben. Der Auftrag der neuen Gesandtschaft enthielt die Auslieferung aller Gefangenen, welche auf Basilii Befehl, alle nach seiner Hauptstadt zusammen gebracht waren, die Ernennung russischer Gevollmächtigten, welche gemeinschaftlich mit dem königlichen Secretair, Makiewicz, die Gränzstreitigkeiten abmachen sollten, und die Schickung russischer Gesandten an den König von Polen zu Schließung eines Friedens. Basilius willigte in die zwo ersteren Forderungen; auf die letzte gab er die Antwort, daß ihm der Friede angenehm sey, doch er deswegen keine Gesandten an den König schicken werde. Diese polnischen Gesandten waren schon auf dem Rückwege, als sie auf die Nachricht, daß, da die moldauische Gesandtschaft auf der Rückreise aus Moskau durch Litthauen gegangen sey, man den mit ihr geschickten russischen Gesandten wieder nach Hause geschickt, die Moldauer aber nach Wilna geführet habe, zu Mozaisko angehalten wurden. Doch als gleich hernach der Bericht ankam, daß die Mol-

Moldauer nur aus der Urſache angehalten worden, weil ſie keinen Geleitsbrief vom Könige gehabt, von demſelben aber ſogleich die Erlaubniß zur Fortſetzung ihrer Reiſe erhalten hätten; ſo wurde auch der Abreiſe der polniſchen Geſandten nichts weiter in den Weg gelegt. 1529 ſchickte der König von Polen einen andern Geſandten, den Großfürſten zu benachrichtigen, daß die Litthauer ſeinen neunjährigen Prinzen, Sigmund Auguſt, zu ihrem Großherzoge ernannt hätten, und daß von nun an alle litthauiſche Angelegenheiten in deſſen Namen behandelt werden würden. n) 1529

Regierung Sigmunds Auguſts.

Eine der erſten Begebenheiten, welche die Regierung des neuen Großherzogs, welcher auch 1548 die polniſche Krone erlangte, merkwürdig machte, war die Zuſammentragung der litthauiſchen Geſetze, welche 1530 auf dem Reichstage zu Vilna geſchah. Dieſes neue Geſetzbuch iſt in der polniſchen Sprache abgefaßt, und heißt das litthauiſche Statut. Der Stillſtand mit Moskau wurde bis nach dem Tode Baſilii, welcher ſich den 4ten December 1533 ereignete, beobachtet, und man that in dieſer Zwiſchenzeit verſchiedne, aber allemal vergebliche Verſuche, zu einem Frieden zu gelangen. Doch nachdem faſt zu einer Zeit der Großfürſt Baſilius und der litthauiſche Feldherr Oſtrowski, deſſen Stelle der bisherige Unterfeldherr Georg Radzivil erhielt, die Welt verlaſſen hatten; ſo thaten die Ruſſen 1534 mit 60,000 Mann einen Einfall in Litthauen, und näherten ſich Vilna dergeſtalt, daß ſie nur 15 Meilen von dieſer Hauptſtadt entfernt waren. Dieſer unvermuthete Ueberfall war der Beſorgung des Bojaren Owczina zuzuſchreiben, daß, da er den tapfern Glinski, weil derſelbe ſeinem ſtrafbaren Liebeshandel mit der großfürſtlichen Wittwe Helena, einer Nichte dieſes Herrn, (welcher durch den letzten Wil- 1530 1533 1534

n) *Kojal.* p. 317-390.

len Basilii mit einigen russischen Herren, während der Minderjährigkeit des dreyjährigen Prinzen und Nachfolgers des Basilii, Jvan Basilowicz, zum Vormunde und Regenten ernannt worden war,) Einhalt thun wollen, aus dem Wege geräumt hatte, die übrigen Regenten, wenn er sie im Lande ließe, ihn seiner angemaßten Gewalt berauben möchten. Doch dieser Feldzug hatte den gewünschten Erfolg nicht. Kaum war der polnische Feldherr Tarnovski zum litthauischen Heer gestoßen: so zog sich das russische nach alter Gewohnheit über den Nieper zurück, und schlug hinter Staradub sein Lager auf. Die Polen setzten ihm dahin eiligst nach, und nachdem sie die Stadt durch Untergrabung angesteckt und eingenommen hatten: so stand ihnen der Weg in das russische Lager offen. Die Russen waren über diesen Zufall dergestalt bestürzt, daß sie fast an keinen Widerstand dachten, und außer wenigen Erschlagenen und Flüchtigen fast alle, und darunter drey von den Reichsregenten, von den Polen gefangen wurden, daß, weil die Gefangenen weit zahlreicher, als die Sieger waren, auf Tarnovskis Befehl ein Theil derselben getödtet werden mußte. Im Lager wurden 72 Kanonen, ein erstaunender Kriegsvorrath, alle in diesem Feldzuge gemachte Beute, und dazu noch ein sehr großer Reichthum gefunden, weil die Russen die Gewohnheit hatten, mit ihren schätzbarsten Sachen in das Feld zu gehen. o) Das Schloß zu Staradub blieb unangegriffen, und das polnische Lager rückte vor Radohosk, welche Stadt zugleich mit ihrem Schlosse eingenommen und abgebrannt wurde. Dieses Glück machte die Litthauer so beherzt, daß sie ihr Heer in zwey Theile theilten, wovon der eine sich nach Czernichovien, der andere nach Smolensko wandte.

Diese

o) *Kojal.* p. 390-393.

Dieſe Stadt wurde eingeäſchert; aber die Belagerung der Feſtung nicht einmal verſucht.

Nachdem die Litthauer in die Winterquartiere gegangen waren: kamen 1000 ruſſiſche Reuter zum Vorſchein, und ſteckten Polotſk und Witepſk in Brand. p) Da alſo dieſer Krieg ſich ſo unglücklich für Moskau anließ, und Owczina befürchten mußte, daß dieſer ſchlechte Erfolg eine Empörung erregen möchte; zumal da aus Misvergnügen über ſeine Reichsverwaltung Simon, Herzog von Bielski, und Jvan Lacki, nach Litthauen übergegangen waren, und daſelbſt ſtandesmäßigen Unterhalt erhalten hatten; auch viele der größten Herren, welche Gefangene der Polen waren, aus Liebe zu ihrer Freyheit, ihn baten, einen Frieden zu machen: ſo konnte er ihnen dieſes ihr Begehren nicht abſchlagen. q) Ein neuer Bewegungsgrund war für ihn die Fortdauer des guten Glückes der polniſchen Waffen.

1535 thaten die Ruſſen im Februar in drey Haufen einen Einfall in Litthauen, und richteten daſelbſt erſtaunende Verheerungen an, giengen aber, ſo bald ſie vernahmen, daß der König, welcher damals zu Vilna war, ihnen durch 7000 Reuter nachſetzen ließ, in ihr Land zurück. 1535 Dieſe Verheerung zu rächen, ſtießen im Sommer 9000 Polen unter Anführung des Caſtellans von Kaliſch, Andreas Gorka, zu dem litthauiſchen Heere, welches deſſen Feldherr anführte. Das Obergebiete der vereinigten Macht, hatte Tarnovski. Dieſe ſprengten das Schloß Staradub in die Luft, und bemächtigten ſich allda einer anſehnlichen Beute, wiewol das Feuer noch größere Koſtbarkeiten verzehrt hatte, und der Perſon Jvans Owczina, des Bruders des Regenten, welcher mit 15,000 Mann dieſe Feſtung vertheidigte. r) Dieſer ſchrieb

p) *Neugebauer* p. 535. q) *Kojal.* p. 395 et 396.
r) *Neugebauer* p. 539.

ſchrieb nach einem mit dem litthauiſchen Feldherrn gehabten Geſpräche nach Moskau, daß er bey dem jungen Großfürſten dafür ſorgen möchte, daß durch Schließung eines Friedens ſo viele brave Leute ihre Freyheit wieder bekämen. Sein Bruder Fedor weigerte ſich nicht, wegen des Friedens Unterhandlungen zu pflegen, aber er hielt es für eine Beſchimpfung der Hoheit ſeines Großfürſten, daß er nicht anders ſeine Gefangenen befreyen könnte, als wenn er durch Schickung ſeiner Geſandten an ſeinen Feind von ihm gleichſam den Frieden erbäte. Die Litthauer glaubten dieſe Bedenklichkeit durch die Vorſtellung zu heben, daß es der Ehre eines unmündigen Herrn nicht nachtheilig ſey, wenn er einem alten Könige mit Ehrerbietung zuvor käme, und wenn dem Großfürſten dieſer Grund nicht hinlänglich ſchien; ſo ließen ſie ſich gefallen, daß der Friede durch Gevollmächtigte, an einem mit Bewilligung beyder Mächte beſtimmten Orte geſchloſſen würde. Da der Woywode von Polotſk ſchon zum Einbruche in Rußland bereit ſtand: gaben die Ruſſen ſo viel nach, daß ſie Geſandte vom zweeten Range nach Vilna an den König von Polen ſchickten, welche denſelben erſuchten, daß er durch Schließung eines Friedens dem Blutvergießen ein Ende machen, und nach alter Gewohnheit ſeine Geſandten deswegen nach Moskau ſchicken, und Johann Hlebowiczen Befehl ertheilen möchte, mittlerweile keine Feindſeligkeiten zu verüben. Der König hielt dafür, daß durch dieſe Erklärung ſeiner
1536 Hoheit ein Genüge geleiſtet ſey, und ſchickte 1536 ſeine Friedensgeſandten nach Moskau. Nach vielem Streite kam es zu einem fünfjährigen Stillſtand, in welchem Homel bey Litthauen, dagegen Siebieß und Sawolow bey Rußland verblieben, alles Uebrige aber ſo wol als die Befreyung der Gefangenen auf fernere Unterhandlungen verſchoben wurde. Zu Beſtätigung

dieſes

dieſes Stillſtandes kamen ruſſiſche Geſandte nach Vilna, und verlangten unter andern, daß den ruſſiſchen Geſandten an den Kaiſer, den König von Ungarn, und den Fürſten von der Moldau, die Reiſe durch Litthauen verſtattet werden möchte, und erhielten in Anſehung des Kaiſers und ſeines Bruders eine günſtige, in Anſehung des Fürſten von der Moldau aber eine abſchlägige Antwort. Die Unterhandlungen wegen der im Stillſtande ausgeſtellten Punkte währeten einige Jahre, ohne daß etwas ausgemacht wurde. 1541 wurde der Stillſtand auf Anhalten 1541
der Ruſſen noch auf ſieben Jahre verlängert, und die Unterhandlung wegen der Befreyung der Gefangenen nach Vilna verwieſen. Die ruſſiſchen Geſandten, welche in dieſer Abſicht dahin kamen, verſuchten, ob ſie dergeſtalt einen Frieden ſchließen könnten, daß alle Gefangene von beyden Theilen losgelaſſen würden, (denn die Polen hatten ſehr viele und vornehme Ruſſen, die Ruſſen wenige Litthauer, größtentheils Leute von keinem Range) und ein jeder Theil dasjenige behielt, was er jetzt beſaß, außer daß Homel an Rußland abgetreten, Litthauen aber für Smolensko durch ein Stück Landes ſchadlos gehalten werden ſollte. Sie richteten aber nichts weiter aus, als daß der König verſprach, nächſtens Gränzrichter nach Siebieß zu ſchicken, welche in Gemeinſchaft mit den ruſſiſchen die Gränzbeſchwerden abthun ſollten. Doch dieſe Zuſammenkunft wurde auf Anhalten des Großfürſten bis auf das Jahr 1543 verſchoben; und auch 1543
alsdenn wurde ſie wegen des Eigenſinns der ruſſiſchen Gevollmächtigten nicht gehalten.

1544 hielt der König zu Brzeſt einen litthauiſchen Reichstag, auf welchem er die ganze Regierung 1544
von Litthauen ſeinem Sohne übertrug, welcher 1547 1547
(um die Gemüther der Polen vornehmlich in Anſehung ſeiner mit Barbara Radzivil 1546 insge-

heim

heim getroffenen Vermählung zu gewinnen,) die litthauischen Stände überredete, Bielsk in Podlachien an Polen abzutreten. Demohngeachtet befand er eine allgemeine Widersetzlichkeit der Polen wider seine Verbindung, als er nur von weitem allda entdeckte, daß er sich nach seiner Neigung zu vermählen wünsche, daß er so bald als möglich nach Litthauen zurück gieng, in der Meynung, daß die Litthauer ihm mehr zu gefallen leben würden. Doch auch hier fand er alles so schwierig, daß nicht viel an einer Empörung fehlte, wobey die Unanständigkeit dieser Heyrath zum Vorwand dienen mußte, da doch der Neid gegen die anwachsende Macht des Hauses Radzivil, welches 1518 auf dem Reichstage zu Brzest die Bestätigung der ihm vom Kaiser Maximilian ertheilten reichsfürstlichen Würde erhalten hatte, die wahre Ursache
1548 war. Nach dem Tode seines Vaters machte er 1548 vor seiner Abreise nach Polen, seine Vermählung öffentlich bekannt, und kehrte, damit man ihm daselbst nicht weiter wegen Trennung dieser Ehe beschwerlich fallen möchte, eiligst voll Unwillen über die Polen zu seiner Gemahlin nach Vilna zurück. Hier war seine vornehmste Beschäftigung, für die Sicherheit dieses Großherzogthums zu sorgen, da der Stillstand mit Moskau zu Ende lief, und Ivan Basilowicz durch das Glück, welches er im Kriege wider den Khan von Kasan gehabt, eingenommen war, daß er sich auch für einen polnischen Krieg nicht zu scheuen schien. In der That bezeigte er eine so große Abneigung gegen alle Wiedererstattung an Litthauen, daß er vielmehr nur auf die Bedingung den Frieden eingehen wollte, wenn ihm überdem Alles Land bis an den Berezyna abgetreten würde. Da nun dergestalt alle Hofnung zum Frieden vergeblich war: so fieng man wieder an, um die Verlängerung des Stillstandes und Befreyung der Gefangenen zu handeln. Die

Polen

Polen forderten für ihre Loslaſſung Czernichov. Allein die Ruſſen wollten die wenigen Gefangenen, welche die Beſchwerlichkeiten eines harten und langwierigen Kerkers überlebten, ſo theuer nicht erkaufen. Alſo blieb es dabey, daß der Stillſtand noch fünf Jahre auf die alten Bedingungen dauren ſollte. Doch bey der Unterzeichnung ereignete ſich ein Umſtand, welcher das ganze Geſchäfte umzuſtoßen fähig war. Jvan Baſilowicz hatte in Abfaſſung dieſes Vergleiches ſich einen Czaren genannt, welchen Titul er vorher niemals gegen Polen oder Litthauen gebraucht hatte. Daher wollten die litthauiſchen Gevollmächtigten lieber unverrichteter Sache nach Hauſe gehen, als ihm denſelben zugeſtehen. Endlich ward dieſer Zwiſt dergeſtalt verglichen, daß Jvan ſich ſelbſt einen Czaren nannte, die Geſandten aber bey der alten Titulatur verblieben. Doch drang die Geſandtſchaft, welche zu Beſtätigung dieſes Stillſtandes an Sigmund Auguſt abgefertigt wurde, unter andern Forderungen, (nämlich daß die Gefangenen gut gehalten, die Ueberläufer zurück geſchickt, und die Bemühungen, zu einem beſtändigen Frieden zu gelangen, nicht unterlaſſen würden,) auch darauf, daß in dem Stillſtandsvergleiche ihrem Herrn der Titul Czar beygelegt werden möchte. Sie erhielten zur Antwort: er ſey allezeit zum Frieden bereit geweſen; die Gefangenen würden chriſtlich und ehrlich gehalten, und die Urkunde des Stillſtandes ſey richtig abgefaßt, und brauche nicht verändert zu werden. Wirklich wünſchte er mit Jvan in einem guten Vernehmen zu bleiben, und ſuchte daſſelbe durch Abſchickung eines Geſandten an ihn zu unterhalten. Doch Jvan war über den ihm verweigerten Titul Czar, ſo unwillig, daß er, um ſich dafür zu rächen, in ſeinem Briefe an den König demſelben den königlichen Titul entzog. Weil man nun merkte, wie ſehr Jvan

1550 auf dieſe Sache beſtehe: ſo giengen 1550 in einer Berathſchlagung des litthauiſchen Senats die meiſten Stimmen dahin, daß man ſich nicht um eines einzigen Wortes willen einen Krieg zuziehen möchte. Allein ein einziger Mann verfocht durch ſeine nachdrückliche Vorſtellung, daß es hier nicht auf ein Wort ankäme, ſondern man vielmehr denken müſſe, daß, wenn Ivan ſehe, daß er etwas nur fordern dürfe, um es von den Polen zu erhalten, er dadurch in der Meynung von ſeiner Ueberlegenheit und ihrer Furcht vor ſeiner Macht beſtärkt werden, und täglich neue Anforderungen machen werde, daß man ſtandhaft dabey verblieb, keine Aenderung zu machen, dabey aber allen rechtmäßigen Anlaß zum Bruche zu vermeiden beſchloß. Dieſe Maßregeln wurden ſo gut beobachtet, daß die crimmiſchen Tatarn von den Gränzbeſatzungen der Litthauer und der Ruſſen mit vereinigter Macht zurückgeſchlagen wurden.

1551 1551 kamen polniſche Geſandte auf den Reichstag nach Vilna, und drungen darauf, daß die Litthauer endlich einmal durch Abtretung der Landſchaften Podlachien, Volhynien, Kiev und Severien an die Krone die Vereinigung mit Polen vollziehen möchten. Allein ſie erhielten eine abſchlägige Antwort, und die Litthauer blieben dabey, daß Polen auf dieſe Länder nicht das geringſte Recht habe. Sonſt wurde auf dieſem Reichstage beſchloſſen, daß man an der Gränze beſtändig Soldaten zu ihrer Verſicherung wider die Ruſſen und Tatarn unterhalten, und zu ihrer Beſoldung ein jeder Pflug fünf Groſchen bezahlen ſollte. Man wünſchte aber doch lieber, den Frieden mit Moskau zu erhalten. In dieſer Abſicht beſchenkte der König den Großfürſten mit zweenen gefangenen Fürſten. Doch dieſe Höflichkeit vermochte ſo wenig, ſein Gemüthe zu gewinnen, daß er in Beantwortung des königlichen Schreibens, in welchem

der

der Name Czar nicht befindlich war, dem Könige den königlichen Titul nicht beylegte. Die Litthauer wollten sich nichts vergeben, aber auch höchst ungerne Krieg mit Moskau haben. Der litthauische Senat schrieb daher 1552 so wol an den russischen Senat, als an den Patriarchen von Moskau, daß sie ihren Großfürsten zu friedfertigen Gesinnungen bewegen möchten, und daß er, um davon einen Beweis abzulegen, eine Gesandtschaft vom ersten Range an den König schicken möchte. Der Patriarch versicherte, daß ihm sein Amt die Schuldigkeit auflege, sich in keine Kriegsgeschäffte zu mengen, und daß er von ihrem Verlangen den Räthen seines Großfürsten Nachricht ertheilen werde. Doch der russische Senat erklärte sich gegen den litthauischen, daß dessen Verweigerung des Tituls Czars, und die ungewöhnliche Forderung, Friedensgesandte nach Polen zu schicken, keine Hoffnung zum Frieden übrig lasse; und der König, falls er den Frieden wünsche, seine Gesandten deßwegen nach Moskau, und mit denselben eine Stillstandsurkunde schicken müsse, in welcher ihrem Herrn der Titul Czar gegeben werde. Dem ohngeachtet legten die Gesandten, welche der König darauf nach Moskau schickte, in ihrer Anrede Ivanen bloß den alten Titul bey, worüber sich derselbe so beleidigt fand, daß er vom König weder das Schreiben noch die Geschenke annahm, auch die Gesandten nicht zum Handkusse ließ, und sie mit ihrem Vorbringen an einige Räthe verwies. Diese suchten sie durch allerhand Gründe zu überreden, daß sie in das Begehren Ivans willigen möchten, und wollten eher keine Unterhandlungen anfangen, bis sie zuvor den streitigen Titul zugestanden hätten. Allein da die Litthauer schon den Rückweg angetreten hatten, wurden sie zurückgerufen, und, weil Ivan alle seine Macht zur Bezwingung von Kasan anwenden wollte, 1552

nach Abmachung dieser vorläufigen Bedingung, daß von den Russen sogleich Gränzrichter ernannt werden sollten, welche die bey Siebieß geschehene Abgränzung und andere Beleidigungen untersuchten, der Stillstand auf drey Jahre verlängert wurde. Die zur Bestätigung dieses Vergleiches abgeschickten Ge-
1553 sandten bemüheten sich 1553 eifrigst, die Erkennung ihres Großfürsten als Czaren zu erlangen, und bekamen endlich den Bescheid, daß, weil Jvan so sehr auf diesem Namen bestehe; so werde ihm Polen denselben nicht verweigern, so bald er erwiesen haben würde, daß er ihn von andern christlichen Mächten erhalte. Da nun diese Streitigkeit noch dauerte; so
1554 nahm diese Gesandtschaft kein Schreiben des Königs an, und die, welche 1554 auf den litthauischen Reichstag zu Lublin kam, brachte keines von ihrem Herrn mit, sondern berichtete nur mündlich die im vorigen Jahre von ihrem Herrn vollendete Unterjochung von Kasan. Diese Höflichkeit vergalt der König von Polen durch eine Gesandtschaft, welche ihm deswegen Glück wünschte, und in seiner Rede den Namen eines Czaren von Astrakan gab, ob wol das königliche Schreiben nach der alten Titulatur abgefaßt war. Jvan ward hierdurch dergestalt geschmeichelt, daß er den Gesandten mit ganz ungewöhnlicher Gnade begegnete, und unter andern ein Bündniß zwischen beyden Mächten zu gänzlicher Unterwerfung aller Tatarn vorschlug. Doch die Gesandten wollten sich hierauf nicht einlassen, sondern bedienten sich vielmehr der gegenwärtigen vortheilhaften Umstände, das Friedensgeschäffte glücklich zu endigen, erhielten aber eine solche Antwort, welche diese Hoffnung
1555 sehr verringerte. Doch brachte 1555 eine andere Gesandtschaft die Verlängerung des Stillstandes auf sechs Jahre zu Stande. s)

Um

s) *Kojalow.* p. 396-428.

Litthauiſche Kirchengeſchichte.

Um dieſe Zeit war die Anzahl derer, welche von der römiſchen Kirche abgetreten waren, ſchon in Litthauen ſehr angewachſen. Den erſten Grund hatte dazu 1539 Abraham Cülva, ein lutheriſcher Gottesgelehrter aus Deutſchland, gelegt, welcher in Vilna ſelbſt eine Schule anlegte, in welcher er 60 Zuhörer zog. t) Die Reiſen der jungen Herren aus den vornehmſten Häuſern nach Deutſchland hatten die Folge, daß viele von ihnen ſolche Sätze annahmen, welche der Lehre der römiſchen Kirche gerade entgegen ſtanden. Auch der gemeine Mann wurde in derſelben unterrichtet, da der Biſchof Paul von Vilna, welcher 1553 ſtarb, die Unvorſichtigkeit begieng, einem Prieſter die deutſche Kanzel zu St. Annen zu vergönnen, welcher der Lehre der böhmiſchen Brüder zugethan war, und vornehmlich wider die Entziehung des Kelchs eiferte. Nachdem ſeine Religionsgeſinnungen offenbar worden: ſo wurde ihm das Predigen in den Kirchen verboten; aber er hatte ſchon ſo vielen Bürgern ſeine Lehre eingeflößet, daß dieſelben, vornehmlich ein ſehr reicher Morſtin, ihm Unterhalt gaben, und ihn in ihren Häuſern predigen ließen. Endlich ward der Pöbel wider ihn aufrühreriſch, weil er am Freytage Fleiſch aß, und zwang ihn, durch Verlaſſung der Stadt ſein Leben in Sicherheit zu bringen. Doch hatte die katholiſche Religion von ſeiner Entfernung keinen Vortheil, indem der von ihm ausgeſäete Saame dergeſtalt aufgieng, daß in kurzem faſt alle anſehnliche Bürger von der katholiſchen Religion abfielen. u) Hierzu trug der Eifer Nicolai Radzivils, Fürſten von Olyka und Nieſwiez, Woywoden von Vilna, und Marſchalls und Kanzlers von Litthauen, für die Religion, welche er auf ſeinen Geſandtſchaften in Deutſchland kennen gelernt und angenommen

t) *Wengerſc.* Slav. ref. p. 74.
u) *Kojalow.* p. 428 et 429.

hatte, ſehr viel bey, indem derſelbe auf ſeine Unkoſten aus Polen und Preußen Geiſtliche kommen, und dieſelben in ſeinem Pallaſte, gerade über der Johanniskirche, zu Vilna ihre Lehrſätze einige Zeit vortragen ließ, und da dieſes hier nicht mehr ſicher war, auf ſeinem Gute Lukiſk, eine Meile von Vilna, ſeiner Religion die freye Ausübung verſtattete. Da nun dieſer Ort deswegen einen großen Zulauf, ſo wol aus der Stadt, als von Landedelleuten hatte, x) ſo nahm die Anzahl derer, welche dieſem Beyſpiel folgten, ſo ihnen ein Herr von ſo großem Anſehen gab, dergeſtalt zu, daß in kurzem unter denen, welche ſich zur reformirten Religion bekannten, viele aus den vornehmſten Häuſern, den Sapiehen, Chodkiewiczen, Rißken, Doroſtkysken, Pac und Holowczynen befindlich waren. y) Dieſe alle errichteten auf ihren Gütern reformirte Kirchen, und 1562 wagte es Radzivil am zweeten Oſtertage öffentlich in ſeinem ſchon gemeldeten Pallaſt zu Vilna auf 500 Perſonen das Abendmahl ausſpenden zu laſſen; ja bald darauf ließ er auf eben dieſem Platze eine ſteinerne proteſtantiſche Kirche erbauen. z) Er erhielt auf ſeine Unkoſten ſechs Jahre lang zu Pinczov eine Geſellſchaft von Gelehrten, welche ſich zwar alle zur reformirten Kirche bekannten, aber viele heimliche Socinianer unter ſich hatten, daß ſie die Bibel in das Polniſche überſetzen ſollten, und eignete ihre Arbeit, als er ſie 1563 zu Brzeſt drucken ließ, dem König zu. Auf dieſe einzige Sache hatte er über 3000 Ducaten verwendet. a)

So eifrig er aber ſo wol als ſeine Gemahlinn, Eliſabeth Szidlowicz, in der reformirten Religion

x) *Wengerſcii* Slav. ref. p. 140-142.
y) *Mizleri* acta anni 1575. p. 254.
z) *Wengerſc.* p. 142.
a) Ringeltaubens Nachr. von poln. Bibeln S. 83-97.

gion war; und ſo beweglich er auch ſeinen älteſten Sohn, Nicolaus Chriſtoph, als derſelbe zum erſtenmal das Abendmahl empfieng, zur ſtandhaften Verharrung bey derſelben in Gegenwart der ganzen Gemeine ermahnte: ſo gieng doch bald nach ſeinem Tode, welcher ſich 1565 ereignete, derſelbe zur römiſchen Religion über, und ſeine drey Brüder, von welchen Georg Biſchof von Vilna und Cardinal wurde, ahmeten demſelben nach. Da alſo die Reformirten die Kirche, welche er ihnen in Vilna erbauet hatte, verloren: ſo ſorgte ein anderer Nicolaus Radzivil, Herzog in Dubinski und Birſe, ein Bruder der Königinn Barbara, welcher zum Unterſchiede ſeines verſtorbenen Vetters, der von der Farbe ſeiner Haare und ſeines Bartes der ſchwarze hieß, den Zunamen des Fuchſes erhalten hatte, mit andern reformirten litthauiſchen Herren für die Erbauung einer andern. Es iſt merkwürdig, daß dieſer Radzivil erſt nach dem Tode ſeines Vetters die reformirte Religion annahm, und man erzählt, daß eine Wallfahrt, welche er 1564 nach Czenſtochov that, ſein in der Schlacht wider die Ruſſen gethanes Gelübde zu erfüllen, mehr Kraft gehabt habe, ihn von dem Ungrunde der katholiſchen Lehrſätze zu überzeugen, als alle Gründe, welche er von ſeinem Vetter gehört hatte. b)

Beſchluß der Regierung Sigmunds in Litthauen bis auf die gänzliche Vereinigung mit Polen 1556

Nun will ich in Erzählung der übrigen Begebenheiten der Regierung Sigmunds Auguſts fortfahren. 1556 nahm er ſich des Erzbiſchofs von Riga wider den Heermeiſter an, und bewarb ſich um die Hülfe des Königs von Schweden in dem Kriege, durch welchen er die Befreyung des Erzbiſchofs erzwingen wollte. Doch der König von Schweden entſchuldigte ſich, daß er alle ſeine Macht wider den Czar brauche. Darauf verſuchte der König von Po-

b) *Wengerſc.* p. 142-145.

1557 len 1557 durch eine Gesandtschaft nach Moskau den Czaren auszusöhnen. Allein dieser glaubte von Schweden gar zu sehr beleidigt zu seyn, und schlug dem Könige von Polen dieses Begehren ab, und verlangte vielmehr von ihm die Schließung eines Bündnisses, die Tatarn anzugreifen. Niemals war Sigmund weniger geneigt, einen Krieg mit den Tatarn zu führen, als jetzt, da ihm der innerliche Krieg in Liefland und die Gefahr, in welcher dieses Land stand, von dem Czaren angegriffen zu werden, mit der Hoffnung schmeichelten, bey so verwirrten Umständen die Herrschaft eines so schönen Landes zu erlangen. Doch unterstand er sich auch nicht, Ivanen das verlangte Bündniß zu verweigern, er entschuldigte sich also mit seiner eingeschränkten Gewalt, und versprach, diese Sache seinen Ständen vorzutragen, und zur Berathschlagung eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken. Er that dieses bald darauf; allein Ivan wollte sich nicht eher einlassen, bis der König Gesandte von einem ansehnlichern Range an ihn geschickt haben würde. Da aber bald darauf Nachricht kam, daß im Paswaldischen Vergleiche aller Zwist zwischen dem Heermeister und dem Könige von Polen dergestalt gehoben worden sey, daß sie so gar ein Vertheidigungsbündniß wider Moskau geschlossen hatten: so glaubte Ivan, daß er eilen müsse, sich zum Herrn von Liefland zu machen, ehe ihn der König von Polen zu-
1558 vorkäme. Da er sich also 1558 einen Theil des Landes bemächtigt hatte, und das übrige in schlechtem Vertheidigungsstande war: so nahm sich der König der Liefländer an, und suchte durch eine Gesandtschaft Ivanen zu einem Vergleiche mit ihnen zu bewegen. Doch der Czar wollte so wenig etwas hiervon hören, daß er vielmehr den Bescheid gab, daß entweder ihm von Polen ganz Reussen abgetreten

werden,

werden, oder Sigmund August einen Krieg von ihm erwarten müsse. Doch der König achtete diese Drohung so wenig, daß er vielmehr den 3. September 1559 auf dem Reichstage zu Vilna als Großherzog von Litthauen das allerengste Bündniß mit Liefland schloß, und dasselbe wider Iwan zu vertheidigen versprach. Er schickte darauf Johann Chodkiewicz und Georg Zenowicz, die ihm verpfändete liefländischen Schlösser zu besetzen, und eine Gesandtschaft nach Moskau, welche in seinem Namen den Ersatz aller Beleidigungen vom Großfürsten fordern, in Radzivils Namen aber mit den russischen Großen unterhandeln sollte, daß sie dafür sorgen möchten, daß ihr Monarch nicht durch übereilte Feindseligkeiten alle Hoffnung zum Frieden vernichte, sondern vielmehr zu einer gütlichen Verhandlung eine Gesandtschaft an den König schicke. Allein beyde Antworten waren seinem Wunsche nicht gemäß. Die russischen Herren beruften sich auf die Gerechtigkeit ihres Krieges wider Liefland, und hielten es für unbillig, wegen eines Vergleichs an einen König zu schicken, welcher dadurch, daß er den gerechten Waffen ihres Herrn Hindernisse in den Weg lege, seine Neigung zum Bruche anzeige. Der Großfürst schrieb an den König; sein Begehren komme ihm so neu und sonderbar vor, daß er erstaune, und nichts davon verstehe, was ihm der König von Liefland berichte. Dieses Land habe seit uralten Zeiten die Oberherrschaft der russischen Großfürsten erkannt; hingegen mit den benachbarten römischkatholischen Mächten sey es niemals in einer andern Verbindung gestanden, als daß es von ihnen Geistliche erhalten habe. Er wünsche nichts so sehr, als mit dem Könige in gutem Vernehmen zu leben, und verlange daher, daß der König den Stillstandsvergleich nicht weiter ausdehne, als auf die Landschaften, welche in demselben

begriffen seyn, und sich auf keine Art in die liefländischen Angelegenheiten mische, sondern seine Besazzungen aus diesem Lande wieder herausziehe. Um den König von den Liefländern abzuziehen, ließ er als Wittwer um eine Vermählung mit einer von dessen Schwestern anwerben. Sigmund August hielt nicht für rathsam, eher völlig mit Rußland zu brechen, bis er von den bedrängten Liefländern eine gänzliche Unterwerfung erhalten hätte. Es wurden also die Unterhandlungen so lange fortgesetzet, ohngeachtet Jvan nicht unterließ, mehrere Eroberungen
1562 in Liefland zu machen, bis 1562 den 5 März zu Riga die Uebergabe vollzogen wurde. Darauf wurde Chodkiewicz mit einem Heere an die Gränzen von Dörpt geschickt. Dieser schrieb an den russischen Woywoden dieser neulich eroberten Stadt, daß, ob er wol hier mit einem Heere stehe, er doch nicht eher zu Feindseligkeiten schreiten werde, bis alle Hoffnung zum Frieden aus sey, und bat den Woywoden, daß er seinem Herrn gleichfalls friedliebende Gesinnungen einflößen möchte. Der Woywode errichtete darauf auf geschehene Anfrage bey seinem Herrn einen Waffenstillstand, und es wurden Gesandten nach Moskau geschickt. Doch während ihrem Aufenthalt in dieser Hauptstadt Jvans fiel derselbe in Weißreußen ein, und richtete darinnen große Verheerungen an. Auf diese Nachricht schickte der König von Polen ein polnisches Heer unter Florian Zebrzydovski in die Gegend von Polotsk, und ein litthauisches unter Radziwiln gegen Smolensko aus. Radzivil gieng in größter Geschwindigkeit bis Orßa, ohne einen Feind gefunden zu haben, und ließ von da durch seine Parteyen Smolensko verwüsten. Hernach brach er nach Witepsk auf, und rückte bis Vielicza vor, welche Stadt er abbrannte. Die Festung aber ließ er unangegriffen, weil er, um seinen Zug geschwinde zu thun, kein grobes

des Geſchütze mitgenommen hatte. Zebrzydovski blieb wegen einer Unpäßlichkeit zu Nevel, und ſchickte von hier 1500 Mann unter Stanislao Lesnovolſki, welchem er einen alten Krieger, Stanislaum Zamoyski, zum Beyſtande gab, den Feind aufzuſuchen. Dieſe ſtießen unvermuthet auf 40,000 Ruſſen. Lesnovolski verſchanzte ſich, ſo gut er konnte, in einer moraſtigen Gegend, und erwartete den Angriff der Feinde, welcher bis an den Abend daurete. Da aber die Ruſſen auf 3000 Mann auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen hatten; ſo traten ſie während der Nacht den Weg nach Hauſe an. Der König von Polen hatte die Beſchützung von Liefland, als Großherzog von Litthauen, übernommen. Doch weil die Kräfte des Großherzogthums zum Widerſtande der ruſſiſchen Macht nicht hinreichend ſchienen; ſo bemühte er ſich, die Krone zu bewegen, daß ſie ſich des Krieges gleichſam annähme. Allein ob er wol dagegen die Einverleibung eines ſo ſchönen Landes verſprach: ſo entſchuldigten ſich doch die Polen mit der Entkräftung, welche als eine Folge der vorigen Kriege noch dauerte. Der König erhielt alſo Nichts von ihnen, und mußte blos mit der litthauiſchen Unterſtützung Liefland und Litthauen ſelbſt vertheidigen.

Währendem polniſchen Reichstage zu Piotrkov rückte Jvan, welcher Sigmunden durch die Verſicherung, daß er dergeſtalt zum Frieden geneigt ſey, daß er es in die Willkühr des Königs ſtelle, ob er ihm Geſandte nach Moskau ſchicken, oder ſie von ihm zu Vilna erwarten wollte, ganz eingeſchläfert hatte, zu Ende des Jahres 1562 mit faſt 300,000 Mann und 200 Stücken in Litthauen. Bey ſo unvermuthetem Ueberfalle brachten zween Radzivils, Georg und Nicolaus, 3500 Streiter zu Minsk zuſammen. Jvan gieng 1563 vor Polotſk, welches damals eine 1563

der blühendsten Handelsstädte und der stärksten Festungen war. Es fehlte ihr weder an Geschütze, noch an Vertheidigern, indem so gar Greise und Frauen zu Wall giengen. Vielleicht wäre der Ort unerobert geblieben, so sehr er auch beschossen und so oft er auch bestürmt wurde, wenn der Woywode Dovoyna entweder Hlebowiczens Rath befolgt hätte, oder auch dieser nur das Leben erhalten hätte. Der Woywode glaubte, nicht Soldaten genug zu haben, sowol die Stadt als die Festung zu vertheidigen, und wollte daher alles Landvolk herausschaffen und die Stadt in Brand stecken. Hlebowicz widersprach ihm, und bat ihn, blos auf die Erhaltung des Schlosses bedacht zu seyn, und die Stadt ihm zu überlassen, die er mit zwanzigtausend Bauern wider alle feindliche Gewalt beschützen werde. Allein der Woywode vollzog seinen Anschlag, und Hlebowicz ward durch einen Balken erschlagen. Die Belagerung verzog sich so lange, daß es den Russen an Lebensmitteln fehlte, und sie hätten fruchtlos abziehen müssen, wenn sie durch die aus der Stadt verjagten Bauern nicht aus ihren unterirrdischen Speichern versorgt worden wären. Da dergestalt dieser Mangel des russischen Heeres gehoben war, die Festung hingegen durch Abbrennung der Stadt sich selbst einer guten Vormauer beraubt hatte: empfand Dovoyna gar bald, wie schädliche Maßregeln er genommen habe. Der Feind setzte ihm durch sein Geschütz und beständiges Stürmen dergestalt zu, daß endlich ihm selbst aller Muth entfiel, und er auf das Verlangen des größten Theils seiner Leute um einen Vergleich anhielt. Ivan wollte ihm denselben anfangs nicht zugestehen, sondern wagte lieber noch einen Sturm. Da aber dieser abgeschlagen wurde: so gewährte er der Besatzung so wol als den Einwohnern vortheilhafte Bedingungen. Die Festung ward ihm den 20 Februar überliefert;

er

er hielt aber von Allem Versprochenen nur dieses, daß er demjenigen Theil der Besatzung, welcher aus gebornen Polen bestund, frey abziehen ließ. Ja zum Beweise seiner Gnade beschenkte er ihre vier Hauptleute mit Zobelpelzen. Allein alle Litthauer, und darunter der Woywode, dessen Gemahlinn und Kinder, wurden gefangen nach Moskau geschickt; alle Juden, welche sich nicht taufen lassen wollten, in der Düna ersäuft; die Kirchen der besten Sachen beraubt, und die Häuser ausgeplündert, und der Reichthum war so groß, daß er seine Hoffnung übertraf. Nach der Eroberung schickte Jvan 40,000 Tatarn tiefer ins Land, die bis 12 Meilen jenseit Vilna alles mit Feuer und Schwerdt verheereten. Der König schrieb diesen Verlust der Verrätherey einiger Litthauer zu, und ließ einen deswegen peinlich befragen und hinrichten. Nachdem Radziwil sich verstärkt hatte, that er einen Versuch, ob er Polotsk wieder erobern könnte. Doch da diese Stadt mit allen Bedürfnissen überflüßig versehen war, er hingegen kein grobes Geschüß hatte: so verdarb er viele Zeit davor. Man hielt also für das zuträglichste, einen Waffenstillstand zu treffen, welchen Jvan bis zum December, und zwar mit der Bedingung bewilligte, daß mittlerweile Gesandte von hohem Range nach Moskau geschickt werden sollten. Man wählte zu diesem Geschäffte den Statthalter von Liefland, Chodkiewicz, und zween andere, welche bey ihrer Anrede die alte Titulatur gebrauchten, und berichteten, daß sie genugsame Vollmacht hätten, den Frieden zu behandeln und zu schließen, vorher aber wissen müßten, was der Großfürst für Ursachen zum Kriege anführe. Hierauf ließ der Großfürst antworten: da bisher der König von Polen junge Leute von keinem Range an seinen Hof abgeschickt habe: so würde es seiner Majestät verkleinerlich gewesen seyn,

den-

denſelben ſeine Geheimniſſe zu eröffnen, und die wahre Urſache des Krieges anzuzeigen; nun aber wolle er ſie durch den Mund ſeiner Räthe ihnen erklären. Dieſe gaben für die Haupturſache des Krieges die Weigerung an, den Titul Czar zu erkennen, da doch Rußland keine Schwierigkeiten gemacht, die Regenten von Polen Könige zu nennen, (ob wol Polen lange Zeit dieſen Titul nicht geführt habe,) und ſo gar der römiſche und türkiſche Kaiſer und die Königinn von England ihn für einen Czar erkennten. Zu dieſer alten Beleidigung ſeyn nach der Zeit viel neue gekommen, die Anmaßung von Liefland, die Aufreizung der Tatarn wider den Großfürſten, die Verſchmähung der angetragenen Vermählung des Großfürſten, die in Liefland verübten Feindſeligkeiten, eine ſchriftliche Beſchimpfung des Großfürſten durch Chodkiewicz. Das Schreiben des litthauiſchen Senats an den Patriarchen von Moskau, daß er den Frieden befördern möchte, diene vielmehr denſelben zu verhindern, da man dergeſtalt einen Mann, deſſen Amtsbeſchäfftigungen nur in Religionsſachen beſtehen, zur Einmiſchung in weltliche Händel reize. Die einzigen Bedingungen denſelben zu erlangen ſeyn dieſe: der Name Czar müſſe den Großfürſten ſogleich nach ihrer Krönung vom Könige, deſſen Geſandten und allen Unterthanen gegeben; und Weißreuſſen, Volhynien, Podolien, Kiev, überhaupt Alles, was Litthauen jetzt beſäße, vormals aber ruſſiſche Fürſten für ſeine Oberherren erkannt habe, an Rußland abgetreten werden. Chodkiewicz antwortete hierauf; daß ſein König in Ernennung ſeiner Geſandten nicht auf ihre Jahre, ſondern auf ihre Verdienſte ſehe, und alle Edelleute in Litthauen und Polen einander am Stande gleich ſeyn; Ivan alſo habe den König beſchimpfet, da er deſſen Geſandten unter ſo nichtigem Vorwande die gebührenden Ehrenbezeugungen ent-

entzogen; in Ansehung des Friedens aber die Aufrichtigkeit verletzet, da er so lange Jahre den polnischen Gesandten die Ursache, welche er zum Kriege hätte, nicht angezeiget; alle Schuld des jetzigen Krieges und Blutvergießens sey demnach dem Großfürsten und seinen Räthen zuzuschreiben; der königliche Titul in Polen sey vorlängst von allen Mächten erkannt; Jvan habe dagegen den Namen Czar eigenmächtig angenommen, und könne denselben nicht eher von dem Könige von Polen verlangen, bis alle Mächte ihm denselben bewilligt hätten; Liefland habe sich freywillig, da es von Jvan mit Unrecht angegriffen worden, in Sigmunds Schutz begeben; die Schuld der rückgängigen Heyrath Jvans mit der polnischen Prinzessinn liege blos an demselben selbst; in Liefland sey weiter nichts geschehen, als was das Kriegesrecht mit sich bringe; Chodkiewicz gebe sich blos mit dem Säbel und nicht mit der Feder ab, und habe niemals etwas geschrieben, wodurch der Großfürst beleidiget worden; Sigmund habe seinen Gesandten nach der Crimm blos in der Absicht geschickt, den Tatarn das gewöhnliche Gehalt zu bezahlen; und endlich habe der Senat von Litthauen deswegen an den Patriarchen geschrieben, weil er es für eine Hauptpflicht der Geistlichkeit halte, für die Erhaltung des Friedens zwischen christlichen Fürsten besorgt zu seyn, und die Gräuel des Krieges zu verhindern; der Großfürst zeige durch seine übertriebenen Forderungen, welche alle zu gewähren die Litthauer nicht einmal im Stande seyn, da die verlangten Abtretungen zum Theil zu Polen gehören, daß er zum Frieden keine Lust habe, da vielmehr Litthauen, ehe es zu fernern Unterhandlungen schreite, mit größtem Rechte die Wiedererstattung von Smolensko und Polotsk fordere.

Hierauf

Hierauf setzten die Russen in die Gesandten, ob sie zur Gnüge wegen des Titels ihres Czaren und wegen Liefland gevollmächtigt seyn. Diese erwiederten: ihr König würde aus Liebe zum Frieden dem Großfürsten gerne alle Titul geben, welche derselbe verlange; und die Sache wegen Liefland würde gleichfalls gehoben werden können; endlich schlugen sie einen funfzehnjährigen, oder kürzern Stillstand vor, während welchem der Großfürst Polotsk mit der dazu gehörigen Landschaft bis an die Düna behalten möchte; und verlangten so lange einen Waffenstillstand, bis sie neue Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Jvan erlaubte ihnen, die Verhaltungsbefehle selbst abzuholen, oder auch in Moskau zu erwarten; doch wollte er mittlerweile den Krieg fortsetzen.

Seine Heere folgten den litthauischen Gesandten fast auf dem Fuße nach. Peter Serebrzny zog mit 50,000 Mann die Strasse von Smolensko, um die Gegend um den Nieper zu verwüsten, und sich zu Jvansk mit Zuyski zu vereinigen, welcher den Weg über die Düna nahm, und das, was die Litthauer noch von der Woywodschaft Polotsk besassen, und Witepsk durchstreifte. Dieser stand schon bey Jvansk auf einer geraumen Ebene am Ula, als Radzivil, welcher durch den erlittenen Schaden vorsichtiger war, und 4000 Mann auf allen Fall in Bereitschaft hielt, als verschiedene litthauische Hülfsvölker zu ihm gestossen waren, für nachtheilig hielt, durch Erwartung einer größern Verstärkung Serebrznyn mit der Hauptmacht Zeit zu lassen, sich mit Zuyski zu vereinigen. Er eilte also dem Feinde entgegen, und langte den 26sten Januar 1564 auf eben der Ebne an. Der russische Feldherr, welcher auf 20,000 Mann der auserlesensten Soldaten hatte, verließ sich dergestalt darauf, daß er den weit schwächern Litthauern, die noch dazu kein Geschütz mit sich führten,

1564

führten, alle Zeit ließ, ſich zu ſtellen. Es war nur eine Stunde vor Sonnenuntergang übrig. Weil aber den Litthauern jeder Augenblick koſtbar war, wollten ſie den Angriff nicht bis auf den folgenden Tag verſchieben, ſondern thaten ihn mit ſolcher Herzhaftigkeit, daß ſie die erſte feindliche Linie in Unordnung brachten, und dadurch den übrigen ein ſolch Schrecken einjagten, daß ſie gleichfalls die Flucht ergriffen, auf welcher ihnen die Sieger fünf Meilen weit nachſetzten. Es iſt zu bewundern, daß ein ſo großer Sieg die Litthauer nur 20 Todte koſtete, da ſie doch in einer einzigen Schaar über 600 Verwundete hatten. Von den Feinden kamen etwa 9000 Mann um, und alle Generale, bis auf einen, wurden theils getödtet, theils gefangen. Zuyski ſelbſt war unter der Zahl der erſteren, und war auf der Flucht mit einem Piſtolenſchuſſe im Haupte tödlich verwundet worden. Die Beute beſtand in 5000 mit allerhand Vorrath und Koſtbarkeiten beladenen Wagen. Kojalowicz vergrößert den Verluſt der Ruſſen bis auf 25,000 und Neugebauer bis auf 30,000.

Die Litthauer ſetzten darauf ihren Weg nach Deſchna fort, um Serebrznyn gleichfalls anzugreifen. Dieſer hatte bey Orßa ſein Lager, als Radzivil, Philo Kenitz'n, mit 400 Reutern Befehl ertheilte, Kundſchaft von ihm einzuholen. Doch bald darauf ſchickte er ihm einen andern zu, daß er ſich bemühen ſollte, durch Angreifung denſelben aus ſeinem Lager zu locken, und durch eine verſtellte Flucht auf das litthauiſche Heer zu ziehen. Doch dieſer Brief ward aufgefangen, und darauf verbrannten die Ruſſen 7000 Wagen, auf welchen ihr Vorrath und ihre Sachen befindlich waren, und flohen ſo geſchwinde, daß das litthauiſche Heer ſie nicht einholen konnte, wiewol es noch zeitig genug anlangte, um 700 Wagen aus den Flammen zu retten. Es rückte darauf

in

in das feindliche Gebiete, von welchem die Flüchtigen selbst einen Bezirk von sieben Meilen in die Asche gelegt hatten. Eben so wenig Glück hatte anfangs Georg Tolmak. Dieser belagerte mit 13,000 Russen Ozieriske, als er den 13ten Julius von 2000 Litthauern geschlagen wurde, und auf dem Schlachtfelde 5000 Todte zurückließ. Doch da der Entsatz mit reicher Beute zurückgekehrt war; so kam Tolmak wieder, eroberte die Festung mit Sturm, und tödtete die Besatzung. In Severien richteten die Litthauer großen Schaden an, und machten unter andern bey Einnahme der reichen Handelsstadt Poczep eine sehr große Beute. Die Litthauer glaubten, daß der in diesem Jahre erlittene Schaden dem Großfürsten Friedensgedanken würde eingeflößt haben. Es kam auch zu einer Unterhandlung. Allein die Litthauer erkannten aus den Forderungen Ivans gar bald, daß sie sich zu frühe mit dieser Hofnung geschmeichelt hätten, und sie richteten weiter nichts aus, als daß der Großfürst Gesandte an den König zu schicken versprach.

Die Gefahr, mit welcher Litthauen blos mit seinen eigenen Kräften den Krieg wider diesen mächtigen Nachbar führen mußte, trieb den König an, die völlige Vereinigung des Großherzogthums mit der Krone noch vor seinem Tode zu Stande zu bringen, welcher wegen seiner beständigen Unpäßlichkeit nicht mehr weit entfernt zu seyn schien. Er hatte, um dieselbe
1564 zu erleichtern, schon 1564 auf dem Reichstage zu Parsov den Titul eines Erben von Litthauen und Reussen abgelegt. Doch stimmten weder die Gesinnungen der Polen noch der Litthauer mit den seinigen überein, indem jene solche Punkte forderten, welche einzugehen diese der Ehre ihres Großfürstenthums verkleinerlich hielten. Die größten Gegner der Vereinigung waren die Radzivils, das damals mächtigste

mächtigſte Haus in Litthauen, welches durch ſeine Widerſetzlichkeit in dieſem Stücke den König auf den Verdacht brachte, als wenn es mit gefährlichen Anſchlägen wider ihn umgehe. Daher verlor es ſeine Gnade, und er ſuchte deſſen Uebermacht durch die Erhebung anderer Häuſer, welche das Anſehen deſſelben ungerne ſahen, vornehmlich durch die Beförderung Chodkiewicz abzuſchaffen. Allein der König erreichte hiedurch ſein Abſehen ſo wenig, daß vielmehr dadurch die Hochachtung gegen die Radzivils vergrößert wurde, als welche die Erhaltung der Freyheit ihres Vaterlandes höher als ihren eigenen Vortheil ſchätzten. Zwar kam es ſo weit, daß 1566 von den Litthauern zu Brzeſt Gevollmächtigte auf den Reichstag zu Lublin ernannt wurden, wegen der Vereinigung mit den Polen zu handeln. Doch ihre Vorſchläge waren weit andere, als die Polen verlangten, und überdem erſtreckte ſich ihre Vollmacht blos auf Unterhandlungen, nicht aber etwas zu ſchließen. 1566

Mittlerweile ſetzte Jvan die Feindſeligkeiten fort, warf um Uſwiata und am Zuſammenfluß der Düna und des Ula Verſchanzungen auf, aus welchen er die umliegenden Gegenden beunruhigte, und griff die polniſche Schanze Voronecz an. Als ſich der König beſchwerte, bekam er zur Antwort, daß der Großfürſt auf ſeinem Grund und Boden auch während dem Stillſtande Feſtungen anlegen könne, doch derſelbe widerlegte ſich ſelbſt, da er den vergeblichen Angriff auf Voronecz damit rechtfertigte, daß Sigmund dieſe Feſtung in der Zeit des Stillſtandes erbaut habe. Der König vermeinte alſo gleichfalls Recht zu haben, ſich durch den Stillſtand die Hände nicht binden zu laſſen, und ließ durch die Witepsker das ruſſiſche Gebiete verheeren. Dadurch kam Jvan auf andere Gedanken, und entſchuldigte den bisherigen Verzug ſeiner Geſandtſchaft, und bat, daß dieſer Ver-

zug zu keinem Vorwande genommen werde, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Dieſe Geſandtſchaft kam wirklich nach Grodno; aber ihre Friedensvorſchläge waren nach der alten Gewohnheit ſehr ausſchweifend; Alles was Rußland jetzt beſaß, ſollte auf ewig abgetreten werden; der König ſich aller Verbindung mit Liefland begeben, Ula, Sokola, Ozierisk, und Uſwiata räumen, und den Fürſten Andreas Kurpski mit allen ſeinen Leuten ausliefern. Dieſer hatte ſich durch die Flucht nach Litthauen vor den Wirkungen der Ungnade Ivans in Sicherheit geſetzt, deſſen Unwille hierüber ſo groß war, daß er einen Bedienten des Flüchtigen zu Tode peinigte, und ſogar einen ruſſiſchen Herrn, welcher den Körper dieſes Unglücklichen aus Barmherzigkeit begraben hatte, mit eben der Strafe belegte.

Der König von Polen überführte den Großfürſten von der Ungereimtheit ſeiner Forderung, indem er die Auswechſelung dieſer ruſſiſchen Misvergnügten gegen alle litthauiſche und reuſſiſche Ueberläufer bewilligte. Doch Ivan hatte dieſe Antwort nicht einmal abgewartet, ſondern er ſchickte Partheyen aus Severien, die oſtrowskiſchen Güter zu verwüſten. Dadurch bekamen die Witepsker ein Recht, in dem ruſſiſchen Gebiete ein gleiches zu thun. Dieſe eroberten Sitno zu Anfange des Decembers mit Sturm, tödteten darinnen 300 Soldaten, und erbeuteten einige ſchwere Canonen, 120 Feldſtücke, und ſehr viel Pulver und Bley. Hernach ſtießen ſie bey Vielicza auf das Leibregiment des Großfürſten, ſchlugen daſſelbe, und machten den Anführer deſſelben mit andern vornehmen Befehlshabern zu Gefangenen, und legten in Vielicza, Uſwiata und Biala alles in die Aſche.

1567 Zu Anfange des Frühlings 1567 gieng der litthauiſche Unterfeldherr Romanus Sanguſko mit

1900

1900 Mann ins Feld, um dem einbrechenden Feinde ſogleich begegnen zu können. Er vernahm, daß Serebrzny und der Tatar Murath mit 8000 Mann zu Orßa angelangt ſeyn, und daſelbſt das übrige ruſſiſche Heer erwarten wollten. Auf dieſe Nachricht beſchleunigte er ſeinen Zug dergeſtalt, daß er in der Nacht die Feldwache überfiel und aufrieb. Bey Anbruch der Morgenröthe fiel er mit einem großen Lermen, damit der Feind glauben ſollte, daß er von einem zahlreichen Heere angefallen werde, deſſen Lager an, und drang durch die Wagenburg, ehe die Ruſſen ſich bewafnet hatten. Dergeſtalt wurde Murath mit dem größten Theile erſchlagen, andere und darunter der Fürſt Palicki gefangen; Serebrzny ward verwundet, hatte aber das Glück, unter den wenigen zu ſeyn, welche durch die Flucht dem Schwerdt und der Gefangenſchaft entgiengen. Sanguſko und ſeine Soldaten wurden durch dieſen Anfang angefriſcht, einen Verſuch auf ein Heer von 6000 Ruſſen und 3000 Tatarn zu thun. Die Litthauer thaten ihren Zug durch die Wälder, und hielten ſich in denſelben ſo lange verſteckt, bis ſie merkten, daß Alles im Lager ſorglos war. Hierauf rennten ſie im vollen Laufe mit einem großen Geſchrey auf daſſelbe los. Dieſer Ueberfall bey Suſſa hatte eben den Erfolg, welchen der bey Orßa gehabt hatte. Alle flohen, und außer den Erſchlagenen wurden beyde ruſſiſche Feldherren mit 80 Bojaren und vielen Edelleuten gefangen.

Dieſer glücklichen Zufälle ohngeachtet ſchickte Sigmund Auguſt einen Geſandten mit einem Friedensantrage an Jvan. Dieſer forderte ihn in ſein Lager in Liefland, ſchickte ihn aber gleich darauf nach Abnehmung aller ſeiner Sachen, nebſt ſeinem ganzen Gefolge gefangen nach Moskau. Durch dieſes Verfahren wurde der König überzeugt, daß er alle Hofnung zum Frieden aufgeben und ſich vielmehr mit

allen Kräften zum Kriege rüsten müsse. Er brachte also im October bey Rodoßkovicze ein Heer zusammen, welches von einigen auf 100,000 von andern gar auf 170,000 Köpfe geschätzet wird. Der Ruf von einer solchen Menge Leute, bey welchen sich der Kern des litthauischen Adels befand, der zum Theil seine Güter verpfändet hatte, um desto mehr Soldaten aufbringen zu können, bewegte den Großfürsten, daß er den angehaltenen polnischen Gesandten losließ, (doch ohne ihm seine Güter wieder zu geben) und zu
1568 Anfange des Jahres 1568 mit einer Versicherung von seiner Neigung zum Frieden zu seinem Könige zurückgehen ließ. Doch dieses sein Schrecken verschwand bald wieder, da dieses erstaunende Heer sich blos mit Ausplünderung seines eigenen Landes und mit Gastereyen beschäftigte, daher es dem Feinde dergestalt verächtlich wurde, daß der Großfürst die Köpfe einiger seiner Unterthanen, welche er wegen eines geheimen Verständnisses mit dem Könige hinrichten lassen, demselben in sein Lager zuschickte. Endlich gieng es zu Anfange des Februars völlig auseinander, da es bey der Musterung nur 20,000 Litthauer und 2400 Polen stark befunden wurde.

Hingegen hatten mittlerweile die Russen das Land bis eilf Meilen jenseit Vilna mit Feuer und Schwerdt verheeret, und Vilna selbst mit einer Belagerung bedrohet. Chodkiewicz bemühete sich, diesen Schimpf durch die Eroberung von Ula auszulöschen; allein er vermehrte denselben vielmehr durch den vergeblichen Ausgang dieser Belagerung, welche er wider alle Regeln der Kriegskunst während dem Winter unternahm, da er noch dazu der Festung die Gemeinschaft mit Polotsk nicht benehmen konnte. Doch Sanguſko, welchem nach ihm die Anführung des litthauischen Heeres übertragen wurde, verbesserte diesen Fehler durch die Eroberung dieser Festung, in welcher er

800

800 Soldaten und 300 Edelleute nebſt zween Woywoden zu Kriegsgefangenen machte.

Mittlerweile war ein ruſſiſches Heer, bey welchem auch 6000 Tatarn befindlich waren, vor Vitepsk gegangen, damit die Gefahr dieſes Ortes Sanguskon zur Aufhebung der Belagerung von Ula bewegen ſollte. Allein ob wol die Stadt von den Einwohnern verlaſſen wurde; ſo vertheidigte ſich doch die Feſtung ſo tapfer, daß mittlerweile Sanguſko mit Ula fertig wurde, und ſich auf den Weg machte, Vitepſk zu entſetzen. Auf dieſe Nachricht verließen die Ruſſen ihr Lager ſo eilig, daß die Litthauer nur wenige einholen und theils tödten theils gefangen nehmen konnten. Ueberdem eroberte Sanguſko auch Sußa, und ſeine Partheyen thaten durch ihre Streifereyen den Ruſſen vielen Schaden. Der Großfürſt ward hierüber anfangs dergeſtalt aufgebracht, daß er gegen die gefangenen Litthauer wütete; doch da er bald hernach hörte, daß einer von ſeinen Vertrauteſten Athanaſius Naßczekin in Liefland den Litthauern in die Hände gefallen ſey; ſo ließ er denſelben eiligſt vom Könige abfordern, unter dem Vorwande, daß der Stillſtand annoch fortdaure. Derſelbe ward alſo wieder erneuert, und hiedurch erhielt der polniſche Geſandte die ihm abgenommene Sachen wieder, und der Woywode von Polotſk wurde gegen die Leiche des ruſſiſchen Feldherrn Zuſky und Naßczekin mit den Ruſſen, welche in Itzburg gefangen genommen worden, gegen die vormalige polniſche Beſatzung ausgewechſelt.

Nachdem 1569 zu Lublin die Vereinigung des 1569
Großherzogthums mit der Krone endlich zu Stande kam, und zwar auf ſolche Bedingungen, als Polen längſt verlangt hatte: ſo kam dieſe Veränderung Litthauen zwar theuer zu ſtehen; doch ſchafte ihm die Abtretung von Volhynien und Kiev an Polen zween

Vortheile, nämlich daß Polen allein alle Laſt, den beſtändigen Einbrüchen der Tatarn zu widerſtehen, tragen mußte, indem die Polen, wenn ſie hernach bey dieſem Vorfalle die Litthauer um ihren Beytrag anſprachen, allemal die Antwort bekamen, daß die Litthauer ihnen niemals einige Hülfe anmuthen wollten, wenn ſie ihnen Volhynien und Kiev zurückgeben würden. Dagegen mußte ſich Polen, weil es durch dieſe Abtretung Rußland benachbart wurde, der Kriege mit dieſem Reiche gleichfalls annehmen, und daher wurden gleich nach erfolgter Vereinigung die Geſandten nach Moskau nicht blos aus dem Mittel der Litthauer ernannt, ſondern aus beyden Völkern einige Perſonen zu dieſem Geſchäfte erwählet, und dieſes wurde bey allen folgenden Geſandtſchaften beobachtet. c)

c) *Kojal.* p. 429-491. *Neugebaueri* hiſt. Pol. p. 611. 624. 625. *Sarnicius* p. 1220 et 1221. Lengnichs preuß. Geſchichte Th. II. S. 251. 308. 309. 327. 375. und 396. *Oderbornii* vita Ioannis Baſilidis in ſcript. rerum Moſcov. p. 281 et 282.

Geſchichte von Preuſſen bis auf den thorniſchen Frieden und die Vereinigung von Weſtpreuſſen mit Polen im Jahre 1466.

Herodot, der älteſte weltliche Geſchichtſchreiber, erwähnet einer Sage, daß in dem äußerſten Europa ein Fluß Namens Eridanus angetroffen werde, welcher ſich in das nordliche Meer ergieße, und daß aus dieſer Gegend der Börnſtein herkomme. a) Da nun der Börnſtein blos an der Küſte von Preuſſen gefunden wird: ſo iſt es faſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Eridanus in dieſem Lande aufgeſucht werden müſſe; und da man in demſelben einen Fluß findet, welcher Radun oder die Radaune heißt; ſo iſt Cluvers Muthmaſſung, daß dieſer Fluß der Eridanus ſey, nicht zu verwerfen. b) Daß Aeſchylus den Eridanus in Iberien ſetzet, und weil ihm bewußt war, daß ſo wol die Iberier als die Gallier unter dem Namen der Kelten begriffen werden, mit dem Rhodanus oder der Rhone für einen Fluß ausgiebt; oder daß Euripides und Apollonius den Eridanus und Rhodanus für einen Fluß halten, welcher mit dem Padus oder dem jetzigen Po zuſammenfließet, kann ſo wenig dieſen Satz umſtoſſen, daß es vielmehr ſelbſt nach dem Urtheile des Plinius zum Beweiſe dienet, c) wie wenig dieſen Leuten der Eridanus bekannt geweſen ſey, welche Unwiſſenheit vielleicht daher rühret, daß, nachdem der Flor der Schifffarth der Phönicier verblüht iſt, die Griechen den Börnſtein nicht aus der erſten Hand abgeholet, ſondern

Aelteſte Einwohner von Preuſſen.

a) *Herodot.* Lib. III.
b) *Cluver.* Germ. ant. Lib. III. c. XXXIV.
c) *Plin.* Hiſt. natur. Lib. XXXVII. c. 2.

dern von andern Völkern, etwa von ihren Pflanzstädten am schwarzen Meere bekommen haben. Daß die Radaune jetzt ein unansehnlicher Fluß ist, welcher nur vermittelst der Mottlau erst in die Weichsel, und hernach in die Ostsee fließet, ist auch nicht hinreichend, ihn zu widerlegen. Denn es ist bekannt, daß die Ueberschwemmungen der See in dieser Gegend viele Veränderung gemacht haben; es ist wahrscheinlich, daß der Name Mottlau eben keinen gar alten Ursprung habe, sondern vielmehr der Fluß, welcher jetzt die Mottlau heißt, vormals den Namen Radaune geführt habe; d) und endlich ist unleugbar, daß durch eine Merkwürdigkeit auch ein ganz unerheblicher Ort sehr bekannt werden könne.

Pytheas von Massilien, welcher 200 Jahr vor Christi Geburt lebte, berichtet, daß die Gutronen an der Ostsee eine Strecke von 6000 Stadien in Gegenden bewohnet, welche bald vom Meere überschwemmt, bald beym Ablauf desselben trocken seyn, und Mentonomon hießen, mit welchem Namen im Kymrischen dergleichen Gegenden bezeichnet werden. e) Eben so schildert Mela dieses Land, und erwähnet zugleich des kodanischen Meerbusens, und einer Menge Insuln in demselben, unter welchen Kodanonia die größte sey. f) Vermuthlich ist dieser kodanische Meerbusen die Ostsee, welche diese Benennung von den Gothen führte, welche ein Hauptstamm der Deutschen waren, und auch auf den dänischen Insuln wohnten, unter welchen eine, vermuthlich Seeland, von ihnen den Namen Kodanonia führte. Dieser Hauptstamm theilte sich in verschiedene andere, von welchen die eigentlichen Gothen, die

d) Hartknochs A. und N. Preussen, S. 14-19.
e) *Plin.* l. c. Thunmann Untersuch. über nördl. Völker, S. 10. und 11.
f) *Mela* de situ orbis l. 3. c. 3. et c. 6.

die Guttonen des Plinius, die Gothonen des Tacitus g) und die Gythonen des Ptolemäus den Strich längſt der Weichſel von Culm bis Danzig, die Lemovier die Gegend von da bis an die Wipper, und die Rügier Caßuben und Hinterpommern inne hatten. Die Spuren von dem Aufenthalte der letzten findet man in den Benennungen des Fluſſes Rega und der Städte Regenwalde und Rügenwalde; ſo wie nach aller Wahrſcheinlichkeit die Lemovier dem lebeſchen See, dem Fluſſe und der Stadt Lebe, der Herrſchaft und der Stadt Lauenburg, wie auch einigen Dörfern ihren Namen mitgetheilt haben.

Nach den Zeiten des Tacitus verſchwinden die Lemovier ganz aus der Geſchichte, und ihre Stelle nehmen allemal die Heruler ein, woraus man die Folge gezogen hat, daß beyde Namen ein einziges Volk bezeichnen. Andere haben dieſes zwar widerſtreiten, und die Heruler entweder zu einem ſarmatiſchen oder zu einem finniſchen Volke machen wollen. Aber ſie können nichts von Erheblichkeit zu Behauptung ihrer Meynung anführen. Das Andenken der Heruler iſt auf unſere Zeiten durch das Städtgen Hela fortgepflanzt worden. h) Auf die Gothen folgten die Aeſtier, welche ohne Zweifel den Namen von ihrer öſtlichen Lage führten, und an der eigentlichen Börnſteinküſte wohnten. Sie nannten ihn Gleſum oder vielmehr Glaß von ſeiner Durchſichtigkeit. Der jetzige Name Börnſtein kommt am wahrſcheinlichſten von ſeiner Härte und von den Wellen her, welche ihn ans Ufer werfen, und noch jetzt im Niederländiſchen Baeren genannt werden. i) Den lateiniſchen Namen Succinum leitet Plinius von der Meynung der Alten her, daß der Börnſtein der Saft gewiſſer

g) *Taciti* Germ. c. 43.
h) Pr. Lieferungen, S. 400-438.
i) *Eurelius* de ſuccino p. 7.

Bäume ſey, welcher durch die Sonnenhitze ausgepreßt und gezeitigt werde. k) Von dieſem Umſtande haben ihm vermuthlich die Griechen den Namen Elektron gegeben, weil die Sonne bey ihnen Elektor hieß, wiewol andere, welche mehr das Wunderbare lieben, denſelben lieber von einer Meernymphe Elektra ableiten wollten. l)

Die Gegend, in welcher er gefunden wird, hieß bey den Griechen die Elektriſchen Inſuln. Pytheas hingegen weiß nur von einem Eylande, welches er Abalos nennet, und ohne Zweifel die friſche Nehrung iſt, wie denn dieſes Wort mit dem griechiſchen νησια, ein Inſulgen, viele Aehnlichkeit hat. Das Wort Abalos kann gar wohl von Wall abgeleitet werden, entweder wie die Schiffer alle Küſten einen Wall zu nennen gewohnt ſind, oder weil die Nehrung gleichſam ein Wall oder Anwall iſt, welchen die Natur mit Dünen zwiſchen der See und dem Strome aufgeführt hat. m) Dieſes ſcheinet der eigenthümliche Name der Inſul geweſen zu ſeyn. Andere nennen ſie Baltia, Baſilea, n) Bannomannia und Oſerikta, welches mehr allgemeine Namen des ganzen Landes ſind. Aus Baltrien oder der Gegend am Belt, ſcheinet hernach Baſilea gemacht worden zu ſeyn. Bannomannien und Rodanonien ſcheinen gleichfalls einerley, und aus Gothen und Mann zuſammengeſetzt worden zu ſeyn. Oſerikta iſt vermuthlich eben ſo viel als das Reich der Oeſter oder Aeſter. Denn nach dem Berichte des Tacitus hatten alle Völker in dieſen Gegenden Könige, welche bey ihnen eine größere Gewalt hatten, als bey den weſtlicheren deutſchen Völkern, wiewol dieſe königliche Herrſchaft ſo

k) *Plin.* hiſt. nat. lib XXXVII. c. 3.
l) *Idem* lib XXXVII. c. 2. *Eurell* p. 3.
m) Preuß Sammlung, Band II. S. 500-503.
n) *Diod. Sicul.* Bibliotheca l. V. c. 23.

ſo gelinde war, daß die Freyheit der Unterthanen damit wohl beſtehen konnte. Alle hatten runde Schilde und kurze Degen. Die Aeſtier hatten zum Unterſcheidungszeichen von andern Völkern wilde Schweine, welche Zeichen vermuthlich in gefährlichen Umſtänden, wenn das Volk entweder durch innerlichen oder auswärtigen Krieg am Rande des Verderbens ſtund, mit gewiſſen Feyerlichkeiten aus dem Hayne genommen, und mitten unter die Streitenden getragen wurden, damit dieſelben aus Ehrerbietung gegen dieſe heiligen Zeichen und Liebe zum Vaterlande, der Erde, welche aller Mutter war, zur Verſöhnung bewogen werden möchten. o) Ueberhaupt waren die Aeſtier ein friedfertiges Volk, und gebrauchten auch im Kriege mehr Keulen, als Schwerdter. Auch im Acker- und Gartenbau waren ſie fleißiger als andere Deutſche; trieben auch die Fiſcherey, und legten ſich auch auf den Börnſteinhandel, nachdem ſie erfahren hatten, daß eine Sache, die ſie vorher nicht der Mühe werth hielten, aufzuheben, von den Römern theuer bezahlt wurde.

Dieſes ſind die älteſten Nachrichten, welche wir von den Bewohnern von Weſtpreuſſen haben. Ob ſie aber wirklich die urſprünglichen Beſitzer dieſes Landes geweſen ſeyn, läßt ſich bey Ermangelung der Zeugniſſe des Alterthums nicht beſtimmen. Ihnen dieſelbe ſtreitig zu machen, wird Ptolemäus angeführt, nach welchem die Veneder oder Wenden, ein großes Volk, um den venediſchen Meerbuſen in Sarmatien herum wohnten, welches nicht von ſeiner Zeit, da die Gothen ſchon vorlängſt Herrn der weſtlichen Küſte der Oſtſee geweſen ſeyn, gelten könne, daher man ſchließen müſſe, daß ſie vor den Gothen in dieſen Gegenden ihren Wohnſitz gehabt haben. Zu

Beſtä-

o) *Gebaueri* veſtigia Iuris Germ. antiquiſſ. pag. 902 et 909-913.

Beſtätigung dieſer Nachricht berufet man ſich auf den Jornandes, nach welchem die Gothen unter ihrem Könige Berich auf drey Schiffen aus Skanzien in dieſes Land gekommen ſind, und daſelbſt gleich nach ihrem Ausſteigen dem Orte ihrer Anlandung den Namen Gothiſkanzien gegeben haben. Von da ſollen ſie weiter fortgerücket, und die Holmrügier, welche damals am daſigen Strande gewohnet, vertrieben, und hernach auch weiter entlegene vandaliſche Völker bezwungen haben. p)

Doch iſt es längſt ausgemacht, daß Ptolemäi Nachrichten ſo unordentlich ſind, daß aus denſelben faſt Nichts geſchloſſen werden kann. Daher kann man ihm zugeben, daß die Wenden um den venediſchen Meerbuſen gewohnt haben; man muß alsdenn nicht die ganze Oſtſee unter dieſem Namen verſtehen, ſondern nur den Theil, welcher bey der Weichſel anfänget. Er erkläret ſich ſelbſt, indem er ausdrücklich ſaget, daß die Wenden um den venediſchen Meerbuſen in Sarmatien wohnen, Deutſchland aber durch die Weichſel von Sarmatien geſchieden wird. Den Namen des venediſchen Meerbuſens aber kann die ganze Oſtſee dennoch von ihnen erhalten haben, wie es oft zu geſchehen pflegt, daß das Ganze von einem ſeiner Theile den Namen empfängt, oder weil auch in uralten Zeiten die an der übrigen Oſtſee wohnenden Gothen ihnen zinsbar geweſen ſind. Auf dieſe Vermuthung bringt die Erzählung des Jornandes, welche nach der wahrſcheinlichſten Beſtimmung der Zeit ohngefähr in das Jahr 33 vor Chriſti Geburt geſetzt wird, q) indem ſie nach ſeinem Berichte etwa unter fünf Königen an der Oſtſee gewohnet haben, bis ſie an die Ufer der Donau gegangen ſind, welches nach meiner Vermuthung wol nicht früher, als zu Anfange des zweyten Jahrhunderts geſchehen ſeyn

p) *Jornand* Lindenbr. p. 13. Grotii p. 613.
q) Micrälii Pommerland S. 112.

ſeyn kann. Nach derſelben fand Berich hier an der Küſte keine Wenden, ſondern Holmrügier und andere vandaliſche, und folglich deutſche Völker. Die Leichtigkeit, mit welcher er ſich dieſelben unterwarf, zeuget von ihrer wenigen Neigung zum Kriege, daher es nicht unwahrſcheinlich ſcheint, daß ſie auch vorher lieber von den benachbarten Wenden den Frieden erkaufen, als mit denſelben in einem beſtändigen Kriege haben leben wollen. Von dieſer Veränderung rührt auch vermuthlich die größere Gewalt der deutſchen Könige in dieſer Gegend und die Wanderung der Rügier in weſtlichere Gegenden, wie auch die Beziehung der friſchen Nehrung durch ein gothiſches Volk her, da Pytheas ausdrücklich die Bewohner der Börnſteininſel von den Gothen unterſcheidet. Die übrige preußiſche Küſte zugleich mit dem innerſten des Landes beſaßen die Wenden, welche wahrſcheinlicher Weiſe ein Volk mit den Sarmaten ſind, von den benachbarten Deutſchen aber den Gebrauch ordentlicher Wohnungen, der Schilde und der Spieße angenommen hatten. Ptolemäus wirft zwar nach ſeiner Gewohnheit die Namen verſchiedener Völker untereinander; doch findet man bey ihm, daß die Galinder, Sudiner und Stavaner, (welches Wort vielleicht urſprünglich Slavanen geheißen hat, wovon ich im erſten Theile ausführlicher gehandelt habe) unter dem Namen der Wenden begriffen ſeyn, wenn dieſer Namen im weitläuftigſten Umfange genommen wird, oder unterhalb denſelben gewohnt haben, wenn der Name Wenden auf ein einziges Volk von denen, welche den großen Völkerſtamm ausmachen, welcher zu allererſt mit dem Namen der Sarmaten, hernach der Wenden, und endlich der Slaven am meiſten bekannt wurde. Plinius erwähnet zweyer anderer Völker, der Skiren und Hirren, und Ptolemäus gedenket einer Stadt,

Namens

Namens Skurgum, von welcher Hanow in einer noch ungedruckten Abhandlung zu erweiſen bemüht geweſen iſt, daß ſie die Lage von Danzig gehabt habe, worinnen er ſchon Speuern und Köhlern zu Vorgängern gehabt hat. r) Doch iſt es mehr als zu bekannt, wie wenig man ſich auf Ptolemäi Ausmeſſungen verlaſſen könne. Man iſt ungewiß, ob dieſe beyde Völker zu den Wenden oder zu den Gothen gehören.

Nach und nach brachen verſchiedene gothiſche Völker aus dieſen Wohnſitzen auf, und zogen ſich gegen Dacien und das ſchwarze Meer. Nur die Aeſtier in der Nehrung und die Gepiden in der Inſul, welche zwiſchen drey Armen der Weichſel lieget, verblieben annoch allhier. Endlich verließen auch die Gepiden etwa um das Jahr 240 nach C. G. gleichfalls dieſen ihren Wohnſitz, und derſelbe ward von einem vermiſchten Volke bezogen, welches in dieſem Winkel eine Freyſtatt wider alle Ueberfälle ſeiner Nachbarn ſuchte. Denn nachdem die Macht der Gothen durch Abziehung verſchiedener Völker geſchwächt zu werden anfieng, wurde dagegen die Macht der Wenden vermehret, welche ſich immer mehr und mehr der Weichſel näherten, wogegen ihre Wohnſitze in Oſtpreußen, vornehmlich an der Küſte, erledigt wurden. Dergeſtalt bekamen die Aeſtier gegen Mittag die Agazziren zu Nachbaren, welche ein ſehr kriegeriſches Volk waren, welches Nichts vom Landbau wußte, ſondern ſich von der Viehzucht und der Jagd ernährte. Auf der Küſte hingegen ſcheinen ſich die Finnen ihnen allmählig mehr genähert, und ſie endlich ganz verdrängt zu haben, wie von dieſer Begebenheit verſchiedene Spuren in den Namen der Oerter und den Sitten der alten Einwohner von Kurland, und Preußen bis an den Pregel anzutreffen ſind, wiewol

r) *Weikhmann* diſſert. qua civitas Gedanenſis neque olim in regni Germ. fuiſſe poteſtate etc. p. 23-26.

wiewol dieſe neuen Ankömmlinge mit dem Namen ihrer Vorgänger belegt, und von dem berühmten gothiſchen Könige, Hermanrich, unterwürfig gemacht wurden. Eben ſo gieng es den übrigen Völkern in Preußen, welche ſo wol ſelbſt die Namen der vormaligen Beſitzer dieſer Gegenden beybehielten, als auch von ihren Nachbaren damit belegt wurden. Jornandes iſt der einzige, welcher anführet, daß diejenigen, welche die Wohnſitze der Gepiden eingenommen, Vidivarier oder Vvidarier genannt worden. Von dieſem Worte glaubt Hartknoch, daß es ſo viel als die Werderiſchen bedeute. Thunmann hingegen hält dafür, daß es aus Witen, einem vormals weniger bekannten Namen der Gothen, mit einer Verlängerung, die von dem Schickſale dieſes neuen Volkes herrühre, indem die Endung varier einen Ueberreſt bey den alten Deutſchen angezeiget habe, entſtanden ſey. Der Erdbeſchreiber von Ravenna gedenkt ihrer unter dem Namen der Witen. Im 9ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt erzählte Wulfſtan, welcher dieſe Gegenden ſelbſt befahren hatte, dem Könige von England, Alfred dem Großen, daß der Ilfing, (welches Wort einen kleinen Fluß andeutet) von Morgen aus Eſthland komme, an demſelben die Stadt Truſo liege, (hier iſt die Lage von Elbing) und ſich in die Weichſel ergieße. Die Weichſel komme aus Wendland, und ſcheide Wendland von Witland, Witland aber ſey ein Theil von Eſthland. Hieraus erhellet, daß dieſes Witland eben dasjenige geweſen ſey, welches die Vidivarier des Jornandes bezogen haben. s) Nach dem Alberich t) war es ſo wol von Preußen als

s) Thunmann S. 26-51. Hartknoch S. 24. Nicol. S. 58 u. 59.

t) Alberici chron. ſub anno 1228. p. 527.

als Sammland unterſchieden, und zwo Urkunden nennen die Gegend um das jetzige Dorf Lochſtädt Witlandis-Ort oder das Ende von Witland, welches Wort beym Dusburg in Wiklandfort verderbt worden iſt. Dieſes iſt der wahrſcheinlichſte Urſprung und der Stammſitz desjenigen Volkes, welches ſich hernach weiter ausbreitete, und jetzt Letten oder Litthauer genannt wird.

Wulfſtan beſchreibet ihr Land ſchon als weitläuftig, daraus zu vermuthen iſt, daß ſie ſich ſchon damals im Innerſten des Landes weit ausgebreitet haben. Er führet manche Umſtände von ihnen an, welche, weil ſie die allerälteſte Nachricht von ihnen enthalten, alle angemerkt zu werden verdienen. Jeder Ort hatte einen eigenen Regenten. Sie hatten einen großen Ueberfluß an Honig und Fiſchen. Der König und die Reichſten trunken, wiewol ſie Wein zur Genüge hatten, lieber Pferdemilch, und die Geringern und Knechte Meth, welchen ſie häufig hatten, da ſie hingegen vom Biere nichts wußten. Wenn ein vornehmer Mann ſtarb: ſo wurde ſeine Leiche nach der Größe ſeines Reichthums in ſeinem Hauſe aufbewahret, und ſo lange dieſelbe über der Erde ſtand, welches bisweilen bis auf ſechs Monate währete: ſo wurde ſein Vermögen zu Gaſtereyen und Leichenſpielen angewendet. Endlich wurde der Ueberreſt in gewiſſe ungleiche Theile getheilet, und dieſer Theile Anzahl nach der Größe des Vermögens eingerichtet. Alsdenn wurde dieſes Vermögen innerhalb einer Meile von der Behauſung des Verſtorbenen auf den Weg verſtreuet, dergeſtalt, daß der kleinſte Theil zunächſt an der Wohnung des Verſtorbenen lag. Alsdenn wurde nach dieſen Gütern zu Pferde gerennet, und ſie wurden als eine Belohnung des Laufens denen zu Theil, welche ſie zuerſt erreichten. Daher wurden bey ihnen ſchnelle Pferde in

einem

einem ſehr hohen Werthe gehalten. Wenn auf dieſe Art von dem ganzen Reichthume nicht das Geringſte übrig war; ſo wurde endlich die Leiche mit den Waffen und den Kleidern verbrannt. Sie hielten es der größten Strafe werth, wenn auch nur das kleinſte Stück vom Körper unverbrannt blieb. Daß ſie die todten Körper ſo lange halten konnten, rührte von der Geſchicklichkeit her, welche ſie beſaßen, dieſelben gefrieren zu machen. u)

Ich habe ſchon angemerkt, daß recht genau zu reden, dieſes Witesland ſo wol von Sammland als Preußen unterſchieden werden müſſe. Den Namen Preußen findet man zu allererſt bey dem Verfaſſer der Lebensgeſchichte des heil. Adalberts, welcher mit demſelben zu einer Zeit, nämlich zur Zeit des Kaiſers Otto's des dritten lebte. x) Die älteſte Schreibart iſt Prucia, Pruccia, Pruzzia und Pruzia. Man findet aber auch Pruſſia und Pruſcia, und die Einwohner heißen Prucci, Pruzi, Pruteni, Prutheni, und Prutones, und bey Geſchichtſchreibern, welche in deutſcher Sprache ihre Bücher abgefaßt haben, Preußen, Prußen und Pruten. Am wahrſcheinlichſten iſt dieſes Wort aus Zuſammenziehung zweyer andern Po, welches ſo viel als bey heißet, und Ruß entſtanden, weil die Einwohner der nordöſtlichen Gegend dieſes Landes, welche eigentlich dieſen Namen führte, (mit welchem hernach das ganze Land belegt wurde, daß dergeſtalt Witesland und Sammland mit darunter begriffen iſt,) durch den Ruſſe, einen Arm der Memel, von den Ruſſen getrennet wurden. y) Schon der älteſte polniſche Geſchichtſchreiber nennet z) ihr

u) Periplus *Otheri* et *Wulfſtani* p. 18-27. in Buſſaei editione Arii Torgildis fil.

x) Hartknoch S. 1-3. y) Acta Boruſſ. Tom. III. p. 936, 937.

z) *Mart. Gallus* in edit. Ged. *Kadlubk.* p. 91.

ihr Land Pruſſia, und Radlubek, welcher bey Beſchreibung der Regierungen der ältern polniſchen Regenten allemal die Einwohner von Preußen Geten genannt hat, ſagt zuerſt bey Beſchreibung des Kriegszugs Caſimirs des Gerechten wider die Pollexianer, daß ſie zu den Geten oder Preußen gehört haben, wodurch er zu verſtehen giebt, daß damals der Name Preußen noch nicht ſehr bekannt geweſen, weil er denſelben durch einen bekannteren erkläret. Adam von Bremen gebrauchet dagegen den Namen Sammland, oder wie bey ihm geleſen wird, Semland, zuerſt, und zwar dergeſtalt, daß er unter demſelben die beyden Landſchaften Sammland und Preuſſen zuſammenfaſſet. a) Dusburg giebt Preußen die Weichſel zur weſtlichen, die Oſtſee, welche damals auch das Oſtmeer, das balthiſche, das ſkythiſche und barbariſche Meer genannt wurde, bis an den Memel, den Chronus der Griechen und Römer, zur nordlichen, Rußland oder vielmehr das demſelben unterworfene Litthauen zur öſtlichen, und Maſovien und Dobrzin zur ſüdlichen Gränze. Dieſes Land wurde in zehn Landſchaften getheilet, nämlich in Pomeſanien, Pogeſanien oder Hoggerland, Warmien oder Ermland, Natangen, Nadrauen, Schalauen, Sudauen, Galinden und Barthen, dieſe aber wiederum in zwo kleinere, die Barthen und Plika Bartha genannt wurden. Die letzte erhielt hernach im Deutſchen die Benennung Kleinbarthen.

Alle dieſe Landſchaften waren ſo ſtark bevölkert, daß faſt eine jede wenigſtens 2000 Reuter und vielmehr Fußknechte ins Feld ſtellen konnte. Die Sudauer waren unter allen die vornehmſten, geſittetſten und mächtigſten, indem ſie ohne das Fußvolk 6000 Reuter aufbringen konnten. Denſelben kamen die Sammländer am nächſten, welche 4000 Reuter und

a) *Adam. Bremenſis* c. 227. edit. Fabr. p. 59.

und zehnmal ſo viel Fußknechte auszurüſten im Stande waren. Galinden dagegen lag faſt ganz wüſte, ſeitdem ſich die Einwohner ſelbſt aufgerieben hatten. Sie waren ſo zahlreich geworden, daß ſie ihr Land faſt nicht mehr nähren konnte. Sie faßten alſo den Schluß ab, alle neugeborne Mädgen umzubringen, und nur die Söhne beym Leben zu erhalten. Doch die mütterliche Liebe ihrer Frauen machte, daß ſie ihre Töchter verſteckten und heimlich ernähreten. Darauf faßten die Männer den grauſamen Anſchlag, allen Weibern die Brüſte abzuſchneiden, damit ſie gar keine Kinder ſäugen könnten. Die ſo ſehr beſchimpften Weiber baten eine Waidelotinn, ſie an ihren Männern zu rächen. Dieſe ließ die Oberhäupter des ganzen Volkes vorfordern, und befahl ihnen im Namen der Götter, daß ſie alle zum Kriege taugliche Mannſchaft nehmen, und ohne alle Rüſtung und Waffen in das Land der benachbarten Chriſten fallen ſollten. Die Galinder kamen ihrem Befehl nach, und waren ſchon nach angerichteten Verheerungen mit einer großen Beute an Menſchen und Vieh auf dem Rückwege, als ein Gefangener entwiſchte, und ſeinen Landesleuten Nachricht von der ſchlechten Beſchaffenheit ihrer Feinde ertheilte. Hiedurch bekamen die Chriſten Muth, giengen auf ſie los, und rieben ſie ohne Widerſtand auf. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage nahmen die Sudauer und andere Nachbaren Galinden ein, und machten die Weiber und alle übrigen Einwohner, welche wegen ihres Alters oder Krankheit zu Hauſe geblieben waren, zu Sklaven. b)

Wenn eine Sage, die zuerſt Eraſmus Stella 1510 aufgezeichnet hat, Glauben verdienet; ſo hat im vierten Jahrhundert nach C. G. unter der Regierung des Kaiſers Valentinians I. Waydewut

b) *Dusb.* P. III. c. 3 et 4. p. 72-78.

oder Widewut dieſe ganze Gegend, welche damals ohne Gottesdienſt, Sitten und Regierung war, nachdem er von dem ganzen Volke zum Oberhaupte erwählet worden, aus der Wildheit gezogen, und vier Söhne hinterlaſſen, welche, weil ſie ſich nicht vertragen konnten, einen Krieg mit einander anfiengen, in welchem ihr älteſter Bruder Litalan unterlag, und ſich darauf in Litthauen ſetzte. Hierauf theilten die übrigen Preußen unter ſich, und jeder von ihnen hinterließ ſein Theil ſeinen Nachkommen, welche es wieder unter ſich theilten, bis es endlich ſo weit kam, daß das Land in zehn Landſchaften getheilt wurde, von welchen jede einen eigenen Staat ausmachte. c) Das Weſentliche von dieſer Nachricht ſcheint eben nicht unwahrſcheinlich, wiewol vermuthlich der Name Waydewut kein eigener, ſondern ein Amtsname geweſen iſt, der mit dem polniſchen Woywode übereinzuſtimmen ſcheint. Allein hierbey hat man es nicht gelaſſen, ſondern ſpätere Geſchichtſchreiber haben nach dem Namen der zehn Landſchaften, in welche Preußen zuletzt vertheilt war, wie auch Litthauen und Culm, zwölf Söhne dieſes Waydewuts ausgedacht, wiewol ſie dabey ſo einfältig verfahren ſind, daß ſie ſo gar den aus Warmien gemachten Namen Ermland und den urſprünglich deutſchen Hoggerland oder Hockerland, (Pogeſanien war ein höckerichtes oder gebirgigtes Land,) von Perſonen aus der Familie Waydewuts herleiten wollen. d)

Sitten der alten Preußen.

Die alten Preußen waren roth von Geſichtsfarbe, hatten blaue Augen, und ließen ſich die Haare auf dem Haupte und den Bart lang wachſen. Ihre Sprache war im Grunde ſlaviſch. Doch da die Slaven ſich hier mit den Ueberbleibſeln der Gothen vermiſch-

c) *Eraſm. Stella* in actis Bor. Tom. I. p. 125-133.
d) Hartknoch S. 35, 37.

vermiſchten, und von ihnen Vieles erlernten, was ihnen bisher unbekannt geweſen war; ſo nahmen ſie auch die Wörter von ihnen an, mit welchen dieſelben dieſe Sachen bezeichneten. Sogar die Abänderungen in den Nenn- und Zeitwörtern ſind auf eine merkliche Art gothiſch. Das ſchönſte Pelzwerk hatten ſie im Ueberfluß, und gaben gerne das beſte Marterfell für einen Paltrock von groben weißen Tuch, den ſie auf beyden Seiten tragen konnten. Sogar Gold und Silber verſchmäheten ſie. Ihre Menſchenliebe gieng ſo weit, daß ſie den Schiffbrüchigen, oder welche von den Seeräubern angefallen wurden, alle mögliche Hülfe leiſteten. Es war kein Bettler unter ihnen, ſondern der Hungrige konnte von Haus zu Haus gehen und ſich ſatt eſſen. Pferdefleiſch hielten ſie für einen Leckerbiſſen, und Stuttenmilch tranken ſie ſo ſtark, daß ſie ſich davon berauſchten. Wenn ſie einen Gaſt bekamen, ſetzten ſie ihm das beſte Eſſen und Trinken vor, was ſie nur im Hauſe hatten, und trunken ihm zu Ehren ein gewiſſes Maaß, worauf er Beſcheid thun mußte, und dieſes Trinken ward ſo lange fortgeſetzt, bis der Gaſt, und das ganze Haus ſeines Wirthes beſoffen waren. Ihre Weiber erkauften ſie, und daher hielten ſie dieſelben als Mägde. Sie mußten nicht einmal mit ihren Männern an einem Tiſche ſitzen, ſondern vielmehr ihm, ſeinen Hausgenoſſen und Gäſten die Füße waſchen. Es war erlaubt, mehr als eine Frau zu heyrathen, und die Stiefmutter fiel, wie ein anderes Erbſchaftsſtück, dem Sohne ihres Mannes zu, der ſie als ſeine Frau gebrauchte. Ein Todtſchlag ward von den Anverwandten des Erſchlagenen durch den Tod entweder des Mörders oder ſeiner Freunde gerächet. Wenn es ihnen nicht nach Wunſche gieng, brachten ſie ſich ſelbſt ums Leben. Sie wußten von keinem andern Calender, als daß ſie, wenn ſie ſich

etwas nach einer gewiſſen Zeit zu thun vorgenommen hatten, jeden Tag einen Knoten oder ein anderes Zeichen machten, und nach der Zahl dieſer Zeichen die Zeit merkten. Sie waren im Dienſte ihrer Götter ſehr andächtig. Sie nahmen nichts wichtiges vor, ohne ſie vorher durchs Loos um Rath gefragt zu haben. So gar die häuslichen Beſchäfftigungen des weiblichen Geſchlechtes mußten durch ſie beſtimmt werden. Sie tranken keine Stutenmilch, ohne ſie vorher geweihet zu haben. Aus einem gleichen Grunde enthielten ſie ſich, auf Pferden von einer gewiſſen Farbe zu reuten.

Nach dem Dusburg verehrten ſie die Sonne, den Mond, die Sterne, den Donner, Vögel, vierfüßige Thiere, ſo gar Kröten. Allein nach andern, wiewol ſpätern und nicht ganz unverdächtigen Nachrichten, hat faſt ein jedes Ding ſeinen eigenen Gott gehabt, welcher mit einem beſondern Namen belegt wurde. Perkunos, der Gott des Donners, Pikollos, der Gott der Hölle, welchem man alles Unglück zuſchrieb, und Potrimpos, der Urheber der Fruchtbarkeit der Erde und aller Freude ſollen zwiſchen den Aeſten der beſtändig grünen und ſehr großen Eiche zu Romove geſtanden ſeyn, und ſcheinen mit den gothiſchen Göttern, Thor, Othin, und Frigga übereinzukommen. Dieſes Romove ſtand faſt in der Mitte von Preuſſen, nach Dusburgs Angabe in Nadrauen, nach ſpätern Geſchichtſchreibern hingegen in Natangen, welche Berichte dergeſtalt vereinigt werden können, daß Nadrauen ſich ehemals ſo weit erſtreckt habe, daß es auch einen Theil desjenigen Landes unter ſich begriffen habe, welcher hernach zu Natangen gerechnet wurde, und der Ort ſcheinet der zu ſeyn, auf welchem hernach von den Chriſten das Kloſter der h. Dreyfaltigkeit erbauet worden iſt, und jetzt Großwaldeck heißet. *) Hier wohnte der Kriwe, welches

*) Gelahrtes Preußen Th. IV. S. 106.

ches Wort ſo viel als einen Richter bedeutet. Derſelbe ſtand bey allen lettiſchen Völkerſchaften ſo wol in Preußen als in Litthauen und Liefland in keinem geringerm Anſehen, als der Pabſt zu der Zeit, als Dusburg lebte, in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit ſtand. Er ſchickte nur einen ſeiner geringſten Bedienten mit ſeinem Stabe oder einem andern bekannten Zeichen zu ihnen, und derſelbe ward allenthalben mit der größten Ehrerbietung aufgenommen. Er unterhielt auch ein ewiges Feuer. Die den Göttern gewidmeten Hayne, Felder und Gewäſſer wurden ſo heilig gehalten, daß man aus denſelben keine Bäume fällen, ſie nicht beſäen, in ihnen weder jagen noch fiſchen mußte, und, ob wol den Chriſten erlaubt war, in dem ganzen Lande herum zu wandern, glaubten die Preußen doch, daß ihre heiligen Oerter durch derſelben Gegenwart verunreiniget würden. Die untere Prieſterſchaft, welche zu Romove den Gottesdienſt abwartete, wohnte in der umliegenden Gegend, welche davon Rikajoth genannt wurde. Sie waren ſo wol männlichen als weiblichen Geſchlechtes, und hießen Waydelotten. Andere legen ihnen auch die Namen Wurskayten und Siggonoiten bey. Nach dieſer Zeit kam der Dienſt des Kurcho, oder vielmehr Korge auf, deſſen Namen man in einer Urkunde vom Jahre 1249 antrift. Dieſer war der Gott der Früchte und des Ackerbaues, welchem man jährlich nach vollbrachter Erndte ein neues Bild auf einer heiligen Eiche an der Stelle errichtete, wo jetzt die Stadt Heiligenbeil ſtehet. Andere machen eine ganz andere Ordnung unter dieſen Göttern, nach welcher Okkopirnus der vornehmſte und die übrigen alle Untergottheiten ſind. Sie glaubten, daß nach dem Tode ein anderes Leben angehe, doch in demſelben eben dieſelbe Bedürfniſſe ſtatt fänden, als hier auf Erden. Da-

her wurden mit den verstorbenen Herren, (denn man wußte unter den alten Preußen nur von zwey Hauptständen, Herren und Knechten, welche blos durch den Reichthum von einander unterschieden gewesen zu seyn scheinen,) nicht nur ihre Rüstung und Waffen, sondern auch Knechte und Mägde, und mit den Geringeren gleichfalls ihr Geräthe verbrannt. Von aller gemachten Beute pflegten sie den dritten Theil dem Kriwe zu geben, welcher ihn den Göttern zu Ehren verbrannte, und die Pferde wurden vorher dergestalt mit Laufen ermüdet, daß sie kaum mehr auf den Füßen zu stehen vermochten. Die Gewohnheit, einen Theil der Beute den Göttern darzubringen, wurde auch noch lange hernach von den Preußen so wol als andern Letten beobachtet, nachdem Romove in Vergessenheit gekommen war. e)

Erste Versuche zur Bekehrung der Preußen.

Der erste Versuch, dieses heidnische Volk zum Christenthume zu bekehren, kostete Adalberten, Bischofe von Prag, das Leben. Sein Taufname war Woyciech, und seine Aeltern hießen Slawnik, Graf von Libicz, und Strzezislava. Diese hatten ein Gelübde gethan, diesen ihren ältesten Sohn zum Geistlichen zu machen, und schickten ihn zur Erlernung der zu diesem Stande nothwendigen Wissenschaften nach Magdeburg an den Erzbischof Albrecht, welcher ihm in der Firmung seinen Namen beylegte, und der Unterweisung Othrichs, welcher im Jahre 983 nach Albrechts Tode zum Erzbischofe von Magdeburg erwählt wurde, anvertraute. Nachdem er hier neun Jahre lang dem Studieren obgelegen hatte, gieng er in sein Vaterland zurück, allwo er zum zweyten Bischof von Prag erwählet wurde. Seine Verdienste wurden von dem Herzoge von Böhmen durch reichliche Geschenke erkannt und belohnet; doch

e) *Adam. Bremensis* l. c. *Dusb.* p. 78-85. Hartkn. S. 74-218.

doch Adalbert trachtete nicht nach zeitlichen Gütern, ſondern ſeinem Amte ein Genüge zu leiſten, und den groben Laſtern, welche unter den Böhmen im Schwange giengen, Einhalt zu thun. Da er aber dieſelbe vielleicht mit gar zu großer Bitterkeit beſtrafte; und auch bemerkte, daß ihm die biſchöfliche Würde von einem Bruder des Herzoges beneidet wurde; ſo bat er denſelben, an ſeiner Stelle das Bisthum zu übernehmen, indem er wegen der Unterſtützung, die er vom weltlichen Arme ſeines Bruders erhalten könnte, weit mehreren Nutzen darinnen ſtiften würde. Ob nun wol dieſer Adalberts Antrag aus Verſtellung ausſchlug; ſo änderte doch Adalbert deswegen ſeine Meinung nicht, ſondern verließ ſein Bisthum, und gieng nach Italien, wo er einige Jahre in verſchiedenen Klöſtern in der Einſamkeit lebte. Doch auf Anhalten der Böhmen mußte er dieſelben auf Befehl des Pabſtes wieder verlaſſen, und in ſein Stift zurückgehen. Doch dung er ſich dabey aus, daß er, falls die Böhmen ſeinen Ermahnungen kein Gehör geben würden, von denſelben wieder abdanken könnte.

Kaum hatte er die Verwaltung deſſelben wieder übernommen, als die Böhmen ihn durch die Gewaltthätigkeit, (welche der Anhang eines vornehmen Herrn gegen deſſen Gemahlinn ausübte, welche, da er ſie in Verdacht zog, daß ſie mit einem Geiſtlichen die Ehe gebrochen habe, vom h. Adalbert in ſeinen Schutz genommen und in ein Nonnenkloſter gegeben war, von ihrem Ehegatten aber darinnen aufgeſuchet und getödtet wurde,) auf die Gedanken brachten, daß er wieder in ein Kloſter nach Rom gieng. Ob nun wol die Böhmen wegen des Schutzes, den er dieſem Frauenzimmer ertheilet hatte, dergeſtalt auf ihn erbittert waren, daß ſie Libicz überfielen, und daſelbſt vier ſeiner Brüder mit allen Einwohnern er-

mordeten: ſo mußte er dennoch auch nun dem Pabſte verſprechen, ſein Bisthum wieder zu übernehmen. Doch erhielt er, daß er zuvor bey den Böhmen anfragen möchte, ob ſie ihn aufnehmen wollten, und wenn ſie ſich weigerten, aller fernern Verpflichtung entledigt ſeyn, und einem heidniſchen Volke das Chriſtenthum predigen möchte.

997 Da er hierauf von den Böhmen abſchlägige Antwort erhielt, gieng er 997 über Danzig nach Sammland. Die Preußen ſcheinen damals öfters von dem die Erweiterung ſeiner Gränzen ſehr beſtrebten Herzoge von Polen, Boleslav I. in ihrem Lande mit Krieg überzogen zu ſeyn, und gewiß war der Vorwand, das Chriſtenthum unter dieſem heidniſchen Volke auszubreiten, zur Haupturſache der Feindſeligkeiten gebraucht worden. Sie konnten alſo nicht anders denken, da Adalbert mit einer polniſchen Bedekkung angekommen war, und ſie zur Annahme des Chriſtenthums überreden wollte, als daß derſelbe nicht nur ein Feind ihrer Götter, ſondern auch ihrer Freyheit ſey. An einem Orte begnügten ſie ſich damit, daß ſie ihn mit Gewalt zwangen, einen Kahn zu beſteigen, und zurückzugehen. Allein da er ſich dadurch nicht abhalten ließ, an einem andern Orte einen Verſuch zu thun, ob daſelbſt die Einwohner gelehriger ſeyn würden: ſo geſchah auf Antrieb eines Preußen, deſſen Bruder die Polen getödtet hatten, ein Auflauf, in welchem ihn ein Prieſter (Siggo) mit einem Spieße durchrannte, die übrigen aber vollends tödteten.

Dieſer gewaltſame Tod' Adalberts vermochte Brunon, einen gebornen Herrn von Querfurt, nicht abzuſchrecken, wenige Jahre nach ihm ein Gleiches zu verſuchen. Er wurde in eben der Schule zu Magdeburg von Hiddo unterrichtet, und erhielt in der

der Firmung den Namen Bonifacius, welche Aehnlichkeit des Namens mit dem Biſchofe von Maynz, welcher wegen ſeines von den heidniſchen Frieſen erlittenen Todes als ein Heiliger verehret wurde, ihn als er bey der Gelegenheit, da er den Kaiſer Otto III. als ſein Hofkaplan in Italien begleitete, zu Rom eine Abbildung von deſſen Märterthum ſah, bewegte, nach einem gleichen Ausgange ſeines Lebens zu ſtreben. Er legte alſo ſeine Stelle eines kaiſerlichen Hofkaplans nieder, und ward, um dem Beyſpiel des Apoſtels der Deutſchen in allen nachzuahmen, ein Benedictinermönch, und ſuchte ſich durch die ſtrengſten Andachtsübungen zu einem ſo wichtigen Werke geſchickt zu machen. Hernach entdeckte er dem Pabſte ſeinen Vorſatz, welcher ihm das Pallium gab, und ihn mit demſelben an den Erzbiſchof Dageno ſchickte, daß derſelbe ihn zum Erzbiſchof der Ungläubigen weihen ſollte. Nachdem dieſes geſchehen war: trat er ſeinen Weg nach Polen an, wo er vom Boleslav und andern Herren die größte Ehrenbezeigungen und reiche Geſchenke erhielt. Auch hier ſetzte er die Kaſteyungen mit eben der Strenge fort, und behielt von allen Geſchenken nichts vor ſich, ſondern vertheilte ſie alle unter die Kirchen, ſeine guten Freunde und die Armen. Endlich nachdem er zwölf Jahre lang ſich auf dieſe Art zu ſeinem Hauptgeſchäffte vorbereitet hatte; ſo trat er ſeine Reiſe nach Preußen an, und erfuhr 1008 den 9. März eben daſſelbe Schickſal, welches den h. Adalbert betroffen hatte. Denn da er die Drohungen der Preußen, durch welche ihm die Predigt des Chriſtenthums unterſagt wurde, nichts achtete, ſondern in ſeinem Geſchäffte fortfuhr: ſo wurde er auf der litthauiſchen Gränze von ihnen gefangen genommen, und nach Abhauung der Hände und Füße geköpfet. Achtzehn Gefährten mußten ihm im Tode Geſellſchaft leiſten, und ihre Körper 1008

blieben

blieben ſo lange unbegraben liegen, bis ſie Boleslav von den Preußen erkaufte, weil er dadurch ein verdienſtliches Werk zu verrichten glaubte. f)

Ankunft des deutſchen Ordens in Preuſſen. 1215

Ohngeachtet die Polen oft Kriege mit den Preuſſen führten; ſo vertheidigten doch dieſe ihre Freyheit ſo wohl, daß jene niemals tief in ihr Land eindringen konnten, auch die bisweilen an den Gränzen eingenommene Oerter nicht lange behaupteten. Ja es kam ſo weit, daß, da in vorigen Zeiten oft aus Preuſſen Schatzung an Polen hatte erlegt werden müſſen, vornemlich wegen Schwächung der polniſchen Macht durch die häufigen Theilungen und innerlichen Kriege der Herzoge gegen einander, die Macht der Preuſſen dergeſtalt zunahm, daß Conrad, Herzog von Maſovien, Alles, was ihm am ſchätzbarſten war, auf ihre Forderung ihnen liefern mußte, um vor ihren Einfällen ſicher zu ſeyn. Chriſtian, der Biſchof von Preuſſen, war bey dieſen Umſtänden gleichfalls in großer Verlegenheit, da auf einer Seite ſeine Neubekehrten von den Polen durch ſchwere Laſten faſt zu Boden gedrückt wurden, auf der andern hingegen die heidniſchen Preuſſen, die anfangs einem jeden frey ließen, das Chriſtenthum anzunehmen, ſo bald ſie wahrnahmen, daß die Fortpflanzung des Chriſtenthums zum Mittel gebraucht wurde, ſie der polniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, nunmehr dieſes ſo wenig ferner leiden wollten, daß ſie vielmehr die Gegenden, welche ſchon das Chriſtenthum angenommen hatten, mit Krieg überzogen, einige von den Neubekehrten niedermachten, andere in die Sklaverey abführten,

f) *Andr. Schotti* Pruſſia Chriſtiana. Leben Brunonis im Erl. Preußen Tom. I. S. 787 823, und Tom. II. S. 186-214. *Ditmar* Merſeburg. edit. *Maderi* p. 175-177. Annaliſta Saxo in *Eccardi* monum. med. ævi p. 409 et 410. Chron. Abb. Stad. p. 113.

führten, und die übrigen zu Verlaſſung des Landes zwangen.

Dem Biſchofe Chriſtian wurden dergeſtalt ſo wol alle Abtretungen, durch welche ihm ſo wol einige preußiſche Herren, als der Herzog von Maſovien, der Biſchof von Ploczko und andere polniſche Herren ihre Beſitzungen und Rechte übergaben, als die vom Pabſte Honorio III. 1216 ertheilte Erlaubniß, Biſthümer in Preuſſen anzulegen, unnütze. Ja es kam ſo weit, daß nicht nur Culm, ſondern auch Maſovien von den heidniſchen Preuſſen mit Krieg heimgeſuchet, alle geiſtliche und weltliche Gebäude, und unter denen 250 Pfarrkirchen, eingeäſchert, und die Menſchen theils getödtet, theils in die Sklaverey geführt wurden. Alle Creuzzüge waren nicht im Stande, dieſes Uebel zu heben. Denn diejenigen, welche ſich zu denſelben aus allen Gegenden der Chriſtenheit, vornehmlich aus Deutſchland, Böhmen und Dänemark einfanden, waren größtentheils Leute, die nur auf die Beförderung ihres eigenen Vortheils ſahen, und nach vollbrachtem Feldzuge nach Hauſe giengen, wodurch Conrad und Chriſtian wieder in die vorige Verlegenheit verſetzt und die Preuſſen nur mehr erbittert wurden, und es in ihren folgenden Streifereyen noch ärger machten. Der Herzog und Biſchof waren alſo um eine beſſere Schutzwehr wider dieſelben bedacht, und entſchloſſen ſich, nach dem Muſter der liefländiſchen Schwerdtbrüder, einen Ritterorden unter dem Namen der Ritter Chriſti zu ſtiften.*)

Der

*) Dusburg iſt der einzige, welcher dieſer Begebenheit von Stiftung eines beſondern Ritterordens wider die Preuſſen gedenket. In ſeiner Nachricht iſt ein etwas dunkeler Ausdruck, welchen Dlugoß und andere Geſchichtſchreiber ſo verſtanden haben, als wenn dieſe Ritter von den liefländiſchen Schwerdtrittern auf Conrads Anhalten nach Dobrin geſchickt worden ſeyn.

Doch

Der Biſchof kleidete alſo einen gewiſſen Bruno und dreyzehn andere zu dieſem Ritterorden ein, und Conrad erbauete zu ihrem Aufenthalte die Feſtung Dobrzin, wovon ſie den Namen der Brüder von Dobrin annahmen, räumte ihnen zu ihrem Unterhalte ein Stück Landes Cedelicze in Cujavien ein, und machte einen Vergleich mit ihnen, die Eroberungen von den Ungläubigen mit einander gleich zu theilen. Dieſe thaten anfangs einige glückliche Streifereyen; doch dieſe dienten nur dazu, daß die Preuſſen ein zahlreiches Heer zuſammengezogen, und mit demſelben Dobrzin ſo heftig angriffen, daß die Ritter ſich nicht ferner unterſtunden, aus ihrer Feſtung zu gehen, wenn gleich nur vier oder fünf Preuſſen in ihrem Geſichte ſtreiften.

Conrad ließ ſich alſo den Vorſchlag des Herzogs Heinrich von Schleſien gefallen, und ſchickte Geſandte an den Meiſter des 1190 bey der Belagerung von Ptolomais oder Akre von den Bremern und Lübekern errichteten deutſchen Ordens, welcher, weil ihm der König von Jeruſalem Guido Luſignan, das deutſche Marienhoſpital zu Jeruſalem einräumte, (wiewol dieſe Abtretung nichts wirkliches war, weil Jeruſalem ſich in den Händen der Saracenen befand,) auch der Marianerorden hieß. Die Glieder deſſelben wurden auch Creußritter genannt, weil ſie über einem ſchwarzen Rock einen weißen Mantel mit einem ſchwarzen Creuze trugen. Zum erſten Meiſter dieſes Ordens ward Heinrich von Waldpott von Paſſenheim erwählt, welcher 1191 vom Pabſt Cöleſtin III. die Beſtätigung ſeines Ordens erhielt, welcher zu Wartung der Kranken, zum beſtändigen Kriege wider

Doch der ganze Zuſammenhang im Dusburg, und die ſchlechten Umſtände der Schwerdtbrüder ſtoſſen dieſe Auslegung über den Haufen.

wider die Ungläubigen geſtiftet war, und die Regul des heil. Auguſtins beobachtete. Dieſer Meiſter kaufte nach der Eroberung von Akre einen Garten vor dem Nicolai-Thore an der Mauer, wo er ein Spital und eine Kirche erbauete. Er ſoll die erſten Ordensgeſetze abgefaßt haben. Kein Leibeigener, oder welcher ſchon in einem andern Orden war, oder ſonſt ein Gelübde zu beobachten hatte; niemand, der nicht vierzehn Jahre alt war; niemand, der eine heimliche Krankheit hatte, ward in denſelben aufgenommen. Sie mußten ſich verpflichten, den Kranken zu dienen, für das heil. Land und andere dazu gehörige Länder wider die Feinde des Creuzes Chriſti zu ſtreiten, das Amt, das ihnen der Meiſter auftragen würde, nach ſeinem Willen zu verwalten, dem Kapitul des Ordens beyzuwohnen, und lebenslang in dem Orden zu verbleiben, falls ſie nicht vom Meiſter die Erlaubniß erhielten, denſelben zu verlaſſen. Das Gelübde der Keuſchheit mußten ſie ſo ſtrenge beobachten, daß ob ihnen wol zu ihrer Wirthſchaft Frauenzimmer zu halten verſtattet war, ſie doch mit denſelben nicht ohne Noth reden, ja ihre eigene Mütter nicht küſſen durften. Sie mußten nichts Eigenes beſitzen, und daher auch nicht einmal ihre Käſten zuſchließen, damit ſie kein Geld darinn verbergen konnten. An Kleidungsſtücken wurden ihnen zwey Hembde, zwey Paar Hoſen, ein Rock, höchſtens zween Mäntel, ganz ſchlechte Schuhe, und ſchlechte Waffen ohne Gold oder Silber zugelaſſen. Sie ſchliefen auf einem Strohſacke und man gab ihnen nur ein Küſſen. Die Ordensbrüder wurden in Ritter und Prieſter unterſchieden, von welchen jene vornehmlich der Abwartung des Gottesdienſtes, dieſe der Krankenpflege und dem Kriege gewidmet waren. Doch nahm man auch weltliche, ja verheyrathete, und Frauenzimmer in den Orden auf, welche alle nur das halbe Creuz

trugen

trugen und Halbschwestern genannt wurden. Zu den Halbschwestern gehörten die Aufwärterinnen der Brüder. Es kann nicht bestimmt werden, ob das Formular, mit welchem denjenigen Frauenzimmern, welche in den deutschen Orden traten, und ewige Keuschheit gelobten, der Schleyer ertheilt wurde, diese Halbschwestern angehe.

Hermann von Salza, der vierte Meister dieses Ordens, stand demselben seit 1210 oder 1211 vor. Er war einer der größten Männer seines Zeitalters. Ein unverwerfliches Zeugniß leget die Vertraulichkeit ab, mit der ihn der Kaiser Friedrich II. dessen Vorzüge über seine Zeit erhaben waren, beehrete, und die Klugheit, mit welcher er ohngeachtet der Beweise, welche er von der stärksten Anhänglichkeit an den Vortheil dieses Kaisers gab, die Gunst der Päbste, welche sich in allen Stücken den Absichten des Kaisers widersetzten, dergestalt zu erhalten wußte, daß der Kaiser und die Päbste gleichsam mit einander darum stritten, wer seinem Orden größere Freyheiten ertheilen würde, ja ihn in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter annahmen. Bey Antritt seines Amtes war der Orden noch in so schlechten Umständen, daß er gerne ein Auge entbehren wollte, wenn derselbe unter ihm dergestalt zunehmen könnte, daß er im Stande wäre, nur zehn Ritter gegen den Feind anzuführen. Seine großen Eigenschaften aber verschaften demselben einen solchen Glanz, daß nicht lange nach seinem Tode zweytausend Ordensbrüder, lauter gute deutsche Edelleute, und unter denen der Landgraf Conrad von Thürigen, an dessen Hofe er vorher gedient hatte, gezählt wurden. Das Ansehen, in welchem er so wol beym Kaiser als beym Pabste stand, machte, daß der Herzog von Masovien den ihm vom Herzoge von Schlesien gethanen Vorschlag, ihn nach Preussen zu berufen, als das einzige

Mittel

Mittel annahm, ſein Land wider die Einfälle derſelben in Sicherheit zu ſetzen. Er ſchickte alſo Gevollmächtigte an denſelben, und trug ihm die Abtretung von Culm und noch einem andern Stücke Landes auf der Gränze von Maſovien, welches vermuthlich Dobrzin war, an, wenn er die Führung des Krieges wider die Preuſſen übernehmen werde.

Hermann wußte, wie unentbehrlich ihm der Beyſtand des Kaiſers und des Pabſtes zu einem ſo wichtigen Unternehmen ſey, und zog alſo beyde über dieſen Vorſchlag zu Rathe. Beyde verſprachen ihm alle Hülfe zur Beförderung eines glücklichen Ausganges, und der Kaiſer fertigte ihm 1226 einen förmlichen 1226
Schenkungsbrief für ſeinen Orden aus über alles, ſo wol was der Herzog von Maſovien ihm abtreten, als was er ſelbſt den Preuſſen abnehmen werde. Seine Macht, dieſes Land zu verſchenken, rechtfertiget der Kaiſer damit, daß der Herzog von Maſovien ſein Lehnsmann, und das ganze Land, wovon dieſer Schenkungsbrief handle, innerhalb den Reichsgränzen gelegen und des Reichs altes Eigenthum ſey. Worauf ſich aber dieſe alten Rechte des Reiches auf Preuſſen gründen, möchte wol ſchwerlich beſtimmt werden können. Vermuthlich beruhen ſie blos darauf, daß der Kaiſer das weltliche Haupt der ganzen Chriſtenheit iſt, und die Ungläubigen von Nichts rechtmäßige Herren ſind, ſondern Alles was ſie haben, mit Unrecht beſitzen. Genug dieſer kaiſerliche Schenkungsbrief diente Hermannen ſo wol zur Vergröſſerung ſeines Anſehens bey den Unterhandlungen, als er ihm dazu nutzen konnte, daß er dadurch der Unterſtützung der Unterthanen des Reichs mehr verſichert ward.

Hierauf ſchickte er Conraden von Landsberg und einen andern Ordensbruder an den Herzog, um, wenn dieſelben das Land, welches er ihnen abzutreten

versprochen hatte, besichtigt haben, und der Mühe werth halten würden, den Vergleich mit ihm abzuschließen. Als sie in Masovien ankamen, war der Herzog abwesend, und seine Gemahlinn verwaltete die Regierung. Eben damals fielen die Preussen ins Land. Die Herzoginn bat ihre Gäste, mit ihrem Heere wider sie auszuziehen. Doch kaum thaten die Preussen den Angriff: so ergriffen die Polen die Flucht, nachdem sie die Ordensbrüder schwerlich verwundet zur Erde fallen gesehen hatten. Nach dem Gefechte ließ die Herzoginn diese Verwundeten von der Wahlstatt aufheben, und mit großer Sorgfalt heilen. Nach ihrer Wiederherstellung legten sie ihre
1228 Gesandtschaft ab, und erhielten 1228 von Conraden mit Bewilligung seiner Söhne, aller polnischen Herzoge und Stände, die Abtretung alles dessen, was er in Culm besaß, wie auch Orlau in Cujavien, wozu er hernach noch das Land Dobrzin, mit allem, was er dem Orden von Dobrzin gegeben, und die Zollfreyheit zu Wasser und zu Lande fügte. Der Bischof Günther von Ploczko trat dem Orden sein Vorwerk und Werder in Dobrzin, nebst dem Zehnden von den deutschen Anbauern ab, doch mit Vorbehalt seines Rechtes auf die polnischen Landleute. Der Bischof von Preussen schenkte den Zehnden in den vom Herzoge abgetretenen Orten.

Nachdem also der Vergleich zu Stande gekommen war: so baten die Ritter den Herzog, daß er ihnen zu ihrem Aufenthalte auf einem Berge an der polnischen Seite der Weichsel von Holz eine Festung erbauen möchte, welche sie Vogelsang nannten. Nach dem sie sich mit ihrer Mannschaft in dieselbe eingeschlossen hatten: statteten sie an den Meister Bericht ab, welcher darauf Hermannen von Balk unter dem Titul eines Gebietigers oder Präceptors mit mehr als 100 Reutern schickte, Besitz von dem abgetretenen

tretenen Lande zu nehmen, und den Krieg wider die Ungläubigen anzufangen. Unter demſelben ſollte Diederich von Bernheim die Stelle des Marſchalls, Conrad von Tutele oder Niecle eines Komthurs oder Landeshauptmanns, Diederich von Berg eines Hauskomthurs oder Schloßhauptmanns, und Heinrich von Zeitz von Wittekendorf eines Spittlers verwalten.

Das erſte Geſchäfte des Gebietigers war dieſes, daß er ſo wol mit dem Herzoge von Maſovien, als dem preußiſchen Biſchofe wegen vortheilhafterer Bedingungen handelte. Es gelang ihm auch, bey beyden ſeinen Zweck zu erreichen. Conrad trat 1230 dem Orden in einer doppelten Verſchreibung mit Einwilligung ſeiner Gemahlinn, Söhne, geiſtlichen und weltlichen Stände, Culm mit allen Rechten, die er über dieſes Land beſaß, ab, und verſprach für ſich und ſeine Erben, ihn in dem Beſitz dieſes abgetretenen Landes ſo wol als der künftigen Eroberungen von den Ungläubigen, (welche hier Saracenen genannt werden, vermuthlich, weil das Gelübde des deutſchen Ordens auf den Krieg wider die Mahometaner im heil. Lande gerichtet war,) wider alle Anſprüche und Anfälle zu vertheidigen, unter der einzigen Bedingung, daß die Brüder ihm und ſeinen Nachfolgern in Vertheidigung ihres Landes wider die Preuſſen und andere ungläubige Nachbaren, ſo lange dieſelben Feinde des Glaubens ſeyn würden, helfen ſollten. Der Biſchof Chriſtian gieng ſehr ungerne daran, in Alles zu willigen, was der Orden von ihm verlangte. Doch trat er ihnen endlich auf vieles Zureden Alles, was ihm in Culm gehörte, ab, doch mit Vorbehalt einer jährlichen Lieferung einer breßlauiſchen Maaß Weitzen und Rocken von jedem deutſchen, und einer Maaß Rocken von jedem ſlaviſchen Pfluge, und 200 deutſcher Pflüge und fünf Bauerhöfe jeden zu fünf Pflü-

1230

gen gerechnet, welche er nach seinem Gefallen verlehnen könnte. Dagegen versprach der Orden unter andern, diese Abtretungen als bischöfliche Lehne zu besitzen, ihn auf seinen Reisen frey zu halten, wegen der Unkosten zum preußischen Kriege keinen Anspruch an den Bischof zu machen, obwol in allen Feldzügen die bischöfliche Fahne vor der Ordensfahne getragen, und alle Eroberungen der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs unterworfen werden sollten. Durch zwo andere Verschreibungen gaben über die vorigen Schenkungen Conrad das Schloß Vizne mit vier Bauerhöfen, und der Bischof ein Landgut in Rezin
1230 dem Orden. Alle diese Vergleiche wurden 1231 vom Pabste Gregor IX. bestätigt.

Hermann von Balk erbauete die Festung Nessau, das nachmalige Diebau, und fand bald Gelegenheit, bey einem Einfalle der Preussen in Masovien, sich mit ihnen zu versuchen. Dergestalt lernten sie die Creuzritter zuerst kennen, und befragten sich bey einem gefangenen Polen, was dieses vor fremde Leute wären. Als dieser ihnen berichtete, daß sie geistliche Soldaten, und vom Pabste abgeschickt seyn, sie dem römischen Stuhle zu unterwerfen; so kam ihnen dieses Vornehmen so ungereimt vor, daß sie die Rede des Polen nur mit einem Hohngelächter beantworteten. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß ein so geringer Haufe Fremdlinge dasjenige bewerkstelligen würde, was der ganzen polnischen Macht unmöglich gewesen war. g)

Hermann von Balk erster Gebietiger in Preussen.

Sie wußten nicht, daß sie bisher blos wider ein einziges im Kriegswesen nicht sönderlich erfahrnes Volk gestritten hätten, welches höchstens Eroberungen

g) *Dusburg.* P. I. c. 5. et P. II. c. 1-9. p. 15-61. Acta Boruss. 1 B. S. 246-278. und 385-419. Hartkn. S. 251-276. und 618 und 619. Poln. Bibl. 1 B. S. 299-337.

gen machen konnte, aber dieſelben zu behaupten zu nachläßig und unverſtändig war, nun aber nicht nur wider den Kern der wegen ihrer Tapferkeit und Kriegserfahrenheit in der ganzen Welt berühmten Deutſchen, ſondern auch wider die vereinigte Macht der beſten Soldaten der ganzen Chriſtenheit würden fechten müſſen, welche theils Vergebung der Sünden zu verdienen, theils Ehre und Erfahrung im Kriege zu erwerben, mit dem Orden wider ſie zu Felde ziehen würden. Kaum hatte der Pabſt die Nachricht von der Ankunft der Brüder in Preuſſen erhalten: ſo ließ er auch ſchon das Creuz wider die Ungläubigen in Preuſſen und Liefland predigen, und es fanden ſich, um den hiemit verknüpften Ablaß zu erhalten, ſo viel Freywillige bey dem Gebietiger ein, daß er angefriſchet wurde, mit ihnen und den Hülfsvölkern des Herzogs von Maſovien über die Weichſel zu gehen, und daſelbſt auf einer großen Eiche eine Feſtung anzulegen, welche gleichſam als ein Thor zum Eingange in Preuſſen anzuſehen war, und daher den Namen Thorn erhielt. Doch war er ſo vorſichtig, daß er ſieben Schiffe auf der Weichſel in Bereitſchaft hielt, damit ſich die Beſatzung im Nothfall auf denſelben nach Neſſau zurückziehen konnte. Als ſich die Umſtände des Ordens verbeſſerten, wurde um die Feſtung eine Stadt erbauet, welche man hernach wegen der vielen Ueberſchwemmungen etwa eine Meile weiter nach Oſten verlegte.

Zur Zeit der Erbauung von Alt-Thorn hatten die Preuſſen oberhalb Thorn an der Weichſel drey Feſtungen, von welchen eine Rogau hieß. Die mittelſte lag an einem See, und gehörte Pipino, einem pomeſaniſchen Herrn. Vermittelſt derſelben wurde die Beſatzung in Alt-Thorn dergeſtalt eingeſchränkt, daß ſich keiner aus der chriſtlichen Feſtung zu gehen unterſtand. Endlich glückte es derſelben, in einem

Gefechte mit den Rogauern den Sieg davon zu tragen, und den Besitzer dieses Schlosses zum Gefangenen zu machen. Dieses war ein groſser Vortheil für sie. Denn dieser Herr trat ihnen um sein Leben zu retten seine Festung ab, und war ihnen auch zur Eroberung der andern behülflich, welche sie durch Ueberfall einnahmen, die Besatzung tödteten, und den Ort in die Asche legten. Lange Zeit hernach überlieferte er auch Pipinum, ob derselbe wol sein naher Anverwandter war, in die Hände der Ritter, welche ihn an dem Schwanze eines Pferdes gebunden nach Thorn schleiften, und daselbst an einem Baume aufhenkten. Der Sohn dieses Pipinus nahm hernach das Christenthum an, und erhielt in der Taufe den Namen Matthias, und leistete dem Orden wider seine heidnischen Landesleute Kriegsdienste. Mittlerweile langten nach und nach immer mehrere Deutsche in Preussen an, theils den Krieg wider die Preussen zu führen, theils daselbst sich häuslich niederzulassen. Darauf ward 1232 die Stadt und das Schloß Culm 1232
wieder aufgebauet, und 1233 gieng der Gebietiger 1233
zu Schiffe nach der Insul Quidzin, und erbauete allda eine Festung, welche von ihrer Lage Marienwerder genannt, doch bald darauf von der Insul an einen andern Ort versetzt wurde. Dieses geschahe in Beyseyn des Burggrafen Burchard von Magdeburg, wie auch verschiedener polnischen Herzoge, welche um einen Feldzug wider die Ungläubigen zu thun angekommen waren. Mit denselben rückte der Gebietiger in Nieſen, und nachdem sie daselbst viele Menschen theils erschlagen theils gefangen genommen hatten, an den Siegune, wo ein zahlreiches Heer sie schon in Schlachtordnung erwartete. Die Christen jagten die Feinde in die Flucht, und die Herzoge von Pomerellen, Svantopolk und Sambor, zween Brüder, welche schon die Streitart der Preussen kannten,

ten, hatten ihnen den Weg verlegt, und dergeſtalt büßten ſie über 5000 Mann an Erſchlagenen ein. h)

Nachdem dergeſtalt der Orden mit Sieg zurückgekehret war; ſo beſchloß er, den neuen Pflänzern auf ihr Verlangen einen Freyheitsbrief zu geben, welcher von dem Orte, wo er 1233 den 28ſten December ertheilt wurde, den Namen der culmiſchen Handfeſte führet. Dieſe Urkunde iſt in deutſcher Sprache in dem Wiener Bücherſchatz befindlich; im lateiniſchen aber findet man ſie beym Hartknoch i) welche lateiniſche Abſchrift, ſo viel man aus dem, was Lambeck aus der Wiener Urkunde anführet, und aus der erneuerten culmiſchen Handfeſte ſchlieſſen kann, mit der deutſchen ziemlich übereinſtimmend iſt. Denn als die Handfeſte bey Einäſcherung der Stadt Culm verloren gieng; ſo ward ſie 1251 von Eberhardt von Sayne wieder erneuert. Dieſe Handfeſte hält die erſte Grundſätze des erſten preußiſchen Staatsrechts in ſich, und die in demſelben den deutſchen Pflänzern gegebenen Freyheiten ſind keine Gnaden, welche ein Oberherr aus bloßem freyen Willen ſeinen Unterthanen ertheilet, ſondern ein Vergleich zwiſchen zween Partheyen, die einander gleich ſind, und wodurch der Orden freye Leute zur Bevölkerung ſeines Landes, und zu einer tapfern Vertheidigung deſſelben bewegen will. Der ganze Inhalt legt hievon einen Beweis ab. Sie gehet nur die Städte Culm und Thorn an, welche von deutſchen Ankömmlingen bewohnt wurden, unter welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach die meiſten aus ſolchen Gegenden waren, wo man ſich der ſächſiſchen Rechte bediente, wie ſelbſt die Oberhäupter des Ordens aus ſolchen Ländern gebürtig waren. Daher wurde ihnen der

h) *Dusburg.* P. III. c. 1, p. 64-68. et c. 7-11. p. 86-94.
i) Hartknoch S. 665-668.

Gebrauch des magdeburgischen Rechtes in den Gerichten, doch daß die Geldbußen nur halb so groß seyn sollten, des flämischen in Ansehung der Erbfolge und Ausmessung der Güter, des schlesischen in Ansehung der Goldgruben und des freybergischen in Ansehung der Silberbergwerke verstattet. Denen Städten wurden gewisse liegende Gründe, das Recht, sich selbst jährlich einen Richter zu wählen, welchen die ganze kleine Geldbusse von 12 Pfennigen, oder 4 Schillingen, welcher 60 auf eine Mark giengen, und ein Drittheil von der großen, (wovon die zwey übrigen Drittheile dem Orden verblieben,) zukommen sollte, und die Freyheit, in zweifelhaften Fällen sich auf den Ausspruch des Rathes zu Culm zu berufen, gegeben. Der Orden verpflichtete sich, kein Haus in den Städten zu kaufen, und falls ihm eins geschenkt würde, dasselbe zu keinem andern Gebrauche anzuwenden, als wozu andere Bürgerhäuser gebraucht würden, auch in Ansehung desselben die Rechte und Gewohnheiten anderer Bürgerhäuser zu beobachten. Doch sollte dieses nicht auf die Schlösser, welche der Orden in diesen Städten schon hatte, gezogen werden. Der Orden sollte in den schon in den Städten befindlichen und von ihm errichteten und mit Einkünften versehenen Kirchen sowol, als auf denen, welche auf den Dorfschaften dieser Städte würden erbauet werden, und die der Orden gleichfalls mit Unterhalte zu versehen versprach, das Patronatrecht und die Vergebung der Pfarren besitzen. Derselbe behielt sich auch die Lehnsrechte und Dienste, die Seen, Biber, Salzgruben, Gold- Silber- und übrige Erzwerke, ausgenommen des Eisens, und einige andere Rechte vor. Das culmische Land ward von allen Zöllen, unbilligen Auflagen, und Kriegszügen über die Gränze befreyet. Culm sollte die Hauptstadt des ganzen Landes seyn. Dem Bischofe sollte

statt

ſtatt des Zehnden von jedem deutſchen Pfluge ein Scheffel Weizen und ein Scheffel Roggen, und von jedem polniſchen Haaken ein Scheffel Weizen geliefert werden, und der Orden ſollte verbunden ſeyn, wenn der Biſchof mehr fordern ſollte, ſeine Unterthanen zu vertreten. Dieſes iſt der Hauptinnhalt des culmiſchen Rechtes. Den alten Einwohnern und Neubekehrten und andern Ankömmlingen ließ der Orden die Freyheit, ſich ſelbſt ein Recht zu erwählen, und dieſe nahmen das polniſche an. k)

Da dergeſtalt ganz Culm im Beſitz des Ordens war, ſo legte derſelbe zur Verſicherung dieſes Landes in der wüſten Gegend, welche es von Pomeſanien ſcheidet, 1234 die Feſtung Rheden an. Bald darauf langte der Markgraf Heinrich der Erleuchtete von Meißen mit 500 Reutern an, worauf man wiederum in Rieſen rückte, und dieſes ganze Land dergeſtalt verwüſtete, daß die Einwohner ſich auf gewiſſe Bedingungen unterwarfen, welche hernach zur Vorſchrift in allen Vergleichen mit Neubekehrten dienten. Eben dieſer Markgraf ließ zwey Kriegsſchiffe ausrüſten, welche zu Reinigung des friſchen Hafs von den feindlichen Anfällen, und bey Erbauung der Feſtungen Elbing und Balga gute Dienſte thaten. Die erſtere Stadt ward 1237 angeleget, und diente zum Waffenplatze, Pogeſanien daraus zu bekriegen. Nachdem ſo wol dieſes Land als Pomeſanien bezwungen war: ſo dachte der Gebietiger an neue Eroberungen, und ſchickte die zwo Kriegsſchiffe aufs Kundſchaften aus. Die Schiffsbeſatzung ſtieg in Warmien ans Land, und zwar in der Gegend, wo hernach Balga erbauet wurde, und damals eine Feſtung ſtand, welche anzugreifen das Ordensvolk zu ſchwach war. Doch wollte es nicht mit leerer Hand zurückkommen,

1234

1237

k) Das culm. Recht danziger Ausgabe von 1767. S. 4, 5, 9 und 10.

und fieng an, auf dem platten Lande zu plündern und zu brennen. Darüber kamen die Preußen, und tödteten alle, die ſich auf dem Lande befanden. l) Der Gebietiger in Preuſſen konnte dieſen Verluſt nicht ahnden, weil er 1238, da der liefländiſche Orden der Schwerdbrüder dem deutſchen Marianerorden einverleibt wurde, als Landmeiſter nach Liefland geſchickt wurde. m)

1239 Hermann von Altenburg der zweete Gebietiger in Preuſſen.

An ſeiner Statt wurde **Hermann von Altenburg** zum Gebietiger in Preuſſen beſtimmt, welcher aber erſt 1239 in Preuſſen anlangte, daher mittlerweile **Johann von Forberg** dieſem Lande vorſtund. Dieſer eroberte 1239 die preußiſche Feſtung, vor welcher das Ordensvolk 1237 erlegt worden war, durch ein Verſtändniß mit dem Befehlshaber **Codruno** mit ſtürmender Hand. Kaum war dieſes geſchehen: ſo ſammlete **Pyopſo** ein zahlreiches Heer Warmier, und belagerte die neueroberte Feſtung. Weil er aber als Oberanführer es allen ſeinen Soldaten an Herzhaftigkeit zuvorthun wollte: ſo wollte er der erſte im Angrif ſeyn, und ward, als er ſich zu ſehr nahete, erſchoſſen, und darauf hoben die Warmier ſogleich die Belagerung auf. Nach einem ſo glücklichem Erfolge begaben ſich viele Warmier in den Schutz der Beſatzung von Balga, worauf dieſelben außerhalb der Feſtung eine Mühle anlegten und befeſtigten. Doch bald darauf kamen die Preuſſen mit einer großen Macht vor dieſe Schanze, eroberten ſie, tödteten darinnen zween Ordensbrüder mit ihren Knechten, und legten den Ort in die Aſche.

Ein mächtiges Geſchlecht in Warmien, die **Gobatiner**, ſuchten darauf durch Erbauung zwoer Feſtungen, einer in der Ebene Partegal, der andern auf dem Berge Strandons, die Balger auszuhungern,

l) *Dusb.* P. III. c. 12-18. p. 94-103.
m) **Ruſſow.** Bl. 17.

gern', und ihnen den Ausgang aus der Feſtung zu verwehren. Dieſe legten dagegen zur Bedeckung der Brücke, welche über die Sümpfe zu ihrer Feſtung führte, auf einem Hügel die Feſtung Schinkenberg, oder, (welches nach Hennebergern die ächte Lesart iſt) Schneckenberg an. In dieſer Verlegenheit kam der Herzog Otto von Braunſchweig-Lüneburg eben zu rechter Zeit an, und ein vornehmer Preuße, Pommada, welcher das Chriſtenthum angenommen hatte, und ſich in Balga aufhielte, ſtellte ſich, als wenn er wider ſeinen Willen ſich ſo lange bey den Chriſten aufhalten müſſe, und nichts ſo ſehr als ihren Untergang wünſche. Die Preußen glaubten ihm, und ſetzten ein ſolches Vertrauen auf ihn, daß ſie alle Anſtalten der Belagerung auf ihn ankommen ließen. Ob nun wol alle ſtreitbare Mannſchaft aus Warmien, Natangen, Barten und noch andern preuſſiſchen Landſchaften im Lager ſtand: ſo hatte doch Pommada alles dergeſtalt eingerichtet, daß 1240 1240
dieſe ganze Macht von den Ordensbrüdern und dem Herzoge von Braunſchweig dergeſtalt aufgerieben wurde, daß auch nicht ein einziger davon ſich durch die Flucht rettete. Nach dieſer Niederlage der Belagerer war es leicht, die zwey preuſſiſchen Feſtungen, welche Balga ſo lange eingeſchloſſen gehalten hatten, zu erobern und zu ſchleifen, und die Einwohner der drey eben gemeldeten Landſchaften zu zwingen, daß ſie das Chriſtenthum annehmen und ſich dem Orden unterwerfen mußten.

Darauf wurden in Natangen am Fluß Kauſter die Feſtung Kreuzburg, in Barthen drey andere Bartenſtein, Wieſenburg und Neſſel, in Warmien Brunsberg und Heilsberg, und in Galinden gleichfalls eine Feſtung, welche Henneberger für Neidenburg hält, angeleget. n) Um dieſe Zeit verſtarb der

n) *Dusb.* P. III. c. 19-27. p. 104-113.

der Meister des Ordens, Hermann von Salza, den 20. Merz 1240 zu Barletto im Königreiche Neapolis, und zu seinem Nachfolger wurde Conrad, Landgraf von Thüringen, erwählet. o) Von demselben ist schon oben erwähnet worden, daß sein Vorgänger sich, ehe er in den Orden trat, an seinem Hofe aufgehalten habe. Er erwählte Marpurg in Hessen zu seinem Sitze.

Regierung des Meisters Conrads von Thüringen.

Innerhalb zehn Jahren hatte der Orden so viele Eroberungen in Preussen gemacht, daß die wenigen Deutschen, welche damals im Lande waren, gegen die Menge der Neubekehrten kaum zu rechnen waren. Man wußte nicht, wie viel man ihnen trauen könnte, und daher legte man eine Menge Festungen an, bey welcher Erbauung diese Neubekehrten Frohndienste thun mußten. Ob nun wol diese Beschwerden mit der Nothwendigkeit, den Tatarn, welche durch die Einnahme von Rußland sich Preussen näherten, entschuldigt wurden: so wurde dadurch doch in der That der mit den Preußen errichtete Vergleich verletzet und die gedruckten Preußen wendeten sich an die deutschen Fürsten und den Herzog Svantepolk von Pommern, welche ihnen für denselben die Gewehr geleistet hatten. Svantepolk, welcher bisher ein Bundsgenosse des Ordens gewesen war, aber bey so schleunigem Anwachse der Macht desselben ihn zu fürchten anfieng, und besorgen mußte, daß derselbe sich mit den Polen wider ihn verbinden möchte, gab ihnen den Rath, sich an den h. Stul zu wenden, und versprach, ihre Vorstellungen durch seine Gesandten zu unterstützen. p) Er wußte gar wohl, daß in Rom der Orden übel angeschrieben sey, da schon der Bischof Christian wider denselben allda Klagen anhängig gemacht hatte, welche zwar etwas übertrieben

o) Gelahrtes Preußen Th. IV. S. 195.
p) Preuß. Samml. Th. III. p. 695-698. 715 et 716.

ben zu ſeyn ſcheinen, aber doch zur Genüge beweiſen, daß die Ritter lieber den Vortheil der Ausbreitung des Chriſtenthums vernachläßigt haben, als daß ſie hätten geſchehen laſſen, daß die Gerichtsbarkeit des Biſchofs erweitert werde. Daher kam es, daß ſie den Preußen, von welchen der Biſchof bey ihrer Taufe ſich allein die Treue zuſchwören laſſen, die Vortheile der Neubekehrten nicht zuſtanden, ſondern ſie vielmehr ſo lange quälten, bis ſie entweder ihnen gleichfalls Treue geſchworen hatten, oder aus Verzweifelung zum Heidenthume zurückfielen.

Aus eben dieſem Grunde ließen ſie die vor ihrer Ankunft in Culm erbauten chriſtlichen Kirchen verfallen, und keine andern von fremden Kreuzbrüdern darinnen aufrichten, wofern ſie nicht ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen wurden. Ja, als die Preuſſen den Biſchof unter dem Vorwande einer Taufhandlung hinterliſtig gefangen genommen hatten, und der Pabſt den Ordensbrüdern ſeine Befreyung befahl; ſo achteten ſie doch dieſen Befehl ſo wenig, daß ſie nicht nur einige preußiſche Edelleute, welche ſie gegen den Biſchof hätten auswechſeln können, lieber gegen ein Löſegeld los ließen, ſondern auch währender Gefangenſchaft des Biſchofs in ſeinen Sitz in Culmſee mit Gewalt einbrachen, und ihn ausplünderten, ja ſich aller biſchöflichen Rechte bemächtigten. Dieſes Verfahren zu beſchönigen hatten ſie ſchon 1230 in der Stille die veralteten Rechte des Biſchofs und Kapituls von Ploczko über Culm demſelben abgekauft, da doch ſolche ſchon vorlängſt an den Biſchof Chriſtian mit Genehmigung des Pabſtes waren abgetreten worden; und es ſcheinet Culmſee wol unter andern auch deswegen überfallen worden zu ſeyn, damit der Orden ſich der Urkunden, auf welche Chriſtians Recht ſich gründete, bemächtigen könnte. q)

Der

q) Acta Boruſſ. Th. I, p. 428-433.

Der Pabſt brachte es dahin, daß der Gebietiger aus Preußen durch Poppo'n von Oſterna abgelöſet wurde. Bey dieſem gab Svantepolk einen Vorſprecher der Preuſſen ab. Allein ſeine Vorſtellungen wurden ſo übel aufgenommen, daß ihm Poppo den Namen eines Verräthers beylegte, und dagegen die Preußen noch härter zum Feſtungsbau anhielte, je mehr ſich die Gefahr eines tatariſchen Einbruchs den preuſſiſchen Gränzen näherte. Ja er hielt für nothwendig, 1241 ſelbſt dem Herzoge Heinrich zu Hülfe zu ziehen, wo er der Schlacht bey Liegniß beywohnte. Vermuthlich gab eben dieſe ſeine Abweſenheit, und vielleicht auch der Verluſt, welchen der Orden in dieſer unglücklichen Schlacht erlitten hatte, und eine ungegründete Nachricht, daß Poppo in derſelben das Leben verloren habe, Anlaß, daß das bisher unter der Aſche verborgene Feuer in eine volle Flamme ausbrach, die Preuſſen das Joch des Ordens abwarfen, und ihn in ſeinen Feſtungen einſchloſſen, Svantepolk aber durch die Beſatzungen, die er in ſeinen Feſtungen an der Weichſel hatte, die Gemeinſchaft, welche die Schlöſſer jenſeit und diſſeits der Weichſel mit einander hatten, abſchnitt. Nun aber nahm ſich der Pabſt des Ordens an, und ſchickte den Biſchof Wilhelm von Modena als ſeinen Legaten nach Preuſſen, weil derſelbe, da er vormals 1228 von Honorio III. nach Preuſſen geſchickt worden war, und viele Ungläubige bekehrt hatte, nicht nur das Land kennen gelernet, ſondern ſich auch dergeſtalt auf die Sprache gelegt hatte, daß er die Anfangsgründe der preuſſiſchen Sprachlehre unter dem Titul eines Donats herausgegeben hatte. r) Derſelbe, welcher vor ſeiner Abreiſe das Biſthum Sabina erhielt, nahm einen Entwurf mit, durch welchen das ſchon eroberte Land in drey Biſthümer getheilt werden

r) *Dusb.* P. III. c. 29-33. p. 116-121. *Alber.* Chron. p. 527.

den ſollte, und von dem Lande dem Orden zwey Theile, und dem Biſchofe der übrige dritte Theil zugeeignet wurde. Sollte man ſich nicht einigen können, ſo ſollte der Orden die Theilung des Landes machen, und der biſchöfliche Antheil entweder durch die Wahl des Biſchofs oder durchs Loos beſtimmt werden. Von den künftigen Eroberungen ſollte ein viertes Bisthum errichtet werden. s)

Nach ſeiner Ankunft in Preuſſen ſchrieb er an Svantepolken, um ihm zu Niederlegung der Waffen zu bewegen, und da dieſes nichts fruchtete; ſo ließ er das Kreuz wider ihn predigen. Hierdurch ſcheinet Svantepolk dergeſtalt aufgebracht worden zu ſeyn, daß er alle bisherige Mäßigung fahren ließ, und das Oberland dergeſtalt verheerete, daß alle Feſtungen, außer Elbing und Balga zerſtöret, und alle Deutſche, die zu den Waffen taugten, getödtet, die Weiber und Kinder hingegen in die Knechtſchaft abgeführt wurden. Darauf gieng er in Pomeſanien und Culm, und tödtete darinnen 4000 Chriſten; den übrigen dienten die Mauern von Thorn, Culm und Rheden zur Schutzwehr. Dagegen nahm Diederich von Bernheim den 4. December in der St. Barbara Nacht eine Feſtung Svantepolks, Schartowicz, durch Ueberrumpelung ein, und fand daſelbſt das Haupt der h. Barbara, welches mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten nach Culm gebracht wurde. Als Svantepolk von dieſer Eroberung 1242
hörte, zog er 1242 ſeine ganze Macht zuſammen, dieſen Ort dem Orden wieder zu entreißen, und belagerte ihn fünf Wochen lang. Weil er aber für unnöthig hielt, eine ſo große Menge Leute mit dieſer einzigen Sache zu beſchäfftigen: ſo gieng er mit dem größten Theile ſeines Heeres zur Nachtzeit über die gefrorne Weichſel in Culm. Doch als er daſelbſt das

s) Diploma in app. Dusb. p. 477-479.

das Land verwüstete; stieß der schon erwähnte Ordensmarschall, Bernheim, auf ihn, und ob er zwar Svantepolken an Mannschaft nicht gleich war, behielt er doch in der Schlacht die Oberhand, tödtete 900 Feinde, und jagte den Ueberrest in die Flucht. Dem ohngeachtet kehrte der Herzog zur Fortsetzung der Belagerung zurück. Doch der Marschall bekam Gelegenheit, die Eingeschlossenen von seinem Siege zu benachrichtigen, und mit ihnen zu verabreden, daß sie zu der Zeit, wenn er das feindliche Lager angreifen würde, einen Ausfall thun sollten. Darauf ließ er Svantepolken nach der Gewohnheit der damaligen Zeit eine Schlacht antragen, und setzte die Festung zum Preiß des Sieges auf. Doch Svantepolk wollte dieselbe nicht wagen, und wie der Marschall anlangte, fand er, daß die Belagerung aufgehoben sey.

Da hierauf auch die Herzoge von Großpolen Svantepolken mit Krieg überzogen, und ihm
1243 1243 die Festung Nakel entrissen: so beschloß er, bey dem Legaten und dem Orden um Frieden anzuhalten, in welchem alle Gefangene von beyden Theilen die Freyheit erhielten, und Svantepolk eidlich und schriftlich versprach, dem Orden wieder zu seinem Rechte über die abgefallenen Preussen zu verhelfen, wogegen der Orden gelobte, den Preussen keine Ursache zu Beschwerden zu geben, und ehe er zu den Waffen wider sie greifen werde, Svantepolken darüber zu Rathe zu ziehen. Weil aber der Orden dem bloßen Worte des Herzogs nicht traute: so mußte er das Schloß Schartowicz in den Händen des Ordens lassen, auch demselben seinen ältesten Prinzen Mestwin und zween seiner vornehmsten Bedienten zu Geisseln geben.

Doch dieser Friede währte nur ein Jahr, und
1244 1244 hatte Svantepolk wieder ein großes Heer von

von ſeinen eigenen Unterthanen, abgefallenen Preuſſen, und Sudauern auf den Beinen, mit welchem er ganz Culm, bis auf die drey Feſtungen in eine Wüſteney verwandelte, und darauf einen ganzen Tag in Schlachtordnung vor der Feſtung Culm ſtand. Als er aber hierdurch die Beſatzung zu keiner Schlacht bewegen konnte: ſo brach er gegen den Abend von da auf, und lagerte ſich an dem Moraſte Renſen. Vierhundert Brüder trafen ihn daſelbſt an, und der alte Marſchall Bernheim gab den Rath, daß man mit dem Angriffe ſo lange warten ſollte, bis ein Theil der Feinde über den Moraſt gegangen ſey, damit man die Zurückgebliebenen mit wenigerer Gefahr anfallen, und, ehe ſie von den übrigen Hülfe bekämen, aufreiben könnte. Doch der neue Marſchall Delwin oder Berlewin t) hielt dieſe Kriegsliſt für eine Feigheit, und da ihm alle junge Ritter beypflichteten, ſo geſchah ſogleich der Angrif auf die Feinde, ohne daß man auch einmal die Brüder von Thorn, welche im Anzuge waren, erwarten wollte. Die Feinde gaben die Flucht, doch im Nachſetzen zerſtreute ſich das Ordensvolk dergeſtalt, daß der Marſchall bey der Fahne nur 23 Mann hatte. Dieſe wenige Mannſchaft ſtieß auf einen Hinterhalt von 400 Feinden, welcher mit leichter Mühe nicht nur ſie aufrieb, ſondern auch alle Zerſtreuete aufſuchte, und alſo alle 400, bis auf zehn, welche ſich durch die Flucht retteten, tödtete. Die Thorner kamen darauf, 200 Streiter ſtark, auf der Wahlſtatt an. Wie ſie aber die Niederlage der Ihrigen wahrnahmen, ſuchten ſie den Siegern zu entkommen, welches doch nicht Allen glückte. Dergeſtalt blieben die Preuſſen Meiſter vom Felde und dem ganzen platten Lande, und machten eine ſehr große Beute. Unter andern Gefangenen

t) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 22. S. 2.

fangenen war Martin Golin und seine schwangere Schwester, welcher, weil sie auf dem Wege nicht fortkommen konnte, der Leib aufgehauen wurde, daß das Kind auf die Erde fiel, und mit der Mutter umkam. Diese Grausamkeit war der Sporn, welcher aus diesem Golin hernach einen so berühmten Partengänger machte. Diese Niederlage hatte so viel Culmer aufgerieben, daß der Bischof allen Wittwen den Befehl ertheilte, zur Vergebung ihrer Sünden ihre Knechte zu heurathen.

Svantepolk irrte sich sehr, da er glaubte, daß diese Unglücksfälle alle Unterthanen des Ordens so muthlos gemacht hätten, daß er durch Versprechungen und Geschenke das ganze Land einbekommen würde. Denn ob wol einige auf seine Seite gebracht wurden; so blieben doch die Mehresten dem Orden dergestalt getreu, daß die, welche Svantepolk gewonnen hatte, sich nicht einmal unterstunden, sich blos zu geben. Da es ihm auf diese Art nicht glückte, schiffte er mit 2000 auserlesenen Soldaten über die Weichsel in Culm, und brannte die wenigen Ueberbleibsel von den vorigen Verheerungen vollends ab. Dieses sahen die Culmer mit Schmerzen an. Doch die in der Stadt befindliche Ordensbrüder wollten keinen Ausfall wagen, weil, wenn sie in demselben geschlagen würden, alle Hoffnung zur Erhaltung des Landes verloren gehen mußte. Doch der Landadel und die Bürger wollten lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als länger so erbärmlich leben. Also mußten die Brüder ihnen willfahren, und die Verzweifelung machte sie ihren weit zahlreicheren Feinden überlegen, welche noch dazu das Unglück hatten, daß, da sie auf der Flucht an ihre Kähne kamen, dieselben durch einen Sturm vom Ufer abgetrieben waren, daher der größte Theil

von

von denen, welche dem Schwerdte entgangen waren, im Fluſſe das Leben einbüßte.

Doch da hierdurch der Krieg noch nicht ausgemacht war: ſo ſchickte man zu mehrerer Sicherheit den Prinzen Meſtwin nach Oeſterreich, und hielt in Deutſchland, Böhmen und Polen um Hülfe an. Da nun aus allen dieſen Ländern einige Verſtärkung ankam: ſo hielt Svantepolk um Friede an. Da er aber ſah, daß das Gerüchte dieſe Hülfe ſehr vergröſſert hatte: ſo fiel er gleich darauf den Herzog Caſimir, einen Bundsgenoſſen des Ordens, in Cujavien an, und als ihn der Orden deswegen zu Rede ſtellen ließ, gab er zur Antwort, daß ihm kein Pabſt, kein Kaiſer, und überhaupt Niemand verwehren ſollte, ſich von ſeinen Feinden Gerechtigkeit zu verſchaffen, und er ſo lange, als der Orden ihm ſeinen Sohn vorenthalte, die Waffen wider denſelben führen werde. Er legte darauf Zanthier am Zuſammenfluſſe der Nogat und der Weichſel an, und that dadurch der Schifffahrt der Brüder vielen Schaden. Dieſe dagegen gewannen durch die Abtretung von Schartowicz Samborn, einen Sohn Svantepolks, daß er ihre Partey wider ſeinen eigenen Vater ergrif, und meldeten den neuen Friedensbruch dem Ordensmeiſter ſo wol als dem päbſtlichen Legaten. Dieſer predigte das Kreuz wider Svantepolken. Doch der Herzog achtete dieſes alles ſo wenig, daß er vielmehr durch Hemmung der Weichſelfahrt noch eine Feſtung, Schwetz, anlegte. Dieſen Bau zu verhindern ertheilte Poppo, (welcher vor kurzem aus Deutſchland, wo er ſich ſeit der Liegnitzer Schlacht aufgehalten hatte, nach Preuſſen zurückgekommen war,) den Culmern Befehl, daß ſie deßwegen auf der Weichſel herabkommen ſollten. Er ſelbſt hingegen wollte den Feind mit der thorniſchen Beſatzung und dem Herzoge von Cujavien auf der andern Seite

angreifen. Wie Svantepolk diese beyden feindlichen Haufen herannahen sah; wollte er schon die Festung verlassen, als er wahrnahm, daß die Culmer wegen hohen Wassers nicht ans Land kommen konnten. Darauf änderte er seinen Entschluß, und warf eine so gute Besatzung in Schwetz, daß der Gebietiger nach einigem vergeblichen Stürmen abziehen mußte, und, damit Svantepolk durch Einnahme des Potterbergs Culm nicht einschränken könnte, ihm durch Anlegung einer Schanze auf dem erwähnten Berge zuvorkam.

Svantepolk vernahm, daß die Besatzung aus Elbing gezogen sey, und kam darauf sogleich vor die Stadt. Doch die Frauen stiegen in Mannskleidern auf die Mauer, und dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß die Besatzung wieder zurückgekommen sey. Daher gieng er zurück, ohne einen Angrif zu thun. Eine gleiche Mummerey sollen ihm die Frauen auch an andern Orten mit eben so glücklichem Erfolge gespielt haben.

Ein lustiger Einfall Svantepolks wäre ihm bald theuer zu stehn gekommen. Einer von seinen Bedienten hatte eine sehr große Furcht vor den Ordensbrüdern. Als der Herzog einmal auf dem Lande war: fiel es demselben ein, einem Boten zu befehlen, daß er währender Tafel die Nachricht bringen sollte, daß das Ordensvolk ankomme. Als derselbe herausgegangen war: sah er wirklich dasselbe herannahen. Denn den Rittern war der Aufenthalt des Herzogs an diesem Orte verrathen worden. Er kam also ganz keichend zurück, und berichtete, was er gesehen hatte. Doch weder der Herzog noch seine Hofbediente, welche um den Scherz wußten, ließen sich dadurch an der Mahlzeit stören, außer dem einzigen, welchen man durch die erdichtete Nachricht hatte schrecken wollen. Dieser lief sogleich davon. Die übrigen

hin-

hingegen ließen ſich ſo langſam von der Wahrheit dieſer Zeitung überzeugen, daß ſich kaum der Herzog mit einem einzigen Bedienten retten konnte, indem ein Ritter ihm auf dem Fuße nachſetzte, und auch ſeinen Bedienten einholte und tödtete.

Lange waren ſchon alle Feſtungen des Ordens dergeſtalt eingeſchloſſen, daß ſie faſt verhungern mußten. Poppo wagte es, 1245 den Elbingern 1245
drey Schiffe zuzuſchicken, welche auf dem Hinwege bey Zanthier ſich durch zwanzig und auf dem Rückwege durch zehn feindliche Schiffe glücklich durchſchlugen. Ein polniſcher Edelmann, welchen ſpätere Zeitbücher Johann Szandemjeski oder Sandomieski nennen, erwarb ſich durch die reichliche Zufuhr, mit welcher er Thorn beſchenkte, den Zutritt zur Aufnahme in den Orden, und ſoll hernach das Städtgen angelegt haben, welches Bretchen oder richtiger Brat-jan d. i. Bruder Johann von ihm genannt wurde. Dergeſtalt fiengen die Umſtände des Ordens allmählig an ſich zu verbeſſern. Poppo und der Herzog von Cujavien wollten Svantepolken bey Schwetz angreifen. Ihr Vortrab ſtieß auf eine feindliche Partey, welche in ſolcher Eile zurückflohe, daß ſie ihr Schrecken ihrem ganzen Heere mittheilte, und dergeſtalt ohne einigen Widerſtand über 1000 Menſchen umkamen. Endlich kamen auch aus Deutſchland Hülfsvölker an, mit welchen ſich der Gebietiger und der Herzog von Cujavien vereinigten, und das ganze Gebiete Svantepolks neun Tage lang durchſtreiften. Mittlerweile ſammelte dieſer ein Heer, welches noch einmal ſo ſtark war, und gieng ihnen bey ihrem Rückzuge auf dem Fuße nach. Er bezog allemal das eben von ihnen verlaſſene Lager, und da er ſeine Ueberlegenheit ſah, glaubte er ſchon den Sieg in Händen und alle Deutſche in Preuſſen vertilgt zu haben. In dieſer Ueberzeugung fiel er bey

anbrechendem Tage den Nachzug des Ordens an, welcher aus der Beute bestand, und einen Raum von zwo Meilen einnahm. Es glückte ihm anfangs, daß er 30 Mann von der Bedeckung erlegte, und die Beute zu plündern anfieng. Da aber der Orden den Seinigen, und er seinen Leuten zu Hülfe kam, und das rechte Gefechte angieng; so nahmen zwar alle Polen bis auf Casimirn und einen Fähndrich die Flucht; das deutsche Hauptheer aber hatte mittlerweile Zeit gehabt, sich in Schlachtordnung zu stellen, und grif darauf den Feind mit solcher Tapferkeit an, daß derselbe in die Flucht getrieben wurde, und 1500 Todte auf dem Schlachtfelde zurückließ, da hingegen die Sieger nicht einen Mann eingebüßt hatten. u) So viel ohngefähr ist in Preussen unter der Regierung des fünften Meisters des deutschen Ordens, Conrads, Landgrafen von Thüringen, vorgegangen, welcher den 23. Julius verstorben, x) und von welchem noch anzumerken ist, daß ihm der Pabst Innocentius 1243 das Eigenthumsrecht auf Preussen abgetreten, und ihn mit diesem Lande belehnt habe. y)

An seine Stelle ward Heinrich, Graf von Hohenlohe, doch durch eine zwiespaltige Wahl erwählet. Mit ihm lebten zween seiner Brüder, Andreas und Friederich, zugleich im Orden. Vorher war er Gebietiger in Deutschland gewesen. Kaiser Friedrich II. bestätigte seine Wahl, und schenkte ihm die oberherrlichen Rechte, welche das Reich von uralten Zeiten auf Curland und Samogitien hatte. Schon gleich nach der Einverleibung des Schwerdtordens in den deutschen hatte man den Entwurf gemacht, aus dem liefländischen und preußischen einen Staat zu machen.

u) *Dusb.* P. III. c. 33-54. p. 122-156.
x) Gelahrtes Preussen Th. IV. p. 195-198.
y) Acta Boruss. P. I. p. 423-426.

chen. Daher rühret es vermuthlich, daß die Reihe der Gebietiger in Preuſſen in ſolcher Unordnung iſt, indem nach aller Wahrſcheinlichkeit, wie aus einer Stelle Dusburgs *) zu erſehen iſt, Hermann von Balk, ſo lange er Liefland vorſtand, zugleich die Oberaufſicht über Preuſſen behielt, und daher die Gebietiger von Preuſſen bis auf 1245 nur als deſſen Statthalter anzuſehen ſind. Daher ernannte auch 1245 der Pabſt Innocentius IV. den bisherigen Erzbiſchof von Armagh, welcher von einigen mit Heinrichen, Biſchof von Culm, vermiſcht wird, da er Albrecht hieß, und hernach Riga zu ſeinem erzbiſchöflichen Siz erwählte, zum Erzbiſchof von Preuſſen, Liefland, Eſthland, Semgallen und Curland. z) Dieſer Entwurf konnte nicht eher bewerkſtelliget werden, bis die zwiſchen Preuſſen und Liefland gelegenen heidniſchen Länder dem Orden unterwürfig gemacht waren, und hieran war nicht eher zu denken, bis der Krieg mit den abgefallenen Preuſſen und Svantepolken geendigt war. Darum gab der Pabſt ſeinem Geſandten, dem Abte Opizzo, Befehl, beyde Partenen entweder im Lande zu vergleichen, oder, wenn dieſes nicht angienge, ſie nach Rom vorzuladen. Der Meiſter des Ordens kam deswegen ſelbſt nach Preuſſen, und ertheilte daſelbſt den 10. April in Elbing dieſer Stadt ihre Handfeſte, a)

z) *Hoffmanni* memoria Henrici de Hohenlohe p. 2-10.

a) *Dusb.* c. 55. in notis p. 158. Preuß. Samml. B. 3. S. 704 und 705.

*) Dusburgs eigene Worte im erſten Buch und 10. Capitel ſind dieſe: Er war Meiſter in Preuſſen zwölf Jahre, und war auch der erſte Meiſter in Liefland. Nachdem er in dieſem Lande ohngefähr ſechs Jahre die Regierung verwaltet, und beyde Landſchaften in einen guten Stand gebracht hatte, gieng er nach Deutſchland zurück.

welche mehrentheils nach der culmischen abgefaßt ist, außer daß ihr, weil ihre ersten Anbauer Lübecker waren, statt des magdeburgischen das Lübeckische Recht, doch ohne eine Berufung nach Lübeck zu verstatten, ertheilt wurde. Dieses lübeckische Recht ward um eben diese Zeit auch von Braunsberg, und später von Frauenburg angenommen, welche drey Städte es beständig beybehalten haben. b)

Bey dem Frieden zwischen dem Orden und Svantepolken nahmen beyde Theile den Herzog von Oesterreich, Friedrich den streitbaren, zum Schiedsrichter an, nach dessen Ausspruche derselbe nach dem vorigen Friedensschlusse abgefaßt wurde.

1247 Der Meister nahm darauf 1247 Poppo'n mit sich nach Deutschland, und ernannte an dessen Stelle Diederich von Grüningen zum Gebietiger an der Ostsee, welcher darauf nach Liefland gieng, und zu seinem Verweser in Preußen Heinrichen von Weide ernannte. Dieser hatte einen zahlreichen deutschen Adel mit sich nach Preussen geführet, und gieng gleich nach Antritt seiner Regierung vor eine preußische Festung, welche er in der Stille der Christnacht erstieg, mit einer guten Besatzung versah, und von dem Tage der Eroberung Christburg nannte. Denn ob wol mit Svantepolken der Friede geschlossen war; so hielte sich doch dieser nicht eher verbunden, die Bedingungen desselben zu erfüllen, bis er seinen Sohn zurückbekommen hätte; und da ihm der Gebietiger nach mehrmaligem Anhalten dieses nicht

1248 bewilligen wollte; so kündigte er 1248 dem Orden den Frieden auf, verwüstete anfangs Cujavien, und griff hernach mit aller Macht Christburg von beyden Seiten an, und nachdem er auf diese Art die Festung mit dem ersten Sturm erobert hatte, so ließ er alle, die

b) Preuß. Samml. B. 2. S. 32-42. Culm. Recht, danz. Ausgabe S. 8 und 9.

die zur Beſatzung gehörten, niederhauen. Dieſer unglückliche Vorfall machte, daß der Orden die Feſtung Chriſtburg an einen andern Ort verlegte. Weil nun durch dieſe neue Feſtung den Pomeſanern Feſſeln angelegt waren: ſo nahmen ſie mit Svantepolken die Abrede, daß ſie mit vereinigter Macht dieſelbe angreifen wollten. Die Preuſſen kamen zuerſt davor an, und ſchickten ihr Gepäcke und Kriegsbedürfniſſe unter einer Bedeckung vor ihrem Heere voraus. Die Beſatzung von Chriſtburg bemerkte dieſes, that einen Ausfall, tödtete die Leute, und bemächtigte ſich der beladenen Wagen. Da alſo die Preuſſen weder Kriegs- noch Mundvorrath hatten: ſo konnten ſie die Belagerung nicht anfangen, ſondern giengen nach Hauſe. Mittlerweile kam Svantepolk, und ſein Vortrab ward gleichfalls geſchlagen, und warf ſich in ſolcher Beſtürzung auf das übrige Heer, welches noch bey Zanthier ſtand, daß daſſelbe in Unordnung kam, und von den nachſetzenden Ordensbrüdern eine ſo große Niederlage erlitt, daß ſich kaum der Herzog mit wenigen Leuten über die Weichſel retten konnte. c) Hier hatte Svantepolk einen ſo großen Verluſt erlitten, daß er darein willigte, daß der päbſtliche Geſandte, Jacob, Archidiakon von Lüttich und päbſtlicher Kaplan, im Namen des Pabſtes die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Orden vermitteln möchte. Alſo ward im November in der Nehrung auf dieſe Bedingungen der Friede geſchloſſen: Svantepolken ward die Nehrung mit dem Walde darinnen vom Fluſſe Tuja bis an Zamczilkin nebſt der Fiſcherey und Jagd überlaſſen; dagegen trat derſelbe die Stelle, auf welcher die Feſtung Pin gelegen war, und alle Güter um das Gut Culmen herum dem Orden wieder ab. Svantepolk verſprach, zu ewigen Zeiten keinen Zoll auf der

c) *Dusb.* P. III. c. 55-65. p. 158-165.

Weichſel anzulegen; und von dem gewöhnlichen Brückenzoll ſollten die Güter, welche den Brüdern eigen zugehörten, ausgenommen ſeyn. Ferner wollte er dem Wilde in ſeiner Nehrung das Uebertreten auf den Grund des Ordens nicht verwehren. Von Zanthier an ſollte die Weichſel die Gränze zwiſchen beyden ausmachen. Die Gefangenen ſollten von beyden Theilen freygegeben werden, und zwar diejenigen, welche in den Händen Svantepolks oder der Ordensbrüder waren, ohne Löſegeld. In Anſehung derjenigen aber, welche ihre Lehnsleute hatten, verſprach jeder Theil, davor zu ſorgen, daß ſie gleichfalls, (doch dergeſtalt, daß ihre jetzigen Herren darunter keinen Schaden litten,) losgelaſſen werden möchten. Wegen der Feſtung Viſchegrod, welche der Herzog von Cujavien inne hatte, begab ſich der Herzog aller Anſprache an den Orden, doch mit der Bedingung, daß der Orden ſein Recht darauf an Caſimirn nicht abtreten ſollte; doch ſollte es für keinen Friedensbruch gehalten werden, wenn der Orden durch ſeine Obrigkeit angehalten würde, mit einem Eide die wahre Beſchaffenheit der Sache zu erhärten. Alle bisher einander verurſachte Schäden wurden in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet: und von nun an ſollte einer des andern Nachtheil weder heimlich noch öffentlich ſuchen, ſondern vielmehr einer des andern Schaden nach allen Kräften verhindern, oder ihn wenigſtens dafür warnen. Insbeſondere verſprach Svantepolk, daß er mit keinen Preuſſen, weder Neubekehrten noch Heyden ſich wider den Orden verbinden, und überhaupt keinen einzigen Chriſten eben ſo wenig, als gemeldete Neubekehrte, vom Gehorſame, der Hülfe oder Liebe gegen den Orden abwendig machen wolle. In Entſtehung neuer Streitigkeiten ſollte jeder Theil einen Schiedsrichter, und dieſe beyden Schiedsrichter einen Obmann erwählen; und wenn ſich die Schiedsrichter wegen eines Obmanns, oder alle drey wegen eines Spruches nicht

ver-

vergleichen könnten, ſollten beyde ihr Recht in Rom ſuchen. Wenn ſich Svantepolk mit dem Herzoge von Cujavien, den Herzogen von Großpolen oder ſeinem Bruder Sambor weder gütlich vergleichen, noch denenſelben zu Rechte ſtehen wolle: ſollte dem Orden erlaubt ſeyn, dieſen ihren Bundesgenoſſen zu helfen, ohne daß Svantepolk hiedurch berechtigt werde, das Ordensland mit Krieg zu überziehen. Sollten hingegen dieſe Herzoge weder von einem Vergleiche noch von dem Wege Rechtens etwas wiſſen wollen: ſollte ſich der Orden in den Krieg Svantepolks mit ihnen nicht mengen. Beyde Theile beſchworen dieſen Frieden mit Berührung der Reliquien und des Crucifixes, und verſprachen, daß derjenige, welcher dieſem Frieden in einigem Stücke nicht nachkommen werde, dem andern 2000 Mark bezahlen, und doch den Frieden zu erfüllen gehalten ſeyn ſollte. Der Herzog entſchuldigte ſich, daß er die Verſchreibung der Brüder, durch welche ſie von ihm die Feſtung Pin gegen den Beſitz des Landes Lauſania (dieſes ſind die oben gemeldeten Güter um Culmen, wie aus dem Schenkungsbriefe offenbar iſt, durch welchen ein neubekehrter Preuſſe Warpoda dieſe Gegend an den erſten preuſſiſchen Biſchof abtrat,) d) auf ſeine Lebzeiten eingetauſcht hatten, nicht bey der Hand habe, und daher begnügte man ſich an dem Verſprechen, daß er ſich derſelben inskünftige nicht bedienen wolle. Hierauf ward Meſtwin auf freyen Fuß geſtellet, nachdem er vorher dieſen Frieden beſchworen hatte. Bey der Unterſiegelung bemerkte man, daß Svantepolk bey Unterſiegelung des Friedens ſein Petſchaft, das er in ſeinem Ringe trug, gebrauchen wollte. Man vermuthete, daß er hierunter etwas ſuche, indem er ſonſt in wichtigen Sachen ein großes Siegel zu gebrauchen pflegte. Er mußte alſo

d) Acta Boruſſ. Th. I. S. 259 und 260.

alſo ſchwören, daß dieſes ſein wahrhaftes und eigenes Siegel ſey, und daß er gegen daſſelbe niemals einige Einwendung machen wolle. e)

Ob wol der Orden mit Swantepolken Frieden geſchloſſen hatte: ſo ſetzten doch die Preuſſen den Krieg annoch fort. Daher erhielt der Marſchall
1249 Heinrich Botel 1249 Befehl, in Natangen einzufallen. Als dieſer nach Verheerung des Landes zurückkehrte: fand er alle Wege von den Preuſſen beſetzt, weswegen er ſich in den Hof Kruke ſetzte. Hier ward er von den Preuſſen belagert. Die Preuſſen verſprachen ihren Feinden einen freyen Abzug, wenn ihnen der Marſchall und drey andere Ritter zu Geißeln geben würden, hielten ihnen aber nicht Wort, ſondern tödteten 54 Ordensbrüder mit aller ihrer Mannſchaft, und zwar zum Theil auf eine ſehr grauſame Art. Doch bald darauf langten ſehr viele Creuzbrüder aus Deutſchland an, welche das ganze Land durchſtreiften, f) und die Abgefallenen in die Enge trieben, daß ſie ihre Zuflucht zu dem päbſtlichen Abgeordneten nahmen, gegen denſelben ihren Abfall damit entſchuldigten, daß da der Pabſt ihnen ausdrücklich verſprochen habe, daß ſie durch Annahme des Chriſtenthums ihre zeitlichen Umſtände nicht verſchlimmern würden, der Orden ſie mit ganz unerträglichen Laſten belegt habe, und ihn baten, dafür zu ſorgen, daß der Orden ihnen das zuſtehen möge, was der Pabſt ihnen zugeſagt habe. Alſo wurde allen Preuſſen, die entweder ſchon getauft waren, oder ſich inskünftige würden taufen laſſen, mit ihren Gütern als ihrem Eigenthume zu ſchalten verſtattet. Woferne jemand weder Kinder noch Aeltern, Großkinder, Brüder oder Bruderkinder hätte, ſo ſollte der Orden deſſen unbewegliche Güter erben, über die bewegs-

e) Eben daſſelbe Buch B II S. 714-721.
f) *Dusb.* c. 65 et 66. p. 165-169.

beweglichen aber könnte er ein Teſtament errichten. Ein jeder könnte ſeine liegenden Gründe ſowol an einen Preuſſen als Deutſchen oder Pommern verkaufen; doch müßte der Verkäufer ſo viel, als der Werth des verkauften Grundes betrug, Verſicherung leiſten, daß er nicht zu den Heyden oder einem wirklichen Feinde des Ordens gehen wolle. Kein liegender Grund ſollte an eine Geiſtlichkeit, ausgenommen den Orden, vermacht werden: und wenn es doch geſchehe; ſo ſollte die Kirche oder die geiſtliche Perſon, welcher er vermacht worden ſey, denſelben innerhalb einem Jahre verkaufen, und wenn dieſes verabſäumt werde, ſolle nach Verfließung dieſes Jahres der Grund dem Orden heimfallen. In allen Veräußerungen ſolle der Orden den Vorkauf haben. Zwiſchen den bekehrten Preuſſen und andern Chriſten ſollte kein Unterſchied gemacht werden, ſondern dieſelben aller geiſtlichen und weltlichen Bedienungen, ſo gar des Ritterſtandes fähig ſeyn. Sie ſollten nach dem polniſchen Rechte leben, doch mit Abſchaffung der Eiſenprobe und aller übrigen Umſtände, die wider Gott, die römiſche Kirche, oder die Kirchenfreyheit ſind. Die bekehrten Preuſſen willigten darein, daß die Güter aller derer, welche entweder ſich ſelbſt oder ihre Kinder nicht würden taufen laſſen, eingezogen, und ſie mit einem Küttel über die Gränze geſchafft würden. Sie verſprachen bis künftige Pfingſten eine beſtimmte Anzahl Kirchen zu erbauen, und mit Geräthe anſtändig zu verſehen, und wenn ſie hierinnen nicht Wort hielten; ſollte dem Orden erlaubt ſeyn, den Säumigen ſo viel von ihren Gütern wegzunehmen, als ihr Antheil am Kirchenbau betrüge. Uebrigens gelobten ſie, ſich in allen Stücken als gehorſame Kinder der römiſchkatholiſchen Kirche, und getreue Unterthanen des Ordens zu bezeigen, auch denſelben

den

den Zehnden gedroſchen in ſeine Scheunen zu führen. g)

Damals war nur erſt ein Bisthum in Preuſſen errichtet, nämlich das Culmiſche, deſſen Biſchof
1251 Heinrich 1251 die Domkirche zu Culmſee auf 40 Domherren errichtete. h) Doch ſcheinen bald hernach auch das ermländiſche, deſſen erſter Biſchof Anshelm hieß, und das pomeſaniſche, deſſen erſter Vorſteher Ernſt war, geſtiftet worden zu ſeyn. i) Denn der erſtere errichtete ſchon 1251 mit dem Orden einen Vergleich. k) Um eben dieſe Zeit ſcheinet auch, nach Simon Grunauens Bericht, die Verlegung der Stadt Culm auf die gegenwärtige Stelle geſchehen zu ſeyn, l) indem Dusburg, welcher ſie gleich nach der Eroberung von Alt-Chriſtburg erzählet, m) in der Zeitrechnung nicht eben genau iſt.

Jetzt war Eberhardt von Sayne Statthalter des Hochmeiſters, (welcher Titul meines Erachtens in der erneuerten culmiſchen Handfeſte in Preuſſen zuerſt vorkommt,) durch Liefland und Preuſſen, und hatte Ludwigen in Preuſſen zum Verweſer. n)
1253 1253 erneuerte der Herzog Svantepolk den von ihm bisher eben nicht allzu aufrichtig gehaltenen Frieden, welches daraus erhellet, weil er ſelbſt erkennet, in die Strafe von 2000 Mark verfallen zu ſeyn, welche ihm der Orden aus Liebe zum Frieden erlaſſe, und ſich erkläret, daß, falls er mit 100 oder mehr Reutern einen feindlichen Einfall in das Gebiet des

g) App. ad *Dusb.* p. 463-475.
h) Acta Boruſſ. Th. II. S. 722-724.
i) Hartk. S. 459 und 460.
k) *Hoffmanni* ſched. cit. p. 12.
l) Hartknoch S. 373.
m) *Dusb.* c. 58. p. 159 et 160.
n) App. *Dusb.* p. 453 et 460.

des Ordens thun, oder ſonſt auf einige Art wider den Frieden handeln werde, dem Orden die Feſtung Danzig mit ihrem Gebiete und allen Rechten und über dem noch die 2000 Mark heimfallen ſollten. o) Heinrich von Hohenlohe erlebte die Beſtätigung dieſes Vergleiches nicht, indem er ſchon den 15ten Julius zu Mergentheim in Franken verſtorben war. Unter ihm erhielt der Orden vom päbſtlichen Stuhle verſchiedene Freyheiten, unter welchen die 1247 ertheilte die wichtigſte iſt, vermöge welcher kein Erzbiſchof, Biſchof, oder ſonſt jemand wider den Orden den Bann oder andere Zwangsmittel brauchen ſollte, indem er unmittelbar unter dem Pabſte ſtünde. p)

Regierung Poppos von Oſterna.

An Heinrichs von Hohenlohe Stelle ward Poppo von Oſterna, deſſen wir in dieſer Geſchichte ſchon oft erwähnet haben, zum Hochmeiſter erwählet. Seine Regierung iſt vornehmlich durch die Bezwingung der Sammländer verewiget worden. Der Komthur von Chriſtburg, Heinrich Strange, erhielt Befehl, im Winter in Sammland einzurücken. Nach dem derſelbe bis an Grimau alles verheeret hatte; ſo ſtellten ſich ihm die Einwohner mit gewafneter Hand entgegen. In Gegenwart dieſer überlegenen Macht mußte ſich das Ordensheer zurückziehen. Der Komthur blieb im Nachzuge, und brachte durch ſeine Tapferkeit ſein Heer in Sicherheit, verlohr aber darüber zugleich mit ſeinem Bruder Hermann das Leben. Hiedurch wurde die große Meynung, welche die Sammländer von der Ueberlegenheit der Ordensbrüder über ſie gefaßt hatten, nicht vermindert. Die Eroberungen derſelben in ihrer Nachbarſchaft hatten ſie längſt aufmerkſam gemacht. Daher ſchickten ſie einen ihrer klügſten Alten nach Balga, eine genaue Nachricht von

o) Acta Boruſſ. Th. II. S. 724-726.
p) Pr. Samml. B. II. S. 196-220.

von dieſen neuen Ankömmlingen einzuziehen. Dieſen nahmen die Ordensbrüder mit aller Höflichkeit auf, und führten ihn allenthalben im Schloſſe herum. Da er alſo ihre Einrichtungen zur Gnüge geſehen zu haben glaubte: ſo fällte er gegen ſeine Landesleute dieſes Urtheil, daß die Ritter in allen übrigen Stücken nicht beſſer als ſie ſeyn, außer daß ſie in ihrem Gottesdienſte eifriger ſeyn, und ſich weit ſchlechter behelfen könnten, da es ihnen auch in Wüſteneyen an Lebensmitteln nicht fehle. Er hatte nämlich die Ritter Salat eſſen geſehen, und dieſen für Gras gehalten.

Doch die eigene Macht des Ordens würde die Eroberung eines ſo ſtark bevölkerten Landes nicht bewerkſtelligt haben, wenn ihm nicht der Pabſt durch ſeine Kreuzpredigten ſehr zahlreiche Hülfsvölker verſchafft hätte. q) Dieſes war nämlich das Heer, welches ihm Ottokar Przemysl, König von Böhmen 1254 zuführte. Derſelbe hatte unter andern 1254 den Biſchof von Olmütz, Bruno, zum Begleiter, und zu Breßlau war der Markgraf Otto von Brandenburg mit einem beſonderem Heere zu ihm geſtoßen. Dieſem trug er das Amt eines Feldmarſchalls auf. Die ganze Macht machte über 60,000 Streiter aus. Doch bald hätte ſie ſich ſelbſt eher aufgerieben, als ſie noch einen Feind geſehen hatte. Ein Sachſe und ein Oeſterreicher zankten ſich, welcher von ihnen auf einer Mühle mahlen ſollte, und es kam ſo weit, daß ſchon der König und alle Oberhäupter ſich zum Gefechte bewaffnet hatten. Endlich ließen ſich doch beyde Partheyen durch den Biſchof von Olmütz beſänftigen, und darauf brach man von Elbing bis Balga auf. Hier ſtellte der Orden dem Könige einen wegen ſeines Alters ehrwürdigen Sammländer, Ge-

q) *Dusb.* c. 29. p. 116 et 117. et c. 67 - 69. p. 169. 172.

Gedune, aus dem Geſchlechte Candym, einen Vater Wiſſegauds von Medenau vor, welcher, nachdem er die ganze Menge überſehen hatte, die Eroberung von Sammland für möglich hielt, und vom Könige ſein Wapen erhielt, daß er daſſelbe über ſeine eigene und aller derer Güter, welche eine freywillige Unterwerfung dem Kriege vorziehen würden, aufhängen könnte. Doch dieſe Verſicherung ſchaffte ihm, wiewol durch ſeine eigene Schuld, keinen Vortheil. Denn da er ſeine Rückkehr verzog; ſo fand er hernach die ganze Gegend, wo er zu Hauſe gehörte, in einen Schutthaufen verwandelt, und alle ſeine Anverwandten, und unter ihnen ſeinen Bruder Ringel ermordet. Nach der Verheerung von Medenau gieng der Zug auf Rudau, worinnen die Feſtung mit Gewalt erobert, und darauf ſo viel Gebäude zerſtöret und Menſchen niedergehauen wurden, daß die übrigen ihre Zuflucht zur Gnade des Königs nahmen, ſich taufen ließen, zur Verſicherung ihrer Treue Geißeln gaben, und ſich ſelbſt der Todesſtrafe unterwarfen, falls ſie abfallen würden.

Die Einwohner von Quedenau, Waldau, Caym und Tapiau folgten hierauf dieſem Beyſpiele, und 1255 kehrte Ottokar nach Hauſe zurück, nachdem 1255
er vorher dem Orden den Rath gegeben, um die Sammländer im Gehorſam zu erhalten, eine Feſtung auf einem Berge zu erbauen, welche daher den Namen Königsberg erhielt. Weil nicht nur der ganze glückliche Erfolg dieſes Feldzuges dem Könige zuzuſchreiben war, ſondern auch derſelbe einen reichen Beytrag zu den Bauunkoſten dieſer Feſtung ſo wol, als Brunsberg that, welches damals der Sitz des ermländiſchen Biſchofs wurde: ſo wurde der Feſtung Königsberg, welche von den Preuſſen Tuwang ſie von einem benachbarten Walde genannt wurde, das Bildniß des Königs als eines geharniſchten Reuters zum

Wapen gegeben, damit ſie ſich hiebey allemal der Wohlthat Ottokars erinnern möchte. r) Hierauf wurde auch das vierte preußiſche Biſthum, nämlich das ſammländiſche errichtet, und einem gewiſſen Heinrich ertheilet. s) Die Nadrauer, Schalauner, und Sudauer aber wurden durch die Eroberung von Sammland aufmerkſam gemacht, vereinigten ihre Macht, und nachdem ſie dieſes neubezwungene Land verheeret hatten; ſo legten ſie das Schloß Welau an, und belegten es mit einer ſtarken Beſatzung, über welche Tirsko und deſſen Sohn Maydelo Oberbefehlshaber wurden. Doch die Erbauung dieſes Schloſſes, durch welche die Nadrauer dem Orden den Eingang in ihr Gebiet verwehren wollten, ward demſelben eine Thür in daſſelbe, da Tirsko mit ſeiner Beſatzung das Chriſtenthum annahm, und hernach dem Orden, ſo wol durch ſeine Tapferkeit als durch ſeine Kenntniß des Landes, wider ſeine Landesleute große Dienſte that. Kurz vorher war der Markgraf Otto von Brandenburg mit vielen andern Kreuzbrüdern angekommen. Weil aber damals die Kälte gelinder war, ſo hatten die Moräſte und Landſeen, dieſe natürliche Schutzwehren der Preuſſen, nicht gefrieren können, und der Markgraf, welcher ſich nicht lange in Preuſſen verweilen konnte, hatte das Vergnügen nicht gehabt, das Verdienſt eines Vertilgers der Ungläubigen im Kriege wider die Preuſſen zu erlangen.

Um eben dieſe Zeit ward zwiſchen dem Orden und Caſimirn von Cujavien wegen verſchiedener Anſprüche ein Vergleich getroffen, durch welchen ein Theil von Löbau an Caſimirn abgetreten wurde, und derſelbe hingegen allen Anſprüchen, die er vermöge einer

r) *Dusb.* c. 70 et 71. p. 173-178. Chron. Boh. Anonymi p. 1717 et 1718. Erl. Preuſſen Th. II. S. 469.
s) Hartknoch S. 461.

einer päbſtlichen Schenkung auf Pollexien und Galenz hatte, entſagte. t) 1256 rückte der Komthur 1256
von Königsberg Burchard von Hornhauſen in das Wohndorfiſche, und eroberte die Feſtung Capoſtete mit Sturm, und machte ſie der Erde gleich. In einem andern Zuge verfuhr er mit dem Schloſſe Ochtolite eben ſo, und jagte dadurch drey andern Schlöſſern eine ſolche Furcht ein, daß die Innhaber ſich taufen ließen, und zur Verſicherung ihrer Treue Geiſſel gaben. Mit dieſen neuen Unterthanen rückte der Komthur in eine benachbarte Gegend von Natangen, welcher Oberhaupt Godike ſich in den Frieden mit dem Orden nicht hatte einſchließen laſſen, und jetzt mit zween Söhnen und vielen andern niedergehauen wurde. Um dieſe Zeit waren erſt Gerhard von Herzberg und nach ihm 1258 Hartmann 1258
von Grumbach Meiſter in Preuſſen, welche Meiſter zum Unterſchiede des Hochmeiſters, des Oberhaupts des ganzen Ordens, Landmeiſter genannt wurden. Hartmann führte ſeinen Namen mit der That, und hielt die Ordensbrüder ſo wol in der Kleidung als Speiſe ſehr ſchlecht, wiewol er dabey die gute Abſicht gehabt haben mag, der ſchon unter dem Orden durch den Ueberfluß eingeriſſenen Verſchlimmerung der Sitten Einhalt zu thun. Doch dieſelbe hatte ſchon dergeſtalt überhand genommen, daß er durch ſeine Schärfe die Gemüther nicht beſſerte, ſondern erbitterte. Dieſes zeigte ſich bey dem großen Abfalle der Neubekehrten, zu welchem eine große Niederlage Gelegenheit gab, welche der Orden 1260 in Curland erlitte.

Der bisherige Komthur von Königsberg Burchard von Hornhauſen war nach Liefland als Heermeiſter gekommen. Dieſer ſchlug bey Antritt ſeiner Regierung 1259 vor, daß auf gemeinſchaftliche Ko- 1259

t) Acta Boruſſ. Th. III. p. 138-146.

ſten der Brüder aus Liefland und Preuſſen im Carſchoviſchen das Schloß S. George erbauet und unterhalten würde. Dieſer Feſtung wollte man 1260 Lebensmittel zuführen, als die Bedeckung dieſer Zufuhr, welche ein ganzes Heer vorſtellte, die Nachricht erhielt, daß 4000 Litthauer einen Theil von Curland verwüſtet hätten, und jetzt mit ihrer Beute nach Hauſe gehen wollten. Die unglücklichen Curländer, welcher Weiber und Kinder dergeſtalt in die Gefangenſchaft gerathen waren, baten aufs beweglichſte, dieſelben zu befreyen. Man rüſtete ſich darauf mit dem Feinde zu ſchlagen, und demſelben die Beute wieder abzunehmen. Doch war der gröſte Haufe ſo unbillig, daß er ſich weigerte, das Geringſte davon den vorigen Beſitzern zurück zu geben; ja man ſchämte ſich nicht, denen Curländern ihre Frauen und Kinder abzuſchlagen. Da es darauf zur Schlacht kam: ſo fielen die Curländer das Ordensvolk von hinten an. Dagegen legte ein edler Quedenauer Sklodo, Nalubs Vater, einen Beweis ſeiner Dankbarkeit und Treue ab. Meine Brüder, ſo redete er ſeinen Haufen an, gedenket heute an die ſchöngefärbten Kleider, mit welchen ihr von den Brüdern beſchenkt worden ſeyd, und laſſet nun euren Körper mit dem Purpur eures Blutes färben, und da ſie euch ſo vielen ſüßen Meth zugetrunken haben; ſo trinket auch heute den bittern Kelch des Todes mit ihnen, und ſterbet als Chriſten. Doch ſo tapfern Widerſtand die Chriſten thaten: ſo konnten ſie ihre Niederlage nicht vermeiden. Alſo kamen auf der Ebene bey Durben, der Heermeiſter, der Marſchall von Preuſſen, und 150 Ordensbrüder ohne die übrige Mannſchaft ums Leben, und dieſer groſe Verluſt machte die bisher an lauter Sieg gewohnte Chriſten ſo muthlos, das hundert derſelben vor drey bis vier Feinden die Flucht ergriffen.

1260

ſen. Hingegen gab ſie den unterwürfigen Preuſſen Anlaß zum Aufſtande.

Volrad, Vogt von Natangen und Ermland, hielt auf dem Schloß zu Lenzberg eine Unterredung mit dem Adel dieſer Landſchaften. Während derſelben löſchte einer das Licht aus, und fiel den Vogt an. Doch ſein Panzer rettete ihm das Leben. Als hernach Licht gebracht wurde, zeigte er ſein durchlöchertes Kleid, und fragte die Verſammlung, was ein ſolcher Meuchelmörder verdient hätte, und ſie erkannten ihn einmüthig der Todesſtrafe durchs Feuer würdig. Volrad war vielleicht noch nicht vollkommen überführet, ob dieſes Unterfangen dem Haſſe eines einzigen Mannes zuzuſchreiben ſey, oder aus einer verabredeten Verſchwörung herrühre. Er ladete alſo noch mehrere Preuſſen zu einer andern Unterredung auf eben dieſes Schloß ein, und bemerkte, daß ſie in der Trunkenheit einander in die Ohren redeten. Nun meynte er nicht länger warten zu dürfen, ſondern gieng ſo gleich aus dem Gemache, ſchloß es hinter ſich zu, und ließ darauf das Schloß in Brand ſtecken, daß alle in demſelben befindliche Preuſſen in den Flammen umkamen.

Doch die Zahl der Feinde des Ordens war zu groß, und das Mißvergnügen mit der Regierung deſſelben hatte ſchon eine ſolche Höhe erreichet, daß es den Mißvergnügten an Anführern nicht fehlte, und die allgemeine Empörung der Neubekehrten ausbrach, und am Abend vor Matthäi die Verbindung gemacht, und von den Sammländern Glande, von den Natangern Monte, (welcher, da er in der Taufe den Namen Henrich empfangen hatte, verderbt Herkus Monte genannt wird,) von den Ermländern Glappe, von den Pogeſanern Auktumo und von den Barthen Divan, lauter geweſene Chriſten, zu Heerführern erwählt wurden. Dieſe beſtimmten einen ge-

wissen Tag zur Ergreifung der Waffen und Anfang der Feindseligkeiten gegen die Christen, und es gelang ihnen, daß sie eine Menge Leute auf dem platten Lande theils tödteten, theils in die Sklaverey schleppten. Besonders ließen sie an den geistlichen Gebäuden und Personen ihre Wuth aus. Die Sammländer klemmten den Hals eines geistlichen Ordensbruders zwischen zwey Bretern, und machten aus dieser grausamen Todesart ein Gespötte und sagten, daß es gottlos sey, das Blut solcher heiligen Männer zu vergießen. Dieser Aufstand war auch darum höchst gefährlich, weil so gar einige Ordensbrüder starken Verdacht gaben, daß sie in denselben verwickelt seyn. Der Landmeister von Preussen glaubte, daß er, um Andere davon abzuschrecken, einige Ordensbrüder öffentlich zu Elbing verbrennen lassen müßte. Allein da er schon verhaßt war: so diente diese Begebenheit nur zur Vermehrung dieses Hasses, und man verklagte ihn wegen dieser Hinrichtung bey dem Pabste. Man weiß, daß es derselbe allemal für ein Verbrechen hält, wenn jemand, außer ihm, Hand an eine geistliche Person legt. Also mochten die verbrannten Ordens-
1261 brüder schuldig oder unschuldig seyn; so mußte 1261 der Landmeister seiner Bedienung entsetzt werden, und nebst Allen, die an dieser Handlung Theil genommen hatten, für dieselbe Busse thun. An seine Stelle kam Helmerich von Reichenberg.

Um diese Zeit kam ein Herr von Reyder oder Reder mit vielen andern Kreuzbrüdern an. Mit diesen that der Orden um Lichtmeß u) einen Zug in Natangen, und verwüstete diese Landschaft mit Feuer und Schwerdt. Weil man aber nicht für rathsam hielt, in einer Jahreszeit, in welcher für ein großes Heer so wol wegen des vielen Gepäckes, als wegen der schlimmen Wege der Krieg sehr beschwerlich fiel, lange

u) *Dlugoſs.* hiſt. Pol. P. I. p. 762.

lange auf dem feindlichen Boden zu verbleiben; ſo beſchloß man, daß ein Theil nach Pokarwitz in der Gegend, wo hernach Brandenburg erbauet wurde, bey dem Gepäcke verbleiben, die übrigen aber wieder in Natangen einfallen ſollten. Darauf fielen die Natanger die bey Pokarwitz Zurückgebliebene mit ſolcher Macht und Heftigkeit an, daß dieſelben ohngeachtet ihrer faſt übermenſchlichen Tapferkeit, (indem unter andern ein gewiſſer Weſtphälinger, Stenkel von Bentheim, deſſen Vornamen ſowol als Vaterland durch zwo andere Lesarten zweifelhaft gemacht wird, indem einige glauben, daß ſein Vorname Strenzel, andere hingegen daß ſein Zuname Buchheim geweſen ſey, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſeine Seele, wenn er in dieſem Gefechte wider die Ungläubigen umkäme, in kein Fegfeuer, ſondern gerade in den Himmel kommen werde, in den dichteſten Haufen der Feinde ritte, und in der Mitte ihrer Schlachtordnung den geſuchten Tod fand,) geſchlagen wurden, ehe ihnen der andere Theil ihres Heeres zu Hülfe kommen konnte. Dieſer mußte es vielmehr für ein Glück ſchätzen, daß die Sieger mit dem erhaltenen Vortheile vergnügt waren, und nicht nur ihn ruhig ziehen ließen, ſondern auch den Flüchtigen des geſchlagenen Heeres nicht nachſetzten. Ueber die Gefangenen ward das Loos geworfen, welche unter ihnen den Göttern geopfert werden ſollten. Daſſelbe fiel dreymal auf einen Burggeſeſſenen von Magdeburg Hirzhals, und zweymal befreyte ihn der feindliche Feldherr Monte, welchem er vormals viele Gefälligkeiten erwieſen hatte, vom Tode. Doch da ihn das Loos auch zum drittenmale traf: ſo ergab er ſich ſelbſt in ſein Verhängniß, und ward darauf in voller Rüſtung auf ſein Pferd geſetzt, und dergeſtalt mit Holz umlegt, und zur Ehre der Götter verbrannt. x)

x) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 29. S. 1.

Bald hernach langte ein Graf von **Barby** in Preussen an, und half Sammland verheeren. Doch auch dieses Heer wurde von den Preussen geschlagen. Diese rückten mit drey Heeren und verschiedenen Kriegswerkzeugen, welchen Gebrauch sie von dem Orden gelernt hatten, vor Heilsberg, und hungerten die Besatzung dergestalt aus, daß sie 250 Pferde mit Fleisch und Haut verzehren mußte. Doch entwischte sie ihnen nach Elbing, und nahm zwölf preußische Geißeln mit sich, welchen allen daselbst die Augen ausgestochen wurden, worauf man sie ihren Anverwandten zuschickte. y) Die Braunsberger verließen ihre Stadt gleichfalls, nachdem sie einen Sturm ausgehalten, und vierzig Mann, die auf Fütterung ausgegangen, verloren hatten. Als sie auf dem Wege waren: begegneten sie sechzig Soldaten, welche ihnen aus Elbing zur Verstärkung zugeschickt wurden. Allein da sie vor ihrem Abzuge Stadt und Schloß in den Brand gesteckt hatten: so konnten sie nicht wieder umkehren, sondern giengen zusammen nach Elbing. z)

Hierauf wurden auf einmal drey Festungen, Königsberg, Creuzburg und Bartenstein, jede durch drey Verschanzungen auf das engste eingeschlossen, und die darinnen befindlichen Christen gezwungen, nach Verzehrung alles ihres Viehes, das Leder davon zu essen. Die Besatzung von Ressel wollte es hiezu nicht kommen lassen, sondern steckte den Ort
1262 selbst in Brand. Doch 1262 erhielt der Orden aus Deutschland Hülfe, und man faßte den Entschluß, Königsberg zu entsetzen. Weil man kurz vor Abend im Gesichte der feindlichen Verschanzungen anlangte: so riethen die Ordensbrüder den Pilgrimmen, den Angriff derselben auf den folgenden Tag zu verschieben.

y) *Dusb.* c. 72-89. p. 178-197.
z) *Idem* c. 135. p. 230 et 231.

ben. Allein in der Nacht verließen die Sammländer alle ihre Werke, und ſetzten ſich in der Stille in den Weg, durch welchen das chriſtliche Heer zurück gehen mußte. Die Hülfsvölker des Ordens, welche die Kriegsliſten der Preuſſen nicht kannten, würden denſelben ohne einige Vorſicht angetreten haben, wenn ihnen nicht die Brüder den Rath gegeben hätten, vorher durch Partheyen den Weg unterſuchen zu laſſen. Dergeſtalt wurde der Hinterhalt entdeckt und geſchlagen. Ein großer Theil der Flüchtigen rettete ſich in Kalige, welcher Ort auch Sklume hieß. Doch als die Beſatzung von Königsberg zum chriſtlichen Heere ſtieß, ſo wurde dieſer Ort nach einer harten Gegenwehr eingenommen, und alle darinnen niedergehauen, daß dergeſtalt die Preuſſen an dieſem Tage, an welchem vor einem Jahre die Chriſten die Niederlage bey Pokarwitz erlitten, über dreytauſend Mann einbüßten.

Dieſe verbeſſerten Umſtände des Ordens bewegten einige Sammländer, daß ſie ſich wieder unterwarfen. Doch Nalubo, ein Sohn Sklodons von Quedenau, hielt es für eine Kleinmuth, das Herz ſo bald ſinken zu laſſen, und verblieb ein Feind des Ordens, obwol alle ſeine Anverwandten ſich demſelben wieder unterworfen hatten. Auch der größte Theil ſeiner Landesleute war annoch eben ſo geſinnet, und ſchloß Königsberg aufs neue zu Waſſer und zu Lande ein. Doch das Glück ſchien ihnen abgeneigt geworden zu ſeyn. Ihre Schiffe, welche die Zufuhr auf dem Pregel verwehren ſollten, wurden ſo oft durchboret, daß ſie endlich dieſe Art, Königsberg auszuhungern, fahren ließen, und dagegen eine Brücke über den Fluß, und auf jedem Ende derſelben eine Schanze baueten. Die Beſatzung wollte lieber fechtend umkommen, als verhungern, und die Verzweiflung flößte ihr ſolche Tapferkeit ein, daß ſie die Feinde

von der Brücke und aus den Schanzen vertrieb, und dergeſtalt der Einſchließung ein Ende machte. Zwar kam bald darauf Monte mit ſeinem Heere wieder vor dieſe Feſtung. Da er aber im erſten Angriffe ſelbſt verwundet wurde: ſo zog er gleich darauf wieder ab. Doch glückte es Nalubon, die benm Schloſſe Königsberg auf dem jetzigen Steindamm angelegte Stadt durch Ueberrumpelung einzunehmen, und zu zerſtöhren, weswegen ſie hernach vom Orden auf derjenigen Stelle erbauet wurde, wo jetzt die Altſtadt Königsberg liegt. Doch bald darauf wurden die benachbarten Gegenden von Königsberg dem Orden wieder unterwürfig gemacht. Ehe derſelbe Quedenau angriff, erlaubte er Wargullen, daß derſelbe ſeinen Bruder Nalubo warnen konnte, daß er ſich durch die Flucht retten möchte. Dieſer gieng darauf nach Schacken, und wurde zuletzt auch des Kriegs überdrüßig, und ein getreuer Anhänger des Ordens.

Hierauf gieng man auf Pubeten los, und plünderte in dieſem Landſtriche Dramenau aus. Auf dem Rückwege wurde das Ordensvolk von den Preuſſen angefallen, und zum Theil in die Flucht getrieben. Doch der Ritter Henrich Ulenbuſch und einige andere, hielten ſo lange Stand, bis die Uebrigen zurückkehrten, und den Feind ſchlugen. Bethen war nicht ſo leichte zu bezwingen, indem ein einziger Flecken darinnen 500 Mann ins Feld ſtellen konnte. Daher nahm die Beſatzung von Königsberg mit den Liefländern die Abrede, daß ſie dieſes Gebiete mit ihr angreifen ſollten. Am beſtimmten Tage kamen die Königsberger zuerſt an, und wurden von den Sammländern ſo hitzig angefallen, daß es um ſie mißlich ſtand, als zum Glück die Liefländer anlangten, worauf alle wehrhafte Mannſchaft der Feinde niedergehauen, das Land verheeret, und Weiber und Kinder

weg-

weggeführt wurden. Die Folge von ſo vielen glücklichen Unternehmungen war die Unterwerfung von ganz Sammland. Doch bald darauf fielen die Rinauer wieder ab, und griffen Fiſchhauſen an. Ob aber wol damals alle Vertheidiger dieſer Feſtung aus einem Ordensbruder und einem Bedienten beſtanden; auch der Riemen, die Thür zu eröffnen, vor ihnen hieng: ſo zogen ſie doch unverrichteter Sachen ab, und wurden bald darauf von der königsbergiſchen Beſatzung in ihren Wohnſitzen überzogen, alle wehrhafte Mannſchaft getödtet, und was wegen des Geſchlechts und der Jahre zu den Waffen untauglich war, weggeführt. Alſo wurde Sammland wieder beruhigt, zu deſſen beſſerer Verwahrung während dieſem zweeten Abfalle Tapiau, auf preuſſiſch Sugurbi, und Wiklanfort, richtiger Witlandesort, welches hernach von einem gewiſſen Sammländer Lochſtädt genannt wurde, angeleget wurden. Der letztere Ort dienete auch zu einem ſicheren Hafen. In den andern Gegenden daurete der Krieg noch. In Barten mußte Girdau, ein vornehmer Preuſſe aus dem Geſchlechte Rendal, ſeine Feſtung Girdau abbrennen, und ſich mit ſeinem Hauſe nach Königsberg retten. In dieſer Landſchaft ſtand die Feſtung Wayſtote-Purl am Fluſſe Gobo, welche von dem Ordensvolke, nachdem daſſelbe darinnen einen ganzen Tag einen Sturm abgewehrt hatte, verbrannt und verlaſſen wurde. Ein ſo ſchwerer Krieg erforderte eine ſolche Sorgfalt und Thätigkeit, welche der Hochmeiſter Poppo, als ein alter Herr, nicht mehr leiſten konnte. Er legte alſo ſeine Regierung nieder, und gieng nach Deutſchland, wo er ſein Leben beſchloß. a)

An ſeine Stelle wurde Hanno von Sangerhauſen Hochmeiſter. Bald nach Antritt ſeiner Regierung mußte 1263 Weiſſenburg, auf preuſſiſch Wallewona, 1263 Regierung Hanno's von Sangerhauſen.

a) *Dusb.* c. 73-115. p. 178-215.

lewona, am Fluſſe Gobrio oder Gubene, verlaſſen werden. Die Beſatzung deſſelben war durch einen 1260 erlittenen Unglücksfall ſehr geſchwächt worden, indem ſie ein Verräther, unter dem Scheine, den Sudauern und andern heidniſchen Preuſſen die von ihnen bey einem Einfalle in die umliegende Gegend gemachte Beute abzujagen, in eine Falle gelockt hatte, in welcher zwanzig Ordensbrüder mit allen ihren Leuten umkamen. Dem ohngeachtet hielten die übrigen eine dreyjährige Belagerung aus, nahmen ſo gar den Belagerern eine von ihren drey Kriegsmaſchinen mit Gewalt ab, und verließen die Feſtung blos aus Mangel an Lebensmitteln. Diwan, der feindliche Feldherr, hörte von ihrem Abzuge nichts eher, als bis ſie ſchon einen guten Vorſprung auf der Straße nach Maſovien hatten. Doch ſetzte er ihnen nach, und holte ſie ein. Allein ſie waren ſo glücklich, daß ſie ihm eine Wunde beybrachten, und darauf ließen ſeine Leute ſie ruhig fortziehen. Creutzburg hatte eine eben ſo lange Belagerung ausgehalten, und mußte aus eben derſelben Urſache geräumet werden. Doch die Beſatzung wurde beym Auszuge verfolget, und bis auf zween Brüder niedergehauen. Die Beſatzung von Bartenſtein, welche überhaupt 400 Streiter ausmachte, vertheidigte ſich noch länger, ob ſie wol beſtändig von drey Schanzen, in welchen drey Kriegsmaſchinen und eine Beſatzung von 1300 Mann, die oft abgewechſelt wurden, befindlich waren, angegriffen wurde. Beſonders waren unter den Vertheidigern zween tapfere Preuſſen, Miligedo und Troppo, welche beyde die Belagerer mehr als die ganze übrige Beſatzung fürchteten, und da ſie dieſelbe endlich in die Falle gelockt und erſchlagen hatten, dergeſtalt den Ordensbrüdern Hohn ſprachen, daß dieſelben, um ſich dafür zu rächen, vor dem Feſtungsthore dreyßig preußiſche Geiſſeln aufhenkten.

henkten. Hernach kam es bey der Gelegenheit, da ein Keſſel mit Götzenopfer feyerlich von einer Schanze zur andern getragen wurde, zu einem Gefechte, in welchem die drey Schanzen der Belagerer zerſtöret wurden, und faſt alle Vertheidiger umkamen, da der Orden nur den einzigen Marſchall einbüßte. Doch die Preuſſen bauten die Schanzen auf, und obwol die Beſatzung aufs neue drey Stürme abſchlug: ſo zwang ſie doch endlich der Hunger, den Abzug im Beyſeyn der Feinde zu wagen, welcher auch von denſelben nicht vermerkt wurde. Ein alter und blinder Bruder hatte zurückgelaſſen werden müſſen Eine Zeitlang unterſtanden ſich die Preuſſen nicht, die Feſtung anzugreifen, weil dieſer durch das gewöhnliche Lauten ihnen die Verlaſſung der Feſtung verbarg. Endlich aber faßten ſie einen Muth, nahmen das Schloß ohne Widerſtand ein, tödteten den Ordensbruder, und thaten hernach aus dieſem Orte dem Orden vielen Schaden.

Um eben dieſe Zeit thaten die Sudauer und Litthauer einen Einfall in Sammland, und griffen innerhalb acht Tagen Welau unaufhörlich und auf alle Arten an. Doch Heinrich Taupadel, welcher mit dem Geſchütze wol umzugehen wußte, und hernach in den Orden trat, ſprach den Beſtürmeten Muth zu, und tödtete endlich einen Anführer der Litthauer, und heftete die Hand eines Geſchützmeiſters mit einem Schuß an das Steinſtück, welches derſelbe ausbeſſern wollte, und befreyete dadurch die Feſtung. Monte fiel dagegen mit einer großen Macht in Culm, und kehrte nach Verwüſtung des ganzen Landes mit einer großen Beute zurück. Auf die Nachricht hievon ſammelte der Landmeiſter alle Mannſchaft, die er aufbringen konnte, und griff Monten bey Löbau an. Die Preuſſen wurden aus ihren Hecken vertrieben. Doch da ſich das Ordensvolk im Nachſetzen zerſtreute:

zerstreute: setzten sie sich wieder hinter solche, und die Schlacht gieng aufs neue an, und endigte sich durch die gänzliche Niederlage des Ordensheeres, da der Landmeister, der Marschall Diederich und vierzig Ordensbrüder getödtet wurden. In dieser Niederlage büßte der Orden zwar weniger Leute, als bey Durben ein: sie war ihm aber schwerer zu verwinden, indem jetzt fast der letzte Rest der besten Ordensritter darauf gieng. Der Pabst bestrebte sich zwar, ganz Europa wider die Abgefallenen in die Waffen
1265 zu bringen. Es kamen von 1265 bis 1268 eine Menge Kreuzbrüder, und unter ihnen verschiedene deutsche Fürsten, und sogar der König Ottokar von Böhmen, dem Orden zu Hülfe. Allein weil die Winter sehr gelinde waren; so konnte nichts erhebliches unternommen werden, außer daß 1266 Otto III.
1266 Markgraf von Brandenburg, die Festung Brandenburg erbauete. Die Schiffe, auf welchen diese Kreuzfahrer ankamen, wurden nach Aussteigung der Mannschaft oft von den Preussen zerstört, weswegen die Königsberger eine Wache zu denselben stelleten. Der Befehlshaber war der Ritter Ulrich, ein gebornet Magdeburger, ein Mann von großer Leibesstärke, welcher, als einmal die Preussen mit fünf Schiffen ankamen, den Mastbaum aus seinem Schiffe riß, und damit einige Schiffe mit funfzig Feinden versenkte.

Die Zahl der Feinde des Ordens vermehrte sich durch den Tod des Herzogs Svantepolks. Denn ob wol dieser auf seinem Todesbette seinen Sohn und Nachfolger, Mestwin, ermahnte, mit dem Orden gute Nachbarschaft zu halten: so ließ sich doch dieser, b) nachdem Svantepolk den 11. Jenner 1266 zu Danzig sein Leben beschlossen hatte, c) hiedurch nicht

b) *Dusb* c. 111-122. p. 209-221.
c) Schütz deutsche Ausgabe Bl. 32.

nicht abhalten, mit den Preußen ein Bündniß zu errichten. Vermöge deſſelben rückte ein preuſſiſches Heer in Culm und Pomeſanien ein, und nach daſelbſt angerichteten Verwüſtungen an die Weichſel, gerade über ſeiner Feſtung Neuburg, auf welcher der Orden funfzehn Fahrzeuge hatte, welche, da ſie auf einer Seite von der Feſtung und auf der andern durch die Preuſſen angegriffen wurden, ſehr ins Gedränge kamen; doch aber, nachdem ſie ihre ganze Ladung über Bord geworfen hatten, entwiſchten. Allein der Landmeiſter, **Ludwig von Baldersheim**, rückte bald darauf mit einer ſo großen Macht in das Neuburgiſche und Dirſchauiſche ein, daß Weſtvin gezwungen ward, den mit ſeinem Vater gemachten Frieden zu erneuern. Doch die Preuſſen ſetzten den Krieg immer fort.

1269 rückte der erſte Komthur von Brandenburg, **Friederich von Holdenſtädt**, in das Soldauiſche. Mittlerweile aber erſtieg **Glappo**, welchem dieſer Abzug der mehreſten Beſatzung von einer Preuſſinn verrathen wurde, die Feſtung. Doch vertheidigten ſich die Ordensbrüder in einem hölzernen Thurme ſo lange, bis ſie der gemeldete Komthur zu Schiffe nach Königsberg abholte. Darauf zerſtörten die Preuſſen das Schloß; aber der Markgraf **Otto** kam 1270 wider nach Preuſſen, und baute es aufs neue. 1269 1270

Der Orden war damals noch in großer Noth. Die Beſatzung von Balga mußte ſich oft ihr Vieh und ihre Pferde wegtreiben ſehen, und mehr als einen Scharmützel mit ihnen halten, in welchem bald dieſer, bald jener Theil einbüßte. Der Komthur von Chriſtburg, **Diederich Rode**, wurde, nachdem er mit 100 Streitern Pogeſanien verwüſtet hatte, von einer groſſen Menge Preuſſen angefallen. Doch die Verzweifelung vermehrte die Tapferkeit der Chriſten dergeſtalt,

stalt, daß sie so viel Feinde ertödteten, daß die übrigen die Flucht ergriffen. Dagegen eroberten di Pogesaner eine nahe bey Christburg gelegene Festung, machten alle in derselben wohnende pomesanische Christen nieder, außer denen, welche durch die Flucht nach Christburg entkamen, und zerstörten darauf den Ort. Diwan, welcher den Zunamen Klein führte, hatte mit den Pogesanern verabredet, daß mittlerweile er mit seinen Barthen, und Linko mit einem Theile ihrer Landsleute in Culm einbrechen würden, sie mit ihrer ganzen übrigen Macht bey Trampere einbrechen sollten. Diese ließen also die eben genannte Festung durch ihr Fußvolk unter Koltes belagern. Ihre Reuterey aber streifte bis Algent, in welcher Gegend hernach Marienburg angelegt wurde, und von hier nach Marienwerder. Mittlerweile stießen die Besatzung von Christburg, Pusilia und Fischhausen zusammen, und entsetzten die Festung. Kolte büßte hierbey das Leben ein; sein flüchtiges Fußvolk aber stieß zur Reuterey, und beyde lagerten sich am Siegune, auf dessen anderer Seite die Christen standen. In der Nacht gieng ein Theil von ihnen heimlich über den Fluß, und fiel die Christen von hinten zu eben der Zeit an, da sie von vorne von den übrigen angegriffen wurden. Ehe das Ordensvolk in Vertheidigungsstand kam, waren bey Poganst zwölf Ritter und 500 Mann erschlagen, und die übrigen auf dem Wege, sich durch die Flucht in Christburg zu retten. Die Sieger verfolgten sie auf dem Fusse, und bemächtigten sich nach einem mäßigen Widerstand beyder Städte, unter welchen eine von Pogesanern, die andere von alten Christen bewohnt wurde, so wol, als der preussischen Festung, und alle, welche sich nicht ins Ordensschloß retten konnten, verloren theils das Leben, theils die Freyheit.

Selbst

Selbſt das Ordensſchloß wurde angefallen, und hatte nur drey Brüder und drey Bedienten zu Vertheidigern. Doch ein Pomeſanier, Skienes, welcher als ein Miſſethäter gefeſſelt in der Feſtung bewahrt wurde, befreyete ſich von ſeinen Banden, und verwehrte auf der Brücke den Feinden ſo lange den Eingang, bis das Thor geſchloſſen wurde. Hernach traf ein Schuß einen Preuſſen, welcher 40 gefangene Chriſtenkinder bewahrete, und dieſe entkamen in die Feſtung. Doch glaubte Diwan, daß er ſchon ſo viel Chriſten in dieſer Gegend aufgerieben hätte, daß Niemand übrig ſey, der ihm ferner Widerſtand thun könne. Er that alſo eine andere Streiferey in eben dieſe Gegend. Doch auf dem Rückwege wurde er von einer mäßigen Anzahl des Ordensvolkes am Gober angegriffen, und der größte Theil von ſeinem Heere, und darunter einer von ſeinen Anverwandten, Dabore, erleget, und er verlor alle Beute.

Wegen dieſer Uebermacht der Feinde konnte Chriſtburg nur mit großer Gefahr von Elbing aus verſorgt werden. Dreymal wurde eine ſolche Zufuhr auf dem Siegune weggenommen, und die Leute getödtet. Alſo hätte die Beſatzung vor Hunger umkommen müſſen, falls ſie nicht ein bekehrter Pomeſanier, der es mit den Preuſſen zu halten ſchien,*) heimlich

*) Dieſer edle Pomeſanier heißt beym Dusburg Namile, bey deſſen Ueberſetzer Jeroſchin Samile, und in einem alten deutſchen Zeitbuche Dilmann Samile. Dieſen Namen haben einige in den bekanntern Nabule verwandelt. Doch Friedrich Zamehl, ein gelehrter Rathsherr in Elbing, will behaupten, daß ſein heidniſcher Name Zamehl, ſein Taufname aber Tileman, geweſen ſey, er zu Prohne bey Preuſchmark ſeine Güter gehabt habe, und hernach der Stammvater des 1723 ausgeſtorbenen Zamehlſchen Geſchlechts geworden ſey. †)

†) Preuß. Samml. Bl. 11. S. 231-240.

lich mit Proviant versehen hätte. Doch die Feinde des Ordens erfuhren dieses, goſſen ihm ſiedend Waſſer in den Mund, und ſchickten ihn halb gebraten nach Chriſtburg, wo er mit vieler Mühe geheilet wurde. Endlich nahm der Hunger dergeſtalt überhand, daß die Ordensbrüder den bey ihnen befindlichen Pomeſaniern erlaubten, ſie zu verlaſſen, damit ſie deſto beſſer für ſich auskommen könnten. Die Stadt Marienwerder wurde gleichfalls, nachdem der gröſte Theil der Beſatzung in einen Hinterhalt gelockt, und dergeſtalt umgekommen war, erobert, ausgeplündert und zerſtöret. Doch ließ ſie der Orden bald hernach wieder aufbauen.

Allein bald darauf kam ein groſſes Heer, (welches, nachdem es Culm durchſtreift hatte, auf das Schloß Belichau an der Oſſa, welches einem bekehrten Pomeſanier, Jonas, Sargini Sohne, gehörte, und eine Beſatzung vom Orden hatte, einen vergeblichen Verſuch gethan hatte) vor Marienwerder, und eroberte und zerſtörte es zum andern male. Der Hochmeiſter ertheilte Befehl, zur Bedekkung von Culm und Pomeſanien ein Schloß am Oſſa anzulegen, und ob wol einmal die Bauleute von den Preuſſen überfallen, und niedergehauen wurden; ſo ließ man doch dieſen Vorſatz nicht fahren, und dieſes mal brachten ſie den Bau glücklich zu Ende. Die neuangelegte Feſtung wurde Starkenberg genannt, und der Oberbefehlshaber erhielt den Titul eines Caſtellans, und die Vorzüge eines Ordensgebietigers. Doch wurde ſie von den Preuſſen, wiewol nach vielem Blutvergieſſen, erobert, die Beſatzung mit allen Einwohnern niedergemacht, und das Schloß eingeäſchert, in welchem Zuſtande es einige Jahre verblieb, hernach aber auf die culmiſche Seite des Oſſa verlegt wurde. Doch Spittenberg in Pomeſanien wurde, nachdem es von der Ordensbeſatzung verlaſ-

ſen

ſen und abgebrannt war, gar nicht wieder hergeſtellet. Culmenſee kam einmal gut davon. In einem Scharmützel wurde ein Preuſſe, welchem keiner bis an die Schulter reichte, verwundet, und gefangen in die Stadt gebracht. Dieſen hielte der preuſſiſche General ſo hoch, daß er, um ihn frey zu bekommen, ohne der Stadt und der Gegend einigen Schaden zuzufügen, abzog. Doch zu einer andern Zeit wurde der gröſte Theil der Einwohner, als ſie erndten wollten, erſchlagen und gefangen genommen. Reden war einer von denen Orten, welcher am allermeiſten litte, weil er auf der Straße nach Culm liegt. Zweymal ward er erobert und eingeäſchert. Martin Golin war unter der Beſatzung dieſer Feſtung, und that ſich vor allen hervor. Einmal verirrte er ſich mit einem Gefährten, mit welchem er auf Kundſchaft ausgeritten war; beyde fielen darauf durch Verrätherey ihres Wegweiſers fünf Preuſſen in die Hände, von welchen drey das weggelaufene Pferd ſeines Gefährten einholen ſollten, zween aber zu Hinrichtung der beyden gebundenen Gefangenen zurückblieben. Schon war das Schwerdt auf Martin gezückt, als derſelbe ſeine Henker erinnerte: ſie möchten ihn vorher ausziehen, damit ſeine Kleider nicht mit Blut beſudelt würden. Hierauf mußten ihm die Hände losgebunden werden. Indem dieſes geſchah, riß er dem Preuſſen das Schwerdt weg, tödtete damit ihn und ſeinen Gehülfen, band ſeinen Gefährten gleichfalls los, gieng mit demſelben den drey übrigen Preuſſen nach, und nachdem ſie auch dieſe erlegt hatten, kamen ſie ohne Schaden in die Feſtung zurück. Zu einer andern Zeit ſchlug er als der Anführer einer Parten ſich mit einer preuſſiſchen ſo lange herum, bis alle Streiter von beyden Theilen für todt liegen blieben, bis ein anderer Chriſt dazu kam, dieſen Golin noch halb lebend fand, und mit der

Beute von den erschlagenen Preussen auf einem Wagen nach Reden führte. Wartenberg wurde gleichfalls mit Gewalt eingenommen, und blieb nach seiner Zerstörung wüste liegen. Eine große Anzahl Thorner wurde bey Rückkunft von der Einweihung der Hospitalskirche vor ihrer Stadt aufgehoben, und bald darauf ward dieses neue Hospital mit allen Gebäuden außerhalb der Festung eingeäschert. Diese letzte Streiferey verübten die Sudauer, welche, nachdem sie Löbau nebst der Festung verwüstet, sich in alle Gegenden von Culm verbreiteten, damit sie sich der haltbaren Oerter eher bemächtigten, als das Landvolk sich in dieselben flüchten könnte. Es glückte ihnen auch mit verschiedenen; doch Culm ward von ihnen 24 Stunden lang vergeblich bestürmt. In diesen viertägigen Streifereyen hatten die Sudauer so gute Beute gemacht, daß sie bald wieder kamen. Doch diesesmal wurde ihnen der gemachte Raub durch die Culmer wieder abgeschlagen, und ihr Anführer büßte sein Leben ein. Doch sie kamen demohngeachtet unter Skumands Anführung wieder, und schlugen, nachdem sie in zween Haufen Culm und Thorn verwüstet hatten, bey Birgelau ihr Lager auf, hielten aber darinnen so schlechte Wache, daß durch einen Ausfall der Besatzung ein guter Theil niedergehauen ward, ehe die übrigen ins Gewehr kamen, und die Christen mit Verlust zweener Ordensbrüder und eines Halbbruders zum Rückzuge zwangen. Bey der Belagerung von Schönsee, welche Diwan mit 800 Mann unternahm, war ein Ordensbruder so glücklich, daß er durch einen tödtlichen Schuß, mit welchem er den preußischen Feldherrn erlegte, sich und die ganze Besatzung vom Galgen befreyte, an welchen Diwan alle wehrhafte Mannschaft nach der Eroberung aufhenken wollte. Doch dagegen hätte Skumand, als er einmal neun Tage

lang

lang Culm durchſtreifte, durch Verrätherey ſich leicht zum Meiſter von Culm machen können. Doch als ihm der Verräther das verabredete Zeichen gab: ſo wurde derſelbe entdeckt, und mit ſeinem Sohne und Diener vor dem Stadtthor aufgehenkt. Darauf wollte Skumand den Angriff auf Culm nicht wagen, ſondern begnügte ſich mit Eroberung und Einäſcherung der beyden Schlöſſer Heymſoth und Zippel. Die Chriſten litten auch dadurch großen Schaden, daß ſie durch die abgefallenen Preuſſen, welche deutſch reden konnten, aus ihren Schlupfwinkeln ins Netz gelockt wurden. Bey ſo vielen Unglücksfällen zeigten doch einige edle Pogeſanier eine ſo unüberwindliche Ergebenheit gegen den Orden, daß ſie alle ihre Güter im Stiche ließen, und in Elbing mit den Ordensbrüdern ihr Elend theilten. Auch auf dieſe Feſtung thaten die Abgefallenen einen Verſuch. Doch als ihnen derſelbe das Leben ihres Anführers gekoſtet hatte: ließen ſie ihre Rache an den beyden Schlöſſern Oſſeck und Weklitz aus.

Endlich zeigte ſich ein Strahl der Hoffnung für den Orden. d) 1272 langte der Markgraf Diederich von Noſſen, ein Sohn Heinrichs des Erleuchteten, in Preuſſen an, und brachte eine ſo große Macht mit ſich, welche Schütze auf 5500 Reuter rechnet, daß der Orden dadurch Muth bekam, in Natangen einzubrechen. Kaum hatte dieſes Heer die feindliche Gränze betreten: ſo ward ihm der Eingang durch eine ſtark beſetzte Verſchanzung verwehret. Doch nachdem zween Brüder, Diederich und Günther, Grafen von Regenſtein, dieſelbe mit einem Verluſte von 150 Todten erobert und zerſtört hatten: ſo drang es ohne weiteren Widerſtand ins Herz des Landes, ſchlug bey Cierkin ſein Lager auf, 1273

d) *Dusb.* c. 123-126. p. 221-224 et c. 132-164. p. 228-256.

und schickte von da drey Tage lang Parteyen aus, welche alle Winkel von Natangen durchstreiften, und solche Verheerungen anrichteten, welche entweder den Untergang oder die Unterwerfung dieses Landes nach sich ziehen mußten. Darauf gieng der Markgraf nach Hause, nachdem er dem Orden viele Merkmale von seiner Freundschaft und unter andern dieses gegeben hatte, daß er 24 Edelleute von seinen Hofbedienten in den Orden einkleiden ließ, und dieselben mit allem Nothwendigen versorgte.

Nach seiner Abreise ließ der Orden den Natangern keine Frist, sich zu erholen, und es glückte
1273 1273 dem Komthur von Christburg, Heinrich von Schonenberg, daß er ihren Feldherrn in einer wüsten Gegend, da seine Begleiter auf die Jagd gegangen waren, in seinem Gezelte überfiel, an einen Baum aufknüpfte, und durchstieß. Bald hernach wurde Glappo durch seinen Vertrauten, Steinow, welchem er mehr als einmal das Leben gerettet hatte, dem Orden in die Hände gespielet. Dieser Bösewicht überredete seinen Herrn, eine sammländische Festung am frischen Haf Brandenburg gegen über anzugreifen, und meldete dieses dem Komthur von Königsberg, daß derselbe ihn bey dieser Gelegenheit überfallen könnte. Der Komthur nützte diese Nachricht, überfiel Glappo'n mit einer stärkern Macht, machte seine meiste Mannschaft nieder, und brachte ihn selbst gefangen nach Königsberg, wo er auf einem Berg gehenkt wurde, welcher hievon den Namen Glappenberg erhielt.

Bald darauf unterwarfen sich die ihrer vornehmsten Anführer beraubten Natanger und Warmier dem Orden. Doch die Pogesanier verharrten annoch auf ihrer Empörung. Eine kleine Partey von ihnen zeigte sich vor den Thoren von Elbing, um die Elbinger aus der Stadt zu locken. Dieses

glückte

glückte ihnen, und die Bürger von Elbing, welche ſich von einem ſo ſchwachen Feinde nicht trotzen laſſen wollten, ſahen ſich von der Stadt abgeſchnitten, und mit ſo vielen Feinden umgeben, daß ſie ſich in eine befeſtigte Mühle ziehen mußten. Nachdem ſie ſich in derſelben eine Zeitlang gewehrt hatten, trug ihnen der Feind gegen Auslieferung 25 der vornehmſten unter ihnen den Abzug an, hielt aber hernach nicht Wort, ſondern ſteckte die Mühle an, worauf alle Elbinger entweder durch das Feuer, oder, welche ſich retten wollten, durchs Schwerdt der Preuſſen umkamen. Dieſes war der letzte Schaden, welchen die Pogeſanier dem Orden zufügten. Denn gleich darauf rückte derſelbe mit ſeiner ganzen Macht in ihr Land, eroberte die von ihnen beſetzte Feſtung Heilsberg, und machte in derſelben ſo wie im ganzen Lande alle ſtreitbare Männer nieder, und die übrigen Leute zu Sklaven. Die Sudauer wurden über dieſe Unterwerfung ihrer Bundsgenoſſen ſo aufgebracht, daß ſie ganz unvermuthet vor Bartenſtein kamen, ob wol dieſer Ort jetzt von den Barten beſetzt war, und nach vollbrachter Eroberung die Menſchen niedermachten, und den Ort einäſcherten. In dieſem Zuſtande befanden ſich die Angelegenheiten des Ordens in Preuſſen, als der Hochmeiſter Hanno 1274 ſein rühmliches Leben beſchloß. c) 1274

Regierung Hartmanns von Heldrungen.

Sein Nachfolger war Hartmann, Herr von Heldrungen. Der Landmeiſter von Preuſſen, Diederich von Gattersleben, machte die nöthigen Anſtalten zu einem Feldzuge in Nadrauen. Doch ehe er damit fertig war: rückte die vereinigte Macht der Sudauer, Nadrauer und Schalauner vor die preuſſiſche Feſtung Beſeleda, welche im Walde Kartene

c) *Dusb.* c. 128-131. p. 225-228 et c. 165-168. p. 256-260. Schütz deutſche Ausgabe Bl. 37. S. 2. und Bl. 38.

nicht weit von Bartenstein lag. Die Besatzung schien den Muth schon sinken zu lassen, als ein preussisches Frauenzimmer denselben wieder anfeuerte. Ich schäme mich, sagte sie zu ihren Söhnen, solche Söhne geboren zu haben, welche sich scheuen, ihren Feinden unter die Augen zu treten. Die ganze Besatzung fühlte diesen Vorwurf, und that einen so herzhaften Ausfall, daß über 2000 Feinde erschlagen wurden.

Dieser große Verlust der Nadrauer machte, daß der Orden Bartenstein wieder aufbauen konnte, auch täglich einige vornehme Nadrauer zum Orden übergiengen, und sich taufen ließen. Hiedurch wurde ihre Macht dergestalt geschwächet, daß der neue Landmeister, Conrad von Tierberg dadurch angefrischet wurde, 1275 den Entwurf seines Vorgängers zu vollziehen, und den Vogt von Sammland, Diederich von Liedelau, in Nadrauen einrücken zu lassen. Dieser gieng, nachdem er in Rethowi das ganze platte Land verwüstet hatte, vor zwo darinnen gelegene starke Festungen, welche er nach einem tapfern Widerstande eroberte und einäscherte, und kam mit einer so großen Beute zurück, daß er dieselbe kaum fortbringen konnte. Bald nach seiner Rückkunft schickte ihn der Landmeister mit einer stärkern Macht zu Schiffe nach Katthow, einer andern Gegend in Nadrauen, in welcher er die Festung Otholich belagerte, und nach geringer Gegenwehr, weil die Einnahme der zwo rethowischen Festungen die Besatzung muthlos machte, einnahm, und zu einem Schutthaufen machte.

1275

Diesen glücklichen Anfang des Vogts von Sammland setzte 1276 der Landmeister selbst fort, und kam nach Verheerung des platten Landes vor Kaminiswicke, eine starke Festung über dem Arse, welche er ohngeachtet der tapfern Vertheidigung einnahm

1276

nahm und zerſtörte. Durch dieſes alles kam Nadrauen dergeſtalt herunter, daß einige von den Bewohnern nach Litthauen entwichen, die übrigen aber ſich der Oberherrſchaft des Ordens unterwarfen. Mittlerweile führte der Orden auch mit den Schalaunen Krieg, indem die Ueberſetzung über die Memel oder den Nimen durch die Nadrauer nicht verhindert werden konnte. In dieſem Lande lag auf einem Berge eine Feſtung, welcher Stärke daraus beurtheilet werden kann, daß ſie vor der Ankunft des Ordens neun Jahre lang vergeblich von den Ruſſen belagert worden war. Jetzt griff ſie der Voigt von Sammland mit 1000 Mann an, und obwol die Vertheidiger die Angreifenden an der Zahl übertrafen, ſo wurde ſie doch erſtiegen, alle wehrhafte Mannſchaft niedergehauen, Schloß, Stadt, und alle umliegende Gebäude eingeäſchert. Darauf ſchiffte er an die andere Seite der Memel über, und eroberte und ſchleifte das Schloß Ramige an eben dem Tage, da er es angegriffen hatte. Die Schalaunen rächten ſich hiefür bey der Eroberung von Labiau, welches ſie mit 400 auserleſenen Soldaten überrumpelten, und nach Tödtung aller wehrhaften Mannſchaft einäſcherten. Doch der Landmeiſter vergalt ihnen dieſes wieder, da er mit einer ſtarken Macht den ganzen Landſtrich an der Gränze verheerte, und ihren Feldherrn, Slinegota, oder nach einer andern Lesart, Siggonota, welcher ihm auf dem Rückwege nachſetzte, in einen Hinterhalt lockte und ſchlug.

Bald darauf hätte Sareka, Herr einer gleichnamigen Feſtung in Schalaunen an der Gränze von Litthauen, den Komthur von Memelburg, welche Feſtung damals den liefländiſchen Ordensbrüdern gehörte, f) beynahe überliſtet, indem er vorgab, daß er zu den Chriſten übergehen wolle, aber befürchte,

f) Hartknoch S. 420.

von seinen Landsleuten unterwegens angefallen zu werden, weswegen er ihn durch eine Bedeckung abholen möchte. Doch als der Komthur auf dem Zuge war, erhielt er Nachricht, daß Sareka ihm auflauere, und machte darauf so gute Anstalten, daß derselbe in die Grube fiel, welche er dem Komthur gegraben hatte. Sareka selbst ward mit acht andern Anführern gefangen, und weggeführet. Doch in der Nacht machte er sich von seinen Banden los, bemächtigte sich eines Schwerdtes, und gebrauchte dasselbe so wohl, daß er vier Menschen erlegte und einen verwundete, ehe er getödtet werden konnte. Bald hernach stieß der Landmeister mit 1500 Reutern zu einem andern Heere, welches auf Schiffen nach Sassow gegangen war, und eroberte dergestalt diese Festung. Da nun die mächtigsten Landesherren sahen, daß das Glück sich ganz für den Orden erkläre; so gieng einer nach dem andern, namentlich Surbanis, Svisdeta und Svedeta, insgeheim ins christliche Gebiete, und darauf entfiel auch dem ihrer Oberhäupter beraubten Volke der Muth, und es unterwarf sich
1277 1277 gleichfalls der Oberherrschaft des Ordens. Denn der größte Theil der Einwohner war aufgerieben, die hartnäckigsten aber zu den Litthauern gegangen, welche sich hierauf des Theils von Schalaunen bemächtigten, welcher jenseit der Memel liegt. g)

Da aber der Orden nun alle Empörungen gedämpft zu haben vermeinte, wiegelte ein Sammländer von Pubeten, Boese, welchem der Orden nicht erlauben wollte, zwo Frauen zu heurathen, alle kaum bezwungene Völker, außer den Pomesaniern, welche an dieser Sache keinen Theil nehmen wollten, wider den Orden auf, und es ward beschlossen, daß die Pogesanier den ersten Anfang mit den Feindseligkeiten machen sollten. Dieses geschah durch den An-

g) Schütz Bl. 40. S. 1.

Anfall auf die Komthurs von Elbing und Chriſtburg, welcher Perſonen ſie ſich, nachdem ſie einen von ihren Begleitern getödtet und die übrigen in die Flucht getrieben hatten, bemächtigten. Ihr Kaplan wurde gleich aufgehenkt, ſie ſelbſt aber durch einen gewiſſen Powida befreyet. Zum Glück kam eben damals der Vogt von Sammland aus Deutſchland zurück. Weil nun derſelbe während ſeiner Amtsverwaltung ſich bey den Sammländern ſehr beliebt gemacht hatte; ſo überredete er dieſelben, daß ſie von der Verbindung abtraten, worauf auch die Natanger und Warmier ihrem Beyſpiele folgten. Wider die Pogeſanier hingegen wurden zween Feldzüge bald nach einander unternommen, durch welche ihr Land in eine Wüſteney verwandelt, und dergeſtalt, nachdem auch der Urheber dieſes Aufſtandes am Leben geſtraft worden war, die innerliche Ruhe gänzlich wieder hergeſtellet wurde.

Doch konnte der Orden ſo lange ſich nicht des Beſitzes von Preuſſen verſichert halten, als die Sudauer, das mächtigſte unter allen preuſſiſchen Völkern, annoch in Freyheit und im Stande waren, alle Empörungen zu unterſtützen. Dieſe hatten nicht erwartet, bis ſie vom Orden angegriffen wurden, ſondern, weil ſie vorausſahen, daß nach Bezwingung aller ihrer Nachbaren ſie gleichfalls das Joch würden übernehmen müſſen, ſich der Gelegenheiten bedienet, währendem Kriege mit den übrigen preuſſiſchen Völkern gleichfalls den Orden anzufallen. Beſonders hatten ſie neulich öfters in Culm großen Schaden gethan, weil ſie vermerkt hatten, daß der Landkomthur, Berthold von Nordhauſen, zwar ein vortrefflicher Wirth aber ein ſehr ſchlechter Soldat ſey. Nachdem aber derſelbe 1278 durch Hermannen von Schonenberg abgelöſet wurde: ſo hatte ihr Glück ein Ende, und alle Parteyen, welche ſie nach ihrer 1278

Ge-

Gewohnheit zur Verwüstung des Landes abschickten, kamen mit blutigen Köpfen nach Hause. Dieser Verlust machte sie nicht verzagter, sondern vorsichtiger, und ihr Feldherr rückte selbst mit 4000 Sudauern und einer Menge litthauischer Hülfsvölker in Culm. Zuerst griffen diese die Festung Pollowist an, zogen aber auf die Bedingung davon ab, daß man ihnen zween erfahrne Wegweiser geben mußte. Darauf nahmen sie den Weg über die Landstriche von Reden, Leippe und Welsas oder Pappau, wovon sie die Vorstadt einäscherten, auf Turnitz oder Tawernitz. Diese Festung bestürmten sie einen Tag lang vergeblich, zogen aber den folgenden Morgen wieder ab, weil die Besatzung in der Nacht verstärkt worden war. Hingegen Clementsburg, wo jetzt nur eine Fähre über die Nogat ist, wurde mit Gewalt eingenommen, hundert Männer darinnen umgebracht, und der Ort in die Asche gelegt. Endlich richteten sie um Graudenz, Marienwerder, Zanthier und Christburg unsäglichen Schaden an, und brachten sehr große Beute nach Hause. Durch diese Feindseligkeiten wurde der Orden ermuntert, die Eroberung dieses einzigen in Preussen noch unbezwungenen Landes nicht länger zu verschieben. Der Landmeister rückte mit 1500 Reutern in das Gebiete von Kimenau ein, und kehrte nach gänzlicher Verheerung desselben mit 1000 Gefangenen und einer sehr großen Beute zurück, als er im Walde Winse von 3000 Feinden angegriffen wurde, welche er mit Verlust von sechs Todten zurück-
1279 trieb. 1279 that er einen andern Einfall in die Gegend Meruniske, und tödtete außer dem Pöbel achtzehn Oberhäupter der Sudauer. Auch thaten einige Partengänger, unter welchen Golin der vornehmste war, und sich den Namen Unverzagt erwarb, h) denselben großen Abbruch.

Bald

h) Erl. Preussen Th. I. S. 67.

Bald darauf ward Conraden von Feuchtwangen auf das Anhalten der Preuſſen und Liefländer 1280 die Regierung beyder Länder anvertrauet. 1280
Doch er hatte ſie nur wenige Monate verwaltet: ſo fiel ihm die Laſt zu ſchwer, und legte erſt die preußiſche und bald darauf auch die liefländiſche nieder. Während ſeiner Regierung verheerte der Marſchall von Preuſſen Conrad von Tierberg der jüngere, Pokima. Feuchtwangen hatte in beyden Ländern Niangolden von Sternberg zum Nachfolger. Dieſer ließ zur Beſchleunigung des Baues von Marienburg, welcher ſchon einige Jahre gewähret hatte, (indem der Landmeiſter Conrad von Tierberg 1276 der bey dem Schloſſe, welchem damals Heinrich von Wilnau als Komthur vorſtand, neuangelegten Stadt ihre Handfeſte ertheilt hat,) i) das Schloß Zanthier abbrechen, und wendete von demſelben die Materialien zu dieſer Feſtung an. Die Sudauer hatten noch Muth genug, in Vereinigung mit den Litthauern einen Einfall in Sammland zu wagen. Doch der Schaden, welchen ſie dieſesmal anrichteten, war von keiner Erheblichkeit, weil der Orden von ihrem Vorhaben Nachricht erhalten, und alle Leute und beſte Sachen in die haltbaren Oerter verwahret hatte. Mittlerweile war der Komthur von Tapiau Ulrich Bayer den Feinden in ihr eigenes Land gefallen, und hatte ihnen da größern Abbruch gethan, als ſie dem Orden in Sammland zugefügt hatten. Um eben dieſe Zeit kam ein vornehmer Sudauer, Kußigen, mit ſeinem ganzen Hauſe und allen Unterthanen nach Balga, und nahm allda den chriſtlichen Glauben an, verſtarb aber eben an ſeinem Tauftage. 1281 ſammelte der Landmeiſter 1281
ein großes Heer, und rückte mit demſelben in Sudauen ein. Allein er büßte wegen Unerfahrenheit des Landes

i) Erl. Preuſſen, S. 705-714.

Landes beym Eintritt in dasselbe viele Leute ein, indem sein Heer sich zerstreuete, und dergestalt einige
1221 Parteyen aufgehoben wurden. Unter andern erhielt der Komthur von Tapiau das Glück, nach welchem er so lange gestrebt hatte, und verlohr durch fünf Wunden sein Leben. **Ludwig von Libenzell** aber erhielt nicht nur das Leben, sondern hatte auch durch seine Tapferkeit eine solche Hochachtung des feindlichen Feldherrn erlangt, daß derselbe nicht nur ihn an seine Tafel zog, sondern ihm auch erlaubte, die Beschimpfung, welche ihm ein sudauischer Herr anthat, mit dem Schwerdte zu ahnden. Da nun in diesem Feldzuge der Landmeister eben den Landstrich Krasime, in welchem der sudauische Feldherr seine Güter hatte, einäscherte: so nahm derselbe mit seinem Gefangenen die Abrede wegen eines Vergleiches mit dem Orden, schickte ihn heimlich zurück, und gab vor, daß er aus der Gefangenschaft entwischt sey. Bald hernach folgte er ihm selbst mit seinem ganzen Hause und sehr vielen Anhängern nach Preussen, und ward zu einem
1283 Ordensbruder aufgenommen. k) 1283 verstarb der Hochmeister **Hartmann von Heldrungen**, und **Mangold** ward zur Wahl eines neuen Hochmeisters nach Deutschland berufen. l)

Regierung Burchards von Schwenden bis zur gänzlichen Bezwingung von Preussen.

In seiner Abwesenheit that der Marschall von Preussen mit einer sehr großen Macht einen Zug in die sudauische Landschaft Silian, wobey der Herr derselben **Madole** ums Leben kam, und eine reiche Beute gemacht wurde. Doch **Libenzell** wurde in einem Scharmützel dergestalt verwundet, daß er als ein Todter im Schnee zurück gelassen ward. Allein dieses sein Unglück schaffte dem Orden einen wichtigen Vortheil. Denn als die Sudauer ihn im Schnee fanden, und als einen Todten queer über ein Pferd legten:

k) Schütz deutsche Ausg. Bl. 41.
l) *Dusb.* c. 169. 206. p. 260. 286.

legten: ſo fieng das ſchon im Körper gefrorene Blut durch dieſe gewaltſame Bewegung zu fließen an, er kam wieder zu ſich, und wurde als ein Gefangener einem gewiſſen Landesherrn Kantengerde überliefert. Dieſen gewann er durch ſeinen Umgang eben ſo wie Skumanden, daß er ſich mit 1600 Seelen auf den Weg machte, ſich im Gebiete des Ordens niederzulaſſen. Mit dieſem Haufen kam Libenzell, Tierbergen entgegen, als derſelbe einen andern Kriegszug in Sudauen that. Dieſer war mittlerweile an die Stelle Mangolds, welcher auf ſeiner Reiſe verſtorben war, zum Landmeiſter von Preuſſen ernannt worden. Burchard von Schwenden aber hatte die hochmeiſterliche Würde erhalten.

Conrad von Tierberg, der jüngere, machte ſich um Preuſſen eben ſo verdient, als ſein gleichnamiger Bruder und Vorfahr in dieſer Stelle. Gleich beym Antritt ſeiner Regierung ließ er das Schloß Neuhaus in der curiſchen Nehrung anlegen, um den Litthauern dieſen Weg zu verlegen, durch welchen ſie eben damals einen Einfall in Sammland gethan, und Beten und Pubeten verheert hatten. Nach ſeiner Zeit iſt dieſes Schloß auf eine andere Stelle, eine Meile von Königsberg verlegt worden. Auf dem ſchon gedachten Kriegszuge in Sudauen ward die Feſtung Kimenau ſo ſtark angegriffen, daß die Einwohner ſich erboten, mit allen ihren Gütern in das Gebiet des Ordens nach Sammland zu ziehen. Allein unterwegens brachten ſie ihren Wegweiſer um, und wendeten ſich nach Litthauen. Libenzell aber kam mit den Seinigen glücklich in Sammland an, und ihnen wurden in der Gegend Wohnſitze angewieſen, welche hievon den Namen des ſudauiſchen Winkels erhalten hat. Ob nun wol um eben dieſe Zeit Friedrich Holle, welcher mit 100 Reutern aus Brandenburg in Kirſow einen Einfall that, auf

dem

dem Rückwege mit 30 Mann erlegt wurde: so waren doch die Sudauer durch die immerwährenden Ueberfälle des Ordens dergestalt geschwächt worden, daß bald darauf Jeder, ein vornehmer Sudauer, mit 1500 Menschen sich dem Orden unterwarf, der Ueberrest aber, welcher einen unüberwindlichen Widerwillen gegen denselben hegte, unter Skurdo's Anführung sich Litthauen zum Wohnsitze erwählte.

Dergestalt wurde innerhalb drey und funfzig Jahren 1283 die Eroberung von Preussen durch den Orden vollendet, und derselbe bemühete sich, seinen neuen Unterthanen die neue Herrschaft dadurch angenehm zu machen, daß nicht nur ein jeder bey seinen angebornen Vorzügen und seinem Eigenthumsrechte erhalten, sondern auch wer sich um den Orden vor andern verdient machte, gebührend belohnt, und bisweilen aus einem Leibeigenen zum Edelmann gemacht wurde. Doch vermochte weder diese Güte, noch der Nachtheil und die scharfen Strafen, welche viele durch ihre Widersetzlichkeit und Empörung sich zuzogen, indem vermöge des Kriegsrechtes viele Landesherren Leibeigene wurden, ihren alten Haß gegen die deutschen Christen zu vertilgen. m) Daher sah sich der Orden gezwungen, gegen ihre heimliche Tücke, welche sie nun anstatt der offenbaren Gewalt, welche ihnen so oft mislungen war, gebrauchten, alle Vorsicht anzuwenden, und sich dahin zu bestreben, daß allmählig aus ihnen und den deutschen Ankömmlingen ein Volk werden möchte. Doch ohngeachtet aller Mühe, welche man sich hierum gab, behielten dennoch die Ueberbleibsel der Sudauer in Sammland noch bis zu der Zeit der Kirchenverbesserung viele heidnische Gebräuche, vornehmlich die Opferung eines Bockes, mit dessen Blute sie sich und ihr Vieh besprengten, daher sie den Namen der Bockheiligen bekamen,

m) *Dusb.* c. 204-215. p. 284-297.

kamen, und die Seelenſpeiſen, oder das Gaſtmahl, welches ſie vier Wochen nach dem Begräbniſſe ihrer Anverwandten anrichteten, und ihre Sprache bey. n)

Nach gänzlich vollendeter Eroberung von Preuſſen bekam der Orden Luſt, den Litthauern den Schaden, welchen dieſelben ihm durch Unterſtützung der Preuſſen gethan hatten, in ihrem Lande zu vergelten, und machte 1283 hiezu den Anfang, da der Landmeiſter über die gefrorne Memel in Samogitien gieng, die Feſtung Biſene, nachdem er ſie vom Morgen bis an den Mittag beſtürmt hatte, eroberte, und ſo, wie die umliegende Gegend, einäſcherte. 1284 ward ein anderer Einfall unter Skumands, des vormaligen Heerführers der Sudauer, Anführung in die Gegend von Garthe mit eben ſo glücklichem Erfolge, ohngeachtet der tapfern Vertheidigung der Garther, gewaget. Bey dieſer Gelegenheit büßte ein Barther, welcher mit vielen ſeiner Landesleuten in der letzten Empörung der Preuſſen verwickelt geweſen, und hernach mit denenſelben zu den Litthauern übergegangen war, ſein Leben ein. Zween andere von deſſen Landesleuten, Numo und Deroko, aber hielten im Namen aller Uebrigen um die Erlaubniß an, nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Der Vogt von Sammland rieth, hierein nicht zu willigen, indem zu beſorgen ſey, daß ſie es nicht redlich meynen, und in Preuſſen durch Aufwiegelung ihrer Landesleute mehr Schaden anrichten könnten, als wenn ſie in Litthauen blieben. Doch man folgte ihm nicht, ſondern gewährte die Barther ihrer Bitte, und verſprach, ihren ihre Wohnſitze, Weiber und Kinder wieder zu geben. Die Abgeordneten berichteten den Erfolg der Unterhandlung ihren Brüdern, welche eben damals von einer Streiferey zurückgekommen waren,

Fortſetzung der Regierung dieſes Hochmeiſters.

1284

n) Hartknoch S. 89. 171-174. 186-188.

waren, die sie in Gesellschaft der Litthauer in Polen gethan hatten. Dieselbe hatte eine solche Wirkung, daß sie ihre litthauischen Cameraden todtschlugen, und mit aller Beute sich ins Gebiete des Ordens begaben.

1285 1285 überredete ein Schalauner Girdilo, welcher vor Annahme des Christenthums unter seinen Landesleuten in dem größten Ansehen gestanden war, den Orden, ihm hundert Mann zu einem Einfalle in Litthauen anzuvertrauen. Doch er war ein Verräther, und spielte diese Mannschaft der Besatzung von Onkaym in die Hände. Weit einen größern Schaden hätte derselbe erleiten können, wenn die durch die zurückgekommene Barther in Pogesanien angesponnene Empörung ausgebrochen wäre. Denn Leute von großem Ansehen waren in dieselbe mit verwickelt, und willens, dem Fürsten von Rügen die Oberherrschaft von Preussen anzutragen. Doch ihr Vorha-
1289 ben ward 1289 bey der Erbauung der Festung Landeshut entdeckt, und durch die Bestrafung der Theilnehmer vereitelt. Landeshut ward zur Vertheidigung von Schalaunen in der Gegend angeleget, wo vormals die stärkste Festung dieses Landes war, welche sich durch ihre neunjährige Gegenwehr gegen die Russen berühmt gemacht hatte, und erhielt hernach den Namen Ragnit von dem benachbarten Flusse. Meinhard, Herr von Querfurt, welcher 1288 an Conrads Stelle Landmeister wurde, ließ sowol sie, als eine andere Festung anlegen, welche bekehrte Schalauner zu Einwohnern bekam, und vermuthlich das heutige Tilsit ist.

Bald hernach legte der Hochmeister mit päbstlicher Erlaubniß das deutsche Ordenskleid ab, und trat in den Johanniter-Orden. Dusburg thut so, als wenn er den Bewegungsgrund zu diesem seinem Entschlusse

ſchluſſe nicht einſehen könne. o) Doch iſt derſelbe vermuthlich dieſer. Pabſt Urban VI. ſahe mit vieler Betrübniß, daß die innerliche Uneinigkeit zwiſchen den vielen chriſtlichen Nationen, welchen Akre gehörte, den Untergang dieſer wichtigen Stadt durch die Saracenen, welche ſich dieſen Zwiſt zu Nutze machen könnten, und folglich auch des ganzen heil. Landes nach ſich ziehen werde. Dieſem vorzukommen, ſchickte er nicht nur ſelbſt Hülfsvölker zur Vertheidigung der Stadt, ſondern ermahnete auch alle, welche ihre Pflicht hiezu verband, derſelben nachzukommen. Aber die mehreſten Kreuzritter, welche durch ihr Glück von ihrer vormaligen Tapferkeit, gewiſſenhaften Beobachtung ihres Gelübdes, und ſtrengen Lebensart auszuarten ſchon jetzt anfiengen, hatten nicht Luſt, einen ſo weiten Weg anzutreten, um mit den Saracenen, gegen welche die Preuſſen als Kinder anzuſehen waren, zu ſtreiten. Das Spiel, welches ſie mit ihrem Gelübde trieben, vermöge welches ſie verpflichtet waren, im heil. Lande Krieg zu führen, beweiſet dieſes zur Genüge. Sie ließen faſt bey allen ihren Schlöſſern in Preuſſen Irrgarten von Erde aufwerfen, und legten dieſer Figur den Namen Jeruſalem bey. Wenn ſie ſich recht beluſtigen wollten: ſo ſpielten ſie vor und in dieſem Irrgarten eine Belagerung, und ſpotteten dergeſtalt ihres Eides. Burchard von Schwenden ſcheinet anders gedacht zu haben, und hiedurch den Unwillen ſeines Ordens ſich zugezogen zu haben. Vermuthlich hat es geheißen: Mit einem Hochmeiſter, der auf Abentheuer ziehen wolle, ſey den deutſchen Brüdern nichts gedienet. Entweder müſſe er ſeinen Vorſatz fahren laſſen, oder ihr Ordenskleid ablegen. Er wird alſo ſein Gewiſſen höher als ſeinen Rang geſchätzet haben. Er gieng alſo nach Akre, und büßte daſelbſt den 12ten May

o) *Dusb.* c. 216. 231. p. 298. 315.

1290 1290 im Streite wider die Saracenen bey Eroberung der Stadt sein Leben ein. p)

Regierung Conrads von Feuchtwangen.

An seine Stelle ward **Conrad von Feuchtwangen**, der vormalige Landmeister von Preussen, zum Hochmeister erwählt. Unter ihm wurde der Krieg in Preussen wider Litthauen, durch wechselseitige Einfälle beständig fortgeführet. Die Litthauer konnten dieselben mit desto größerer Bequemlichkeit thun, weil ihnen der Herzog von Masovien **Boleslav** in Wisna einen sichern Aufenthalt verstattete. Alle gütliche Vorstellungen des Landmeisters, wegen dieser Sache, waren bey ihm vergeblich. Also griff derselbe zur

1294 Gewalt, gieng 1294 mit einem Heere vor diese Festung, eroberte und zerstörte sie. Doch der Herzog fieng gleich darauf an, sie mit Hülfe der Litthauer

1295 wieder herzustellen, und der Landmeister bot 1295 alle seine Macht auf, ihn hieran zu verhindern. Allein dieser konnte seinen Vorsatz nicht vollziehen, weil eben zu dieser Zeit die Natanger sich empörten, und einen gewissen **Sabine** zum Oberfeldherrn, und unter demselben **Gauwina**, **Stanto**, **Trinta**, **Missino** und andere Anführer erwählten. **Stanto** bemächtigte sich durch List der Festung Bartenstein, und darinnen der Personen der Ritter **Rudolph Bodemer** und **Friedrich Libenzell**. **Missino** mit den Skluniern oder Sklumern, *) raubte die Pferde der Königsberger. Die übrigen durchstreiften das platte Land, tödteten alle deutsche Männer, führten ihre Weiber und Kinder mit sich weg, und ließen beson-

ders

p) Erl. Pr. B. I. S. 721-724. *Corner.* p. 943 et 944.

*) Nach Schützen waren dieses Schalauner. Allein diese heißen beym Dusburg allemal Scalovitae, und daher müssen hier unter den Sklumern die Bewohner eines gewissen Landstrichs in Natangen verstanden werden.

ders ihre Wuth an den Kirchen und Geiſtlichen aus. Doch als der Komthur von Königsberg im Anzuge war, in Natangen einzurücken: entfiel den Empörern das Herz, ſie gaben allen Raub und die Gefangenen zurück, und Natangen wurde beruhigt.

Doch kaum war der Komthur zu Königsberg angelangt, als ihm eine Verſchwörung der ſammländiſchen und ruſſiſchen Bauern, (unter dieſen Ruſſen ſind vermuthlich die gebornen Ruſſen zu verſtehen, welche im litthauiſchen Kriege in die Hände des Ordens gefallen waren, und das Feld ihrer Herren bauen mußten,) durch Naudikka, Jodukas Sohn entdeckt wurde. Ihr Vorhaben war, zuerſt alle ihre Edelleute umzubringen, und hernach den Orden und alle Chriſten zu bekriegen. Eben Naudikka hatten ſie zu ihrem Oberfeldherrn erwählt, welcher folglich von ihrem ganzen Geheimniſſe unterrichtet war, daher nun ihr ganzer Entwurf durch Einziehung und Beſtrafung der Häupter fruchtlos gemacht wurde. In dieſen bedenklichen Umſtänden des Ordens langte der Hochmeiſter in Preuſſen an, und ermunterte den Orden, bey dieſen Unglücksfällen, da derſelbe ſo wol die Litthauer zu offenbaren, als die eingebornen Landeskinder ſo wol in Liefland als Preuſſen zu heimlichen Feinden, und keinen Bundesgenoſſen in der Nachbarſchaft hatte, auch der Eifer, durch einen Zug nach Preuſſen den Himmel zu verdienen, durch die Länge der Zeit verrauchet war, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Er verſtarb 1297 zu Prag, und 1297
Gottfried, Graf von Hohenlohe, ward zu ſeinem Nachfolger erwählet. q)

q) *Dusburg.* c. 130. p. 312. c. 251. p. 330. c. 255 et 257. p. 334-336.

1298 Regierung Gottfrieds von Hohenlohe.

Dieser kam 1298 auf die Nachricht von dem glücklichen Fortgange, den die litthauischen Waffen in Liefland hatten, selbst nach Preussen, in welchem Lande mittlerweile der Landmeister die Städte Meve und Preußisch-Holland, (welcher Ort seinen Namen von seinen Anbauern, Edelleuten aus der Grafschaft Holland erhalten hat,) und der Bischof von Ermland Heinrich I. Brunsberg auf einer andern Stelle und Frauenburg neu angelegt hatte. Der letzte Ort führet davon den Namen, daß eine preußische Edelfrau oder Supanin ihre in dieser Gegend liegende Güter dem Bischofe hinterließ, welcher hieher sowol die Thumkirche als das Kapitul versetzte. r) Der Hochmeister verließ Preussen bald wieder, vermuthlich, weil nach dem Siege bey Neumühle seine Gegenwart nicht mehr so nothwendig war.

1299 1300 1301

Nach Meinhard von Querfurt wurde Ludwig von Skipe oder Schippen 1299, und da dieser im folgenden Jahre starb, 1300 Helvich von Goldbach Landmeister. Als dieser im folgenden Jahre nach Deutschland zurückkehrte, kam 1301 Conrad Sack an seine Stelle. Dieser machte sich durch seine Gesprächigkeit bey jedermann beliebt. s) Unter ihm wurde an dem Orte, der unter den heidnischen Preussen wegen der Verehrung ihres Gottes Korg die heilige Stadt hieß, eine Stadt angelegt, welche jetzt Heiligenbeil heißt. Ihr eigentlicher Name aber scheinet Heiligenbühel gewesen zu seyn, welcher in spätern Zeiten in den jetzigen verwandelt worden ist, wozu das Stadtwapen Gelegenheit gegeben hat. Denn da die Stadt in demselben zwo kreuzweise stehende Beile führete: so gab dieses Anlaß, eine Geschichte zu erfinden, daß der erste Bischof von

r) *Dusb.* c. 262. p. 339. Hartkn. A. u. N. Preussen, S. 411-413. Ebend. Pr. Kirchengesch. S. 151.
s) *Dusburg.* c. 265. 267. et 272. p. 344 et 347.

von Ermland Anshelm Befehl ertheilt habe, die heilige Eiche der Preuſſen umzuhauen, derjenige aber, welcher dieſes verrichten wollen, ſich mit demſelben Beile ſchwer verwundet habe. Hierauf habe der Biſchof das Beil ſelbſt ergriffen, und damit in den Baum gehauen, hernach aber denſelben verbrannt. Die Preuſſen hingegen hätten dieſes Beil als ein Heiligthum aufgehoben, und von demſelben habe die Stadt ihren Namen und ihr Wapen erhalten. Allein Dusburg, der doch ſonſt viele unglaubliche Mährchen erzählet, weiß hievon nichts, und das Wapen hat keine Aexte, die man zur Abhauung ſolcher groſſen Eichen nöthig hat, ſondern gewöhnliche Zimmerbeile, und der wahrſcheinlichere Urſprung iſt, daß die Einwohner der neuen Stadt durch Zerſtörung des h. Hayns einen einträglichen Holzhandel erhalten haben. t)

Bald hernach kam der Hochmeiſter zum andernmale nach Preuſſen, und zwar in der Abſicht, das Haupthaus des Ordens, welches nach dem Verluſte von Akre zu Venedig geweſen war, in dieſe Gegenden zu verlegen. Er konnte aus vielen Umſtänden abnehmen, daß der römiſche Stuhl in der Gunſt gegen die geiſtlichen Ritterorden erkaltete, und daß die vielen Güter, welche ſie beſaßen, den Neid der größten Mächte in Europa erregten. Die Klugheit erforderte alſo, daß derſelbe ſeinen Hauptſitz in einem Lande erwählte, wo ihm dieſelben nichts ſchaden konnten. Es ſchickte ſich auch für den Stand des Hochmeiſters beſſer, daß er unter ſeinen Unterthanen als Landesherr wohnte, als daß er unter der Oberherrſchaf einer andern Macht als ein Gaſt lebte. Auch war zu beſorgen, daß ſonſten die Brüder an der Oſtſee entweder gar einen unabhängigen Staat errichten könnten,

t) Schütz deutſch. Bl. 4. S. 2. Erl. Preuſſen Th. II. S. 124-136.

oder doch die Befehle ihres abwesenden Oberhauptes wenig achten, durch ihren Zuwachs an Macht und Reichthum täglich mehr und mehr ausarten, und dergestalt den Verlust des ganzen Landes, welches von lauter Feinden umringet, und mit einer Menge Misvergnügter angefüllet war, verursachen würden. Preussen stellte schon einen ansehnlichen Staat vor, indem in demselben 54 Schlösser, 100 ummauerte Oerter, und 740 Pfarrdörfer gezählt wurden, und der Orden aus demselben 80,000 Mark an jährlichen Einkünften hob. Ein so schönes Land verdiente wol, daß der Hochmeister seinen Sitz darinnen erwählte, und alle Sorgfalt auf Erhaltung desselben
1302 verwendete. In dieser Absicht hielt er 1302 ein Kapitul zu Elbing, worinnen er die Mitglieder durch Abfassung strenger Gesetze zu ihren vorigen Sitten zurück führen wollte. Doch fast Alle weigerten sich, dieselben anzunehmen. So sehr verschieden waren schon damals die Ordensbrüder von den ersten Eroberern Preussens, welche die Tugend, Andacht und Enthaltsamkeit dergestalt übertrieben hatten, daß sie sich auch die geringsten und unschuldigsten Bequemlichkeiten entzogen, und hiedurch die Liebe ihrer Unterthanen und der ganzen Christenheit erwarben, und selbst von Ungläubigen sich Hochachtung und Ehrfurcht erzwangen. Der Hochmeister berufte sich auf sein Amt, und sagte: Weil ich für eure Seelen Rechenschaft geben soll: so habe ich diese Ordnung gemacht. Wenn ich euch aber zu eurem Hochmeister nicht gut genug bin; darum A B C, euer Hochmeister bin ich nit me. Mit diesen Worten stand er mit einem edlen Unwillen von seinem Sitze auf, bestieg sogleich sein Pferd, und gieng eilig nach Deutschland. Die Ritter gaben sich nicht die geringste Mühe, ihn zur Veränderung seines Entschlusses zu vermögen, sondern schritten zur Wahl eines neuen Hochmeisters,

und

und ernannten den Landkomthur von Oſterode, Siegfried von Feuchtwangen, dazu. Doch dieſer ſah die Unregelmäßigkeit dieſes Verfahrens ein, und gieng alſo aus Preuſſen ab, um mit Gottfrieden ſich wegen dieſer wichtigen Sache zu unterreden. In der That ward Gottfried in Deutſchland beſtändig als Hochmeiſter erkannt. Aber weder er, noch bey ſeinen Lebzeiten Siegfried, ſcheinen nach Preuſſen gekommen zu ſeyn. Sein Tod machte 1309 dieſer Streitigkeit ein Ende, und Siegfried gelangte durch denſelben zum völligen Beſitze. u) Vorher, nämlich ſchon 1306 hatte der Landmeiſter von Preuſſen wegen ſeines hohen Alters abgedankt, und ſich auf dem Schloſſe Golub zur Ruhe begeben. An ſeine Stelle war Heinrich von Plötzke gekommen, mit welchem dieſe Stelle aufhörte. x) 1309

Regierung Siegfrieds von Feuchtwangen.

Denn nach dem Tode Gottfrieds vollzog Siegfried den Entwurf deſſelben, und erwählte Marienburg in Preuſſen zum Hauptſitz des Ordens, worauf der bisherige Landmeiſter in Preuſſen als Großkomthur die nächſte Stelle nach dem Hochmeiſter erhielt. y) Bey dieſer Gelegenheit hörte auch vermuthlich der Gebrauch des Ordensſiegels, mit der nach Egypten auf einem Eſel flüchtenden Maria, auf, indem daſſelbe nach der Wahrſcheinlichkeit blos von den Landmeiſtern gebraucht wurde, und eine Beziehung auf den unſichern Aufenthalt des Ordens in der Fremde hatte. z)

Der neue Hochmeiſter war durch das Beyſpiel ſeines Vorgängers gewitzigt worden, und unterſtand ſich alſo nicht, an eine Verbeſſerung der Ordensglie-

u) *Dusb.* c. 276. p. 350. Neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 8. S. 70-74.
x) *Idem* c. 272 p. 347. et c. 288. p. 361.
y) *Idem* c. 297. p. 366.
z) Erl. Preuſſen B. 2. S. 33-35.

der zu gedenken. Denn die Vorschrift der stündlichen Gebete an die Jungfrau Maria verdienet kaum erwähnet zu werden. Nicht die vielen Gebete, sondern die strenge Lebensart, die Tugenden und die Tapferkeit, welche die Grundsätze der ersten Ordensbrüder ihnen einflößten, hatten den Orden von einem sehr geringen Anfange zu einem so hohen Gipfel der Macht gebracht. Hingegen dem Lande schrieb er eine weit strengere Ordnung vor, welcher ganzer Inhalt angeführt zu werden verdienet. Der Antrieb zu derselben war das Lob Gottes und die Ehre Mariens. Kein Jude, kein Schwarzkünstler, kein Zauberer, kein Wandeler oder andere dergleichen Personen sollten im Lande geduldet werden, und ihre Hehler so wie sie selbst bestraft werden. Da keine eigene Münze, außer die cölnischen Vierchens im Lande waren, und daher böhmische Münze in demselben gangbar war: so sollten dreyßig böhmische Groschen eine gute Mark ausmachen. Wer preußisch Gesinde oder Unterthanen hätte, sollte sie anhalten, zur Kirche zu gehen, ihre Beichte zu thun, und nicht preußisch sondern deutsch zu reden. Kein Preusse sollte zu einer Bedienung gelangen, auch keine Gastwirthschaft, Kram, Fischerey, oder andere Art der Nahrung, welche die Deutschen treiben, unternehmen, sondern sollten die wüsten Aecker räumen und anbauen. Dem Knechte wurde der jährige Lohn auf viertehalb, dem Wagentreiber auf drittehalb Mark, dem Pflugtreiber auf anderthalb Mark, und dem Tagelöhner der tägliche auf sechs Vierchen *) festgesetzt, und der Herr-

*) Hanow berechnet diesen Tagelohn auf etwa 1½ böhmische Groschen, welches ihm für einen Tagelöhner zu viel scheinet, daher er vermuthet, daß damals ein halb Vierchen ein Vierchen genannt worden sey. +)

+) Culm. Recht, Danz. Ausgab. S. 266.

Herrſchaft, welche mehr oder weniger geben würde, eine Geldſtrafe von hundert Mark auferlegt. Kein Lediggänger ſollte geduldet werden. Einen entlaufenen Dienſtboten konnte ſeine Herrſchaft allenthalben wegnehmen, und ihm mit einem Pfriemen das Ohr durchſtechen. Ein jeglicher Handwerker ſollte ſein eigenes Mark haben, und damit ſeine Arbeit zeichnen. In großen Gaſtereyen, Hochzeiten und Kindtaufen waren den Freyen und Schulzen höchſtens ſechs Schüſſeln, den gemeinen Bürgern vier, und den Bauern nur zwey Schüſſeln erlaubt. Alle Geldbußen der Innungen ſollten nicht vertrunken, ſondern zu Erkaufung Harniſche und anderer Gewehre angelegt werden. Vor Endigung des Gottesdienſtes ſollte kein Kauf geſchehen. Keine gemachten Kleider ſollten aufs Land zum Verkauf geführt und kein Gewand umgefärbt werden. Kein Schulz, kein Freyer oder Bauer ſollte um Lohn fuhrwerken, oder verkaufen, außer den Krügern, oder denen, welche einen Freyheitsbrief hätten, Bier, Heringe, Oel, Salz und Brod zu verhöken, wenn ſie es aus den Städten geholt hätten. Ohne Wiſſen und Willen des Erbherrn ſollte Niemand ſein Erbe verkaufen, oder eine wüſte Stäte anbauen. Das Vieh, welches einem Manne täglich nütze wird, ſollte ohne Erlaubniß um keinerley Schuld gepfändet werden. Niemand ſollte roden, oder Ruthenholz auf dem Seinen hauen zum Verkaufe, wenn er nicht den Acker urbar machen wollte. Einem jeden ſollte erlaubt ſeyn, ohne alle Gerichte ſeine Händel durch Entſchiedsleute abmachen zu laſſen. Alle Jahre ſollten die Gränzen umritten, und die unkenntlichen erneuert werden. Kein liederlich Doppelſpiel, es ſey auch das allergeringſte, ſollte gehegt oder verübt werden. Der Zehnde des Pfarrherrn ſollte von den Schulzen eingetrieben werden. Alle Schulzen ſollten vier freye Huben haben, und dafür

einen

einen Hengſt und einen Harniſch zu einem Manne halten, und auf ihre eigene Zehrung zu ihrem Herrn reiſen. Den Geſandten, welche die Biſchöfe in drey Jahren einmal zur Unterſuchung ihrer Sprengel ausſchickten, ſollte aller Beyſtand wider die Boshaftigen und Ungehorſamen geleiſtet werden. Endlich ſollten dieſe Satzungen dreymal im Jahr allen öffentlich vorgeleſen werden. a) Man machet auch dieſen Hochmeiſter zum Urheber des preußiſchen Trinkrechtes. Dieſes enthielt, daß jeder Preuſſe, welcher einem Deutſchen zugetrunken, und die Neige ausgetrunken hätte, auch zuerſt von dem Friſchen trinken, und der Uebertreter dieſes Rechtes am Leben geſtraft werden ſolle. Hiedurch ſollte den häufigen Vergiftungen der Deutſchen durch die Preuſſen ein Riegel vorgeſchoben werden. b)

Dieſer Hochmeiſter hatte das Glück, daß er durch einen Staatsfehler des Königes von Polen **Vladislavs Lokteks** faſt ohne Schwerdtſtreich Herr von ganz Pomerellen wurde, wovon ich im erſten Theile dieſer Geſchichte gehandelt habe. Die Polen rächten ſich hiefür durch die Beſchwerden, welche ſie am päbſtlichen Hofe wider den Orden führten, und brachten es bey dem Pabſte **Clemens** V. ſo weit, daß der-
1311 ſelbe 1311 dem Erzbiſchofe von Bremen **Johann**, und dem Domherrn von Ravenna, Befehl ertheilte, den Grund derſelben zu unterſuchen, und an ihn zu berichten. Ob wol dieſe Beſchwerden aus einer feindſeligen Geſinnung der Polen gegen den Orden am päbſtlichen Hofe angeſtrengt wurden: ſo ſind doch die in denſelben angeführten Thatſachen in der Wahrheit gegründet, indem aus unverwerflichen Begebenheiten dargethan werden kann, daß er die Ausbreitung des Chri-

a) *Dusb.* c. 298. p. 367. Preuß. Sammlung, Band II. S. 98-118.
b) Erl. Preuſſen, Th. II. S. 115-120.

Chriſtenthums nur alsdenn befördert habe, wenn dadurch ein zeitlicher Vortheil befördert wurde, dagegen aber, wenn dadurch die Macht der Biſchöfe in Liefland oder Preuſſen anwachſen konnte, ſich kein Gewiſſen gemacht, ſo gar der Bekehrung der Ungläubigen Hinderniſſe in den Weg zu legen, und das Heydenthum zu begünſtigen. c) In eben dieſem Jahre ſoll der Hochmeiſter den 5ten Merz verſtorben ſeyn. Doch da die Zeitrechnung Dusburgs ſehr unzuverläßig iſt: ſo trage ich kein Bedenken, den von Wernern d) angeführten Gründen beyzupflichten, und denſelben ein Jahr ſpäter anzuſetzen. Sein Begräbniß fand er in der Thumkirche zu Culmſee.

Regierung Carl Beffarts.

Nach ſeinem Tode 1312, wurde auf Johannis zu Marienburg Carl von Beffart von Trier zum Hochmeiſter erwählet, bekam aber durch ſeine Erhebung den Komthur von Danzig, David von Kammerſtein, welcher ſich auf dieſe Würde gewiſſe Rechnung gemacht, und bey der Wahl nur eine Stimme weniger hatte, zum beſtändigen Feinde. In ſeiner ganzen Regierung hatte er ſehr wenige Freude. Auſſer daß das Land einige Jahre lang die äußerſte Hungersnoth und Peſt erdulden mußte; ſo raſte auch der Krieg mit den Litthauern, wider die 1313 die Feſtung Chriſtmemel an der Memel ſechs Meilen über Ragnit angelegt wurde, viele Menſchen weg. Auch verlohr ſich der Ueberfluß der Heringe an der preußiſchen Küſte. Zwar war nach der dreyjährigen Hungersnoth eine ſolche Fruchtbarkeit der Erde, daß man die Laſt Korn für drey Mark kaufen konnte, da man bisher einen einzigen Scheffel mit achtzehn Mark bezahlen müſſen. Doch hiedurch wurde das Elend des Landes noch lange nicht gehoben, da ſich der Erzbiſchof von 1313

c) *Dlugoſs.* Tom. I. p. 946-951.

d) Nachrichten zur Ergänzung der preußiſch- märkiſch- und polniſchen Geſch. S. 10 und 11.

von Riga so gar an die Litthauer hieng, Polen wegen Pomerellen dem Orden mit einem Kriege drohete, und alle Feinde des Ordens, vornehmlich der König von Polen, der Erzbischof von Riga, der Erzbischof von Gnesen, und die Bischöfe von Cujavien und Posen, welchen man keinen Zehnden mehr aus den Ordensländern abfolgen ließ, ihre Klagen bey dem Pabste wider denselben anstrengten. Diese Umstände schienen dem Hochmeister so wichtig, daß er sich auf die Ladung des Pabstes Johann XXII. selbst nach Avignon begab, und daselbst wegen seiner Fertigkeit in der italiänischen Sprache und Beredtsamkeit die Sache seines Ordens aufs beste vertheidigte. Doch scheinen die Feinde desselben beym Pabste mehr Gunst gehabt zu haben, weil der Hochmeister nicht nur sich ein ganzes Jahr in Avignon aufhalten mußte, sondern auch vermuthlich von dem Gram und Verdruß, den er hier hatte, so geschwächt wurde, daß er, ob er gleich noch ein junger Herr war, bald nach seiner Zurückkunft in Deutschland
1324 1324 verstarb. e)

Regierung Werners von Orseln.

An seiner Statt wurde den 6. Julius 1324 zu Marienburg **Werner von Orseln** erwählet. In den ersten Jahren seiner Regierung wurden viele Oerter in Preussen angelegt, 1325 von dem Komthur
1325 von Königsberg, **Heinrichen von Isenburg**, Girdauen, von dem Bischofe **Eberhard** von Ermland durch seinen Vogt, **Friedrich von Libenzell**, Wartenberg und Guttstädt, vom ermländischen Probst **Jordan** das Schloß Plut bey Meelsack, vom Bischofe **Rudolph** von Pomesanien Bischofswerder, und von Luthern, Landkomthur in Culm, Neu-
1326 mark, 1326 von dem Komthur von Balga, **Diederich von Altenburg**, Lüneburg, und die Stadt

e) *Dusb.* c. 307 et 308. p. 374 et 375. Schütz deutsch S. 56-60. *Dlug.* p. 956.

Stadt Bartenſtein, und vom Komthur zu Chriſtburg, Luthern, Herzoge von Braunſchweig, die Stadt Gilgenburg, und 1327 die Stadt Morungen. 1327
In eben dieſem Jahre erhielt die Stadt Kneiphof von Königsberg, zu welcher 1324 der Grund gelegt worden war, ihre Handfeſte. In eben dieſe Zeiten fällt der Anfang der Städte Neuteich, Deutſch Eylau, Preuſſiſch Eylau, Hohenſtein und Saalfeld, wie auch des Schloſſes Preuſſiſchmark, welches bey den alten Preuſſen Stransparon hieß, und jetzt zur Ruheſtadt alter und verwundeter Ordensbrüder beſtimmt wurde. Der Orden befand ſich zu dieſer Zeit in der größten Verlegenheit wegen der genauen Verbindung, welche der König von Polen mit Litthauen durch die Vermählung ſeines Prinzen mit einer litthauiſchen Prinzeſſinn getroffen hatte, noch mehr aber wegen der Feindſchaft des Pabſtes gegen den Kaiſer Ludwig den Bayer, deſſen Rechte der Orden in Deutſchland wider alle Unternehmungen des päbſtlichen Stuhles vertheidigte, ja durch ſeinen Landmeiſter an dem Römerzuge Theil nahm, in welchem der Kaiſer Johanni XXII. einen andern Pabſt entgegenſetzte. Dem ohngeachtet ließ derſelbe den Muth nicht ſinken, und machte ſo gute Anſtalten im Lande, daß er mit Hülfe ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Johann von Böhmen, ſo wol Polen als Litthauen, die Spitze bieten konnte. Die Klugheit des Hochmeiſters vermochte ſo viel, daß der König von Polen, da er mit den mächtigſten Heeren nichts erhebliches ausrichtete, 1330 ſeinen von Wernern 1330
gewonnenen Räthen Gehör gab, und einen Stillſtand mit dem Orden eingieng. Doch bald darauf ward dieſer löbliche Regent von einem unwürdigen Mitgliede ſeines Ordens, Johann von Bindorf, welchen er wegen ſeines unordentlichen Lebens Verweiſe gegeben hatte, als er nach beſchloſſenem Ver-

ſper-

spergesange aus der Catharinenkapelle gieng, mit einem Messer erstochen. f) Vielleicht wäre der Mörder im Dunkeln entkommen, wenn nicht das Gepelle eines Hundes Leute herbey gezogen hätte. Also wurde er ergriffen, und vom Pabste Johann XXII. verurtheilt, daß er sein übriges Leben im Gefängnisse bey Wasser und Brod zubringen sollte. g) Der Hochmeister ward zu Marienwerder beerdigt.

Ein Ordenspriester, Peter Dusburg, (es ist ungewiß, ob dieses sein Geschlechtsname sey, oder ob er ihm von seinem Vaterlande beygelegt worden, wie wol das letzte die größte Wahrscheinlichkeit hat) schrieb ihm 1326 seine preussische Geschichte zu. Mit so weniger Beurtheilung, und so unvollständig dieselbe auch geschrieben worden ist, indem sie die wichtigsten Begebenheiten entweder gar übergehet, oder nur mit ein Paar Worten berühret, dagegen mit lauter Erscheinungen und Wunderwerken angefüllt ist, so sind wir doch dem Verfasser Dank dafür schuldig, indem wir ohne ihn von der ältesten Geschichte des Ordens in Preussen gar nichts wissen würden. Seine Zuschrift an den Hochmeister belehrt uns, woher keine andern Geschichtbücher auf unsere Zeiten gekommen sind, und sein eigenes so mager abgefaßt ist. Denn er unterwirft seine Arbeit einer Untersuchung des Hochmeisters, damit sie nach Verbesserung der fehlerhaften Stellen öffentlich bekannt gemacht werden könne. Zeiget dieses nicht zur Genüge an, daß alle diejenigen Geschichtbücher, in welchen etwas zum Nachtheil des Ordens enthalten gewesen, von demselben unterdrückt worden seyn?

Sonst

f) *Dusb.* c. 347. p. 403. c. 353. p. 407 et 408, c. 355. p. 410. Contin. *Dusb.* c. 1 et 2. p. 411 et 412. et c. 2. p. 421 et 422. Hartknoch S. 395, 420 u. 421. Schütz deutsch Bl. 60-64. u. Bl. 38. S. 1.

g) Schütz 64. S. 2.

Sonſt iſt von der Regierung dieſes Hochmeiſters noch anzumerken, daß 1328 die Feſtung Memelburg von den liefländiſchen Ordensbrüdern an die preuſſiſchen abgetreten, und darauf Chriſtmemel niedergeriſſen worden ſey. h)

An die Stelle des ermordeten **Werner** wurde **Luther**, Herzog von Braunſchweig, welcher nach der wahrſcheinlichſten Meynung ein Sohn **Albrechts** des Großen war, i) erwählet, vorher aber abgemacht, daß zur Vermeidung eines gleichen Unglücksfalls immer vor und hinter dem Hochmeiſter Ritter und Knechte gehen, und derſelbe ſich einen Kompan erwählen ſollte, welcher ihn weder Tag noch Nacht verließe, und durch welchen ein jeder ſein Anliegen vortragen ſollte. **Luther** ernannte den Grafen **Servatius** von Henneberg zu dieſem Amte. Seine Tapferkeit zwang endlich 1333 dem Könige von Polen den Stillſtand ab, vermöge welches die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Orden durch die Könige von Ungarn und Böhmen 1335 im November dergeſtalt entſchieden wurden, daß der Orden Pomerellen behielt, wiewol der Hochmeiſter **Luther** ſchon vorher zu Königsberg verſtorben war, allwo er in der von ihm neuerbaueten Domkirche begraben liegt. k)

Regierung Luthers von Braunſchweig.

1333

1335

Von ſeiner Gelehrſamkeit und Liebe zu den Wiſſenſchaften zeuget ein von ihm in deutſchen Verſen geſchriebenes Buch vom Leben und Marter der h. Barbara, und die gereimte deutſche Ueberſetzung der Ge-

h) *Dusb.* p. 1. et cont. *Dusb.* c. 3. p. 412.
i) Chron. ducum Brunſvic. in Maderi vetuſt. domus ducum Brunſv. p. 15.
k) Preuß. Samml. B. 1. S. 152.

Geschichte Dusburgs, welche sein Kaplan, Nicolaus Jeroschin, auf seinen Befehl verfertigte, welche aber erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam. Das Gedicht des Hochmeisters ist vermuthlich nicht mehr vorhanden; Jeroschins Werk aber hat man noch in Abschriften. Der Druck desselben aber kann auch entbehret werden, wenn man nur dasjenige herausnähme, wo er entweder von der Abschrift des Dusburgs, welche Hartknoch herausgegeben hat, abgehet, oder etwas Mehreres hat. Von der Gerechtigkeitsliebe dieses Hochmeisters findet man ein merkwürdiges Beyspiel aufgezeichnet. Ein Richter zu Saalfeld sollte einen Rechtshandel wegen einer Erbschaft zwischen einem reichen Bürger und einer ganz armen Wittwe entscheiden. Der Bürger, welcher Unrecht hatte, opferte die Ehre seiner Frau dem Richter auf, damit er den Ausspruch so lange aufschieben möchte, bis seine Gegnerinn des Rechtens müde wäre. Doch, nachdem derselbe seine Lust mit dieser gebüßt hatte, ließ er die Wittwe zu sich kommen, und erbot sich gegen sie, nicht nur die Streitsache zu ihrem Vortheile zu entscheiden, sondern sie noch dazu reichlich zu beschenken, wenn sie ihm ihre unverheyrathete Tochter zur Unkeuschheit überlassen werde. Doch diese scheuete sich nicht, ihm sein lasterhaftes Begehren abzuschlagen, ob er ihr wol mit dem Verluste dieses Rechtshandels drohete, und an demselben ihre ganze Wohlfahrt hieng. Er that wirklich den Spruch wider sie. Sie fand aber Gelegenheit, alle Umstände dieser Sache dem Hochmeister zu berichten. Dieser vermeynte, daß für solche boshafte Verbrechen keine Strafe zu hart sey. Er ließ also den Richter durch vier Pferde zerreißen, den Bürger in vier Stücke zerhauen, und die Ehebrecherinn auf die Stirne brandmarken und des Landes verweisen. Der Wittwe aber sprach er ihr Recht

zu,

zu, und gab ihr überdem noch die Hälfte der Güter des verurtheilten Bürgers. l)

Diederich, Burggraf von Altenburg, war Marſchall, und ein Herr von achtzig Jahren, als er zu Luthers Nachfolger erwählt wurde. Einige ſchreiben ihm die Vermehrung der Feſtungswerke des hochmeiſterlichen Sitzes zu Marienburg zu. Allein vermuthlich iſt hier Marienburg, welches er in Liefland erbauen ließ, mit der preuſſiſchen Feſtung gleiches Namens vermiſcht worden. m) Mehr Grund hat es, daß er daſelbſt die Kirche zu unſerer lieben Frauen und darunter die St. Annengruft zum Begräbniß der Hochmeiſter und daneben einen Kirchhof für die Ritter angelegt hat. n) Die Freyheitsbriefe, welche er verſchiedenen Städten entweder aufs neue ertheilte, oder beſtätigte, beweiſen gleichfalls ſeine landesväterliche Sorgfalt. Noch merkwürdiger aber iſt es, daß er ſich ſo wol um Anlegung guter Schulen, wovon die Schulordnung für die Altſtadt Königsberg, und die der von ihm 1336 angelegten Stadt Welau 1339 ertheilte Freyheit, ihrer Schule einen tüchtigen und gelehrten Mann vorzuſetzen, zeigen, bekümmert, o) als die erſte Silbermünze in Preuſſen ſchlagen laſſen. Es hatte nämlich Bernhard oder Leonhard, ein Bürger von Thorn und geborner Liegnitzer, dreyßig Centner Silbers aus dem Bergwerke Niklasſtadt in Schleſien erbeutet, welche er nicht beſſer anzuwenden wußte, als daß er davon auf Erlaubniß des Hochmeiſters Schillinger ausprägte, von welchen die Mark fein auf 128 ⅔

Regierung Diederichs von Altenburg.

1336

l) Schütz Bl. 64. S. 2. bis Bl. 68. Hartkn. Kirchengeſch. S. 195. Preuß. Samml. B. II. S. 63-91.
m) Schütz deutſch Bl. 67. S. 2.
n) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 406.
o) Arnolds Hiſtor. der königsberg. Univerſität Beyl. S. 2 und 3. Werners Nachrichten S. 118 u. 119.

Stück ausgebracht wurde, und der Münzer den Namen Schilling erhielt. Auf der einen Seite war ein Schild mit einem Kreuze, wie die Ordensritter führten, mit der Umschrift: Moneta dominorum Prussiæ, und auf der andern ein Kreuz, und in der Mitte desselben ein Schild mit dem Adler, als das Schild des Hochmeisters, mit der Umschrift: Frater Theodoricus Magister. p) Während seiner Regierung wurden wegen der Unterzeichnung des Friedens mit Polen von den Ständen dieses Reichs verschiedene Zusammenkünfte von den Vermittlern
1341 desselben angestellet. 1341 war eine zu Thorn, auf welcher sich der Markgraf Carl von Mähren persönlich einfand. Er hörte aber, daß der Hochmeister derselben wegen einer tödlichen Krankheit nicht beywohnen könne. Also trieb den Prinzen die Hochachtung gegen den ehrwürdigen Greis an, zu ihm nach Marienburg zu gehen, wo der Hochmeister ihn angekleidet auf dem Bette empfieng, und nachdem er ihm für die Freundschaft, welche sein Vater, der König von Böhmen und er selbst dem Orden beständig erzeigt hatten, gedankt, und denselben auch ferner ihnen bestens empfohlen hatte, in der Nacht darauf den 15. Julius verschied. q)

1342 Regierung Ludolph Königs. Gleich zu Anfange des Jahres 1342 ward die erledigte Würde eines Hochmeisters durch Ludolphen König, Herrn von Weißau ersetzet, unter
1343 welchem endlich 1343 alle Schwierigkeiten, die so lange die Vollstreckung des Friedens mit Polen aufgehalten hatten, gehoben wurden, und beyde Partenen zu Kalisch einen ewigen Frieden beschworen, welcher 66 Jahre lang gehalten wurde. In eben diesem

p) Braun vom polnisch. und preuß. Münzwesen. S. 26. Preuß. Samml. I. Band. S. 27–31.

q) Schütz Bl. 67. 70. Series Magistrorum ante Dusburgi chronicon. *Dlug.* p. 1062 et 1063.

dieſem Jahre wurde die bisherige Vorſtadt der Stadt Danzig, welche 1311 angelegt war, zu einer Stadt gemacht, mit Mauern und Graben verwahret, und der Bau der Marien- oder Pfarrkirche daſelbſt angefangen. Der Hochmeiſter zog ſich 1344 durch den unglücklichen Feldzug in Litthauen ſo viele Vorwürfe zu, daß er darüber in Raſerey verfiel, und einen Edelknaben, welcher in derſelben ihn in Acht nahm, mit einem Meſſer erſtach. Die Ritter gaben vor, daß er wegen ſeiner Schwachheit abgedankt habe, ließen ihm aber den Ehrennamen, und brachten ihn auf das Schloß Engelsburg in Verwahrung. Er verſtarb 1348, und wurde im Thum zu Marienwerder begraben. r) 1344

Regierung Heinrich Duſemers.

An ſeine Stelle wurde gegen das Ende des Jahres 1345 Heinrich Duſemer, Tuſmer oder Teſiner von Arffberg, ein pommeriſcher Edelmann, erwählet, welcher 1351 abdankte, bald darauf zu Bretgen verſtarb, und zu Marienburg beerdigt wurde. s) 1345 1351

Regierung Winrichs von Kniprode.

Die von ihm niedergelegte Würde erhielt Winrich von Kniprode, der größte und glücklichſte unter allen Hochmeiſtern, welcher durch die Länge und Weisheit ſeiner Regierung recht güldene Zeiten in Preuſſen verurſachte. Schon ſeine anſehnliche Leibesgeſtalt erweckte ihm Ehrfurcht und Liebe. Doch ſeine Regententugenden und weiſen Einſichten übertrafen alles dasjenige noch bey weitem, was man immer Ruhmwürdiges von ihm ſich vorſtellte. Ein jeder Stand ſeiner Unterthanen genoß von ihm diejenige Achtung und Vorſorge, welche derſelbe wegen ſeines Ranges und des Nutzens, welchen er dem Staate ſchaffte, mit Recht fordern konnte. Gegen die Gebietiger wußte er von keinem Stolze, die Rit-

r) Schütz Bl. 71. Preuß. Samml. 1. B. S. 49 und 50. Acta Boruſſ. T. I. p. 223 et 224.

s) Schütz Bl. 71-73.

ter und die Geistlichen rühmten seine Weisheit, und der Bürger, ja so gar der Bauer wurden von ihm als nothwendige Stützen des Staates in Ehren gehalten, und er schätzte es für einen großen Vorzug, daß er der Vater der Wittwen und Wayfen genannt wurde. Vornehmlich schätzte er Verdienste in einem jeden Stande, und sagte, daß es dem Orden an Geld und Gut so leicht nicht fehlen werde, aber Klugheit und verständige und wohlgesinnte Leute demselben zu seiner Erhaltung unentbehrlich seyn. In dieser Absicht gab er sich vornehmlich Mühe, theils neue Schulen anzulegen, theils dafür zu sorgen, daß die schon vorhandenen mit tüchtigen Lehrern versehen würden. So überließ er zwar 1376 den
1376 Bürgermeistern der Altstadt Königsberg die Ernennung eines Rectors der altstädtischen Schule, behielt sich aber die Untersuchung der Fähigkeiten desselben vor. Dagegen dung er sich 1381 bey Errich-
1381 tung der dasigen Kathedralschule, bey welcher Stiftung die Schule in der Altstadt zu Elbing zum Muster diente, die Besetzung der Stelle eines Schullehrers aus. Zu eben diesem Entzwecke ließ er mit den größten Kosten die gelehrtesten Leute aus Italien und Deutschland kommen, versah sie in Marienburg mit reichlichem Einkommen, und suchte durch seinen Umgang mit ihnen den Ordensbrüdern Hochachtung für die Gelehrsamkeit und Begierde zur Erlernung nützlicher Wissenschaften einzuflößen. Dergestalt konnte er in diesem seinen Sitze eine Versammlung von lauter Rechtserfahrnen errichten, welche zur Entscheidung der schwersten Streitfragen geschickt waren, und welcher Urtheilssprüche mit so vieler Einsicht abgefaßt wurden, daß sich ausländische Staaten in den verwirrtesten Händeln bey der marienburgischen Versammlung Raths erholten. Diese klugen Anstalten hatten einen solchen Einfluß auf das ganze Land,

daß

daß der Hochmeiſter von einem jeden Beyſitzer aller anſehnlichen Gerichte fordern konnte, daß er ſeine Stimme mit tauglichen Gründen unterſtützen ſollte, und faſt in jedem Convente zween oder mehrere Ritter gefunden wurden, welche des Hochmeiſterthums würdig geweſen wären, wenn der Orden nicht Winrichen zum Hochmeiſter gehabt hätte. Darum hielt es der deutſche Adel für eine Hauptzierde ſeines Geſchlechts, wenn einer aus demſelben ein deutſcher Ordensritter war, welcher Klugheitsruhm ſo hoch ſtieg, daß man ſogar im Sprüchwort ſagte: Biſtu klug, ſo teuſche die Brüder in Preuſſen.

Auch darinnen bewies Winrich ſeine Weisheit, daß er oft Kapitul hielt, und Niemanden lange in einem ſolchen Amte ließ, in welchem derſelbe ein ſolches Anſehen erlangen konnte, daß daſſelbe ihm ſelbſt gefährlich wäre. Er verließ ſich auf Niemanden, ſondern that alles ſelbſt. Ueber die Litthauer erfocht er mehr als dreyßig Siege, und entriß ihnen die Feſtung Bartenſtein. Die Städte Inſterburg, Allenſtein, Rein, Barten, Mühlhauſen und Tolkemit ſind von ihm angeleget, und die mehreſten andern in einen beſſern Zuſtand verſetzt worden. Der rechten Stadt Danzig erneuerte er 1378 ihre Handfeſte, und wie ſehr dieſelbe ſchon in Aufnahme gekommen ſey, kann man daraus beurtheilen, daß 1351 ein Sturmwind in ihrem Hafen ſechzig Kauffahrdeyſchiffe zu Grunde gerichtet, und 37 Thürmchen von den Kirchen abgeworfen hat. Dieſe Größe ihrer Handlung hatte ſie in ſo wenigen Jahren, nachdem ſie an den Orden gekommen war, zur wichtigſten Stadt des ganzen Landes gemacht. Denn da 1352 die Peſt in Preſſen war: ſo raffte dieſelbe 117 Ordensbrüder, in Thorn 4300, in Elbing 6000, in Königsberg 8000, und innerhalb den Ringmauern von Danzig über 13000 Menſchen weg. Um die

Handlung machte sich Winrich durch eine weislich eingerichtete Kleiderordnung, Festsetzung billiger Preise der Lebensmittel, gute Münze, welcher Einschmelzung er bey Strafe der Lähmung der Hand untersagte, und Errichtung der Niederlagen zu Königsberg, Elbing und Thorn hochverdient, und der hanseatische Bund erkannte dieses so sehr, daß er ihn zu seinem Oberhaupt erwählet hätte, wenn nicht der Hochmeister selbst es abgelehnt hätte. Von seiner Sorgfalt, die Bürger seines Landes in beständiger Waffenübung zu unterhalten, zeuget die Verordnung der Schießstange für alle Städte, daß die Bürger mit Armbrüsten nach dem Vogel schießen sollten. Von allen diesen seinen vortrefflichen Eigenschaften war die Gottesfurcht die Krone, indem er nicht nur selbst seine Ordensregul aufs genaueste beobachtete, sondern auch darüber mit allem Fleiße hielt, daß seine Ritter gleichfalls derselben nachkommen mußten. Er legte auch zu Königsberg, Welau und Heiligenbeil Klöster an. Doch war seine Gottesfurcht nicht abergläubisch. Der Bischof von Ermland, Johann Streifrock mußte ihm, so sehr er sich widersetzte, Rastenburg, Passenheim und Schiffenburg abtreten, drey Befehle, welche der Pabst an ihn abließ, dem Bischofe diese Städte wieder zu geben, bewegten ihn nicht, dieselben fahren zu lassen. Bey einer andern Gelegenheit legte er noch deutlicher an den Tag, wie wenig er eine unrechtmäßige Forderung des Pabstes achte, da derselbe durch seinen Legaten einen jährlichen Zehnden von den geistlichen Gütern in Preussen begehrte. Die Geistlichkeit hatte ihm denselben schon zugestanden; doch der Hochmeister gebot, daß Niemand das Geringste bezahlen solle, und die Geistlichkeit, welche vielleicht nur einen Vorwand wünschte, Nichts geben zu dürfen, gehorchte diesem Befehle. Der Legat wollte sich dadurch rächen, daß er das

ganze

ganze Land in den Bann that. Doch Niemand, außer dem Biſchofe Wigbold von Culm, kehrte ſich daran. Der Legat und die Biſchöfe von Culm und Ermland beklagten ſich bey dem Pabſte, und dieſer beſtätigte den Bann. Auch dieſes war nicht vermögend, die Standhaftigkeit des Hochmeiſters wankend zu machen. Darauf wendeten ſich dieſe geiſtlichen Herren an den Kaiſer Carl IV. Doch dieſer ließ ſich durch Geld vom Hochmeiſter beſänftigen. Doch that er dem Biſchofe von Ermland den Gefallen, daß er verſprach, durch ſeine Geſandten einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Hochmeiſter zu vermitteln. Doch die Geſandten des Kaiſers, welche nun ganz durch das Geld des Hochmeiſters gewonnen waren, hatten Befehl, die Sache nach dem Wunſche des Hochmeiſters zu entſcheiden. Der Biſchof aber blieb lieber zu Avignon, wo er 1373 ſein Leben beſchloß, als daß er in ſein Bisthum zurückgegangen wäre, indem er beſorgte, daſelbſt zur Unterzeichnung dieſes Vertrages gezwungen zu werden. Sein Nachfolger, Heinrich von Sorenbaum, war klüger, und ſetzte ſich mit dem Orden. Der Biſchof von Culm, Wigbold, aber wollte ſeine Maaßregeln nicht ändern. Daher nahm ihn 1375 Hanno von Truſchen (beym Dusburg heißt dieſer Ordensritter Johann von Kindſchen) gefangen, und er erhielt ſeine Freyheit nur auf die Bedingung, daß er entweder den Orden des Banns entledigen, oder 4000 Mark bezahlen wolle. Doch er that keines von beyden, ſondern verließ lieber das Land. 1382 den 24. Junius verſtarb der große Hochmeiſter, ohne das Glück zu erleben, daß der Krieg mit Litthauen geendigt worden, welcher nach einer auf ſeinem Befehl angeſtellten Unterſuchung innerhalb 85 Jahren 28 Ordensritter von hohem und 49 von geringerm Adel, 4000 Bürger, 11000 Edelleute, 8000 Dienſt-

1382

leute, 15000 freywillige Fremde und 16800 Bauern, die theils erſchlagen, theils in die Gefangenſchaft gerathen waren, gekoſtet hatte. t)

Regierung Conrad Zölners von Rotenſtein.

An ſeine Stelle wurde den 2. oder den 5. October Conrad Zölner von Rotenſtein erwählet. Dieſer gute Herr hatte mehr mit ſeinem eigenen Orden zu kämpfen, als mit den Polen und Litthauern, wiewol die Macht dieſer beyden Völker, von welchen jede allein der Macht des Ordens genug zu ſchaffen gemacht, durch die Wahl Jagello's zum Könige von Polen vereinigt wurde. Je mehr derſelbe an Reichthum und Macht angewachſen war: um deſto größer wurde auch der Uebermuth und der Stolz der Mitglieder deſſelben, welche, wie aus den Geſchichten verſchiedener ſeiner Vorfahren zu erſehen iſt, ſelbſt den Hochmeiſtern, welche ſie zu ihrer erſten Stiftung zurückführen wollten, ſich zu widerſetzen unterſtanden, vornehmlich aber ihre Unterthanen, und zwar nicht nur die bezwungenen Preuſſen, welches ſich vielleicht durch die unaufhörliche Verſuche derſelben, die Herrſchaft des Ordens abzuwerfen, hätte entſchuldigen laſſen, ſondern auch ſo gar die Deutſchen, welche durch ihre freywillige Ankunft in dieſes Land, um dem Orden daſſelbe mit Gefahr, Freyheit und Leben zu verlieren, zu verſchaffen, nachdem ſie ſich im Lande niedergelaſſen hatten, durch die in den betrübteſten und mißlichſten Umſtänden erzeigte Treue von ihrer ſtandhaften und unüberwindlichen Ergebenheit dem Orden die überzeugendſten Proben gegeben hatten, wider ihr gegebenes Wort und Handfeſten

t) Schütz Bl. 73. S. 2 bis Bl. 83. Hennebergers Erklärung der preuß. Landtafel S. 290–293 und 4–8. *Liedert* oratio de meritis Vinrici a Kniprode. Arnolds Hiſt. der königsb. Univerſit. Beyl. S. 1–5. Cont. *Dusb.* c. 27 et 28. p. 428 et 429. Preuß. Samml. B. 1. S. 41–55 und B. 3. S. 216–219. *Schütz* latinus p. 164.

festen unterdrückten, und ihnen eine neue Last nach der andern auflegten. Der weise Winrich war daher gezwungen, den Gebietigern sehr genau den Daumen aufs Auge zu halten, ihre Bedienungen öfters zu verwechseln, und bisweilen eine ziemliche Zeit erledigt zu lassen. Um ihnen mit einem guten Beyspiele vorzugehen, ließ er zwar auf den Münzen den Titel Herren von Preussen stehen, er selbst aber schrieb sich nur einen ehrbaren geistlichen Mann. Conrad Zölner hatte dieses Ansehen nicht, welches sein Vorfahr über den Orden ausübte, und war daher nicht vermögend, ihrem Hochmuth dergestalt Einhalt zu thun, der nun so weit gieng, daß sie eigenmächtig den Titul der deutschen Herren und Kreuzherren annahmen, aus welchem aber ihre gedrückten Unterthanen und die Nachbaren Kreuziger machten. Der langwierige Krieg mit Litthauen hatte vornehmlich Natangen dergestalt betroffen, daß mehr als zwey Drittheile dieses Landes wüste lagen. Demselben wieder aufzuhelfen, ließ der Hochmeister unter die, welche die verwüsteten Gegenden wieder anbaueten, 3000 Mark vertheilen, und schenkte ihnen überdem auf drey Jahre die Hälfte aller Abgaben.

1388 wollte der Herzog Wilhelm von Geldern, 1388
um sein Gelübde zu erfüllen, welches er, um von den Waffen des Königs von Frankreich, Karls, befreyet zu werden, gethan hatte, dem Orden mit 4000 Mann in Preussen Hülfe leisten. Allein als derselbe durch Pommern zog: wurde er von Eckarden von Waldau, Landeshauptmann von Stolpe, angehalten. Dieses konnte der Orden um desto weniger ertragen, da nicht nur ein Vertrag zwischen ihm und Pommern errichtet war, daß alle Fremde, welche nach Preussen ziehen wollten, sicher durch Pommern gelassen werden sollten, sondern auch 1386 zwischen ihm und den Herzogen, Wratislav dem

jün.

jüngern und Bogislav wider Jagello'n eine genaue Verbindung getroffen war. Zu Urſachen des Krieges werden angeführt, daß Jagello dem Herzoge von Oeſterreich ſeine Gemahlinn und das Königreich Polen geraubt habe, und nun die heidniſchen Litthauer mit Rath, That und vielen Waffen und Geſchoß, wovon dieſelben bisher nichts gewußt hätten, wider das Chriſtenthum ſtärke. Die Herzoge bekamen 10,000 Mark preuſſiſcher Münze, daß ſie in dieſem Kriege dem Orden auf ihre Koſten und Schaden helfen ſollten. Falls ſich jemand, der im Beſitz von Dobrin und Bromberg ſey, in dieſem Krieg auf polniſcher Seite mengen würde: ſo ſollte dieſes Land nach der Eroberung den Herzogen von Pommern, weil ſie wegen ihres Bruders, Herzogs Caſimirs, Recht dazu hätten, eingeräumet, Alles übrige aber, was mit gemeinſchaftlichen Kräften dem Feinde abgenommen werden möchte, unter beyde Verbundene getheilt werden, an demjenigen aber, was ein Theil allein einnehmen würde, ſollte der andere keinen Anſpruch machen können. Falls der Orden dieſen Krieg durch einen Vertrag mit Jagello'n oder ſeinen Nachkommen endigen möchte; ſo ſollte nach dieſem geſchloſſenen Frieden den Herzogen frey ſtehen, Jagello'n oder ſeinen Nachkommen in allen Kriegen, ausgenommen wider den Orden, den Pabſt und das römiſche Reich, Hülfe zu leiſten. Dieſer Vergleich ward zu Lauenburg unterzeichnet, und zu mehrerer Sicherheit der Herzoge leiſteten ihnen die preußiſche Ritterſchaft und die Städte Thorn, Elbing, Danzig, Lauenburg und Bütau dafür Gewähr. Da nun das Betragen des ſtolpiſchen Landeshauptmanns dieſem Vertrage offenbar zuwider war: ſo giengen 1389 der Großkomthur und Marſchall Conrad von Wallenrod vor Falkenburg, allwo der Herzog von Geldern gefangen gehalten wurde. Die Feſtung wurde mit

1389

ſtür-

ſtürmender Hand eingenommen, und einige von der Beſatzung als Räuber aufgehenkt. Allein der Herzog wollte die Freyheit nicht anders annehmen, als wenn ihm Waldau ſein Ehrenwort zurückgäbe. Darauf wurden deſſen Güter ſo lange verheeret, bis er ihn frey erklärte. Wegen der Freundſchaft mit Pommern aber wurden die Stadt und die Gefangenen ohne Entgeld frey gegeben. Der Hochmeiſter beſchloß das Jahr darauf 1390 im Auguſt zu Chriſtburg ſein Leben. u) 1390

Die Wahl eines neuen Hochmeiſters war auf den Sonntag Judica des Jahres 1391 angeſetzt. Zu derſelben kamen 300 Ordensherren, ob wol der Meiſter in Deutſchland mit den Seinen Krieges wegen nicht kommen konnte, ſondern zu Frankfurt liegen blieb. Die Wahl traf den Großkomthur, Conrad von Wallenrod. Dieſer Herr hat lange Zeit bey den Geſchichtſchreibern einen ſehr übeln Ruf gehabt, weil man Simon Grunauens Schilderung von ihm in Ermangelung anderer Nachrichten in keinen Zweifel zog, bis einer aus ſeinem Geſchlechte, der nachmalige preußiſche Tribunalsrath, Ernſt von Wallenrod, 1674 eine Schutzſchrift für ihn aufſetzte, und hierdurch andere aufmunterte, den Grund dieſer Beſchuldigungen genauer zu unterſuchen, da man fand, daß ihm blos die gehäßige Geiſtlichkeit einen ſo übeln Namen gemacht habe, und Lindenblatt, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, ihm das Lob giebt, daß er von ſeinen Gebietigern und Ordensherren ſehr gefürchtet worden ſey, weil er ihnen nicht erlaubt habe, ihren Unterſaßen Ueberlaſt zu thun, dagegen aber gegen ſeine Unterthanen und das Land gütig und milde geweſen, und 1391 Regierung Conrads von Wallenrod.

u) Schütz Bl. 83. S. 2. bis Bl. 87. Henneberg. S. 293 und 294. *Corner* p. 156 et 157. Pr. Samml. S. 222. Contin. *Dusb.* c. 29. p. 431. Arnolds Beyl. S. 4.

und allen Nachbaren durch seine gute Verfassung Ehrerbietung einzuflößen gewußt habe. Seine Hauptleidenschaft scheinet die Begierde, einen großen Namen zu erlangen, gewesen zu seyn, welche ihn antrieb, in allen Stücken sich hervor zu thun. Gleich zu Anfange seiner Regierung nahm er den fürstlichen Titul an, und bestrebte sich, seinen Orden durch Vermehrung des Ansehens der Gebietiger andern Mächten ehrwürdiger zu machen. Er sah mit vielem Misvergnügen, daß die Macht der Städte dergestalt angewachsen war, daß sie der Macht des Ordens die Wage hielt. Um nun dieselbe zu schwächen, verlangte er, daß sie auch Undeutschen ihr Bürgerrecht ertheilen sollten, in der Absicht, daß er durch Begünstigung dieser neuen Bürger dem Orden eine unumschränkte Oberherrschaft über die Städte verschaffen würde. Die Städte weigerten sich, eine ihren Freyheiten so widrige Sache zu bewilligen. Er aber richtete hin und wieder neue Vorstädte auf, und darunter die junge Stadt bey Danzig an der Weichsel; durch welche Anstalt den Bürgern in den Städten ihre Nahrung entzogen wurde.

Vielleicht war eben diese Absicht auch einer von den Bewegungsgründen zu den neuen Auflagen, welche ihm das Land erlegen sollte. Vermöge seiner Verordnung sollte auf drey Jahre von allem Möglichen, von liegenden Gründen, beweglichen Gütern, Essen und Trinken, den Köpfen der Menschen, und allen Arten von Viehe, auch von den Hunden ein gewisses Geld bezahlt werden, und diese Schatzung ward noch dazu mit der größten Strenge eingetrieben. Sogar die Geistlichkeit ward von derselben nicht ausgeschlossen, sondern ihre Personen so wol als die Klöster, auf ein gewisses Geld angesetzet. Wollte man nun gleich diese Auflagen damit rechtfertigen, daß der Hochmeister zu den Kriegsrüstungen

gen

gen wider Litthauen Geld gebrauchet habe, und unter andern die Ausländer mit reichen Beſoldungen habe anlocken müſſen, deswegen nach Preuſſen zu kommen: ſo ſcheinen doch die Auflagen gar zu übermäßig und zu drückend zu ſeyn, daß man denken könnte, als wenn dieſes der einzige Antrieb zu denſelben geweſen ſey. Das Beſte dabey war, daß, da dieſe Auflage ſchon ins andere Jahr währete, 1392 wegen einer großen Theurung in Frankreich, England und den Niederlanden auf einmal über 300 Schiffe nach Preuſſen kamen, für Gold Getraide einzukaufen. Dergeſtalt wurden nicht nur die Bürger alles ihr Korn für neun Mark die Laſt los; ſondern der Hochmeiſter ließ auch die zum Kriege wider die Litthauer aufgeſchüttete Ordensſpeicher öffnen, und verkaufte daraus die Laſt um zwölf Mark. Von dem gelöſeten Golde wurden Goldgülden nach dem rheiniſchen Fuſſe geſchlagen, welche auf der Hauptſeite die Abbildung des ganz geharniſchten Hochmeiſters, welcher in der rechten Hand ein bloſſes Schwerdt, und in der linken ein Schild mit ſeinem Stammwapen führte, mit der Umſchrift: Conradus III. magiſter generalis, und auf der andern das Wapen des Ordens und die Schrift: Moneta nova aurea dominorum Proſſiæ. Zwar meynet Hartknoch, als wenn dieſe Münze nicht unter der Regierung des jezzigen Hochmeiſters, ſondern ſchon unter ſeinem Vorgänger geprägt ſey, weil Wallenrod nicht der dritte, ſondern der vierte Conrad in der Zahl der Hochmeiſter geweſen ſey. Allein die Hochmeiſter, welche vor der Verlegung des Sitzes nach Preuſſen gelebet, ſcheinen in der Reihe der Münzen nicht gezählet zu werden, und man kann auch bey Conraden von Rotenſtein nicht wohl angeben, wie er zu ſo vielem Golde gekommen. Das Stammwapen des Hochmeiſters, welches auf dieſer Münze befindlich war, würde den 1392

Streit

Streit entscheiden, wenn die Münze selbst noch vorhanden wäre. Nachdem die gemeldeten Auflagen zwey Jahre bezahlt waren: so hielten die Ritterschaft und Städte eine Versammlung, und beschlossen auf derselben, daß ins künftige Niemand bey Lebensstrafe dieselbe ferner bezahlen sollte, und falls jemand deswegen angefochten würde, derselbe vom ganzen Lande vertheidigt werden sollte. Der Hochmeister sah sich durch diesen Schluß gezwungen, alle diese neuen Auflagen aufzuheben. Kann man einen überzeugenderen Beweis verlangen, daß der Orden keine unumschränkte Herrschaft in Preussen besessen, und daß vornehmlich derselbe kein Recht gehabt habe, ohne Bewilligung des Landes Schatzungen aufzulegen!

Der Geistlichkeit war der Hochmeister nicht abergläubisch ergeben, weil ihm D. Leander Albanus, ein französischer Arzt und Mathematikus, welcher aus Frankreich die Lehrsätze der Waldenser mitbrachte, gesundere Begriffe von der Religion lehrete, welchen Wallenrod um desto eher beypflichtete, da ihn die Aufführung der Erzbischöfe von Riga und der preussischen Bischöfe überzeugte, daß die Geistlichkeit mehr auf Vergrößerung ihrer weltlichen Macht als auf das Beste der Religion bedacht sey. Der Erzbischof von Riga, Johann, hatte es so arg gemacht, daß er, um der gerechten Ahndung des Ordens auszuweichen, nach Böhmen gieng, und allda den Orden dergestalt anschwärzte, daß der Kaiser Wenceslav alle Güter des deutschen Ordens allda in Beschlag nahm, und zum Besten des Erzbischofs an den Pabst schrieb. Doch der Orden wußte sich bey dem Pabste, vermuthlich durch ein Stück Geldes, dergestalt einzuschmeicheln, daß derselbe den Erzbischof von Riga zum Patriarchen von Litthauen ernannte, dessen Erzstift aber einem

Ordens-

Ordenspriester und Anverwandten des Hochmeisters Johann von Wallenrod ertheilte. Auch Wenceslav ließ sich bewegen, den Beschlag der böhmischen Ordensgüter wieder aufzuheben. Diese Streitigkeiten des Ordens mit der Geistlichkeit brachten die Braunsberger auf die Gedanken, sich wider ihren Bischof Heinrich von Sorenbaum zu empören, und dem Orden sich zu unterwerfen. Doch der Hochmeister nahm diese Unterwerfung nicht an, sondern schickte vielmehr den Bischof mit einem Ordensheere wieder in sein Bisthum, worauf der braunsbergische Rath demselben mit Stricken um den Hals entgegen kam, und kniend um Gnade bat, welche die Stadt gegen Erlegung eines Strafgeldes von 2000 ungarischen Gulden erhielt.

Da die Lehrsätze Leanders von der Geistlichkeit als die größten Ketzereyen ausgeschrien wurden: so ertheilte der Hochmeister demselben Befehl, daß er auf einer Kirchenversammlung zu Marienwerder dieselben rechtfertigen sollte. Doch auf dem Wege dahin ersoff er in einer Leimgrube, und da er todt war, so erhielt die Geistlichkeit auf dieser Kirchenversammlung, daß inskünftige alle diejenigen, welche die Lehrsätze, zu welchen er durch sein Disputiren Anlaß gegeben hätte, annehmen würden, an Leib und Leben gestraft werden, und diejenigen, von welchen dieses erst nach ihrem Tode auskäme, ausgegraben, wie ein Vieh unter den Galgen geschleppt, und daselbst begraben werden sollten.

Alle Unterlassung der Fasten, an den von der Kirche gesetzten Tagen, wurde an Allen, außer denen welche wegen Leibesschwachheit oder schwerer Arbeit dieselbe unmöglich halten könnten, der Lebensstrafe würdig erkannt, welche so gar auch die ausgenommenen Personen leiden sollten, wenn sie nicht eine Erlaubniß dazu von ihrem Pfarrherrn erlangt

hätten. Mit eben dieser Strafe wurden alle die beleget, welche die Messe oder andere gottesdienstliche Verrichtungen verabsäumen würden. Ein jeder Sterbender sollte die heil. Oelung empfangen, und wenn er sich derselben weigere, den heil. Leib nicht bekommen, und nach seinem Tode vom Henker ausgeschleppt werden, wenn er aber aufkäme, sechs Sonntage vor den Fahnen nackt gehen. Gotteslästerer und Priesterschänder, (man bemerke die Geschicklichkeit der Clerisey, diese zwey Wörter als gleichbedeutend mit einander zu verbinden,) sollten in Preussen nicht gelitten werden. Ein Verächter des Bannes ward des Namens eines Christen unwürdig erklärt, und den Juden gleich gemacht. Endlich sollte niemand im Lande geduldet werden, der sich nicht trauen ließe, sondern eine Beyschläferinn hielte.

Dasjenige, was in dieses Hochmeisters Regierung das größte Aufsehen machte, war die prächtige
1394 Bewirthung des ganzen Heeres, welches 1394 den Feldzug in Litthauen antreten sollte, und vornehmlich der Ehrentisch, an welchem 12 Personen, die sich vor allen andern um die Religion verdient gemacht hatten, sitzen sollten. Dreymal sollte ein solches Gastmahl gehalten werden, und der Hochmeister hatte 500,000 preußische Mark zu den Kosten derselben bestimmet. Blos der Ruf von diesem prächtigen Aufwande hatte viele Deutsche bewogen, zu diesem Feldzuge nach Preussen zu kommen. Das erste Gastmahl wurde zu Kauen am Aegidientage gehalten. Am Ehrentische wurde unter den Gästen keine andere Rangordnung beobachtet, als welche ihnen ihre Verdienste um die Religion nach den Begriffen der damaligen Zeit gab. Also erhielt an demselben ein österreichischer Ritter Rinodius von Richardsdorf, weil er 60 Türken mit eigener Hand erlegt hatte, den ersten, und der Hochmeister, weil er aus

Liebe

Liebe zum Orden die Vermählung mit einer reichen und ſchönen Gräfinn von Habſpurg ausgeſchlagen hatte, den fünften Platz. Die Mahlzeit geſchah unter freyem Himmel, und währete von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittages. Man trug dreyßig Gerichte auf, und zu jedem wurden neue ſilberne Teller und Löffel gegeben. Das Trinkgeſchirre war theils ſilbern theils gülden. Das Geräthe, welches ein jeder zum Eſſen oder Trinken gebraucht hatte, behielt er, dankte dem Hochmeiſter, und verſprach ihm treulich zu helfen. Die beyden übrigen Gaſtereyen ſollten nach dem glücklichen Ausgange dieſes Feldzuges zu Königsberg und zu Marienburg ausgerichtet werden. Doch dieſes ſchöne Heer kam in einem ſo ſchlechten Zuſtande nach Preuſſen zurück, daß der Gram darüber den Hochmeiſter aufs Krankenbette warf, und er an einem hitzigen Fieber den 25ſten Julius verſtarb. Die Feindſeligkeit der Geiſtlichen hat ihm den Namen Tiberius beygelegt, welcher lange Zeit für ſeinen Taufnamen gehalten worden iſt.

Gegen die Zeit ſeines Abſterbens entſtanden große Ueberſchwemmungen und die heftigſten Stürme, durch welche unter andern das alte Tief bey Lochſtädt ſich füllte, und ein neues bey Roſichenberg durchbrach. x) Dorothea, die Tochter eines muntauiſchen

x) Schütz Bl. 87. 2 bis 90. S. 1. Henneberg S. 295. 297. 310. und 337. Lindenbl. in Pr. Samml. B. III. S. 224 u. 225. M. *Io. Iac. Rhodii* Conr. Tib. a Wallenrod. Ernſt von Wallenrods Vertheidig. C. T. v. Wallenrod im Erl. Pr. B. I. S. 315-362. D. M. S. Grabe Leben C. T. von Wallenr. in Actis Bor. B. I. S. 354-373. Hartknoch preuß. Kirchenhiſt. S. 243-247. Eben deſſelb. A. und N. Pr. S. 529. Braun vom poln. und preuß. Münzweſen, S. 31. *Corneri* chron. p. 1165 et 1166. Kelch lieſl. Geſch. S. 126-128. Cont. *Dusb.* c. 30 et 31. p. 431 et 432.

Bauers Wilhelm Schwarze, eines Holländers von Geburt, welche von Kindesbeinen an ein unschuldiges und andächtiges Leben geführt haben soll, und, nachdem sie mit einem Danziger Handwerker, Albrecht, $26\frac{1}{2}$ Jahre in der Ehe gelebet, und mit demselben 9 Kinder erzeugt hatte, wiewol sie ihm die eheliche Pflicht nur aus Gehorsam leistete, und nicht das geringste Vergnügen dabey empfand, mit seiner Bewilligung eine immerwährende Keuschheit in ihrem vier und vierzigsten Lebensjahre gelobte, und darauf nach verschiedenen Wallfahrten sich 1394 den 2ten May in der Thumkirche zu Marienwerder eine Klause erbauen ließ, um in derselben eine von Christo selbst in einer Erscheinung ihr vorgeschriebene Regul zu beobachten, und in derselben den 26sten Junius 1394 in einem Alter von 58 Jahren, im Geruche der Heiligkeit ihr Leben beschloß, sah ihn in einer Entzückung nach seinem Tode in der Höllenqual. Allein als sie dieses Gesichte einigen Ordensbrüdern bekannt machte, so befahl man ihr, von dergleichen Erscheinungen keine Worte zu machen, die man ihrer starken Einbildungskraft und keiner göttlichen Erleuchtung zuschrieb. Ja ob wol der folgende Hochmeister, welcher mehr als sein Vorgänger von dergleichen Dingen glaubte, und ein großer Verehrer der Dorothea war, bey dem Pabste Bonifacio IX. um ihre Heiligsprechung anhielt, dieser auch 1404 die Untersuchung ihres Lebens und Wunderwerke anfieng: so gerieth der Proceß wegen dieser Sache nach Conrads von Jungingens Tode gänzlich ins Stecken, weil es dem Orden nachtheilig gewesen seyn würde, hiedurch selbst die Rechtmäßigkeit der Vorwürfe, welche Dorothea dem ganzen Orden wegen seiner Hoffarth gemacht hatte, und die Göttlichkeit ihrer Prophezeyungen von dem Untergange desselben zu bestätigen, wiewol sie ohngeachtet dieser

form-

förmlichen Heiligſprechung den Namen einer Patroninn von Preuſſen erhalten hat, Wallfahrten zu ihrem Grabe geſchehen, und Vorſchriften, was man zu ihrer Ehre thun ſoll, um ihre Vorbitte zu erlangen, abgefaßt worden ſind. y)

Auf Conraden von Wallenrod folgte ein anderer Conrad, nämlich Conrad von Jungingen, der aber einen ganz andern Gemüthscharakter hatte. Als er 1394 den 30ſten November erwählet wurde: ſo weigerte er ſich aus einer rühmlichen Demuth, dieſe Wahl anzunehmen, obwol hernach ſeine Regierung einen jeden überzeugte, daß dieſelbe keinen Würdigern hätte treffen können. Seine Kriegsthaten bewieſen zur Gnüge, daß er keinen Feind ſcheue, aber er liebte den Frieden, weil er ihn ſeinem Staate unentbehrlich hielt, und richtete doch mehr aus, als ſein Vorfahr mit allem großen Geräuſche. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung langte vom päbſtlichen Hofe die Beſtätigung des Tauſches an, welchen der Orden mit dem Biſchofe von Curland wegen ſeines Drittheils an Memel getroffen hatte. Der König Albrecht von Schweden hatte 1386 die Inſul Gothland für 20,000 Roſenobel an den Orden verpfändet, aber nachdem derſelbe 1389 mit ſeinem Sohne Erich in die Gefangenſchaft der Königinn Margaretha von Dänemark gerathen war, ſo war dieſe Inſel wieder eingelöſet worden. Doch Stockholm wurde durch die Hutbrüder für den König erhalten, und die Hanſeeſtädte, welche wegen ihres Handelsvortheils die nordiſchen Königreiche lieber unter mehrere Könige vertheilt, als unter einem Oberhaupte vereinigt ſahen, unterſtützten die Vitalianer, welche daher dieſen Namen angenommen hatten, weil ſie Stockholm mit Proviant verſahen, damit dieſe Stadt nicht aus Mangel der Lebensmittel der Königinn Margare-

Regierung Conrads von Jungingen.

1394

y) *Lilienthal* hiſt. B. Dorotheae.

cha in die Hände fallen möchte. Da nun diese durch ihre Kapereyen der Schiffahrt der Unterthanen der Königinn großen Schaden thaten: so beschloß sie, sich mit den Hanseestädten auszusöhnen, und dergestalt die Vitalianer ihrer Stütze zu berauben. Es
1395 langten nämlich um Pfingsten 1395 Abgesandte von den Städten Lübeck, Thorn und Stralsund in Lindholm an, um mit Margarethen einen Vertrag wegen der Befreyung des Königs von Schweden und seines Prinzen, die an diesem Orte schon sieben Jahre gefangen gesessen hatten, zu machen, und dieselbe ertheilte ihren Gefangenen auf drey Jahre mit folgenden Bedingungen Urlaub, daß diese drey Städte nebst Elbing, Reval, Greifswald und Danzig, für sie Bürgschaft leisten sollten, daß sie in der gemeldeten Zeit sich mit der Königinn setzen, oder nach Verfließung derselben sich wieder in die Gefangenschaft stellen; widrigenfalls aber 60,000 Mark fein Silber an die Königinn bezahlen, den Städten aber zu ihrem Unterpfande die Stadt Stockholm von dem Könige Albrecht gegeben werden sollte, durch deren Ueberlieferung in die Hände der Königinn sie sich von der Bezahlung der 60,000 Mark losmachen könnten. Die Königinn ließ auch Albrechten und Erichen nicht eher los, bis sie den Städten Stockholm eingeräumt, und denselben die Vollmacht gegeben hatten, mit derselben, falls Albrecht die Bedingungen des Vergleichs nicht erfüllen werde, nach ihrer Willkühr zu verfahren. Darauf wurde von den Städten eine doppelte Besatzung, eine von denen, welche unter der Herrschaft des Ordens stunden, unter dem Befehle eines Rathsherrn von Danzig Hermann von der Halle, und die andere von den drey übrigen Städten in Stockholm geleget, welchen die Stadt den Eid der Treue ablegte. Durch Schließung dieses Vergleiches wurde den Vitalianern

der

der Vortheil benommen, unter dem Schutze der Hanſeeſtädte Seeräuberey zu treiben. Sie trennten ſich alſo, und ein Theil von ihnen gieng nach Hauſe, ein anderer hingegen ward von dem Prinzen Erich auf dem Theile der Inſul Gothland, welcher annoch Albrechten für ihren Herrn erkannte, geheget. Derſelbe verſtarb zwar 1396 und darauf ſchickte Margaretha 1397 zween ſchwediſche Herrn, Wisby zu belagern. 1396 1397

Albrecht, welcher ſelbſt nicht im Stande war, Gothland zu behaupten, wendete ſich an den Orden, und darauf ließ der Hochmeiſter eine Flotte ausrüſten, und mit 4000 Soldaten beſetzen, welche Margarethens Heer aus dem Felde ſchlugen, und von der Inſul vertrieben, die Vitalianer aber, welche, da ihnen aller rechtmäßige Vorwand benommen war, dennoch Seeräuberey zu treiben fortfuhren, köpfen ließen. Der König kam hernach nach Preuſſen, und verlangte ein Stück Geld für ſeine Rechte auf die Inſul. Doch man gab ihm zur Antwort, daß man dieſelbe nicht von ihm empfangen, ſondern durch das Kriegsrecht von dem däniſchen Heere und den Vitalianern erobert habe. Zugleich verlangte man, daß er dem Vertrage mit der Königinn nachkommen möchte. Da er ſich nun weder in die Gefangenſchaft ſtellen wollte, noch 60,000 Mark erlegen konnte, ſo erlaubte er ſeinen Bürgen, mit ihrem Pfande nach ihrem Gutdünken zu verfahren. Dieſe waren anfangs zweifelhaft, ob ſie die Stadt für dieſes Geld ſelbſt behalten, oder durch Abtretung derſelben ſich ihrer Bürgſchaft entledigen ſollten. Endlich aber ſchien ihnen das erſtere mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn, und alſo räumten ſie 1398 Stockholm der Königinn Margaretha ein. Diese ward alſo geruhige Beſitzerinn aller drey nordiſchen Reiche, da zumal die meklenburgiſchen Hanſeeſtädte Roſtock 1398

und Wismar, die bisher die Parthey ihres Herzogs, des Königs Albrechts vertheidigt hatten, sich gleichfalls mit ihr aussöhnten. Dieses geschah zu der Zeit, da eine Gesandtschaft des ganzen hanseatischen Bundes in Seeland ein Bündniß zur Vertilgung der Vitalianer schloß. z) Denn da die Macht und der Uebermuth dieser allgemeinen Feinde der Schiffahrt von Tage zu Tage zu nahm: so hatten die Hanseestädte auf einer Zusammenkunft zu Lübeck beschlossen, daß wider dieselben die Lübecker zwey Schiffe mit 200, die Hamburger eines mit 50, die pommerischen Städte zwey mit 200, die preußischen zwey mit 200 und die liefländischen eines mit 100 Soldaten ausrüsten sollten. Die Matrosen und alle Schifsleute wurden nicht unter die Soldaten gerechnet, von welchen unter jedem Hundert vierzig Schützen waren. Diese Schiffe wurden Friedensschiffe genannt, weil sie den Frieden in der See wieder herstellen sollten, und an die Königinn von Dänemark, den Herzog von Burgund, und den Hochmeister geschrieben, daß sie in einem zum allgemeinen Besten gereichenden Vorhaben ihnen alle Förderung thun, und dagegen den Vitalianern keinen Aufenthalt in ihren Häfen verstatten möchten. Zu Bestreitung der Unkosten dieser Schifsrüstung wurde ein Pfundzoll auf so lange Zeit, als es dem Bunde gefallen würde, beliebet, welcher in allen Hanseestädten eingenommen, und hernach unter diejenigen, welche die Kosten getragen hatten, vertheilt werden sollte. Es ist aber dieser Pfundzoll vom Pfahlgelde wohl zu unterscheiden. Das Pfahlgeld nämlich wurde von allen Gütern, so seewärts kommen und ausgehen, auf immer

z) Schütz B. 90, 2 bis 93. *Erici Olai* historia Succerum p. 140-148. *Cornerus* p. 1166. 1170. 1171. 1175. 1178. 1179. 1181. Pr. Samml. Band III. S. 225.

immer bezahlet, und von jeder Stadt zu Beſtreitung der Koſten, welche die Unterhaltung der Schiffahrt und der Häfen erfordert, angewendet. Der Pfundzoll hingegen war eine auſſerordentliche Auflage, welche mit Gutbefinden des ganzen hanſeatiſchen Bundes, wenn derſelbe außerordentliche Unkoſten hatte, von den Waaren, welche von einer Hanſeeſtadt in die andere zur See eingeführet wurden, gelegt, und zum gemeinſchaftlichen Beſten derſelben verwendet wurde. Zwar hatten ſich die Hochmeiſter bisweilen angemaßet, denſelben gleichfalls in den preußiſchen Häfen einzufordern. Allein ſie wußten ſelbſt, daß dieſes eine Verletzung der culmiſchen Handfeſte ſey, und daher forderten ſie denſelben auch alsdenn nicht als ein herrſchaftliches Recht, ſondern unter dem Vorwande der nothwendigen Erſtattung einiges von ihnen zum Beſten des hanſeatiſchen Bundes gemachten Aufwandes. Doch die übrigen Städte wollten ihnen niemals geſtatten, unter einigerley Vorwande, einen Seezoll anzulegen, und daher ruheten ſie in einem ſolchen Falle nicht eher, bis ſie den Orden entweder in der Güte, oder auch durch Thätlichkeiten gezwungen hatten, den Pfundzoll wieder aufzuheben. Auch jetzt ſchrieben ſie an den Hochmeiſter, daß er ſich deſſelben nicht anmaßen, ſondern ihn durch ſeine Städte einnehmen, und dieſelben gleich andern bundesverwandten Städten davon Rechnung thun laſſen möchte; und er enthielt ſich auch darauf deſſelben.

Um den Vitalianern alle Mittel zur Fortſetzung des Krieges zu benehmen, kauften die preußiſchen Städte dem Könige Albrecht ſein Recht auf Gothland ab, und darauf liefen alle Friedensſchiffe nach Gothland aus. Sie hatten aber das Unglück, daß ſie ein calmariſches Schiff, welches von der Königinn Margaretha zu gleichem Entzweck ausgeſchickt war, aus Irrthum für ein feindliches hielten, worauf in

der ersten Hitze die Leute getödtet, und das Schiff verbrannt wurde. Margaretha nahm dieses so ungnädig auf, daß sie nicht nur auf das erste Gerüchte, daß dieses Schiff angehalten sey, an den Hochmeister sowol als die Städte wegen Befreyung der Menschen und des Schiffes schrieb, a) sondern auch, nachdem sie den ganzen Verlauf erfahren hatte, nicht nur keine Schiffe weiter schickte, welche laut ihrem Versprechen mit den Friedensschiffen der Hanseestädte wider die Vitalianer kreuzen sollten, sondern auch diese Verletzung ihrer Unterthanen aufs schärfste zu rächen drohte. Dieser Vorfall machte die Lübecker so furchtsam, daß
1399 sie 1399 zwey bewaffnete Schiffe, als dieselben auf ihr Befragen sich für dänische ausgaben, nicht angreifen wollten, und da die Preussen sich an dieses Vorgeben nicht kehrten, sondern weil sie gar zu gut wußten, daß es Seeräuber seyn, sie angriffen und aufbrachten, diese darüber zur Rede stellten. Die Preussen erklärten sich, die Gefangenen nach Wisby zu führen, und daselbst den Kaufleuten vorzustellen, und auf derselben Zeugniß sie entweder loszulassen oder zu bestrafen. Ob nun wol dieselben allda durch eilf Kaufleute der Seeräuberey überführt, auch die denselben geraubten Güter in ihren Schiffen gefunden wurden: so machten doch die Lübecker so viel Einwendungen hiegegen, daß es zwischen ihnen und den Preussen von den Worten zu wirklichen Feindseligkeiten kam, und beyderseitige Schiffe einander beschossen, bis die Nacht dem Streite ein Ende machte, und den folgenden Morgen die Lübecker sich eines bessern besannen, und darein willigten, daß die Gefangenen als Seeräuber geköpft, und über Bord geworfen würden.

1400 1400 ward die Sache wegen des calmarischen Schiffes dergestalt beygelegt, daß den Entleibten in Preussen

a) Pr. Lieferung, S. 124. und 125.

Preuſſen ein dreytägiges, und zu Calmar viermal in dieſem Jahre ein Leichenbegängniß gehalten, 200 Armen Reiſekoſten zu Wallfahrten, wie auch jährlich fünf Stück feine Laken und 200 Paar Schuhe unter 200 Arme zu Calmar gegeben, den drey däniſchen von Adel eine, und den übrigen Verſtorbenen gleichfalls eine ewige Seelmeſſe zu Calmar, wie auch drey ewige Meſſen zu Thorn, Elbing, und Danzig geſtiftet, und endlich den Anverwandten der Verſtorbenen 4000 Mark ſchwediſch bezahlt werden ſollten. Von den Koſten zu Erfüllung dieſes Vertrages nahmen die Lübecker tauſend Mark Lübiſch, und die Verſorgung von funfzig Pilgrimmen über ſich; das andere alles trugen die preußiſchen Städte, welche auch Gothland durch Vermittelung des Kaiſers Wenceslav der Königinn der drey nordiſchen Reiche doch gegen Erſtattung der empfangenen Schäden und gehabten Unkoſten und eine genugſame Verſicherung für künftige Ungelegenheiten abtraten, wiewol die wirkliche Abtretung erſt 1408 erfolgte. b)

Mit ſo vieler Mühe und Koſten das gute Vernehmen mit der Königinn Margaretha wieder hergeſtellt war: ſo leicht hätte es 1402 durch die Schuld 1402
eines Betrügers und einiger leichtgläubigen Kaufleute wieder geſtört werden können. Dieſe glaubten an einem Kranken, den ſie in einem Dorfe bey Graudenz antrafen, viele Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen Könige Olaf von Norwegen, dem Sohne der Königinn Margaretha zu bemerken, und brachten dieſes unter die Leute. Da nun dieſer wahrnahm, daß er, wenn er ſich für den König ausgäbe, einen Anhang bekam, welcher ſo einfältig war, ihn auf Rechnung, daß er Alles hernach reichlich wieder erſtatten

b) Schütz deutſch Bl. 91-96. lat. 197-206. *Corner.* p. 1181.

ſtatten werde, zu unterhalten: ſo bekannte er ſich für denſelben, und hielt ſich in Danzig öffentlich als einen König. Ja er hatte die Verwegenheit, von Margarethen ſein Reich durch einen Herold abfordern zu laſſen. Die Königinn aber ſchickte eine ordentliche Geſandtſchaft an den Hochmeiſter, und verlangte von ihm, daß er denſelben nach Dänemark zur Unterſuchung ſchicken möchte, ob er ihr Sohn oder ein Betrüger ſey, mit dem Erbieten, ihm in erſterm Falle die Krone abzutreten. Der Hochmeiſter willigte in ihr Begehren, und ſchickte ihn mit etlichen Ordensherren, welche der Unterſuchung beywohnen ſollten. Aber man befand, daß er nicht einmal die Sprache konnte, und er ſelbſt bekannte ſein eigentliches Herkommen, und wollte ſich damit entſchuldigen, daß er niemals daran gedacht haben würde, einen König vorzuſtellen, wenn ihn die Kaufleute nicht dafür angeſehen, und ſo gut bezahlt hätten. Hierauf ward er zum Feuer verurtheilt, die Kleinode aber und die Güter, welche er bey ſich hatte, in ein Kloſter in Verwahrung gegeben, welches ſolche den wahren Eigenthümern ausliefern ſollte. c)

In eben dieſem Jahre vergrößerte der Orden ſeinen Staat durch Erkaufung der Neumark für 63,000 ungariſche Gulden von Siegmund, dem Könige von Ungarn, als damaligen Herrn derſelben, doch mit der Bedingung, daß der Verkäufer, der Kaiſer Wenceslav und der Markgraf Jodokus von Mähren nebſt ihren Erben das Recht haben ſollten, dieſes Land gegen Erlegung des vorgeſtreckten Geldes wieder einzulöſen. Die Landvogtey Schieſelbein und Dramburg waren ſchon 1400 durch den Eigenthumsherrn, einen von Wedel, mit Bewilligung des Kaiſers und des Königs von Ungarn an den Orden überlaſſen wor-

c) Pr. Samml. B. III. S. 230. 231. *Corner.* p. 1185.

worden. d) Der Hochmeiſter war aber nicht nur auf Erweiterung ſeiner Gränzen, ſondern auch auf die Erhaltung und Vermehrung des innern Wohlſtandes ſeines Landes bedacht. Hieher gehören die 1398 mit Bewilligung der Gebietigere gemachte Schiffsgeſetze, e) und die 1400 gemachte Verordnung, die Waaren zu bracken, und die ganz falſchen und verdorbenen zum Schaden des Verkäufers zu verbrennen; f) die 1404 mit England verglichene Abthuung einiger Handelsbeſchwerden, g) vornehmlich aber die 1405 gemachten Landesordnungen. Vermöge derſelben ſollten die Aemter des Landes blos an Mitglieder des Ordens verlehnt werden; kein Ordensbruder über 10, und kein Komthur über 100 Pferde halten; nur rittermäßigen Leuten Wehr, Waffen oder Geſchoß über Land zu führen erlaubt ſeyn, an allen Sonn- und Feyertagen aus jedem Hauſe wenigſtens eine Perſon dem Gottesdienſte beywohnen; kein Verurtheilter, ohne gebeichtet und das Abendmahl empfangen zu haben, abgethan werden; alle Zauberer, Waydeler und dergleichen verbrannt werden; die Gewerke und Gilden jährlich nur einmal ihre Zuſammenkunft halten; einem jeden freyſtehen, ſich ſeines entlaufenen Geſindes allenthalben zu bemächtigen; ein Aechter, welcher aus bloßem Frevel ſich von der Acht nicht los machen wollte, vogelfrey ſeyn; ein Verletzer der heiligen Stätten gebührenden Ehrerbietung, nach Größe ſeiner Vergehung am Leibe oder Gute, und wer an einem ſolchen Orte jemanden ſchlagen oder verwunden möchte, mit Verluſt

1404

1405

d) Gundlings Brandenb. Atlas, S. 258. 259. Preuß. Samml. S. 229.
e) Culm. Recht, S. 13.
f) Schütze Bl. 96. S. 2. und Bl. 97. S. 1.
g) Pr. Samml. B. III. S. 232.

Verlust der Hand bestraft werden; die Handwerker ihre Arbeit mit ihrem Marke zeichnen; ein Entführer einer Jungfrau auf ewig das Land meiden, und sie selbst, wenn sie ihren Willen darein gegeben hätte, aller Erbschaften unfähig seyn; ein Jungfrauschänder entweder seinen Kopf verlieren, oder die Geschändete heyrathen; derjenige, wer seinem Pfarrherrn den Zehnden boshaft verweigern möchte, ehrlos seyn, und vor keinem Gerichte zugelassen werden; und Niemand sich an einem Landboten bey Verlust seines Halses vergreifen. h)

In der That hatte unter diesem Hochmeister der Orden den höchsten Gipfel des Wohlstandes erreichet. Man zählte allein in Preussen 4 Bischöfe, 4 Großgebietiger, 28 Komthurs, 46 Hauskomthurs, 38 Convente, 81 Spittelherren, 65 Kellermeister, 40 Küchenmeister, 37 Pfleger, 18 Vögte, 30 Fischmeister, 93 Mühlmeister, 35 Chorweyherren, eben so viel Ordensdomherren, 25 Pfarrherren des Ordens, 162 Chorherrenpriester, 3162 Ritterbrüder, und 6200 Dienstknechte und Gesinde. Das Land hatte 55 befestigte Städte, welche sich alle in blühendem Zustande befanden, 48 Schlösser, 18368 Dörfer 640 Pfarrdörfer und 2000 Freyhöfe. Die gewissen Einkünfte des Ordens beliefen sich über 800,000 rheinische Gulden. i) Von dem Reichthume einzeler Unterthanen zeuget das Vermögen eines einzigen Bauers zu Nicolswalde, welcher das ganze Seewerder gepachtet hatte, und jährlich auf Marienburg fünf Last Butter Zinß geben mußte. Dieser hatte durch Viehzucht, Weidegeld und Knickerey, die so weit gieng, daß er seine Zeche in den Wirthshäusern nicht mit baarem Gelde, sondern mit drey Käsen jedesmal bezahlte, weil er das liebe Geld nicht anrühren wollte, so

h) Schütz Bl. 97. S. 2. Culm. Recht, S. 268.
i) Schütz Bl. 100. S. 2. lat. p. 216.

ſo viel vor ſich gebracht, daß er über 11½ Tonnen voll Pfennigen, Schillingen und Groſchen beſaß. Die Tonnen ſollen von der Größe derjenigen geweſen ſeyn, in welche man das grobe Salz packet, und dergeſtalt würde dieſer Bauer über 1½ Millionen an unſerm Gelde beſeſſen haben. Conrad von Jungingen war keiner von denen Landesherren, welche nur darum einige von ihren Unterthanen ſich bereichern laſſen, damit ſie dieſelben als vollgeſogene Schwämme auf einmal ausdrucken können, ſondern ſuchte vielmehr eine beſondere Ehre darinn, daß er einen Bauren hätte, der eine Laſt Geld beſäſſe, und befahl daher, daß die zwölfte Tonne aus ſeinem Schatze vollgefüllt würde. k)

Allein mit dem Wohlſtande erreichte auch der Uebermuth die höchſte Stufe. Die Bauren von Lichtenau im großen Werder trieben denſelben ſo hoch, daß ſie ſich nicht ſcheueten, mit den Geiſtlichen ſelbſt ihr Geſpötte zu treiben, ja ſo gar an ihnen zu vergreifen, einen Pilgrimm lebendig am Spieße brateten, und den Hauskomthur von Marienburg mishandelten. Doch dieſes war ihr letztes Verbrechen. Denn nun konnte man ihnen nicht länger nachſehen. Doch hatten ſie die Verwegenheit, ſich wider die Mannſchaft, welche zu Befreyung des Hauskomthurs ankam, zur Gegenwehr zu ſetzen. Doch nachdem einige getödtet waren, ſo wurden die übrigen zu Marienburg eingebracht, und mußten erſt mit ihrem Gelde und eigenen Händen den Schloßthurm an der Nogat aufbauen, hernach aber ein Jahr lang darinnen bey Waſſer und Brod ſitzen, wiewol ſie lieber die ganze Straſſe von Großlichtenau bis Marienburg mit Groſchen belegt hätten. l) So übermüthigen Unterthanen konnte ihr friedfertiger Hochmeiſter unmöglich

k) Schütz Bl. 97. Pr. Samml. B. I. S. 269-280.
l) Schütze Bl. 97. S. 2. bis Bl. 99. S. 1.

möglich gefallen. Man sagte öffentlich: er schicke sich besser zu einem München als zu einem Hochmeister.

Da der größte Theil der Ordensritter einen Krieg mit Polen eifrig wünschte: so besaß er genugsame Einsicht und Standhaftigkeit, sich ihnen zu widersetzen, und wenn gleich bisweilen die Polen während dem Frieden hie und da Streifereyen verübten, und Ochsen oder Pferde wegtrieben, so wollte er lieber diese Kleinigkeiten verschmerzen, als das Leben seiner Unterthanen und die Wohlfahrt seines Landes dem ungewissen Glück eines Krieges aussetzen. So gar sein Zwerg, welcher zugleich sein Hofnarr war, zog ihn mit seinen friedliebenden Gesinnungen auf, und begrüßte ihn einmal mit dem Namen, gnädige Frau Aebtissinn. Doch Conrad gab ihm hierauf zur Antwort: Narr, du redest dieses nicht aus dir selbst, sage aber denen, welche dich angestiftet haben, und die so sehr nach einem Kriege verlanget, daß sie nach meinem Tode so viel Krieg bekommen werden, daß sie nicht wissen werden, wie sie wieder herauskommen werden. So gar der Bischof von Cujavien, Johann Kropidlo, wollte ihn mit vielen Vorstellungen zum Kriege bewegen. Allein er bekam zur Antwort: Seit der Zeit, daß sich die Geistlichen in Staatsgeschäfte gemenget, haben diejenigen Fürsten, welche ihren Rathschlägen gefolget sind, allemal Ursache gehabt, ihre Willfährigkeit zu bereuen, da der Geistlichen Entzweck allemal ihr eigener Vortheil gewesen ist. Nichts ist unanständiger für einen Prediger des Friedens, als daß derselbe am Blutvergießen und allem Elende, welches der Krieg mit sich führet, ein Vergnügen findet. Noch auf seinem Todbette war er darauf bedacht, wie er dieses Gut, welches er mit so vieler Mühe und Sorgfalt während seiner ganzen Regierung in seinem Lande erhalten hatte, demselben auch

nach

nach ſeinem Tode verſchaffen möchte. Er ſah, daß der gröſte Theil der Ritter ſeine Augen auf Ulrichen von Jungingen gerichtet habe, denſelben zu ſeinem Nachfolger zu erwählen. Ob aber wol dieſer ſein naher Anverwandter, und nach einigen Nachrichten ſein Bruder, nach andern hingegen ſein Brudersſohn war: ſo galt doch die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen bey ihm mehr, als die Aufnahme ſeines Geſchlechtes. Denn er wußte, daß Ulrich nur dadurch die Gunſt der mehreſten Ordensbrüder erlangt hatte, weil Niemand nach dem Kriege mit Polen begieriger war, als derſelbe. Deswegen forderte der kranke Hochmeiſter 1407 den Groſkomthur und den Treßler vor ſein 1407
Sterbebette und widerrieth ihnen aus allen Kräften die Wahl eines Mannes, von welchem er voraus ſehe, daß er durch ſeine unvernünftige Hitze den Orden in das gröſte Unglück ſtürzen würde. Bald darauf verſtarb er am Mittwoche vor Oſtern. m)

So ſehr Conrad den Orden die Wahl Ulrichs widerrathen hatte: ſo wenig achtete man hierauf, ſondern ernannte ihn den Sonntag nach Johannis zum Hochmeiſter. Aber es traf auch alles ein, was ſein Vorgänger von ihm und ſeiner Regierung gemuthmaſſet hatte. Denn er glaubte, daß ihn 1409 1409
die Erklärung Vladislavs Jagello, daß er, wenn der Orden Litthauen zum Schauplatze des Krieges machen würde, nicht entübrigt ſeyn könne, durch einen Einfall in Preuſſen den Orden zur Beſchützung ſeiner eigenen Gränzen, zur Verlaſſung von Litthauen, als eines mit ſeiner Krone genau verbundenen Landes, zwingen müſſe, und das allgemeine Aufgebot des Adels, welches Jagello ergehen ließ, (der vielleicht nicht ſo hitzig geweſen ſeyn würde, wenn die Königinn Hedwig,

Regierung Ulrichs von Jungingen.

m) Schütze Bl. 89. S. 2. und Bl. 100. S. 2. Continuat. *Dusb.* c. XXXII. p. 432. Henneb. S. 298.

Hedwig, welche auf polnischer Seite so eifrig für die Erhaltung des Friedens mit dem Orden, als auf der Seite des Ordens der verstorbene Hochmeister zu eben diesem Zwecke gearbeitet hatte,) genugsam zum Kriege wider denselben berechtige. Er schickte also dem Könige den Fehdebrief zu, und fiel zugleich selbst in Dobrzin ein, und verwüstete daselbst das platte Land mit Brennen und Morden dergestalt, daß auch des Lebens des Frauenzimmers und der Kinder nicht verschonet wurde. Selbst die Hauptfestung Dobrzin ward in Brand gesteckt, Bobrownicki aber nach erfolgter Eroberung erhalten. Zlotoria wurde unter Tanzen, Singen und Spielen des thornischen Frauenzimmers abgebrochen, und die Baumaterialien zur Erbauung der Johannis-Kirche in Thorn angewendet. Mit einem andern Heere brachen die Komthurs von Thorn und Schlochau in das Kronische ein, und zerstörten daselbst die Städte Stempelburg, Kandzau und Bromberg. Das Schloß des letzten Ortes ward ihnen durch die Bestechung des Burggrafens zu Theil, und der General von Großpolen grämte sich darüber zu todte. Der dritte Theil rückte unter Anführung der Komthuren von Osterode und Brandenburg in Masovien, und verheerete den Landtheil des Herzogs Johann, eines Bundesgenossen des Königs von Polen, verschonte aber mit aller Sorgfalt die Besitzungen des Herzogs Szemovits, weil derselbe sich allemal als einen guten Freund des Ordens bewiesen hatte.

Der König von Polen fertigte dagegen den 10ten August zu Opatov ein Schreiben an alle christliche Staaten aus, sie zu bewegen, dem Orden in diesem Kriege keinen Beystand zu leisten. In dieser Schrift rufte er zuerst Gott als einen Herzenskündiger an, daß derselbe ihn dergestalt regieren möchte, daß er nichts wider die Wahrheit schreibe. Hernach erzählet

er

er die Umſtände, aus welchen erhelle, daß die Kreuzritter ihm fälſchlich aufbürden, daß er aus Sachen, die gar leicht in der Güte beygelegt werden können, ein großes Aufheben mache, um nur Vorwände zum Kriege wider ſie zu bekommen; wie ſie während dem Frieden und gutem Verſtändniſſe mit Polen, ihn und den Großherzog Vitold in der ganzen Chriſtenheit angeſchwärzt hätten, als wenn durch dieſelbe kein einziger heydniſcher Litthauer bekehret ſey, und die vorherigen griechiſchen Chriſten nur zum Schein den catholiſchen Glauben angenommen hätten. Allein der König beruft ſich darauf, daß er, da er ſowol die Heyden als Griechen bewogen habe, ſich öffentlich für katholiſche Chriſten zu bekennen, Alles gethan habe, was in ſeinen Kräften geſtanden, indem er als ein Menſch die Gedanken der Herzen nicht wiſſen könne und nicht unterlaſſen haben würde, wenn die Creuzritter ihm ſolche verſtellte Chriſten angezeigt hätten, dieſelben mit aller Schärfe zu beſtrafen. Der Augenſchein belehre einen jeden von dem blühenden Zuſtande des Chriſtenthums, (welches Wort hier blos die katholiſche Religion anzeiget,) in Litthauen, welches durch ihn daſelbſt innerhalb wenigen Jahren in weit größere Aufnahme gebracht worden, als es durch die Creuzritter in zwey ganzen Jahrhunderten in Preuſſen angewachſen ſey, da die ganze Bekehrung der heidniſchen Preuſſen darinnen beſtehe, daß dieſelben getauft ſeyn, und ihre Oberherren ſich gar nicht darum bekümmern, daß ſie noch ihre heidniſchen Gebräuche beybehielten. Von dieſer Wahrheit könne einen jeden auch die gegenwärtige Erfahrung überführen, da die Samogitier innerhalb den fünf Jahren, daß ſie unter der Herrſchaft des Ordens gelebet, oft um die Taufe angehalten hätten, vom Orden aber niemals ihrer Bitte gewähret worden ſeyn. Die ganze Abſicht des Ordens gehe dahin, unter lauter nichtigen

Vorwänden sich der Länder aller Nachbarn zu bemächtigen, daher derselbe als ein allgemeiner Feind angesehen werden müsse, indem bey demselben eine jede gute Gelegenheit, seine Gränzen auf Unkosten der Benachbarten zu erweitern, die Stelle eines Rechtsgrundes vertrete. Die Nachsicht seiner Nachbaren vermehre dessen Uebermuth, wie er denn selbst, bloß aus Liebe zum Frieden, sehr viel von seinen unstreitigen Rechten habe fallen lassen, um so wol alle Gelegenheiten zum Bruche mit einer benachbarten Macht aus dem Wege zu räumen, als desto bequemer die Ausbreitung des Christenthums besorgen zu können, weswegen er Dobrzin, welches die Kreuzritter wider den mit Casimirn geschlossenen Frieden an sich gezogen hätten, ihnen mit einem großen Gelde wieder abgekauft hätte. Doch diese seine übermäßige Geduld hätte sie nur kecker gemacht, daß sie, eine Menge anderer Beleidigungen nicht zu erwähnen, der Schlösser Driesen und Santock nebst andern Stücken Landes, welche ihm und dem Herzoge Johann von Masovien gehören, sich widerrechtlich bemächtigt hätten. Und auch bey so offenbaren und vervielfältigten Verletzungen des Friedens sey er zu keinen Thätlichkeiten geschritten, sondern habe vielmehr durch seine häufigen Gesandschaften an den Orden, Alles dieses in der Güte abzumachen, sich demselben zum Gelächter gemacht. Aus diesem allen könne ein Jeder leicht urtheilen, daß die Beschwerden des Ordens über ihn so wenig einigen Glauben verdienen, daß derselbe vielmehr nur zu Unterdrückung guter Christen und Beförderer des Wachsthums der wahren Religion Hülfe verlange.

Allein da die Feder nicht vermögend war, diesen Streit zu entscheiden; so griff der König gleichfalls zum Schwerdte, und rückte mit dem polnischen Heere am Michaelistage vor Bromberg. Der Orden, welchem

chem der Kunſtgriff nicht unbekannt war, einen überlegenen Feind nicht durch das Schwerdt, ſondern durch Unterhandlungen zu überwinden, ſuchte die Feſtung dadurch zu erhalten, daß er den Herzog Conrad von Oelsnitz an den König abſchickte, und ſich erbot, dieſelbe in die Hände des Königs von Böhmen Wenceslavs zu überliefern, und denſelben zum Schiedsrichter in allen Streitigkeiten mit Polen und Litthauen anzunehmen. Doch der König wußte gar wol, daß Bromberg ihm jetzt nicht entgehen könne. Darum wollte er die Ueberlieferung dieſer Feſtung an Wenceslav nur unter der Bedingung verſtatten, wenn der Orden zugleich ganz Dobrzin dieſem Schiedsrichter einräumen werde. Da der Orden dieſes nicht eingieng; ſo ſetzte der König die Belagerung fort, und am achten Tage derſelben übergab die Beſatzung der Kreuzritter den Ort, und nachdem dieſelbe ausgezogen war, ließ der König die Mängel der Werke ausbeſſern, belegte ihn mit ſeiner Beſatzung und rückte bis Schwetz vor, allwo einige Mannſchaft, die ſich bey dieſer Stadt zuſammengezogen hatte, mit ſolcher Eile ihr Lager verließ, daß das königliche Heer noch die Gezelte und Sachen in demſelben fand. Doch da zu eben der Zeit der Großherzog von Litthauen ſich bey dem Könige entſchuldigen ließ, daß er dieſes Jahr mit ſeinen Litthauern nicht zu ihm ſtoſſen könne, und ihm dabey den Rath gab, einen kurzen Stillſtand nicht auszuſchlagen: ſo gieng er den Vorſchlag des Herzogs von Oelsnitz ein, und es wurde abgemacht, daß bis nächſt künftigen Johannistag ſich beyde kriegende Theile aller Feindſeligkeiten gegen einander enthalten, und ſo lange ein jeder Theil in ſeinem Beſitze verbleiben ſolle. Mittlerweile ſollten gegen Invocavit beyde Theile mit ihren Beweiſen bey dem Könige von Böhmen als erwähltem Schiedsrichter beykommen, welcher gehalten ſeyn ſolle, wenn ein Theil die-

sen Stillstand verletzen würde, dem unschuldigen beyzustehen, und wider den andern die Waffen zu ergreifen.

Ehe dieser Stillstandsvergleich nach Litthauen berichtet werden können: hatte Vitold durch seinen Bruder Sigmund eine Streiferey in das Gebiete des Ordens thun lassen, welcher darinnen drey Städte ohne die Dörfer zu rechnen, einäscherte, und eine Menge Menschen daraus wegführte. Die Kreuzritter hielten dafür, daß sie dieses, ohne sich eines Stillstandsbruches schuldig zu machen, rächen könnten.
1410 Sie kamen also 1410 durch die Wüsteneyen zwischen Grodno und Byelsko, überfielen und tödteten die durch ihr Feuer verrathene litthauischen Wachen bey Jasker, und überfielen am Palmsonntage während dem Gottesdienste Volkoniska, und zogen sich nach Abbrennung dieses Ortes mit vielen Gefangenen in größter Eile durch eben die Strasse zurück, und befreyeten dadurch den Großherzog von seiner Furcht, welcher sich auf die Nachricht von ihrer Ankunft in die dicksten Waldungen und Sümpfe verborgen hatte.

Mittlerweile hatten sich Gevollmächtigte von allen denen, welche in den Krieg verwickelt waren, nämlich vom Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, den beyden Herzogen von Masovien, und dem Hochmeister in Prag eingefunden, daselbst ihre Gründe dem Könige von Böhmen vorzutragen, damit derselbe sie aus einander setzen könnte. Doch da dieser mehr die Bequemlichkeit als die Arbeit liebte: so ließ er alles auf seine Räthe und vornehmlich den Markgrafen Jodokus von Mähren, einen offenbaren Feind des Königs von Polen ankommen, welche mit dem schiedsrichterlichen Ausspruche um Mitfasten fertig wurden, und ihn in deutscher Sprache den Parteyen bekannt machen ließen. Kaum aber hatte man

angefan-

angefangen, denſelben vorzuleſen, ſo entferneten ſich die Abgeſandten des Königs von Polen und deſſen Bundesgenoſſen, und rechtfertigten ſich damit, daß der Beſcheid in einer ihnen unbekannten Sprache abgefaßt ſey, ließen ſich auch dadurch nicht befriedigen, daß Wenceslav verſprach, ihnen hernach denſelben in böhmiſcher Sprache vorleſen zu laſſen. Doch wurde derſelbe nach ihrem Abtritte bekannt gemacht. In Anſehung des Inhaltes deſſelben ſcheinet Lindenblatts Nachricht von Dlugoſſens Bericht unterſchieden zu ſeyn. Nach dem erſtern ward dem Orden der ewige Beſitz von Samogitien, ingleichen Drieſen als ein unſtreitiges Stück der Neumark zugeſprochen; dagegen ſollte dem Könige von Polen Dobrzin und alle Eroberungen des vorigen Jahres in ihrem gegenwärtigen Zuſtande wieder abgetreten werden. Ferner ſollte der König von Polen den Titul eines Erben von Pommern, worunter hier Pomerellen verſtanden wird, ablegen, und den Ungläubigen auf keine Art wider den Orden Hülfe leiſten, und falls er dieſem Ausſpruche nicht nachkäme, ſo ſollten alle chriſtliche Mächte verbunden ſeyn, ſich des Ordens wider ihn anzunehmen. Die Verwerfung der Gevollmächtigten des Großherzogs lehrte zur Genüge, daß unter den Ungläubigen Niemand anders als die Litthauer zu verſtehen ſeyn. Dlugoß ſchreibet, daß der Ausſpruch verſchiedene Stücke enthalten habe, erwähnet aber nur zweyer davon, nämlich, daß Dobrzin in die Hände des Könige von Böhmen von den Kreuzrittern in Verwahrung gegeben, dieſer innerhalb Jahresfriſt entſcheiden ſolle, welchem Theile dieſes Land von Rechtswegen zukomme, und hernach daß inskünftige das Königreich Polen ſich keinen Oberherrn aus Litthauen oder einem andern öſtlichen Lande erwählen ſolle. Doch beyde widerſtreiten einander nicht, ſondern vielmehr dienet Dlugoß dazu, daß man Lindenblatten aus

ihm ergänzen kann. Der König von Polen hätte sich nämlich entschuldigen können, daß es nicht in seiner Macht stehe, Samogitien dem Orden zu übergeben, da sowol die Bewohner dieses Landes als vornehmlich Vitold im Stande seyn, dieses zu verhindern, und wenn dieses auch in seiner Gewalt stehe: so könne man es ihm doch nicht zumuthen, daß er dem Orden ein Land, welches er im Besitz habe, einräumen, und sich dagegen wegen der Abtretung desjenigen, was der Orden ihm abgenommen habe, auf dessen bloßes Wort verlassen solle. Also verlangte man vermuthlich in Ansehung dieses Stückes nur so viel von ihm, daß er sich aller Einmischung in den Krieg wider Vitolden, mit welchem allein der Orden mit Hülfe anderer christlichen Mächte leicht fertig zu werden verhofte, enthalten sollte, und versprach ihm dafür dasjenige, was ihm die Kreuzritter abgenommen hatten, wieder zu geben, doch nicht eher, bis Samogitien wieder erobert sey. Damit er aber hievon desto mehr versichert seyn möchte, so sollten die Kreuzritter ihre gemachten Eroberungen so gleich, nachdem Jagello den schiedsrichterlichen Spruch angenommen haben würde, dem Könige von Böhmen überliefern.

Der Orden hatte schon voraus sehen können, daß der König von Polen lieber den Krieg fortsetzen, als Litthauen der Willkühr des Ordens überlassen, und dadurch diesem Lande Ursache geben würde, dies kaum getroffene Band mit der Krone, welches zu knüpfen so viele Mühe gekostet hatte, und mit nicht geringerer Sorgfalt unterhalten werden mußte, wieder aufzulösen, und dadurch die Krone nicht nur aller Vortheile dieser Verbindung zu berauben, sondern dieselbe auch in alle Ungelegenheiten zurück zu stürzen, welchen sie so lange ausgesetzt gewesen war, als sie mit den heidnischen Litthauern, theils in einem unsichern

Frieden,

Frieden, theils im Zuſtande offenbarer Feindſchaft lebte. Auch war es ein ſehr ſchlechter Tauſch, daß derſelbe gegen Dobrzin und die im letzten Feldzuge verlorne Stücke Landes, welche der Orden nicht nur gänzlich verwüſtet, ſondern auch von allen haltbaren Plätzen entblößt hatte, damit er es, ſo bald es ihm einfiele, wieder einnehmen könnte, (welches deſto leichter angieng, da er aus Pomerellen ſo gleich in dieſelbe rücken, und ſie eher beſetzen konnte, ehe es dem Könige möglich war, daſelbſt anzukommen,) Samogitien dem Orden einräumen ſollte, welches nicht nur, da die Einwohner deſſelben der Kern der litthauiſchen Macht und natürliche Feinde der Kreuzritter waren, die ſtärkſte Vormauer gegen denſelben abgab, ſondern auch die Gemeinſchaft zwiſchen den preußiſchen und liefländiſchen Ordensrittern unterbrach, und alſo im Kriege die Unterſtützung, welche beyde einander leiſteten, beſchwerlicher machte. Zu dieſem Entzwecke hatte der Orden den Komthur von Elbing, Werner von Tettingen, und den Komthur von Thorn, Graf Albrechten von Schwarzburg, welche als Gevollmächtigte die Sache des Ordens vor dem Richterſtuhl des Königs von Böhmen führen ſollten, an deſſen Bruder den König Sigmund von Ungarn geſchickt, welcher nicht nur auf ihr Anhalten ein ewiges Bündniß wider den König von Polen mit ihm errichtete, und in demſelben verſprach, daß er, falls Jagello den Orden bekriegen würde, mit aller ſeiner Macht in die an ſein Reich ſtoßenden polniſchen Landſchaften rücken wolle, ſondern die Geſandten auch, zum Beweiſe ſeiner ausnehmenden Freundſchaft und Hochachtung für den Orden, zu Gevattern ſeiner Prinzeſſinn erwählte. Dagegen hatte der König von Polen ſchon im vergangenen Jahre mit dem Großherzoge von Litthauen die nothwendige Verabredungen zu einem der blutigſten Feldzüge getroffen, und

es war unter andern beliebet worden, auch die Hülfe des Khans der Tatarn, welcher dem Großherzoge unterwürfig war, in demselben zu gebrauchen, und den König von Ungarn, mit welchem Polen einen sechszehnjährigen Stillstand hatte, von welchem zwölf Jahre schon verlaufen waren, zur Unpartheylichkeit zu vermögen. Dieser hatte selbst verlangt, zu Kesmark mit Jagellon und Vitolden eine Unterredung zu halten. Doch weil man schon von der mit dem Orden errichteten Freundschaft Nachricht hatte, so hielt man dafür, daß man einem Nachbarn, dessen Freundschaft zweydeutig war, die zwo Personen, auf welche die Sicherheit von Polen und Litthauen beruhete, nicht anvertrauen dürfe. Es gieng also nur Vitold nach Kesmark, und gegen denselben erklärte sich Sigmund, daß er verpflichtet sey, so bald der Orden angegriffen würde, sich feindlich wider Polen zu erklären. Dagegen bemühete er sich, es dahin zu bringen, daß entweder ihm die Vermittelung eines Friedens übertragen, oder wenigstens Vitold überredet werden möchte, sich von dem Könige von Polen zu trennen, ja wider denselben mit dem Orden gemeinschaftliche Sache zu machen. In dieser Absicht wollte er ihn vermögen, sich aller Abhängigkeit von Polen zu entziehen, und den Titul eines Königes von Litthauen anzunehmen, und versprach, durch das Ansehen, welches er als römischer Kaiser hatte, es dahin zu bringen, daß die ganze Christenheit diese seine neue Hoheit erkennen sollte. Vitold wies zwar diesmal diesen Antrag von sich; allein sein ehrgeiziges Gemüth ward doch dadurch so geschmeichelt, daß diese Unterredung den Grund zu denen Maaßregeln legte, durch welche derselbe in spätern Zeiten den Polen viel zu schaffen machte.

Nach seiner Zurückkunft waren er und der König von Polen darauf bedacht, wie sie nicht nur von ihren

eigenen

eigenen Leuten, ſondern auch von Ausländern, vornehmlich von Böhmen und Tatarn mit Verſprechung eines ſehr reichen Soldes, indem ſie glaubten, daß entweder die überwundenen Feinde denſelben würden bezahlen müſſen, oder, wenn das Kriegsglück ihnen entgegen ſey, die Gebliebenen Nichts von ihnen fordern könnten, das zahlreichſte Heer zuſammenbrächten. Daſſelbe wurde auch durch viele Polen, welche bisher in den Kriegsdienſten Sigmunds große Erfahrung erworben hatten, verſtärkt. Ehe daſſelbe aufbrach: that Jagello durch Geſandte noch einen Verſuch, Sigmunden zur Unpartheylichkeit zu bewegen. Doch dieſer Herr, welcher allemal ohne Geld war, weil er keines lange behalten konnte, war durch die ihm vom Orden verſprochene 40,000 Goldgulden gar zu ſehr gefeſſelt. Alſo konnte die polniſche Geſandtſchaft nichts weiter von ihm erlangen, als daß er unter dem Vorwande, den Orden zu bewegen, ſich mit Polen zu vergleichen, Geſandte nach Preuſſen abſchickte, da doch die wahre Abſicht dieſer Geſandtſchaft dieſe war, daß dieſelbe den Orden zur Auszahlung des ihm verſprochenen Geldes antreiben ſollte. Da dieſe ungariſche Herren in Thorn mit dem Hochmeiſter zur Tafel ſaſſen: ſo ſahen ſie den Rauch von den Gebäuden, welchen die Polen in der Nachbarſchaft anrichteten, da der Orden annoch kein Heer in Bereitſchaft hatte, dieſe Verwüſtungen zu verhindern. Alſo vermittelten die ungariſchen Gevollmächtigten eine Verlängerung des Stillſtandes, daß derſelbe noch zehn Tage nach Johanni beſtehen ſollte. Mittlerweile ſtieß die polniſche und litthauiſche Macht zuſammen, und machte auf 150,000 Köpfe aus, welche der Biſchof Jacob von Ploczko zu Czirwyensko durch eine polniſche Predigt zur Tapferkeit anfeuerte. Doch der Hochmeiſter hatte von derſelben einen ſehr kleinen Begrif, und glaubte, daß im polniſchen Heere mehr

Eſſer

Esser als Soldaten seyn. Ob auch wol die Besatzung von Schwetz durch die brombergischen Polen in einen Hinterhalt gelockt war, und sehr eingebüßt hatte; so schlug er doch den Vorschlag des Königs, daß der Orden sich alles Anspruches auf Samogitien begeben, und die gemachten Eroberungen wieder räumen solle, mit Verachtung aus. Also rückte der König vor, und die in seinem Heere befindlichen Litthauer und Tatarn verwüsteten die an dem Ucker gelegene Gegend, welche lauter Polen zu Einwohnern hatte, und vom Herzoge von Masovien Szemovit für 5000 Mark an den Orden verpfändet war, auf eine so unmenschliche Weise, daß sie sogar die Priester, und die Frauen und säugende Kinder umbrachten. Diese That schien den Polen so abscheulich, daß sie droheten, daß sie alle so gleich das königliche Lager verlassen wollten, falls dergleichen Grausamkeiten kein Einhalt gethan werde. Sie suchten auch die Gefangenen auf, welche diesem Blutbade entgangen waren, und verpflegten dieselben aufs sorgfältigste. Der König und Großherzog aber verboten dergleichen Ausschweifungen bey Lebensstrafe. Doch dieser Drohung ohngeachtet blieben dieselben nicht nach. Zween Litthauer wurden einer Entweihung des Sacramentes überführet. Diese mußten auf Befehl des Großherzogs selbst den Galgen für sich aufbauen, und hernach sich auch selbst daran aufhenken. Einer bezeigte sich hiebey etwas saumselig. Doch der andere erinnerte ihn, daß er doch geschwinde fortmachen und den gnädigen Herrn nicht noch mehr erzürnen möchte. Diese strenge Bestrafung machte dergleichen Vorfälle seltener.

Ohngeachtet das polnische Heer alle Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge hatte: so wünschte doch der König, lieber in der Güte die Sache abzumachen, und die ungarischen Gesandten sowol als die ältesten Gebietiger des Ordens waren gleicher Meynung.

Doch

Doch die vorwegenen Rathſchläge der jüngeren, welche alle Vorſicht mit dem Namen der Feigheit belegten, ſtimmten mit der Gemüthsart des Hochmeiſters überein. Derſelbe zahlte 20,000 Goldgulden an die ungariſchen Geſandten aus, daß ſie den Fehdebrief ihres Königs dem Könige von Polen zuſtellten. Dieſe verrichteten ſolches, doch in gröſter Stille, daß das polniſche Heer nicht das geringſte von der Uebergabe dieſes Fehdebriefes vermerkte, und ſagten zu Jagellon, daß er verſichert ſeyn könne, daß ihr Herr gar nicht willens ſey, ihn in dieſem Kriege zu hindern, ſondern daß er nur den Kreuzrittern ein Blendwerk vormache, weil ihm ihr Geld unentbehrlich ſey. Weil nun in der Gegend, wo der König mit ſeinem Heere ſtand, die Drewenz ſehr hoch war; ſo wendete ſich derſelbe zurück, um über dieſen Fluß an deſſen Quelle mit mehr Bequemlichkeit kommen zu können. Dieſes hielt der Hochmeiſter für eine Flucht, und dadurch ward ſeine Streitbegierde immer gröſſer, welche endlich ſo hoch ſtieg, daß er dem Könige durch einen Herold zwey bloße Schwerdter für ihn ſelbſt und für Vitolden überſchickte, und ihn dadurch zur Schlacht aufforderte, ja ſo keck war, ihm die Wahl des Schlachtfeldes zu überlaſſen. Der König, welcher eben kein Kriegsmann war, vergoß bey dieſer Ueberlieferung häufige Thränen, und ſagte endlich, daß er dieſe Schwerdter als eine Vorbedeutung des Sieges annehme, und das Vertrauen zu Gott und den Schutzheiligen ſeiner Perſon und ſeines Reiches habe, daß ſolche ſeine Waffen, die er mit gröſtem Widerwillen angeleget habe, und mit der gröſten Freude auch jetzt noch abzulegen bereit ſey, mit Sieg krönen werden. Endlich ſetzte er ſeinen Helm auf, hatte aber ſo wenig Luſt, ſich in den Streit zu miſchen, daß er unter Beſchützung ſechzig der ſtreitbarſten Herren vom vornehmſten Adel ſich vom Geräuſche der

Schlacht

Schlacht entfernt hielt, und selbst sein eigenes Heer seinen Aufenthalt nicht wußte. Dagegen nahm der Großherzog alle Sorgfalt auf sich, traf Anstalten, die des größten Feldherrn würdig waren, und schonte seine Person so wenig, als die Person eines jeden gemeinen Soldaten. Dergestalt kam es den 15ten Julius zwischen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg zur Schlacht. Das Heer des Hochmeisters war zwar an der Zahl dem königlichen nicht gleich, indem es nur auf 83,000 Köpfe geschätzet wird, bestand aber aus lauter wohl versuchten Soldaten, nicht nur eigenen Unterthanen, sondern auch den besten Kriegern aus ganz Deutschland, England und Frankreich. Ehe die Schlacht angieng, wollte ein böhmischer Herr, **Methodius von Trautenau**, mit 800 Pferden aus dem polnischen Lager zu ihm übergehen. Weil aber der Hochmeister ihm keine redliche Absicht zutraute, und ihn mit der Antwort abfertigte, daß er keinen Judas brauche: so ward derselbe durch diese Beschimpfung dergestalt erbittert, daß er hernach der Schlacht den Ausschlag zum Nachtheile des Ordens gab. Man hatte schon eine ganze Stunde mit gleichem Glücke und Tapferkeit gefochten, als die Litthauer, Russen und Tatarn, welche unter 40 Fahnen auf dem polnischen rechten Flügel stritten, und sowol mit Waffen als Pferden schlecht versehen waren, von dem linken Flügel des Ordens in Unordnung gebracht zu werden anfiengen. Wie dieses der Hochmeister sah, schickte er von seinem rechten Flügel den Seinigen Verstärkung, und darauf nahm das Blutvergießen dergestalt überhand, daß **Vitold** mit aller seiner Tapferkeit die Niederlage dieses ganzen Flügels nicht verhindern konnte, und nur zwo smolenskische Fahnen sich auf das königliche Heer zurückzogen, der ganze Ueberrest aber in vollem Laufe und der größten Unordnung nach Litthauen

thauen zurückeilte, aber in ſo ſchlechtem Zuſtande daſelbſt anlangte, daß unter andern von 30,000 Tatarn nur 8000 übrig geblieben waren. Darauf riß die Unordnung unter dem polniſchen Heere dergeſtalt ein, daß auch eine Fahne böhmiſcher und mähriſcher Söldner in den Wald zurückwich, und nur mit vieler Mühe bewogen ward, in das Schlachtfeld zurückzukehren, die polniſche Hauptfahne ſchon auf dem Boden lag, und die königliche Leibfahne verſteckt wurde, damit der Feind nicht merken ſollte, wo der König befindlich ſey. Doch da die beſte Mannſchaft des Ordens durch das beſtändige Niedermetzeln und Nachſetzung der Flüchtigen ſich gänzlich abgemattet hatte, dagegen der Kern des königlichen Heeres, welcher aus den wohlbewaffneten Polen beſtand, ſich in den Streit noch nicht gemiſcht hatte: ſo bekam die Sache ein ganz anderes Anſehen. Zwar hätte ein einziger Streich, den ein ſächſiſcher Edelmann, Diepold von Dyherr, auf den König that, dem Orden den unſtreitigen Sieg verſchafft, wenn nicht denſelben, eben wie er ſeine Lanze auf den König richtete, der königliche Notarius, Sbigneus Olesniki, vom Pferde geſtürzt hätte, welches Verdienſt Sbigneo endlich mit dem krakauiſchen Bisthume vergolten wurde. Allein eben dieſe Gefahr des Königs machte, daß die Polen ihre äußerſten Kräfte anwendeten. Schon hielt von dem Ordensheere nur der dritte Theil annoch Stand, als man dem Hochmeiſter den Rath gab, das Schlachtfeld den Polen zu überlaſſen, und ſich mit der übrigen Mannſchaft bis auf beſſere Zeiten zu erhalten. Doch er hielt dafür, daß er hierdurch ſeine Ehre beflecken würde, und wollte lieber ſeinen erſchlagenen Brüdern in ihrem Tode Geſellſchaft leiſten. Er brach alſo mit ſeiner Leibfahne auf die Feinde los, und büßte nach einer tapfern Gegenwehr das Leben ein.

Sein

Sein Körper hatte zwo Wunden, eine im Gesichte, die andere auf der Brust.

In Ansehung der Zahl der Gebliebnen in dieser blutigen Schlacht sind die Nachrichten verschieden. Dusburgs Fortsetzer giebt über 60,000 Mann von beyden Theilen an. Gemeiniglich aber wird dafür gehalten, daß sie den Polen 60,000, dem Orden aber 40,000 Mann gekostet habe. Doch war der Verlust auf polnischer Seite weit erträglicher, indem von derselben fast lauter solche Leute das Leben eingebüßt hatten, welche blos die Zahl ihres Heeres vergrößerten, auf der Seite des Ordens aber außer dem Hochmeister, der Großkomthur, der Landmarschall, der Drappier, wenigstens 5 Komthure und überhaupt nach derjenigen Berichte, welche die wenigste Zahl haben, 203 Ritter das Leben verloren hatten, wie wol andere diese Zahl bis auf 400 ja 600 erhöhen. Die Danziger Bürger, welche Albrecht Mantel anführte, waren von 1200 bis auf 300 geschmolzen.

Als Gefangene fielen dem Könige Conrad der weise, Herzog von Oelsnitz, und Casimir, Herzog von Pommern, in die Hände, die er nicht nur an seine Tafel zog, sondern auch auf ihr Versprechen, sich künftigen Martini in Krakau zu stellen, los ließ. Ueberhaupt bewies er nach dem Siege eine lobenswürdige Bescheidenheit. Er schrieb denselben nicht seiner Tapferkeit, sondern dem Beystande Gottes zu, welcher seine gerechte Sache gesegnet, und den Uebermuth des Ordens bestraft hätte, und stattete demselben dafür an dem folgenden Tage einen feyerlichen Dank ab, er schickte die Leichname des Hochmeisters und einiger andern von den Vornehmsten auf vierspännigen Wagen nach Marienburg, und hielt es sich für keine Schande, das viele vergossene Blut mit häufigen Thränen zu beweinen. Doch der Großher-

zog

zog von Litthauen ahmte ihm hierinnen nicht nach. Er hielt es für den größten Sieg, daß zween Kreuzritter, welche verächtlich von ihm und ſeiner Mutter geſprochen hatten, gefangen worden ſeyn, damit er dieſe ſchimpfliche Reden mit ihrem Tode rächen könne. Doch hätten ihn die Vorſtellungen des Königs von Polen, daß es unedel gehandelt ſey, ſeinen Zorn an unbewehrten Gefangenen auszulaſſen, zur Veränderung ſeines Vorhabens beweget, wenn ihn nicht einer derſelben durch eine ſtolze Rede aufs neue gereizt hätte. n)

Fortſetzung des polniſchen Kriegs bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters.

Nach der tannenbergiſchen Schlacht war in Preuſſen bey den Ordensrittern lauter Muthloſigkeit anzutreffen, weil alle ihre verſuchte Mannſchaft erſchlagen, der Sieger im Anzuge, und die Unterthanen wegen der vielen Eingriffe des Ordens in ihre Gerechtſame misvergnügt waren. Den letzten Umſtand wußte der König von Polen wohl zu nutzen. Er ließ den 25. Julius ein Schreiben an die preuſſiſchen Stände abgehen, in welchem er ſie ermahnte, durch eine freywillige Huldigung den unglücklichen Folgen einer Eroberung zuvorzukommen. Als dieſer Brief in den Städten anlangte: ſo wieſen die Bürger denſelben den Ordensrittern vor, und entſchuldigten ſich zugleich, daß ſie die Gnade des Königs nicht ausſchlagen könnten. Die Ordensritter waren viel zu ſchwach, dieſes mit Gewalt zu verhindern, und mußten ſich noch für glücklich ſchätzen, daß ihnen ein freyer Abzug nach Marienburg nicht verwehret wurde.

In

n) Contin. *Dusb.* c. 34 et 35. p. 433-436. Anonymus *Kadlubkoni* Ged. adjunctus p. 110-112. Henneberg. S. 446-448. Schütz 100 S. 2 bis 102. S. 1. *Dlug.* lib. X. p. 194-262. *Corner* p. 1197. Preuß. Samml. B. 1. S. 285 und B. 3. S. 233-239.

In dieſe Feſtung hatte ſich der Komthur von Schweß, Heinrich von Plauen, welchem vom Hochmeiſter die Vertheidigung von Pomerellen anvertrauet war, drey Tage nach der unglücklichen Schlacht geworfen, und mit größter Sorgfalt dieſe von Allem entblößte Feſtung mit allem Nothwendigen verſehen. Er verſtärkte die Beſatzung mit 3000 Mann, und die Danziger gaben ihm 400 Schiffszimmerleute. Dieſe Stadt bewies eine ſehr große Treue gegen den Orden, ohngeachtet derſelbe in ihre Gerechtſame häufige Eingriffe gethan hatte. Der Komthur ſelbſt war ſo muthlos, daß er das Schloß den Bürgern überliefern und mit ſeiner Beſatzung nach Marienburg ziehen wollte. Allein dieſe ſprachen ihm wieder ein Herz ein, und verſicherten ihn, daß er ſich ſo wenig etwas Nachtheiliges von ihnen zu befürchten habe, daß ſie vielmehr allem Abgang an Erforderniſſen und Leuten abzuhelfen bereit ſeyn. Ihr Bürgermeiſter, Conrad Letzkau, verkleidete ſich als einen Bettler, um in Deutſchland um die nothwendige Hülfe anzuhalten, den verzweifelten Umſtänden des Ordens wieder aufzuhelfen.

Der größte Theil des Landes war nicht ſo wohlgeſinnt für den Orden. Bis auf Marienburg, Danzig, Schlochau, Balge, Brandenburg, Ragnit und das ganze Sammland langten aus allen Orten Abgeordnete an, welche ſich dem Könige von Polen unterwarfen. Um ſich nun ſo wol der Treue dieſer zu verſichern, als die übrigen zur Nachfolge zu reizen, ſo fertigte er den 1ſten September eine Urkunde aus, in welcher er das ganze Land bey deſſen Vorrechten zu erhalten, alle von dem Orden geſchehene Verlezzungen derſelben abzuſchaffen, und die jetzigen Freyheiten noch mit neuen zu vermehren verſprach. Dieſe Urkunde verdienet vornehmlich auch deswegen angemerkt zu werden, weil ſie hernach die Grundlage

lage in dem Hauptvergleiche der Preussen und dem Könige Casimir III. als sie sich demselben freywillig unterwarfen, abgegeben hat.

Damals war der König mit der Belagerung von Marienburg beschäfftigt, das er den 25. Julius berennen lassen. Wäre dieses früher geschehen: so wäre vielleicht die Festung verloren gegangen, und dieser Vorfall hätte unstreitig die Uebergabe des ganzen Preussens nach sich gezogen. Nun aber hatte der Komthur von Schwetz Zeit gehabt, nicht nur sich mit vieler Mannschaft hereinzuwerfen, sondern auch den nothwendigen Proviant hereinzubringen, und durch Ausbesserung der Festungswerke, Abbrennung der Brücke über den Nogat, und anderer dem Feinde vortheilhaften Gebäude, dieselbe in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Der ganze Orden erkannte, daß diese Belagerung dem ganzen Kriege den Ausschlag geben würde, da die mehresten Stände, welche es noch mit dem Orden hielten, dem Könige durch ihre Abgeordneten die Uebergabe versprochen hatten, falls er Marienburg erobern würde. Um ihm zur tapfersten Gegenwehr zu bewegen, hatten ihn die gegenwärtigen Ordensbrüder, (welcher Zahl durch den Abgang derer, welche, wie sie die Sachen gänzlich verloren hielten, theils nach Deutschland geflohen, theils so gar sich dieser bedrängten Umstände zu Nutze gemacht, aller Güter des Ordens, welche sie in Verwahrung hatten, sich bemächtigt, und hernach die Schlösser an die Sieger verkauft hatten, sehr verringert war) zum Statthalter des Ordens bis zur Wahl eines neuen Hochmeisters ernannt. Er hatte einen Ritter, Hermolaus, welcher aus der tannenbergischen Schlacht entkommen war, und ihm die erste Nachricht von derselben überbracht hatte, festsetzen lassen, indem er ihn als einen Verzagten und Meineidigen ansah. Denn

alle Ordensritter hatten geschworen, ohne den Hochmeister nicht nach Hause zu kommen. Doch als derselbe heimlich herausgelassen war: so wurde das Todesurtheil an seinem Pferde vollzogen, und der Kopf desselben unter das mittlere Thor der Festung genagelt. Dieselbe hatte drey Stockwerke über einander. In dem untersten war der Vetter des Statthalters, welcher mit demselben auch einen Namen führte, mit 1000 Mann, im andern lag Gilmach von Zepfen mit 2000 Soldaten; die Vertheidigung des obersten hatte der Statthalter selbst mit der übrigen Mannschaft. Die Festung war mit Allem überflüßig versehen, die Büchsen ausgenommen, welche dagegen die Belagerer im Ueberflusse hatten, da sie außer ihren eigenen auch alle, welche der Hochmeister in das Feld mit sich genommen hatte, besassen. Auch andere Umstände waren den Belagerten nachtheilig. Die Nogat und die Weichsel waren so seichte, daß man durch sie reiten konnte. Elbing und Thorn führten dem Könige alle Nothdurft zu. Den 28. Julius ward die Stadt mit stürmender Hand eingenommen, und wenn die Polen damals sich ihres Glückes zu bedienen gewußt hätten; so würden sie auch zugleich in die Festung eingedrungen seyn. Allein da sie diesen günstigen Augenblick verabsäumten, so verstopfte der Statthalter in der Nacht darauf die Oeffnung, durch welche sie in das Schloß hätten kommen können. Also gieng die Belagerung des Schlosses an, welchem der König durch sein Geschütze an der Vorburg und auf den Thürmen vielen Schaden that.

Mittlerweile thaten die Tatarn auf die Nachricht, daß auf der danziger Nehrung eine gute Beute zu machen sey, indem sich dahin, als einem wohl versicherten Orte, Alles vom Lande geflüchtet hatte, 700 Mann stark einen Einfall in dieselbe. Doch die

Dan-

Danziger ſchickten Leute dahin, welche die Tatarn dergeſtalt empfiengen, daß ſehr wenige zurückkamen. Dieſe hatten auch ihre bewaffneten Boote auf der Weichſel, um den Feinden den Einfall in ihre Werke zu verwehren. Grebin und die Scharpau war von den Polen beſetzt. Doch die Beſatzung von Balge vertrieb ſie daraus. Die Danziger hatten auch dadurch dem Orden einen ſehr großen Dienſt gethan, daß ſie auf Verlangen des Statthalters den ungariſchen Geſandten die übrige Helfte des ihrem Herrn verſprochenen Geldes auszahlten, um denſelben dahin zu bringen, durch einen Einbruch in Polen die Macht des Königs von Marienburg zu entfernen. Da der Statthalter aber nicht wußte, ob er ſich ſo lange würde halten können: ſo kam er zu Anfange des Auguſts, nach erhaltenem ſichern Geleite, ins polniſche Lager, und erbat von dem Könige und ſeinen Räthen in einer demüthigen Rede den Frieden, welchen der Orden durch die Abtretung von Pomerellen, Culm und Michelau, kurz, alles desjenigen Landes auf welches Polen Anſprüche machte, erkaufen wollte, daß alſo die Kreuzritter weiter kein Land, als worauf ſie ſolche Rechte beſaßen, welche die Polen niemals in Zweifel gezogen hatten, und welches ſie zu großem Vortheile derſelben mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten und Blutvergießen den heidniſchen Preuſſen entriſſen hatten, behalten wollten.

Allein die Räthe des Königs glaubten, daß jetzt der rechte Zeitpunct ſey, der ganzen Herrſchaft des Ordens in ihrer Nachbarſchaft ein Ende zu machen, indem ſie daran gedachten, von welchem geringen Anfange ſich derſelbe zu einem ſolchen Gipfel der Macht erhoben hätte, und daß es demſelben folglich auch inskünftige nicht unmöglich ſeyn würde, dasjenige, durch deſſen Abtretung er jetzt das Uebrige retten wollte, wieder zu erlangen. Man ſagte alſo,

daß man dem Orden für die Abtretung desjenigen, was der König schon in Händen habe, keinen Dank wisse, und von keinem andern Frieden hören wolle, als daß Marienburg übergeben, und dem Orden von dem Könige gewisse Güter zu seinem Unterhalte angewiesen werden sollten. Der Statthalter fragte, nachdem er diesen harten Bescheid erhalten hatte, ob dieses die letzte Entschließung des Königs sey? Man antwortete, daß derselbe davon nicht im geringsten abgehen werde. Darauf gab Heinrich die bescheidene und muthige Antwort: Ich glaubte, dem Könige einen solchen Vorschlag zu thun, den er mit beyden Händen annehmen würde, indem er ihm alles dasjenige giebet, was er und seine Vorfahren mit Krieg und so vielen andern Bemühungen nicht haben erlangen können. Nun aber derselbe ausgeschlagen ist: so glaube ich, daß die Gerechtigkeit der Sache von den Polen zu dem Orden übergegangen sey. Ich bin also fest entschlossen, aus Marienburg nicht zu weichen, und habe zu dem Schutz Gottes und der h. Jungfrau das feste Vertrauen, daß sie aus Erbarmung über das Elend des Ordens nicht zugeben werden, daß derselbe mit so leichter Mühe vertilget werde.

Die polnischen Geschichtschreiber selbst glauben, daß man so wol wider die Gerechtigkeit als Klugheit so vortheilhafte Bedingungen ausgeschlagen und dadurch verdienet habe, daß von nun an Alles den Krebsgang gegangen sey. Die Besatzung that verschiedene glückliche Ausfälle; ein Stück von der Mauer fiel ein, und erschlug viele Polen; im königlichen Lager entstanden aus dem Gestanke der umgefallenen Pferde und des geschlachteten Viehes Fliegen und Ungeziefer. Der Statthalter machte mit Posaunen und Pfeifen bekannt, daß Sigmund versprochen habe, sich des Ordens mit aller seiner

Macht

Macht anzunehmen; und endlich langte der Heermeiſter, Conrad von Vittingshof, aus Liefland an, und rückte bis Holland vor. Der König ſchickte den Großherzog mit zwölf Fahnen wider denſelben. Vittingshof erkannte, daß jetzt zur Rettung des Ordens die Klugheit mehr, als eine verwegene Tapferkeit diene. Er hielt deswegen um ein Geſpräch mit dem Großherzoge an, und überführte denſelben, daß es ſeinem eigenen Vortheile nicht gemäß ſey, daß der Orden gänzlich ausgerottet werde, indem derſelbe ihm wider die Polen vormals nützlich geweſen ſey, auch inskünftige nützlich ſeyn werde, wogegen die Polen, ſo bald ſie von aller Furcht vor dem Orden befreyet wären, nicht ſäumen würden, ſich Litthauen gleichfalls gänzlich zu unterwerfen; und damit dieſe Vorſtellungen deſto gewiſſeren Eingang fänden, ſo wurde ihm zugleich auf das feyerlichſte die Entſagung aller Anſprüche auf Samogitien verſprochen. Vitold hielt die Vorſtellungen des Heermeiſters für gegründet, und wenn ihm Samogitien abgetreten wurde, ſo hatte er keine Urſache weiter zum Kriege wider den Orden. Vielmehr war ſeine Herrſchaft über Litthauen mit der Erhaltung deſſelben verknüpft. Vielleicht vermochte auch das Andenken der Verdienſte des Ordens um ihn etwas über ſeine zwar rohe, aber doch edeldenkende Seele. Der Heermeiſter ließ alſo ſeine mitgebrachte Mannſchaft bis auf 50 Mann nach Liefland zurückgehen, mit dieſer geringen Begleitung gieng er im Gefolge des Großherzogs zum Könige. Dieſem berichtete Vitold, daß er den Heermeiſter überzeugt habe, daß Marienburg den Belagerern in die Hände fallen müſſe, und daß er ſich alſo um den Orden ſelbſt verdient machen werde, wenn er Heinrichen zur freywilligen Uebergabe berede. Der König glaubte dieſem Vorgeben, und ließ in dieſer Abſicht den Heermeiſter in Marien-

burg hinein, welcher daselbst vielmehr den Statthalter vermahnte, den Muth nicht sinken zu lassen, indem der Großherzog von Litthauen entschlossen sey, alle Bemühungen der Eroberung zu vereiteln. Diese Nachricht machte eine solche Veränderung auf das Gemüth des Statthalters, daß, da es nun die Polen gereuete, daß sie seine Vorschläge nicht angenommen hatten, er nicht mehr an dieselben gebunden seyn wollte. Zwar hatte er noch viele Gefahren zu überstehen. Einer von denen, welcher mit ihm im polnischen Lager gewesen war, hatte mit einem mährischen Büchsenmeister verabredet, ihm ein Zeichen zu geben, wenn die Ordensversammlung in des Hochmeisters Rempter, welches ein Saal ist, der 35 Schuhe in die Länge und eben so viel in die Breite hat, sitzen würde, den einzigen Pfeiler, auf welchem dieser Saal ruhet, einzuschießen. Doch der Büchsenmeister fehlte etwa um drey Finger breit, und der Stein blieb in der hohlen Mauer stecken.

Alles Fleisch bis auf drey Schöpse und drey Seiten Speck war aufgezehrt, und statt des Brodes mußte sich die Besatzung mit gekochtem Roggen behelfen. Durch diese Speise riß der Durchlauf ein, und rafte viele Menschen weg. Die übrigen drangen auf die Uebergabe. Doch Heinrich brachte es durch Geld und die Versicherung, daß er gewiß wisse, daß die Belagerung keine funfzehen Tage mehr währen werde, dahin, daß sie diese Zeit abzuwarten versprachen. Vor Ablauf derselben gieng den 11. September Vitold unter dem Vorwande, daß ein grosses Sterben unter seinen Litthauern eingerissen sey, nach Hause, die Herzoge von Masovien folgten bald darauf seinem Beyspiele, viele polnische Herren waren von Vitolden bestochen worden, und die übrigen sehneten sich nach Hause zu ihren Frauen und Kindern.

Da

Da nun überdem die Belagerung das polniſche Heer gar ſehr verringert hatte, auch das falſche Gerüchte erſcholl, daß Sigmund in das Herz von Polen gedrungen ſey, und es an Gelde zu Bezahlung der Soldner fehlte, ſo konnten die Vorſtellungen der zum König übergetretenen preuſſiſchen Städte ihn nicht bewegen, die Belagerung ferner fortzuſetzen, ſondern nachdem er die große Beute, welche er in dieſem Feldzuge gemacht, vorangeſchickt hatte, ſo ſteckte er ſein Lager in Brand, und hob den 19 September die Belagerung auf. Er kam noch an eben demſelben Tage über Stum nach Marienwerder. Stum hatten ihm die beyden jüngern Söhne Günzels von Wisbach, welcher älteſter Bruder als ein Held für die Sache des Ordens ſein Leben eingebüßt hatte, gegen Bezahlung der 12000 rheiniſchen Gulden, für welche der Hochmeiſter, **Conrad von Wallenrod**, ihrem Vater den Ort verpfändet hatte, übergeben, und waren noch dazu von ihm zu Rittern geſchlagen worden. Aber weder das Geld noch die Ehre des Ritterſtandes behielten ſie. Das erſtere ward ihnen von einigen Polen abgenommen, des letztern erklärte ſie der Kaiſer durch Zerbrechung ihres Schildes unwürdig. Nun verſtärkte der König die Beſatzung dieſes Ortes. Dieſe that hernach dem Orden manchen Schaden, und erbeutete einmal 10,000 Gulden, welche zu Bezahlung der Soldaten des Ordens beſtimmt waren.

In Marienwerder ließ der König ſein Heer nicht ein, um alle Ausſchweifungen zu verhüten. Den 21ſten kam er in die Gegend von Reden an, welcher Ort ihm gehuldigt hatte. Das Schloß aber war noch vom Orden beſetzt, und ſeit der tannenbergiſchen Schlacht von einem polniſchen Haufen belagert. Jetzt verſuchte der König, ob er es im Vorbeyreiſen erobern könnte, und es glückte ihm, daß er ſich deſ-

ſelben nach einem fünfſtündigen Sturme bemächtigte. Doch ſchenkte er funfzehn alten Ordensrittern und Allen, welcher das Schwerdt verſchont hatte, das Leben. Das Schloß vertrauete der König einem böhmiſchen Herrn an, welcher unter andern auch Ziska, welcher ſich hernachmals als Heerführer der Böhmen unſterblich machte, bey ſich hatte. Dieſes war die letzte Verrichtung des Königs in dieſem Feldzuge, welcher in Dobrzin ſein Heer auseinander ließ, und ſelbſt nach Thorn gieng, wo er mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, und ſich beſonders gegen das Frauenzimmer ſehr gnädig erzeigte, indem er nicht nur auf deſſen Bitten einem Kriegsgefangenen, Nicolaus Noſtitz, die Freyheit ſchenkte, ſondern auch alle, die bey Tannenberg ihre Männer verloren hatten, damit wieder zu verſorgen verſprach.

Zu Neſſau erhielt er die ſchlechte Nachricht, daß die Stadt Tauchel von den Bürgern an den Orden übergeben ſey, und Michael Kuchmeiſter von Sternberg, Vogt von der Neumark, (der ſich ſchon gegen die Polen als einen braven Soldaten bezeigt hatte, da er vor der Schlacht bey Tannenberg den in Pomerellen ſtreifenden Woywoden von Kaliſch ſchlug,) durch Unterſtützung Sigmunds ſchon ein ſolches Heer zuſammengebracht habe, daß er ſich nicht nur unterſtehe, das Schloß zu Tauchel zu belagern, ſondern ſo gar Polen ſelbſt mit einem Einfalle bedrohe. In der That hatte der Statthalter keine Sorgfalt geſparet, hinreichende Geldmittel aufzubringen, daß er ein zahlreiches Heer anwerben könne. Er hatte daher die Ordensgüter bey Kommotau in Böhmen, welche jährlich 4000 Gulden eintrugen, dem Könige Wenceslav um 115,000 Gulden, doch mit Vorbehalt des Wiederkaufes überlaſſen. Die Danziger Bürgerſchaft legte durch Vorſtreckung von 100,000 Gulden einen neuen Beweis von ihrer Ergebenheit gegen

gegen den Orden ab. Da der Orden alſo ſeine Helfer reichlich beſolden konnte; ſo liefen ihm von allen Seiten Leute zu. Der König von Polen hatte damals an Soldaten nicht mehr bey ſich, als hundert Lanzen von ſeinen Hofleuten, welche er noch mit der Mannſchaft einiger Großpolniſchen Diſtrikte verſtärkte, und in Krone legte. Als dieſes Kuchmeiſter erfuhr; ſo eilte er ſogleich von Tauchel dahin, dieſe Mannſchaft, die er vor zuſammengerafftes Geſindel hielt, ins freye Feld zu locken. Doch er verfehlte ſeiner Abſicht. Denn nach zwey tapferen Anfällen, in welchen beyde Partheyen einander die Wage hielten, ward er von den Polen geſchlagen, und mit vielen Andern gefangen. Der König erfreuete ſich über die Nachricht von dieſem Siege, der zwar in Anſehung der Wichtigkeit mit dem tannenbergiſchen gar nicht zu vergleichen war, aber doch beyden Theilen nicht wenigere Ehre machte, dergeſtalt, daß er dem Ueberbringer derſelben 500 Mark ſchenkte. Die Gefangenen waren mehrentheils Ausländer, und wurden darum auf ihr Ehrenwort losgelaſſen, ausgenommen Kuchmeiſter, welcher nach Chanczin in Verwahrung geſchickt wurde. Doch wußte das geſchlagene Heer ſeine Niederlage vor den Belagerten ſo gut zu verhelen, daß es dieſelbe vielmehr überredete, daß die Polen von ihm überwunden worden ſeyn, und ſie durch dieſe Kriegsliſt zur Uebergabe der Feſtung bewegte.

Nach dieſer Eroberung thaten die Anführer deſſelben verſchiedene Streifereyen in Polen. Dieſelben waren der Landmeiſter von Deutſchland, Conrad von Eglofſtein, deſſen Bruder Johann, Biſchof von Würzburg, und Johann, Herzog von Münſterberg in Schleſien. Um dieſes zu verhindern bot der König die Großpolen auf, und ſchickte einen Theil derſelben, da er mit den übrigen und allem Gepäcke zu Bromberg verblieb, unter dem Unterkämmerer von

Kra-

Krakau, Peter Schafraniecz, gegen den Feind. Diese lockten solchen den 28sten October durch eine verstellte Flucht in einen Hinterhalt, welcher durch seinen unvermutheten Angriff die Ordenssoldaten dergestalt erschreckte, daß sie ohne einige Gegenwehr nach der Stadt flohen, und eine solche Furcht in dem ganzen Ordensheere erweckten, daß sich dasselbe nicht unterstand, denen den Flüchtigen nachsetzenden Polen die Plünderung ihres Landes vor der Stadt zu verwehren. Da aber der Unterkämmerer wußte, daß er, so bald der Feind sich von seiner Bestürzung erholen würde, nicht im Stande sey, dessen weit zahlreicherer Macht die Spitze zu bieten; so zog er sich in der folgenden Nacht mit seinen Gefangenen und der Beute nach Strasburg zurück, da es zumal damals eine Gewohnheit der Polen war, daß sie kein Heerführer nach gemachter Beute ferner unter den Fahnen behalten konnte, sondern dieselben alsdenn sogleich nach Hause eileten, damit sie ihnen der Feind nicht wieder abnähme. Dem ohngeachtet forderten die Polen von ihren Feinden als Feldflüchtigen ihre Waffen, Pferde und Kriegsrüstungen. Doch diese behaupteten, daß sie dafür nicht anzusehen seyn, und erboten sich, ihre Ehre durch einen Kampf zu erweisen. Da aber beyde Partheyen sich über den Kampfplatz nicht einigen konnten: so hatte diese Ausforderung keine Folgen. o)

Da

o) *Dlugoſs.* p. 265-299. et 308. Schütz deutsch. Bl. 103 und 104. S. 1. und 149. S. 1. lat. p. 222-228. Comin. *Dusb.* c. 37. p. 437. Henneberg. S. 268. 269. und 439. Chronica George Mehlmanns Mſcpt. *G. Wernsdorff.* de commentitia Gedani deditione. Pr. Samml. B. I. S. 236-247. und B. III. S. 327-344. Pr. Liefer. S. 106-109. Ludewigs Geschichtschreiber von Wirzburg, S. 692.

Da dergeſtalt die Umſtände des Ordens ſich zu beſſern anfiengen; ſo wurde am Sonntage vor einem Marienfeſte, (worunter hier Mariä Opferung verſtanden werden muß, welche auf den 21ſten November fällt, indem andere berichten daß die Wahl um Martini vor ſich gegangen ſey,) der bisherige Statthalter Heinrich von Plauen in Gegenwart der Meiſter von Deutſchland und Liefland zum Hochmeiſter erwählet. Dieſes iſt die Nachricht, welche der älteſte Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, der Fortſetzer Dusburgs, giebt. Simon Grunau erzählet mehrere Umſtände davon, daß nämlich alle Wähler dreyen unter ihnen, zween Heinrichen von Plauen und Michaeln Kuchmeiſtern von Sternberg, und dieſe wiederum dem einzigen Statthalter die ganze Wahl überlaſſen hätten, und dieſer darauf ſich ſelbſt zum Hochmeiſter ernannt habe. Allein ſchon Georg Heſe hat dieſe Selbſtwahl in Zweifel gezogen, und Harpov eine gründliche Abhandlung zur Erweiſung der Unwahrſcheinlichkeit derſelben geſchrieben, und gegen eine von Pauli verfertigte Widerlegung ſeinen Satz vertheidigt. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird ein Mährchen von dreyen verſchiedenen Perſonen, dem Kaiſer Sigmund, dem Pabſte Johann XXIII. und dieſem Hochmeiſter erzählt. Es kann nicht erwieſen werden, daß Michael Kuchmeiſter ſeine Freyheit ſchon wieder erlangt hatte, und eine ſolche Selbſtwahl ſtreitet wider ein ausdrückliches Ordensgeſetz, vermöge welches derjenige, welcher nach der Meiſterſchaft ſtunde, nicht einmal unter den Wählenden ſeyn durfte, ſondern eben deswegen für dasmal dazu für untüchtig erkannt, ja mit Verluſt ſeiner Würde und dem Gefängniſſe belegt wurde. p)

Regierung Heinrichs von Plauen bis auf den Thorner Frieden.

Nach-

p) Contin. *Dusb.* c. 36. p. 436. Pr. Samml. B. I. S. 281–306. Pr. Liefer. S. 91–106.

Nachdem der König von Polen aus dem Lande gegangen war, ohne ein Heer zu Beſchützung deſſelben zu hinterlaſſen: ſo bediente ſich der neue Hochmeiſter dieſer guten Gelegenheit, das Verlorne wieder zu erlangen. Zuförderſt ſchrieb er an die Städte, welche dem Könige gehuldigt hatten, daß ſie ſich ihm wieder unterwerfen ſollten. Doch die mehreſten Preuſſen waren nicht ſo wol aus Noth und Furcht vor dem Sieger als aus Haß gegen den Orden, welcher ſo übermüthig worden war, daß er ſich an kein Verſprechen ferner gebunden halten wollte, polniſch geworden, und hatten, um dieſe Veränderung ihrer Gemüther zu bezeugen, auch ſogar ihre Kleidertracht verändert. Sie hatten ihre Bärte ſcheeren laſſen, und ihre braunen Mäntel und Röcke abgeleget, und ſowol ihre Kleidung nach polniſcher Art eingerichtet, als für die braune Farbe die rothe, welche die polniſche Farbe war, erwählet. Sie weigerten ſich alſo, dem Befehle des Hochmeiſters ein Genügen zu leiſten. Darauf nahm er tauſend Mann zu ſich, ſie mit Gewalt unter ſeine Herrſchaft zu bringen, und wo es ihm glückte, mußten ſie ihren Abfall theuer büſſen, indem er ihnen kaum einen Rock auf dem Leibe übrig ließ. Dadurch aber wurde ihre Neigung zu den Polen ſo wenig vermindert, daß es vielmehr ihre Verbitterung gegen den Orden vergrößerte, und da ſie ſelbſt keine rothen Röcke tragen konnten; ſo gaben ſie ihren Frauen und Kindern Kleider und den Bauern Kugeln, welche ſie ſtatt der Hüte trugen, welche halb braun und halb roth waren. q) Stum war ſechs Wochen lang von ihm belagert geweſen, als ein Thurm über dem Thor mit allen Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln durchs Feuer verzehrt wurde. Dieſer Zufall verſetzte die Beſatzung in die Nothwendigkeit, ſich wegen der Uebergabe mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung einzulaſſen

q) Mehlmanns Chronika.

zulaſſen. Dieſer erlaubte ihnen, ihre Umſtände an den König nach Jungleßlau zu berichten, damit derſelbe ihnen die Freyheit zur Uebergabe ertheilte, und nachdem dieſer ſolche gegeben hatte; ſo wurde nicht nur Stum ſondern auch Morungen dem Hochmeiſter geräumet, welcher der polniſchen Beſatzung mit allen ihren Sachen den Abzug verſtattete. Von hier gieng derſelbe vor Reden, von welcher Feſtung das Ordensvolk nach einer ſechswöchentlichen Belagerung abzog, weil einige Bürger von Thorn dem Hochmeiſter verſprachen, ihm dieſe Stadt, an welcher weit mehr als am Schloſſe Reden gelegen war, zu überliefern. Mittlerweile erhielten die Polen in dem gemeldeten Schloſſe eine Verſtärkung aus Bromberg. Mit dieſer thaten ſie einen Ausfall auf die Stadt, in welcher der Hochmeiſter ſeine Kranken und Verwundeten hinterlaſſen hatte. Bey dieſem Ueberfalle brannte ein Geiſtlicher in der Stadt ein Stück ab; aber dieſer Schuß gerieth ſo unglücklich, daß mehr von den Seinigen als von den Polen dadurch getroffen wurden. Die übrigen geriethen durch dieſes Unglück in ſolche Verwirrung, daß ſie alles verloren gaben, und die Polen die Stadt einäſchern, und mit vielen Gefangenen ins Schloß zurückkehren konnten.

Allein dieſer geringe Vortheil war mit dem Verluſte nicht zu vergleichen, den der König unterdeſſen an Thorn erlitt. Er war ſchon auf das Verlangen des Rathes dieſer Stadt im Anzuge, ihr zu Hülfe zu kommen, als er eine andere Bothſchaft erhielt, daß die Stadt ſich ſchon mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung eingelaſſen, und verſprochen habe, ſich an ihn, falls ſie innerhalb 24 Stunden keine Hülfe bekäme, zu ergeben. Da ſie nun dem Könige keine Kähne gegeben hatte, über die Weichſel zu gelangen: ſo konnte derſelbe den Entſatz nicht vornehmen, und die Stadt ergab ſich an den Hochmeiſter, welcher darauf

auf die Belagerung des Schlosses vornahm. Hier langte ein ansehnliches Heer deutscher Hülfsvölker bey ihm an, welches ihm der pommerische Herzog von Wolgast, der Bischof von Camin, und die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, und von Lüneburg zuführten. Mit diesen kam der Burgermeister von Danzig Letzkau nach Preussen zurück. Diese Fürsten sagten dem Hochmeister ins Gesichte, daß kein anderer Gesandter, als eben dieser, sie zu einer so großen Gefälligkeit gegen den Orden bewegt haben würde. Der Hochmeister versprach dagegen, ein so hohes Verdienst Letzkaus um den Orden nimmer zu vergessen, sondern dasselbe ihm und seinem ganzen Geschlechte zu vergelten. r) Auch der Heermeister kam aus Liefland dem Orden zu Hülfe. Doch ein Theil seines Heeres ließ sich von den Polen aus Golub locken, und ward durch den unvermutheten Ueberfall einer versteckten Mannschaft dergestalt in Unordnung gebracht, daß von den Polen viermal so viel Gefangene gemacht wurden, als sie selbst stark waren. Doch wünschten beyde Theile den Frieden, und den 8ten December kam deswegen der Hochmeister zum Könige nach Racianß, da vorher ein Stillstand bis den Montag nach heil. drey Könige beliebt war. Der Hochmeister schlug dem Könige vor, daß man die Entscheidung ihrer Streitigkeiten andern Mächten übergeben möchte. Doch hievon wollte der König nichts hören, indem er vermeynte, daß hiedurch die Sachen nur mehr verwirrt, und das Geld ohne Vortheil aus dem Lande geschickt werden würde. Daher wollte er die Sachen jetzt zwischen beyden Partheyen ohne Vermittler abgemacht haben. Darauf schlug der Hochmeister vor, daß jeder Theil sechs von den Seinigen zu Schiedsrichtern, und beyde, falls sich diese

r) *Dlug.* p. 299-302. Weissels Chronik Bl. 137. Mehlmanns Chronika.

dieſe Zwölfe nicht vergleichen möchten, einen Obmann erwählen ſollten. Dieſes wollte der König nicht annehmen, und dergeſtalt gieng man unverrichteter Sachen auseinander.

Da alſo die Hofnung zum Frieden erloſchen war: ſo bemühete ſich der Hochmeiſter durch ein Ausſchreiben, worinnen er alle Schuld dieſes Krieges und noch nicht erfolgten Friedens dem Könige von Polen zuſchreibet, die ganze Chriſtenheit theils durch reiche Beſoldung, indem er für jeden Spieß 24 Gulden monatlich zu zahlen verſprach, theils durch die von Gott zu erwartende Belohnung, theils durch die Vorſtellung, daß der Orden eine allgemeine Zuflucht und Unterhaltung des Adels von ſeinem Urſprunge an geweſen ſey, und der König von Polen nicht ſo ſehr nach deſſen Vertilgung, als nach dem Verderben der ganzen Chriſtenheit hungere und dürſte, wider Polen in die Waffen zu bringen. Den 24ſten December ward von ihm der Handlungsvergleich mit Heinrich V. Könige von England geſchloſſen, zu deſſen Unterhandlung von preußiſcher Seite zween Ritter und zween Burgermeiſter von Danzig und Elbing zu Gevollmächtigten ernannt waren.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1411 zog der König ſein Heer zuſammen, und rückte mit demſelben bis Brzeſczie, und von da bis Jungleßlau, wo ſich der Großherzog mit ſeinen Litthauern mit ihm den 25ſten Jenner vereinigte. Nach dieſer Vereinigung wollte er über die gefrorne Weichſel gehen, und dem Hochmeiſter in Thorn, wo er noch mit Belagerung des Schloſſes beſchäftigt war, belagern. Doch Vitold überredete ihn, daß er dieſen Vorſatz fahren ließ, und vielmehr den Stillſtand verlängerte, und auf einer Inſul bey Thorn Friedensunterhandlungen vornahm. Da während der Unterhandlungen der erſte Stillſtand abgelaufen, und der andere noch nicht 1412

geschlossen war: so trieb der Befehlshaber von Bromberg die Pferde des Ordens aus der Vorstadt von Pappau weg, und steckte die Vorstadt in Brand.

Doch bald darauf kam der Friede den ersten Februar zu Stande. Die Bedingungen desselben waren diese: Der König schloß in demselben seine Bundesgenossen den Großherzog von Litthauen, beyde Herzoge von Masovien und den Herzog Bogislav von Stolpe ein. Alle Gefangene sollten ohne Lösegeld auf freyen Fuß gestellt werden. Alle Eroberungen, bis auf Samogitien, welches Vladislav und Vitold bis zum Tode des letztlebenden unter ihnen behielten, alsdenn aber an den Orden zurückfallen sollte, sollten den vorigen Besitzern geräumt, und die Besatzungen mit allen ihren Habseligkeiten abziehen, und verbunden seyn, sowol den Gebäuden keinen Schaden zu thun, als auch von den Einwohnern Nichts weiter zu fordern. Alle Gehuldigte sollten von ihrem dem Ueberwinder geleisteten Eide schriftlich losgesprochen werden. Der Herzog Szemovit sollte das an den Orden verpfändete Ländgen Zaver ohnentgeldlich zurück bekommen. Das Dobrzinsche verblieb dem Könige von Polen, dagegen Culm, Michelau, Nessau und Orlau, und überhaupt alles Land, was der Orden vor dem Kriege im Besitz gehabt hatte, dem Orden. Die Sache wegen Driesen und Santok sollte durch 12 Schiedsrichter, von welchen jeder Theil sechs ernennen wollte, und im Fall diese sich nicht vereinigen könnten, vom Pabste als Obmann entschieden werden. Eben so sollte es in Ansehung aller Streitigkeiten wegen der Gränzen, wie auch einiger Insuln, Fischfang und Schiffahrt auf der Weichsel und Drewenz gehalten werden. Alle Güter der Kirchen von Gnesen und Cujavien, welche unter dem Schutze des Ordens stunden, sollten demselben verbleiben, und nicht ohne Bewilligung des

Erz-

Erzbiſchofs von Gneſen und Biſchofs von Cujavien veräußert werden. Mit Vergeſſenheit aller Beleidigungen wurde die vormalige Handelsfreyheit der Kaufleute und eine beſtändige Freundſchaft verſprochen. Zur Erhaltung derſelben ſollte kein Theil, welcher inskünftige glauben möchte, daß der andere ihn in ſeinen Rechten verletzt habe, ſich ſelbſt mit Gewalt helfen, ſondern alle Streitigkeiten, wie ſie immer Namen hätten, ſollten durch die obengemeldeten Schiedsrichter, und zwar Grundſachen nach den Rechten des Orts, allwo ſie liegen, und Lehnsſachen nach dem Rechte des Lehnsherrn, abgemacht werden. Beyde Theile verſprachen einander, in denen ihnen gehörigen Ländern alle Ungläubige zur Annahme des Chriſtenthums anzuhalten, und zur Erweiterung des Glaubens Kirchen zu erbauen. Beyde Theile ſollten den angränzenden ungläubigen Ländern dieſe Verbindung bekannt machen, und dieſelben zur Annahme des Chriſtenthums ermahnen, falls aber dieſe Ermahnung Nichts fruchten möchte, einander zur Bekehrung derſelben Beyſtand leiſten. Falls beyde Theile einen gemeinſchaftlichen Krieg wider Ungläubige führen würden, ſollte es in allen Stücken, vornehmlich in Anſehung der Theilung der Eroberungen, nach dem Inhalte der ältern Verträge gehalten werden. Alle Abgefallene von beyden Theilen, ſo wol Geiſtliche als Weltliche, ſollten die Erlaubniß haben, zu ihren Gütern zurück zu kehren, und in die Gnade ihrer Herren dergeſtalt wieder aufgenommen werden, als wenn ſie beſtändig ihre getreue Unterthanen verblieben wären, und namentlich ſollte der Biſchof von Ermland, Heinrich IV. von Vogelgeſang, vom Hochmeiſter einen Geleitsbrief erhalten, in ſein Stift zurückzukehren, und wider denſelben nichts mit Gewalt, ſondern blos durch den Weg Rechtens vorgenommen werden. Falls der König von Ungarn verlange, in dieſen Frieden eingeſchloſſen zu werden, ſo ſollte der Hochmeiſter dieſe

dessen Meynung dem Könige von Polen berichten, welcher sich mittlerweile aller Feindseligkeiten wider denselben enthalten wollte, doch sich vorbehielt, dem Könige von Ungarn, falls derselbe sich selbst nicht ruhig halten möchte, Gleiches zu vergelten. Beyde Theile sollten außer denen in diesem Frieden abgeänderten Stücken, in Allem bey ihren vormaligen Rechten verbleiben. Zu ewigen Zeiten sollten die Krone und das Großherzogthum auf einer und der Orden auf der andern Seite, keine Feindseligkeiten, weder in ihrem eigenen Namen, noch als Bundesgenossen Anderer, gegen einander verüben. Doch nach Schliessung dieses Friedens wurden zwo Aenderungen in demselben gemacht, eine, daß der Hochmeister die Bezahlung von 100,000 Schock prager Groschen, welche der König von den Gefangenen, die er in seinen Händen hatte, hätte bekommen können, in drey Fristen abzutragen über sich nahm, dagegen der Herzog von Masovien sein an den Orden versetztes Land, nur nach Bezahlung des darauf gegebenen Pfandschillings, wieder bekommen sollte. Hierauf kam der Hochmeister auf einer Ebene bey Zlotor, in das Gezelt des Königs, allwo der Friede von beyden Theilen bestätigt, beschworen, und mit Theilung einer Hostie bekräftigt wurde. Man nahm wegen der Zeit, in welcher der König von Polen seine Besatzungen aus Preussen ziehen sollte, Abrede. Denn der König wollte Anfangs die Gefangenen vor erfolgter Bezahlung ihres Lösegeldes, der Gefangenschaft nicht erlassen. Weil aber der Hochmeister denselben jetzt schon ihre Freyheit zu verschaffen wünschte, so willfahrte ihm der König darinnen, doch daß sowol die vornehmsten Gefangenen versprechen mußten, sich, falls die Zahlung nicht richtig erfolgte, wieder in die Gefangenschaft zu stellen, als zum Unterpfande die preußischen Schlösser in den Händen des Königs blie-

blieben. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch ein Anſpruch, den ein deutſcher Soldner auf einen Polen machte, daß derſelbe von ihm in der Schlacht bey Krone gefangen worden, durch ein Kriegsgericht, zu welchem beyde Theile gleich viele Richter ernannten, dergeſtalt entſchieden, daß aus dem Hauptſchmucke von Perlen, welchen der Deutſche als einen Beweis vorzeigte, die Gefangenſchaft des Polen gar nicht folge, ſondern vielmehr daß der Deutſche nicht als ein Soldat auf den Streit, ſondern als ein ſchlechter Kerl blos aufs Plündern bedacht geweſen ſey. Es ward auch zwiſchen den Königen von Polen und Ungarn ein achtmonatlicher Stillſtand bedungen, doch daß derſelbe, falls die Polen dieſen thorniſchen Frieden verletzen würden, aufhören ſollte; wenn aber die Kreuzritter denſelben überträten, vom Könige von Ungarn denſelben keine Freundſchaft oder Beyſtand geleiſtet werden ſollte. Nachdem dieſes Alles abgemacht war: ſo zogen die deutſchen Fürſten, welche dem Orden zu Hülfe gekommen waren, wieder nach Hauſe, und Letzkau gab ihnen bis Schlochau das Geleite. s)

Beſchluß der Regierung Heinrichs von Plauen.

Dergeſtalt hatte Heinrich von Plauen den großen Ruhm erworben, daß er nicht nur den gänzlich verfallenen Sachen des Ordens, durch Vereinigung eines kriegeriſchen Muthes mit einer ſolchen Geſchicklichkeit, die dem größten Staatsmanne Ehre gemacht haben würde, aufgeholfen, ſondern auch alle Eroberungen aus der Hand eines ihm annoch überlegenen Feindes, faſt ohne Schwerdtſtreich zurück bekommen hatte. Doch die Fehler, welche er als Landesherr begieng, verdunkeln dieſe Ehre gar ſehr.

s) *Dlug.* p. 303-313. Pr. Lieferung, S. 295-303. Weiſſel, Bl. 137. S. 2. Pr. Samml. Band III. S. 346-350. und 377-385.

Um die unerschwinglichen Kriegskosten des schon fast gänzlich verarmten Ordens, indem derselbe nur vom 15ten Julius bis den 1sten Novemb. über 1,417,000 Ducaten an Besoldungen auszahlen müssen, zu bestreiten, verfiel er auf das Mittel, alle gute Münze umzuprägen, und da die alten Pfennige und Schillinge dreyzehnlöthig gewesen waren, dieselben vier ja gar dreylöthig schlagen zu lassen.

Benedict Pfennig, welcher 1411 regierender Bürgermeister in Danzig war, hatte die Münze in Verpachtung; und als wegen des schlechten Gehaltes derselben Klage geführt wurde, und die Bürger sie nicht annehmen wollten: so unterstand er sich denselben mit den größten Schmähungen und recht despotischen Drohungen zu begegnen. Er verließ sich auf die Gunst des Hochmeisters und dessen Bruders oder Brudersohnes, des Hauskomthurs von Danzig, Heinrich, die er sich dadurch erworben hatte, daß er die Absichten des Ordens, so unrechtmässig dieselben oft waren, mit allen Kräften unterstützte, und diejenigen redlichen Patrioten, welche denselben widersprachen, und sie zu verhindern trachteten, anschwärzte. Die Bürgerschaft von Danzig glaubte, durch die Hülfe, welche sie dem Orden in seinen bedrängtesten Umständen geleistet hatte, sich besser um denselben verdient gemacht zu haben, als daß sie verbunden seyn sollte sich durch dergleichen nichtswürdige Münze an den Bettelstab bringen zu lassen, (wiewol der Schaden, den der Orden durch ihre Verarmung leiden mußte, für denselben nicht geringe gewesen seyn würde, indem eine Stadt voll Bettler nicht im Stande gewesen seyn würde, so viel Geld zur Aufhelfung desselben aufzubringen, noch der Bürgermeister eines schlechten Nestes bey auswärtigen Fürsten in keinem so hohen Ansehen gestanden wäre, daß sie bloß ihm zu Gefallen in Person dem Orden zu Hülfe zogen,

und

und durch ihre Gegenwart den thorniſchen Friedenshandlungen ein ſo groſſes Gewichte gaben.) Noch vielweniger aber konnten ſie ertragen, daß ihr eigener Bürgermeiſter ihr Verderber und Verräther war, und noch dazu die Perſon ihres Oberherrn ſpielen wollte. Seine groben Reden machten ſogar den ganzen Rath bey derſelben verdächtig, als wenn derſelbe dem Orden behülflich ſeyn wolle, die Stadt ihrer rechtmäßig erworbenen Rechte zu berauben. Es kam zum Aufſtande, und die Bürgerſchaft drohete dem ganzen Rathe den Tod. Doch ließ ſie ſich endlich durch den Hauskomthur zu Frieden ſtellen. In der nächſten Rathsverſammlung beſtraften zween andere Burgermeiſter Letzkau und Hecht, Pfennigen, daß er durch ſeinen unnützen Mund beynahe den ganzen Rath um den Hals gebracht hätte. Pfennig ſuchte dieſer gerechten Beſchuldigung dadurch auszuweichen, daß er auf dieſelbe gar nicht antwortete, ſondern von der Münze zu reden anfieng, und ſagte, daß er dieſelbe auf Befehl des Hochmeiſters und Hauskomthurs ſo geringe ſchlagen laſſen. Letzkau verſetzte hierauf, daß man weder vom Komthur noch von der Münze, ſondern von dem unverſchämten Munde ſpreche, welchen er wider ſeine Mitbürger gebraucht hätte, wodurch er den ganzen Rath leicht um ihre Hälſe gebracht hätte, wiewol es auch nicht recht ſey, daß ſo ſchlechte Münze ohne Bewilligung des ganzen Landes geſchlagen werde. Dieſe Rede ward von Pfennigen und gewiß in weit beleidigendern Ausdrücken, als Letzkau wirklich gebraucht hatte, an den Komthur und durch dieſen an den Hochmeiſter berichtet, und dieſe patriotiſche Geſinnung machte, daß aller ſeiner Verdienſte um den Orden, welche faſt unzählbar waren, indem er eine Menge Geſandſchaften für denſelben übernommen hatte, und nur kurz vor der tannebergiſchen Schlacht

aus der Gefangenschaft, die er in Dänemark lange in den Geschäften des Ordens erdulden müssen, zurück gekommen war, vergessen, und er als ein gefährlicher Feind angesehen wurde, den man, um seine Absichten zu erreichen, nothwendig aus dem Wege räumen müsse. Mittlerweile erfuhr der Rath, daß zu der Ungnade, in welcher er bey dem Orden stehe, die boshafte Verhetzungen Pfennigs viel beygetragen hätten, und warfen ihn vom Rathhause zum Fenster herab. Er brach von diesem Falle Arm und Bein, und wurde darauf seines Ranges entsetzt, und lebenslang für einen anrüchtigen Mann gehalten. Es kam endlich zu einem offenbaren Bruche zwischen der Stadt und dem Komthur. Derselbe maßte sich das Drittheil an, welches der Stadt von dem verarbeiteten Börnstein zukam, entzog vermittelst der jungen Stadt durch Setzung allerhand Handwerker und Einräumung eines Hauses an die Engländer, wo sie ihre Lacken ausschneiden konnten, ihre Nahrung, und maßte sich der Krangerechtigkeit an. Doch der Widerstand der Danziger und vornehmlich Letzkaus vereitelte alle seine Absichten. Der Widerstand Letzkaus war um desto ruhmwürdiger, weil er die größten Vortheile, welche ihm der Orden als eine Belohnung der Verrätherey anbot, großmüthig ausschlug. Er trug kein Bedenken, gegen die Kreutzherren die nachdrückliche Rede zu führen, daß, wenn sie als Oberherren ihre Siegel und Briefe nicht hielten, so sey der geringste Biedermann, welcher sein bloßes Wort hochheilig beobachte, ehrwürdiger als sie; sie sollten so billig seyn, zu bedenken, daß ihre Unterthanen mit eben dem Rechte, als der Orden von denselben eine unverbrüchliche Treue und Gehorsam fordere, von demselben forderten, in seinem rechtmäßigen und theuer erworbenen Rechten nicht gekränket zu werden. t)

Der

t) Mehlmanns Chronika. Schütz Bl. 106. Braun vom

Der Hochmeiſter verkannte die Stärke von Danzig nicht, und ſahe wol, daß er mit dieſer Stadt nicht ſo leichte fertig werden würde, als mit Thorn oder dem Biſchofe von Ermland. Mit offenbarer Verletzung des thorniſchen Friedens wurde ſowol dem thorniſchen Rathe als dem Biſchofe aus ihrer Unterwerfung, die ſie dem Sieger geleiſtet hatten, ein Verbrechen gemacht. Unter dieſem Vorwande wurde ein neuer Rath in Thorn eingeſetzt, und ein Rathsherr Hurtfeld mit ſeinem Sohne ermordet. u) Der Biſchof hatte gewiß nicht freywillig die polniſche Parthey ergriffen. Nach der Niederlage bey Tanneberg begnügte er ſich damit, daß er einen Abgeordneten an den König ſchickte, um dadurch, daß er ſein Stift demſelben unterwürfig erklärte, die Verwüſtung deſſelben zu vermeiden. Der König aber erkannte dieſe Urſache der Uebergabe, und wollte daher von keinem Vergleiche etwas wiſſen, wofern nicht der Biſchof ſelbſt ihm ſeine Aufwartung machte. Dem ohngeachtet unterließ dieſer ſolche, und darum wurde ſein Stift von Vitolden, als derſelbe wider den Heermeiſter von Liefland zog, feindlich behandelt. Um den gänzlichen Untergang ſeines Landes zu vermeiden, mußte er vieles Kirchenſilber einſchmelzen, und durch Ueberbringung dieſes Geſchenkes Vitolden beſänftigen. Aus dieſem Geſpräche und Geſchenke wollte der Hochmeiſter eine Verrätherey erzwingen, ließ ihn als einen dieſes Verbrechens Schuldigen zum Tode verurtheilen, bemächtigte ſich ſeines Bisthums, und ſetzte an ſeine Stelle Heinrichen von Schwarzburg, und demſelben Lucas von Halſtein als Stiftsvogt an die Seite, welcher das

vom P. u. Pr. Münzweſen S. 33. Pr. Samml. B. III. S. 352.

u) Ebendaſ. S. 351. Hennecke Thorn. Chronik S. 30.

Land durch seine Erpressungen aussog, und innerhalb vier Jahren auf 58000 Mark von ihm eintrieb. So sehr aber der Hochmeister alle Wege bewachen ließ, damit ihm der Bischof nicht entgehen möchte, so entkam derselbe doch durch eine Verkleidung, und wurde vom Kaiser Sigmund so lange in Schuß genommen, bis er sein Recht wider den Hochmeister ausgeführt haben würde. x)

Die braven Vertheidiger der Freyheiten ihrer Vaterstadt Danzig erfuhren ein weit kläglicheres Schicksal, und wurden Staatsmartyrer. Der Hochmeister kam zwar selbst nach Danzig, und söhnte den Komthur mit der Stadt aus, dergestalt, daß beyde Theile einander am Palmsonntage in der Kirche die Hände gaben, und versprachen, aller vorigen Feindschaft zu vergessen, und inskünftige als gute Freunde mit einander zu leben. Doch der Komthur brach den Tag nach Schließung dieser Vereinigung eine Ursache vom Zaun, diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche er für die vornehmsten Verhinderer seiner Despoterey hielt. Er hatte mit großem Widerwillen müssen geschehen lassen, daß der Hochmeister den Danzigern die freye Straße im Lande zu reisen wieder verstattet hatte, da sie vorher auf des Komthurs Antrieb auf derselben angehalten worden waren. Doch der Vogt von Dirschau beobachtete die Wiederrufung dieses Befehles nicht, sondern hielt einige danziger Bürger an. Dafür schickte ihm die Stadt einen Fehdebrief, welchen der Vogt von Dirschau dem Komthur von Danzig übersendete. Dieser freuete sich, einen Vorwand zu bekommen, seinen Groll auslassen zu können. Lezkau und einige andere Glieder des Rathes wurden eben von einem Kreuzherrn, Lüdeke Palsar, Großschäffer auf Ma-

x) *Dlug.* p. 271. *Leonis* historia Prussiæ p. 217-219. Mehlmanns Chronik.

Marienburg, in deſſen Herberge bewirthet, als der Komthur die drey Bürgermeiſter, Letzkau, Hecht und Huxer, einen Rathsherrn, Groß, Letzkau's Schwiegerſohn, und einige Bürger zur Mittagsmahlzeit aufs Schloß, unter Verſprechung aller Freundſchaft, laden ließ. Auf dem Wege nach dem Schloſſe begegnete ihnen der Narr des Komthurs, und ſagte mit lachendem Munde: Wenn ihr wüßtet, was für eine Mahlzeit man heute euch zugerichtet hätte, ihr würdet gewiß nicht kommen. Dieſe Worte ſchienen Huxern ſo bedenklich, daß er unter einem Vorwande nach Hauſe umkehrte. Auch Groß fieng an, aufmerkſam zu werden, und ſagte, daß dergleichen Narrenreden nicht zu verachten ſeyn. Doch Letzkau war zu großmüthig, eine ſolche Treuloſigkeit vermuthen zu können. Doch er wurde gar bald von derſelben überzeugt, als hinter ihnen, nachdem ſie auf der Brücke von vier Ordensrittern mit der größten Höflichkeit empfangen waren, die Brücke aufgezogen und das Thor geſchloſſen wurde, auch der Narr ausrief: Dieſe drey Vögel ſind gefangen; der Alte war zu liſtig, und iſt dem Garn entgangen. Kaum waren ſie aufs Schloß gekommen; ſo warf ihnen der Komthur und ſeine Beyſitzer den Fehdebrief an den Vogt von Dirſchau und alle ihre Handlungen zur Vereitelung der geſetzwidrigen Unternehmungen des Ordens als Verräthereyen und Bubenſtücke vor, und ließ ſie, wenn ſie ſich rechtfertigen wollten, nicht zu Worten kommen. Ja wie ſie ſich aufs Recht berufen, ſchlug er an ſeine Bruſt, und ſagte: Was Recht? Was Recht? Hier iſt euer Recht, dem hättet ihr folgen und gehorſamen ſollen. Hier wendete ſich Letzkau zu Hechten mit den Worten: Freund, ihr ſehet, wie es um uns ſtehet; könnte ich jetzt ein Schwerdt bekommen, ich wollte es gern mit tauſend Gulden bezahlen. Alle Vermuthung, daß

dieſes

dieſes ſchändliche Vorhaben des Komthurs als eine Folge des Fehdebriefs an den Vogt von Dirſchau anzuſehen ſey, fällt hin, wenn man ſiehet, daß er ſchon vor einigen Tagen den Scharfrichter von Elbing aufs Schloß holen laſſen, welchem er jetzt befahl, die drey Glieder des danziger Rathes in den Thurm zu führen und zu enthaupten. Doch dieſer war gewiſſenhafter als der Komthur und deſſen Beyſitzer. Er ſagte ihnen ins Geſicht: ſein Amt erfordere, überwieſene Miſſethäter an öffentlichen Gerichtsſtätten abzuthun, aber Leute ums Leben bringen, welche man durch Schmähungen übertäuben und zu keiner Verantwortung kommen laſſen wolle, ſey ein Meuchelmord, deſſen er ſich nimmermehr ſchuldig machen werde. Für dieſe gute Lehre wurde er mit Schlägen belohnt, und die Gefangenen in den Thurm geführet. Um drey Uhr in der Nacht, da der Komthur und ſeine Geſellſchaft ſich durch den Trunk Muth zu Begehung eines Bubenſtücks verſchafft hatten, mußten ſie mit gebundenen Händen und Knebeln im Munde wieder vor ſie gebracht werden, worauf durch ihre eigene Hände Letzkau mit zehn Wunden in den Leib und Abſchneidung der Kehle, Hecht mit ſechzehn und Groß mit ſiebzehn Stichen getödtet wurden. Die Leichname wurden in den Miſt verſcharrt, und dieſer Mord dergeſtalt verheelet, daß man auch das Eſſen und den Wein, welche Großens Ehefrau zum Unterhalt der Ihrigen ſchickte, annahm, ja gar ſo unverſchämt war, im Namen der Gefangenen gewiſſes Eſſen zu fordern.

Mittlerweile waren die danziger Bürger darauf bedacht, wie ſie die Beſchützer ihrer Rechte erledigen möchten, und brachten ihre Klage über den Komthur vor den Hochmeiſter, welcher durch die zwiſchen demſelben und der Stadt geſtiftete Ausſöhnung ſich ſelbſt zum Gewährsmann

mann der künftigen Handlungen deſſelben gemacht hatte. Er ertheilte auch Befehl an den Komthur, ſie los zu laſſen, ob ſich wol in Betrachtung der ganzen Gemüthsart des Hochmeiſters, ſeines vormaligen und nachmaligen Betragens gegen Danzig, des Umſtands, daß der Komthur, ohngeachtet dieſes verübten Bubenſtücks, durch welches er ſogar die Majeſtätsrechte ſeines Oberherrns verletzt hatte, nicht im geringſten beſtraft wurde, ſondern noch dazu in ſeiner Bedienung verblieb, ja ihm nicht gewehret wurde, Großens Wittwe ohne einige vorhergehende Rechtsformalitäten aller ihrer Güter zu berauben, und zur Bettlerinn zu machen, kaum daran zweifeln läßt, daß der Komthur dieſes Schelmſtück nicht ohne ſein Wiſſen vollzogen habe. Nach Anlangung dieſes Befehls wurden die todten Leichname ausgeliefert, und unter einer Menge Thränen der Bürgerſchaft, als wahre Väter der Stadt in der Pfarrkirche beerdigt, und der Leichenſtein, unter welchem die Gebeine der beyden Bürgermeiſter ruhen, iſt zum ewigen Gedächtniſſe niemals gerührt worden. x)

Der unglückliche Tod dieſer Patrioten erregte ein ſolches Schrecken, daß einem Jeden der Mund geſtopft wurde, aus Furcht, eben dieſes Schickſal zu erfahren. Ein einziges Frauenzimmer, Großens Wittwe, glaubte nach dem Verluſte ihres Vaters, Gemahls und Güter Nichts weiter fürchten zu dürfen, und ſtellte den Komthur wegen ſeiner Ungerechtigkeiten in den nachdrücklichſten Ausdrücken zur Rede. Allein dieſer fuhr ſie mit ſolchen Schimpfworten an, dergleichen man vom niedrigſten Pöbel zu hören gewohnt iſt, und fügte hinzu, daß ſie es blos ihrem Geſchlechte zu verdanken habe, daß er mit ihr nicht dergeſtalt, als mit ihrem Vater und Gemahl verfah-

x) Schütz deutſch Bl. 106. S. 2. 107 und 108 S. 1. Wehlmanns Chronica.

verfahren. Allein diese ihres großen Vaters und Gemahles würdige Frau gab ihm die herzhafte Antwort, daß ihr Geschlecht ein großes Glück für ihn sey, indem sie alsdenn seinen Meuchelmord und Raub mit ihrem eigenen Schwerdte rächen würde, da sie sich jetzt daran begnügen lassen müsse, seine Bestrafung dem gerechten Gerichte Gottes anheim zu stellen. y).

Man wird mir verzeihen, daß ich bey Erzählung einer so unmenschlichen That mich länger aufgehalten habe, als das Maaß einer Geschichte von ganz Preussen auf einigen Bogen zu erlauben scheint. Doch außer daß aus keiner einzigen Begebenheit der große Verfall der Tugend des Ordens so deutlich erhellet, so verdiente sie auch aus diesem Grunde ausführlich erzählt zu werden, weil ein neuerer Geschichtschreiber es sich für eine Ehre gehalten hat, diese redlichen Patrioten für unruhige Köpfe, und alle rechtmäßige und nothwendige Mittel, welche eine freye Stadt nicht zur Verletzung der Majestätsrechte ihrer Oberherren, sondern zur Vertheidigung der ihr vom Orden zu einer Zeit, da beyde Theile noch in ihrer natürlichen Freyheit waren, bewilligten Rechte gebrauchte, mit dem Namen einer strafbaren Auflehnung wider seinen Landesherrn anzuschwärzen, und die mannichfaltigen Gottlosigkeiten des Komthurs theils zu verschweigen, theils mit den nichtigsten Gründen zu rechtfertigen, da doch nicht blos preussische Geschichtschreiber, sondern auch Dlugoß dieselbe mit den rechten Farben mahlen. z) Irre ich, oder muß man von dergleichen Urtheilen sagen, daß die Sklaverey selbst sich nicht anders ausdrücken könnte, und unter der gar zu großen Verfeinerung der Sitten die wahre Seelengröße leide.

Doch

y) Mehlmanns Chronik.
z) *Dlug.* p. 315.

Doch es iſt Zeit, daß ich zur Geſchichte zurückkehre, welche noch Beyſpiele genug darreichen wird, aus welchen ein Jeder abnehmen wird daß die Schilderung, welche ich vom Hochmeiſter gemacht habe, mehr Aehnlichkeit mit demſelben habe, als diejenige, welche einer verfertiget hat, welcher ſich zum Lobredner eines Herrn aufgeworfen hat, welcher wirklich große Eigenſchaften und ſehr viele wirkliche Verdienſte beſaß, von denſelben aber dergeſtalt eingenommen war, daß er keine Widerſetzlichkeit, auch aus den gerechteſten Gründen nicht ertragen konnte, und dadurch zum Tyrannen und Feind eben desjenigen Staates wurde, welchen ſeine Tapferkeit und Klugheit vom Untergange befreyet hatte, und daher ſelber der Werkmeiſter ſeines wohlverdienten Unglücks wurde.

Er hielte die beſten Stellen des Ordens unbeſetzt, um theils die Beſoldungen derſelben zu erſparen, theils deſto unumſchränkter herrſchen zu können. Er ließ verſchiedene Ritter unter dem Vorwande einer Verrätherey, welches unter böſen Regenten der allgemeine Vorwand zur Verurtheilung ſolcher Leute iſt, auf welche man kein Verbrechen bringen kann, ohne ihnen eine Verantwortung zu erlauben, theils am Leben, theils mit ewiger Gefangenſchaft belegen. Bey dieſem allgemeinen Misvergnügen, ausgeleerter Schatzkammer und Entvölkerung des Landes, wozu noch Mißwachs kam, wäre der Hochmeiſter in der größten Verlegenheit geweſen, wenn der König den Krieg wieder angefangen hätte, da zumal der größte Theil der Schlöſſer wegen Geldmangels noch in ſeinen Händen war. Er erlangte alſo von den Königen von Frankreich und England, daß auf ihr Anhalten der Pabſt an den König von Polen ſchrieb, und ihn zur Erhaltung des Friedens ermahnte, nahm auch 500 Lanzen oder Gleveiner von Ausländern zur Beſetzung der Gränzen in ſeine Dienſte. Allein da es an Gelde zu

ihrer

ihrer Bezahlung fehlte, so erholten sie sich wegen derselben an dem ohnehin genug geplagtem Lande, und
1413 versetzten 14 · 2 Lieben, Rein und Ortelsburg an den Herzog von Masovien, von welchem hernachmals der Orden diese Oerter mit 34000 ungarischen Gulden wieder einlösen mußte. Es war also eine große Wohlthat für den Orden, daß von Rostock und aus dem Sunde Leute ankamen, welche für die bloße Kost Kriegsdienste thaten, und der Pabst Gesandte nach Polen und Preussen zur Unterhaltung des Friedens schickte.

Dagegen wurde derselbe nicht in geringe Furcht gesetzet, als ihm Sigmund zwar seine Vermittelung zu Beylegung aller Streitigkeiten mit Polen antrug, zugleich aber auch entweder den Rückstand des ihm schuldigen Geldes, oder wenn der Orden dasselbe jetzt nicht zahlen könnte, das ihm in diesem Falle versprochene Unterpfand, die Neumark, nebst Driesen verlangte, und man vernahm, daß, falls der Orden ihm nicht befriedigen würde, er leicht mit den Polen gemeinschaftliche Sache wider ihn machen könnte. Um dieser gefährlichen Verbindung vorzubeugen erforderte, die Nothwendigkeit, so wol alles Mögliche anzuwenden, um genugsames Geld zur Befriedigung seiner als anderer Deutschen, welche dem Orden Kriegsdienste gethan hatten, aufzubringen, als mittlerweile den Kaiser durch eine ansehnliche Gesandtschaft zu besänftigen. Ob also wol das Land schon so viel Geld hergeben müssen, daß es ganz erschöpft war, so wurde doch um Pfingsten eine neue Schatzung der zwölfte Pfennig, vier Schort vom Tische, und von der nutzbaren Hube eine Mark gefordert, und hiervon weder Ritter noch Geistliche ausgenommen, von welchen die ersteren alles, was sie von Gold und Silber hatten, und die letztern so gar die nothwendigsten Kirchengefäße in die Münze schik-

ken

ken, und die Meſſe mit zinnernen verrichten mußten. Dieſe Schatzung ſollte auch von den Gütern, welche jeder außerhalb Landes und in den Schiffen beſäße, auf der Stelle bezahlet werden.

Dieſer Umſtand ſchien den Danzigern, den einzigen, welche er wegen ihrer ſtarken auswärtigen Handlung drückte, gar zu ungerecht. Sie thaten den billigen Vorſchlag, daß ſie die Zahlung von dieſen Gütern alsdenn leiſten wollten, ſo bald ſie wüßten, daß dieſelben in Sicherheit ſeyn. Der Rath, welchen das Schickſal ſeiner Mitbrüder furchtſam gemacht hatte, that ſein Möglichſtes, die Bürgerſchaft zu bewegen, daß ſie in das Begehren des Ordens willigen möchte, konnte aber weiter nichts erhalten, als daß ſie verſprach, mit den Abgeordneten des Rathes auch einige aus ihrem Mittel an den Hauskomthur, wenn derſelbe ihnen ein ſicher Geleite ertheilen würde, wegen dieſer Sache zu ſchicken. Allein der Komthur ließ ohngeachtet ſeines Geleites dieſe Abgeſchickte feſt nehmen. Allein die Bürgerſchaft vermerkte kaum, daß ſie etwas zu lange auf dem Schloſſe blieben, ſo vermuthete ſie auch, daß der Komthur eben ein ſolches Trauerſpiel mit dieſen Abgeordneten anrichten möchte, als mit den unglücklichen Herren, welche er im vorigen Jahre ermordet hatte. Sie griff alſo zum Gewehr, und zwang dadurch den Komthur, ſie in Freyheit zu ſetzen. Um zu zeigen, daß ſie in ihre gerechte Sache kein Mißtrauen ſetzte, ſchickte ſie bald darauf Abgeordnete an den Hochmeiſter. Doch dieſer ließ ſolche gleich feſtſetzen, und nicht eher los, bis die Verſammlung der Landſtände zu Braunsberg ſich verbürgt hatte, daß Danzig die auferlegte Schatzung nach dem Willen des Hochmeiſters und noch dazu 18000 Mark Strafgelder bezahlen würde. Vorher hatte auch der Vogt von Dirſchau etliche Danziger Kaufleute

festgesetzt; doch die Danziger hatten sie aus seinen Händen wieder befreyet. Doch betrug Alles, was von dieser Schatzung einkam, nur den Werth von 60,000 Mark, eine so geringe Summe, daß sie für ein so reiches Land unglaublich scheinen würde, wenn man nicht wüßte, wie auch das reichste Land, wenn alle Landplagen auf einmal dasselbe befallen, in sehr kurzer Zeit verarmen kann. Die Schuld des Ordens war 110,000 Mark. Da nun von dem eingekommenen Geld dieselbe unmöglich getilget werden konnte; so that der Hunger dem Orden den Dienst, daß er verschiedene polnische Besatzungen bewegte, nach Hause zu gehen. a) Noch ein größeres Glück aber war, daß auf den bisherigen Mißwachs ein überaus fruchtbares Jahr und sehr wohlfeile Zeit erfolgte. b)

Die Gesandtschaft nach Ungarn richtete auch daselbst Alles zum Vergnügen des Hochmeisters aus. Denn da Sigmund niemals im Ernste daran gedacht hatte, mit dem Könige von Polen wider den Orden Krieg zu führen, sondern durch das bloße Vorgeben einer Sache, die er niemals bewerkstelligen wollte, so wol den König von Polen zu Bewilligung anderer ihm vortheilhaften Dinge, als den Orden zu Bezahlung des ihm schuldigen Geldes zu bewegen: so fand die Gesandtschaft wenige Schwierigkeiten, ihn dahin zu bringen, daß er nicht nur sich der Vermittelung zwischen dem Orden und Polen unterzog, sondern auch den leichtgläubigen König von Polen überredete, daß derselbe diese Uebernahme als ein Merkmaal der mit ihm neuerrichteten Freundschaft ansahe. Da aber wegen der vielfältigen Auflagen und der willkührlichen Regierung des Hochmeisters viel Mißvergnügte im Lande waren: so glaubte er,

a) Preuß. Samml. B. III. S. 352-359. *Dlug.* p. 319. Schütz Bl. 198.

b) Mehlmanns Chronik.

er, daß es Zeit ſey, ſo wol die bisher erledigten Stellen im Orden zu beſetzen, als auch einige Landeskinder zu Räthen zu erwählen. Allein beyde Vorzüge wurden nur ſolchen Leuten zu Theil, auf welche er ſich verlaſſen konnte, daß ſie ihm in Nichts zuwider ſeyn würden. In dieſer Abſicht kleidete er einige ſeiner Anverwandten in den Orden ein, und gab ihnen gleich darauf die einträglichſten Komthureyen und größten Aemter. Vornehmlich tadelte man, daß von Weitzau, ein ſehr beliebter Komthur von Schlochau, dieſe Stelle an den Schweſterſohn des Hochmeiſters, Wilhelm von Katzenellenbogen, abtreten mußte, welcher ſeinen Feinden dadurch noch mehr Blöße gab, daß er ſich öffentlich für einen Wikleſiten bekannte, deſſen Lehrſätze auch der Hochmeiſter und die mehreſten aus dem hohen Adel annahmen, worauf dieſelben auch unter dem geringen Adel und dem gemeinen Manne einige Anhänger fanden. Die Wikleſiten und Anhänger der Partey des Hochmeiſters, nannten ſich ſelbſt Evangeliſche, weil ſie behaupteten, daß die wahre Lehre des Evangelii durch die Menſchenſatzungen des Pabſts und der Mönche verfälſcht, durch Wikleſen und Huſſen aber von dieſen Schlakken gereiniget worden ſey; ihre Gegner aber legten ihnen die Schimpfnamen Verräther des Glaubens und Rabenneſter bey, welche jene ihnen mit Verräther und Wachtelbuden, weil die Gegenpartey des Hochmeiſters aus den Rittern vom geringeren Adel beſtand, vergalten.

Der Hochmeiſter wünſchte, daß ſein durch den Krieg und andere Landplagen von Menſchen und Gelde entblößtes Preuſſen wieder in Aufnahme käme, und dieſe große Endzwecke glaubte er durch die Beſchützung der Anhänger Huſſens und Wiklefs zu erreichen. Da die Lehrſätze dieſer Leute viele Beypflichter gefunden hatten, welche in der ganzen Chri-

ſtenheit als Ketzer angeſehen und verfolgt wurden: ſo konnte durch die ihnen in Preuſſen verſtattete Niederlaſſung eine Menge Unterthanen ins Land gezogen werden, welche nützlichere Bürger als die Anhänger des Pabſtes waren, weil ſie den Mönchsſtand verwarfen, ſo wol weil er die Ehe, einen von Gott ſelbſt geſtifteten Stand, verſchmähete, als weil er ſich von dem Brode anderer Leute ernährte, und nicht ſelbſt durch eine dem Staate nützliche Arbeit ernähren wollte. Eben dergleichen Vortheile hatte der Hochmeiſter ſich von denen unter ſeinen Unterthanen zu verſprechen, welche dieſen Sätzen Beyfall gaben. In der That zog dieſe Gewiſſensfreyheit viele Ausländer ins Land, und viele preuſſiſche Mönche nahmen Frauen. Doch waren unter den neuen Anbauern des Landes auch Mönche, welche unter den Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts gehörten, und viele verheyrathete Mönche misbrauchten die ungewohnte Freyheit. Dergleichen unordentliche Leute mußten auf des Hochmeiſters Befehl entweder das Land räumen, oder wieder ins Kloſter gehen, wo ihnen der Ausbruch grober Ausſchweifungen durch die ſtrenge Zucht leichter verwehret werden konnte. Doch die Feinde des Hochmeiſters und der Wikleſiten ſchoben alle dieſe Unordnungen und Fehler der Menſchen auf die Lehre, welche ſie bekannten, als wenn die Anhänger des Pabſtes lauter lebendige Heilige wären. Andreas Pfaffendorf, welcher zu Prag Huſſen gehöret, und die Würde eines Doctors der Gottesgelahrheit angenommen hatte, ward Pfarrer zu St. Johannis in Thorn, und den Tag darauf nahm er das Ordenskreuz an, und fand daher an dem Hochmeiſter und vielen Ordensrittern mächtige Beſchützer wider die Mönche, die ihn einen Ketzer und Huſſiarchen nannten. Denn um dieſes Schimpfnamens willen wurde ein Theil der Mönche

aus

aus dem Nicolai-Kloster verjagt, die übrigen aber mußten schwören, daß sie inskünftige sich dergleichen Schmähungen gegen einen Mann enthalten sollten, dem der Hochmeister selbst die Erlaubniß gegeben hatte, im ganzen Lande frey zu predigen, und die, welche etwas an seinen Lehrsätzen tadeln möchten, zu nöthigen, daß sie mit ihm disputiren, und die Entscheidung der Streitigkeit dem Urtheile der Städte unterwerfen müßten. *) Der Komthur von Balge ließ gar zween Bettelmönche ersäufen.

Da nun die Einkünfte der Messen und Almosen der Bettelorden täglich geringer wurden: so suchten sich die Mönche durch Ausspreugung allerhand Geschichten von besessenen Leuten und verdammten Ordensrittern zu helfen. Auf den Pöbel machten die Geschichten von einer Menge Besessenen, welche währendem Essen und Trinken von diesem Unglück überfallen worden seyn sollten, einen so starken Eindruck, daß die Mönche ihr Weyhwasser und gesegnetes Salz zur Verwahrung wider die Gewalt des Teufels verkaufen konnten. Dagegen der Hochmeister maß der Nachricht eines Schmidts, welcher erzählte, daß er auf dem Schlosse Christburg, welches seit der tannenbergischen Schlacht wüste lag, und wegen Gespenster berüchtigt war, das Leben und die Strafe der verstorbenen Ordensbrüder gesehen habe, und einer dieser Verdammten ihm befohlen habe, dieses dem jetzigen Hochmeister zu melden, damit derselbe sein Leben ändere, so wenig Glauben bey, daß er diesen Boten der Gespenster in der Nogat ersäufen ließ. Damit er aber zeigen möchte, daß er nicht die Sätze der katholischen Religion selbst verwerfe: so widersetzte er sich 1413 so wenig, als die Anverwandten derer, 1413

*) Hartknoch und Leo setzen Pfaffendorfen in das Jahr 1431. und Paul Rußdorfs Regierung. Ich habe Mehlmanns und Schützens Zeitrechnung vorgezogen.

welche bey Tannenberg ihr Leben eingebüßt hatten, daß man auf ihre Kosten eine Kapelle auf dem Schlachtfelde erbaute, daß er vielmehr selbst einen Beytrag zum Kirchengeräthe und Unterhaltung der Geistlichen that.

Doch der Orden hatte eine Menge Beschuldigungen wider den Hochmeister nach Rom geschickt, um vom Pabste die Erlaubniß zu seiner Absetzung auszuwirken, drey und siebenzig Convente hatten sich wider ihn Beystand versprochen, und Michael Kuchmeister scheinet zu der Zeit, als er sich als Ordensgesandter an Sigmunds Hofe aufhielt, nebst dem flüchtigen Bischofe von Ermland dieser Partey die Beystimmung dieses Herrn verschafft zu haben. Der Pabst that den Ausspruch, daß Heinrich, wenn die wider ihn vorgebrachten Beschwerden wahr seyn, die Entsetzung von seinem Amte verdiene. Der Hochmeister erfuhr ihre Absichten, und ließ daher Niemanden vor sich, als solche Leute, von deren Treue er völlig überzeugt war. Doch als er um Michaelis ein Heer unter dem Marschall zusammenziehen lassen, mit welchem derselbe in Masovien einbrechen sollte, und dieses bis Lauterberg gekommen war: so hielten die Gebietigere, welche so höchst ungern in den Krieg giengen, und die Erhaltung des Friedens dem Lande unentbehrlich hielten, mit einander eine Berathschlagung, und giengen nach Marienburg, wo sich der älteste Ordensritter, Otto Lernstein, aufhielte. Dieser gieng an ihrer Spitze nach Schakken, und hielt allda an den Hochmeister diese Rede: Hochwürdiger Herr Hochmeister; es ist eine weltbekannte Sache, daß wir so wol als die Unterthanen unsers Ordens oft von Euch Gewalt und Unrecht erlitten haben; darum entsetzet Euch Se. Heiligkeit Eures Amtes. Der Entsetzte berufte sich auf ein Generalkapitul. Diese Berufung nahm man an;

doch

doch wurden ihm ſogleich alle Schlüſſel und Siegel abgenommen, und er nach Tapiau in eine ehrliche Gewahrſam geſchickt. Die Verwaltung des Hochmeiſterthums aber wurde mittlerweile dem Komthur von Elbing Hermann Gans übertragen.

Auf dem Generalkapitul, welches er ſelbſt auf den 11ten October nach Marienburg ausgeſchrieben hatte, wurden ihm ſeine Beſchuldigungen vorgeleſen. Er ſtand die Wahrheit derſelben ein, behauptete aber bey allen ſeinen Handlungen keine böſe Abſicht gehabt zu haben, ob er wol nicht läugnen wolle, daß er aus Unwiſſenheit, aus Liebe zu ſeinen Anverwandten, aus Begierde zu einem großen Namen, und zu Erhaltung ſeines oberherrlichen Anſehens nicht allemal die beſten Maßregeln befolgt habe; doch falls man ihm ſeine Würde laſſen wollte, verſprach er ſeine Fehler zu verbeſſern. Die preußiſchen Ordensbrüder, welche ſeine Deſpoterey am meiſten empfunden hatten, waren dergeſtalt wider ihn erbittert, daß ſie jetzt Alles das Uebel wieder reichlich vergelten wollten, was ſie von ihm erlitten hatten. Doch die Ausländer vermittelten, daß man ſich damit begnügte, daß er auf das Hochmeiſterthum Verzicht that, und gelobte, inskünftige keine Unruhe anzurichten, worauf man ihn nach Engelsburg, mit dem Namen eines Komthurs ſchickte, in der That aber ihn daſelbſt auf das genaueſte in Acht nahm. Sein Fall zog den Fall ſeines Bruders oder Vetters, des Komthurs von Danzig nach ſich, welcher dieſe Stelle an Rudolph von Eilenſtein abtreten, und dafür mit der Stelle eines Pflegers von Lochſtädt vorlieb nehmen mußte. Man kann leicht denken, daß ihm ein ſolcher Tauſch ſehr ſchlecht gefallen habe, und daß er noch überdem befürchten mußte, als eine verdächtige Perſon gar ſeine Freyheit zu verlieren. Er ſandte alſo ſeine beſten Sachen zu Schiffe weg, und begab ſich verkleidet,

und in Begleitung eines einzigen Knechtes aus dem Lande, und in den Schutz des Königs von Polen. c) Die von Heinrichen zu Thorn eingesetzten Rathsherren aber vermieden ihre Absetzung durch eine freywillige Niederlegung ihrer Stellen. d) Hingegen kam der Bischof von Ermland wieder zum Besitz seines Stiftes; erließ aber dem Orden die Anforderung von 50,000 Dukaten, einen jeden Dukaten zu zehn Groschen an gutem Gelde gerechnet, deren Bezahlung der Kaiser Sigmund dem entsetzten Hochmeister für die vierjährige Nutzungen des Bisthums zuerkannt hatte. e)

Michaels Kuchmeisters Regierung. 1414

Zu Anfange des folgenden Jahres 1414 am Sonntage nach heil. drey Könige hatte sich das Ordenskapitul zur Wahl eines neuen Hochmeisters versammelt, und nachdem der abgesetzte Heinrich nochmals vor demselben seinen erzwungenen Verzicht auf diese Würde, (welchen Schritt zu rechtfertigen jetzt zum andernmal die Ursachen seiner Entsetzung, und zwar vermehrter als vorher, da der Uebergang des Komthurs von Danzig zu den Polen dazu kam, verlesen wurden,) wiederholt hatte: so traf die Wahl den Dienstag darauf den oft erwähnten Michael Kuchmeister, damaligen Obermarschall, welcher der Haupturheber sowol, als das vornehmste Werkzeug zu der Entsetzung seines Vorfahren gewesen war. Heinrich erfuhr die grosse Demüthigung, daß er als Komthur von Engelsburg seinem Feinde und Nachfolger den Eid der Treue leisten mußte. Doch glaubte dieser, daß er sich vor einem solchen Unterthanen, der vorher sein

c) Mehlmanns Chronik. Pr. Samml. Th. III. S. 356-373. *Dlug.* p. 346-348. Weissel Bl. 139. *Leonis* hist. p. 200-213. 215-217 et 242.

d) Jerneke S. 31.

e) *Leo* p. 217 et 218.

ſein Oberherr geweſen war, gar ſehr hüten müſſe. In der That war derſelbe noch nicht aller Anhänger beraubt. Da die ſo lange unterdrückte Parthey, jetzt die herrſchende geworden war: ſo ſuchte ſie ihre Gegner aller Mittel zu berauben, ſich jemals wieder empor ſchwingen zu können. Sie bemächtigte ſich alſo aller vornehmſten Bedienungen, und es kam das Sprüchwort auf: Hier kann niemand Gebieter ſeyn, er ſey denn Bayer, Schwab, oder Fränklein. Ein ſolches Verfahren machte die Trennung größer, und es gab viele Leute, die es wagten, öffentlich zu behaupten, daß Heinrichen zu viel geſchehen ſey, und den Namen des güldenen Vließes annahmen, wogegen die herrſchende Parthey ſich den Namen des güldenen Schiffes zueignete, vielleicht anzuzeigen, daß ſie ihre Gegner hinführen könnten, wohin ſie wollten, wie Jaſon mit ſeinem Schiffe das güldene Vließ aus Kolchis geführt hatte. Solche Leute, welche der herrſchenden Parthey verdächtig waren, getraueten ſich wirklich nicht, ihre Schlöſſer zu verlaſſen, weil ſogleich als ſie nur eine Luſtreiſe vornahmen, ihre Feinde ſich in den Beſitz ihrer Aemter ſetzten. Dieſe Umſtände vermehrten die Verbitterung, und theilten das ganze Land in zwo widrige Partheyen. Das güldne Vließ war nicht im Stande, ſich durch eigene Macht und Kräfte zu behaupten. Es ſchlug ſich alſo an den König von Polen, und es wurden Briefe aufgefangen, woraus man entdeckte, daß der entſetzte Hochmeiſter ſich nach Polen flüchten, und dem Könige von Polen einige preußiſche Feſtungen einräumen ſollen, um denſelben zu bewegen, ihn mit den Waffen wieder einzuſetzen. Dieſes verurſachte, daß derſelbe von Engelsburg nach Brandenburg gebracht, und daſelbſt in der engſten Gewahrſam gehalten ward, und der neue Hochmeiſter, um die Gunſt des Landes zu gewinnen, darein willigte, daß inskünftige der Hochmeiſter

mit seinen Gebietigern in allen groſsen und wichtigen Angelegenheiten des Landes Nichts vornehmen sollte, wenn er nicht darüber mit vier Ordensherren, zehn der Vornehmsten aus dem Landesadel, und aus jeder von den Städten, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Culm zween Rathmännern berathschlaget, und diese darein gewilliget hätten. Denn das Land war der Herrschaft des Ordens wegen des Uebermuthes desselben, da ein jeder Gebietiger den Hochmeister spielte, ihren Dienern aller Muthwillen gelassen wurde, und die Ordensritter dadurch, daſs sie selbst Handlung trieben und Schiffe versendeten, den Bürgern ihre Nahrung entzogen, schon dermassen müde, daſs es den glücklichen Fortgang der polnischen Waffen nicht ungerne gesehen hätte.

Jagello und der Groſsherzog von Litthauen verabsäumten nicht, diesen innerlichen Uneinigkeiten zu nutzen. Es fehlte ihm auch nicht an rechtmäſsigen Ursachen, den Krieg wieder anzufangen. Schon unter der Regierung des vorigen Hochmeisters hatte sich der Orden geweigert, den Rest des Geldes, welches er laut dem thornischen Frieden zu zahlen schuldig war, abzutragen, und den König von Polen an die Fürsten und Herren verwiesen, welche, da sie nicht in Diensten des Ordens stünden, ihr Lösegeld aus ihren eigenen Mitteln zu bezahlen schuldig seyn. Der Kaiser und so gar der Heermeister hatten dieses für eine nichtige Ausflucht angesehen, und den Hochmeister ermahnet, seinem Versprechen nachzukommen. Doch dieser hatte sich so wenig hieran gekehret, daſs er sich verlauten lieſs, daſs er mit viel gröſserem Rechte von Polen Genugthuung für alle dem Orden während dem Kriege zugefügte Schäden zu fordern berechtigt sey, und für seinen Kopf durch seine Anverwandte in Deutschland Volk anwarb. Da dieses sehr schlecht bezahlt wurde: so fiel es oftmals in das polnische

Gebiete,

Gebiete, und trieb daſelbſt mit Gewalt Geld ein; ja hieng polniſche Edelleute vor ihren eigenen Thüren auf. Einige Kaufleute von Poſen wurden auf der Rückreiſe von Danzig aller ihrer Güter, und ſogar des Lebens beraubet, ja aufgehenket, und zwar zu Vergröſſerung der Beſchimpfung mußten Hunde ihnen am Galgen Geſellſchaft leiſten. Es wurden verſchiedene Mordbrenner gefangen, welche, (vermuthlich um der verdienten Todesſtrafe zu entgehen, und als Kriegsgefangene gehalten zu werden,) vorwendeten, daß ſie zu dergleichen Schandthaten vom Orden erkauft ſeyn.

Das polniſche Heer war ſehr zahlreich. Denn es beſtand nicht nur aus Litthauern und Polen, wie auch Tatarn, ſondern auch vielen Söldnern aus Böhmen, Mähren und Schleſiern, und einige ſchleſiſche Herzoge ſo wol als der vormalige Komthur von Danzig, thaten in demſelben Kriegsdienſte. Nachdem daſſelbe über die Weichſel gegangen war: ſo ſchickte der Hochmeiſter, welcher in ſehr ſchlechter Gegenverfaſſung war, und von dem Lande gar nicht unterſtützt wurde, Abgeordnete an den König, und verlangte von demſelben, alle Feindſeligkeiten zu unterlaſſen, und ſein Recht dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche des Markgrafen **Wilhelm von Meiſſen**, zu unterwerfen. Allein der König wollte ſich durch leere Worte nicht hintergehen laſſen, ſondern ſetzte ſeinen Zug fort. Der Hochmeiſter aber ſahe kein anderes Mittel zu ſeiner Erhaltung, als daß er allenthalben auf dem Wege, den das polniſche Heer nehmen möchte, die Mühlen und Backöfen abbrennen ließ. Nachdem das Oſterodiſche, und ein gut Theil von Ermland durch Plünderung, Mord und Brand von demſelben zu Grunde gerichtet war, wurde der Hunger merklich verſpüret. Ein groſſer Theil der Reuter, mußte ſchon zu Fuße dienen, weil die Pferde

aus

aus Ermangelung der Fütterung umgefallen waren. Diesen Grund führte Virold an, als er mit seinen Litthauern verlangte, nach Hause gelassen zu werden. Doch die Vorstellungen einiger polnischen Herren bewegten ihn, daß er noch bey dem Könige aushielt. Darauf verlangte er, daß man sich gegen Königsberg in das Niederland wenden möchte. Doch die Ausführung dieses Anschlages schien wegen des Regenwetters unmöglich. Denn dasselbe hatte diese morastige Gegend gänzlich unwegsam gemacht. Also gieng das Heer über die Possarge vor Holland, aus welcher Festung die Besatzung auf einige vornehme Litthauer, die sich gar zu nahe mit der Plünderung beschäftigten, einen Ausfall that, und sie als Kriegsgefangene einbrachte.

Ueberhaupt hat es das Ansehen, als wenn schon damals die stärksten polnischen Kriegsheere, welche, wenn sie aus Leuten von einem andern Volke bestanden hätten, einen guten Theil der Welt bezwungen haben würden, gar nicht daran dachten, einige Eroberungen zu machen, weil sie weder Trieb noch Geschicklichkeit zu Belagerungen auch der am schlechtesten verwahrten Oerter bewiesen, sondern höchstens dazu taugten, in einer Feldschlacht einen weit schwächern Feind durch ihre überlegene Macht zu unterdrücken, am liebsten aber mit Verwüstung des platten Landes und Beutemachen sich beschäftigten. In diesem Feldzuge machten sie es so. Kaum merkten sie, daß die Besatzung von Holland Anstalten zur Gegenwehr machte: so entfernten sie sich von einem so gefährlichen Orte, der einigen unter ihnen das Leben oder die Freyheit hätte kosten können, und lagerten sich in der Nähe von Elbing, damit sie mit aller Bequemlichkeit die ganze Gegend ausplündern und verwüsten könnten. Nachdem dieses geschehen war: wollte der König zwar für Culm und Thorn gehen;

doch

doch nicht dieſe befeſtigten Städte mit Gewalt anzugreifen, ſondern ſie durch ein Verſtändniß mit den Mißvergnügten ohne Schwerdtſtreich einzunehmen. Er würde ſich in dieſer Vermuthung nicht betrogen haben, wenn ihn nicht eine Kriegsliſt von dieſer Unternehmung abgelenkt hätte. Man ließ nämlich freywillig einen Boten von den Polen auffangen, welcher einen Brief des Komthurs von Strasburg an den Hochmeiſter mit ſich führte, daß er an allem Nothwendigen Mangel leide. Der König ließ ſich durch dieſe Liſt fangen, und ſogleich Strasburg berennen. Den Tag darauf nahm er mit ſeinem ganzen Heere die Belagerung einer Feſtung vor, welche mit Allem ſo wohl verſehen war, daß ſich, nachdem ſie ſchon acht Tage gewähret, ſo wenige Hofnung zur Eroberung zeigte, daß Vitold eines ſo fruchtloſen Feldzuges überdrüßig ward, und ohngeachtet der König ihm mit ſeiner Ungnade drohete, ſich dadurch nicht abhalten ließ, mit ſeinen Litthauern nach Hauſe zu gehen. Der König aber verdarb noch drey Wochen mit derſelben, ohne ſonſt etwas zu unternehmen, und mittlerweile verminderten die rothe Ruhr und andere Seuchen ſein Heer um ein Anſehnliches. Er ſah es alſo für ein gutes Mittel an, mit Ehren aus dieſem Kriege zu kommen, daß er den Vorſchlag des päbſtlichen Bothſchafters annahm, und einen zweyjährigen Stillſtand eingieng, daß während ſolchem die Kirchenverſammlung von Koſtnitz die Rechte beyder Partheyen unterſuchen und entſcheiden könnte.

Während dem Kriege des Königs von Polen wider den Orden, ließ es ſich der Biſchof von Cujavien einfallen, dem Hochmeiſter gleichfalls einen Fehdebrief zuzuſchicken. Das Kapitul hingegen erkannte die Unbeſonnenheit ihres Oberhauptes, und ſchickte dem Hochmeiſter einen ſchriftlichen Wiederruf dieſes Fehdebriefes. Allein dieſes Wiederrufs ohngeachtet

wurde

wurde im bischöflichen Gebiete Volk gesammelt, welches gegen den Orden Feindseligkeiten ausübte. Weil nun der Bischof auf dem Bischofsberge vor Danzig ein Steinhaus und eine Kapelle hatte, aus welcher der Stadt bey einer Belagerung großer Schaden zugefüget werden konnte: so bediente sich der Orden dieser guten Gelegenheit, dieses gefährliche Gebäude los zu werden, und der Komthur von Danzig zog an der Spitze der Bürger von Danzig aus der Stadt, und machte den Anfang zu Abbrechung desselben. Wegen dieser Zerstörung ladete der Bischof die Stadt gleichfalls auf die Kirchenversammlung aus. Beyde Partheyen setzten die Schriften auf, durch welche sie ihre Sache vor derselben vertheidigen wollten. Für den Orden setzte D. Pfaffendorf eine Schrift auf, von welcher derselbe mit dem Verfasser glaubte, daß sie lauter unumstößliche Beweise enthalte. Dieser Doktor kam auf den Dominikmarkt nach Danzig, und der Komthur nahm ihn wider die Mönche in seinen Schutz. Die Dominikaner nahmen es über sich, ihn durch einen Doktor ihres Ordens, Peter Wichmann, den sie hiezu von Camin kommen ließen, durch eine Disputation über den Haufen zu werfen. Nach dem Berichte, welchen der einzige Geschichtschreiber dieser Begebenheit, Mehlmann, ein erzpartheyischer Catholike, giebet, scheinen beyde Unterredende mehr auf einander geschimpft, als ordentliche Gründe vorgebracht zu haben. Beyde hatten so mächtige Stützen, daß sie sich vielmehr auf dieselben als auf ihre gute Sache verlassen zu haben scheinen. Pfaffendorf, als ein Mitglied des Ordens und Vertheidiger der Rechte desselben wider die Polen, hatte den Komthur von Danzig und viele andere Ordensritter zu Beschützern; hingegen hieng der größte Theil der Bürgerschaft und des gemeinen Mannes an den Mönchen, sowol weil der größte Hause allemal denjeni-

denjenigen, welcher in der bisher geglaubten Lehre einige Misbräuche oder Irrthümer zeigen will, für einen Ketzer hält, als aus Haß gegen den Orden, und den Bürgermeiſter Gerhard von der Beck, einen großen Gönner der Huſſiten, welchen auch der Bruder ſeiner Frauen, Günther Tiedemann, zugethan war, welcher durch ihn die Pfarre zu S. Marien erhalten hatte. Dieſer von der Beck war ein Günſtling des Ordens, welcher ihn als ein nützliches Werkzeug zur Unterdrückung der Stadt, wider die Rechte derſelben verſchiedene Jahre in dem Beſitze der Stelle eines regierenden Bürgermeiſters erhielt, und ſeine Gewalt wurde von allen Mönchsorden und Geiſtlichen in Danzig, die einzigen Dominikaner ausgenommen, dergeſtalt geſcheuet, daß ſich Niemand unter denſelben getrauete, Etwas den Wikleſiten in den Weg zu legen. Um deſto beliebter machten ſich die Dominikaner bey der Bürgerſchaft durch ihre Widerſetzlichkeit dergeſtalt, daß die andere Kirchen und Klöſter faſt gar nicht beſucht wurden, und es den Dominikanern nicht an Zeugen fehlte, durch welche ſie Pfaffendorfen ketzeriſcher Lehrſätze überzeugen, und als einen Huſſiten vor den Richterſtuhl des Pabſtes laden konnten. Allein der Komthur ward hierüber ſo aufgebracht, daß er bey hundert Mark Strafe gebot, den Dominikanern kein Almoſen zu geben, und falls man ſie über dem Betteln beträfe, ſie gefänglich anzunehmen. Denn ſie ſollten in ihrem Kloſter verſchloſſen bleiben, und ſich daſelbſt aller gottesdienſtlichen Handlungen enthalten. Auch ward allen Bürgern unterſagt, mit ihnen Gemeinſchaft zu unterhalten, und ein jeder, welcher ſich unterſtehen würde, ihnen wider D. Pfaffendorfen oder andere, welche mit demſelben in Religionsſachen gleich geſinnt waren, zu zeugen, ſollte durch den Büttel mit Ruthen aus der Stadt geſtrichen werden. Dieſes harte

Verbot

Verbot aber schreckte die Bürger nicht ab, sie zur Nachtzeit mit allem Nothwendigen zu versorgen, und auch viele mißvergnügte Ordensritter bedienten sich dieser Gelegenheit, welche der Bettlerzank genannt wurde, Unruhen zu erregen, und die Preussen wider den Orden aufzubringen. Dagegen verweigerten die Pfarrherren denen, welche bey den Mönchen gebeichtet hatten, das Abendmahl, und viele entbehrten daſselbe lieber, als daß sie es von Priestern empfangen hätten, welche sie für Ketzer hielten.

Endlich kam der Hochmeister auf Verlangen der Dominikaner selbst nach Danzig. Der Komthur und der Bürgermeister beschuldigten die Mönche, daß sie die Pfarrherren ihre Rechte beraubten, und durch ihren häufigen Umgang mit der Bürgerschaft alle Geheimnisse auskundschafteten, und dieselbe zum Nachtheile des Orden an ihren Provincial berichteten, auch durch ihre Almosen das Land aussögen, und das Geld ihrem Provincial zuschickten, daß es zum Kriege wider den Orden angewendet werden könne. Die Mönche antworteten hierauf, daß durch die freywilligen Almosen, welche ihnen gegeben würden, und außer welchen sie gar keine Einkünfte hätten, den Pfarrherren nicht das geringste abgehe, auch ihr Provincial von ihnen nur jährlich zehn Mark bekomme, und Nichts von ihnen erfahre, wodurch der Orden einigen Nachtheil leiden könne. Der Hochmeister that darauf den Ausspruch, daß, da das Dominikanerkloster in Danzig eine gottselige Stiftung des Herzogs Svantepolks von Pomerellen sey, und die Mönche bloß von Almosen leben müßten, man ihnen solche ohne die größte Ungerechtigkeit nicht streitig machen könne. Doch damit sie unter diesem Vorwande nicht das Land berauben, und das Geld nach Polen schicken möchten: so wolle er eine Verfügung deswegen aufsetzen, und durch den Komthur bekannt machen.

Da

Da er hierauf abgereiſet war: ſo las der Komthur den Mönchen eine Schrift vor, die er für den Willen des Hochmeiſters ausgab. Allein die Mönche hielten ſie für untergeſchoben, und verlangten das Original zu ſehen. Als ihnen dieſes verweigert wurde: ſo wendeten ſie ſich wieder an den Hochmeiſter, der ihnen eine ganz verſchiedene Schrift zuſchickte, dabey aber verlangte, daß ſie ſolche noch eine kleine Weile geheim halten ſollten, weil ihre Bekanntmachung in den gegenwärtigen Umſtänden gefährliche Folgen haben könnte. Bald darauf ſtarben D. Pfaffendorf, der Pfarrherr zu St. Marien, und zween große Gönner der Huſſiten, Seligmann von Ringelheim, Komthur von Reden, und der Komthur von Danzig. Dieſe ſo plötzliche Todesfälle zu einer Zeit, da der Tod dieſer Leute ſo wol den Mönchen als dem Hochmeiſter Vortheil ſchaffte, erregte Verdacht, und die abergläubiſche Einfalt glaubte, daß die Mönche ihre Feinde zu Tode gebetet hätten.

Zu gänzlicher Dämpfung dieſer Parthey ſchrieb der Hochmeiſter ein allgemeines Kapitul auf den Neujahrstag 1416 nach Braunsberg aus. Da ſich 1416
das güldene Vließ vornehmlich durch ſeinen Uebermuth und Unterdrückung der Unterthanen verhaßt gemacht hatte: ſo ſuchte das güldene Schiff dieſelbe dadurch zu gewinnen, daß der Hochmeiſter ihnen erlaubte, auf dieſem Kapitul durch die Stände ihre Beſchwerden vorzutragen. Alſo beklagten ſich die Danziger vornehmlich, daß ſie durch die ſchwere Auflagen gänzlich ausgeſogen wären, und noch dazu dadurch, daß die Ordensritter ſelbſt Handlung trieben, aller Mittel ſich wieder aufzuhelfen beraubet ſeyn, und baten alſo, daß ſowol die widerrechtliche Schatzungen abgeſchafft, als den Rittern alle bürgerliche Nahrung unterſagt würde. Allein der Hochmeiſter hatte gar nicht die Abſicht, den widerrechtlichen Anmaßungen

seines Ordens. Schranken zu setzen, sondern er gebrauchte dieses nur zum Vorwande, die Anhänger des güldenen Vließes zu vermindern, und gab daher dem Lande Versprechungen, welche er niemals zu erfüllen gedachte. Um seine Absichten zu erreichen, und die Preussen als mit dem Schwerdte überwundene Sklaven behandeln zu können, verlangten sie alle preußische Chroniken an sich zu kaufen, unter dem Vorwande, daß viele von denselben von solchen Leuten abgefaßt seyn, welche theils in der Religion, theils von Staatssachen unrechte Begriffe gehabt hätten. Dergestalt wurden alle Chroniken, welche dem Orden eingehändigt wurden, (denn viele von den Preussen, welche die Absicht dieses Gesetzes merkten, versteckten ihre Chroniken aufs beste und vermauerten sie so gar, und solche hat Grunau gebrauchet,) bis auf Dusburgen, Jeroschin, und der Historie der deutschen Brüder aus der Welt geschafft, und auch in diesen, welche das allgemeine Urtheil verschonte, manche Stellen ausgemerzet, und von diesem Umstande rühret es her, daß vornehmlich die Zeitrechnung der Hochmeister und ehemaligen Landmeister so viele dunkele Stellen hat. Vornehmlich aber war dieses Generalkapitul zur gänzlichen Ausrottung der Wiklesten angesetzt worden. Denn außer daß dieselben, als heimliche Anhänger des abgesetzten Heinrichs verdächtig waren: so hatte auch der Orden von der Kirchenversammlung zu Kostnitz, welchem die Entscheidung der Streitigkeiten mit Polen heimgestellt war, einen schlechten Ausspruch zu erwarten, falls er fortführe, solchen Leuten die Gewissensfreyheit zu verstatten, an welcher Lehrer Johann Huß der Kaiser Sigmund, dessen Freundschaft gleichfalls dem Orden unentbehrlich war, das über ihn als einen Ketzer von den Vätern der Kirchenversammlung gefällte Todesurtheil vollzogen hatte. Aus eben diesem

Grunde

Grunde ward dieſes Kapitul zu Braunsberg gehalten, weil der Biſchof von Ermland, Johann III. Auditor Rotä der Kirchenverſammlung und des Pabſtes Martins V. Kämmerer war, und durch ſein Anſehen zu Koſtnitz dem Orden wider die Beſchuldigungen, die ſo wol der König von Polen als der Erzbiſchof von Riga wider ihn vorbrachten, ſehr nützlich war. Es wurde alſo befohlen, daß alle wikleſitiſche Schriften und Predigten ſo wol als der Name Evangeliſch abgeſchafft ſeyn, und ein jeder Sterbender verbunden ſeyn ſollte, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen. Würde jemand als ein Wikleſite ſterben, dem ſollte niemand bey Strafe dreyßig guter Mark ein Begräbniß auf dem Kirchhofe verſchaffen, oder zu Grabe folgen, ſondern ein ſolcher ſollte auf dem preuſſiſchen Kirchhofe begraben werden. Die letzte Verordnung iſt undeutlich, vermuthlich aber iſt dieſelbe ſo zu verſtehen, daß ein ſolcher Leichnam, als der Leichnam eines Heiden, auf dem freyen Felde eingeſcharrt werden ſollte.

Die Kirchenverſammlung von Koſtnitz wollte keinen von beyden Theilen vor den Kopf ſtoſſen. Der König von Polen hatte die heidniſchen Litthauer und Samogitier in den Schooß der Kirche gebracht, und wenn man ihn beleidigte, hätte er ſich gar leicht der Huſſiten in Böhmen annehmen können. Der Orden hatte an dem Kaiſer, dem Biſchofe von Ermland, und vornehmlich der deutſchen Nation große Vorſprecher. Die Kirchenverſammlung verurtheilte alſo zwar auf Anhalten des Erzbiſchofs von Gneſen einen Dominikaner, Johann Falkenberg, welcher in einer Schrift für die Sache des Ordens Anzüglichkeiten wider den König von Polen vorgebracht hatte, zu einer ewigen Gefangenſchaft, wiewol bald darauf der Pabſt Martin V. ihn entwiſchen ließ; aber in der Hauptſache wollte ſie keinen Ausſpruch thun, ſon-

dern ermahnte beyde Partheyen zur gütlichen Beylegung ihrer Zwistigkeiten oder wenigstens zur Verlängerung des Stillstandes.

Beyder Theile Gesandten kamen auch wirklich um Galli zu Velun, sowol wegen Bestimmung der Gränzen von Samogitien, als Stiftung eines völligen Friedens zusammen; konnten sich aber hierüber nicht vereinigen. Doch irret ein neuer Geschichtschreiber, wenn er vermeynet, daß der König damals Feindseligkeiten in Preussen verübt habe. Denn Schütze, welchen er als seinen Gewährsmann anführet, redet in der angezogenen Stelle nicht von gegenwärtigen Vorfällen, sondern von dem, was vor zwey Jahren zwischen dem Orden und Polen geschehen war, welches daraus offenbar ist, daß kein einziger Geschichtschreiber, weder ein polnischer noch ein preußischer von einem polnischen Feldzuge in diesem Jahre das geringste weis, ja selbst Schütze in seiner lateinischen Chronik die ganze Stelle, (welche keine historische Erzählung, sondern die Gründe, welche beyde Theile zu ihrer Rechtfertigung gegen einander anführten, enthält,) ausläßet, den einzigen Fortsetzer Dusburgs ausgenommen, welcher aber dagegen nichts vom Feldzuge des Jahres 1414 schreibet; daher es mehr als wahrscheinlich ist, daß in dieser Jahrzahl bey ihm ein Irrthum stecke. Vielmehr hatte schon der Kaiser, als er sich zu Paris aufhielt, mit dem Könige von Frankreich Carl VI. im May es dahin gebracht, daß der Stillstand auf zwey Jahre verlängert worden war, und so wol er, als beyde durch ihn verglichene Theile hatten davon die Kirchenversammlung benachrichtigt, und versprochen, denselben nach der Ermahnung der heil. Väter treulich zu beobachten, mit angehängter Bitte, daß die Kirchenversammlung mittlerweile an Stiftung eines dauerhaften Friedens arbeiten möchte.

Ohnge-

Ohngeachtet der ſcharfen Verordnungen wider die Wikleſiten, war der Bürgermeiſter von der Beck in der Gunſt des Hochmeiſters und des Ordens geblieben, weil er es allemal mit der ſtärkſten Parthey hielt, und ſein Amt nicht wie ein Vater der Stadt, ſondern wie ein Miethling des Ordens verwaltete, und nicht nur in Anſehung der Münze, welche er und ein Rathmann Lucas Meckelfeld gepachtet hatten, ſondern auch in Entdeckung alles deſſen, was auf dem Rathhauſe berathſchlaget wurde, in die Fußtapfen des ehmaligen Pfennigs trat. Die Gewerke und vornehmlich die Brauer wollten dieſen eiſernen Burgermeiſter, (ſo wurde er in eben dem Verſtande genannt, als die Rechtsgelehrten gewiſſes Vieh eiſern nennen,) durchaus los ſeyn, und ihn, wenn er dem Fronleichnamsumgange beywohnte, tödten. Doch er erfuhr dieſes, und flüchtete zum Komthur aufs Schloß. Seine Feinde ſuchten ihn in ſeinem Hauſe auf, und wie ſie ihn allda nicht fanden, ſo machten ſie alles in demſelben Preiß. Da ſie einmal aufgebracht waren, ſo ſchienen ihnen alle obrigkeitliche Perſonen verdächtig, und die Häuſer einiger von denſelben wurden gleichfalls ausgeplündert. Verſchiedene giengen zum Hochmeiſter, und baten denſelben dieſen gefährlichen Aufſtand zu ſtillen. Derſelbe kam am folgenden Tage in die Stadt. Weil aber die erſte Heftigkeit noch währete: ſo richtete er ſo wenig aus, daß vielmehr in ſeiner Gegenwart das Rathhaus geſtürmt wurde, und er für rathſam hielt, durch ſeine Abreiſe für die Sicherheit ſeiner eigenen Perſon zu ſorgen. Allein nachdem die Hitze verrauchet war, erkannten ſelbſt die erſten Urheber dieſes Lermens, daß ſie zu weit gegangen ſeyn, und baten ſelbſt die Rathsherren, welche ſich bisher in der Stadt verſteckt gehalten hatten, ihre Aemter wieder anzutreten, und mit der Bürgerſchaft auf Mittel zu denken,

wie man den Hochmeister besänftigen könne. Es giengen also Abgeordnete aus dem Rathe und der Bürgerschaft nach Meve, wo damals der Hochmeister einen Landtag hielt, und hatten den Auftrag, die Unruhe dadurch zu entschuldigen, daß sie alle Schuld davon auf den Bürgermeister von der Beck und seinen Anhang, dessen Verbrechen nothwendig dergleichen Folgen verursachen müßten, schieben sollten. Diese fanden aber den Hochmeister wegen der Verletzung der schuldigen Ehrerbietung gegen sich als Landesherrn, gar zu sehr aufgebracht, und die Stände gleichfalls durch Becken dergestalt eingenommen, daß sie sich nicht getraueten, ihre Vollmacht in diesem Stücke zu beobachten, sondern vielmehr vorbrachten; sie seyn nicht geschickt, jemanden anzuklagen, obwol wider Becken und die übrigen ausgewichenen Rathspersonen viele einen starken Verdacht hegten, als ob sie in vielen wichtigen Stücken wider die allgemeine Wohlfahrt gehandelt hätten, sondern nur den Rath und die Bürgerschaft, welche an den verübten Gewaltthaten keinen Theil genommen hätten, zu entschuldigen, und alle Uneinigkeiten beyzulegen. Beck freuete sich, daß er so gut aus der Sache kam. Es wurde also abgemacht, daß der Aufstand weder dem Rathe noch der Bürgerschaft, außer den Urhebern desselben, vorgeworfen oder zugerechnet, Beck und alle entwichene Rathspersonen wieder in ihre Aemter eingesetzet, das geraubte Gut mit aller Sorgfalt aufgesucht, und den Eigenthümern wieder gegeben, die Urheber des Aufruhrs aber, vom Hochmeister und Rath bestraft werden sollten. Darauf kam der Hochmeister wieder nach Danzig, und trieb unter dem Vorwandte, diesen Anfruhr zu bestrafen, große Geldsummen ein, und ließ sich die aus dem Fenster des Bürgermeisters geschütteten Federn theuer bezahlen. Denn sowol die Geldstrafen als die Lebensstrafe, mit

welcher

welcher achtzehn belegt wurden, und die Achtserklärung wider vierzig andere, traf gröſtentheils unſchuldige Perſonen, und von der Beck getrauete ſich nicht in einer Stadt zu bleiben, wo ihn jedermann mit dem gröſten Rechte haßte, und gieng bald darauf aus dem Lande. Bey dieſer Gelegenheit wurde das Geſetz abgefaßt, daß alle Gewerke und Zünfte ihr Gewehr dem Rathe in Verwahrung geben, auch jedes Gewerke oder Zunft einen Patron aus den Mitteln des Raths erwählen, und ohne deſſen Erlaubniß und Gegenwart keine Zuſammenkünfte halten oder etwas beſchließen ſolle.

Ueberhaupt gieng es unter Michaeln nicht beſſer im Lande zu, als unter ſeinem Vorgänger, ja vielmehr ſchlimmer, indem er um ſeiner eigenen Erhaltung willen allen Unordnungen nachſehen mußte. Bey dieſen Umſtänden wurde die Herrſchaft dem Lande täglich unerträglicher, aber auch verächtlicher und ſchwächer. Wenn bey dieſen Verwirrungen Preuſſen vom Könige mit Ernſt wäre angegriffen worden, würde vermuthlich das ganze Land verloren gegangen ſeyn. Der Hochmeiſter gab ſich derohalben alle Mühe, die Freundſchaft des Pabſtes und des Kaiſers beyzubehalten, um durch ihre Vermittelung einen guten Frieden zu erlangen, wiewol er doch, auf den Fall, daß dieſe Maaßregeln nicht einſchlagen möchten, die Feſtungswerke von Marienburg vermehrte.

Wirklich bezeigten ſich die Biſchöfe, welche der Pabſt 1419 als Friedensvermittler in Polen und 1419
Preuſſen ſchickte, für die Sache des Ordens ſo geneigt, daß ſie ſich auch ſolcher Ausdrücke nicht enthielten, durch welche der König von Polen ſich an ſeiner Ehre gekränkt hielt, und daher ſie nicht nur als partheyiſch verwarf, ſondern ſich auch beym Pabſte über ſie beſchwerete. Weil er aber doch dieſe Sache einmal abgemachet wiſſen wollte: ſo übertrug er, als er den

Kaiser Sigmund zu Caschau besuchte, demselben in seinem und seiner Bundesgenossen, des Großherzogs von Litthauen und der Herzoge von Masovien Namen, den 6ten May die völlige Gewalt, dieselbe durch seinen Ausspruch zu endigen, doch mit der Einschränkung, daß diese Vollmacht nur bis Michaelis gelten solle.

Der Hochmeister und sein Orden, welche überzeugt waren, daß sie ohngeachtet der vielen Freundschaftsversicherungen, welche der Kaiser dem Könige von Polen gab, und durch die sich dieser gute Herr, ob er wol schon öfters ihre wenige Aufrichtigkeit erfahren hatte, allemal hintergehen ließ, von diesem Schiedsrichter in allen Stücken Recht erhalten würden, konnten leicht den 19ten Julius zu Graudenz ihre Unterwerfung unter den Ausspruch dieses Schiedsrichters unterzeichnen. Allein dieser selbst fand wegen der bedenklichen Umstände seiner eigenen Angelegenheiten in Ungarn, und vornehmlich in Böhmen, für gut, einen Ausspruch, der ihm vielleicht den König von Polen zum Feinde machen könnte, zu verschieben, und erhielt also, daß mit Bewilligung beyder Theile die Zeit, in welcher er denselben thun sollte, bis zum
1420 6ten Jenner 1420 verlängert wurde. Also that er denselben an gemeldetem Tage zu Breßlau, und setzte durch denselben folgende Stücke fest: Die alte Freundschaft zwischen beyden Theilen sollte wieder hergestellet, und von jedem Theile genau beobachtet werden. Im Fall dieselbe verletzet würde, sollte der übertretende Theil nicht nur den unschuldigen schadlos zu halten verbunden seyn, sondern auch für jede Verletzung zehntausend Mark reines Silbers erlegen, wovon ein Drittheil der apostolischen Kammer, das andere der kaiserlichen Schatzkammer, und der Rest dem unschuldigen Theile zugewendet werden solle. Ferner wurde der thornische Friede, ohngeachtet aller

von

von einem oder dem andern Theile geſchehenen Verletzungen deſſelben, aufrecht erhalten. In Anſehung der Gränzſcheidung von Pomerellen, Culm, Michelau, und dem was dazu gehörig, wie auch der Gränzen gegen Maſovien und Samogitien, ſollten die älteren Verträge beobachtet werden. Weder der Großherzog von Litthauen ſollte in Samogitien, noch der Orden in der Gegend vom Fluſſe Rodan herabwärts, bis an die Feſtung Memel und das Meer, eine Feſtung erbauen. Der Orden ſollte an den König von Polen innerhalb zwey Jahren, zur Wiederaufbauung der Feſtung Zlotoria, 5000 Dukaten bezahlen, ingleichen die Feſtung Lubiſch, mit der Mühle in der Drewenz, innerhalb ſechs Monaten niederreißen, damit das Waſſer dieſes Fluſſes ſeinen vormaligen Lauf wieder bekomme. Alle Gefangene von beyden Theilen ſollten innerhalb drey Monaten auf freyen Fuß geſtellt, und alle ihre Verpflichtungen nichtig ſeyn. Alle Beſchwerden eines Theils gegen den andern, ſollten aufgehoben und vergeſſen ſeyn. Wenn über den Verſtand dieſes Ausſpruches einige Streitigkeit entſtehen möchte; ſo ſollte dieſelbe vom Kaiſer entſchieden werden, und beyde Theile mit ſeinem Ausſpruche zufrieden ſeyn. Der König von Polen ſollte innerhalb zween Monaten die Feſtung Jeſſenitz dem Orden wieder abtreten. Endlich ſollten beyde Theile alle und jede Stücke dieſes Vergleiches zur beſtimmten Zeit erfüllen, auch denſelben unverbrüchlich halten, oder für jede Uebertretung deſſelben, die oben erwähnte zehntauſend Mark bezahlen, und der bezahlten Strafe ohngeachtet, demſelben in allen Stücken nachkommen.

Jagello und Vitold waren ſehr übel zufrieden, daß der Ausſpruch des Kaiſers ſo ſchlecht für ſie ausgefallen war, da vorher der Orden ihnen weit vortheilhaftere Bedingungen, nämlich die ewige Abtre-

tung sowol desjenigen Theils von Samogitien, welcher nach dem thornischen Frieden, nach dem Tode des Königes und des Großherzogs, wieder an den Orden fallen sollte, als desjenigen, welcher in den Händen des Ordens verblieben war, Michelau und Nessau nebst 20,000 Ducaten angetragen hatte. Sie ließen ihm also durch ihre Gesandten deswegen Vorwürfe machen. Weil aber die dem Kaiser gegebene Vollmacht so nachdrücklich eingerichtet war, daß dadurch aller Weg zur Umstoßung seines Ausspruches versperret war: so faßten sie den Schluß, denselben vor jetzt anzunehmen, doch bey der geringsten Ursache, welche ihnen der Orden geben würde, den Krieg wieder anzufangen. Diese Hofnung schlug auch nicht fehl, und mittlerweile verschlimmerten sich die eigenen Umstände des Ordens.

Dessen Ohnmacht schien dem hanseatischen Bunde
1421 1421 eine vortheilhafte Gelegenheit darzubieten, die Abschaffung des Pfundzolles, welcher seit der Regierung Conrads von Jungingen, der denselben unter dem Vorwande der zur Reinigung der See, zum Besten der Handlung, von ihm verwendeten Unkosten eingeführet hatte, vom Orden widerrechtlich auferlegt und gehoben war, zu erlangen, und falls sie mit der Güte, welche sie so lange vergeblich gebraucht hatten, nichts ausrichten könnten, zu wirksameren Maaßregeln zu schreiten. Ihre Gesandten berathschlageten sich zu Danzig mit den preußischen Städten, und wurden hernach von denselben nach Marienburg begleitet, wo sie die Ehre hatten, an die Tafel des Hochmeisters gezogen zu werden. Ihr Anbringen war, daß er diese Auflage gänzlich abschaffen, und von dem daraus gehobenen Gelde dem Bunde Rechnung thun solle, als welchem allein zukomme, dieselben anzulegen, und zum Besten des Bundes anzuwenden. Der Hochmeister berufte sich auf die Beyspiele

ſpiele ſeiner Vorfahren, und auf ſeine landesherrlichen Rechte, da er in Preuſſen von Niemanden als von Gott abhange. Doch die Geſandten widerlegten dieſes durch die Antwort, daß ſie die landesherrlichen Rechte des Ordens über Preuſſen gar nicht beſtreiten wollten, dieſelben aber unmöglich gegen Auswärtige ausgeübt werden könnten, welche ſeine Unterthanen nicht ſeyn, und den Pfundzoll zu ihren Bedürfniſſen anzuſetzen und einzunehmen befugt ſeyn; ſie bäten alſo um ihren Abſchied, damit ſie dieſe Entſchließung ihren Obern anzeigen könnten, welche alsdenn gezwungen wären, nachdrücklichere Maaßregeln zu ergreifen, die Handelsfreyheit zu beſchützen. Der Hochmeiſter, welcher weder den Pfundzoll rechtfertigen konnte, noch das Aeußerſte abwarten wollte, da der Orden in ſeinen polniſchen Kriegen die deutſchen Hülfsvölker nicht entbehren konnte, wendete ſich an die preußiſchen Städte, daß ſie durch ihre Vermittelung dieſe Sache beylegen möchten, und darauf kam es endlich zu dieſem Schluß, daß der Bund die Erſtattung desjenigen, was der Orden bisher aus dem Pfundzolle eingenommen hatte, der Billigkeit des Hochmeiſters heimſtellte, dagegen der Hochmeiſter den Pfundzoll auf ewig abzuſchaffen verſprach; und falls der Bund denſelben inskünftige anzuſetzen für nothwendig halten würde, ſich in die Einnahme deſſelben nicht mengen, ſondern ihn von ſeinen Städten zum Beſten des Bundes verwenden laſſen wolle. Wegen der übrigen Forderungen des Bundes, daß er ſeinen Städten nicht verwehren möchte, die Schlüſſe des Bundes zu beobachten, beſonders was die in den Städten liegenden Engländer, Holländer und Schotten beträfe, machte er keine Schwierigkeit, nur daß erverlangte, daß dieſe Schlüſſe der Oberherrſchaft des Ordens unnachtheilig ſeyn, und ihm vor der Vollziehung bekannt gemacht werden ſollten.

In

In eben diesem Jahre wurde ein Generalkapitul gehalten, in welchem über den Verfall der Angelegenheiten des Ordens große Klagen geführet wurden. Unter andern hielt ein deutscher Ordenspriester Johann Tauler, der von Frankfurt am Mayn gekommen war, eine sehr nachdrückliche Rede. Der Orden trage für die Bekehrung der Preussen so wenige Sorge, daß er ihnen für Geld die freye Ausübung des Heidenthums gestatte. Er mache sich kein Gewissen daraus, den Unterthanen die schriftlich bestätigten Freyheiten zu nehmen, welches sogar die Saracenen für eine unverantwortliche Schandthat hielten, und Wittwen und Waisen unter dem Titul der Vormundschaft ihre Güter zu rauben. Er verkaufe die Priesterstellen an solche Leute, die wol mit einer Kuppel Hunde umzugehen wüßten, aber niemalen ein Buch aufgemacht hätten, bey welchen die Trunkenheit, das Spiel und die Schacherey zu Gewohnheiten geworden seyn. Die Festtage würden mit Tanzen, Spielen, Saufen, und Frohndiensten zugebracht, und man könne dieselben blos durch das Geläute der Glocken von den Werkeltagen unterscheiden. Wenn es auf die Ehre Gottes ankomme; so sey man so geizig, daß in vielen armen Kirchen keine einzige Lampe vor dem Hochwürdigen brenne, da man doch Geld genug habe, einige tausend Jagdhunde zu ernähren. Man sollte sich der tannebergischen Niederlage und aller traurigen Folgen derselben erinnern, welches große Unglück bloß der Schuld des Ordens zuzuschreiben sey. Eben diese Laster seyn die Ursache, daß Preussen fast unaufhörlich mit der Pest geplagt sey, und an allem Mangel leide. Er besorge gar sehr, daß der Orden ganz und gar zu Grunde gehen, und aus dem Lande vertrieben werden würde, da derselbe schon unter sich selbst uneins, und die Verbitterung der Partheyen sehr hoch gestiegen sey.

Man

Man konnte die Wahrheit dieſer Vorwürfe nicht läugnen, und ſchrieb dieſelben auf die Rechnung des gegenwärtigen Hochmeiſters. Man ſagte, daß dieſelben nicht anders gehoben werden könnten, als wenn er ſeine Stelle einem Würdigern abtrete. Er that dieſes zwar ſehr ungerne. Allein da er von jedermann verlaſſen wurde: ſo mußte er abdanken. Er nahm ſeinen Aufenthalt anfangs zu Schwetz, hernach aber ernannte ihn ſein Nachfolger zum Komthur von Danzig, wo er ſich vor der Stadt ein Luſthaus erbauen ließ. Hier verſtarb er 1424 und wurde darauf nach Marienburg in die Gruft der Hochmeiſter zum Begräbniß abgeführt. f)

Regierung Pauls Rußdorfs bis zum Preß. ier Friedens. chluß.

Hierauf war man auf die Wahl eines neuen Hochmeiſters bedacht. Doch dieſe fand ſehr viele Schwierigkeiten, indem faſt ſo viele Partheyen, als Nationen im Orden waren, und eine jede einen aus ihrem Lande zum Oberhaupte haben wollte. Man mußte alſo einmal unverrichteter Sache auseinander gehen. Doch am Valentinstage kam man wieder zuſammen, und vereinigte ſich, daß alle die, welche bisher im Vorſchlage geweſen, von der Wahl ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Darauf traf die Wahl Pauln Bellizern von Rußdorf, einen gebornen Kärnther und bisherigen Komthur von Chriſtburg. Seine bekannte friedliebende Geſinnungen machten, daß ſich alle Stimmen für ihn vereinigten. Er bewies dieſelbe auch gleich nach Antretung ſeines Amtes, daß er ſeines unglücklichen Vorgängers Heinrich, den er von Brandenburg nach Lochſtädt bringen ließ, Gefangenſchaft erleichterte. Doch derſelbe beſchloß bald darauf etwa zu Anfange des Jahres 1423 ſein Leben, und

f) *Dlug.* p. 347-358. 372. 373. 375-378. 392-405. Schütze Bl. 108-113. Pr. Samml. Band III. S. 584-596. und 645-662. *Leo* p. 219-229.

und fand zu Marienwerder seine Ruhestätte, wie dieses sein Grabmal anzeiget, auf welchem sein Sterbejahr 1413 nach Steins Bericht angegeben wird,*) wiewol die mehresten Geschichtschreiber vorgeben, daß er bey den übrigen Hochmeistern begraben worden sey. Sein Bruder war schon vor ihm, vermuthlich im Jahr 1420, in Polen verstorben. g)

So sehr aber der neue Hochmeister im Frieden zu leben wünschte: so fiel es ihm doch unmöglich, denselben zu erhalten. Die Polen, welche alle Gelegenheiten begierigst aufspüreten, welche dazu dienten, daß der erste Bruch des schiedsrichterlichen Ausspruches des Kaisers auf den Orden geschoben werden könnte, verlangten 1420 am Georgentage, welchen der Kaiser zur Bezahlung der halben Summe zur Wiederaufbauung von Zlotoria bestimmt hatte, die schuldige 12,500 Dukaten. Der Orden hatte so viel an Golde nicht vorräthig, und erbot sich, den Abgang an Silber zu zahlen. Doch die Polen weigerten sich Silber anzunehmen, und hielten sich nun von aller Verpflichtung gegen den schiedsrichterlichen Ausspruch befreyet, und sahen sich nach Bundesgenossen um, die ihnen im Kriege, den sie sogleich anzufangen willens waren, Beystand leisten könnten. Dieses Umstandes bediente sich der Markgraf Friedrich von Brandenburg, eine Vermählung zwischen seinem gleichnamigen Prinzen und der vermuthlichen Erbinn von Polen zu schließen. Doch da er die versprochenen Hülfsvölker stellen sollte, bat er den König, den

Krieg

*) Diese Jahrzahl seines Todes muß also entweder auf dem Grabsteine durch ein Versehen unrichtig angegeben, oder in den Actis Boruſſicis verdruckt seyn.

g) *Dlug.* p. 347. *Leo* p. 229. Henneb. S. 303. Pr. Samml. B. III. S. 375 und 376. Acta Boruſſ. T. I. p. 224 et 225.

Krieg noch ein Jahr anſtehen zu laſſen, weswegen derſelbe, auf das Anhalten des Kaiſers 1421 den Stillſtand auf ein Jahr verlängerte. Mittlerweile trug ſich der Pabſt Martin V. dem Könige zum Schiedsrichter an, und ſchmeichelte ihm mit einem vortheilhafteren Ausſpruche, als er vom Kaiſer erhalten hatte. Dieſe Hoffnung bewegte den König, deſſen Anerbieten ſich gefallen zu laſſen, und Geſandte zur Vertheidigung ſeiner Gerechtſamen nach Rom zu ſchicken. Darauf ſendete der Pabſt einen Doktor des Rechtes, Antonius Zeno, welcher zu Anfange des Jahrs 1422 in Polen ankam, und, weil der Stillſtand am Margarethentag zu Ende lief, beyden Theilen die Verlängerung deſſelben anrieth, damit eine ſo wichtige Sache mit deſto größerer Bedachtſamkeit behandelt werden könnte. Der Orden ſchien geneigt, dieſen Vorſchlag einzugehen, verlangte aber, daß dem Stillſtandsvertrage dieſe Bedingung einverleibt würde, daß der Orden in ſo ferne an denſelben gebunden ſeyn ſolle, falls ihn kein kaiſerlicher oder päbſtlicher Befehl zwänge, denſelben zu widerrufen. Allein die Polen hatten einen Brief des Kaiſers in Händen, durch welchen er dem Orden den Rath gab, auf gemeldete Art die Polen ſicher zu machen, und, wenn dieſelben im Vertrauen auf dieſen Stillſtand den Kern ihrer Macht mit Korburben in Böhmen geſchickt hätten, einen Einfall in Polen zu thun. Dieſer Brief ſollte durch einen Boten dem Orden überbracht werden, welcher denſelben in ſeine Bettlerlumpen vernähet hatte, und auf dem Wege zu Konin ſtarb. Das Verlangen dieſes Sterbenden, daß man ſeine Kleider dem Komthur von Thorn zuſchicken ſollte, erregte Verdacht, und man unterſuchte ſie ſo ſorgfältig, daß man den vernäheten Brief fand, und die polniſchen Gevollmächtigten denſelben ihrem Gegentheile zu deſ- 1422

ſen

sen Beschämung vorzeigen konnten. Also boten der König von Polen und der Großherzog von Litthauen alle ihre Macht gegen Jacobi auf. Vorher aber ladete der päbstliche Nuncius beyde Theile, am Johannistage in Großglogau vor ihm zu erscheinen, und seinen endlichen Ausspruch anzuhören. Doch da er im Begriff war, Pomerellen, Culm und Michelau dem Orden abzuerkennen, langte ein vom Kaiser ausgewirkter päbstlicher Befehl an, durch welchen ihm alles weitere Verfahren in dieser Sache untersagt wurde. h) Das Heer des Königes machte über 100,000 Soldaten aus, und der Troß machte eben so viele Köpfe aus. Der Orden hatte dagegen 24,000 oder höchstens 30,000 Mann im Felde stehen, mit welchen der Ordensmarschall die Drewenz bewahrete, und die Feinde beym Uebergange derselben erwarten wollte. Doch ein Schlesier, Conrad Nimptsch, widerrieth es ihm in Ansehung der gar zu großen Ueberlegenheit der Polen. Er zog sich also mit denselben in die Festungen, und gab das platte Land preiß. Hierauf verwüstete das polnische Heer dasselbe in den Grund dergestalt, daß kein einziges Gebäude, ja nicht einmal ein Zaun stehen blieb, und, da auch viele Tatarn den Polen dienten, so wurde auch das Leben und die Ehre des Frauenzimmers nicht verschonet. Allein die geringste Festung war gegen sie unüberwindlich. Löbau wurde über acht Tage vergeblich angegriffen, und auf 2000 Menschen davor ertödtet. Zu Riesenburg war sowol die Stadt von den Einwohnern in Brand gesteckt, als das Schloß von dem pomesanischen Bischofe ohne Besatzung gelassen worden. Daher konnte dieser Ort gar leicht eingenommen und besetzt werden. Zu Culmsee wurde die schöne Domkirche eingeäschert.

Die

h) *Dlug.* p. 427. 428. 435–438. 447–455.

Die Stadt Golub wurde mit leichter Mühe eingenommen, das untere Schloß wurde von der Beſatzung abgebrannt, und das obere ergab ſich, und die Polen machten 40 Soldaten darinnen zu Kriegsgefangenen. Auch erlitt der Orden bisweilen einigen Schaden in Scharmützeln. Vierhundert Wallachen trugen über eine ſtärkere Anzahl Ordensvölker in einem Walde den Vortheil davon. Brochoczki, Caſtellan von Brzeſcie, welcher die cujaviſche Gränze beſchützte, wurde den 7ten September in der Nacht vom Komthur von Neſſau mit 800 Mann in ſeinem Lager angefallen, war aber ſo glücklich, daß er ſie in die Flucht ſchlug, und unter andern 12 Ordensbrüder zu Gefangenen machte. Vor Schönſee hingegen legte der König ſchlechte Ehre ein. Er ſetzte ſich in die eingeäſcherte Stadt ohne Widerſtand; aber das Schloß wehrte ſich vier Wochen lang ſo vortreflich, daß er viele Mannſchaft davor einbüßte, und doch, ohne es eingenommen zu haben, abziehen mußte. Als er hierauf vor Papau gieng, bekam er Nachricht, daß ein Heer von 8000 Ordensvölkern in Polen eingerückt ſey, und daſelbſt alles mit Feuer und Schwerdt verwüſte. Er ſchickte darauf ſogleich eine hinreichende Mannſchaft wider dieſelben ab. Allein das Ordensheer kam doch, nachdem es fünf Städte nebſt dem befeſtigten Kloſter Krone zerſtört hatte, glücklich nach Hauſe.

Mittlerweile war der König von Papau in die Gegend um Thorn gegangen, und hatte die ganze umliegende Gegend verwüſtet, auch ſogar die Vorſtadt abgebrannt. An die Stadt ſelbſt wollte er ſich nicht wagen, wiewol die in derſelben herrſchende Peſt zum Vorwande dienen mußte. Er wendete ſich alſo wieder in die Gegend von Culm. Weil aber der Orden der Verheerung ſeines Landes überdrüßig war; ſo ſchickte derſelbe den Biſchof Gerhard von Pome-

sanien mit einigen Komthuren in das Lager am See Melno, einen Frieden abzuschließen, und da der König mit seinem Heere in einem verwüsteten Lande stand, die Zufuhr aus Polen durch die Partheyen des Ordens erschweret wurde, und Vitold mit seinen Litthauern sich nach Hause sehnte: so kam der Friede am See Melno auf diese Bedingungen zu Stande, daß alle bisherige Urtheile, die zum Vortheile eines oder des andern Theiles gefället worden, in so ferne sie diesem Frieden entgegen seyn, für ungültig erkläret, die in diesem Kriege von dem Orden niedergerissene befestigte Mühle Lübitsch niemals wieder aufgebauet, Nessau mit seinem Gebiete, (doch daß dem Orden frey gelassen wurde, die Festung abzubrechen und die Baumaterialien fortzuführen,) dem Könige abgetreten, und demselben auch die halbe Weichsel und die halbe Fähre zukommen solle.

Nach Schließung dieses Friedens gieng der König von Polen nach Hause. Dagegen kamen verschiedene deutsche Reichsfürsten mit einer ansehnlichen Macht in Preussen an, und untersagten dem Orden im Namen des Kaisers und des Reiches alle Vereinigung mit dem Könige von Polen, daher auch weder Nessau niedergerissen, noch die schuldigen Geldsummen bezahlt wurden. i) Doch nachdem sich der Kö-
1423 nig 1423 mit dem Kaiser verglichen hatte, so that der Orden allen Bedingungen Genüge, und es ward gegen Himmelfahrt eine Zusammenkunft zu Velun wegen der Gränzscheidung zwischen Preussen und Samogitien angesetzt, auf welcher sich zur bestimmten Zeit der Großherzog von Litthauen und der Hochmeister in eigener Person und vom Könige von Polen Ge-

i) *Dlug.* p. 455-465. *Corner.* p. 1253 et 1254. Waissel p. 142. Schütz 113. S. 2. Contin. *Dusb.* c. 40. et 41. p. 440 et 441.

Gevollmächtigte einfanden und dieſelben berichtigten. k)

Der Hochmeiſter wendete nun ſeine Sorgfalt auf die innern Angelegenheiten. 1425 beſtätigte er den 1425
Seeſtädten ihr Recht, alle Streitigkeiten, die das Schiffsrecht betreffen, ohne Berufung in ſeinem Namen zu entſcheiden. Da die Engländer ſich beſchwerten, daß ſie in Danzig, weil ſie mit andern Fremden Handlung getrieben, eine Geldſtrafe erlegen müſſen, da doch in England die Preuſſen alle Rechte der Landeskinder im Handel genöſſen; und der Hochmeiſter belehret wurde, daß die Freyheiten, welche die Preuſſen in England genöſſen, ſich auf feyerliche Verträge gründeten, welche der hanſeatiſche Bund mit England errichtet und mit großen Unkoſten erworben habe, hingegen ſich die Städte gegen die Engländer zu Nichts verpflichtet hätten: ſo war ſein Ausſpruch, daß die engliſchen Kaufleute in Preuſſen keinen Vorzug vor andern Ausländern zu fordern berechtigt ſeyn.

1427 hatte er die Ehre, daß in dem Kriege 1427
zwiſchen dem Könige Erich von Dänemark und dem hanſeatiſchen Bunde beyde Theile ihre Geſandten an ihn abſchickten. Der Bund verlangte, daß er ſeinen Städten erlauben möchte, in dieſem Kriege ihre Schuldigkeit gegen den Bund zu beobachten. Der König hatte ſeine Geſandten deswegen an ihn geſchickt, daß er einen Vergleich zwiſchen ihm und der Hanſe vermitteln möchte. Der Hochmeiſter ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und überredete den Bund, daß ſolcher den preußiſchen Städten verſtattete, annoch partheylos zu bleiben, und einen Verſuch zu thun, ob dieſe Händel vermittelt werden könnten. Zu dieſem Entzwecke wurden der Landmarſchall, und

k) *Dlug.* p. 465-467. Preuß. Liefer. S. 658-660.

zween Burgermeister einer von Culm und einer von Danzig, an den König von Dänemark abgefertigt; und zur Bedeckung der Kaufmannsschiffe, welche nach England, Holland und Flandern segelten, sechs Kriegsschiffe zu Danzig ausgerüstet, welcher Erbauung und Unterhalt von den Kaufleuten bezahlet wurde, welcher Schiffe und Waaren durch sie beschützt wurden. Wenn aber irgend ein Schiff nichts bezahlen wollte: so mußte dasselbe es auf seine Gefahr wagen, und allein vierzehn Tage nach der Flotte auslaufen.

In eben diesem Jahre brach die Weichsel aus, und dieses that dem Lande einen größeren Schaden, als drey unglückliche Feldzüge hätten thun können. Auf einen trockenen und dürren Sommer folgte ein gelinder und regnigter Winter, dergestalt, daß um Nicolai die Bäume grünten und blüheten. Diese ungesunde Luft verursachte die Pest, in welcher so viele Menschen starben, daß in vielen Dörfern nicht ein Mensch leben blieb. So viel man nachrechnen konnte, fand man, daß dieselbe 173 Ordensbrüder, 3 Weyhbischöfe, 560 Priester, Mönche und Nonnen, über 38,000 Bürger und Bauern, 25,000 schlechte Leute und 18,000 Kinder aufgerieben habe. Dieser Mangel an Leuten zog im folgenden Jahre eine erstaunende Theurung nach sich. Zu diesen Landplagen kam noch der dänische Krieg, indem die preußischen Friedensgesandten in Dänemark nichts ausgerichtet hatten.

1428 Im Jahr 1428 hatte der Bund mit einander verabredet, daß ihre Kriegsschiffe sich im Sunde versammlen, und nicht eher sich mit dem Feinde in eine Schlacht einlassen sollten, bis alle beysammen wären. Doch die Lübecker und Hamburger, welche zuerst angelangt waren, ließen sich, ohne die Preussen abzuwarten, in ein Seetreffen ein. Die Lübecker siegten;

aber

aber die Hamburger wurden gröſtentheils aufgerieben; und da nun die Lübecker befürchten mußten, daß die Dänen auch ſie angreifen und überwältigen würden, ſo giengen ſie mit den Schiffen, welche ſie erobert hatten, nach Hauſe. Drey Stunden hernach kamen die preußiſchen Schiffe an, und wurden nach einer tapfern Gegenwehr von den Dänen überwunden. Weil aber dieſelben vornehmlich nach der reichen Ladung der dreyßig Kaufmannsſchiffe trachteten: ſo entkamen ihnen die Kriegsſchiffe. Dieſer Verluſt erregte in verſchiedenen Hanſeſtädten ſelbſt Empörungen, und da dergeſtalt die ganze Laſt von wenigen getragen wurde: ſo wurden manche darunter des Krieges gleichfalls überdrüßig, und giengen mit Erichen einen beſondern Frieden ein. Denen preuſſiſchen Städten ward gleichfalls vom Bunde verſtattet, daß ſie ſich mit ihm ſetzen könnten, und der Hochmeiſter ſchickte deswegen eine Geſandtſchaft an denſelben ab. Alſo wurde mit Bewilligung beyder kriegenden Partheyen, ihnen die freye Schiffarth und Handlung in den Staaten des Königs von Dänemark vergönnet, doch daß ſie keinem von beyden Theilen etwas zuführen ſollten, wodurch derſelbe dem andern im Kriege ſchaden könne. l) Der Hochmeiſter aber bezeigte nicht nur hierinnen ſeine landesväterliche Sorgfalt, ſondern er beſtrebte ſich, alles dasjenige, was das Wohl deſſelben hinderte, aus dem Grunde zu heben. Weil aber, ehe man ein Uebel heben kann, daſſelbe nach ſeinem ganzen Umfange gekannt werden muß: ſo hatte er 1425 bekannt machen laſſen, daß ein jeder ihm frey entdecken ſolle, aus welchen Quellen der jetzige Verfall dieſes Landes entſprungen ſey, damit er dieſelben verſtopfen könne. *) Allein der

l) Schütz Bl. 114-117. *Corner.* p. 1281.

*) Leo weis nicht, von welcher Epoche die in dieſem Briefe

Eigennutz derjenigen, welche aus der Noth des Staates Vortheil zogen, hatte verhindert, daß dieſe lobwürdige Abſicht keine Folgen gehabt hatte.

Doch 1428 erkühnte ſich ein karthäuſer Mönch, Heinrich Boringer, dem Hochmeiſter ſein Urtheil von dieſer Sache mit aller Freymüthigkeit eines Patrioten und aller Gewiſſenhaftigkeit eines Geiſtlichen, zu eröfnen. Er ſchreibet alles Unglück dem Verfalle der vormaligen Tugend unter dem Orden zu, welcher weder göttliche noch menſchliche Rechte beobachte, von Gottes Geboten nichts hören möge, und wenn man ſich aufs culmiſche Recht berufe, ſich nicht ſchäme zu ſagen: Was culmiſch Recht? Wir ſind euer Recht. Beſonders müßten die kleinen Städte und der Landmann die traurigen Wirkungen dieſer Deſpoterey fühlen, da die großen Städte ſich noch einigermaßen derſelben erwehren könnten. Hier unterſtehe ſich kein Advokat, ohne Erlaubnis des Gebietigers, jemanden in ſeiner gerechten Sache zu vertheidigen, indem die Richter die Urtheile nach der Willkühr ihrer Herren abfaſſen müßten, und keinen Bedienungen eine hinreichende Beſoldung gegeben werde, welches die Beamten verleite, ſich durch Unterdrückung und Ausſaugung der Unterthanen zu nähren, und unter dem Scheine der Verwaltung einer ſtrengen Gerechtigkeit die Leute zu ſchinden. Gehe ein Unterdrückter, der durch dergleichen Böſewichter mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern um das Seinige gebracht worden, an den Hochmeiſter, und erlange von demſelben Gerechtigkeit, und zeige dieſen Befehl dem Beamten vor: ſo nehme derſelbe ihm noch darzu den wenigen Ueberreſt

Briefe befindlichen Jahre gerechnet werden müſſen, und hält ſie daher für verderbt, da man doch bey einer geringen Aufmerkſamkeit erkennet, daß dieſe Epoche das laufende Jahrhundert ſey.

reſt ſeines Vermögens, werfe ihn in den Thurm, ja jage ihn gar aus dem Lande. Man erfinde von Jahr zu Jahr neue Mittel, die Armen dergeſtalt zu beſchweren, daß ihnen kaum das Leben übrig bleibe. Man verlange von ihnen, daß ſie ein gewiſſes Maaß Korn, Haber u. ſ. w. für ein Hundegeld an die Herrſchaft liefern ſollen, welches ſie ſelbſt nicht haben, und alſo weit theurer erkaufen müſſen. 1426 hätte man den werderiſchen Bauren befohlen, daß ſie, (da ſie doch ihren eigenen Haber hatten,) Haber kaufen, und aufs Schloß zu Marienburg liefern ſollten. Sie mußten ihn alſo aus den Ordensſpeichern holen, und für jede Laſt ſechs Mark bezahlen, da ſie auf dem Schloſſe nur vier Mark dafür bekamen, und noch dazu vier Scheffel auf die Laſt verlieren mußten. Im Winter kauften die Beamten allen Roggen für ſechs, und den Haber für drey geringe Schillinge auf, und im Frühjahre müßte man ihnen denſelben noch einmal ſo theuer bezahlen. Das anſtößige und ärgerliche Leben der Ordensbrüder werde ſo offenbar getrieben, daß ein jeder im Lande davon rede, welches eine Vorbedeutung einer großen Staatsveränderung ſey, welche gewiß nicht ausbleiben werde, falls man nicht mit allem Ernſt an eine Aenderung denken werde. m)

Der Hochmeiſter ließ ſich alſo 1430 gefallen, daß 1430
der ſchon längſt im Vorſchlag geweſene Landesrath errichtet, und die Mitglieder deſſelben nicht nur vom Hochmeiſter, ſondern auch vom Lande erwählet, und in eidliche Pflicht genommen werden ſollten. In demſelben ſollten nebſt dem Hochmeiſter ſechs Gebietiger, ſechs Prälaten, ſechs von der Ritterſchaft und ſechs von den Städten Sitz und Stimme haben, und jährlich einmal zuſammen kommen. Ohne dieſe ſollte nichts, was das Land, die Regierung und die Münze

m) Waiſſel Bl. 161-168.

betrift, berathschlaget, vielweniger beschlossen werden. Dieser Landesrath sollte auch dafür sorgen, daß ein jeder bey seinen Handfesten und Rechten erhalten werde, und das Recht haben, falls über ihren Verstand ein Streit entstehe, den entscheidenden Ausspruch zu thun. Ferner bewilligte der Orden, daß Niemand, er sey Edelmann, Bürger oder einer vom geringsten Pöbel, ohne Urtheil und Recht seines Lebens, Glieder und Güter beraubet werden, und keine Auflage ohne Vorwissen und Einwilligung dieses Rathes und des ganzen Landes gemacht werden sollte. Doch behielt sich der Hochmeister vor, daß alle Rechte seines Ordens, welche derselbe von Päbsten und Kaisern erhalten habe, in ihren Kräften bleiben sollten.

Zwey Jahre hernach gab der Orden durch seine, ohne Vorwissen des Landes, mit dem neuen Großherzoge von Litthauen, Swidrigello, wider den König von Polen geschlossene Verbindung zu einer noch gröfseren Einschränkung seiner Gewalt Anlaß. n) Es war dem Orden gar zu viel daran gelegen, daß Litthauen mit Polen in einem schlechten Vernehmen stand, daß er nicht die größte Sorgfalt hätte anwenden sollen, ein Mißverständniß unter diesen beyden Staaten zu erregen und zu unterhalten. So vielen Schaden auch **Vitold** in Preussen angerichtet hatte; so war doch derselbe gegen die guten Dienste, welche er selbst in diesen Feldzügen und in andern Zeiten dem Orden geleistet hatte, als nichts zu rechnen. Noch 1426 hatte er demselben die im melnischen Frieden an Polen abgetretene Mühle Lübitsch mit dem dazu gehörigen Gebiete und der Freyheit sie herzustellen verschafft, ohngeachtet die polnischen Stände anfangs durchaus nichts davon hören wollten, bis Vitold drohete, daß, woferne sie dieses Stück Landes nicht dem

n) Schütz Bl. 117 und 118.

dem Orden wieder einräumen würden, er demſelben Polangen geben werde. Aus eben dieſem Staatsgrunde ſuchte der Hochmeiſter Swidrigellon beym Beſitze dieſes Großherzogthums wider Willen der polniſchen Stände zu erhalten, wiewol es ungewiß iſt, ob nicht der König von Polen ſelbſt, aus Liebe gegen ſeinen Bruder, dieſe Verbindung des Ordens mit demſelben gebilliget habe.

Anfangs wollte der Hochmeiſter einen unpartheyiſchen Friedensvermittler vorſtellen. Doch als die Polen 1431 den Krieg wider Swidrigellon angefangen und Luczko belagerten: ſo wollte ihm der Orden Luft machen, und brach mit zwey Heeren in Cujavien und Dobrzin ein, und legte darinnen 24 Städte und 1000 Dörfer in die Aſche. Von dieſem Feldzuge hatte die Stadt Thorn den größten Vortheil. Denn die Polen hatten auf der Stelle, wo Neſſau geſtanden hatte, ein Schloß und eine Stadt unter dem Namen Diebau angeleget, welche alle Handlung aus Böhmen, Schleſien und Polen den Thornern benommen hatte. Nun ward ſo wol die Stadt eingeäſchert, als die Feſtung mit großen Unkoſten zerſtöret. Nachdem dieſes geſchehen war, langten die Geſandten des Königs und des Großherzogs bey dem Ordensheere an, und berichteten demſelben den zwiſchen ihnen beyden getroffenen Stillſtand. Der größte Theil des Ordensheeres, war, als dieſe Nachricht anlangte, ſchon auf dem Rückzuge, und kam mit ſeiner reichen Beute glücklich nach Hauſe. Doch eine Abtheilung, bey welcher ſich der Landmarſchall von Liefland und der Komthur von Tauchel befanden, hatte ſich ſo tief ins Land gewaget, daß mittlerweile der Adel aus Dobrzin und Cujavien von Luczko nach Hauſe kam, und ihr bey Nakel eine ſolche Niederlage beybrachte, daß auf 800 Reuter mit dem Komthur von Tauchel das Leben verloren, der Marſchall von 1431

Liefland mit sieben Rittern gefangen wurden, und nur wenige durch die Flucht entkamen. Doch blieb der Orden entschlossen, den Krieg nach Ablauf des Stillstandes fortzusetzen, und forderte deswegen den Landesrath zusammen.

So eine gerechte Ursache zum Mißvergnügen derselben hatte, daß der Orden wider sein Versprechen eine so wichtige Angelegenheit, als das Bündniß mit Swidrigello war, für seinen Kopf beschlossen hatte; so wollte er ihm doch nicht verlassen, sondern willigte in die Werbung von 1000 Lanzen auf Unkosten des Landes, und in einen allgemeinen Aufbot, wogegen der Hochmeister 2000 Spieße zu unterhalten, und im Nothfalle mit seinem ganzen Orden aufzusitzen, und dessen äußerste Kräfte anzuspannen versprach. Doch redete man im Lande, daß man dieser Unkosten hätte überhoben bleiben können, wenn der Orden den Landrath vorher befragt hätte, ehe er das Bündniß mit Swidrigello'n eingegangen wäre. Der Hochmeister suchte dasselbe dadurch zufrieden zu stellen, daß er aus der Ursache, weil der Landrath nur selten zusammenkomme, auch aus gar zu vielen Personen bestehe, von dem Lande und den Städten die Ernennung einiger Personen verlangte, die er in seinen geheimen Rath aufnehmen wolle. Darauf ernannte die Ritterschaft vier Personen aus ihrem Mittel, Boetium von Eilenburg, Johann von Bayfen, Johann von Legendorf und Nicolaus Gerlachen. Doch den Städten kam diese Neuerung verdächtig vor, und darum wollten sie aus ihrem Mittel keine geheimen Räthe ernennen. Man befand vielmehr nöthig, die Gewalt dieses geheimen Staatsrathes einzuschränken, damit derselbe weder dem Landrathe noch den Ständen überhaupt gefährlich würde. Also wurde demselben nur die vollziehende Macht eingeräumet, die gesetzgebende aber dem

dem ganzen Lande vorbehalten, an welches die Sachen durch den Hochmeiſter und den Landesrath jährlich um Philippi Jacobi zu Elbing gebracht werden ſollten.

Da die Umſtände Swidrigello's ſich beſtändig verſchlimmerten, und der Anſchlag des Ordens, den vom Könige von Polen wider denſelben ernannten Großherzog, Sigmund, auf ſeine Seite zu ziehen, mißlungen war: ſo mußte der Orden ſich aus allen Kräften angreifen, wenn er den Krieg mit Hoffnung eines guten Ausganges führen wollte. Der Hochmeiſter ließ alſo auf Mariä Reinigung 1333 den 1433
Landesrath nach Elbing zuſammen kommen, und ſchlug in demſelben eine zweyjährige Trankſteuer vor. Allein die Glieder deſſelben wollten nichts wegen dieſer Sache beſchließen, ſondern nahmen ſie an ihre Obern. Die Städte nahmen wahr, daß ſie ſich auf den Adel nicht gar zu gut verlaſſen könnten, indem derſelbe gar zu nachgebend gegen den Orden war, vornehmlich in Anſehung der Auflagen, von welchen die ganze Laſt auf die Städte fiel, die auch durch den Krieg am meiſten litten, da hingegen der Adel in demſelben Ehre und Geld erwarb. Sie faßten alſo den Entſchluß, daß ſie auf künftiger Landesverſammlung vereinigt bleiben und ſich auf keine Art trennen wollten. Sie brachten es auch auf derſelben durch ihre Standhaftigkeit bey dem Adel ſo weit, daß derſelbe darein willigte, daß die Trankſteuer oder Acciſe abgeſchlagen werden ſollte. Doch mußten die Städte ihm dagegen verſprechen, auf andere Mittel bedacht zu ſeyn, durch welche Geld aufgebracht werden könnte. Darauf verſprachen Land und Städte, daß, ob ſie wol wünſchten, daß der Friede zu Stande käme, welches Geſchäffte ſie dem Hochmeiſter, ſeinen Gebietern und höchſten Rathe beſtens empfohlen, dem Orden, im Fall der Krieg

fortge-

fortgesetzt werden müßte, mit Leib und Gut zu Hülfe zu kommen, auf die Art, wie sie vormals ihre Landesherrschaft unterstützt hätten. Die Erklärung des Adels aber war diese, daß er dem Orden nach seinem höchsten Vermögen mit Leib und Gute helfen wolle, und die Art, wie dieses geschehen solle, dem Hochmeister und seinen Gebietern heimstelle. Da nun die Städte nicht so gefällig als der Adel waren: so mußte endlich der Orden ihnen nachgeben, daß sie selber den bequemsten Weg, Geld zu erlangen, ausfindig machten. Sie setzten also ein Kopfgeld auf alle Einwohner des Landes und die in demselben befindliche fremde Kaufleute. Doch waren von demselben die Geistlichkeit, verheyrathete Frauen und Wittwen, welche keine eigene Nahrung trieben, und unmündige Kinder ausgeschlossen. Der allerreichste wurde nicht höher als eine gute Mark angesetzet, und die ärmern wurden nach Beschaffenheit ihres Vermögens geringer angesetzt. Dem ohngeachtet brachte man ein sehr großes Geld dadurch zusammen. Doch konnte man für dasselbe in Deutschland keine Soldaten bekommen, weil daselbst der Krieg wider die Hussiten geführt wurde.

Diese boten aus Begierde zur Beute dem Könige von Polen ihre Hülfe wider den Orden an, und darauf rückten 5000 von ihnen unter Czepsko's Anführung mit den Großpolen, unter Anführung des Woywoden von Großpolen, in die Neumark ein, und legten Alles auf dem platten Lande und dreyzehn Städte in die Asche. Arnswald und die Güter der Herren von Wedel entgiengen dadurch, daß sie dem Könige von Polen huldigten, einem gleichen Schicksale. Mit der Belagerung von Landsberg wollte man sich nicht abgeben, weil die Hauptabsicht auf Pomerellen gerichtet, allwo sich dieses Heer mit den Kleinpolen, welche der Castellan von Krakau, Nico-

Nicolaus Michalovski, als Hauptfeldherr befehligte, vereinigen ſollte. Dieſes geſchah vor Koniz, welche Stadt durch ihre tapfere Gegenwehr, von welcher ſich auch Weiber und Kinder nicht ausſchloſſen, alle Unternehmungen dieſes zahlreichen Heeres, welches über 20,000 Mann ausmachte, vereitelte. Die Belagerer warfen mit 32 Büchſen ungeheure Steine in die Stadt. Doch ein Münch, Ernſt Springinsgut, ſetzte von einem Thurme den Büchſenmeiſtern ſo viel zu, daß ſie ſich auf die Seite machen mußten. In der Geſchwindigkeit thaten die Belagerten einen Ausfall, nahmen die kleineſten Büchſen weg, und vernagelten die übrigen. Die Nacht darauf kamen ſie auf Flößen in den Stadtgraben. Doch die Bürger ſtachen denſelben ab, und dergeſtalt blieben die Feinde im Moraſte ſtecken, und wurden theils erſchoſſen, theils zu Kriegsgefangenen gemacht. Dergeſtalt verdarben ſie über ſechs Wochen vor dieſer Stadt, bis ſie alle Lebensmittel in der Nachbarſchaft aufgezehrt hatten, und deshalben die Belagerung mit Schimpf aufheben mußten. Auf dem Rückzuge ſetzte ihnen der Komthur, Eraſmus von Friſchenborn, mit den Konitzern nach, und erbeutete einen Wagen mit dreyhundert Mark Silber an lauter Kirchengeräthe.

Von Koniz gieng dieſes Heer über Pelplin, welches reiche Kloſter ausgeplündert und in die Aſche gelegt wurde, vor Dirſchau. Seine erſte Abſicht war nur, die Vorſtädte dieſes Ortes abzubrennen, und alsdenn ſogleich vor Danzig zu gehen, ehe dieſe damals nicht ſonderlich feſte Stadt mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen werden könnte. Doch der Wind trieb die Flammen der brennenden Vorſtädte in die Stadt, und dieſe nahmen dergeſtalt überhand, daß die Leute nur ihr Leben über die Weichſel zu retten trachteten. In dieſen Umſtänden wurden

den sie von den Feinden überfallen, und einige Tausende theils ermordet, theils gefangen genommen. Von den Gefangenen bat sich der böhmische Feldherr alle geborne Böhmen aus, und verbrannte sie auf einem großen Scheiterhaufen, gleichsam zur gerechten Strafe, daß sie wider ihre Landesleute gefochten hatten. Ein Pole ahmte diese Grausamkeit an andern Kriegsgefangenen nach; doch der Oberfeldherr kam dazu, und erhielt den noch übrigen das Leben, bemühete sich auch, nach allem seinen Vermögen das Schicksal der Gefangenen zu lindern. Doch die Raubbegierde konnte er seinem Heere nicht wehren, und das Kloster Olive wurde eben so wenig, als vorher Pelplin, verschonet.

Vor Danzig kamen die Feinde den ersten September an, und schlugen auf dem Bischofs- und Hagelsberg ihr Lager auf. Zum Glück waren damals viele danziger Schiffe zu Hause, und also konnten die Leute und das Geschütz von denselben zur Vertheidigung der Stadt gebraucht werden. Da man nun sah, daß der Feind mehr Schaden aus der Stadt erlitt, als er derselben zufügen konnte: so verlangten 800 Matrosen und 2000 Bürger vom Komthur die Erlaubniß, einen Ausfall zu thun, und da er ihnen dieses nicht verstatten wollte, so wurde er von ihnen mit Schimpfworten überhäuft. Dem ohngeachtet machten sich acht Bürger bey der Nacht aus der Stadt, und vergruben sich unten am Bischofsberge dichte am Lager der Reuterey, und schossen unter dem großen Haufen, und erlegten auf 200 Feinde. Da sie sich aber verschossen hatten, fielen sie den Böhmen in die Hände, und wurden an einem langsamen Feuer zu Tode gebraten. Da aber die Feinde kein schweres Geschütz hatten: so gaben sie selbst alle Hoffnung zur Eroberung der Stadt auf, und zogen, nach einem viertägigen Aufenthalte vor derselben, wieder

ab,

ab, ob wol Czepsko aus Großpralerey in die Oſtſee gieng, und ausrufte: Ihr Brüder ſeyd meine Zeugen, daß hier blos das Meer meinen Siegen ein Ziel geſetzt habe. Viele Thoren ahmten ſeine Eitelkeit nach, giengen gleichfalls in die See, und füllten einige Flaſchen mit Seewaſſer, um ſie zu Hauſe als einen Beweis ihrer Heldenthaten aufzuzeigen, die doch blos in Rauben und Brennen beſtunden, und vielleicht ihnen nicht ſo wohl gelungen wären, wenn der Orden dem Muth ſeiner Soldaten nachgegeben, und ihnen erlaubt hätte, einen Angriff zu thun. Weil aber derſelbe dieſem eifrigen Verlangen ſeiner Soldaten nicht willfahren wollte; ſo konnten die verſchiedenen Haufen des Feindes ganz Pomerellen ungehindert durchſtreifen, und bis auf vierzehn Oerter, welche durch ihre Lage geſichert wurden, in die Aſche legen.

Als ſie vor der Feſtung Jeſſenitz lagen, verlangte der Hochmeiſter von den Böhmen ein ſicheres Geleit für zwölf Perſonen, die er in ihr Lager zu Unterhandlungen ſchicken wollte. Als er dieſes erlangt hatte, und ſeine Geſandſchaft im böhmiſchen Lager angelangt war, ſo wollte der Befehlshaber von Jeſſenitz aus Neubegierde mit drey von ſeinen Rittern dieſem Geſpräche gleichfalls beywohnen. Auf die Anfrage der Geſandten, was die Böhmen für eine Urſache hätten, nach Preuſſen zu kommen, erhielten ſie die Antwort, daß ſie keinen andern Herrn als das Evangelium erkenneten, und gekommen ſeyn, ihre Glaubensbrüder in Preuſſen zu beſuchen, und die Uebrigen mit Gewalt zur Annahme ihres Glaubens zu zwingen. Während dieſen Unterhandlungen wurde Jeſſenitz erſtiegen, und Alles darinnen niedergehauen. Die Geſandten beſchwerten ſich darüber als über einen Stillſtandsbruch, erhielten aber ſo wenig einige Gnugthuung, daß man ſie vielmehr ſelbſt

als

als Gefangene behielt, unter dem nichtigen Vorwande, daß sie den Geleitsbrief dadurch übertreten hätten, daß sie nicht zwölf, sondern sechzehn Personen stark ins Lager gekommen seyn.

Bald darauf kam zwischen beyden Theilen ein Stillstand bis auf Andreä zu Stande, daß an diesem Tage man wegen eines Friedens zu Brzesczie unterhandeln sollte. Während demselben sollten die Polen im Besitze ihrer Eroberungen in der Neumark verbleiben, aber keine Befestigungswerke in diesem Lande anlegen. Die Gefangenen von Stande wurden mittlerweile auf ihr Ehrenwort frey gelassen; schlechte Leute aber jeder für zwey Gulden losgekauft. Den Böhmen wurde für die Ordensritter und ihr Gefolge 13000 Ducaten bezahlet. Es war ein großer Schimpf für den Orden, daß derselbe mit der schönen Mannschaft, die er mit so großen Unkosten angeworben hatte, weiter nichts ausrichtete, als daß er den Manteufeln Polzin wieder abnahm. Die Hussiten aber machten sich durch ihre Aufführung in diesem Feldzuge dergestalt bey den Preussen verhaßt, daß die Zahl ihrer Anhänger in diesem Lande sich sehr merklich verringerte. Zu Brzesczie kam zwar der Friede nicht zu Stande, weil so wol der Hochmeister als der König größere Lust zur Fortsetzung des Krieges hatten. Allein da es ihnen beyden an Gelde mangelte, indem der polnische Adel nicht auf seine Unkosten dienen, und die Landstände von Preussen dem Hochmeister kein Geld geben wollten: so kam man zu Lancicz nochmals zusammen, und die Abgesandten des Ordens, welche zween Komthure, zween aus dem Landadel, und zween Bürgermeister waren, vereinigten sich mit den Polen über einen zwölfjährigen Stillstand, während welchem beyde Theile im ruhigen Besitze verbleiben sollten. Zu mehrerer Sicherheit desselben versprach man einander, daß man

sich

sich durch keinen einzigen Menschen, er möge Pabst, Kaiser oder König seyn, bewegen lassen wolle, denselben heimlich oder öffentlich zu verletzen, und die Stände beyder Mächte leisteten einander, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit Gewähr, daß wenn ihre Landesherrschaft Lust bekommen sollte, den Stillstand zu brechen, sie derselben keinen Beystand leisten wollten. Es war also vergeblich, daß der Kaiser 1434 diesen Waffenstillstand gebrochen haben wollte, und diese seine Forderung zog weiter nichts nach sich, als daß eine Gesandtschaft, zu welcher ein Komthur, einer aus der Ritterschaft und ein Bürgermeister von Culm ernannt wurde, die einen Secretair von Culm als Gesandtschaftssecretair mit sich nahmen, das Verhalten des Ordens bey dem Kaiser rechtfertigte. Vielmehr waren die Stände von Preussen darauf bedacht, wie der innerliche Wohlstand so wol durch nützliche Gesetze als durch Unterstützung der Handlung befördert würde. 1434

Zu dem erstern Zwecke diente die Landesverordnung, welche auf der allgemeinen Versammlung zu Elbing abgefaßt wurde, und in welcher man mehrentheils die alten guten Gesetze wiederholte, damit den ferneren Verletzungen derselben durch die widerrechtlichen Anmaßungen der Kreuzherren vorgebeugt würde. Zu dem letztern gehörte, daß sich der Hochmeister der Angelegenheiten des hanseatischen Bundes, nachdem derselbe auf einer allgemeinen Versammlung zu Lübeck ihn und seinen Orden zu Beschützern seiner Verbindung erwählet hatte, mit Nachdruck annahm. Der Bund hatte zu dieser Wahl einen doppelten Bewegungsgrund; einmal schien es jetzt, als wenn sich fast die ganze Welt vereinigt hätte, die Handlung ihrer eigenen Unterthanen zum Nachtheil der Hanseestädte wider die denenselben gegebene Freyheitsbriefe zu begünstigen, her-

nach wenn der Bund allgemeine Anlagen machen, oder andere Maaßregeln zu ſeinem Beſten feſtſetzen wollte; ſo fand er mehrentheils bey den preuſſiſchen Städten Schwierigkeiten, welche ſich damit entſchuldigten, daß ſie Nichts ohne den Orden bewilligen könnten. Der Hochmeiſter nahm mit Bewilligung ſeines Ordens dieſe Ehre an, ſchrieb zum Beſten der Hanſe nach England, die Niederlande und die nordiſchen Reiche, und verſprach dabey, daß, falls auf dieſe Briefe keine Aenderung erfolgen möchte, er allen denjenigen Maaßregeln beytreten werde, welche auf einer Bundesverſammlung einmüthig für nöthig gehalten werden möchten.

Gegen England wurden ſogleich härtere Mittel ergriffen. Vor einigen Jahren hatten einige engliſche Schiffe, als ſie auf der See einige liefländiſche reichbeladene angetroffen hatten, die Schiffshauptleute auf ihre Schiffe zu Gaſte geladen, mittlerweile aber ſich ihrer Schiffe bemächtigt, und ſie nach England geführt, alle Leute aber über Bord geworfen. Auch waren währendem Kriege zwiſchen England und Frankreich verſchiedene preuſſiſche und liefländiſche Schiffe genommen worden. Zur Vergütung dieſer Schäden hatte der König von England dem Hochmeiſter eine Verſchreibung auf einige tauſend Roſenobel gegeben, welche er noch nicht bezahlt hatte. Der Hochmeiſter ließ alſo jetzt den engliſchen Kaufleuten in ſeinem Lande anſagen, daß ſie nach Verlauf ſechs Monate, wenn in denſelben die Handſchrift ihres Königes nicht eingelöſt wäre, ſein Land räumen, und die engliſchen Güter, welche nach dieſem Verbote in demſelben angetroffen werden möchten, in Beſchlag genommen werden ſollten. Der Bund aber machte dieſe Verfügungen, daß, falls der König von England ihren Kaufleuten nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe, niemand von denſelben ferner Eng-

land

land beſuchen oder mit engliſchen Kaufleuten einiges Verkehr haben ſollte, bey Strafe, mit Schimpf aus ihrer Verbindung ausgeſchloſſen zu werden; und daß auch keine engliſchen Lacken oder die aus engliſcher Wolle verfertigt worden, in irgend eine Hanſeeſtadt ferner eingeführt werden ſollten. Dem ohngeachtet wurden ihre Geſandte bis ins dritte Jahr am engliſchen Hofe aufgehalten, und vornehmlich drangen die Engländer darauf, daß man ihren Kaufleuten in den Hanſeeſtädten eben die Rechte einräumen ſollte, welche jene in England genießen wollten. Aber doch mußte endlich der König von England wegen ſeiner eigenen bedenklichen Umſtände den Hanſeeſtädten nachgeben, und in alles willigen, was dieſelben von ihm verlangten. o)

Mittlerweile hatte der Tod Königs **Vladislavs** II. und die Schwäche der vormundſchaftlichen Regierung währender Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers, **Vladislavs** III, dem Orden eine vortheilhafte Gelegenheit zu Erneuerung des Krieges darzubieten geſchienen, die er höchſt ungerne fahren ließ. Allein das Land weigerte ſich ſtandhaft, ihm beyzupflichten, und vornehmlich bemühete ſich der Bürgermeiſter von Culm, **Sterz**, welcher mit unter den Geſandten am kaiſerlichen Hof geweſen war, ſeine Mitſtände in dieſen für das Wohl des Landes vortheilhaften Geſinnungen zu erhalten. Doch die nachdrücklichen Reden, welche er bey dieſer Gelegenheit gebrauchte, wurden von dem Orden ſehr übel aufgenommen, und er unter dem Vorwande, als wenn er die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verhetzen wollen, gefangen geſetzt. Doch das Land konnte es nicht geſchehen laſ-

o) Schütz B. 118-126. *Dlug.* p. 580, 581, 592-595. 613, 623-642. *Cromer* p. 310. Cont. *Dusb.* c. 43-48. p. 442-451. Mehlmanns Chronik. *Crantzii* Vandalia l. XI. c. 37 et l. XII. c. 2. *Corner* 1317, 1326, 1334.

sen, daß durch eine solche Gewalt gegen einen Mann, dessen Verbrechen blos darinnen bestund, daß er zur Beförderung des allgemeinen Bestens auch die Ungnade des Landesherrn nicht gescheuet hatte, andere abgeschreckt werden möchten, im erforderlichen Fall ein Gleiches zu thun, und ruhete also nicht eher, bis er mit allen Ehren seiner Haft wieder entlassen war. Also dachte endlich der Orden ernstlich an Schließung des Friedens. Weil aber der Bischof von Cujavien wegen des Steinhauses auf dem Bischofsberge demselben ein wichtiges Hinderniß in den Weg legen konnte: so wurden ihm für diesen Anspruch 1435 vom Orden 1200 Ducaten und ein Stück breslauisches Lacken gegeben. Zwar wollte der Orden, daß die Stadt Danzig diese Unkosten tragen sollte. Aber die Landesversammlung that den Ausspruch, daß die Erlegung derselben von Rechts wegen dem Orden zukomme.

1436 Darauf wurde 1436 den letzten December zu Brzesczie der Friede zwischen dem Orden auf der einen, und dem Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, dem Herzoge von Masovien, dem Herzoge von Pommern-Stolpe und dem Fürsten von der Moldau auf der andern Seite dergestalt geschlossen: Erstlich wurden alle Beleidigungen in eine ewige Vergessenheit gestellet. Zweytens sollten alle Güter und Gerechtsame, welche die polnische Geistlichkeit in dem Ordenslande besitzet, derselben ungekränkt verbleiben, auch die ihnen zwey Jahre vorenthaltene Gefälle wieder erstattet werden. Ferner ward die Verbindung des Ordens mit Swidrigello'n aufgehoben, und derselbe versprach, inskünftige keinen andern Großherzog von Litthauen zu erkennen, als den, welcher mit Bewilligung des Königes und der Krone dazu erwählet worden, auch Swidrigello'n weder einen freyen Durchzug zu verstatten,

ſtatten, noch ſonſt auf einige Art Hülfe zu leiſten. Ferner verſprach der Orden, ſich von der Verpflichtung dieſes Friedens durch keine Perſon oder Verſammlung abwendig machen zu laſſen, auch in dem Falle, daß der jetzt regierende oder einer von deſſen Nachfolgern einen Krieg wider Polen oder Litthauen führen würde, ihm weder mit Rath noch That beyzuſtehen. Die Gränze des beyderſeitigen Gebietes ſolle die halbe Drewenz und die halbe Weichſel ſeyn, und auf dieſer Gränze keine Mühle zu ewigen Zeiten angeleget werden, namentlich nicht zu Lübitſch. In Anſehung Pomerellens ſollte die Gränzſcheidung zwiſchen dem Könige Caſimirn II. und dem Hochmeiſter, Heinrich Duſemern, gelten. Jeſſenitz verblieb dem Orden, doch Neſſau, welches jetzt Diebau hieß, mit ſeinen Dörfern Moryn, Orlau und Neuendorf und allen ſeinen Rechten, ward an Polen abgetreten, doch dergeſtalt, daß die Rechte der Unterthanen des Ordens in dieſem abgetretenen Gebiete ihnen verbleiben oder abgekauft werden ſollen. In Anſehung der Gränze auf der Netze und des Zolles bey Landsberg und Küſtrin, welchen der König von Polen für eine Neuerung hielt, der Orden hingegen für eine alte Gerechtigkeit ausgab, ſollte der Biſchof von Lebus Schiedsrichter ſeyn. Die Gränzſcheidung ſollte allenthalben von beyderſeits Gevollmächtigten berichtigt werden. In Anſehung der Gränzſtreitigkeiten mit Maſovien ward dem Orden die Wahl gelaſſen, ob derſelbe die ſeinige beſchwören, oder dem Herzoge von Maſovien dieſen Eid für ſein Recht thun laſſen wolle. Die Gränzen zwiſchen dem Ordenslande und Pommern-Stolpe und dem Orden ſollten, wenn man ſich darüber nicht einigen könnte, von einem Richter, welchen beyde Theile dazu erwählen würden, entſchieden werden. Samogitien und Sudauerland wurden nach ihren jetzigen Gränzen auf

ewig an Polen und Litthauen abgetreten. Die Unterthanen beyder Theile sollten vor ihrer eigenen Herrschaft belangt werden, ausgenommen, wenn sie auf der Stelle, wo sie ein Verbrechen begangen, oder einen neuen Vertrag errichtet hätten, festgenommen würden. Die verlaufenen Unterthanen sollten mit allen ihren Gütern ihren Herren ausgeantwortet werden. Die Verbrecher, welche in einem Lande ein Verbrechen begangen, sollten im andern nicht geheget, sondern ausgeliefert werden. Kein Theil sollte den Feinden des andern in seinem Lande Aufenthalt verstatten, oder ihnen auf einige Art behülflich seyn. Der Ausspruch, welcher vom Papste zum Vortheil des Königes von Polen geschehen, sollte dem Orden; hingegen der thornische Vertrag, die zween schiedsrichterlichen Aussprüche, welche der Kaiser Sigmund zu Ofen und Breslau gethan, wie auch alle Schriften, welche Diebau, die Schifffahrt bey Thorn und Samogitien betreffen, dem Könige eingehändigt werden, und Alles, was in den übrigen Freyheitsbriefen des Ordens diesem Vertrage nachtheilig sey, für unkräftig gehalten werden. Alle Gefangene sollten auf freyen Fuß gestellet werden, doch dieser Artikel denen nicht zu Nutze kommen, welche währendem zwölfjährigen Stillstande gefangen genommen worden. Der Zoll bey Zlotoria und Solnecz sollte abgeschafft werden. Alle Unterthanen, die sich in den Schutz und das Land des andern Theiles begeben, sollen ungehindert zurückkommen, und ihr Eigenthum wieder in Besitz nehmen, dergestalt, daß die Landesobrigkeit gehalten seyn soll, ihnen die eingezogenen unbeweglichen Güter wieder zu geben. Einem jeden Unterthan sollte frey stehen, seine Güter zu verkaufen und sich im Lande des andern Theiles niederzulassen. Beyde Theile sprachen, jeder die Unterthanen und Bundesgenossen des andern, von allen ihnen geleiste-

ten

ten Verpflichtungen los. Alle verlaufene Unterthanen des Ordens, welche ſich im Gebiete des andern Theiles aufhalten, ſollten von demſelben angehalten werden, wieder ſich ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. Kein Kaufmann ſoll um fremder Uebelthat oder Schuld angefochten, noch ſeine Güter darum angehalten werden. Ein Fuhrmann, welcher den Zoll verführe, ſoll allein an ſeinem Gute und Pferden geſtrafet werden, und die Güter der Kaufleute nicht angetaſtet werden. Der Krone ſollte freyſtehen, den Wald Bapßko bey Friedland von dem Orden wieder einzulöſen. Beyde-Theile ſollten keine neuen Zölle anlegen, und die ſeit dem Frieden bey Melno und alle wider die alten Verträge angelegten abſchaffen. Der Einnehmer des Fahrgeldes bey Thorn ſollte von beyden Theilen erwählet werden, und die Einnahme alle Sonntage ihnen einhändigen. Wenn einem Unterthanen des einen Theils im Lande des andern Theiles keine Gerechtigkeit wiederfahre, und die Schuld am Beamten liege: ſo ſoll derſelbe entweder ſich mit einem Eide reinigen, oder ſein Amt verlieren. Wenn aber die Einwohner der Vollziehung des Spruchs des Beamten Hinderung in den Weg gelegt: ſo ſollen ihre Güter dafür haften. Wenn ein Unterthan eines Theiles in einigem Stücke dieſem ewigen Frieden zuwider handele: ſo ſoll hiedurch dieſer Friede nicht gebrochen, ſondern der Uebertreter gebührend beſtraft werden. Der Vergleich zwiſchen dem Biſchofe von Cujavien und dem Orden ward in dieſen Frieden eingerückt. Der Hochmeiſter und ſein Orden verſprach, allen Fleiß anzuwenden, daß der Landmeiſter von Deutſchland innerhalb einem Jahre dieſem Vertrage beytrete; und wenn derſelbe etwas zum Nachtheile deſſelben unternehmen möchte, demſelben nicht den geringſten Beyſtand zu leiſten, und falls er dieſes ſein Wort nicht halte, ſo ſollten

seine Unterthanen so lange aller Pflicht gegen ihn entledigt seyn, bis er sich wieder diesem Frieden gemäß verhalte. Der König von Polen sollte die Stadt Arenswald, ingleichen die Güter des Herrn von Wedel und Falkenburg in der Neumark mit allem dazu gehörigen Schriften in eben der Frist dem Orden wieder einräumen, als derselbe ihm Diebau übergeben sollte. Jeder neue König und Hochmeister sollte innerhalb einem Jahre nach Antritt seiner Regierung und jeden Theiles Stände alle zehn Jahre in Gegenwart der Gesandten des andern Theiles diesen Frieden beschwören. Endlich sollten beyder Theile Unterthanen einander die schriftliche Versicherung geben, daß, falls ihre Herrschaft den andern Theil bekriegen wolle, sie derselben so lange alle Unterthänigkeit entziehen wollten, als sie bey dieser Unternehmung verharren möchte. p)

Beschluß der Regierung Paul Rußdorfs.

1437

Gleich nach Endigung des Krieges giengen die innerlichen Uneinigkeiten wieder an. Währendem Kriege war die Ausfuhr des Getraides verboten gewesen. Dem ohngeachtet hatte der Hochmeister dieselbe Verschiedenen, wie es hieß, aus Gnaden, in der Wahrheit aber um Geld erlaubet, und auch nach Endigung des Krieges erfolgte hierinnen keine Aenderung. Das Land verlangte mit Recht, daß, da jetzt die Ursache des Verbotes wegfalle, dasselbe abgeschafft werden solle. Doch der Hochmeister sagte, daß er ein schlechter Herr seyn würde, wenn er sich von seinen Unterthanen Gesetze vorschreiben lassen möchte. Eben so wenig konnten sie die Abschaffung der an verschiedenen Orten angelegten Zölle erhalten, ja vielmehr wurden dieselben erhöhet, wiewol die Schuld hievon nicht so wol am Hochmeister als am Orden

p) *Dlug.* p. 672-688. Schütz Bl. 126. S. 2 bis 128. Mehlmanns Chronika.

Orden lag, indem er als ein friedliebender Herr sich demselben nicht ernstlich genug widersetzte. q)

Das Land konnte es nicht gelassen ansehen, daß nach dem Frieden alle zum Theil widerrechtlich angelegte Auflagen fortdauerten, die Mitglieder des Ordens bürgerliche Nahrung trieben, die fremden Kaufleute zum Nachtheile der einheimischen begünstigt wurden, denen Handelsgesellschaften und Gewerken solche Mitglieder aufgedrungen wurden, welche des Bürgerrechts unfähig waren, und der Landesrath in keinem Stücke zu Rathe gezogen wurde, sondern der Orden alle Angelegenheiten nach seinem alleinigen Willkühr that. r) Viele von den Ordensbrüdern sagten öffentlich; man müsse ausländische Soldaten anwerben, und sie in die Städte legen, damit man ihnen ihre Freyheitsbriefe nehmen könne, wie auch den Uebermuth der Bauern dadurch demüthigen, daß man ihnen für den Spottzins auf jede Hube zween rheinische Gulden lege, damit sie wüßten, daß sie Herren hätten. Ja sie trieben ihre Beleidigungen so hoch, daß sie einen schriftlichen Entwurf hievon aufsetzten, und öffentlich zur Verspottung und zum Trotze der Bürger herumtrugen. Es blieb auch nicht bey bloßen Worten oder Gelderpressungen; sondern die Ordensbrüder fielen so gar die Leute mit Gewalt an, und wenn sie jemanden verwundeten, so war an keine Gerechtigkeit zu gedenken. Wenn aber der Angefallene eine Nothwehr that, und seinen Angreifer verletzte: so war diesem Unglücklichen nicht anders zu helfen, als daß er Haab und Gut im Stiche ließ, und in einer andern Himmelsgegend Sicherheit für die Rache seines Feindes suchte. Der Hochmeister schien zwar dergleichen grobe Vergehungen zu mißbilligen. Aber wenn man sich darüber bey ihm beschwerte,

q) Schütz Bl. 128.
r) Ebendes. Bl. 133. Mehlmanns Chronika.

schwerte, so war seine Antwort so beschaffen, daß man leicht erkannte, daß man von ihm sich wenigen Schutz zu versprechen habe. Drang man auf einen deutlichen Bescheid; so hieß es: Meine Brüder sind mir lieb; aber um ihrentwegen will ich auch dem geringsten Bürger in seinem Rechte keinen Eintrag thun.

Endlich traten die Städte zusammen, und baten
1439 1439 den Hochmeister, daß er sie bey ihren Rechten lassen, in welcher Besitz sie vor Antritt seiner Regierung gewesen seyn, und bedenken möchte, daß sowol ihm vom Lande mit Vorbehalt dieser Rechte geschworen sey, als er selbst sie eidlich bestätigt hätte. Dieselben würden durch den Pfundzoll und andere von ihm angesetzte Auflagen offenbar verletzet, und sie bäten also, dieselben abzuschaffen, und versprächen dagegen, sich nach allen ihren Kräften dankbar zu erzeigen. Sie erhielten aber hierauf die unangenehme Antwort: daß das Land weiter keine Rechte habe, als welche aus der culmischen Handfeste herrühren, welche blos das Land zwischen der Drewenz, Ossa und Weichsel beträfen; er glaube also sowol zum Pfundzolle als zu den übrigen Auflagen berechtigt zu seyn, und da die Städte ihm dieses Recht nicht zugestünden: so müßten sie diese Sache durch einen unparteyischen entscheiden lassen. Die Städte erkannten leicht, daß diese Antwort eben so viel sagen wolle, als wenn ihr Verlangen ihnen gänzlich abgeschlagen wäre, und waren genöthigt, eine engere Verbindung unter einander zu errichten, durch welche sie wider Gewalt und Unterdrückung gesichert würden. Zur Vermehrung der Verbitterung diente, daß der Hochmeister der Stadt Danzig einen Brief an den Großherzog von Litthauen, Casimir, welcher, so lange die Pest in Preussen gewähret hatte, keinen Kaufmann aus diesem Lande in sein Großherzogthum gelassen

laſſen hatte, als ſie ſolchen zum Beweis verlangte, daß die Peſt jetzt in Preuſſen aufgehöret habe, abſchlug, worauf die Stadt ſelbſt an den Großherzog ſchrieb, der auch ſo gnädig war, daß er ſogleich auf dieſen Brief die Handlung wieder frey gab. s)

Gegen Ausgang des Jahres war der Adel aus Culm und die Thorner zu Culm beyſammen. Hier ſchüttete man gegen einander ſein Herz aus; wie ſehr die jetzigen Zeiten von den Zeiten eines Heinrich Duſemers und eines Winrich Kniprode verſchieden ſeyn, welche ſich der allgemeinen Wohlfahrt angenommen, und auch dem Geringſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, da jetzt Gewalt, Uebermuth, Geiz und Blutdurſt herrſche. Vormals habe ein jeder redliche deutſche Edelmann, ja auch ein Eingeborner des Landes, wenn er Rang und Verdienſte beſeſſen, einen freyen Zutritt gehabt, in den Orden aufgenommen zu werden, jetzt verſperrten wenige Nationen und Familien allen übrigen die Aufnahme, und da man blos die Verwandtſchaft und nicht die Verdienſte bey einem künftigen Ordensgliede in Betrachtung ziehe; ſo ſey es ganz natürlich, daß das Land darunter leiden müſſe. Sey ja noch ein ehrlicher Mann im Orden, der mit dergleichen unverantwortlichen Thaten nichts zu thun haben wolle; ſo ſtecke man denſelben in ein Convent, oder man gebe ihm ein Amt auf der Gränze, und verweiſe ihn dergeſtalt auf eine ehrliche Art aus dem Lande. Man halte den Adel und die Städte für Leibeigene, und ſcheue ſich nicht zu ſagen, daß man ſie mit dem Schwerdt unterworfen habe, da doch vielmehr der Orden den Beyſtande ihrer Vorfahren den Beſitz dieſes ſchönen Landes zu verdanken habe. Noch neulich hätten ſie dem Orden zu Liebe den ſo heilig beſchwornen Frieden mit den Polen gebrochen, und ob wol

s) Schütz Bl. 133 und Bl. 134. S. 1.

wol dieser Krieg vom Hochmeister Ulrich von Jungingen wider den Willen des Landes angefangen worden, demselben so treulich darinnen beygestanden, daß sie bey ihm Gut und Blut aufgesetzt, auch, da nach der tannenbergischen Schlacht ganz Preussen für den Orden verloren gewesen, ihm dasselbe wieder verschafft hätten. Aus diesen wichtigen Gründen beschloß man, daß das ganze Land eine allgemeine Verbindung treffen, und alsdenn seine rechtmäßigen Beschwerden dem Hochmeister vortragen solle. t)

Dieser Vorschlag wurde Sonnabends nach dem
1440 Antritte des Jahres 1440 ins Werk gerichtet. Allein der Hochmeister gab eine Antwort, in welcher er sein Verhalten rechtfertigen und gar nichts von einigen unrechtmäßigen Anmaßungen wissen wollte. Die Abgeordneten verlangten darauf, daß der Hochmeister aufs eheste einen Landtag ausschreiben möchte, damit man auf demselben diese Sache vornehmen könnte. Allein der Hochmeister wollte die Sache aufschieben, vermuthlich, damit der Orden Zeit gewönne, sowol sich in Gegenverfassung zu setzen, als durch solche Mittel, welche eine jede Regierung in Händen hat, die Gemüther zu trennen, und sagte daher, daß der Landtag nicht eher als nach Ostern ausgeschrieben werden könne. Doch die Landesabgeordneten beschlossen, daß, falls der Hochmeister diesen Entschluß nicht ändern und den Landtag früher ansetzen werde, sie sich selbst wegen der Zeit desselben vereinigen wollten. Der Hochmeister erkannte selbst, daß dem Lande in vielen Stücken zu viel geschehe, und dasselbe durch die unzähligen Beleidigungen und Unterdrückung aufs äußerste gebracht sey, und wünschte daher, daß er seinen Rittern mehrere Mäßigung beybringen könnte, da überdem ihr Uebermuth schon eine solche Höhe erreichet hatte, daß sie ihn als einen alten

t) Waissel 143 und 144. Mehlmanns Chronik.

ten Herrn, und der allenthalben den gelindesten Weg gieng, verachteten, und seine Befehle so wenig vollzogen, daß sie diejenigen Leute, welche einen Befehl ihrem Beamten überbrachten, durch welchen demselben sein Wille gebrochen werden sollte, mit den trotzigen Worten anfuhren: Warte, ich will dir Hochmeister genug seyn; und gleichsam, als wenn es ein großes Verbrechen sey, von seinem Landesherrn Schutz erhalten zu haben, in den Thurm warfen.

Eine so offenbare Widersetzlichkeit wider sein rechtmäßiges Ansehen verursachte, daß er endlich wider seine bisherige Gewohnheit, wirksamere Maaßregeln ergreifen wollte. Allein als er den 16ten Januar auf einer Versammlung zu Marienburg diese seine Gesinnung entdeckte: so entstand ein solcher Aufruhr, daß er sich seines Lebens nicht sicher hielt, und also in einen Schlitten setzte, und in der größten Geschwindigkeit auf das Danziger Schloß eilte. So bald seine Ankunft in der Stadt ruchtbar wurde: so erregte sie allda Bestürzung und Schrecken. Die schlechte Antwort, welche er auf den Antrag der Stände gegeben hatte, und die Ermordung der dreyen Rathsglieder auf dem Danziger Schlosse, rechtfertigten dieselbe. Zur Vermehrung dieser Furcht ließ der Hochmeister den Tag darauf den Rath aufs Schloß fordern. Allein die vorerwähnten Ursachen machten, daß derselbe es für gefährlich hielt, diesem Befehle zu gehorsamen. Der Rath ließ also die Bürgerschaft zusammen kommen, und trug ihr das Begehren des Hochmeisters vor, und die Bürger waren alle der Meynung, daß der Rath sich dieser Gefahr nicht aussetzen solle, und versprachen im erforderlichen Falle demselben getreulich beyzustehen, und sich nicht von einander trennen zu lassen. Der Rath schlug also die heil. Geistkirche zum Ort der Zusammenkunft vor, in welcher er den Befehl des Hochmeisters anhören

hören wolle. Als sich darauf der Komthur von Danzig und andere Ordensherren in derselben einfanden: so entschloß sich endlich die Stadt, nach einem heftigen Wortwechsel, daß einige Personen aus dem Rathe und der Bürgerschaft, dem Hochmeister auf dem Schlosse die Aufwartung machen, und daselbst mit ihm die Maaßregeln verabreden sollten, welche man zur Erhaltung des landesherrlichen Ansehens und zur Sicherung der Landesfreyheiten ergreifen müsse.

Der bedrängte Hochmeister mußte jetzt den Schutz derer suchen, welcher Klagen er oft kaltsinnig angehört hatte. Er tadelte jetzt selbst den Hochmuth, die Widerspenstigkeit, verkehrte Maaßregeln und innerliche Uneinigkeiten unter den Ordensherren, und gestand, daß diese Unordnungen den Untergang ihrer Herrschaft nach sich ziehen würden, wofern sich nicht das Land ins Mittel schlüge und des allgemeinen Besten annehme. Darauf setzte er den Tag Priscä zu einer allgemeinen Versammlung zu Elbing an. Die Stadt Danzig aber beantwortete seine Rede dergestalt, daß sie das Betragen der Ordensherren verabscheuete, welcher Uebermuth jetzt die höchste Stufe erreichet hätte, daß sie ihres eigenen Oberherrn nicht schoneten, sondern ihn als ihren Knecht behandelten, und versprach, wofern die Widerspenstigen nicht gutwillig zu ihrer Schuldigkeit zurückkehren würden, bey ihrem Herrn als getreue Unterthanen auszuhalten.

Weil wegen Kürze der Zeit die Versammlung am Tage Priscä nicht sonderlich stark war: so verglich man sich, dieselbe bis Reminiscere zu verlängern. Mittlerweile nahm das Uebel von Tage zu Tage dergestalt zu, daß es die schleunigsten Rettungsmittel erforderte, indem schon drey Convente, Königsberg, Balga und Brandenburg ihren Marschall abgesetzt hatten. Es brachte also ein jeder diejenigen Begebenheiten

heiten vor, welche vom Verfall des Ordens und zugleich von der Nothwendigkeit zeigten, dergleichen für künftige Zeiten vorzubeugen. Man fand derſelben eine ſolche Menge, daß die Erzählung aller derſelben hier zu weitläuftig ſeyn würde. Ich will alſo von denſelben nur ſo viel ſagen, daß aus denſelben zur Gnüge erhelle, daß ein allgemeines Verderben unter dem Orden anzutreffen, und deſſen Regierung mit Ungerechtigkeiten, Tyranney und Grauſamkeiten, ihr Leben hingegen mit ſolchen Laſtern angefüllet geweſen ſey, welche einen Weltlichen abſcheulich gemachet haben würden, und alſo an Geiſtlichen noch weit haſſenswürdiger waren. Man machte alſo eine allgemeine Verbindung, welche man auf dem folgenden Landtage, der zu Marienwerder auf Judica gehalten wurde, überſehen und unterſchreiben wollte. Eine ſo wichtige Urkunde verdienet, daß ſie dem Hauptinnhalte nach hier angeführt werde:

Ritter, Knechte und Städte der Lande und Gebiete in Preuſſen, trafen zum allgemeinen Beſten, zum Lobe Gottes, zur Ehre ihres gnädigen Herrn des Hochmeiſters, ſeines Ordens und Landes, und der Wohlfahrt eines jeden insbeſondere eine feſte Vereinigung und Bündniß, einer den andern bey ſeinem Rechte zu erhalten, und beyzuſtehen. Zuförderſt verſprachen ſie ihren Herren, nämlich die welche unter dem Hochmeiſter wohneten, demſelben und ſeinem Orden, die Unterthanen der Biſchöfe hingegen dieſen, alle ſchuldige Treue und Dienſte nach der Vorſchrift eines jeglichen Freyheiten, und Rechten zu leiſten; dagegen aber begehreten ſie von Rechtswegen, daß ihre Obrigkeit ſie alle zuſammen und jeden insbeſondere bey ihren rechtmäßig erworbenen Freyheiten erhalte, die alten Beſchwerden abthue, keine neue auflege, und ſie wider alle, welche ihnen etwas widerrechtlich zumuthen wollten, beſchirme.

Wenn

Wenn jemand an seinen Rechten oder Gute bedrängt werde, so sollte sich derselbe zuerst bey dem Hochmeister beklagen, und falls derselbe ihm wider Vermuthen nicht helfen möchte, hernach seine Beschwerde an den Landgerichtstag bringen, welcher deswegen jährlich gehalten werden solle. Erhalte er auch hier kein Recht: so soll der Bedrängte, falls er ein Edelmann sey, dem ältesten aus dem culmischen Adel seine Angelegenheit schriftlich kund thun, der culmische Adel aber mit Zuziehung der Städte Culm und Thorn berechtigt seyn, die Ritterschaft aus den andern Gebieten wie auch alle in diesem Bunde begriffene Städte zusammen zu berufen, die Sache zu untersuchen. Werde alsdenn befunden, daß das Gesuch des Klägers Grund habe: so versprach der Bund, seine äußersten Kräfte anzuwenden, denselben bey seinem Rechte zu erhalten. Sollte dergleichen einer Stadt oder einem Bürger und Einwohner geschehen: so sollte derselbe die Sache an die Städte Culm und Thorn berichten. Falls aber die Noth so dringend sey, daß es gefährlich sey, die Hülfe bis künftigen Landgerichtstag zu verschieben, oder jemanden offenbare Gewalt geschehe, welche keine weitläuftige Untersuchung brauche; so wollten sie alle getreulich und feste einer bey dem andern in seinem Rechte verbleiben, und sich alle der Sachen annehmen, und sie zum Ende bringen helfen, und einer dem andern nach seinen äußersten Kräften helfen und beystehen. Sollte man gar so weit gehen, daß man sich an jemandes Leibe oder Leben vergreife; so wollten sie diese Frevelthat dem Hochmeister klagen, damit derselbe den Gewaltthäter unverzüglich mit der verdienten Strafe belege, und wenn sie dieses nicht erhalten könnten; so versprachen sie alle, sich dieser Sache mit solchem Ernst anzunehmen, daß man aus ihrem Verfahren ihren gerechten Schmerz erkennen könne, und die Beleidigung

gung an dem Urheber und allen Mitgenoſſen deſſelben am Leibe und Gute zu rächen. Endlich ſollte ein jeder des andern Beſtes ſuchen, und ihn vor Schaden getreulich warnen, der Gewarnete aber die Nachricht blos zu Verhütung ſeines Schadens anwenden, nicht aber durch unzeitige Entdeckung den Berichter einiger Gefahr ausſetzen, und alle geſetzmäßige Schlüſſe der Landesverſammlung getreulich beobachten.

Nachdem man dieſes verabredet hatte: ſo wurden von dieſem elbingiſchen Landtage einige aus dem culmiſchen und oſterodiſchen Adel und die Städte Culm, Thorn und Danzig an den Hochmeiſter abgeordnet, welche in einem öffentlichen Gehör anbrachten, daß das Land gerne geſehen hätte, wenn der Hochmeiſter mit ſeinen Gebietigern und Conventen ſich auf dieſem Landtage eingeſtellet haben möchte, damit man ſich gemeinſchaftlich über das allgemeine Beſte hätte berathſchlagen können, indem gar ſehr zu befürchten ſey, es werden ſich die Polen den innerlichen Zwiſt unter den Ordensbrüdern ſelbſt zu Nutze machen. Man habe glaubwürdige Nachricht erhalten, daß dieſelben ſich ſtark zuſammen ziehen. Da man nun die Gefahr vor Augen gehabt, und der Orden ſich ſelbſt den Berathſchlagungen entzogen habe: ſo ſey man gezwungen geweſen, unter ſich eine Vereinigung abzufaſſen, damit ein jeder ſeines Leibes und Gutes ſicher ſey, und bey ſeinem Rechte verbleibe. Das Landverlange vom Hochmeiſter als Landesherrn, daß er es nach ſeinem oftmaligen Verſprechen bey ſeinen Freyheiten und Gerechtigkeiten erhalte, und verſpreche dagegen, ihm die geſchworne Treue zu halten, und ihm mit Gut und Blut beyzuſtehen. Nur ſey das einzige Verlangen deſſelben, daß er ſeinen Gebietigern und Beamten verwehren möge, Unrecht oder Gewalt zu thun, um weitern übeln Folgen vorzukommen, und die

Stände gaben die Versicherung, ihn hierinnen zu unterstützen. Der Hochmeister gab darauf die Antwort, daß er alle Ungerechtigkeiten verhindern wolle, so viel in seiner Macht stehe. Die Abgeordneten erwiederten: Ew. Gnaden soll die Macht dazu haben, und wenn Sie sie nicht hat; so wollen wir alle unserm Herrn Beystand leisten, daß er Macht haben und bey Macht bleiben soll.

Von einem so redlichen Erbieten des Landes wurde der gute Hochmeister gerühret, und erkannte in seiner Beantwortung, daß das Land jetzt einen neuen Beweis der Treue gegen seine Landesherrschaft ablege, welche es derselben beständig von Alters her erwiesen, ob man es wol oft mit Undank belohnet habe, und versprach dagegen von nun an, alle sein Möglichstes zu thun, dem Lande für eine so große Wohlthat sich dankbar zu erweisen, und fand nichts tadelnswürdiges darinnen, daß dasselbe eine allgemeine Vereinigung treffen wolle, da der Entzweck derselben nur darauf gerichtet sey, daß eines jeden Leben, Gut und Gerechtsame wider unrechtmäßige Gewalt geschützt werde, und versicherte aufs theuerste, daß er niemals Willens gewesen sey, jemanden an seinem Leibe oder Gute zu beleidigen. Der Großkomthur meynte zwar, daß eine solche Vereinigung nicht rathsam sey. Allein man fieng dieses seines Urtheiles ohngeachtet, die Untersiegelung zu Marienwerder an, und fuhr auch mit derselben fort, ob er wol selbst in diese Versammlung der Stände kam, und sie im Namen des Hochmeisters bat, daß man dieselbe noch anstehen lassen möchte. Auf einigen nachherigen Zusammenkünften ward der Bund von allen Ständen und auch vom Hochmeister und neun und dreyßig Gebietigern, Komthurn und Ordensbeamten gebilliget.

Doch der gröste Theil der Ritter schimpfte auf denselben, belegte die Preussen mit dem Namen der

Ver-

Verräther ihrer Herren, und warf dem Hochmeiſter öffentlich vor, daß er wider ſeinen Eid und Pflicht thue, daß er dem Orden deſſen Unterthanen und mit dem Schwerdte erworbene Sklaven über den Kopf wachſen laſſe. Sie ſtießen öffentlich Drohungen aus, daß ſie auf Mittel bedacht ſeyn wollten, dieſen verrätheriſchen Bund aufzuheben, und ihre ungehorſame und aufrühriſche Sklaven zu bändigen. Statt, daß ſie ſich durch dieſe Verbindung von Gewaltthaten hätten abhalten laſſen ſollen, ſo verübten ſie jetzt noch viel mehr, und unter andern wurden in einer Nacht ſiebzehn Edelleute, die dem Bunde beygetreten waren, an verſchiedenen Orten auf ihren Gütern ermordet, und ihre Höfe abgebrannt. Die Verbündete aber hielten feſte zuſammen, und wenn ſie einen ſolchen Gewaltthäter erfuhren und in ihre Hände bekamen; ſo übten ſie an ihm das Wiedervergeltungsrecht aus, und drungen ſo lang auf einen Landgerichtstag, bis der Hochmeiſter in denſelben willigte.

Die Verſammlung, welche auf demſelben beyden Theilen Recht ſprechen ſollte, wurde das große Gericht des Landes genannt, und beſtand aus zwey Biſchöfen, zwey Thumherren, zwey Komthurn, zwey Ordensherren, zwölf Landedelleuten, von welchen zween aus dem Culmiſchen, einer aus dem Oſterodiſchen, einer aus dem Riſenburgiſchen, einer aus dem Ermländiſchen, einer aus dem Elbingiſchen, einer aus dem Balgiſchen, einer aus dem Brandenburgiſchen, einer aus dem Sammländiſchen, und endlich zween aus Pomerellen waren, wie auch den Abgeordneten der Städte Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg und Kneiphof. So bald daſſelbe eröfnet wurde: ſo fanden ſich faſt unzählige Klagen. Allein die Kreuzherren, welche wohl wußten, daß die mehreſten davon gegründet ſeyn, wollten es lieber auf die Gewalt als aufs Recht ankommen laſ-

sen, und hatten sich also mehr mit bewehrter Mannschaft, als mit gültigen Vertheidigungsschriften versehen. Zwar erhielte Johann von Bayſen, welcher lieber seine Stelle im geheimen Rathe des Hochmeisters niedergelegt hatte, als daß er sich von seinen Mitbürgern getrennt hätte, wider den Bischof von Ermland wegen eines Landsees Gerechtigkeit, da er, ohngeachtet ihm der Hochmeister den doppelten Werth des Sees anbot, auf seiner Klage bestand. Allein gegen Personen, die zum Orden gehörten, war nichts zu erhalten. Jacob Zahn von Danzig trat auf, und klagte, wie bey dem schändlichen Morde auf dem Danziger Schlosse auch sein Oheim Groß umgekommen, und die Wittwe dieses unglücklichen Patrioten vierzehn Tage darauf aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter beraubt sey; auch sein eigener Vater, Peter Zahn, zu Anlegung des Schlosses Cüstrin in die Neumark geschickt worden, und allda verstorben sey; und als darauf seine Wittwe und Kinder seine Besoldung und ausgelegtes Geld gefordert, man ihnen so wenig dasselbe gegeben, daß man vielmehr sein ganzes Vermögen an beweglichen und unbeweglichen Gütern ohne einigen Schein Rechtens weggenommen; er habe deswegen seine Klage sogleich beym damaligen Hochmeister anhängig gemacht, auch sein Recht bis jetzt verfolget, aber nichts erhalten können. Diese rechtmäßige Forderung hieß eine verjährte und abgestorbene Sache, und der Orden wollte keine andere Klagen anhören, als die unter der Regierung des jetzigen Hochmeisters vorgefallen seyn. Als sich auch von solchen genug fanden: so stunden die Mitglieder des Gerichts, welche Ordensherren waren, mit den Worten von ihren Stühlen auf: Ihr Land und Städte sollt den Tag nicht mehr erleben, daß ihr über eure Herren Recht sprechen sollt; und der Umstand, welcher aus einer Menge Ordensrittern

und

und ihren bewehrten Leuten beſtand, machte einen ſolchen Auflauf, daß das Gerichte auseinander gehen mußte, und dieſes deſſen erſte und letzte Zuſammenkunft war.

So fruchtlos dieſer Verſuch, durch Hebung der Unordnungen die Ruhe und den Wohlſtand des Landes wieder herzuſtellen, abgelaufen war: ſo ließ ſich doch der Bund von den einmal erwählten Maaßregeln nicht abwendig machen. Die drey Städte Königsberg, verſprachen den dreyen Conventen des Ordens zu Königsberg, Balga, und Brandenburg ihren Schutz, als dieſelben ſich öffentlich für die Sache des Landes erkläret hatten, und befürchteten, daß ihre Mitbrüder ſie mit Gewalt angreifen würden. Die Danziger und Elbinger billigten das Betragen der Königsberger, und man ſchickte Geſandte an den Hochmeiſter, welche für dieſe Convente ein ſicheres Geleit zu dem künftigen Landtage nach Elbing erhielten. Auf demſelben willigte der Hochmeiſter in die Abſchaffung aller Zölle; auch wurden durch die Bemühungen der Stände und die Vermittelung des Biſchofs Franz von Ermland und des Ordensmarſchalls Conrad von Erlichhauſen die Zwiſtigkeiten wegen der drey Convente beygeleget. Allein in Anſehung des Heermeiſters in Liefland Henrich Finke von Auersberg und des Landmeiſters in Deutſchland, Eberhard von Seinsheim, war alle Arbeit vergeblich, welche man anwendete, ſie mit dem Hochmeiſter zu vergleichen. Beyde hatten ihre Würde ohne Vorwiſſen des Hochmeiſters erlangt, und daher war dieſer ſo weit gegangen, daß er den Deutſchmeiſter derſelben verluſtig erklärt hatte. Dieſer aber war hiedurch ſo aufgebracht worden, daß er dem Hochmeiſter ein Gleiches vergolten, und ihn wieder abgeſetzt hatte, unter dem Vorwande, daß er die unter Werner von Orſeln gemachte Ordensgeſetze

verletzet habe, auch die Eigenschaften eines Regenten nicht besitze, wie davon die jetzige Unruhe in Preussen einen Beweiß ablege. Doch lag die Schuld wol nicht an dem Hochmeister, sondern an dem Uebermuthe der preußischen Ordensritter, welche schon in die Gewohnheit gekommen waren, ihren Hochmeistern den schuldigen Gehorsam zu entziehen, und dieselben, wenn sie ihr landesherrliches Ansehen gebrauchen wollten, abzusetzen. Alle Geschichtschreiber geben ihm das Lob, daß er ein stiller und ruhiger Mann gewesen sey, und die Polen hatten einen so großen Begriff von seiner Klugheit, daß sie ihn den heil. Geist nannten, als wenn alle seine Handlungen durch den Antrieb des Geistes der Weisheit und des Friedens geschähen. Doch das Verderben hatte unter dem Orden schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß es durch einige menschliche Klugheit hätte gehoben werden können. Der Hochmeister kränkte sich hierüber dergestalt, daß er aus Gram und Verdruß in eine Krankheit verfiel, und in derselben den Entschluß faßte, sich der Regierungslast völlig zu entledigen. Er führte diesen seinen Vorsatz den 6ten December zu Marienburg aus, und legte seine hochmeisterliche Würde nieder. Hierauf wollte er sich in den Convent zu Königsberg zur Ruhe begeben. Aber unterwegens zu Elbing rührte ihn der Schlag, und er verstarb allda den 29sten December, und ward zu Marienburg bey den übrigen Hochmeistern begraben. u)

Zwischenregierung. 1441

In der Zeit, die zwischen seinem Tode und der Wahl seines Nachfolgers verfloß, wurden vom Orden und dem Lande Gesandte nach Kopenhagen geschickt, um sowol mit dem Könige von Dänemark als mit den Holländern die Schadloshaltung wegen ver-

u) Schütz Bl. 134 bis 145. S. 1. Weissel 142 - 145. S. 1. Mehlmanns Chronika.

verſchiedenen den preußiſchen und liefländiſchen Schiffen angethanen Unrechtes, als auch die Beſtätigung der alten Handelsfreyheiten abzumachen. Die Hauptforderung an die Holländer gründete ſich darauf, daß, ohngeachtet der Herzog von Burgund Philipp, als Herr von Holland 1437 ſelbſt vom Hochmeiſter verlangt hatte, daß, ohngeachtet der Krieg zwiſchen ſeinen Unterthanen und den wendiſchen Städten wieder angehen ſollte, die Handlung zwiſchen den erſteren und den Landen des Hochmeiſters ungeſtört getrieben werden möchte, die holländiſche Flotte in der Trave 22 preußiſche und liefländiſche Schiffe, nachdem zuvor dieſe Schiffe bey derſelben um Sicherheit angefragt hatten, und ihnen ſolche auch zugeſagt war, weggenommen hatte. Dieſe Geſandten machten mit den Holländern ab, daß alle Schiffe, Menſchen und Güter, welche als Repreſſalien für die genommene 22 Schiffe in Preuſſen und Liefland aufgebracht worden, frey ſeyn, und den Menſchen, welche ſchon ein Löſegeld bezahlt hätten, daſſelbe zurück gegeben; zur Schadloshaltung für die 22 Schiffe den preußiſchen Städten 7000 und den liefländiſchen 2000 Pfunde Flämiſch bezahlt; und falls jemand in Preuſſen oder Liefland beweiſen könnte, daß ſein Schade ſich höher belaufe als ihm jetzt vergütet worden, dieſer Abgang erſetzt, und die übrigen Schäden beyder Theile der rechtlichen Erkenntnis des Herzogs und des Hochmeiſters heimgeſtellt werden ſollten. Von dem Könige von Dänemark Chriſtoph, konnte keine Schadloshaltung, ſondern blos die Beſtätigung der alten Handelsfreyheiten erhalten werden. x)

Regierung Conrads von Erlichshauſen.

Der Heermeiſter und Deutſchmeiſter waren, nachdem ſie den Tod Paul Rußdorfs erfahren hatten, wieder umgekehret, und wohnten der Wahl ſeines

x) Schütz Bl. 129 und 145. S. 2.

Nachfolgers bey, welche 1441 auf Conraden von Erlichshauſen, den bisherigen Großkomthur und Marſchall fiel. Man machte ſich von dieſem neuen Regenten mit Recht die größten Hofnungen, da man wußte, daß er ſo weit von allem Ehrgeize entfernt ſey, daß er 1438 die Würde eines Hochmeiſters, als ihm dieſelbe von den Feinden ſeines Vorfahren angetragen wurde, großmüthig ausgeſchlagen habe. Doch wünſchte er in Güte von den Ständen ſolche Dinge zu erlangen, wodurch ſowol der Hochmeiſter eine größere Gewalt überkäme, als vornehmlich das Land auch dem Orden zum Gehorſam verpflichtet würde, da daſſelbe nur allein der Perſon des Hochmeiſters huldigte, und deswegen auch denſelben allein für ſeinen Oberherrn erkannte, und von keiner Oberherrſchaft des Ordens etwas wiſſen wollte. Der Hochmeiſter forderte alſo, daß das Land dem Hochmeiſter und dem ganzen Orden Treue und Unterthänigkeit ſchwören ſolle. Allein dieſes weigerte ſich, dieſe Feſſeln ſich anlegen zu laſſen, und that dagegen die weit billigere Forderung an den Hochmeiſter, daß er verſprechen ſollte, alle Freyheiten zu beſtätigen, und alle rechtmäßige Beſchwerden abzuſchaffen. Endlich ließen beyde etwas von ihren Forderungen nach. Der Hochmeiſter ließ ſich gefallen, daß der Huldigungseid blos dem Hochmeiſter geleiſtet wurde, und das Land fügte demſelben als einen Anhang bey, daß es, wenn der Hochmeiſter verſterben oder ſie ihres Eides erlaſſen würde, bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters dem Orden Gehorſam leiſten wolle. Der Hochmeiſter erhielt, daß man ihn die alte Verſprechung thun ließ, daß er das Land bey allen ſeinen Rechten und Freyheiten, die es von ſeinen Vorfahren, und ſeinem Orden erhalten, bleiben laſſen wolle, und verſprach, daß er auf dem nächſten Landtage ſich alle Mühe geben wolle, daß die Mißhelligkeiten völ-

lig

lig beygelegt, und einem jeden zu ſeinem Rechte verholfen würde.

1442 trug der Hochmeiſter den Ständen vor, 1442
daß der Orden zum Beſten des Landes ſehr viele Unkoſten verwendet habe, wodurch derſelbe in ſo große Schuld gerathen ſey, daß der Hochmeiſter kaum als Landesherr ſeine Hofſtatt unterhalten könne, daher er aus Noth gezwungen werde, den Pfundzoll wieder aufzulegen, wie ihm denn auch das Land dieſes mit keinem Rechte verwehren könne, da der Kaiſer Friederich II. dem Ordensmeiſter Hermann von Salza 1226 den 16ten Merz einen Freyheitsbrief ertheilt habe, daß der Orden in Preuſſen zu Waſſer und Lande Zölle anlegen könne. Die Städte wollten von dieſer Beſchwerde nichts wiſſen; allein die Ritterſchaft, bis auf die aus dem Elbingiſchen und Culmiſchen, bequemte ſich ſogleich nach dem Willen des Hochmeiſters, und die kleinen Städte machten auch keine Schwierigkeit ſich denſelben gefallen zu laſſen, beſonders da man den Widerſprechern mit einer Ladung an den kaiſerlichen Hof drohete. So ſehr alſo auch die großen Städte dagegen redeten, und erweislich machten, wie ſehr die Handlung durch den Pfundzoll leiden würde, da hiedurch die Ausländer ſo wol berechtigt werden würden, die preußiſchen Kaufleute in ihren Landen gleichfalls mit neuen Auflagen zu beſchweren, als abgehalten werden möchten, die preußiſchen Häfen zu befahren, wodurch Salz und andere ausländiſche Waaren gar ſehr vertheuret, die Einheimiſchen hingegen im Preiſe fallen würden: ſo vielem Verdachte auch der kaiſerliche Freyheitsbrief, auf welchen der Orden ſein ganzes Recht gründete, unterworfen war, indem der Hochmeiſter nur ein Stück daraus vorleſen ließ, den ganzen Brief aber nicht vorzeigen, auch keine Abſchrift davon geben wollte, da doch, wenn derſelbe auch ächt war, die Städte

ganz recht darauf geantwortet hatten, daß ein jeder sich seines Rechtes begeben könne, und der Orden in der culmischen Handfeste versprochen habe, keine Zölle in Preussen anzulegen, auch der jetzige Hochmeister beym Antritte seiner Regierung versprochen hatte, das Land bey seinen gegenwärtigen Freyheiten zu lassen: so gebrauchte der Hochmeister so viele Klugheit bey seiner Forderung, da er sagte, daß er nichts mit Gewalt erpressen wolle, sondern nur auf seinem Rechte bestehe, und auch, ohngeachtet dasselbe für ihn sey, gar gerne von seinem Vorsatz abstehen wolle, wenn man ihm ein anderes Mittel zeigte, dem großen Mangel an seinen Landeseinkünften abzuhelfen, 1443 daß sich endlich 1443 auch die Städte Culm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig, nachdem ihnen schon die Ladungen an das kaiserliche Gericht gelegt waren, bewegen ließen, nachzugeben. Es wurde also abgemacht, daß der Pfundzoll auf eben die Art, als er unter dem vorigen Hochmeister angesetzt worden, auch jetzt angesetzt, in jeder Seestadt ein Ordensbruder und ein Rathsherr denselben einnehmen, und ein Drittheil davon der Stadt verbleiben, und zu derselben Besten verwendet werden solle. Dagegen versprach der Hochmeister, außer dem dringendsten Nothfall, über welchen die Stände alsdenn selbst urtheilen sollten, keinen Zoll oder andere Auflage anzulegen.

Conraden war der Kunstgriff, den er bey dem Pfundzolle brauchte, so wohl geglücket, daß er dadurch angefrischet ward, einen Versuch zu thun, ob er auf gleiche Weise den Bund aufheben könne. Er schob die Geistlichkeit vor. Der Bischof von Ermland, ein vertrauter Freund des Hochmeisters, trug 1445 mit den übrigen Bischöfen und Prälaten 1446 den Ständen auf dem Landtage vor, daß sie als Seelsorger verpflichtet seyn, ihnen anzuzeigen, daß ihr Bund allen

allen göttlichen und weltlichen Rechten zuwider ſey, und ſie folglich denſelben abſchaffen müßten. Dieſer Vortrag erweckte ſogleich bey den Ständen den Verdacht, daß der Hochmeiſter dieſes angeſtiftet habe, und verlangten deswegen eine Erklärung von ihm. Allein er war viel zu klug dieſes zu geſtehen, ſondern ſagte, daß die Prälaten zu ihm geſagt hätten, daß ſie aus Antrieb ihres Gewiſſens, die Unrechtmäßigkeit des Bundes ſowol ihm als den Ständen entdecken müßten. Sie fragten ihn darauf ferner, ob ſie dieſes Anbringen der Prälaten ihren Mitſtänden und überhaupt allen Verbundenen entdecken ſollten, und Conrad, um ſich ganz gleichgültig bey dieſer Sache zu bezeigen, ſtellte es ihrem eigenen Gutbefinden heim. Der Hochmeiſter ſahe ſehr gerne, daß dergleichen Gewiſſenszweifel wider den Bund unter die Leute kämen. Allein das Land hielt denſelben für ſeine nothwendige Schutzwehr, und erkannte, daß wenn man dieſes verſtattete, derſelbe zeitig genug zergehen werde. Die Stände forderten alſo die Prälaten zur Rechenſchaft, daß ſie ihnen an ihre Ehre gegriffen. Nun glaubte der Hochmeiſter, daß er nicht weiter gehen, ſondern vielmehr dieſes Feuer dämpfen müſſe. Die Prälaten gaben alſo eine ſchriftliche Erklärung, daß ihre Meynung gar nicht dahin gegangen ſey, die Stände an ihrer Ehre zu kränken, ſondern daß ſie nur als Seelſorger ihre Schuldigkeit hätten beobachten müſſen. Der Hochmeiſter verſicherte dabey, daß er nimmermehr zugeben würde, daß jemand den Ständen, als ſeinen lieben getreuen Unterthanen, zu nahe trete. Doch ſchlug er ihnen vor, ob es nicht, da die Geiſtlichkeit ſo manches Bedenkliche in dem Bunde zu finden vermeyne, rathſamer ſey, denſelben ganz und gar aufzuheben, zumal er jetzt keinen Nutzen habe, da man nun im Lande mit einander in einem vollkommenen

guten

guten Vernehmen lebe, und ob das Land dagegen eine schriftliche Versicherung aller Freyheiten annehmen wolle, die vom Hochmeister, Deutschmeister, Heermeister und allen Ordensgebietigern unterzeichnet wäre. Allein so gut auch das Land mit der Regierung des gegenwärtigen Hochmeisters zufrieden war: so hielt es für gar zu gefährlich, seine einzigen Schutzwaffen aus den Händen zu geben, und seine Rechte der bloßen Willkühr eines Staatskörpers anzuvertrauen, von dessen schlechten Gesinnungen gegen das Land sie schon so viele traurige Erfahrungen hatten. Doch hatten die Stände eine gar zu gute Meynung vom Hochmeister, als daß derselbe ihnen verdächtig gewesen wäre, als wenn er bey diesem Vorschlage eine böse Absicht gehabt hätte. Sie glaubten vielmehr, daß der Bischof von Ermland ihn zu einer Sache verleitet habe, welcher üble Folgen ihm nicht beygefallen seyn, und sagten also in der Rathsversammlung, daß es ihnen lieb seyn würde, wenn sie mit dem Hochmeister etwas abzumachen hätten, daß der Bischof in seinem Bisthum wäre.

Conrad erkannte also durch diesen fruchtlosen Versuch, daß es vergeblich sey, eine förmliche Aufhebung des Bundes zu erlangen. Er bestrebte sich folglich, die Sachen so einzurichten, daß derselbe keine schädlichen Folgen für den Orden nach sich ziehen könne. Er hielt seine Ritter im Zaume, daß sie keine Ursachen zu gerechten Beschwerden gaben, und nahm sich der Wohlfahrt des Landes mit allem Eifer an. Die Gewalt, welche sich die Vehmgerichte auch in Preussen anmaßten, war so wol einzeln Personen und Gemeinheiten beschwerlich, als sie auch der landesherrlichen Hoheit des Hochmeisters Abbruch that. Es wurden also wider dieselbe folgende Gesetze abgefaßt, daß falls jemand den andern in das Vehmgericht oder in ein anderes auswärtiges Gericht laden

laden würde, außer in dem einzigen Falle, wenn der Kläger darthun könnte, daß ihm hier die Gerechtigkeit verweigert worden ſey: ſo ſollte derſelbe mit ewiger Landesverweiſung, Verluſt ſeiner Güter, und, wenn er ins Land käme, dem Tode beſtrafet werden; und dieſe Strafe ſollte auch von denen gelten, welche ihre Obrigkeit oder Schiedsrichter unter dem Vorwande, daß ſie ungerecht geſprochen, vor auswärtige Gerichte ziehen wollten. Zu mehrerer Verſicherung erhielt der Hochmeiſter vom Pabſte Nicolao 1448 1448
eine Bulle, in welcher die Unterthanen des Ordens in Preuſſen und Liefland von dieſem Vehmgerichte gänzlich freygeſprochen wurden.

In eben dieſem Jahre ſchickte der Hochmeiſter ſowol an den abgeſetzten König der nordiſchen Reiche, Erich, welcher auf Gothland von ſeinen Seeräubereyen lebte, als an den jetztregierenden, Chriſtoph, daß durch Abſtellung derſelben die Schiffahrt ſeiner Unterthanen nicht mehr gehemmet werden möchte. Das Jahr darauf wurde Gothland von Chriſtophs Nachfolger, Chriſtian I. eingenommen, und dergeſtalt die Sicherheit der Schiffahrt wieder hergeſtellet. Bey dieſer Gelegenheit kam die Stadt Wisby ſo herunter, daß an ihrer Statt Danzig zur Hauptſtadt des preußiſchen und liefländiſchen Quartiers des hanſeatiſchen Bundes erwählt wurde. Auch zwang der Hochmeiſter die Holländer dem Kopenhagener Vergleiche ein Gnüge zu thun. Denn da ſie dieſes von einem Jahre zum andern verſchoben hatten; ſo brachte es der Hochmeiſter ſo weit, daß ſie vom Kaiſer in die Acht erkläret wurden. Denn man hatte damals die wunderliche Meynung, daß auf gewiſſe Art der römiſche Kaiſer das weltliche Haupt der ganzen Chriſtenheit ſey, und ſo gar ein König von Dänemark ließ 1506 Stenon Sturen drey Jahre nach deſſen Tode in die Reichsacht erklären, weil er ihm das Kö-

nigreich

nigreich Schweden nach seiner Meynung widerrechtlich vorenthielt. Weil nun die Holländer so wol von der Reichsacht befreyt seyn, als die Vortheile von der Handlung in den Landen des Hochmeisters nicht länger entbehren wollten: so wurde 1448 diese Sache dergestalt abgemacht, daß von allen holländischen Schiffen und Gütern in ganz Preussen und Liefland so lange ein festgesetzter Pfundzoll erlegt werden sollte, bis aus dieser Auflage so viel Geld eingekommen seyn würde, daß davon alles Schadegeld bezahlt werden könnte, welches die Holländer laut dem Kopenhagener Vertrage den Unterthanen des Hochmeisters schuldig waren. Weil nun dieser Pfundzoll von dem andern Pfundzolle verschieden war: so wurde derselbe auch besonders eingenommen, und in einen Kasten geleget, welcher mit drey Schlössern verwahret war, zu welchen der Hochmeister, die Stadt wo er eingenommen wurde, und der holländische Gevollmächtigte, jeder einen Schlüssel hatten.

So viele Sorgfalt aber auch der Hochmeister anwendete, Friede und Ruhe im Lande zu erhalten; so schwer wurde ihm diese Sache gemacht, und der viele Verdruß, welchen er von dem größten Theile seiner Ordensritter hatte, verkürzte ihm das Leben. Sie waren schon gar zu sehr gewohnt, die Befehle ihres Hochmeisters, wenn derselbe ihrer Unbändigkeit Einhalt thun wollte, zu verachten, und die Preussen als ihre Sklaven zu behandeln. Ein jeder redlicher Preusse und die wenigen Vernünftigen, welche noch unter dem Orden befindlich waren, hätten daher gewünschet, daß Conrad unsterblich seyn möchte, dessen Klugheit den Ausbrüchen dieser hochmüthigen Gesinnungen vorzukommen wußte, besonders da die Prophezeyung eines Einsiedlers bey Costnitz 1445 dem Orden das größte Unglück verkündigt hatte, welche Vorhersagungen in den damaligen Zeiten großen Ein-

druck

druck auf die Gemüther machten. Allein der größere Theil der Ordensritter wartete mit großem Verlangen auf den Tod dieſes Hochmeiſters, und wie er auf dem Todbette lag, kamen die meiſten Gebietigere auf dem Schloß zu Meve zuſammen, und machten eine Verbindung mit einander, daß der künftige Hochmeiſter den preußiſchen Bund abſchaffen ſollte, und wenn auch der Orden darüber das ganze Land verlieren ſollte. Dieſe Nachricht beſchleunigte das ſchon ohnedem nicht weit entfernte Ende des rühmlichen Lebens Conrads. Noch auf ſeinem Sterbebette beklagte er die Hartnäckigkeit ſeiner Ordensritter, mit welcher ſie alle Rettungsmittel von ſich ſtießen, und den nächſtkünftigen Verluſt des ſchönen Landes, welcher unvermeidlich ſey, falls kein mäßiger und kluger Mann, der es ſowol mit dem Orden als dem Lande wohl meyne, dergleichen der Komthur von Oſterode Wilhelm von Eppingen war, ſondern entweder ein unruhiger Heinrich Reuß von Plauen, oder ein einfältiger Ludwig von Erlichshauſen zum Hochmeiſter erwählt werden würde. Bald darauf verſtarb er am Leonhardstage 1449 zu Marienburg, 1449
und war der letzte Hochmeiſter, welcher allda begraben wurde. So wie er mit Conraden von Jungingen einen Namen; ſo hatten auch beyder Gemüthsart, ja ihre Schickſale viel ähnliches. Beyder Regierung dienet zum Beweiſe, daß ein kluger und gelaſſener Regente auch beym größten Sturme das Steuerruder dergeſtalt lenken könne, daß der Schiffbruch des Staates vermieden wird, und Mittel wiſſe, auch ſolche Unterthanen, die lieber den Tod leiden, als ſich ſolche Laſten aufbürden laſſen, welche zu ertragen ſie nicht glauben verpflichtet zu ſeyn, zu Uebernehmung auch der beſchwerlichſten davon zu vermögen. Mit beyden wurde die Ruhe des Landes, mit jenem die auswärtige, mit dieſem die innerliche

begraben,

begraben, weil beyde einen Nachfolger bekamen, der ihnen dem Blute nach nahe verwandt, aber an Sitten ganz unähnlich war. y)

Regierung Ludwigs von Erlichshausen bis zum allgemeinen Abfall der Preussen vom Orden. 1450

Denn bey der Wahl eines neuen Hochmeisters hatte zwar ein jeder von denen, von welchen der Verstorbene voraus gesehen hatte, daß sie in den Vorschlag kommen würden, seine Parthey, und es kam den 5ten Februar 1450 so weit, daß ein Theil den Komthur von Osterode, der andere Heinrichen Reuß von Plauen wählete. Doch der letztere, welchem es mehr um das Heft der Regierung als den Namen eines Hochmeisters zu thun war, beredete beyde Theile, daß sie den 21sten Merz Ludwigen von Erlichshausen, welcher nach einigen ein Bruder, nach andern ein Vetter Conrads und jetzt Komthur von Meve war, einen Herrn, der gänzlich ungeschickt war, durch sich selbst zu regieren, mit gemeinschaftlicher Bewilligung erwähleten. z)

Sogleich nach vollzogener Wahl wurde ein geheimer Ordensrath gehalten, auf welchem man wegen der Mittel zur Trennung des preußischen Bundes berathschlagte. Man beschloß, zu allererst darauf bedacht zu seyn, daß dem neuen Hochmeister von den Ständen gehuldigt würde, und wegen der Ausdrücke des Eides keine sonderliche Schwierigkeiten zu machen; hernach aber einen päbstlichen Gesandten ins Land kommen zu lassen, damit derselbe durch den Bannstral den Bund trennen möchte. Wenn es aber auf diese Art nicht angehe, so sollte man die Verbündete vor den Kaiser laden, und, würden sie sich weigern, vor dessen Gerichte zu erscheinen, als Rebellen behandeln. Damit aber diese Verabredung den Preussen

y) Schütz 145. S. 2. 161. lat. p. 285. 298. Waissel 168. 171. *Leo* p. 258. 262.
z) Henneberger 307. Schütze Bl. 161. S. 2.

Preussen nicht zu früh kund würde: so sollte derjenige, durch welchen sie ihnen entdeckt werden möchte, am Leben gestraft werden. a) Zu Befolgung dieser Maaßregeln verlangte zwar der Hochmeister anfangs, daß der Eid so abgefaßt werden möchte, wie schon sein Vorfahr solchen gewünscht hatte, ließ aber sich hernach daran begnügen, daß man ihm auf eben die Art, als jenem huldigte.

Die Stände hatten sich zwar gefallen lassen, die Bestätigung ihres Bundes durch den Hochmeister, und die Abstellung ihrer Beschwerden, besonders gegen den Bischof von Ermland, welcher seine Städte sehr druckte, bis nach der Huldigung anstehen zu lassen; waren aber nicht willens, davon gänzlich abzustehen. Als man also zu Elbing wieder zusammen kam, drungen sie mit allem Ernst auf diese Sache. Der Hochmeister versetzte trotzig, wofern sie das geringste vornehmen würden, was ihm und dem Orden zum Nachtheile gereiche, so wolle er es den Unternehmern vergelten, und wenn er auch noch zehn und mehrere Jahre warten müsse. Allein jene erklärten sich dagegen, daß woferne jemand wegen solcher Sachen leiden sollte, die er auf ihren Befehl gethan hätte; so wollten sie Alle das äußerste für solchen Patrioten wagen, und wenn der Hochmeister die Parthey des Bischofs von Ermland, welcher Niemanden außer dem Pabste von seinen Handlungen Rechenschaft geben wollte, ergreifen würde: so wollte das Land denen, welche von demselben unterdrückt wären, mit Gefahr ihrer Güter und sogar des Lebens beystehen. Der Hochmeister ließ darauf einen Brief von seinem Sachwalter zu Rom vorlesen, daß der Pabst einen Legaten nach Preussen abzusenden im Begriff sey, den preußischen Bund abzuschaffen, weil derselbe

a) *Leonis* hist. Pruss. p. 263.

derselbe wider Gott und die Kirche sey. Allein die Stände wurden hiedurch nicht muthlos gemacht, sondern verlangten vielmehr vom Hochmeister zu wissen, worinnen sie Gott und die Kirche beleidigt hätten. Wie er nun wahrnahm, daß sich hiedurch die Stände nicht schrecken ließen: so wollte er es nicht wagen, weiter zu gehen, und stellte sich auch, als der päbstliche Gesandte, Ludwig, Bischof von Silves, im Lande anlangte, ganz unpartheyisch und unwissend, und verlangte, daß das Land dem Legaten eine Antwort ertheilen möchte. Dieses hingegen bestund darauf, daß, da der Hochmeister selbst eingestanden habe, daß er nichts Uebels von dem Bunde wisse; so sey seine Schuldigkeit, als Landesherr seine Unterthanen wider alle verläumderische Beschuldigungen zu vertreten, und die Angeber, unter welchen der Bischof von Ermland gewiß der vornehmste sey, zur Strafe zu ziehen. Da hierauf der Hochmeister versetzte, daß diese Schuldigkeit eines Landesherrn gegen seine Unterthanen nicht bis zur Vertheidigung gegen den Pabst auszudehnen sey, indem alle Widersetzlichkeit gegen denselben als eine Todsünde angesehen werden müsse: und da sie hierauf heftiger in ihn setzten, im Zorn herausfuhr, daß ihr verrätherischer Bund noch von keinem ehrlichen Manne gebilligt worden sey, und von ihm in Ewigkeit nicht werde gebilligt werden, sondern vielmehr der Orden berechtigt sey, sie deswegen zu bestrafen, und die Kirche, sie in den Bann zu thun; worauf die Abgeordneten dreyer kleiner Städte, Marienburg, Neustadtthorn und Konitz verlangten, daß man ihre Namen und Siegel von der Bundesverschreibung wegthun möchte: so ließen sich doch die übrigen hiedurch so wenig eine Furcht einjagen, daß sie nicht nur den Abgeordneten der gemeldeten Städte ihr Begehren abschlugen, sondern auch sich mit einander verbunden, und fest gesinnet

waren,

waren, von ihrem Bunde, welcher keine Religions- ſondern eine Staatsſache ſey, nicht abzuſtehen, ſondern denſelben gegen den päbſtlichen Legaten zu rechtfertigen. Dieſer kränkte ſich, daß die Stände das Anſehen des Pabſtes ſo wenig achteten, daß ſie ſich weigerten, dasjenige als unrechtmäßig abzuſchaffen, was ihm beliebt hatte, für ungerecht zu erklären, war auch mit dem Biſchofe von Ermland und dem Hochmeiſter ſchlecht zufrieden, daß der eine ihn in dieſe Sache verwickelt hatte, und der andere nicht gleich mit dem Schwerdte auf die Stände los ſchlug. Hingegen war er wiederum dem Orden gleichfalls überläſtig, indem er auch in die Rechte des Ordens verſchiedene Eingriffe that. Alſo wünſchte der Orden gleichfalls, ihn los zu ſeyn, und auf eine andere Art mit den Ständen auseinander zu kommen. Der päbſtliche Geſandte gieng alſo voll Verdruß aus dem Lande.

Der Hochmeiſter aber ſchrieb ganz unvermuthet einen Gerichtstag nach Elbing auf den 10ten May aus, daß daſelbſt alle Beſchwerden entſchieden werden ſollten, die ſeit dem Anfange ſeiner Regierung vorgefallen ſeyn. Die Stände verlangten hierauf, daß man ſie nicht übereilen, ſondern die vierzehntägige Friſt, nach welcher der Gerichtstag angehen ſollte, in eine vierwöchige verwandeln möchte, damit ſie Zeit hätten, über ihr Anbringen auf demſelben zu berathſchlagen; ferner, daß die Beyſitzer deſſelben nach der einmal angenommenen Richtſchnur erwählt, und endlich alle Klagen, alte und neue, vorgenommen werden möchten. Als dieſer Forderungen ohngeachtet an dem geſetzten Tage das Gericht gehegt wurde: ſo wiederholten ihre Abgeordneten dieſes Begehren vor demſelben. Allein der Hochmeiſter und ſeine Gebietigere gaben ihnen die Antwort: daß, da der Gerichtstag, welchen ſie ſo lange gewünſcht hätten, jetzt an-

gestellt sey, und niemand vor demselben eine Klage anbringe: so erhelle daraus zur Gnüge, daß niemand etwas über den Orden zu klagen habe; und mit diesen Worten wurde der Gerichtstag aufgehoben.

Bald darauf kamen Briefe von einigen Chur- und andern deutschen Reichsfürsten an den ganzen Bund, und insonderheit an die grossen Städte, daß sie ihren widerrechtlichen Bund aufheben, und sich nicht durch denselben ins Verderben stürzen sollten; und bald darauf langte ein kaiserlicher Befehl an, durch welchen die Trennung desselben unter den grössesten Drohungen geboten wurde. Doch der Pabst Nicolaus V. bezeigte sich noch weit heftiger. Dieser schrieb so wol an den Hochmeister als an den Bischof von Ermland. Der Hochmeister bekam einen nachdrücklichen Verweis, daß durch seine Schuld das päbstliche Ansehen in Preussen gelitten habe, und er, weil er nicht sogleich wider seine freche Unterthanen, die sich erkühnten den Befehlen des heiligen Stuhles zu widerstehen, und also ärger als die Heyden seyn, das Schwerdt gezuckt habe, angesehen werden müsse, als wenn er nach dem Beyspiele seiner Vorfahren die Verschwörung billige; weswegen er entweder inskünftige den päbstlichen Befehlen besser gehorsamen oder gewärtig seyn solle, als ein Abtrünniger und offenbarer Feind der Kirche behandelt zu werden. Dem Bischofe hingegen ward geboten, gegen die Verbündete alle Mittel der Kirche zu gebrauchen, und wenn derselben ohngeachtet einige bey ihrem Ungehorsam beharren möchten, zur wirklichen Vollziehung der angedroheten Strafen zu schreiten. b)

Alles dieses vermochte die Verbündeten nicht wankend zu machen; sie wurden vielmehr dadurch bewogen, ihre Angelegenheiten mit noch grösserem Vorbedachte und Behutsamkeit zu treiben. Das Beyspiel,

b) Schütz Bl. 162-166. S. 2.

ſpiel, welches man an einigen Edelleuten erlebt hatte, daß ſie auf ihren Gütern überfallen und getödtet waren, lehrte andere mehrere Vorſicht zu gebrauchen, und ſich heimlich in die Städte zu begeben. Der Orden forderte ſie zu einer Muſterung; allein ſie erſchienen nicht. Darauf wurden ihre Güter beleget, in Hoffnung, daß ſie zu Erhaltung derſelben ſich wieder einfinden würden. Doch ſie benahmen hierzu alle Hofnung, indem ſie in einer Nacht alle ihre Höfe ſelbſt in Brand ſteckten, und aus dem Lande giengen. Der Ausſchuß des Bundes aber trat zuſammen, und wählte aus ſeinem Mittel zwanzig Perſonen, zehn von der Ritterſchaft und zehn von den Städten, welcher Namen ſo geheim gehalten wurden, daß ſie weder von dem Orden ausgekundſchaftet, noch auf die Nachwelt gebracht worden ſind. c) Das Land aber wendete ſich den 25ſten September wieder an den Hochmeiſter, und bat ihn, die Folgen, welche aus dieſer Sache entſtehen könnten, reiflich zu überlegen, und ſeine Unterthanen bey auswärtigen Mächten zu vertreten, oder ihnen ein anderes Mittel zu zeigen, durch welches ſie ohne ihren Nachtheil aus dieſer verdrüßlichen Sache kommen könnten, damit ſie nicht gezwungen würden, ſich ſelbſt zu rechtfertigen, und ſolche Dinge vorzubringen, welche dem Orden nicht zur Ehre gereichten. Der Hochmeiſter ſagte, er wüßte ihnen nicht anders zu rathen, als daß ſie ihren Bund, welcher nichts beſſer als eine Verſchwörung wider ihre Obrigkeit ſey, wofür ihn das geiſtliche und weltliche Haupt der Chriſtenheit erkennen, gutwillig abſchaffen, und dagegen eine Verſicherung von ihm, ſeinem Orden, und den Prälaten annehmen ſollten, wovon er ihnen den Entwurf einhändigte. Allein ob wol dieſer Entwurf ziemlich

c) *Leo* p. 264 et 265. Schütz 175 und 176.

scheinbar war: so kam doch alles in demselben darauf an, daß man sich alsdenn darauf verlassen mußte, daß der Hochmeister, sein Orden und die Prälaten allemal geneigt seyn würden, demjenigen, welcher eine gerechte Ursache zur Beschwerde gegen sie hatte, selbst gegen ihre eigene Personen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wenn man aber hiezu geneigt war: so konnte niemals sich ein solcher Fall ereignen, in welchem die Stände ihr Bund berechtigte, zu den Mitteln zu greifen, welche ihrer Landesherrschaft nachtheilig waren, und die Abschaffung war also unnöthig. Hierauf beruften sich auch die Stände, und führten überdem das Beyspiel der Stände von Schweden wider ihren König Albrecht an, welcher Verbindung vom Pabste und Kaiser für rechtmäßig angesehen worden sey. d) Sie glaubten desto mehr von der Rechtmäßigkeit ihrer Verbindung überzeugt zu seyn, da dieselbe schon 1441 auf Ansuchen der Städte Culm und Thorn vom Kaiser Friedrich III. bestätigt worden war, wiewol sie für unrathsam befunden hatten, diese Bestätigung öffentlich bekannt zu machen. e)

Da nun weder der Orden von dem Bunde etwas wissen, noch das Land ihn abschaffen wollte: so schlug
1452 das Land 1452 dem Hochmeister aufs neue die Haltung des jährlichen grossen Landgerichtstages vor. Der Hochmeister wendete ein, daß er denselben im vorigen Jahre vergeblich gehegt habe. Allein das Land beantwortete diese Einwendung, daß dasjenige für kein unverdächtiges Gerichte angesehen werden könne, gegen welches sich so viele rechtmäßige Einwendungen machen ließen, und allwo die Beklagten selbst Richter gewesen seyn. Ferner beschwerten sich die

d) Schütz Bl. 166-168.
e) Preuß. Samml. B. II. S. 348-352. Poln. Bibl. B. II. S. 268-273.

die Stände, daß man ihren Bund auf den Kanzeln als eine gottloſe Verſchwörung verſchreye, und ſowol dadurch als durch andere hinterliſtige Wege die Glieder deſſelben davon abwendig zu machen ſuche, auch die Stände bey auswärtigen geiſtlichen und weltlichen Mächten für ehr- und pflichtvergeſſene Leute deswegen ausgebe, da ſie doch in den öfteren, und vielfältig unnöthigen Kriegen des Ordens bey demſelben Gut und Blut aufgeſetzt, ja noch unlängſt allen Schmuck ihrer Frauen und Kinder zum Beſten des Ordens hergegeben hätten; auch ſelbſt dieſer Bund, der jetzt ſo ſehr getadelt werde, von dem Hochmeiſter Paul Rußdorf und dem geſunderen Theile des Ordens gebilligt ſey, und in Beylegung der damaligen innerlichen Streitigkeiten ſo gute Dienſte geleiſtet, daß man ihm dafür im Namen des Ordens Dank geſagt habe. Diesmal entbrach ſich der Hochmeiſter dadurch einer entſcheidenden Antwort, daß er die Abweſenheit der mehreſten Gebietigere und ſeine nothwendige Reiſe zur Zuſammenkunft mit dem Könige von Polen Caſimirn III. vorwendete.

Kaum war dieſe geſchehen, (denn er nebſt den Biſchöfen und vornehmſten Gebietigern wurde vom Könige zu Diebau bewirthet, und nahm ihn hernach zu Thorn wieder auf,) f) ſo drungen die Verbundenen, da unterdeſſen noch ein ſcharfer Befehl des Kaiſers an die großen Städte wegen Aufhebung des Bundes angelangt war, nochmals in den Hochmeiſter, dieſe Sache endlich einmal abzumachen. Er ſchlug ihnen darauf vor, daß, da ſein Orden auf einer und ſie auf der andern Seite ein jeder Recht zu haben vermeynen, man nicht anders auseinander kommen könne, als wenn beyde Theile ſich über einen Schiedsrichter vereinigten. Der Hochmeiſter ſchlug ihnen verſchie-

f) *Dlug.* l. 13. p. 132.

bene vor, welche alle ihnen mit Grunde verdächtig waren. Also ernannten sie den König von Polen und dessen Räthe, und waren zufrieden, daß der Hochmeister denselben an seinem Theile andere Richter nach seinem Belieben zugesellen möchte. Doch der Hochmeister wollte dem Könige von Polen keine Gelegenheit geben, sich in die preußischen Angelegenheiten zu mischen, und also denselben zu keinem Schiedsrichter annehmen. Also sagten endlich die Stände, daß der Orden ihnen jetzt nicht verdenken könne, wenn sie die Rechtmäßigkeit ihres Bundes dem Kaiser darthäten.

Sie ernannten auch sogleich den 20sten September ihre Gevollmächtigten, zwey Personen aus der Ritterschaft, einen Bürgermeister von Thorn und einen von Königsberg. Doch ihre wirkliche Abreise verzog sich bis zum 21sten October. Denn der Orden schlug mittlerweile einige andere Mittel vor, diese Gesandschaft zu hintertreiben. Da aber diese nicht angenommen wurden: so ließ er sich endlich gefallen, daß der Kaiser als Schiedsrichter alle Streitigkeiten urtheilen möchte. Er unterließ aber nicht, die Preussen am kaiserlichen Hofe und in ganz Deutschland aufs schlimmste abzumalen, hielt auch um Volkshülfe an, diese Empörer zum Gehorsam zu bringen, und vermehrte die Befestigungswerke seiner Schlösser. Da dieses die Städte vermerkten: fiengen sie gleichfalls an, sich in besseren Vertheidigungsstand zu setzen. Also ließen sich die Sachen dergestalt an, als wenn die Entscheidung der Streitigkeit, noch ehe sie von dem Kaiser geschehe, dem Schwerdte überlassen werden würde, welches zu vermeiden der Hochmeister alle neue Befestigungen und Schmähworte beyden Theilen untersagte.

Den 4ten December erschienen die Gevollmächtigten des Landes zu Wienerisch-Neustadt, und trugen allda

da dem Kaiſer ihre Sache vor, und baten ihn, ihren Bund für rechtmäßig zu erkennen. Der Kaiſer antwortete, daß er jetzt zur Unterſuchung dieſer Sache keine Zeit habe, und alſo den Proceß ausſtellen müſſe, und beſchied alſo beyde Partheyen auf künftige Johannis, ob wol die Ordensgeſandten von keiner Unterſuchung der Gerechtſame beyder Theile etwas hören, ſondern den Bund ſogleich vernichtet wiſſen wollten. Allein der Kaiſer hielt es für vortheilhafter für ſich ſelbſt, wenn er den Proceß annähme, und von beyden Theilen Geld zöge. Ja er ließ ſich ſo gar bewegen, daß er den 15ten December den Städten Culm und Thorn alle ihre Freyheiten, welche ſie von ihm und ſeinen Vorfahren im Reiche erhalten, wie auch alle ihr Herkommen beſtätigte, und allen und jeden bey ſeiner ſchärfſten Ahndung unterſagte, ihnen darinnen keinen Eintrag zu thun.

Da nun dieſer Kaiſer 1441 ihnen ihren Bund beſtätigt hatte: ſo erhellet hieraus, daß derſelbe jetzt nochmals von ihm bekräftigt worden ſey; und daß er wirklich denſelben unter dem Namen der von ihm beſtätigten Freyheiten mit begriffen habe, iſt aus einer Verſchreibung der preußiſchen Landesgeſandten unleugbar, in welcher ſich dieſelben unter dem 26ſten December erklären, dem Kaiſer für die Beſtätigung ihrer Verbindung 5400 rheiniſche Gulden auf die nächſtkommende Oſtern zu bezahlen, und wenn ſie ihr Wort nicht hielten, darein willigen, daß die kaiſerliche Beſtätigung unkräftig ſey, ſie ſelbſt aber ſich 40 Tage nach Oſtern zum Einlager nach Neuſtadt bis zur völlig bezahlten Schuld einſtellen ſollten. Zwar ſtehet unter dieſer Verſchreibung das folgende Jahr 1453. Allein die Namen der preußiſchen Gevollmächtigten, und der Umſtand, daß 1453 ſchon den ten December der letzte Ausſpruch zum Nachtheil der Stände geſchehen iſt, lehren zur Gnüge,

daß dieselbe in das gegenwärtige Jahr gehöre. Ferner ließ der Kaiser den Ladungsbrief an den Hochmeister, dessen Prälaten und Orden zum angesetzten Rechtstage ergehen, verstattete auch den Ständen, zu Berathschlagung ihrer Rechtssache zusammen zu kommen, einen Anwald zu ernennen, und zu den Proceßkosten Anlagen unter sich zu machen, hingegen untersagte er ihnen, während der Zeit, daß die Sache vor seinem Richterstuhle anhängig sey, zum Nachtheile ihres Gegenpartes keine Neuerung vorzunehmen. g) Ingleichen ließ er gegen eben diesen Rechtstag auf Inständigkeit der preußischen Landesgesandten, welchen Jacob Raschub hiezu die Vollmacht ertheilt hatte, den Hochmeister wegen des Dorfs Schalmey in Ermland ausladen, welches Dorf Heinrich von Plauen Raschubens Vater gegeben hatte, mit dem Versprechen, ihn, wenn er darum kommen sollte, schadlos zu halten, welches Versprechens Erfüllung Raschub vergeblich von diesem Hochmeister gefordert habe. h)

Nach Rückkunft der Landesgesandten in Preussen versuchte der Hochmeister wieder allerhand Mittel, den Bund an den Maaßregeln zu verhindern, welche demselben zu einem glücklichen Ausgange des Rechtshandels beförderlich seyn konnten. Er verlangte die Urkunde der kaiserlichen Bestätigung der Freyheiten desselben zu sehen; er untersagte ihnen das Recht, Anlagen zu den Rechtskosten zu machen; seine Ordensritter schimpften sie öffentlich für Empörer und ungetreue Unterthanen. Der Bund stellte ihn deswegen zur Rede, und er entschuldigte sich, so gut er konnte; und schlug zugleich, als einen deutlichen Beweis

g) Pr. Samml. B. II. S. 352 und 353. B. III. S. 242-244. B. II. S. 680-688.
h) Pr. Lieser. S. 768-770.

weis von seiner aufrichtigen Meynung alles in der Güte abzumachen vor, daß beyde Partheyen, ehe sie zum Rechte schritten, jeder eine gleiche Zahl unverdächtiger Männer erwählen sollten, ob dieselben nicht sie gütlich vergleichen könnten. Allein der Orden hatte es schon so gemacht, daß alle dessen Vorschläge den Preussen verdächtig vorkamen, und also glaubten sie auch nun, daß die Meynung des Ordens nicht dahin gehe, etwas abzumachen, sondern vielmehr durch diesen Weg ihre Geheimnisse zu erfahren. Also weigerten sie sich dieses anzunehmen, und ernannten vielmehr die neuen Gesandten an den kaiserlichen Hof, nämlich drey von der Ritterschaft, einen Bürgermeister von Culm, einen Bürgermeister von Thorn, und einen Rathsherrn von Danzig. Der Orden war also genöthigt, gleichfalls seine Gevollmächtigten zu erwählen, und setzte sein Vertrauen in den Bischof von Ermland, den Komthur von Elbing, den Vogt von Leippe, und einen Thumherrn von Ermland. Auch hatten der Herzog Ludwig von Bayern, der Bischof Anton von Bamberg, und die Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht versprochen, sich ihrer am kaiserlichen Hofe anzunehmen. Zugleich bemühete er sich, die Verbundenen allenthalben anzuschwärzen, damit er, so bald der kaiserliche Ausspruch zu seinem Vortheile ausfiel, im Stande wäre, sie mit Gewalt zu unterdrücken.

Die Stände, welche vermuthlich von ihren vorigen Gesandten vernommen hatten, daß der glückliche Ausgang für sie an dem kaiserlichen Hofe wegen der vielen Freunde, die der Orden als ein deutscher Reichsstand an demselben habe, sehr mißlich sey, fiengen also gleichfalls an, sich von weitem um Hülfe zu bekümmern. i) Johann von Baysen, die Seele

i) Schütz Bl. 168-176.

Seele des preußischen Bundes, war schon dergestalt gegen den Orden, welcher ihn als einen Aufrührer verurtheilt hatte, aufgebracht, daß er nichts als Rache athmete. Er gieng zu dem Könige von Polen, und stellte demselben vor, daß er die schönste Gelegenheit zur Erlangung der Oberherrschaft über Preussen habe. Er vermerkte, daß demselben dieser Antrag nicht unangenehm sey, und bemühete sich darauf, seine Landesleute zu bewegen, daß sie diesen mächtigen Nachbar zum Beschützer ihrer Freyheiten wählen möchten. k) Da nun die Verbündeten sowol das Ansehen dieses großen Mannes hochachteten, als höreten, daß man in Polen das Betragen des Ordens gegen sie öffentlich misbillige: so schickten sie Gesandte an den König von Polen, so wol die Verläumdungen des Ordens zu widerlegen, als anzufragen, ob sie sich im Nothfall auf seinen Beystand verlassen könnten. Der König gab ihnen die gnädige Antwort, daß er keinem unschuldig Unterdrückten seine Hülfe abschlagen werde. Der Ordensgesandte versetzte alsbald darauf, daß es ihm unanständig sey, die Unterthanen des Ordens in ihrer Empörung zu bestärken, und dergestalt den so heilig beschwornen ewigen Frieden zu verletzen. Der König rechtfertigte seine Antwort mit der Pflicht eines christlichen Königs, und bot dem Orden zum Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen beyde Theile, seine Bemühung zu Beylegung alles Zwistes an. Da aber der Orden dieselbe ausschlug: l) so ließ er durch den Cardinal von Krakau **Sbigneus** an **Aeneam Sylvium**, dessen Rathschläge am kaiserlichen Hofe viel galten, zum Besten des Bundes schreiben. Dieser Umstand, daß die Preussen, falls sie vom Orden aufs äußerste gebracht würden, an einem so mächti-

k) *Leo* p. 264. l) Schütz Bl. 176.

mächtigen Nachbarn eine Stütze finden würden, verurſachte, daß dieſer kluge Staatsmann dem Kaiſer den Rath gab, ſich ſo viel möglich einem entſcheidenden Urtheile zu entziehen, und beyde Partheyen entweder in der Güte zu vergleichen, oder mit ihrer Bewilligung den Pabſt zum Mitſchiedsrichter anzunehmen, ja, wenn es angienge, die ganze Sache von ſich demſelben allein zuzuſchieben. Doch der Orden verließ ſich zu ſehr auf die vielen Freunde, welche er am kaiſerlichen Hofe und in ganz Deutſchland hatte, und daher beſtand er auf einem Endurtheil. Der Kaiſer wendete dagegen ein, daß wenn er gleich daſſelbe zu deſſen Vortheile fällete, ihm dieſes doch nichts helfen, er hingegen ſein Anſehen in Gefahr ſetzen werde, da die Preuſſen ſich einem ihnen ſo nachtheiligen Spruche nicht freywillig unterwerfen würden, er hingegen ſie mit Gewalt nicht dazu zwingen könnte. Doch der Orden nahm dieſe Sorge über ſich, und drang darauf, daß der Bund nicht nur gänzlich für ungültig, ſondern auch alle in demſelben begriffene Edelleute und Städte aller ihrer Freyheiten, Gerechtigkeiten, Lehen, Güter, Ehre und Lebens verluſtig erkläret, und zu einer Geldſtrafe von 600,000 Goldgulden verurtheilt werden ſollten. Die Abgeordneten des Bundes ſahen hieraus, daß der Orden die dem Kaiſer als willkührlichem Richter gegebene Macht weiter ausdehnte, als ihre Obern bewilligt hatten, und verlangten, daß der Schiedsrichter ſich mit dem Urtheile nicht übereilen, ſondern daſſelbe ſo lange verſchieben möchte, bis ſie aus Preuſſen mehrere Beweisthümer der Gerechtigkeit ihrer Sache hätten kommen laſſen. Da ſie dieſes nicht erhalten konnten, und Chur- und Fürſtliche Geſandten mit in dem kaiſerlichen Rathe ſaſſen, von welchen man nicht anders denken konnte, als daß ſie Feinde der Preuſſen ſeyn, welche ihre Herren wegen ihrer Partheylichkeit für den Orden zu Schiedsrichtern

richtern nicht hatten annehmen wollen: so erschienen sie am 29sten November, an welchem das Endurtheil bekannt gemacht werden sollte, nicht, sondern schickten vielmehr Notarien mit dem Verlangen, daß der Kaiser, da er als willkührlicher Richter keine weitere Macht habe, als welche ihm durch die Vereinigung beyder Partheyen übertragen worden, nur darüber erkennen solle, ob die Ursachen, weswegen 1440 der Bund getroffen worden, dazu hinreichend gewesen seyn. Der Kaiser, welcher als ein schwacher Herr beyde Partheyen gerne zu Freunden behalten hätte, schob die Ausfertigung des Urtheilspruches bis zum 5ten December auf, da er endlich auf Anhalten des Ordens bey Ausbleiben der Abgeordneten des Bundes verlautbarte, daß die preußischen Stände weder Ursache noch Macht zu Machung ihres Bundes gehabt, und derselbe ungültig und vernichtet seyn sollte. Die übrigen Forderungen des Ordens sollten zu einer andern Zeit entschieden werden.

So ausdrücklich aber auch in diesem Ausspruche sich der Kaiser die Entscheidung der übrigen Anforderungen des Ordens an die Preussen vorbehielt: so legte doch der Orden denselben dergestalt aus, daß er dadurch berechtigt werde, dem ganzen Lande alle seine Rechte zu nehmen, sechs hunderttausend Ducaten von demselben zu erpressen, ja gar dreyhundert Personen aus den Verbundenen auszusuchen, und dieselben als Hauptaufrührer am Leben zu strafen. Man erkennet hieraus mehr als zu deutlich, daß wenn die Schickung den Umsturz einer Herrschaft beschlossen hat, zuerst der Verstand der Regenten verblendet werde, daß sie gerade die Maaßregeln wählen, durch welche sie selbst in ihr Verderben rennen.

Während dem Rechtshandel hatten die Abgeordneten des Bundes, da sie vermerkten, daß das Urtheil die Vernichtung des Bundes enthalten würde,

in

in Betrachtung, daß ſie wegen dieſer Sache in der ganzen Welt verſchrien worden, und Erwegung der mächtigen Heere, welche vormals aus Deutſchland zur Hülfe des Ordens angelangt waren, und ſo oft die ſchon ganz verfallenen Umſtände deſſelben wieder hergeſtellet hatten, dem Orden angetragen, daß ſie den Bund gutwillig fahren laſſen wollten, wenn ihnen nur der Orden die Verſicherung gebe, daß er ſie bey ihren Rechten erhalten wolle. Doch dem Orden war es nicht um Abſchaffung des Bundes, ſondern um einen Vorwand zu thun, unter welchem er die Preuſſen um Freyheiten und Güter bringen, und als ſeine Sklaven behandeln könnte. Dabey war er ſo einfältig, daß er ſeine Abſichten nicht nur auf das Vermögen, ſondern auch auf das Leben dreyhundert ſeiner Unterthanen öffentlich bekannt machte; und da die Namen der Dreyhundert, welche die Schlachtopfer abgeben ſollten, geheim gehalten wurden: ſo mußte ein jeder von den Verbundenen befürchten, daß er unter die Zahl dieſer Unglücklichen gehören werde, und am gegründetſten konnten es die vermuthen, welche unter den Verbundenen das größte Anſehen, und folglich auch die meiſte Macht beſaſſen, und zum Unglück für den Orden im Stande waren, demſelben ihr Leben theuer zu verkaufen. Ein Freund, den ſie unter den kaiſerlichen Räthen hatten, ſagte zu ihnen, daß ſie ſich eher keiner Sicherheit wider Tyranney und Unterdrückung zu verſprechen hätten, bis alle Schlöſſer, welche nicht ſowol zur Beſchützung des Landes, als zu Feſſeln deſſelben gebraucht würden, niedergeriſſen ſeyn würden, damit die Oberherren, ſie möchten heißen, wie ſie wollten, gezwungen würden, durch eine gute Regierung die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben, und dieſelben als ihre einzige Schutzwehr anzuſehen. m) Die Preuſſen folgten dieſem

m) Pr. Samml. Band I. S. 164-184. Band II. S. 464-485. Schütz Bl. 176-194. *Leo* p. 268.

1454 diesem Rathe. Sie versammelten sich 1454 zu Thorn, und schrieben den 4ten Februar einen Absagsbrief an den Hochmeister, daß, weil er sowol die Pflichten einer jeden Landesobrigkeit gegen ihre getreue Unterthanen als auch die Grundgesetze der preussischen Staatsverfassung insonderheit übertreten, seinen Ständen die ofmals verlangte Gerechtigkeit nicht wiederfahren lasse, und sie endlich jetzt so wenig mehr als seine Unterthanen behandle, daß er vielmehr zu Ausübung wirklicher Feindseligkeiten gegen sie geschritten sey, wodurch er sie selbst in den Stand der natürlichen Freyheit wieder versetzt hatte: sie wegen dieser Gewalt und Ungerechtigkeit ihm und seinem Orden alle bisherige Treue und Pflicht aufzukündigen berechtigt seyn, und sich mit Gottes Hülfe wider alle Ueberwältigung, Beleidigungen, und Despoteren vertheidigen wollten. Kaum war dieser Absagsbrief den 6ten Februar dem Hochmeister zu Marienburg eingehändigt worden: so schien eine gänzliche Veränderung der Gemüther beyder Partheyen zu geschehen. Der bisherige Stolz und die Großsprecherey des Ordens verwandelte sich auf einmal in die äußerste Muthlosigkeit. Die Stände hingegen, welche so ungerne das Schwerdt ergriffen hatten, gebrauchten dasselbe so wohl, daß sie innerhalb vier Wochen dem Orden 56 Schlösser abnahmen. n)

Unterwerfung der preussischen Stände unter die Oberherrschaft des Königs von Polen.

Die Verbundenen selbst stellten sich anfangs nicht vor, daß sie so wenige Schwierigkeiten finden würden, den Orden aus einem Lande zu vertreiben, in welchem derselbe sich so feste gesetzet, und welches derselbe in den verzweifeltsten Umständen wider die vereinigte Macht von Polen und Litthauen behauptet hatte. Vornehmlich glaubten sie, daß der Orden ganz

n) Schütz Bl. 195. S. 1. *Leo* p. 238. Poln. Bibl. Th. II. S. 243-291.

ganz gewiß im Stande ſeyn würde, ſich ſo lange zu halten, bis er eine ſo mächtige Hülfe aus Deutſchland erlangte, welcher die Stände unmöglich gewachſen wären. Vermuthlich bediente ſich der Adel, welcher allemal lieber unter einem eingeſchränkten Oberherrn, als in einem Staate lebet, wo alle Bürger gleiche Rechte genießen, und blos das höhere Verdienſt den Eingang zu Ehrenämtern und Anſehen eröfnet, dieſer Gründe, die Städte zu überreden, daß ſie die Oberherrſchaft einem auswärtigen mächtigen Monarchen antragen möchten. Nachdem dieſelben hierein gewilligt hatten; ſo vereinigte man ſich darüber, daß unter den drey Königen, dem von Dänemark, dem von Polen, und dem von Ungarn, der König von Polen der zuträglichſte für ſie ſey. Es wurden alſo von den zu Thorn verſammleten Ständen Johann von Bayſen und drey andere Edelleute, drey Bürgermeiſter, einer aus einer jeden von den Städten Culm, Thorn und Elbing, zwey Rathsherren aus Danzig, einer aus Braunsberg, einer aus Königsberg, und einer aus dem Kneiphofe ernannt, welche dem Könige von Polen, wenn er die Bedingungen, welche das Land zur Erhaltung ſeiner Freyheiten und Rechte aufgeſetzt hatte, eingegangen ſeyn würde, die Oberherrſchaft antragen, falls derſelbe aber ſich nicht ſo gleich erklären würde, ſo gleich zum Könige Vladislav von Böhmen gehen, und demſelben eben dieſes anbieten ſollten. Doch ließen die Preuſſen den Krieg nicht ſo lange anſtehen, o) ſondern ſie forderten ſchon des Morgens am 7ten Februar das thorniſche Schloß auf, und da ihnen die Uebergabe abgeſchlagen wurde; ſo machten ſie Nachmittag den Anfang mit Beſtürmung deſſelben, und ſetzten dieſe ſo tapfer fort, daß die Beſatzung die Vorburg

o) Schütz Bl. 196. Poln. Bibl. Th. II. S. 291-294.

burg selber abbrannte, und um Mitternacht um einen Vergleich anhielt. Die Bedingungen waren, daß die Festung mit Allem, was darinnen dem Orden gehörete, an das Land und die Städte überliefert wurde, die Uebergetretenen aus der Stadt sogleich über die Weichsel das Land räumen mußten, die Ordensritter hingegen ihre eigenen Güter behielten, und mit denselben vierzehn Tage in der Stadt sich aufhalten konnten, und versprachen, hernach sich in keine preußische Festung zu begeben. p)

Auf einen so glücklichen Anfang folgte innerhalb ein paar Tagen die Eroberung vieler Schlösser von geringerer Erheblichkeit. Schöneck begab sich freywillig in den Schuß der Stadt Danzig, und Neustadt-Thorn vereinigte sich mit dieser Hauptstadt, und ward von nun an ein Theil derselben. Der Hauskomthur von Danzig, Conrad Pfersfelder, übergab den 11ten Februar das Schloß an die Stadt, welche dagegen ihm eine ansehnliche Geldsumme auszahlte, ihm und der ganzen Besatzung bis Johannis einen Aufenthalt in der Stadt und hernach einen freyen Abzug verstattete, alle Kranke und Schwache aber, welche sich aller weltlichen Händel entäußern wollten, lebenslang bey sich standesmäßig zu unterhalten versprach. Da man noch darüber berathschlagte, ob man dieses Schloß erhalten oder schleifen sollte: so erwartete die Bürgerschaft, da sie vernahm, daß der Hauskomthur selbst die Schlösser für Fesseln der Freyheit hielt, den Befehl des Rathes zur Zerstörung desselben nicht, sondern machte es gar bald dem Erdboden gleich. Hierauf ward auch der Sattelhof zu Grebin von den Danzigern eingenommen, und die Festungswerke desselben zerstöret. Das

Schloß

p) *Kries* memoria secularis liberatae Prussiae programma F. 2.

Schloß zu Elbing, welches nach dem zu Marienburg das ſchönſte im ganzen Lande war, wehrete ſich, ohngeachtet ſein Komthur noch am kaiſerlichen Hofe war, mußte ſich aber doch den 12ten ergeben. Deſſen Befehlshaber bekam ſeinen Aufenthalt im Kloſter, deſſen Mönche er nur noch vor vierzehn Tagen hart bedrohet hatte, weil ſie einen Bürger aufnahmen, der gegen ſeinen Pferdeknecht eine Nothwehr gethan hatte. Die Elbinger verwandelten das Magazin ihres Schloſſes, das einzige Stück, welches ſie von demſelben ſtehen ließen, in ein Nonnenkloſter zu Ehren der heil. Brigitta, welche zu der Zeit, als der Orden in dem blühendſten Zuſtand war, demſelben wegen ſeines Hochmuthes den Untergang vorher verkündigt haben ſoll, und nahmen darauf auch das Schloß zu Holland ein. Den 18ten Februar entſagten die Ermländer gleichfalls ihrem Biſchofe, welcher ſich noch am kaiſerlichen Hofe aufhielt, und das Thumkapitul bemühete ſich umſonſt, ſie zur Partheyloſigkeit zu bewegen. Vielmehr plünderten die Städte allenthalben die geiſtlichen Güter und Höfe und die Braunsberger bemächtigten ſich auch der Feſtung Balga. Das Schloß zu Königsberg war kein haltbarer Ort; alſo übergaben es die Ordensritter auf die Bedingung, daß ſie ſich bis zum Frühjahr aufhalten könnten, und hierauf erklärte ſich ganz Sammland für die Stände. Kurz, dem Orden blieb im ganzen Lande außer den dreyen Feſtungen zu Marienburg, Stum und Conitz wenig übrig. Wegen der Schlöſſer entſtand zwiſchen der Ritterſchaft und den Städten einiger Zwiſt. Jene wünſchte, daß ſolche erhalten und ihr zur Vertheidigung des Landes eingeräumt würden. Allein die Städte wollten nicht eine Sklaverey mit der andern verwechſeln, ſondern ſich in völlige Freyheit ſetzen, und alſo mußte der Adel in Schleifung der Schlöſſer willigen. q)

q) Schütz S. 196-198.

So standen die Sachen, als den 18ten Februar die Landesgesandten in Krakau anlangten, und wenige Tage darauf bey Casimirn III. öffentliches Gehör hatten, und denselben baten, daß er unter denen Bedingungen, welche das Land und die Städte zur Erhaltung ihrer Freyheit nothwendig befunden hätten, die Oberherrschaft über sie annehmen wolle. Der König nahm sich einige Bedenkzeit, und der Ordenstreßler, welcher unter dem Scheine, dem königlichen Beylager als Ordensgesandter beyzuwohnen, die Ergebung an Polen zu hintertreiben, nach Krakau gekommen war, sparete weder Fleiß noch Geld, sowol die Gesandten überhaupt, als einzelne Personen darunter von diesem Vorhaben abwendig zu machen, und als ihm dieses mißglückte, den König durch das Anerbieten einer ewigen Abhängigkeit des Hochmeisters von der Krone, seine Räthe aber durch Vorstellungen und Geld auf die Seite des Ordens zu ziehen. Der Kaiser hatte schon den 20sten August 1453 an den König geschrieben, daß er sich in den Streithandel des Ordens und der preußischen Stände auf keine Weise mischen möchte. Doch der Bewegungsgrund, den der Kaiser hiezu anführte, daß nämlich der neuliche Eroberer von Constantinopel, der türkische Kaiser Mahomet II. diese preußische Händel zum Nachtheile der ganzen Christenheit nutzen werde, war gar zu weit hergeholt und lächerlich, als daß er einigen Eindruck auf das Gemüthe des Königs hätte machen sollen. Also erkannte der Ordenstreßler gar bald, daß er sein Geld vergeblich verschwenden würde, wenn er es zur Bestechung der Polen ausgeben würde. Er wollte also dafür lieber 3000 Reuter anwerben. Doch die Gesandten der Stände entzogen ihm diese Hülfe, und nahmen diese Mannschaft in ihren Sold. Er konnte also mit seinem Gelde in Polen nichts weiter ausrichten, als daß er den Unterkämmerer von

Krakau

Krakau Szafranyecz wider den König aufwiegelte, und nahm alſo, (nachdem er geſehen hatte, daß die Geſandten der Stände von dem Vorſchlage, den ihnen der König wegen einer Ausſöhnung mit dem Orden that, nichts hören wollen, ſondern darauf beſtanden, daß der König, wenn er ihr Anerbieten nicht annehmen wolle, ſie nicht vergeblich aufhalten möchte, damit ſie zum Könige von Böhmen gehen könnten,) ſein Geld mit nach Deutſchland, um allda dafür Soldaten für den Orden aufzubringen.

Mittlerweile verſchlimmerten ſich noch immer die Umſtände des Ordens, und die Stände ſchloſſen ſogar den 27ſten Februar Marienburg ein. Bey dieſen verzweifelten Umſtänden konnte der Orden ſich unmöglich im Beſitze der Feſtung Strasburg behaupten. Der Hochmeiſter bot alſo dieſelbe den 3ten Merz dem polniſchen Woywoden von Jungleßlau als ein Unterpfand für 4000 Gulden an, welche der Woywode bekommen ſollte, wenn er es dahin bringen werde, daß der König von Polen ſich der Preuſſen nicht annehme. Da aber der Woywode ſich hierauf nicht einlaſſen wollte: ſo wurde ihm die Feſtung, ohne weitere Bedingung, eingeräumet. So wol dieſes ausnehmende Glück der Verbundenen, als die Begierde, ein ſo ſchönes Land faſt ohne ſeine Gefahr und Hofnung lieber ſelbſt zu nehmen, als einem andern zukommen zu laſſen, machten, daß endlich der König von Polen den 6ten Merz mit den Preuſſen den Hauptvergleich ſchloß. Durch denſelben wurden die Preuſſen aller Ehren, Freyheiten und Vorzüge der polniſchen Stände, insbeſondere bey der Wahl und Krönung der Könige, theilhaftig. Ihnen wurde alle königliche Hülfe, Schutz und Beyſtand verſprochen, dergeſtalt, daß weder ſie noch ihre Länder jemals vom Reichskörper getrennt oder abgeſondert werden ſollten. Sowol das ganze Land als alle einzelne Stände und

Personen sollten bey allen gegenwärtigen Rechten erhalten und beschützet werden, dergestalt, daß dieselben vielmehr vermehrt als vermindert werden, und die verlornen Handfesten mit Rath der Landesräthe durch neue ersetzt werden sollten. Der Pfundzoll und alle andere Zölle zu Wasser und zu Lande, wie auch in Pomerellen das Saugeld, wurden auf ewig abgeschafft, dergestalt, daß sie auch in künftigen Zeiten unter keinerley Vorwande jemals auferlegt werden könnten. Schiffbrüchige Güter sollten den Eigenthümern, und derselben Erben verbleiben, da sich der Orden dieses unchristlichen Strandrechts angemaßt hatte. Alle Ehrenstellen und Aemter, wie auch die Schlösser und Verwaltungen und Ländereyen sollten blos rechten Einzöglingen des preußischen Landes ertheilt werden, und Preussen auch hierinnen mit den übrigen Ländern, welche zum polnischen Staatskörper gehören, gleiche Rechte genießen. Alle Sachen, welche Preussen überhaupt, oder gewisse Stände und Personen dieses Landes betreffen, sollten vom Könige mit den preußischen Landesräthen berathschlaget und abgemacht werden. Preussen sollte in seinen alten Gränzen erhalten und beschützt werden, auch wollte es der König nicht zugeben, daß diese Gränzen auf irgend eine Art geschmälert oder vermindert würden. Da in Preussen jetzt nicht einerley Rechte und Gesetze waren: so sollte ein jeder Stand bey den seinigen beständig verbleiben, wenn er nicht freywillig ein anderes Recht annehmen wolle, welches ihm gleichfalls verstattet seyn sollte, wenn nur dadurch einem Dritten kein Nachtheil zugefügt werde. Endlich wurde **Johann von Bayfen** im Namen des Königes zum Statthalter von Preussen ernannt, welcher in Abwesenheit des Königs den Landesangelegenheiten mit den preußischen Räthen vorstehen sollte. Zuletzt wurde den preußischen Kaufleuten die Handelsfreyheit im ganzen

Reiche

Reiche ſowol als der freye Durchzug auf den gewöhnlichen Landſtraßen in andere Länder verliehen. r)

Dreyzehnjähriger preuſſiſcher Krieg bis auf die Uebergabe des Schloſſes Marienburg an Polen.

Kaum war dieſe Einverleibungsurkunde unterzeichnet; ſo gewannen die Sachen in Preuſſen eine ganz andere Geſtalt, und die Preuſſen, welche, ſeitdem ſie das unerträgliche Joch des Ordens abgeworfen, und, ohne ſich auf einen auswärtigen Beyſtand zu verlaſſen, geſtritten hatten, durch ihre bloße Ankunft allenthalben ihre Unterdrücker aus den ſtärkſten Feſtungen verjagten, ſahen ſich durch den Beyſtand, welchen ſie aus Polen erhielten, ſo wenig geſtärkt, daß vielmehr die Sache des Ordens bald darauf eine ſo gute Geſtalt gewann, daß derſelbe Hoffnung hatte, das Land eben ſo geſchwinde wieder zu gewinnen, als er es verloren hatte. Man bemerkte beſonders an den Städten, daß ſie blos die Furcht vor einem unvermeidlichen gänzlichen Verderben gezwungen habe, den Orden zu verlaſſen, und daß ſie auch, nachdem ſie die Sorge für ihre eigene Erhaltung bewogen hatte, demſelben die Mittel zu nehmen, welche er zu ihrer Unterdrückung gebrauchte, mit einer ruhmwürdigen Mäßigung gegen alle Mitglieder deſſelben verfuhren. Wie demüthig, wie beweglich waren die Bitten an den Orden, daß derſelbe Mittel ausfindig machen möchte, daß ſie ihre einige Schutzwehr den Bund beybehalten könnten, damit ſie nicht gezwungen würden, denſelben durch Beſchimpfung der Ehre des Ordens zu rechtfertigen! Wie ungerne kamen ſie bey dem Rechtshandel am kaiſerlichen Hofe zu Entdeckung dergleichen Umſtände! Wie gerne hätten ſie ſogar ihren Bund fahren laſſen, wenn der Orden ſich nur hätte gefallen laſſen, ihnen einige Verſprechungen der künftigen Sicherheit ihrer theuer erworbenen Rechte,

r) *Kries* programma F. 2. et G. *Dlug.* l. XIII. p. 128-139. Schütz Bl. 198-201.

ihres Eigenthums und Lebens zu geben! Welche Achtung bezeugten ſie auch während den Feindſeligkeiten gegen alle einzelne Perſonen einer Geſellſchaft, welche ihr gänzliches Verderben geſucht hatte! Ihre Gütigkeit gegen die Ritter in den eroberten Schlöſſern, wo ſie ihnen blos die Mittel zu ſchaden nahmen, alles übrige aber ließen, ſchien ſo gar ihren eigenen Geſandten am Hofe zu Krakau übel angebracht, welche glaubten, das alles hätte zu Gelde gemacht und zur Führung des Krieges angewendet werden ſollen. Jetzt da man ſah, daß dasjenige, was man den Rittern aus Großmuth gelaſſen hatte, nach Deutſchland geſchickt wurde, Soldaten wider das Land anzuwerben, erforderte die Nothwendigkeit, dieſe Maaßregeln zu verändern. Man nahm alſo alle Güter des Ordens ſo wol in, als außer Preuſſen, in Beſitz, und ſchickte ſo gar das Kirchenſilber aus den eroberten Schlöſſern in die Münze, den Krieg davon zu führen. Doch wurde alles ſorgfältig aufgezeichnet, um es bey günſtigern Umſtänden den Kirchen wieder zu geben. Der König von Polen war durch das bisher günſtige Glück dergeſtalt eingenommen, daß er befahl, daß ein Theil der Preuſſen, welche Marienburg belagert hielten, vor Konitz gehen ſollte. Mittlerweile that die Ordensbeſatzung aus Marienburg den 1ſten April einen Ausfall, und ſchlug einen Theil der Belagerer, welcher durch den Fluß von den übrigen abgeſondert war, und hierauf wurde die Belagerung aufgehoben, weil es nothwendiger war, auf ſeine eigene Vertheidigung bedacht zu ſeyn, als dem Orden das Wenige abzunehmen, was er noch in Preuſſen übrig hatte. s) Denn man bekam Nachricht, daß aus Deutſchland ein Heer dem Orden zu Hülfe eile. Friedrich II. Churfürſt von Brandenburg,

s) Schütz Bl. 202.

burg, bey deſſen Geſchlechte die Staatsklugheit erblich war, die verwirrten Umſtände der Nachbarn zu ſeiner Vergrößerung zu nutzen, hatte kaum die preuſſiſchen Unruhen vernommen, als er in die Neumark rückte, und an den Hochmeiſter ſchrieb, daß er ihm den Schutz dieſes Landes anvertrauen möchte. Der Hochmeiſter konnte ſich nicht weigern, etwas zu bewilligen, wobey man ihn nur gleichſam Ehren wegen befragte, indem er wußte, daß der Churfürſt ſchon lange eine Gelegenheit gewünſcht hatte, die Neumark erlangen zu können, und wie viele Mühe deſſen Vater beym Kaiſer Sigmund wiewol vergeblich angewendet hatte, daß derſelbe ſein Einlöſungsrecht auf dieſes Land an ihn abtreten möchte. Er machte alſo aus der Noth eine Tugend, und befahl dem Vogte Chriſtoph Eggelinger, dem Churfürſten dieſes Land einzuräumen, verlangte aber dagegen, daß der Churfürſt allen Fleiß anzuwenden verſprach, ihm in Preuſſen wieder aufzuhelfen. Der Churfürſt befand für gut, dem Orden in ſeinem Lande die freye Werbung zu geſtatten, und Geld vorzuſchießen, wie auch durch Unterhandlungen für ihn zu arbeiten, aber kein Schwerdt zu zucken, ſondern vielmehr an dem polniſchen Hofe die Partheyloſigkeit ſeiner neuen Erwerbung auszuwirken, indem es ihm nicht unangenehm ſeyn konnte, den Orden dergeſtalt bedrängt zu ſehen, daß derſelbe in eine völlige Abtretung der Neumark willigen müßte. t)

Da nun die Werbungen des Ordens in Deutſchland einen großen Zulauf hatten, indem der deutſche Adel eine ſo ſchöne Verſorgung ſeiner jüngeren Zweige nicht einbüßen wollte: ſo entſchloß ſich der König von Polen, welcher ſchon durch ſeine Geſandten die Hul-

t) Gundlings Leben Friedrichs II. S. 74-82. und 337-372.

digung den Preuſſen abnehmen laſſen, ſelbſt ins Land zu kommen. Zu Elbing legten ihm diejenigen Stände, welche noch nicht den Eid geleiſtet hatten, denſelben ab; auch verwechſelten die drey Biſchöfe von Culm, Pomeſanien und Sammland die Kleidung und Regul des deutſchen Ordens mit der Regul des heil. Auguſtins. Die Kapitul zu Frauenburg und Gutſtadt unterwarfen ſich gleichfalls dem Könige. u) Denn ihr Biſchof, Franciſcus Kuhſchmalz, hatte ſich bey ſeinen Unterthanen ſo verhaßt gemacht, daß ſie ihm, als er, auf die Nachricht von der preußiſchen Staatsveränderung, vom kaiſerlichen Hofe nach Hauſe eilte, die Aufkündigung ihres Gehorſams entgegen ſchickten, worauf er zum Hochmeiſter nach Marienburg gieng. x) Der König hielt zu Elbing mit den preußiſchen Ständen Rath, und nahm auf ſich, die Belagerer vor Konitz zu verſtärken, wie auch Stum zu belagern, und den Danzigern, welche 4000 Mann zur Eroberung des großen Werders und der Stadt Marienburg hergeben wollten, gleichfalls Volkshülfe zu leiſten. Nur fehlte Geld. Das erſte Mittel zur Aufbringung deſſelben waren Verpfändungen. Dergeſtalt wurde auf das Putziger Gebiete und die daſige Fiſcherey von einigen Danziger Bürgern 6500 Mark vorgeſtrecket. Danzig war ſchon damals die mächtigſte und reichſte Stadt im Lande. Daher ſuchte ſie vornehmlich der König auf ſeiner Seite zu behalten. Er ſchenkte alſo den 16ten Junius der rechten Stadt alle Einkünfte der alten und jungen Stadt, wie auch alle Mühlen, das alte Schloß und überhaupt alles, was der Orden beſeſſen hatte, ingleichen die Nehrung vom Haupte an, das ſtüblauiſche Werder und die Höhe.

Jetzt

u) Schütze Bl. 202. *Dlug.* p. 145-149.
x) *Leo* p. 272.

Jetzt wurde auch die Staatsverfaſſung von Preuſſen auf polniſche Art eingerichtet, und das Land in vier Woywodſchaften, Culm, Königsberg, Elbing und Pomerellen eingetheilet. An der ganzen Regierung des Landes aber ſollten der Adel und die Städte gleichen Theil haben, und ob der Adel wol an keine gewiſſe Anzahl der Perſonen aus ſeinem Mittel gebunden war, dennoch die Stimmen aller derſelben nicht mehr als die Stimmen der Städte gelten. Von dieſen wurden Culm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Altſtadt-Königsberg, Kneiphof-Königsberg und Danzig dazu gezogen. Alſo beſtand damals der Landesrath überhaupt aus vierzehn Stimmen. Das erſte Hauptgeſchäfte, worüber mit dieſem Landesrathe ſogleich nach ſeiner Errichtung berathſchlaget wurde, betraf die Befriedigung der ausländiſchen Soldaten, vornehmlich der Böhmen, obwol dieſelben für das große Geld, was man ihnen bewilligen müſſen, ſehr wenig thaten. Sehr gerne hätte der Adel die ganze Laſt den Städten und hauptſächlich den Danzigern aufgebürdet, da er doch vom Könige die Einkünfte aller landesherrlichen Güter überkommen hatte. Doch drungen jene endlich durch, daß der Adel, welchen das gemeine Beſte eben ſo nahe als die Städte angieng, gleichfalls zu demſelben ſeinen Theil beyzutragen ſich entſchloß, und weil er verlangte, daß ſich die großen Städte über die Gebühr angreifen ſollten, ſich zum Beſten derſelben der ihm ſchon ertheilten landesherrlichen Gründe ſich begab. Darauf wurden die Anlagen dergeſtalt unter die Stände vertheilet, daß wenn die Biſthümer überhaupt 11,200 Mark zahlten, die Städte 35,330 Mark erlegen ſollten. Die Wichtigkeit der Städte gegen einander erhellet daraus, daß Culm auf 500, Thorn, Braunsberg und Elbing jede auf 2000, Altſtadt-Königsberg auf 4000, Kneiphof auf 3000, und Danzig auf 10000 angeſetzt

ſetzt wurden. Die letzte aber mußte wirklich faſt alles tragen, da die übrigen ſehr unordentlich zahlten. Bey dieſer Gelegenheit legte ein ehmaliger Hauskomthur von Danzig Nicolaus Poſter einen Beweis von ſeiner Erkenntlichkeit für die gute Begegnung ab, die ihm in Danzig wiederfuhr, indem er der Stadt ſein ganzes Vermögen von 1250 Mark gegen eine jährliche Leibrente von 100 Mark abtrat.

Mittlerweile hatte der Hunger und Durchlauf 50 von der Beſatzung zu Stum aufgerieben; die übrigen 150 ergaben ſich mit der Feſtung, dergeſtalt, daß hundert, und darunter vier Ritter, beym Könige verblieben, die übrigen aber nach Marienburg zogen. Die Marienburger wagten darauf einen wütenden Ausfall, wurden aber mit Verluſt zurückgetrieben, und dieſer unglückliche Ausgang ſowol, als eine Schlägerey, durch welche wegen eines liederlichen Weibsbildes ein Theil der Beſatzung den andern aufrieb, erregte aufs neue die Hofnung zur Eroberung dieſer Hauptfeſtung, als die Ankunft eines Heeres aus Deutſchland die Geſtalt der Sachen veränderte. y) Der König hatte gegen daſſelbe die Großpolen aufgeboten, welche auf ihrem Zuge ärger als die Tatarn wirthſchafteten. Als der König zwey Meilen von Koniz aus Thorn, wo er die Zeit mit lauter Luſtbarkeiten zugebracht hatte, mit einer geringen Bedeckung angelangt war: ſo fand er ſie in der größten Unordnung, und mehr in Bereitſchaft, mit ihm wegen ihrer Rechte zu ſtreiten, als mit dem Feinde zu ſchlagen. Daher gaben die Verſtändigſten den Rath, daß er ſo lange eine Schlacht vermeiden möchte, bis er entweder die geübte Mannſchaft, welche Marienburg belagerte, oder die 5000 Mann, welche zur Bedeckung von Großpolen zurückgelaſſen waren,

y) Schütz Bl. 202-206. *Dlug.* p. 149-152.

waren, an ſich gezogen hätte. Ob nun wol die Groß-polen prahlten, daß ſie die handvoll Feinde mit ihren Peitſchen verjagen wollten, (indem das Hülfsheer des Ordensheers unter Balthaſarn und Rudolphen, Herzogen von Sagan und Berend von Sonnenburg nur 8000 Mann ausmachte, da hingegen die Polen 12000 Soldaten und mit dem unnützen Geſindel faſt 30,000 Köpfe ſtark waren,) ſo ſchrieb doch Caſimir an die Danziger, welche in dem marienburgiſchen Werder ſtanden, daß ſie zu ihm ſtoſſen ſollten. Dieſe kamen ſeinem Befehle nach, aber ehe ſie ſich mit ihm vereinigen konnten, war ſchon den 18ten September das Treffen geliefert worden. Im Anfange ſchien das Kriegsglück ſich für die Polen zu erklären. Doch der Herzog Rudolph erneuerte mit friſcher Mannſchaft den Streit, und Heinrich Reuß von Plauen, welcher ſich noch vor der Belagerung mit 1000 Reutern in die Feſtung Konitz geworfen hatte, that einen Ausfall aus derſelben. Die Schlacht wurde ſo hitzig, daß Rudolph umkam, und Caſimir vom Pferde geſtürzt wurde. Dieſer Umſtand entſchied den Sieg. Denn da die Polen ihren König für todt hielten: ſo ließen ſie ſich nichts weiter von der Flucht zurückhalten. Der König wollte zwar das Treffen wieder herſtellen; aber es war zu ſpäte, und er ſelbſt wurde kaum in Sicherheit gebracht. Sein Pferd, ſeine Waffen und ſein Siegel wurden eine Beute der Feinde, welche auch das polniſche Lager mit 4000 beladenen Wagen erbeuteten. Da die Schlacht erſt gegen Abend angieng, ſo kann das Blutvergießen eben nicht allzu groß geweſen ſeyn, und diejenigen verdienen den meiſten Beyfall, welche den Verluſt der Polen auf 3000 Mann rechnen, und die Zahl der Erſchlagenen von der Ordensſeite zwar nicht beſtimmen, aber doch nicht allzu geringe angeben. Ohngefähr 330 Gefangene bekamen die Sie-

ger,

ger, welche in Marienburg ſo übel gehalten wurden, daß ſie faſt alle das Leben einbüßten, worauf ſie der Orden nicht einmal des Begräbniſſes würdigte, ſondern in die Nogat werfen ließ. z)

Caſimir kam nach der Schlacht mit dem geſchlagenen Heere nach Diebau, und ertheilte ſogleich Befehl, die Belagerung von Marienburg aufzuheben. Die Abgeordneten der großen Städte verſicherten ihn ihrer beſtändigen Treue, und daß ſie eher alle Gut und Leben verlieren, als von derſelben abweichen wollten. Der Orden vergröſſerte dagegen ſeinen bey Konitz erhaltenen Vortheil durch die Berichte, welche er in Deutſchland ſchickte; aber zu ſeinem Nachtheile, indem man dadurch in Deutſchland auf die Gedanken gebracht wurde, daß, da durch dieſen Sieg der ganze Krieg geendigt ſey, der Orden keine Hülfsvölker weiter brauche. Zwar waren die Vortheile, welche er von demſelben zog, nicht geringe. Stum, Preuſchmark, Oſterode, Salfeld, Deutſch-Eylau, Neumark, Marienwerder, Riſenburg, das Schloß Schönberg, Biſchofswerder und Leſſen fielen ihm ohne Schwerdtſtreich in die Hände. Auch der Biſchof von Sammland, Nicolaus, begab ſich mit einem großen Schatze nach Marienburg zum Hochmeiſter, und kam eben zu rechter Zeit, daß der Orden mit den Koſtbarkeiten und baarem Gelde, welches der Biſchof mitbrachte, ſeine Soldaten, die mit Ungeſtüm ihren Sold forderten, auf einige Zeit lang befriedigen konnte. Den 21ſten December wurde Dirſchau von ihnen belagert, und acht Tage darauf ergab die Danziger Beſatzung dieſen Ort, welchen ſie nicht vertheidigen konnte.

z) *Dlug.* p. 152-160. Schütz Bl. 207. und 208. *Aeneas Sylvius* in Europa c. XXIX. in ſcript. Miſc. Tom. I. p. 16 et 17. Chron. terrae Misnenſis in ſcript. Mencken. Tom. III. p. 167 et 168.

konnte. Meve folgte zwey Tage nach der Uebergabe von Dirſchau. Den 3ten October thaten die Ordensvölker einen Einfall in das danziger Gebiete bis Pruſt, zogen ſich aber bald wieder zurück. Doch den 7ten November ſtreiften ſie wieder bis an die Stadt, und richteten groſſen Schaden an. Allein die Nachricht von Annäherung des Königs mit einem Heere von 60,000 Reutern nöthigte ſie, ſich in ihre Feſtungen wieder einzuſchlieſſen. Doch dieſes groſſe Heer richtete nichts weiter aus, als daß es Biſchofswerder und Riſenburg einnahm, und Leſſen zwar einſchloß, aber nicht mit Gewalt anzugreifen ſich unterſtand. Mittlerweile wurden 1455 Lauenburg und 1455
Bütau dem Herzog Erich von Pommern, durch den König von Polen und die Danziger auf die Bedingungen eingeräumet, daß er in dieſem Kriege denſelben aus ſeinen äuſſerſten Kräften Hülfe leiſten, und das eingeräumte Land, ſobald es ihm wieder abgefordert werden würde, zurück geben ſolle. Die Jungſtadt vor Danzig, welche vom Orden zur Einſchränkung von Danzig angelegt war, und auf 1400 Häuſer hatte, war theils der Ergebenheit gegen den Orden verdächtig, theils hätte ſich der Orden entweder darinnen feſtſetzen oder durch Abbrennung derſelben das Feuer bis in Danzig ſelbſt verbreiten können. Alſo ertheilte der König den 20ſten Januar Befehl, ſie abzubrechen. Um eben dieſe Zeit langten Ordensgeſandte im Lager beym Könige an. Doch dasjenige, was ſie als eine vorläufige Friedensbedingung forderten, nämlich daß der König ganz Preuſſen räumen ſollte, war gar zu ausſchweifend, als daß der König darein hätte willigen können, und ob er ſich wol genöthigt ſahe, den 14ten Jenner wegen Mangel an Fütterung und der ſtrengen Kälte, die Einſchlieſſung von Leſſen aufzuheben; ſo ließ er doch 6000 Mann in Preuſſen zurück, und verſprach den Stän-

den,

den, Leib und Gut bey ihnen aufzusetzen, und von ganz Polen wurde ihm zu den Kriegskosten ein Hubengeld zugestanden.

Kaum hatte der König das Land verlassen: so rückte der Hochmeister selbst mit 1400 Reutern in das Danziger Gebiete, und setzte sich in den Ueberbleibseln der Jungstadt. Doch die Danziger rückten heraus, und zwangen ihn nach einem fünfstündigen Gefechte zum Rückzuge. Bald darauf fiengen die Ordenssoldaten wieder an, mit Ungestüm auf ihre Bezahlung zu dringen, und konnten nicht anders befriediget werden, als daß der Orden ihnen, falls sie auf George nicht bezahlt würden, alle seine gegenwärtigen Schlösser, Städte, Land und Leute in Preussen und der Neumark, wie auch alle Gefangene abzutreten versprach, mit der Vollmacht, dieses Pfand nach ihrer Willkühr zu nutzen, zu verpfänden und zu verkaufen. Dieses Beyspiel der Ordenssoldaten war für die, welche den Preussen dienten, ansteckend, und das Land mußte die drückendsten Auflagen über sich nehmen, um die Verheerung von Pomerellen, welche sie demselben androheten, zu vermeiden. Dieses Hülfsgeld erregte bey den Einwohnern der Altstadt-Königsberg einen solchen Widerwillen, daß sie einige ihrer Rathsherren ermordeten, die übrigen aber theils gefangen setzten, theils zu flüchten zwangen. Die freyen Sammländer erklärten sich gleichfalls für diese Parthey, und schrieben an den Hochmeister, daß er aufs eheste ihnen zu Hülfe kommen möchte. Die Kneiphöfer hingegen bezeigten eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bey der einmal erwählten Parthey. Denn als den 13ten April der ehmalige Komthur von Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, nachdem er unterwegens Heiligenbeil und Mehlsack besetzt hatte, von den Königsbergern mit vielen Freuden empfangen war, und sich auf dem Haberberge gelagert

hatte:

hatte: ſo zwangen ſie ihn, durch einen muthigen Ausfall, ſich wieder in Königsberg zu ziehen. Da aber, nachdem die Altſtädter und Löbenichter dem Orden wieder gehuldigt hatten, ſolche ſie allenthalben angegriffen, und ſie von allen Bundesgenoſſen, außer den Danzigern, (welche ihnen zu Waſſer anſehnliche Hülfsvölker zu verſchiedenen malen ſchickten,) verlaſſen wurden; auch zuletzt an Pulver und Lebensmitteln Mangel litten: ſo mußten ſie ſich den 13ten Julius an den Orden ergeben, erhielten aber ſowol für ſich ſehr anſtändige Bedingungen, vornehmlich eine ewige Vergeſſenheit alles Vorgegangenen und eine Befreyung von aller Wiedererſtattung deſſen, was ſie dem Orden oder anderen Perſonen genommen und auf den Krieg verwendet hatten; als auch für die Danziger einen freyen Abzug, welchen ſie zugleich ein Zeugniß ertheilten, welches der Stadt Danzig zur ewigen Ehre, den Polen und den übrigen preußiſchen Ständen aber zur immerwährenden Schande gereichet. a)

Das ermländiſche Thumkapitul hatte ſchon den 6ten Januar wieder die Parthey des Ordens ergriffen, bekam aber bald Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, da nicht nur deſſen Unterthanen wider den Vergleich, vermöge welchen die Ordensritter nichts weiter als freyes Quartier im Bisthume fordern konnten, gar ſehr beſchweret, ſondern auch die Vorrathshäuſer des Thumkapituls ausgeleeret wurden. Ja vier Thumherren, welche ſich über dieſe Treubrüchigkeit beſchwerten, wurden geprügelt, und endlich gebunden nach Königsberg geſchickt. b) Die Danziger aber bekamen dadurch ein Recht, Ermland als ein feindliches Land zu behandeln. Die Thumherren aber,

a) Schütz Bl. 208-222. *Dlug.* p. 158-174.
b) *Leo* p. 176 et 177.

aber, welche ihnen in die Hände fielen, hatten es noch für ein Glück zu schätzen, daß sie nicht an den Statthalter von Preussen ausgeliefert wurden, welcher ausnehmend gegen sie erbittert war. Der Uebertritt der Königsberger zu dem Orden, die Ausschweifungen, welche die von dem Könige geworbenen Soldaten wegen der schlechten Bezahlung verübten, da sie mit dem Feinde einen Stillstand errichteten, dagegen aber das Land, welches sie vertheidigen sollten, ärger als Feinde behandelten, und das Misvergnügen, welches in einigen Städten herrschte, bewegten endlich den König, darauf zu denken, wie er die Sachen auf einen bessern Fuß stellen möchte. Weil von dem Hubengeld im vorigen Jahre wenig eingekommen war: so verfiel man auf das Mittel, alle Kostbarkeiten in den Kirchen zu Gelde zu machen. Ob man nun wol hiedurch gleichfalls nur 6000 Gulden zusammenbrachte, wiewol man drey ganze Bisthümer, Gnesen, Cujavien und Posen durchgesucht hatte: so sah sich doch der König im Stande, im September mit mehr als 150,000 Mann ins Feld zu rücken. Ehe aber die kriegerischen Unternehmungen angiengen: versuchte der Churfürst von Brandenburg, ob er dieselben durch Vermittelung eines Friedens verhindern könnte. c) Der Orden hatte ihn dadurch völlig auf seine Seite gezogen, daß er ihm gegen 100,000 rheinische Gulden die Neumark verkauft hatte, doch mit Vorbehalt des freyen Durchzuges sowol durch dieses Land als das ganze Churfürstenthum, wie auch des Wiederkaufes, doch daß derselbe nicht bey Lebzeiten des jetzigen Churfürsten geschehen sollte. Damit nun seine Vorstellungen desto mehreren Nachdruck beym Könige haben möchten; so ließ er sich die Friedensvermittlung vom Kaiser

c) Schütz Bl. 222. S. 2 und 223. *Dlug.* p. 174-176.

Kaiſer und dem deutſchen Reiche auftragen. Der König hörte ſeine Vorſtellungen anfangs zu Bromberg und hernach zu Neuburg an, indem er glaubte, daß der Orden gegen eine Geldſumme ſich aller Anſprüche auf dasjenige Preuſſen, welches den König für ſeinen Oberherrn erkennte, gar gerne begeben würde. Allein dagegen that der Churfürſt den Vorſchlag, daß der König dem Orden das ganze Land gegen Erſtattung der Kriegskoſten einräumen möchte, und wollte das Unternehmen des Königs gegen einen geiſtlichen Orden gar für einen Kirchenraub ausgeben. So ſchlecht gegründet dieſes Vorgeben war, indem der Orden, ſo lange er Preuſſen beſeſſen hatte, lauter chriſtliches Blut vergoſſen hatte: ſo ungereimt war das erſtere Erbieten, indem der Orden, welcher nicht einmal im Stande war, ſeine eigenen Soldaten zu bezahlen, gewiß nicht im Stande war, nur den geringſten Theil der Kriegskoſten aufzubringen. Der König war auch viel zu großmüthig, als daß er einen ſolchen Vorſchlag annehmen, und Leute, die ihr Vertrauen auf ihn geſetzt hatten, der Rachbegierde ihrer erbittertſten Feinde hätte überliefern wollen. Endlich wollte der Churfürſt dafür angeſehen ſeyn, als wenn er dadurch ſehr billige Vorſchläge thäte, daß er dem Könige entweder Culm und Michelau oder die Heimſtellung der ganzen preußiſchen Sache zur Entſcheidung des Pabſtes, des Kaiſers oder des Königs von Böhmen antrug, doch daß der König ſchon vorher Preuſſen in die Hände des Ordens zurück geben ſollte. Allein der König konnte ſolche Anträge nicht anders anſehen, als daß der Churfürſt unter dem Schein eines Friedensmittlers ein Sachwalter des Ordens ſey, ob er wol zum Beweiſe, daß er ſich auf ſeine gerechte Sache verlaſſe, und einen billigen Frieden wünſche, ſich erbot, ſo lange einen Waffenſtillſtand mit dem Orden zu halten, in welchem jeder

Theil in ſeinem gegenwärtigen Beſitze bleiben ſolle, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung über die beyderſeitigen Rechte erkannt hätte. Da nun der Orden dieſen billigen Vorſchlag ausſchlug: ſo wollte ſich der König nicht länger abhalten laſſen, demſelben durchs Schwerdt friedfertigere Gedanken beyzubringen. Der bisherige Friedensvermittler aber legte dadurch einen ſtarken Beweis von ſeiner Partheylichkeit ab, daß er die 500 Mann, die er zu ſeiner Bedeckung mit gebracht hatte, dem Orden überließ. d)

Doch richtete der König mit ſeinem großen Heere vor Leſſen wiederum nichts aus, und dagegen verjagten die Ausſchweifungen deſſelben den Landmann aus allen Gegenden, wo es ſtand, und verurſachten, daß ein großer Theil der Preuſſen es bereuete, ſich ein Volk zu Beſchützern erwählt zu haben, von welchem ſie ſo wenig die geringſte Unterſtützung hatten, daß ſie vielmehr von demſelben mehr ausſtehen mußten, als ſie vormals vom Orden erlitten hatten. Die preußiſchen Stände thaten weit mehr. Während der Zeit, welche das große polniſche Heer vor Leſſen fruchtlos zubrachte, erſtiegen ſie den 17ten October die Stadt und Vorburg zu Preußiſch-Eylau, und fanden eine gute Beute darinnen. Bey dieſer Gelegenheit wurde alle Mannſchaft, außer die ſich ins Schloß rettete, erſchlagen, und 300 davon zu Gefangenen gemacht. Dagegen konnten ſie nicht einmal vom Könige einige Mannſchaft zur Bedeckung von Pomerellen erhalten. Dieſe ſchlechte Unterſtützung ſo wol, als die ſtarken Abgaben, welche faſt allein den Danzigern aufgebürdet wurden, als welche jetzt wiederum von den Soldaten, welche ſich der Stadt Stargard zum Unterpfande des ihnen ſchuldigen Geldes bemächtigt hatten, dieſen

d) Schütz Bl. 223. und 227. S. 2. und 228. *Dlug.* p. 176 und 177. Gundl. S. 378-382. 411-421.

dieſen Ort wieder einlöſen mußten, erregte ein ſolches Misvergnügen unter der Bürgerſchaft dieſer Stadt, daß man einen Aufſtand in derſelben befürchten mußte. Doch dieſelbe wurde, als der König der Stadt die Komthurey zu Danzig, das Fiſchmeiſteramt zu Putzig und die Leba zu ihrer Schadloshaltung verſetzte, und die polniſchen Herren ſich inskünftige beſſer anzugreifen verſprachen, dergeſtalt geſtillet, daß ſogar einige Bürger freywillig 20,000 Mark über ihre Schuldigkeit vorſtreckten.

Was die übrigen kriegeriſchen Unternehmungen betrifft: ſo erlitten die Preuſſen vor Preußiſch-Eylau von Heinrichen Reuß von Plauen einigen Verluſt, welchen ſie ihm aber durch die weit beträchtlicheren Schäden, die er bey ſeinen vergeblichen Verſuchen auf Welau, Friedland, Schippenbeil und Lebau erlitte, vergalten. Zu Waſſer hatten die Danziger allemal die Oberhand; als der Orden einen Verſuch auf Neidenburg wagte, thaten die Neidenburger einen Ausfall, nahmen 16 Ritter gefangen, und verjagten den ganzen Haufen; in Mehlſack, deſſen ſich die Preuſſen wieder bemächtigten, (weil es ein unhaltbarer Ort war, wurde er nach der Einnahme abgebrannt,) machten ſie 110 Kriegsgefangene. Hingegen wurden im Winter 600 Maſovier, welche Rein belagerten, von Heinrichen von Plauen in der Nacht überfallen und aufs Haupt erlegt.

Im folgenden Jahre 1456 waren die kriegeriſchen Unternehmungen gleichfalls von geringer Erheblichkeit. Im Februar gieng vor Rein ein hitziger Scharmützel vor, in welchem der Orden 1900 und die Preuſſen 600 Mann einbüßten, und den 14ten dieſes Monats that die preußiſche Beſatzung aus der Feſtung zu Reden auf das Ordensvolk, welches die Stadt inne hatte, einen Ausfall, in welchem die Belagerer geſchlagen, und zur Aufhebung der Belage-

1456

rung gezwungen wurden, die Stadt aber im Rauch aufgieng. Dagegen bemühete sich der Orden, durch Versprechungen und Drohungen, die Preussen sich wieder zu unterwerfen. Heinrich Reuß von Plauen schrieb an die Danziger, daß man dem Orden fälschlich aufbürde, als wenn derselbe sich ausgelassen habe, daß so viel er jetzt auch versprechen müsse, er doch nichts davon zu halten gesonnen sey, und legte zum Beweise seiner Aufrichtigkeit ein Zeugniß der Kneiphöfer bey, welche berichteten, daß er ihnen sein Wort in allen Stücken erfüllet habe, und sie blos die unvermeidlichen Beschwerlichkeiten des Krieges empfänden. Doch die Danziger ließen sich durch diese Verheißungen nicht blenden. Denn sie wußten, daß die Kneiphöfer jetzt nicht anders als zum Vortheil ihrer Herren schreiben konnten, und daß es nun nicht einmal in der Macht des Ordens stehe, seine Verheißungen zu erfüllen, da die unbezahlten Ordenssoldaten nothwendig von dem Vermögen der Unterthanen des Ordens befriedigt werden müßten. Denn diesen wurde die Zeit, in welcher sie kein Geld empfangen hatten, schon so lang, daß sie ihre Festungen öffentlich dem Könige von Polen zum Kaufe anboten. Doch hatte der Orden von diesem Anerbieten den Vortheil, daß der König, weil er jetzt den ganzen Krieg durch Geld zu endigen vermeynte, gar nicht ins Land kam, und der Orden Zeit gewann, verschiedene Versuche zu wagen, die Preussen von ihm abzuziehen. Eines von denselben war die Reichsacht und der Kirchenbann, welche aber wenig Wirkung hatten, da der Kaiser sie nicht mit Gewalt vollziehen konnte. Die Hanseestädte sogar weigerten sich, den Handel mit den Preussen aufzuheben, ohne daß ihnen deswegen etwas widriges vom Kaiser widerfuhr. Dagegen kam die Unterhandlung mit den Ordenssoldaten schon so weit, daß die Besatzung zu Marienburg keinen

Ordens-

Ordensritter oder mehrere Mannſchaft ins Schloß aufnehmen wollte, ſondern vielmehr Lebensmittel und alles Geſchütz aus der Stadt zu ſich nahm, und mit den Preuſſen Stillſtände errichtete. Doch zu ihrer Befriedigung gehörte Geld, und dieſes war ſchwer aufzubringen, da ſich weder die Polen noch die Preuſſen ſonderlich angreifen wollten, als wenn ſie geglaubt hätten, daß die einzige Stadt Danzig das Vermögen ſowol als die Verpflichtung auf ſich habe, die ganze Laſt eines ſo ſchweren Krieges zu übernehmen. Dieſe allein hatte ihren Theil zu Befriedigung der Soldaten, welche für das Land zu Stargard und Neuburg in Beſatzung lagen, abgetragen; alle übrige waren denſelben noch hinterſtellig, und die Soldaten waren ſo unverſchämt, auch den Reſt von den Danzigern zu fordern, und durch Gewaltthätigkeiten an ihren Gütern und Ländereyen ſich denſelben von ihnen zu verſchaffen. Doch kam endlich den 15ten Auguſt die Unterhandlung mit den Ordensſoldnern zum Schluſſe, und die Stände berathſchlagten ſich zu Thorn über die Aufbringung des Geldes. Wegen dieſer Urſache befanden ſich viele Kriegsbediente des Ordens zu Thorn und hatten Gelegenheit, einige aus der Bürgerſchaft aufzuwiegeln, daß ſie ihre Stadt wieder dem Orden unterwerfen möchten. Dieſe unruhigen Köpfe errichteten mit einigen ihres gleichen in Danzig ein Verſtändniß, daß man in beyden Städten unter dem Vorwande, daß man jetzt unter der polniſchen Herrſchaft noch ärger als unter dem Orden ausgeſogen werde, einen Aufſtand erregen ſollte. Auch die Prieſter und Mönche waren Werkzeuge, welche der Orden zu dieſer Sache brauchte, und jagten vielen in der Beichte ſolche Angſt ein, daß ſie ſich Gewiſſens wegen verbunden glaubten, zum Orden zurück zu kehren. Es kam auch ſowol zu Thorn als zu Danzig zur Empörung, welche ſich ſo gefährlich anließ,

ließ, daß der Orden schon Herr dieser Sache zu seyn glaubte, und in dieser Hoffnung sagten die Ordenssoldaten dem Lande den Kauf auf. Doch da in beyden Städten die Ruhe wieder hergestellet war: so nahmen die Böhmen dieselbe wieder vor, (denn die deutschen Soldaten verblieben jetzt auf der Seite des Ordens,) und man verglich sich endlich den 28sten October wegen der Zahlungstermine. Die ganze Summe betrug vierhundert sechs und dreyßig tausend ein hundert und zwey und neunzig ungarische Gulden, jeden Gulden zu 1½ preußischen Mark und sechs alten Schillingen gerechnet. Für dieselbe sollten Marienburg, Dirschau, Meve, Konitz und Hammerstein, (nach andrer Berichten auch noch Eylau und Friedland,) dem Könige und den preußischen Ständen eingeräumet werden. Der König hatte sich verpflichtet, hiezu die Hälfte beyzutragen. Wegen der andern ward eine besondere Schatzung auf das ganze Land geleget, daß, so oft der Adel 10,000 Gulden herschösse, die Städte 72,375 und zu dieser letztern Summe Culm 3000, Thorn 10,000, Elbing 8000, Braunsberg 2000 und Danzig 33,750 Gulden geben sollten. Mit vieler Mühe war man endlich im Stande, sie
1457 den Pfingstmontag 1457 gänzlich abzutragen, worauf Marienburg den Tag darauf vom Könige in Person in Besitz genommen wurde. Der Hochmeister nahm von dieser Zeit an seinen Sitz auf dem Schlosse zu Königsberg. e)

Fortsetzung des Krieges, bis zu entscheidenden Vortheilen der polnischen Parthey.

Der Ruhm des Königs von Polen, den er durch Beschützung der von seinen tyrannischen Oberherren unterdrückten Preussen erlangt hatte, stieg noch höher, da jetzt der König von Schweden Carl VIII. Knutson, den ein Aufstand einiger Bischöfe, die in einem Verständnisse mit dem Könige von Dänemark Chri-

e) Schütz Bl. 228-256 und 261 bis 265.

Christian standen, zur Verlassung seines Landes zwang, die Zuflucht zu ihm nahm, und ihn bat, ihn wider den König von Dänemark zu unterstützen. Diese seine Forderung war dem Staatsvortheil des Königs von Polen, vornehmlich aber der preußischen Seestädte gemäß, indem ein großer Theil ihrer Handlung von den Freyheiten, welche sie in den drey nordischen Reichen hatten, abhieng, diese aber waren, wenn alle diese unter einem Oberhaupte stunden, grosser Gefahr unterworfen. Doch die Umstände litten nicht, daß man sich diesmal Carls VIII. weiter annahm, als durch zwey Schreiben, welche die Danziger, eines an seine getreuen und das andere an seine abgefallenen Unterthanen, abgehen ließen, und durch Verstattung einer Freystatt bis zur Verbesserung seiner Umstände. Seinen Aufenthalt erwählte er zu Putzig, dessen Einkünfte ihm von den Danzigern als die Zinsen von einem Capitale von 15,000 Mark, sieben Mark auf eine Mark fein Silber gerechnet, angewiesen wurden. Der König von Dänemark, welcher sich nach seinem Abzuge zum Meister von Schweden gemacht hatte, und sich schon vorher vom Orden durch große Versprechungen hatte gewinnen lassen, bediente sich des Vorwandes, daß der König von Polen und die Stadt Danzig nicht nur seinen Feind hegten, sondern ihm auch den schwedischen Reichsschatz, den Carl mit sich genommen habe, vorenthielten, sowol die Danziger als den König von Polen feindlich zu behandeln, und die Schiffahrt der Danziger zu beunruhigen, da doch Christian gar wohl wußte, daß der Schatz Carls zu Stockholm verblieben war, indem er ihn daselbst in zweyen Klöstern fand, und in sieben großen Tonnen nach Dänemark führte. Uebrigens thaten die Danziger dem Orden auf dem Haffe sowol als auf der See vielen Schaden. Allein zu Lande schien das Glück dem Orden mehr geneigt zu seyn.

Zwar hatten die Bemühungen, einen Aufstand in Litthauen zu erregen, und dadurch den König von Polen zu beschäftigen, keine sonderliche Wirkung gehabt. Allein dagegen erregten die polnischen unbezahlten Soldner in Kleinpolen große Unruhen. In Preussen hatten die Danziger mit ihren Schiffen von der Weichselseite, und die Polen zu Lande Meve, welcher Ort, nachdem die Böhmen herausgezogen waren, die Parthey des Ordens ergriffen hatte, belagert. Doch da es eben an dem war, daß der Ort übergeben werden sollte, erregten die Polen einen Aufstand, und zwangen ihre Anführer abzuziehen. Otto von Machwitz mit 600 Preussen wurde von 1500 Feinden angefallen, welche von seinem Haufen 200 Mann erlegten, und ihn selbst schwer verwundet mit 40 andern zu Gefangenen machten. Den 27sten September wurde die Stadt Marienburg durch einen Bürgermeister Blume dem Orden überliefert. Doch Ulrich Czerwonska, das gewesene Oberhaupt der böhmischen Soldaten des Ordens, welcher für die Dienste, welche er bey Verkauf der Ordensschlösser geleistet hatte, nach Ueberlieferung des Schlosses Marienburg, die Befehlshaberstelle auf demselben vom Könige und den Preussen erhalten hatte, bezeigte sich in Vertheidigung des Schlosses so tapfer, daß er nicht nur einen Sturm auf dasselbe abschlug, sondern auch aus demselben dem Feinde in der Stadt solche Angst einjagte, daß er sich durch Aufwerfung eines Grabens zwischen der Stadt und dem Schlosse wider ihn sichern mußte. Da dieses Berenden von Sonnenburg, welcher das Ordensvolk anführte, mißglückte: versuchte er den 29sten December mit 800 Mann das große Werder einzunehmen. Allein zum Glück kam eben damals Lubieszowski mit einigen polnischen Völkern und einem Theil der Besatzung, welche die Danziger in Dirschau liegen hatten, an. Doch da

der

der ganze Hauſe noch nicht 400 Mann ausmachte: ſo ſahen ſich die Polen ſchon nach der Flucht um. Hingegen ihr Befehlshaber brannte vor Begierde, hier den Schimpf auszulöſchen, welchen er vor Meve ohne ſeine Schuld durch die Feigheit ſeiner Polen empfangen hatte. Er hieb ſelbſt alle Flüchtige nieder, und verlangte von den Danzigern, daß ſie eben das thun ſollten. Alſo wurden ſeine Leute gezwungen, Stand zu halten, und ſich in einer Wagenburg ſo lange zu vertheidigen, bis ſie aus Stargard 400 Mann zu Hülfe bekamen, worauf ſie ſelbſt den Angriff auf das Ordensvolk thaten, daſſelbe in die Flucht ſchlugen, und bis Neuteich verfolgten. Sonnenburg entkam mit genauer Noth; erſetzte aber dieſen Verluſt bald wieder, da er Culm durch Verrätherey eines böhmiſchen Kriegsbedienten und einiger vom geringſten Pöbel, (die übrige Bürgerſchaft rettete ſich durch die Flucht, wie ſie hörte, daß der Feind in der Stadt ſey,) und Eylau durch Ueberfall einnahm. Um mehrerem Unglücke vorzubeugen, ſchickte Caſimir 6000 Mann in Preuſſen, welche von den Großpolen ausgerüſtet waren.

1458 belagerte Heinrich von Plauen Welau. 1458
Doch die Sammländer überfielen ſein Lager, und zwangen ihn durch eine Niederlage, welche ſie ihm beybrachten, die Belagerung aufzuheben. Bald hernach wollte eben derſelbe nebſt dem Hochmeiſter, die Eroberung des Schloſſes Marienburg unternehmen; aber auch hier mußten ſie ſich mit Verluſte zurückziehen. Als der König mit 20,000 Polen und 600 Tatarn ins Land kam: ſo baten die Thorner, daß er ſie durch die Eroberung von Papau von dem Schaden befreyen möchte, den die Feinde aus dieſem Orte ihren Ländereyen zufügten. Allein ſeine Polen bezeigten keine Luſt, ſich an die geringſte Feſtung zu wagen. Doch ihr Troß und die Tatarn wurden durch

die

die Begierde nach Beute angespornet, dasjenige zu unternehmen, wozu ihre Herren nicht muthig genug waren. Es glückte ihnen, in die Festung zu dringen, worauf die Besatzung um Erhaltung ihres Lebens flehete, und vom polnischen Feldherrn der Erbitterung seiner Leute entzogen wurde. So löblich dieses war: so ungerecht handelten einige polnische Herren daran, daß sie nach der Eroberung sich aller Keller und Vorrathsbehältnisse bemächtigten, und dergestalt ihre Leute der wohlverdienten Beute berauben wollten, welche durch diese Raubsucht dergestalt erbittert wurden, daß sie den Orden zugleich mit den feigen Räubern im Feuer aufgehen ließen. Ob nun wol diese Eroberung das polnische Heer herzhafter hätte machen sollen: so wollte dasselbe doch weder Culm noch Lessen angreifen, ob wol der erste Ort wegen seines weitläuftigen Umfanges und der andere wegen seiner Unerheblichkeit leicht zu erobern schien. Recht von ohngefähr wurde ihm das Gepäcke der Mannschaft Sonnenburgs zu Theil. Hernach verdarb es vor der Stadt Marienburg mit Stillsitzen die Zeit, da es entweder diesen Ort ordentlich angreifen, oder denselben gar fahren lassen, und vor Königsberg hätte gehen sollen, in welcher Stadt viele Bürger ein Verständniß mit dem Könige hatten. Mittlerweile bemächtigte sich der Orden der Stadt Neuburg, nachdem der Danziger Befehlshaber unvorsichtiger Weise sich mit der Besatzung herausgezogen hatte, und im polnischen Lager nahmen wegen Mangel an Lebensmitteln Hunger und Pest Oberhand; die Mannschaft desselben aber that ihren eigenen Bundesgenossen mehr Schaden, als dem Feinde. Als nun ein Böhme, Johann Giskra, dem Könige einen Stillstand antrug: so nahm er denselben auf die Bedingungen an, daß derselbe bis auf künftigen Margarethatag dauren, mittlerweile aber in Culm eine Friedenszusammenkunft

kunft gehalten, und wenn man ſich allda geeinigt hätte, Giskra, welchem jetzt die Stadt Marienburg in Verwahrung gegeben wurde, dieſelbe demjenigen Theile, welchem ſie zugeſprochen werden würde, einhändigen ſollte.

Die Lübecker hatten ſich auch ſo viel Mühe um Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Könige von Polen und beyderſeitigen Unterthanen gegeben, daß endlich ein Stillſtand bis auf Bartholomäi 1459 zu Stande kam, 1459
während welchem kein Theil den Feinden des Andern helfen ſollte, und zugleich ward auf den künftigen erſten May eine Zuſammenkunft zu Lübeck verabredet, wo vier Schiedsrichter die Forderungen beyder Theile abmachen ſollten. Dem Orden war dieſer Stillſtand mit Dänemark höchſt unangenehm, und er ruhete alſo nicht eher, bis er Chriſtianen bewogen hatte, 1459 noch vor Ablauf deſſelben die Feindſeligkeiten wider die Danziger aufs neue anzufangen. Doch die Schiedsrichter brachten es dahin, daß der getroffene Stillſtand noch auf vier Jahr verlängert wurde, und derjenige Theil, welcher ihn alsdenn nicht länger halten wollte, ſollte ihn dem andern ein ganzes Jahr zuvor aufkündigen. Uebrigens ſollten alle Gefangene ihre Freyheit erhalten, und die Danziger davor ſtehen, daß König Carl weder durch ſich, noch durch ſeine Anhänger etwas zum Nachtheile Königs Chriſtians unternähme. Die Danziger weigerten ſich anfangs auf dieſe Bedingungen den Stillſtand einzugehen, indem es nicht in ihrer Macht ſtand, die Anhänger Carls in Schweden zu verhindern, etwas zu deſſen Vortheile zu unternehmen, und die Schiedsrichter ihnen keine Schadloshaltung von dem Könige von Dänemark für den vielen zugefügten Nachtheil zuerkannt hatten. Doch da die Schiedsrichter verſprachen, daß ſie bey Anfang des vierten Jahres wegen

gen der Schäden zusammen kommen wollten: so ließen sie sich den gemachten Vergleich gefallen. Der Stillstand der Preussen mit dem Orden hingegen, ward von beyden Theilen durch manche Feindseligkeiten verletzt, und aus der verabredeten Friedenszusammenkunft zu Culm ward gleichfalls nichts, indem die polnischen Gevollmächtigten an dem gemeldeten Orte weder genugsame Sicherheit noch hinlänglichen Unterhalt fanden, der Orden aber an keinen andern Ort die Seinigen schicken wollte. Also gieng der Krieg offenbar aufs neue wieder an.

Den 13ten Julius ward **Heinrich von Plauen** von Morungen abgeschlagen, wofür er sich durch Verwüstung des platten Landes in dieser Gegend so wol, als um Wormditt rächte. Im August zerstörten die Danziger die Schlösser Sebowitz und Grebin; hingegen fiel Lobau wieder zum Orden. Den 29sten September erlitte **George von Löbau**, welcher Befehlshaber der Ordensbesatzung in Wartenburg war, von den Possenheimern durch eine Kriegslist großen Schaden. Es stellten sich nämlich die Einwohner dieser Stadt, als wollten sie, wenn er mit einer guten Mannschaft ankommen würde, mit ihm wider ihre Besatzung gemeinschaftliche Sache machen. Aber als 300 Reuter in die Stadt herein gelassen waren; so machten die Possenheimer erst diese nieder, und thaten hernach einen Ausfall, durch welchen auch der übrige Theil fast aufgerieben, und der Anführer selbst gefangen wurde. Gegen Ende des Jahres machte der Statthalter von Preussen mit dem Feinde wider Willen der Stände einen zweymonatlichen Waffenstillstand, weil er in Elbing Zufuhr brauchte. Der Orden ließ auch darauf sechzig beladene Wägen ruhig nach Elbing ziehen. Aber auf dem Rückwege fiel er dieselben ohngeachtet des Waffenstillstandes an, und nahm ihnen ihre Heringe und Salz zu

Ver-

Verproviantirung ſeiner Schlöſſer weg. Demſelben kam auch die Freundſchaft, in welcher er, ohngeachtet des Krieges mit dem Könige, mit deſſen Großherzogthume Litthauen und den Herzogen von Maſovien wohl zu ſtatten, indem er durch dieſen Weg alles, was ihm fehlte, erhielt. Doch dieſe Bequemlichkeit wurde ihm 1460 benommen, da der König dergleichen 1460
Zufuhr aufs ernſtlichſte verbot. Doch verrichteten die Polen im Kriege keine Heldenthaten. Die Thorner allein überfielen eine Parthey aus Culm, zerſtreueten ſie, und nahmen ihr die gemachte Beute wieder ab. Als ſie aber darauf nebſt 600 Polen, Leſſen in Abweſenheit der Beſatzung angreifen wollten, und ſchon die Anſtalten zum Sturm gemacht hatten: ſo ritten die Polen davon, und ließen ihre Bundesgenoſſen im Stiche, welche ſich darauf, ſo gut ſie konnten, zurückziehen mußten. Den 21ſten Merz fieng man wieder die Belagerung der Stadt Marienburg an, und ſchloß dieſelbe ſo enge ein, daß nichts weder heraus noch herein konnte. Da nun die Mever, welche derſelben auf der Weichſel zu Hülfe kommen wollten, von den Danziger Fahrzeugen zu Grunde gerichtet waren: ſo riß der Mangel bey den Eingeſperrten dergeſtalt ein, daß ſie Brod aus Malz backen mußten, und die unwehrhaften Leute heraus ſchafften, wie wol die Belagerer ſolche zwangen, wieder zurück zu kehren, um dadurch die Noth der Belagerten zu vergrößern. Auch glückte dem Hochmeiſter nicht, die Zufuhr, welche er ſelbſt mit 800 Reutern bedeckte, hineinzubringen, ſondern er erlitte vielmehr auf dem Rückwege einigen Schaden. Auch ließ man ſich durch die Belagerung von Welau, welche das Ordensheer unternahm, von Marienburg nicht abziehen, weil man von der Stärke der Feſtungswerke und der Tapferkeit der Beſatzung und Bürgerſchaft von Welau überzeugt war. Doch wäre vielleicht die

Erobe-

Eroberung von Marienburg nicht erfolget, weil die Lebensmittel, da sie sparsam vertheilet wurden, bis zum Jahresschluß hinreichten, wenn nicht die Danziger das Beste dabey gethan, und die Schloßbesatzung unter der Erde bis an die Stadtkirche gekommen wäre. Dieses zwang endlich die Besatzung, sich den 5ten August zu Kriegsgefangenen zu ergeben, und die Urheber der Ueberlieferung der Stadt an den Orden zur Viertheilung auszuhändigen. Nun wollte man endlich Welau entsetzen. Doch die Hülfe war zu spät, indem der Mangel an Lebensmitteln schon die Uebergabe erzwungen hatte.

Bald darauf thaten 1000 Reuter und einiges Fußvolk einen Einfall auf Prust, zerstörten die dasige Schanze und brannten das Dorf ab. So gleich liefen die Danziger aus der Stadt ohne Ordnung den Ihrigen zu Hülfe, und verschafften dadurch den Feinden einen sehr leichten Sieg, welche auf 60 Danziger und darunter einen Rathsherrn tödteten, 200 aber, und darunter zwey Rathsherren zu Gefangenen machten, auch die Schanze auf der Radaune eroberten und abbrannten, und das Wasser abstachen. Dieser Schaden gab den Danzigern Gelegenheit, sich beym Könige über die wenige Sorge zu beschweren, die er für Preussen trug, und erhielten dagegen ein Schreiben von ihm, in welchem er ihnen große Versicherungen von seiner Gnade uud Standhaftigkeit in der mit ihnen getroffenen Verbindung gab. Doch mit leeren Worten konnte dem Lande nichts geholfen werden, da sich die Umstände desselben immer verschlimmerten. Die Danziger hatten schon vorlängst einen gegründeten Verdacht auf die Lauenburger geworfen, als wenn sie ein Verständniß mit dem Orden hätten, und den Herzog Erich erinnert, sorgfältigere Acht auf die Stadt zu haben. Als er sich aber der Sache nicht annahm, so schickten sie selbst eine

hin-

hinlängliche Beſatzung dahin. Doch dieſes nahm der Herzog ſo auf, als wenn ſie ihm die Stadt wiedernehmen wollten, und alſo zogen ſie auf ſein Verlangen dieſelbe bis auf 200 Mann wieder heraus. In der That hatte der Herzog ein geheimes Vernehmen mit dem Orden, daß er ihm Lauenburg und Bütau überliefern wollte. Um dieſes zu bewerkſtelligen, wurde den 18ten September Lauenburg durch das Ordensvolk eingeſchloſſen, und der Herzog warf ſich mit einer den Danzigern überlegenen Macht herein, unter dem Schein, die Beſatzung zu verſtärken. Aber als er in der Stadt die Oberhand hatte, ſo befahl er den Danzigern auszuziehen, und überlieferte Lauenburg und Bütau dem Orden. Zum Vorwande dieſer häßlichen Handlung gebrauchte er, daß er auf keine Art ſein Land von den Streifereyen des Ordens befreyen, oder dreyzehn ſeiner Edelleute, die in Dienſten des Königs gefangen worden, befreyen können, obwol die Einwohner der Landſchaft, welche er abtrat, ſich erklärten, das Geld zur Auslöſung ſeiner Gefangenen herzugeben. Dieſer Verluſt zog den 13ten October auch den Verluſt von Putzig nach ſich. Die lauenburgiſche Beſatzung überfiel dieſen Ort bey Nachtzeit und einem ſtarken Regen, und den Morgen darauf übergab die Beſatzung Königs Carls die Feſtung. Dieſe Eroberungen des Ordens bewegten die Polen, das Kloſter Olive zu befeſtigen. Die Beſatzung deſſelben that den 28ſten October eine Streiferey bis jenſeit Putzig, und erfocht, als ihr die Beſatzung von Putzig auf dem Rückweg die Beute abnehmen wollte, einen anſehnlichen Vortheil. Dagegen ergriff die Stadt Bartenſtein und faſt das ganze Hinterland oder Oſtpreußen die Parthey des Ordens wieder. Die Stadt Golub wurde gleichfalls demſelben verrathen; doch das Schloß von Czerwonka erhalten, und Dobrzin mußte dem Orden eine Brand-

ſchatzung bewilligen. Marienwerder wurde in der Nacht von Puſchkarz, welcher unter Czerwonka Befehlshaber zu Schwetz war, überrumpelt und in Brand geſteckt. Doch die Beſatzung zog ſich in die Thumkirche, und vertheidigte ſich aus derſelben ſo tapfer, daß die Polen mit anſehnlichem Verluſte die Stadt verlaſſen mußten. Die obere Feſtung Schwetz wurde von Bernd von Sonnenburg erſtiegen. Da er aber die untere nicht zugleich einnehmen konnen: ſo nutzte ihm dieſe ſeine Eroberung ſo wenig, daß er vielmehr ſeinen freyen Abzug aus derſelben erkaufen mußte. f)

Auch das Bisthum Ermland war von dem gewöhnlichen Ungemach des Krieges, ſo lange derſelbe gewähret hatte, nicht ausgenommen geweſen. Der Adel deſſelben war auf der Seite der Polen, und das Domkapitul hielt es mit dem Orden, und jede Parthey ſuchte der andern allen möglichen Schaden zu thun. In dieſer Verwirrung war der Biſchof Franciſcus außerhalb Landes in Breßlau, wohin er ſich, als er mit dem Hochmeiſter Marienburg bey deſſen Ueberlieferung an die Polen verlaſſen hatte, begab, 1457 den 10ten Junius verſtorben. Das Domkapitul war an dreyen Orten zerſtreuet. Vier Perſonen davon hielten ſich zu Glogau in Schleſien auf, vier waren zu Königsberg gefangen, und vier andere, welche die polniſche Parthey hielten, hatten Danzig als den ſicherſten Ort zu ihrem Aufenthalte erwählet. Jeder Theil maßte ſich an, das ganze Domkapitul vorzuſtellen, und berechtigt zu ſeyn, einen Biſchof an die Stelle des verſtorbenen zu erwählen. Da aber die dreyſpaltige Wahl dem Pabſt Calixtus III. heimgeſtellet wurde: ſo beſtätigte derſelbe die Wahl, welche die Domherren zu Glogau in der Perſon des berühmten

f) Schütz Bl. 256-288. *Dlug.* p. 268-280.

rühmten Aeneas Sylvius getroffen hatten, weil derſelbe ſowol den Kaiſer zum Freunde, als auch dem Könige von Polen am kaiſerlichen und päbſtlichen Hofe gute Dienſte geleiſtet hatte. Nach einigen Unterhandlungen willigte der König darein, daß er vom Bisthume Beſitz nehmen, und während dem Kriege eine genaue Unpartheylichkeit halten ſollte. Doch er kam gar nicht ins Land, weil er 1458 als Pius II. den päbſtlichen Thron beſtieg. Er gab alſo ſein Bisthum ſeinem alten Freunde, **Pauln von Legendorf**, anfangs als eine Commende, und nach Ablauf eines Jahres ernannte er denſelben zum wirklichen Biſchof. Der König aber erlaubte dieſem auf eben die Bedingungen, welche er ſeinem Vorfahren vorgeſchrieben hatte, ins Land zu kommen, und von ſeinem Bisthume Beſitz zu nehmen. g) Er bemühete ſich darauf, die Städte, welche theils der Orden, theils die Polen in ſeinem Stifte inne hatten, in ſeine Gewalt zu bringen. Die Guttſtädter jagten 1461 ſelbſt ihre polniſche Beſatzung aus der Stadt. 1461
Doch Heilsberg mußte der Biſchof von den polniſchen Soldaten mit 8000 Gulden, und Allenſtein ſein Domkapitul von der Beſatzung des Ordens erkaufen.

Die Lübecker wollten die Freyheit genießen, die Häfen des Ordens zu beſuchen. Allein die Danziger verſtatteten ihnen ſolche nicht, ſondern brachten die lübeckiſchen Schiffe auf, die ſie auf dieſer Fahrt betrafen. Der König von Dänemark machte aufs neue Anſtalten, die Schifffahrt der Danziger zu beunruhigen; doch der ſchwediſche Reichsrath brachte es bey ihm dahin, daß er ſie wieder einſtellte. Den liefländiſchen Höfen bewilligten die Danziger die freye Handlung, doch mit der Einſchränkung, daß dadurch dem Orden keine Mittel zur Verlängerung des Krie-

g) *Leo* p. 286 - 289.

ges verschafft werden sollten. Der König kam nicht eher, als gegen Ende des Augusts nach Preussen, da Heinrich von Plauen schon dem 16ten Junius Morungen eingeschlossen hatte. Der Ort hielt sich bis gegen Ende des Octobers, da er endlich wegen Hunger sich auf anständige Bedingungen ergab. Denn der König dachte nicht einmal daran, diesen braven Leuten zu Hülfe zu kommen, so sehr es ihm auch von seinen klügsten Herren gerathen wurde, und so sehr er auch darüber dem Orden zum Gespötte wurde, sondern nachdem er Nackel, weil diese Landschaft der feindlichen Besatzung in Konitz eine jährliche Brandschatzung erlegen mußte, verheeret, und Friedland nach einer achttägigen Belagerung eingenommen hatte; so lag er vor Konitz vierzehn Tage stille. Einige Freywillige wollten mittlerweile doch etwas thun, und streiften in das Gebiete des Herzogs Erichs von Pommern, wodurch dessen Gemahlinn Sophia bewogen wurde, ins polnische Lager zu kommen, und durch ihre Schönheit und Beredsamkeit den Zorn des Königs besänftigte. Das königliche Heer aber zwang ihren Herrn bald darauf, es auseinander gehen zu lassen, und Casimir erkannte selbst, daß der Castellan von Krakau Recht gehabt hatte, als derselbe ihm den Rath ertheilte, statt des Aufgebotes eines zahlreichen Adels, eine weit geringere Anzahl geworbener Leute zu gebrauchen.

Mittlerweile hatte auch die Bürgerschaft von Braunsberg ihre polnische Besatzung verjagt, und sich ihrem Bischofe unterworfen. Friedland im östlichen Preussen war durch ein Verständniß der Einwohner vom Orden eingenommen worden, und bald darauf ergaben sich auch Schippenbeil und Rastenburg demselben, und den 8ten December ward Stargard in der Nacht überfallen, ausgeplündert und zu Grunde gerichtet. Die Vortheile der Preussen hingegen

gegen beſtanden in dieſem Jahre darinnen, daß ſie die Braunsberger und Pogeſaner Bauern, welche Frauenburg belagerten, davon wegſchlugen, und faſt 1000 von den Belagerern tödteten, und 170 zu Gefangenen machten; Leſſen, dieſen gegen die ganze polniſche Macht unüberwindlichen Ort, erſtiegen; und die Feinde aus der Stadt Straßburg, welcher ſie ſich eben durch Verrätherey bemächtigt hatten, verjagten. Die Vergleichung der Unternehmungen beyder Theile gegen einander fiel alſo nicht zum Vortheile der Polen aus, und gab den Preuſſen die gerechteſten Urſachen, Beſchwerden bey dem Könige über die ſchlechte Hülfe zu führen, welche ſeinen Getreuen von ihm geleiſtet werde. Dasjenige, was er zu ſeiner Entſchuldigung dagegen vorbrachte, war von keiner Erheblichkeit, und man konnte ſogar für das Künftige weiter nichts erhalten, als daß der König verſprach, auf dem nächſten Reichstage die preußiſchen Angelegenheiten ſeinen Ständen aufs Beſte zu empfehlen. Die preußiſchen Stände hingegen waren darauf bedacht, wie ſie durch einen Friedensſchluß mit dem Biſchofe von Ermland dem Orden dieſen Bundesgenoſſen nehmen möchten, und nach vielen Bemühungen kam es endlich zum Waffenſtillſtande bis künftige Faſtnacht, während welchem die Gefangenen, welche der Biſchof gemacht hatte, der Freyheit genießen ſollten, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich gegen Ablauf des Stillſtandes wieder in die Gefangenſchaft ſtellen ſollten, falls ſich der König nicht entſchlöſſe, Frauenburg dem Biſchofe einzuräumen. Denn wenn dieſes geſchehe: ſo wolle der Biſchof alle Gefangene mit den ihnen abgenommenen Gütern freygeben.

Das Glück beyder fechtenden Partheyen in Preuſſen, blieb auch im Anfange des folgenden Jahres 1462 daſſelbe. Der Orden bemächtigte ſich der 1462
Stadt Straßburg, und legte ſich vor dem Schloſſe

in ein so wohl verschanztes Lager, daß, als hernachmals einige polnische Mannschaft demselben zu Hülfe kam, dieselbe für unmöglich hielt, in das Schloß zu gelangen, und also, ohne etwas gethan zu haben, zurück gieng, daher bald darauf die Besatzung des Schlosses dasselbe übergeben mußte. Diese Eroberung schien dem Orden so beträchtlich, daß sich der Hochmeister schon für den Herrn von ganz Preussen hielt, und aus dieser Ursache sich zu der bestimmten Zeit zu Glogau, allwo der König von Böhmen einen Friedensmittler zwischen ihm und dem Könige von Polen abgeben wollte, nicht einstellte, ob er wol zur Rechtfertigung seiner Abwesenheit die Kürze der Zeit vorwendete, und daher verlangte, daß man die Zeit der Zusammenkunft später aussetzen sollte, damit er sich mittlerweile mit dem Heermeister und dem Deutschmeister berathschlagen könnte. Doch der König von Polen vermerkte, daß der Hochmeister gesonnen sey, ihn mit der Hoffnung eines baldigen Friedens einzuschläfern, damit er den kriegerischen Unternehmungen des Ordens nichts in den Weg legen möchte; und weigerte sich daher, ihm zu willfahren. Er beschloß vielmehr, sich dieses Jahr der preußischen Sachen mit mehrerem Ernste anzunehmen, und kam zu Anfange des Julius in Thorn an. Bald darauf schickte er sein Heer Frauenburg zu Hülfe. Hier wurden die Polen von dem Hochmeister belagert. Doch da er die Herannahung des Entsatzes vernahm: so getrauete er sich nicht, die Ankunft desselben abzuwarten, weil seine meiste Mannschaft ungeübte sammländische Bauern waren. Er zog sich also so eilig zurück, daß er sein Lager und allen Vorrath den Feinden zur Beute hinterließ. Die Polen setzten ihm nach, und fügten ihm einen Verlust von 300 Mann zu, und da darauf das Gerücht kam, daß die Danziger und Polen in Sammland ans Land gestiegen seyn, und unter andern Fisch-

hausen

hauſen eingeäſchert hätten: ſo lief das ganze Heer des Hochmeiſters auseinander, weil ein jeder der erſte zu Hauſe ſeyn wollte, ſein Eigenthum zu beſchützen. Hierauf ſtießen die Danziger und Elbinger zu den Polen, und verheereten gegen Ende des Auguſts alles um Braunsberg, Heiligenbeil, Balga und Brandenburg. Die Braunsberger wagten zwar, als ſie mit der Beute zurückgiengen, einen Anfall auf ſie, doch zu ihrem eigenen Schaden, indem 300 aus ihnen erſchlagen, und 40 anſehnliche Bürger gefangen wurden.

Ein ſo glücklicher Fortgang der Waffen, deſſen die Polen ganz ungewohnt waren, machte ihrem Anführer Peter Dunin endlich ein Herz, etwas zu wagen, doch nicht eher, als bis die Danziger ihn mit mehr als 3000 Mann verſtärkt hatten. Mit dieſer Macht verheerete er die ganze Gegend um Stargard, Lauenburg, Bütau und Putzig. Am 14ten September lagerten ſie ſich bey Schwetzin, im Putzker Winkel, und verſchanzten ſich durch eine Wagenburg. In derſelben beſchloſſen die Anführer eines ſtärkeren Ordensheeres, Friedrich Kuneck, Caſpar Noſtitz, Caſpar Wernsdorf, und Friedrich von Hohenest, den 17ten ihren Feind anzugreifen, und hielten ſich des Sieges ſchon ſo verſichert, daß ſie an allen Seiten die Bäume knicken und einſägen laſſen, damit ihnen ja kein Mann entwiſchen möchte. Die Polen rückten ihnen aus der Wagenburg ins freye Feld entgegen. Nach einem dreyſtündigen Gefechte wurden ſie in dieſelbe zurück getrieben. Das Ordensheer aber zog ſich gleichfalls in ſeine zurück, um einen friſchen Anfall mit erneuerten Kräften zu thun. Nachdem hierauf beyde Theile wieder eine Stunde lang tapfer gefochten hatten, und die Polen zu weichen anfiengen: ſo entſetzten ſie die Danziger, welche die Wagenburg beſetzt hielten. Noſtitz, welcher vor

der Schlacht die übrigen ermuntert hatte, lieber zu ſterben, als zu fliehen, war der erſte, welcher die Flucht ergrif. Runeck aber konnte auch durch ſeine Verwundung nicht dazu gebracht werden, ſondern focht ſo lange an der Spitze der Seinigen, bis er umkam. Nach ſeinem Tode aber hielt Niemand vom Ordensheere weiter Stand. Auf dem Schlachtfelde ließ der Orden an Todten über 1000 Reuter, 700 Fußknechte, und 400 Bauren zurück. Denn ſo wol die ſchweren Harniſche als die geknickten Bäume hatten ſie auf der Flucht aufgehalten, und die Zahl der Todten größer gemacht. Nur 70 Mann wurden gefangen. Die Danziger beehrten den Körper ihres tapfern Feindes Runeck mit einem anſtändigen Begräbniſſe im Kloſter Czernowitz. Doch hatte dieſer Sieg ſowol ihnen als den Polen gleichfalls Blut gekoſtet. Von den Polen hatten 300 und von den Danzigern über 200 das Leben verloren, und viele von den 350 Verwundeten verſtarben auch bald darauf. Das feindliche Lager und hundert beladene Wagen wurden erbeutet. Doch waren die Folgen dieſer Schlacht wichtiger, als ſie ſelbſt, indem nach derſelben das Kriegesglück umſchlug, und den Polen günſtig wurde. Dieſelben trugen an eben dieſem Tage noch an dreyen Orten Vortheile davon. Den 25ſten wurden von ihnen die Städte Bern und Bütau überrumpelt und mit den umliegenden Dörfern in die Aſche gelegt. Bald hernach wurden die Gegenden um Stargard, Meve und Neuburg verheeret. Den 25ſten October wurde die Stadt Golub durch Czerwonska, welcher das Schloß inne hatte, dem Orden wieder abgenommen, und die feindliche Beſatzung theils niedergehauen, theils fiel ſie mit einem großen Vorrathe in die Hände Czerwonska's, welcher die Urheber des Abfalls zum Orden köpfen ließ. Dagegen konnte der Biſchof von Ermland den Anſchlag,

ſchlag, welchen er gemacht hatte, Wormbitt den Polen zu entreiſſen, ſo wenig vollziehen, daß vielmehr alle Mannſchaft, welche er dazu abſchickte, theils erſchlagen, theils gefangen wurde, und er dabey ſeine ganze Reuterey einbüßte.

Der Orden bezeigte alſo jetzt mehr Luſt zum Frieden, da er zumal wußte, daß der Erzbiſchof Hieronymus von Creta, dem der Pabſt, da er ihn als ſeinen Legaten nach Polen ſchickte, unter andern auch das Geſchäfte, zwiſchen Polen und dem Orden Frieden zu machen, aufgetragen hatte, für den Vortheil des Ordens aufs Beſte ſorgen würde. Derſelbe reiſete 1463 nach Königsberg, dem Hochmeiſter Muth einzu- 1463
ſprechen, und zu verſichern, daß er die Sache des Ordens aufs eifrigſte unterſtützen wolle. Die Polen und Preuſſen wurden von ſeiner Partheylichkeit überzeuget, als er, da ſich die Geſandten der preußiſchen Städte Thorn, Elbing und Danzig, den 1ſten May auf der Friedensverſammlung zu Brzeßczye einfanden, in ihrer Gegenwart, weil er ſie als Leute anſah, die im Kirchenbann ſtunden, keinen Gottesdienſt gehalten wiſſen wollte, wiewol die weltlichen polniſchen Stände hievon nichts hören wollten, ja nicht einmal die Geiſtlichkeit ſich an ſein Verbot kehrete. Die polniſchen Soldaten ſtimmten bey Ankunft der preußiſchen Geſandten in den Kirchen den ambroſianiſchen Lobgeſang an, und die polniſche Geiſtlichkeit ließ ſie allen ihren gottesdienſtlichen Handlungen beywohnen. Hieronymus verlangte, nach Krakau zu gehen, und daſelbſt den König von Polen aus Litthauen zu erwarten. Die königlichen Räthe verweigerten ihm dieſes. Hierauf gieng er voll Unwillen nach Breßlau, und wollte keinen Preuſſen oder Pomerellen den Ablaß des Jubeljahres daſelbſt ertheilen, welcher nicht das Verſprechen leiſtete, die Parthey des Ordens zu halten. Der König ließ ihn deswegen zur Rede ſtellen,

und forderte von ihm, daß er den wider die polnischen Preussen ausgesprochenen Bann wieder aufheben sollte, da so wol derselbe an sich ungültig, als auch 1459 vom gegenwärtigen Pabst Pio II. aufgehoben sey. Allein der Legat wollte in nichts weiter, als in Aufschiebung der Wirkungen des Bannes während der Friedenshandlung unter seiner Vermittelung, willigen, und dieses wollte der König nicht eingehen.

Der König Christian von Dänemark suchte gleichfalls, ohngeachtet seines Stillstandes, dem Orden wider die Preussen zu helfen, und da er nicht wagte, denselben offenbar zu übertreten: so legte er denselben falsch aus. Da ihm aber die Danziger ein Gleiches vergalten, und noch dazu in ihren Kapereyen glücklicher, als die Dänen waren: so mußte Christian seine wieder einstellen, indem die dänischen Stände keine Lust zum Kriege bezeigten, und vor den Schweden er selbst nicht sicher war.

Mit dem Orden hingegen hatten die polnischen Preussen einen Vergleich gemacht, durch welchen beyden Theilen die freye Fischerey auf dem frischen Haffe verstattet ward. Dagegen beunruhigte die Besatzung von Meve die Schiffahrt der Danziger auf der Weichsel. Um sich von dieser Ungelegenheit zu befreyen, ward dieser Ort zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, und der Orden war gleichfalls auf einen hinreichenden Entsatz zu Wasser und zu Lande bedacht. Heinrich von Plauen bemächtigte sich ohne Widerstand des kleinen Werders; aber die Seemacht war nicht so glücklich. Die Danziger und Elbinger besetzten sie auf dem Haff auf allen Seiten dergestalt, daß sie ohne eine Schlacht nicht entkommen konnte. Da sie dieselbe den 16ten September lieferten: so büßte der Orden, außer fünf Kähnen, mit welchen der Komthur von Balge sich rettete, die ganze Flotte ein. An Menschen verlor er über 1700 Todte. An

Gefan-

Gefangenen fielen den Danzigern 265 und unter denen Etzel, der Komthur von Memel, und den Elbingern 240 zu. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage ſchlugen die Bauren im großen Werder 300 Mann vom Ordensvolke todt, und Plauen verließ das kleine Werder wiederum. Seit dieſer Schlacht konnte ſich der Orden zu Waſſer eben ſo wenig wieder erholen, als nach der Schlacht im Putzkerwinkel zu Lande. Er ließ zwar aus Liefland einige Schiffe kommen. Doch auch dieſe wurden den 7ten October geſchlagen. Die Elbinger und Polen ſtiegen ſogar in Sammland ans Land, und würden ſich der Perſon des Hochmeiſters, welcher nach St. Albrecht zum Ablaß gekommen war, bemächtigt haben, wenn ihm nicht ein Bürgermeiſter von Königsberg ein ſchnelles Pferd gegeben hätte. Den 24ſten October nahm zwar Plauen die Stadt Holland durch Verrätherey einiger Bürger ein. Doch da das Schloß unerobert blieb, und aus dem Lager vor Meve mit Mannſchaft verſtärkt wurde: ſo mußte Plauen ſich wiederum entfernen, ſteckte aber vorher die Stadt in Brand, welcher bald gelöſcht wurde. Meve aber ergab ſich den erſten Tag des folgenden Jahres. h)

Anfang der ernſtlichen Bemühungen um den Frieden.

Mittlerweile fieng man wieder die Berathſchlagungen wegen des Friedens an. Der päbſtliche Legat ſchickte deswegen aufs neue zu dem Könige nach Piotrkov. Allein da er die polniſchen Preuſſen vom Banne nicht freyſprechen wollte: ſo weigerten ſich die Polen und ihre Bundesgenoſſen, mit ihm etwas zu ſchaffen zu haben, weswegen er unverrichteter Sachen nach Rom zurückgieng. Die Lübecker, welche der Hochmeiſter zu Vermittlern angenommen hatte, fanden bey deſſen Gegentheile gleichfalls Gehör. Doch wurden ihnen noch die Städte Roſtock, Wismar, Lüneburg,

h) Schütz Bl. 288-312. *Dlug.* p. 286-321.

neburg, Riga und Dörpt an die Seite gesetzt, und auf Verlangen sowol des Ordens als der polnischen Preussen, der Ort zu den Unterhandlungen in Preussen beliebet, da dem Könige Posen angenehmer gewesen wäre. Es sollten sich also die Gevollmächtigten von Polen und den mit diesem Reiche verbundenen Preussen zu Bromberg, und die Gevollmächtigten des Ordens zu Culm aufhalten, die Zusammenkünfte aber zu Thorn den 1sten May 1464 angehen.

1464

Ehe dieses geschah: wurde der Orden noch von verschiedenen seiner Getreuen verlassen, welche voraus sahen, daß der künftige Friede unfehlbar zum Vortheile der polnischen Parthey ausfallen würde. Die Polen nahmen die Stadt Allenstein ein, und wie der Hochmeister dem Schlosse Hülfe zuschicken wollte, so weigerten sich 1464 seine Soldaten, ihm eher zu gehorsamen, bis er sie bezahlt habe. Die Besatzung von Friedland machte sich durch Ausplünderung der ihr anvertrauten Stadt selbst bezahlt, steckte dieselbe in Brand, und gieng davon. So gar **Bernd von Sonnenburg**, der bisher so standhaft beym Orden ausgehalten hatte, trug dem Könige den Vergleich an, daß derselbe ihn, so lange der Krieg währen möchte, im ruhigen Besitze der ihm vom Orden verpfändeten Festungen, Culm, Althaus und Straßburg, lassen, beym erfolgten Frieden aber solche von ihm einlösen sollte. Mittlerweile könnte er mit der königlichen Parthey als ein Freund Umgang haben, müßte sich aber aller Gemeinschaft mit dem Orden und dessen Anhängern enthalten. Auch der Bischof von Ermland hielt um eine Aussöhnung mit dem Könige an, welche auf die Bedingungen geschah, daß er sich für einen Unterthan des Königs erklärte, seine Unterthanen alle Freyheit im Handel und Wandel in den polnischen Städten genießen sollten, doch sollte man in Verkaufung von Lebensmitteln an sie behutsam verfahren,

fahren, damit ſolche nicht dem Orden zu Nutze kämen. Die Schadloshaltung ſeiner Unterthanen von den polniſchen Beſatzungen ward der Entſcheidung von acht Schiedsrichtern überlaſſen, von welchen der König Obmann ſeyn ſollte.

So verzweifelt böſe mußten die Umſtände des Ordens ſeyn, um demſelben alle Hofnung zur Verbeſſerung und vielen polniſchen Preuſſen alle Luſt, demſelben wieder zuzufallen, zu benehmen. Denn die großen polniſchen Heere, welche in den erſteren Jahren des Krieges in Preuſſen gekommen waren, hatten ſich nicht als Beſchützer ſondern als Verwüſter aufgeführet. Alle das Geld, welches zur Führung des Krieges von den Preuſſen durch die drückendſten Auflagen zuſammen gebracht war, ſchien weggeworfen zu ſeyn. Daher war ganz Oſtpreuſſen theils ganz hülflos gelaſſen worden, theils unterwarf es ſich dem Orden aufs neue eben ſo gerne, als es vorher ſich deſſen Herrſchaft entzogen hatte, und der größte Theil von Weſtpreuſſen würde dieſem Beyſpiele gefolget ſeyn, wie davon die häufigen Ueberlieferungen kleiner Städte durch ihre eigene Bürger und die öftern Empörungen in den großen Städten zum Beweiſe dienen, wenn nicht die Standhaftigkeit und Klugheit derer, welche in den großen Städten am Ruder der Regierung ſaſſen, ſowol ihre Mitbürger in der Ergebenheit gegen Polen erhalten, als durch Aufopferung ihrer Güter und ihres Lebens die Fehler und Sorgloſigkeit der Polen verbeſſert hätten.

In Meve war **Poßkarski** zum Befehlshaber ernannt worden, welcher bald darauf 17 der reichſten Bürger unter dem Vorwande, daß ſie die Stadt dem Orden in die Hände ſpielen wollten, einziehen, und einige derſelben martern, und, da ſie nichts geſtehen wollten, daß er ſie unter dem Scheine der Gerechtigkeit hätte hinrichten, und ſich ihrer Güter bemächtigen

mächtigen können, heimlich tödten und in Stücken zerhauen in Tonnen fortbringen ließ. Der Statthalter von Preussen und die Danziger beschwerten sich über diese Unmenschlichkeit beym Könige, und stellten ihm den Schaden, den die polnische Parthey von solchem Verfahren hätte, das nicht nur andere von der Uebertretung zu derselben abwendig, sondern auch die Getreuen in ihrer Ergebenheit wankend mache, aufs lebhafteste vor. Doch die ganze Genugthuung bestand darinn, daß Meve einen andern Befehlshaber bekam.

König Christian lernte nun gleichfalls erkennen, daß er wohl gethan haben würde, wenn er den Stillstand mit den Danzigern aufrichtig beobachtet hätte. Denn da sich jetzt für Carln eine günstige Gelegenheit zeigte, Schweden wieder zu erlangen: so waren sie ihm mit ihren Schiffen dazu behülflich, ob sie wol, als Christian sich deswegen beschwerte, dieselben für solche ausgaben, die Carl selbst ausgerüstet habe. Sie waren auch des unsicheren Friedens mit Christian dergestalt überdrüßig, daß sie, als er um Verlängerung des Stillstandes anhielt, diesen Vortrag kaltsinnig anhörten, und dergestalt beantworteten, daß sie mit den Feindseligkeiten nicht den Anfang machen würden.

Mittlerweile waren die Friedensunterhandlungen zwischen Polen und dem Orden, wiewol später, als die Zeit zu denselben gesetzt war, angegangen, daß daher erst gegen Ende des Junius der Anfang gemacht wurde. Derselbe bestand darinnen, daß jeder Theil sein Recht auf die Länder, welche der Zankapfel in diesem Kriege waren, erweislich machen wollte. Die Vermittler sahen, daß man auf diese Art niemals zum Schlusse kommen werde, und thaten also dem Orden den Antrag, ob sie den Polen in dessen Namen den Vergleich auf die Bedingung, daß jeder

Theil

Theil dasjenige behalten ſollte, was er nun beſitze, vorſchlagen ſollten. Endlich kam man einander ſo nahe, daß die Polen Oſtpreuſſen, Elbing und Marienburg ausgenommen, dem Orden laſſen, und der Orden Pomerellen, Michelau, Culm und Elbing auf ewig, Marienburg aber auf 30 Jahre, während welcher man ſich darüber entweder gütlich oder durch den Weg Rechtens vergleichen ſollte, an Polen abtreten wollte. Dagegen wollte der Orden nicht darein willigen, den Theil, welchen er nach dieſem Frieden behielt, vom Könige von Polen zu Lehn zu nehmen; und die Polen wollten hievon durchaus nicht abgehen, weil ſie vermeynten, daß ſie auf keine andere Art der Beſtändigkeit dieſes Friedens verſichert ſeyn könnten; und wollten dagegen von der Forderung des Ordens nichts hören, daß ſie die Bezahlung der Soldaten, was ſie dieſen ganzen Krieg über gekoſtet hätten, übernehmen ſollten, weil der Orden dieſelbe unmöglich leiſten könne. Zuletzt wurde die ganze Unterhandlung dadurch fruchtlos, daß einige deutſche Herren, namentlich der Churfürſt von Brandenburg, den Orden mit dem Verluſte aller ſeiner Rechte in Deutſchland bedroheten, falls er ohne Bewilligung des deutſchen Reiches etwas an Polen abtreten würde. Alſo gieng der Krieg wieder an, und ob wol der Orden um neue Unterhandlungen anhielt, weil ſowol deſſen Unterthanen als Soldaten durchaus den Frieden verlangten: ſo verhinderte doch ſowol die Peſt, welche damals in Preuſſen herrſchte, und nur in Danzig allein 20,000 Menſchen wegraffte, als die Vermuthung der Polen, daß der Orden dadurch ſie blos aufhalten wolle, daß dieſelben wieder vorgenommen wurden. Die Polen wurden in ihrem Argwohn dadurch beſtärket, daß Plauen zu eben der Zeit, da er dem Statthalter von Preuſſen Friedensvorſchläge that, drey Verſuche auf Thorn, Elbing und Dirſchau unternahm, wiewol

keiner davon gelang. Hingegen mußte Putzig, nachdem es eine sechsmonatliche Belagerung ausgestanden hatte, sich zu Ende des Septembers an die Danziger ergeben. Die erste Belagerung von Neuburg war zwar unvorsichtiger Weise von Thomiczki unternommen worden, indem derselbe blos mit seinen Fußknechten, ohne Dunins Reuterey zu erwarten, davor gerücket war; denn die Besatzung sah, daß sie ihm im Felde gewachsen sey, und that einen Ausfall, durch welchen dieser Verwegene mit seinem ganzen Haufen aufgerieben worden wäre, wenn nicht zu seinem Glücke eben damals Fahrzeuge von Thorn und Danzig angekommen wären, und die Geschlagenen aufgenommen hätten. Doch die Freude der Neuburger währte nur drey Tage. Denn alsdenn rückte Dunin vor diesen Ort, und schloß denselben enge ein. Der Hochmeister schickte den Belagerten Hülfe. Doch die Belagerer giengen derselben, ohne von der Festung bemerkt zu werden, entgegen, und schlugen sie in die Flucht. Doch hielt sich der Ort so lange, und that den Polen in ihrem Lager so vielen Schaden, daß
1465 dieselben an der Eroberung verzweifelten, und 1465 abziehen wollten. Doch die Danziger, derer Weichselfahrt durch die Neuburger unsicher gemacht wurde, machten den Polen wieder Muth, und schickten ihnen auch eine Verstärkung. Da nun der Entsatz, welchen Nostitz angeworben hatte, theils unterwegens erfror, theils, weil er zu Konitz den versprochenen Sold nicht erhielt, auseinander gegangen war; der Hunger der Eingeschlossenen aber so überhand genommen hatte, daß sie den neuen Entsatz, auf welchen sie der Hochmeister vertröstete, nicht abwarten konnten: so sahen sie sich gezwungen, den 1sten Februar die Festung zu übergeben. Der Hochmeister war über den Streich, welchen ihm die Danziger hiebey gespielt hatten, dergestalt erbittert, daß er alle Mannschaft,

die

die er bey der Hand hatte, und womit er die Beſatzung zu Stargard, welchem Orte nun mit einer Belagerung gedrohet wurde, verſtärken wollte, vorher zur Verwüſtung des danziger Werders ſchickte, welche auch bis Langgarten kam, doch mehr Schaden anrichtete, als Beute machte.

Denn obwol der Orden wieder um eine Zuſammenkunft mit dem Statthalter angehalten, und dieſer ſolche in der danziger Nehrung angenommen hatte: ſo ſchienen doch die Vorſchläge des Statthalters den Abgeordneten des Ordens gar zu ſchlecht, als daß ſie ohne Bewilligung des Deutſchmeiſters und des Heermeiſters eingegangen werden könnten. Sie baten ſich alſo einen jährigen Stillſtand zur Berathſchlagung aus, welchen ihnen der Statthalter nicht verſtatten wollte. Der Krieg dauerte alſo fort, und vornehmlich war die Beſatzung von Stargard den polniſchen Preuſſen ſo wohl als dem Herzoge Heinrich von Stolpe, welcher ein polniſcher Bundesgenoſſe war, durch ihre öftere Streifereyen gefährlich, wiewol ſie bey denſelben nicht immer gleiches Glück hatte. Man beſchloß alſo, derſelben das fernere freye Streifen zu verwehren, und mit einiger polniſchen und danziger Mannſchaft eine Seite der Feſtung zu beobachten. Da aber die andere frey blieb: ſo ſchickte man von derſelben eine Parthey aus, die durch einen Umweg vor das polniſche Lager kam, und, da ſie ſich für Freunde ausgab, ſo glücklich war, die drey Oberhäupter der Polen gefangen zu bekommen, welche gleich nach Koniz geſchafft wurden. Ob aber wol die Mannſchaft im Lager nicht viel ſtärker als die Beſatzung in der Feſtung war, auch an Lebensmitteln faſt mehr Mangel, als jene litte, indem das Ordensvolk alles aus der Nachbarſchaft vorher in die Feſtungen gebracht hatte, und wenn Partheyen etwas aus entferuteren Gegenden holen wollten, ſolche den Anfällen der umliegenden

feindlichen Besatzungen ausgesetzt waren; überdem die Stargarder keine vortheilhafte Gelegenheit zu Ausfällen fahren ließen: so wurde doch die Belagerung fortgesetzt.

Die neuen Unterthanen des Ordens, welche schon einige Zeit das Glück der Freyheit geschmeckt hatten, fiengen es zu bereuen an, daß sie sich dem Orden wieder unterworfen, und dadurch ihre Umstände verschlimmert hatten, da sie alle ihr Vermögen und so gar ihr Blut zu Schmiedung ihrer eigenen Fessel hergeben mußten. Sie weigerten sich, ferner etwas zu Fortsetzung des Krieges beyzutragen, um dadurch den Orden in die Nothwendigkeit zu versetzen, auf erträgliche Bedingungen Friede zu machen, da nicht die geringste Wahrscheinlichkeit war, daß derselbe jemals wieder in den Stand kommen würde, dieselben seinen Feinden vorschreiben zu können. Doch Plauen zeigte, daß die Veränderung der Glücksumstände des Ordens auf dessen Gesinnungen keinen Einfluß gehabt. Er ließ zu Königsberg 70 Bürger und 26 Edelleute fest nehmen, sechs davon enthaupten, und die übrigen in der Gefangenschaft umkommen, wenn nicht einige so viel Vermögen besaßen, daß sie ihre Freyheit theuer erkaufen konnten.

Den polnischen Preussen gaben die Polen zwar auch Ursache genug zum Mißvergnügen. Doch hatten sie dafür gesorget, daß man aus ihren gegründeten Beschwerden kein Verbrechen machen konnte. Der Statthalter von Preussen und die übrigen Abge-
1466 sandten der Landschaft, sagten 1466 auf dem Reichstage zu Piotrkov dem Könige und seinen Ständen frey heraus: woferne der Krieg nicht auf eine andere Art geführet werde; so sey alle der erstaunliche Aufwand, so wol der, welchen der König gehabt habe, als der, durch welchen ganz Preussen so gar erschöpft sey, daß den Leuten kaum die Mauren ihrer Häuser

gehör-

gehörten, ſo gut als weggeworfen, da man doch, wenn der König ſelbſt mit ſiebentauſend Pferden ins Land kommen würde, die gröſte Hofnung habe, in dieſem Jahre zu einem rühmlichen Frieden zu gelangen. Der König möchte ſie nicht mit leeren Worten und Verſprechungen abſpeiſen, wie ſo oft ſchon geſchehen ſey, daß dadurch das Land gegen die Verſicherungen ihrer eigenen Geſandten mistrauiſch worden ſey. Es zeige ein ſchlechtes Vertrauen des Königes zu den Preuſſen an, daß er nicht ihnen, welchen er das ganze Land zu verdanken habe, ſondern Böhmen, Polen und andern Ausländern die wichtigſten Feſtungen eingebe, ob wol dieſe Miethlinge ſolche nicht einmal im baulichen Stande unterhielten, und ein ſolch Betragen des Königes Anlaß gebe, zu denken, daß da er den Preuſſen jetzt während dem Kriege nicht einmal Wort halte, er es noch viel weniger nach erlangtem Frieden thun werde, welcher Verdacht deſto ſcheinbarer ſey, da die Ausländer ſchon jetzt gröſere Gewalt als die Einzöglinge in Preuſſen beſitzen, und dieſe auf alle Arten ausſaugen und unterdrücken, und ſich ſolche Gewalt anmaſſen, daß ſie ſich unterſtünden, dem königlichen Statthalter Eintrag zu thun. Da die Landesräthe den bloßen Namen führten, der König hingegen alle preußiſche Angelegenheiten mit Ausländern berathſchlage, da doch das Land ſich Niemanden, als dem Könige allein unterworfen habe; ſo ſey es nicht zu verwundern, daß das Land ſchon ſo herab gekommen ſey, daß es ſchwer falle, die Koſten zu den nothwendigen Geſandſchaften an den König aufzubringen. So ungerne der König und ſeine Polen dergleichen Wahrheiten anhörten; ſo hielten ſie doch für das Beſte, die Preuſſen durch gute Worte und das Verſprechen der baldigen Ankunft des Königs zu beſänftigen.

Es waren wirklich die Umstände des Ordens so schlecht, daß der Bischof von Ermland schon zu Anfange dieses Jahres, um sich bey dem Könige beliebt zu machen, denselben Possenheim, Neidenburg und Wormditt eingegeben, damit er daraus dem Orden Abbruch thun könnte, und der Befehlshaber von Krischau mit dem preußischen Statthalter und den Danzigern einen Stillstand errichtet hatte. Siebenhundert Reuter und die Fußknechte, welche aus Liefland dem Orden zu Hülfe kamen, wurden größtentheils von den Samogitiern aufgerieben, und nur zween gefangen genommen, welche berichteten, daß 40 Schiffe, die aus Liefland nach Preussen Soldaten, Kriegs- und Mundvorrath überbringen sollen, an der kurischen Küste gestrandet seyn. Den 11ten April nahmen die Polen Mehlsack durch Ueberrumpelung ein. Kaum hörte der Hochmeister dieses: so schickte er Plauen mit 3000 Mann dahin, in Hoffnung, daß derselbe den Ort mit eben der Geschwindigkeit wieder bekommen werde, als derselbe verloren gegangen war, da er wußte, wie sorglos die Polen ihre Festungen verwahren. Doch dießmal betrog er sich, und Plauen büßte beym Angriffe auf Mehlsack 200 Todte ein. Er dachte seinen Verlust durch die Einnahme von Holland zu verbessern; aber hier mußte er noch mehr zurück lassen. Bald darauf schickten die Danziger Leute, die Stargard auch auf der andern Seite einschlossen, und endlich nahm der Mangel an Lebensmitteln in dieser Festung dergestalt überhand, daß die Besatzung den 22sten Julius in der Nacht sich herauszog, worauf die Bürger den Ort an die Belagerer übergaben. Martin Zitzwitz, ein gefangener pommerischer Edelmann, bemächtigte sich zwar durch Betrug des Schlosses Schlochau. Doch da er sechs Tage hernach mit seiner ganzen Besatzung auf Beute ausgieng: so befreyten einige in Schlochau

von

von ihm zurückgelaſſene unbewehrte Leute die polniſche Beſatzung wieder. Endlich kam der König gegen Ende des Julius ſelbſt in Preuſſen an, und nachdem ſich Friedland und Hammerſtein, welche beyde Oerter blos wegen der Grauſamkeit des Caſtellans von Nackel, die polniſche Parthey verlaſſen hatten, freywillig an ihn ergeben hatten, ſo wurde von ihm die Belagerung von Koniz unternommen, um hiedurch den Orden aus ganz Pomerellen zu vertreiben, indem derſelbe wegen ſeines Geldmangels Lauenburg und Bütau dem Herzoge von Stolpe für 8000 Gulden zum Verkaufe ſchon angetragen hatte, obwol dieſer ſich nicht unterſtand, dieſes Geld auszuzahlen, weil der König ihn bedrohet hatte, daß er ſolches als ein Merkmal einer feindſeligen Geſinnung gegen ſich anſehen werde. Die Beſatzung von Koniz, welche größtentheils aus Schleſiern beſtand, bezeigte zwar wenige Luſt zur Uebergabe. Allein da durch das Feuer, welches die Belagerer herein warfen, der vierte Theil der Stadt mit vielem Vorrathe verzehret wurde: ſo ſahen ſie ſich endlich gezwungen, den 28ſten September die Stadt auf die Bedingungen zu übergeben, daß ſie mit ihren Waffen und Sachen einen freyen Abzug nach Lauenburg, um daſelbſt das verglichene Kaufgeld von Heinrichen in Empfang zu nehmen, und von da nach Deutſchland erhielten, niemals aber weiter dem Orden wider die Polen dienen ſollten. Die Polen wünſchten, daß der König dieſe Stadt, wegen der ausnehmenden Standhaftigkeit, die ſie für den Orden bezeigt hatte, nachdem ſie wieder zu demſelben zurückgekehrt war, abbrennen, und einige der eifrigſten Anhänger des Ordens hinrichten laſſen möchte. Doch der König dachte zu edel, als daß er eine ſo niederträchtige Rache ausgeübt hätte. i)

i) Schütze Bl. 309. 323. und 331 u. 332. *Dlug.* p. 326. 382.

Der Friede zwischen Casimirn und dem Orden.

Der Ausgang dieser Belagerung entschied zugleich das Schicksal beyder kriegenden Partheyen. Der Orden war jetzt von aller Gemeinschaft mit Deutschland abgeschnitten, wiewol er auch während diesem ganzen 13jährigen Kriege aus diesem Reiche keine andere Hülfsvölker erhalten hatte, als die für sein Geld angeworben waren. Derjenige Theil von Preussen, den er jetzt besaß, war vom Gelde dergestalt erschöpft, daß man den gegenwärtigen Soldaten noch einen vieljährigen Sold schuldig war, und also konnte er noch vielweniger Geld zu Anwerbung mehrerer aufbringen, und die Einwohner desselben im Kriege zu gebrauchen, war für den Orden gefährlich, indem dieselben, seitdem sie sich der Herrschaft des Ordens wieder unterworfen hatten, so behandelt worden waren, daß sie den Leichtsinn, mit welchem sie sich von ihren Miebürgern getrennt hatten, zu bereuen überflüßige Ursachen hatten. Der Friede war nun das einzige Mittel, durch welches der Orden im Besitze eines Theiles von Preussen verbleiben konnte, und die Unterthanen desselben einige Erleichterung hofften. Doch das traurige Schicksal, welches diejenigen erlitten hatten, welche im vergangenen Jahre zu Königsberg um Schließung eines Friedens angehalten hatten, stopften einem jeden den Mund, bis der Hochmeister selbst sagte, daß man nun mit allem Ernste an Erlangung eines Friedens arbeiten müsse. Der päbstliche Legat, Rudolph, Bischof von Lavant, hatte schon vorher dem Könige seine Dienste dazu angetragen, welche auch angenommen wurden, da derselbe versichert hatte, daß er dabey aufrichtiger als sein Vorgänger, der Erzbischof von Creta, verfahren wolle.

Der König nahm den Antrag, welchen ihm Bernd von Sonnenburg im Namen des Ordens deswegen that, mit solcher Begierde an, daß er demselben

ſelben ſeine Einwilligung gab, ohne vorher die preußiſchen Räthe zu befragen, damit dieſelben nicht aus Hoffnung, bey fernerer Fortſetzung des Krieges, den Orden aus ganz Preuſſen zu vertreiben, die Friedensunterhandlungen verhindern möchten. In der That war dieſer Krieg allen Partheyen an Geld, Gute und Menſchen ſehr verderblich geweſen. Die Danziger allein hatten in zwey Jahren 1454 und 1455 zweyhundert vier und funfzig tauſend und ſieben hundert Gulden verwendet. Bey Anfang des Krieges waren in Preuſſen auf 21,000 wohl bevölkerte Dörfer, und bey Ausgange deſſelben waren davon nur 3020 übrig. Die Zahl der Bürger und Bauren, welche dabey das Leben eingebüßt haben, iſt nur in einigen kleinen Städten aufgezeichnet worden, und macht auf 90,000. In allen übrigen Verzeichniſſen iſt blos die Zahl der beſoldeten Mannſchaft, daß alſo Ordensritter, Freywillige, Bürger und Bauren ausgelaſſen ſind. Der König hatte den ganzen Krieg über 85,000 und der Orden 69,250 eingebüßet. Die Danziger behielten von 15,000 Soldaten 161, die Elbinger von 1800 nicht 600, und die Thorner von 3000 nicht 700 übrig. Der König von Polen ſeufzte als ein Menſchenfreund bey Erblickung eines ſolchen Verzeichniſſes, tröſtete ſich aber damit, daß er an ſo vielem Blutvergießen und Verſchwendung unſäglicher Schätze unſchuldig ſey, indem er aus keiner ſtrafbaren Eroberungsbegierde, ſondern um einen unglücklichen Staat vom Untergange zu retten, mit welchem demſelben die Tyranney ſeiner eigenen Oberherren bedrohete, die Waffen angelegt habe.

Zum Orte der Unterhandlungen wurde Culmſee, Culm zum Aufenthalte des Hochmeiſters und Thorn zu ſeinem eigenen vom Könige ernannt. Doch der Hochmeiſter brachte es dahin, daß anſtatt Culmſee zu Neſſau die Unterhandlungen angeſtellt wurden.

Da man wegen der Bedingungen einig war: ſo kam der Hochmeiſter zum Könige nach Thorn, und darauf wurde den 19ten October auf dem thorniſchen Artushofe, in Gegenwart beyder hohen Häupter, der Friedensſchluß erſt durch den päbſtlichen Legaten in deutſcher und hernach vom königlichen Secretarius Kyelbaſſa in polniſcher Sprache verleſen. Die Urkunde, welche beyde Theile mit ihren Räthen unterzeichnet hatten, war in lateiniſcher Sprache abgefaſſet. Der Innhalt dieſes merkwürdigen Friedens, welcher der preußiſchen Staatsverfaſſung eine ganz andere Geſtalt gab, iſt dieſer:

Durch denſelben bekam Polen Culm, Michelau, ganz Pomerellen, Marienburg, Stum, Chriſtburg, Elbing, Tolkemit mit ihren Gebieten und dem Waldamte, mit ſechs Dörfern, die zu Holland, und fünf, die zu Mülhauſen gehören. Der Biſchof von Ermland hatte ſchon vorher den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkannt, und war unter der Zahl der Bundesgenoſſen, welche nebſt dem Könige dieſen Frieden mit dem Orden ſchloſſen. Dem Orden verblieb alles übrige in Preuſſen, wie auch die Biſthümer Pomeſanien und Sammland, und ein Theil der friſchen Nehrung ſammt den Waſſern und Fiſchereyen bis an das Tief mit den Dörfern Schente und Neudorf, und dem Mittelhofe und das Tief mit der Fiſcherey des Störs und dem alten Zolle; doch behielt ſich der König die Jagdgerechtigkeit vor, und der Orden ſollte kein Schloß noch Feſtung auf ſeinem Theil der Nehrung bauen, und keinen neuen Zoll ins Tief anlegen. Doch ſollte der Orden alles dasjenige, was ihm durch dieſen Frieden in Preuſſen gelaſſen wurde, als ein Lehn vom Könige und dem Reiche von Polen beſitzen, und jeder Hochmeiſter verpflichtet ſeyn, ſechs Monate nach ſeiner Wahl in eigener Perſon, für ſich und ſeinen Orden dem Könige

den Eid der Treue, aufrichtige Haltung dieſes Friedens, und daß er niemals um Entbindung von dieſem Eide anhalten, ja ſolche, wenn ſie ihm freywillig angetragen werde, nicht einmal annehmen wolle, zu ſchwören. Dieſer Eid ſolle ſich nicht nur auf dasjenige, was der Orden gegenwärtig in Preuſſen beſitze, ſondern auch auf alles Land, was derſelbe künftig erlangen möchte, erſtrecken, und überhaupt der Orden dem polniſchen Staatskörper völlig einverleibet werden, und Niemanden außer dem Pabſte und dem Könige von Polen für ſein Oberhaupt erkennen. Der Hochmeiſter bekam die erſte Stelle zur linken Seite des Königs. Der König ſollte dem Orden Schutz leiſten, und denſelben ſowol, als andere Räthe, in den wichtigſten Staatsgeſchäften zu Rathe ziehen; der Orden hingegen dem Könige, ſo wie andere Glieder des polniſchen Staatskörpers, in Kriegszügen helfen. Der Orden begab ſich aller Anſprüche auf die Biſthümer Ermland und Culm, welches letztere dem Erzſtift Gneſen wieder unterworfen wurde. Der Orden ſollte ohne Bewilligung des Königs keinen Krieg wider Chriſten führen, und, wenn ſich ihm freywillig eine Stadt oder Schloß des Königs, ſeiner Bundesgenoſſen oder Unterthanen unterwerfen wolle, ſolche nicht annehmen. Vincenz Ryelbaſſa, königlicher Secretarius, ſollte, ſo lange er lebte, die beyden Biſthümer Culm und Pomeſanien behalten, und das letztere erſt nach ſeinem Tode dem Orden heimfallen. Alle Geiſtliche, welche bey dieſen Unruhen von ihren Beſitzungen vertrieben worden, ſollten entweder ſolche wieder, oder, wofern ihre Perſonen der jetzigen Landesherrſchaft verdächtig ſeyn, eine Vergütung dafür erhalten. Alle Gefangene ſollten ihre Freyheit ohne Entgeld erhalten, wenn ſie gleich ein Löſegeld verſprochen hätten. In Anſehung der Handelsfreyheit und der Reiſenden, wurde der Friedens-

schluß von 1436 zur Richtschnur angenommen. Beyde Theile sollten keine neuen Zölle anlegen. Der Hochmeister versprach, die Hälfte der Mitglieder seines Ordens aus Unterthanen des Königs zu erwählen, und die Ehrenämter in demselben nach eben diesem Verhältnisse zu vergeben. Kein Hochmeister sollte ohne Vorbewußt des Königs seiner Würde entsetzt werden. Beyde Theile sollten einander die Oerter, welche vermöge dieses Friedensschlusses einem oder dem andern zukämen, einräumen, die Einwohner aber völlige Sicherheit ihrer Güter und ihrer Personen genießen. Allen Flüchtlingen sollte völlige Verzeihung und Erlaubniß, unter der Herrschaft, wo sie vorher gewohnet, zurückzukehren verstattet seyn, doch mit dem Unterschiede, daß den Adelichen auch ihre Güter ohne einiges Entgeld von den gegenwärtigen Besitzern derselben zurückgegeben, den bürgerlichen aber blos diejenigen, welche bey Anfang dieser Friedensunterhandlungen noch nicht an andere verkauft oder verschenkt worden, eingeräumet werden sollten. Doch sollte ihnen erlaubt seyn, dieselben von den gegenwärtigen Besitzern dergestalt einzulösen, daß sie ihnen nebst Bezahlung der zu derselben Unterhaltung verwendeten Kosten, das Kaufgeld, und, wenn sie verschenkt worden, dasjenige Geld, was die Stadtobrigkeit erkennen würde, geben sollten.

Nach Verlesung dieses Friedens wurde derselbe von beyden Theilen beschworen, und in der Marienkirche der Lobgesang angestimmet. Der König von Polen war darüber so erfreuet, daß er dem päbstlichen Legaten für seine guten Dienste die ansehnlichsten Geschenke recht aufdringen wollte. Dieser schlug sie aber alle aus, bis auf die Stelle eines königlichen Rathes, wofür ihm ein jährlicher Gehalt von 200 Gulden auf die krakauischen Salzwerke angewiesen ward. Da ihn aber der König einer weit grösseren Beloh-

Belohnung würdig hielt, ſo empfahl er ihn dem Pabſte zu einem Kardinalshute. Auch der Hochmeiſter und die vornehmſten ſeines Gefolges, wurden jeder nach ihrem Stande, mit Zobel- oder Marderpelzen, Gelde u. ſ. w. beſchenket. Der König war ſogar ſo großmüthig, daß er dem Hochmeiſter 15,000 Gulden zu Bezahlung ſeiner Soldaten ſchenkte, und auf 20 Jahr die Hülfsvölker, ausgenommen in einem Kriege wider die Türken, erließ. Der Hochmeiſter hingegen ſchenkte den Polen, welche unter ihm Güter beſaſſen, eine 25 jährige Freyheit von allen Beſchwerden. k)

Staatsverfaſſung des polniſchen Preuſſens.

Alſo kam Preuſſen, welches bisher der Orden mit allen landesherrlichen Rechten beſeſſen hatte, zum Theil unmittelbar, zum Theil mittelbar unter die Oberherrſchaft des Königes von Polen, und wurde mit den übrigen Ländern deſſelben zu einem Staatskörper vereinigt. Die Bedingungen, unter welchen dieſes geſchehen iſt, ſind in den beyden Urkunden, der, durch welche ganz Preuſſen ſich dem Könige unterwarf, und dem Friedensſchluſſe mit dem Orden enthalten. Einige Stücke des letztern ſind durch neuere Verträge geändert worden. Allein der erſtere beſtehet annoch, indem die Stände des polniſchen Preuſſens, welcher Name jetzt demjenigen Theile von Preuſſen beygelegt wurde, der unmittelbar unter dem Könige von Polen ſtand, niemals in einige Neuerung gewilligt, und denen, welche die Polen widerrechtlich unternommen haben, ſich allemal ſtandhaft widerſetzt haben. In Anſehung der Perſonen des Landesrathes mußte zwar, ſogleich nach dem Rückfalle eines Theiles von Preuſſen zum Orden, eine Veränderung erfolgen.

k) Schütz Bl. 327-333. *Dlug.* p. 374-394. *Lea* p. 310-314. *Prihuſius*, in Mizl. ſcript. Tom. I. p. 315-328.

folgen. Denn die königsbergische Woywodschaft kam mit den Städten Königsberg und Kneiphof unter den Orden: Culm war noch in den Händen Bernds von Sonnenburg; und Braunsberg kam unter den Bischof von Ermland. Es blieben also im Landrathe nur drey große Städte, Thorn, Elbing und Danzig übrig. Hingegen konnten alle Adeliche, wenn sie nur nicht als Landboten von ihren Woywodschaften geschickt waren, Sitz und Stimme in demselben nehmen. Doch darunter litte die Staatsverfassung selbst nicht, indem die wenigen Stimmen der Städte den vielen des Adels gleich geschätzt wurden. In Ansehung der Woywodschaften dieses polnischen Preussens gieng schon 1467 die Veränderung vor, daß anstatt der elbingischen die marienburgische errichtet wurde. Die Geistlichkeit hatte sich während dem Kriege ihres Rechtes, den Berathschlagungen beyzuwohnen, enthalten. Nach geschlossenem Frieden aber nahm sie sich desselben wieder an.

Die Verwirrung, welche wegen der Menge der Personen entstand, die dem Landesrathe beyzuwohnen berechtiget waren, verursachte, daß man 1508 denselben anders einrichtete, und von dieser Zeit an die Bischöfe von Ermland und Culm, die drey Woywoden von Culm, Marienburg und Pomerellen, die drey Castelläne von Culm, Elbing und Danzig, die Unterkämmerer der drey Woywodschaften, und die Abgeordneten der drey großen Städte alleine den Landesrath ausmachen. Durch diese Veränderung wurde der Landesrath auf 14 Stimmen gesetzet, von welchen die Städte nicht wie vormals die Hälfte, sondern nur drey erhielten, wiewol dem ohngeachtet die adelichen Räthe ohne Beystimmung der Städte nichts vorzunehmen berechtigt sind. Die häufigen Eingriffe der Polen in das preußische Einzöglingsrecht, und die Scheelsucht des Adels über die Gleichheit der Städte

mit

mit ihrem Stande, verringerte nach und nach das Anſehen des Landesrathes, daß es dahin kam, daß demſelben die Macht, Landesangelegenheiten ohne die Unterſtände abzumachen, gänzlich benommen wurde. Zu dieſen Unterſtänden gehören die Landboten oder Abgeordneten des Adels und die kleinen Städte. Doch da durch den lubliniſchen Reichstagsſchluß von 1569 die Biſchöfe, Woywoden und Caſtelläne in den polniſchen Reichsrath aufgenommen, und dadurch gewöhnt wurden, mehr auf den Vortheil von der Krone zu ſehen, als mit der Verfaſſung ihres Vaterlandes, welches zwar einen Theil des polniſchen Staatskörpers ausmachet, aber mit der Krone nicht weiter als vermöge der Bedingungen der Uebergabe verknüpfet iſt, beſtehen kann, das preußiſche Einzöglingsrecht täglich mehr verletzt wurde, der Adel größtentheils polniſch ward, und die kleinen Städte gänzlich aus der Landbotenſtube ausſchloß, wiewol ſie beſtändig dazu eingeladen wurden: ſo hat Preuſſen es blos der Sorgfalt der großen Städte für Erhaltung ſeiner Landesrechte zu danken, daß es dieſelben nicht ſchon längſt völlig verloren hat. l)

l) Lengn. Preuß. Geſch. V und VI. Th. Vorbericht.

Geſchichte des öſtlichen Preuſſens unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens, ſeitdem derſelbe den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkennen mußte, bis zur Verwandelung dieſes Landes in ein Herzogthum.

Reſt der Regierung Ludwigs von Erlichshauſen,

Der deutſche Orden hatte nun den beſten Theil von Preuſſen verloren, und mußte es noch als eine Wohlthat anſehen, daß ihm der Ueberreſt als ein von Polen abhängiger Staat gelaſſen wurde. Man kann leicht denken, daß ihn eine ſo große Veränderung ſeiner Macht gar ſehr gekränket, und er beſonders gegen die Preuſſen, welche jetzt unmittelbare Unterthanen des Königes von Polen geworden, eine große Verbitterung geheget, und einen jeden Vorwand begierigſt ergriffen habe, ihnen wehe zu thun. Auch nach geſchloſſenem Frieden wurden ihre Schiffe genommen; viele Gefangene konnten ihre Freyheit nicht wieder erhalten; auf die Leute und Waaren, welche durch das hochmeiſterliche Preuſſen nach Litthauen giengen, wurde ein Zoll geleget; doch fehlte es an Ausflüchten nicht, womit der Orden dieſe und andere Uebertretungen des Friedens beſchönigte. Zu Hebung
1467 derſelben wurde 1467 eine Zuſammenkunft beyder Theile zu Elbing angeſtellet, und obwol Reuß von Plauen, welcher auch jetzt noch keck genug war, die polniſchen Preuſſen Verräther und Höllenbrände öffentlich zu nennen, ſich als Gevollmächtigter auf derſelben befand: ſo ſtund doch der Orden in ſo ſchlechter Verfaſſung, daß er ſich gezwungen ſah, in allen Stücken nachzugeben. Eben ſo wenige Mittel hatte dieſer hitzige Kopf, ſich zu rächen, da er nach Ludwigs von Erlichshauſen Tode, welcher den 4ten

April

April zu Königsberg verſtarb, und der erſte Hochmeiſter war, welcher in der daſigen Domkirche begraben wurde, auch dem Namen nach Herr des öſtlichen Preuſſens wurde, da er es während der ganzen Regierung ſeines Vorfahrens, welcher mehr die Vergnügungen als die Arbeit liebte, ſchon in der That geweſen war. Doch konnte er ſich lange nicht überwinden, dem Könige von Polen den Lehnseid zu leiſten, und wollte, um denſelben nicht leiſten zu dürfen, bis ins dritte Jahr nicht den Titul eines Hochmeiſters annehmen, ſondern begnügte ſich am Namen eines Statthalters. Doch bemühete er ſich, die Gnade des Königs zu erhalten, indem dieſelbe bey gegenwärtigen Umſtänden dem Orden unentbehrlich war. In dieſer Abſicht kam er 1468 zu ihm nach Vilna, und wollte es als ein unverdächtiges Zeugniß ſeiner Treue angeſehen wiſſen, daß er ihm als ein großes Geheimniß die Abſchrift von einem Briefe gab, welchen die Danziger an den Herzog von Burgund geſchrieben haben ſollten, durch welchen ſie demſelben die Herrſchaft über ihre Stadt antrugen. Doch dieſe waren gar leicht im Stande, Caſimirn durch die unverwerflichſten Beweiſe von dem Ungrunde dieſes Vorgebens zu überzeugen. Denn derſelbe ließ ſich durch die Verſtellung des Statthalters Heinrich nicht hintergehen, ſondern ſah wol ein, daß derſelbe deswegen die polniſchen Preuſſen bey ihm verdächtig machen wolle, damit die Freyheiten derſelben, in welche die Polen ſchon manche Eingriffe gethan hatten, von denſelben immer mehr eingeſchränkt werden möchten, in der Hoffnung, ſich dergeſtalt mit Hülfe des Kaiſers Friedrichs III. und des Königs von Ungarn Matthias wieder zum Meiſter von ganz Preuſſen machen zu können. Das Anhalten des Statthalters, daß der König dem Orden Marienburg als ſein Eigenthum, und das ganze übrige polniſche Preuſſen

und Regierung Heinrichs Reuß von Plauen.

1468

gegen

gegen eine jährliche Geldsumme abtreten möchte, öffnete Casimirn noch mehr die Augen, daß er so stark auf die Ernennung eines Hochmeisters drang, daß
1469 der Orden 1469 den 20sten October zu Königsberg dem bisherigen Statthalter, Heinrichen Reuß von Plauen, diesen Namen beylegen mußte. Dieser mußte darauf den 1sten December, auf dem Reichstage zu Piotrkov, dem Könige den Lehnseid leisten. Doch auf der Rückreise wurde er den 31sten December bey der Tafel vom Schlage gerühret, und
1470 verstarb den 2ten Jenner 1470 zu Morungen. a)

Regierung Heinrichs Reffle von Richtenberg.

Fünf Tage nach dem Tode dieses Hochmeisters verstarb Bernd von Sonnenburg zu Culm, und der Krieg hatte ihn so wenig bereichert, daß er nicht einmal die Kosten zu einem standesmäßigen Begräbnisse hinterließ. Heinrich Reffle von Richtenberg, der Großkomthur, ward den 6ten Februar zum Statthalter, und den 29sten September zum Hochmeister erwählet. Dieser erkannte gar wohl, wie viel ihm an Beybehaltung der Freundschaft des Königs von Polen gelegen sey, indem sein Land verschuldet, und daher seine Ordensritter ihrem Oberhaupte wenige Ehrerbietung bezeigten, und seine unbezahlten Soldner mit einem offenbaren Aufstande droheten. Der Geldmangel war so groß, daß nicht einmal beym Grabmale seines Vorfahren dessen Bildnis aufgestellt werden konnte. Der König von Polen belohnte seine Pünktlichkeit in Ablegung des Lehnseides mit vielen Ehrenbezeigungen, indem er ihn, als er deswegen den 17ten November auf den Reichstag nach Piotrkov kam, durch 700 Pferden einholen ließ, mit reichen Geschenken, und
1471 1471 durch Vermittelung eines Vergleiches zwischen ihm und seinen schwierigen Soldnern.

Doch

a) Schütz Bl. 333-335. C. 1. *Dlug.* p. 401. 402. 420. 433. 446. 451. 453 et 454. Henneberg. 253.

Doch nicht lange hernach entſtand eine Kaltſinnigkeit zwiſchen ihnen. Die Urſache dazu gaben die Händel wegen Beſetzung des Bisthums Ermland, welche zuletzt in einen Krieg ausbrachen, welcher der Pfaffenkrieg genannt wurde. 1467 den 26ſten Julius war der Biſchof Paul von Legendorf geſtorben, und der König wünſchte, daß Vincentius, der Biſchof von Culm, das erledigte Stift bekäme. Er gab ihm alſo die Verwaltung deſſelben bis zur Wahl eines neuen Biſchofs. Doch die Domherren erwählten einen aus ihrem Mittel, Nicolaus von Tungen, der ſich damals als Schreiber des Pabſts Pauls II. zu Rom aufhielt. Vincentius wollte ſich hierauf mit Gewalt im Beſitze des Bisthums behaupten. Doch da der König kein Geld vorräthig hatte, die 15,000 Gulden, welche er dem Hochmeiſter bey Schließung des thorniſchen Friedens zur Befriedigung ſeiner Soldner verſprochen hatte, zu bezahlen: ſo erwies er den drey großen Städten in ſeinem Preuſſen, welche 12,000 Gulden dazu aufbrachten, die Gegengefälligkeit, daß er dem Biſchofe von Culm einen ernſtlichen Befehl ertheilte, Ermland zu räumen. Tungen ſchien alſo keine Schwierigkeit ferner in Erlangung ſeines Bisthums zu befürchten zu haben, ward auch vom Pabſte zu demſelben eingeweihet. Doch als ſich derſelbe noch zu Rom aufhielt: ſo ereignete ſich 1471, daß Andreas Oporowski, welcher am Hofe Caſimirs viele Freunde hatte, welche es ſo weit gebracht hatten, daß ihn der König zur Beſetzung des erledigten Bisthums Ploczko vorſchlug, hier einem andern nachſtehen mußte. Doch ſeine Gönner machten, daß ihn der Pabſt zur Schadloshaltung zum Biſchof von Ermland ernannte, und dieſer war um deſto leichter hiezu zu überreden, da Oporowski eine weit höhere Summe für das Pallium verſprach, als bisher dafür erlegt worden war.

Selbst Tungen ließ sich dieses gefallen, da er das Bisthum Caminiek und für seinen Abtritt von Ermland von Oporowski ein Jahrgeld bekommen sollte.

Allein weder das ermländische Domkapitul, noch die preußischen Stände waren damit zufrieden. Außer daß Oporowski kein preußischer Einzögling war; so war durch seine Ernennung das Wahlrecht des Domkapituls verletzet, und das Geld, welches er an den Pabst und seinen Nebenwerber zahlte, beschwerte das Bisthum. Doch war er den preußischen Ständen am meisten darum verhaßt, weil sie eine Menge Beweise von seinen üblen Gesinnungen gegen das ganze Land hatten. Sie hätten also doch lieber Vincentium zum Bischofe von Ermland gehabt, und hierinnen war der König selbst ihrer Meynung. Doch diese Widersetzlichkeit des ganzen Landes gegen Oporowski machte Nicolao aufs neue Hoffnung
1472 zu Ermland. Er kam also 1472 unvermuthet, und setzte sich mit gewaffneter Hand in den Besitz des ganzen Bisthums, das Schloß zu Heilsberg und die Stadt Seeburg ausgenommen. Diese mußte er förmlich belagern. Da er aber durch einen Ausfall der polnischen Besatzung aus dem Schlosse zu Heilsberg einen ansehnlichen Verlust erlitt: so gab er den Vorschlägen der preußischen Stände Gehör, welchen der König Vollmacht zum Vergleiche ertheilt hatte, und willigte darein, daß der Ausspruch wegen der Rechtmäßigkeit seiner Wahl dem Pabste heimgestellet würde, mittlerweile aber das Schloß zu Heilsberg und Seeburg eine Besatzung der preußischen Stände einnehmen sollten. Doch bald darauf bedachte er sich anders, und fieng die Feindseligkeiten wieder an. Doch als die Stände von Preussen so wol als das Domkapitul ihm deswegen Vorstellungen thaten: so ließ er sich bewegen, die schon einmal eingegangenen

Bedin-

Bedingungen wieder zu erneuern. Doch da eine unter denselben enthielt, daß, falls Tungen wider Vermuthen in Rom sachfällig würde, das Domkapitul keinen andern Herrn annehmen wolle, als den es nach den Freyheiten des Landes überhaupt und seines Stiftes insbesondere annehmen könne: so erkannten die polnischen Gesandten, daß hiedurch Oporowski aller Weg zum Bisthume zu gelangen versperret werde, und wollten also nichts davon wissen, daß sie den preußischen Ständen Macht zu Schließung eines Vergleiches gegeben hätten. Doch diese achteten ihren Widerruf nicht, sondern unterzeichneten den 3ten October den Vertrag.

Auch der König war so wenig mit demselben zufrieden, daß er selbst nach Preussen kam, und durch seine Gegenwart die Stände zu Ergreifung der Waffen wider Tungen zu bewegen glaubte. Da aber dieselben mehr als eine Ursache zum Mißvergnügen wider die Polen hatten, unter welchen die Ertheilung der Würden und Schlösser in Preussen, an Polen und Böhmen, und die Einmischung der polnischen Räthe in ihre Angelegenheiten die wichtigsten waren, und keine Gerechtigkeit erhalten konnten: dabey auch besorgen mußten, daß aus diesem Handel ein allgemeiner Krieg werden würde, dessen Last dem noch vom vorigen ganz ausgemergelten Lande unerträglich sey, und die Bürger und Bauern ihren Obrigkeiten angedeutet hatten, daß sie zu diesem Kriege nicht das geringste beytragen wollten: so schlugen sie ihm dieses Begehren gänzlich ab. Doch stellten sie 1473 den 1473
2ten Februar eine Zusammenkunft zu Elbing an, und bemüheten sich auf derselben, Nicolaum zu bereden, daß er in Ansehung der Macht des Königs und zu Vermeidung eines Krieges gutwillig nachgebe. Doch dieser vermeynte, daß es nicht in der Gewalt des Königs stehe, ein Stift feindlich zu überziehen,

da es nicht unter ihm, sondern unter dem Pabste stehe, und er überdem nicht einmal der Schutzgerechtigkeit über Ermland sich anmaßen könne, da der Orden die seinige ihm ohne ausdrückliche Genehmigung des Pabstes, abzutreten nicht vermögend gewesen sey; und wollte der König ja Gewalt brauchen: so wolle er, sein Domkapitul und alle seine Unterthanen lieber in den Tod gehen, als die Gerechtigkeiten des Stiftes verrathen.

Die Stände waren mit Tungen selbst nicht zufrieden, daß er öffentlich vorgab, als wenn er mit ihrer Bewilligung und Hülfe Besitz von seinem Bisthume genommen habe, und stellten ihn deswegen zur Rede. Doch er entschuldigte sich, daß er dieses niemals gesagt habe, bemühete sich aber doch, sie dahin zu bringen, daß sie ihn mit gewaffneter Hand im Besitze erhalten möchten. Doch so weit wollten sie sich nicht einlassen, sondern deuteten ihm vielmehr an, daß er sich wider den König von ihnen keiner Hülfe zu versprechen habe. Doch als hierauf in Vorschlag gebracht wurde, daß man alle Gemeinschaft zwischen dem polnischen Preussen, und dem Bisthum aufheben möchte: so ward der Schluß hierüber ausgesetzet. Hingegen Tungen hatte Muth genug, sich bald darauf des Schlosses zu Heilsberg zu bemächtigen, und
1474 Seeburg zu belagern. Diesen Umstand wollten 1474 Oporowski und die Polen überhaupt nützen, die Stände zu bewegen, daß sie Tungen feindselig begegneten oder wenigstens das vorgeschlagene Verbot wegen Aufhebung aller Gemeinschaft mit Ermland ergehen ließen. Allein sie richteten nichts mehr aus, als daß die Stände Tungen und sein Domkapitul wegen Ueberrumpelung des Heilsbergischen Schlosses zur Rede stellten, Volk zum Entsatze von Seeburg aufzubringen versprachen, und wegen des Verbotes sich mit dem Hochmeister unterreden wollten. Doch

die

die Polen wünſchten noch ein weit Mehreres, und verlangten vom Hochmeiſter, daß er nicht nur ſeinen Unterthanen alles Verkehr mit Ermland unterſagen, ſondern auch Tungen angreifen ſollte, und beruften ſich deswegen auf den thorniſchen Frieden. Allein der Orden war nicht geſonnen, hierinnen ihnen zu willfahren, und ſchickte zu ſeiner Entſchuldigung Geſandte nach Marienburg, welche nach Vorbringung der Gründe zu ſeiner Rechtfertigung, endlich um dem Könige ſein Verlangen nicht offenbar abzuſchlagen, ſich eine längere Zeit zur Berathſchlagung über eine ſo wichtige Sache ausbaten.

Dieſes Verhalten des Ordens diente den preußiſchen Ständen, die Forderung des Königes, als er hierauf ſelbſt ins Land kam, gleichfalls abzulehnen, indem ſie ihm vorſtellten, daß ein Angrif des Bisthums durch ſie dem Hochmeiſter einen Vorwand geben werde, für daſſelbe die Waffen zu ergreifen, hingegen das Verbot aller Handlung zwiſchen dem polniſchen Preuſſen und Ermland alle Nahrung, welche die polniſchen Preuſſen bisher aus dieſem Stifte gezogen hätten, dem hochmeiſterlichen Preuſſen zuwenden werde. Tungen aber begab ſich in den Schuß des Königs von Ungarn, welcher 1475 an den Kö- 1475
nig von Polen ſchrieb, daß er alle Feindſeligkeiten gegen denſelben als einen Bruch des Stillſtandes zwiſchen Ungarn und Polen anſehen werde, dem ohngeachtet mahnte Caſimir 1476 auf einem Landtage zu 1476
Marienburg die preußiſchen Stände wieder an, auf Mittel bedacht zu ſeyn, dieſen offenbaren Feind ſeiner Oberherrſchaft aus dem Bisthume zu vertreiben. Doch die großen Städte weigerten ſich, in Abweſenheit der kleinen Städte, welche auf dieſen Landtag nicht gefordert waren, ſich in etwas einzulaſſen. Wiewol nun die Prälaten und adelichen Räthe zur Vereitelung dieſes Vorſchlages vorwendeten, daß die klei-

nen Städte nicht in den Landrath gehören, und ihre Gegenwart auf dem Landtage nur die Verhandlungen weitläuftiger machen werde: ſo räumten ihnen die großen Städte zwar das erſtere ein, hingegen in Anſehung des andern Satzes waren ſie einer ganz widrigen Meynung, und behaupteten, daß zwar die kleinen Städte kein Recht hätten, zu den Berathſchlagungen gezogen zu werden, aber doch ohne dieſelben nichts gültiges geſchloſſen werden könne.

Mittlerweile kam der Hochmeiſter zum Könige. So wol die Einwohner des polniſchen Preuſſens hatten wider denſelben verſchiedene Beſchwerden zu führen, als er auch dem Könige verdächtig war, daß er nicht nur Tungen unterſtütze, ſondern ſogar mit dem Könige von Ungarn in einem heimlichen Verſtändniſſe ſtehe. Doch er ſuchte ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und erbot ſich ſo gar, ſeinen Eid zu erneuern, wegen der vorgebrachten Beſchuldigungen der polniſchen Unterthanen wendete er ſeine Unwiſſenheit vor, wegen der Maaßregeln wider Tungen verſprach er, ſich mit ſeinem Orden zu berathſchlagen, und das Bündniß mit Ungarn läugnete er, ob er wol geſtand, daß Matthias deswegen Geſandte an ihn geſchickt habe. Doch als darauf zu Heiligenbeil eine Unterredung zwiſchen dem Hochmeiſter und den polniſchen Geſandten angeſtellet wurde: ſo ſahe man zur Gnüge, daß der Hochmeiſter ſo wenig geſonnen ſey, mit den Polen wider Tungen gemeinſchaftliche Sache zu machen, daß er vielmehr nicht undeutlich merken ließ, daß er, falls derſelbe angefallen werden möchte, denſelben in ſeinem Beſitze vertheidigen werde. Er ſchickte Geſandte nach Ofen, welche unter dem Vorwande, dem Beylager Matthiä beyzuwohnen, zu Schlieſſung eines Bündniſſes Vollmacht hatten, und Matthias legte 14000 Ducaten aufs Rathhaus zu

Breß-

Breßlau nieder, daß der Orden für dieſes Geld Soldaten anwerben könne.

Allein ehe es zu Feindſeligkeiten kam, verſtarb der Hochmeiſter den 13ten Februar 1477 zu Königsberg. Er war mit der Schwindſucht behaftet, ſchien aber wieder hergeſtellet, als er plötzlich ſein Leben beſchloß. Man erzählet, daß er zuletzt in eine Raſerey verfallen, und in derſelben oft vom Kriege und Pfaffen geredet habe. Das letzte deutete die damals der Geiſtlichkeit abergläubiſch ergebene Welt ſo aus, als wenn er ſich am Biſchofe von Sammland, Diederich von Cuba, dergeſtalt verſündigt habe, daß es ihm geſchienen, als wenn er durch denſelben vor Gottes Richterſtuhl gefordert werde. Dieſe Begebenheit wird mit ſolchen Umſtänden erzählet, daß man Urſache hat, an denjenigen, welche das Verfahren wirklich unverantwortlich machen würden, wenn ſie gegründet wären, zu zweifeln. Wenigſtens ſcheinen die übrigen Nachrichten, welche man von ſeinem Charackter hat, mit demſelben nicht leicht vereinigt werden zu können. Die Sitten der Ordensritter waren verderbt, und beſonders ihre Erpreſſungen den Unterthanen ganz unleidlich. Der Hochmeiſter gab ſich alle Mühe, denſelben Erleichterung zu verſchaffen, und machte deswegen gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung auf einem Landtage zu Königsberg die beſten Verordnungen, und ſetzte auf demſelben die Schuldigſten von ihren Bedienungen ab. Auch nach demſelben ließ er allen Bedrängten vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, ihnen das Erpreßte wiedergeben, und ihre Tyrannen mit harter Gefangenſchaft belegen. Doch vielen Ordensrittern ſchien eine ſolche Regierung unerträglich. Sie ſchickten alſo das geraubte Gut zum Lande heraus, und wollten hernach daſſelbe ſelbſt verlaſſen. Doch die Fäſſer, in welche ſie daſſelbe verpackt hatten, wurden in Pom-

1477

mern angehalten, eröfnet, und dem Hochmeister zugeschickt. Dieser bestrafte die Schuldigen, und wendete das Geld zu Einlösung einiger versetzten Oerter an. Zu einem gleichen Vorhaben verlangte er vom Bischofe von Sammland Diederich die Hälfte des Gelbes, welches derselbe aus dem Ablaß gelöst hatte, welchen er in der königsbergischen Domkirche ertheilte. Der Hochmeister gründete die Gerechtigkeit seiner Forderung auf sein oberherrliches Recht, und auf den elenden Zustand seines Landes. Doch der ehrsüchtige und geizige Bischof hielt beyde Gründe für ungültig. Er sagte, daß er keinen andern Oberherrn, als den Pabst, erkenne, und erst seine arme Kirche versorgen müsse. Wenn dieses geschehen sey, und Geld übrig bleibe: so wolle er überlegen, ob er davon dem Hochmeister etwas zukommen lasse. Seine Handlungen beleidigten den Hochmeister noch mehr, als seine übermüthigen Reden. Der Bischof wollte die Stellen im Domkapitul zu Königsberg nach seiner Willkühr vergeben, er zog alle Mitglieder des Ordens an sich, die mit der Regierung des Hochmeisters mißvergnügt waren, und machte sogar den Anschlag nach Rom zu gehen, und in der Meynung, daß daselbst für Geld alles auszurichten sey, nahm er alles kostbare Kirchengeräthe, theils als ein Darlehn, theils mit Gewalt, und brachte dergestalt 20,120 preußische Mark zusammen, womit er in Rom die Absetzung des Hochmeisters und die Besetzung dieser erledigten Würde mit seiner eigenen Person zu erhalten hoffte. Der Hochmeister erfuhr ein ihm so nachtheiliges Vorhaben des Bischofs, und ließ ihn ermahnen, davon abzustehen.

Doch diese Vermahnung machte ihn noch hochmüthiger, und er scheuete sich nicht, dem Hochmeister offenbar zu bedrohen. Derselbe hielt darauf mit seinem Capitul Rath, was man vor Maaßregeln wider

diesen

diesen unruhigen Kopf zu ergreifen habe, und es ward vor gut befunden, sich seiner zu bemächtigen, und ihn nach Tapiau als einen Gefangenen bringen zu lassen. Hier wurde er 1474 genau bewachet, dabey aber standesmäßig gehalten, und man schien nicht abgeneigt, ihm seine Freyheit wieder zu geben, wenn man gemerkt hätte, daß er klüger werden wolle. Doch hieran war bey einem so unbiegsamen Manne nicht zu gedenken. Vielmehr machte er Anstalten, aus seinem Gefängnisse zu entkommen. Da dieses entdecket wurde: machte man den Schluß, ihn aus dem Gemache, wo er bisher gesessen, durch zween Creuzherren heimlich in ein finsteres Gewölbe bringen, und daselbst kreuzweise schließen, und an die Mauer schmieden zu lassen. Man füget hinzu, daß zugleich Befehl gegeben sey, ihm alle Lebensmittel zu entziehen, damit er Hungers sterbe. Doch eben dieser Befehl ist es, welcher bey der ganzen Geschichte dem meisten Verdachte unterworfen ist. Sein baldiger Tod, sein erbärmliches Geschrey, welches man in der Kirche gehöret, das fehlende Fleisch an seinen beyden Achseln, sind davon sehr unzulängliche Beweise. Noch verdächtiger ist der, welchen man vom Geständnisse seiner beyden Wächter hernimmt. Denn sie sollen dasselbe in der Beichte gethan haben. Wenn aber dieses wäre: wie hätte man es erfahren, da das Beichtsiegel unverletzlich ist? Wenigstens schwuren sieben Männer, als der Orden vom Pabste Sixto IV. zur Rechenschaft gezogen wurde, indem der Pabst über die erste Nachricht von diesem Vorfalle so aufgebracht wurde, daß es schien, als wenn sein Unwille darüber blos durch die Vertilgung des ganzen deutschen Ordens befriedigt werden könne, daß der Bischof eines natürlichen Todes gestorben sey, und der Zorn des Pabstes legte sich. b)

b) Schütz Bl. 338-360. Waissel Bl. 245-252. S. 1. *Dlug.*

Regierung Martin Truchſes von Wetzhauſen.

Durch die Standhaftigkeit, mit welcher Tungen und alle ſeine Unterthanen ſich im Beſitze von Ermland, ohngeachtet aller kriegeriſchen Anſtalten des Königs von Polen, behaupten wollten, und die Unterſtützung des tapfern Königs von Ungarn, welcher ſich für einen Schutzherrn des deutſchen Ordens und des Biſchofs Nicolai erklärt hatte, waren dem Orden lauter kriegeriſche Gedanken eingeflößt worden, und er hoffte, daß dieſe Umſtände ihm nicht nur die Unabhängigkeit von Polen, ſondern auch ganz Preuſſen wieder verſchaffen würden, indem er von den polniſchen Preuſſen, (welchen der vorige Krieg gar zu viel gekoſtet hatte, als daß ſie ſich ſo bald in einen neuen wieder hätten einlaſſen ſollen, deſſen Entzweck dahin gerichtet war, daß die Polen ein ſo anſehnliches Stück ihres Landes, als Ermland iſt, ihnen aus den Händen ſpielen und ſich zueignen wollten,) ſo wenig einige Verhinderung befürchtete, daß er ſich vielmehr ſchmeichelte, daß die häufigen Eingriffe, welche die Polen in den wenigen Jahren, ſeit welchen ſie die Oberherrſchaft dieſes Landes erlangt hatten, in ihre Staatsverfaſſung gethan, bey denſelben einen ſolchen Widerwillen gegen ihre neue Herrſchaft erweckt hätten, daß ſie gar leicht zu bewegen ſeyn würden, zur alten zurückzukehren. Doch in Anſehung des letzten Stückes irrete er ſich. Denn ſo nahe auch den polniſchen Preuſſen die unverdienten Beleidigungen giengen, welche ihnen die Polen zufügten, und ſo entſchloſſen ſie waren, das Bisthum Ermland bey ſeinen unſtreitigen Rechten und bey ihrem Lande zu erhalten: ſo hatten ſie doch mit viel zu großer Ueberle-

gung

Dlug. p. 454. 459. 410. 416. 474. 481. 482. 513. 514. 541-543. 550 et 551. Hartknochs A. und N. Preuſſen S. 320. Hiſtoria vom Dietrich von Cuba im Erl. Preuſſen, Th. I. S. 471-510.

gung ihren Oberherrn verändert, als daß ſie leichtſinniger Weiſe freywillig ein Joch wieder übernehmen wollten, welches ſie mit erſtaunender Mühe kaum abwerfen können. Alles, was der Orden ſich von ihnen zu verſprechen hatte, war die Unterhaltung einer guten Nachbarſchaft. Hievon legten die Danziger durch die gütige Aufnahme der deutſchen Ordensglieder einen Beweis ab, als dieſelben zur Hochmeiſterwahl durch ihre Stadt reiſeten. Zugleich aber bezeigten ſie gegen dieſelben ihr Mißfallen über das getroffene Bündniß des Ordens mit Ungarn, und daß derſelbe nicht lieber ſich gegen ſie wegen ſeiner Mißhelligkeiten mit Polen vertraulich herausgelaſſen habe. Die Gefälligkeit der Danziger ward vom neuen Hochmeiſter, Martin Truchſes von Wetzhauſen, durch ein Dankſagungsſchreiben erkannt, in welchem er zugleich den Schritt wegen Ungarn rechtfertigte. Dieſer Hochmeiſter war vorher Komthur zu Oſterode geweſen, und erſt vor kurzem aus Rom zurückgekommen. Die Wahl geſchah den 4ten Auguſt zu Königsberg, und Martins Verdienſte waren von der Art, daß ſie keinen würdigeren hätte treffen können, indem er alle Eigenſchaften beſaß, welche ihn bey ſeinen Freunden und Unterthanen beliebt, und ſeinen Feinden fürchterlich machten. Man hatte das Sprichwort von ihm, daß er zu Hauſe ein Mönch, und im Felde ein Löwe ſey. Doch kamen in gegenwärtigem Jahre die Feindſeligkeiten noch nicht zum Ausbruch. Denn die Unterthanen des Ordens bezeigten ſchlechte Luſt zum Kriege, und alſo kam alles auf die auswärtige Hülfe an, welche man aus Ungarn und Deutſchland hoffte. Doch Matthias wendete ſeine ganze Macht in Oeſterreich wider den Kaiſer Friedrich III. an, und dieſer drohete dem Hochmeiſter mit ſeiner Ungnade, falls er zum Vortheile ſeines Feindes des Königs von Ungarn wider ſeinen

Bundes-

Bundesgenoſſen, den König von Polen, etwas unternehmen werde. So wenig der Hochmeiſter die Drohungen eines ſo ſchwachen Kaiſers, als Friedrich III. war, achtete: ſo kamen ihm dieſelben jetzt zur gelegenen Zeit, daß er unter dem Vorwande, daß dieſelben einen ſtarken Eindruck auf ihn machten, ſo lange Caſimirn durch Unterhandlungen aufhalten konnte, bis er ſich in den Stand geſetzt hatte, ihm die Spitze zu bieten.

1478 Allein als er 1478 auf dem Reichstage zu Piotrkov ihm die Treue ſchwören ſollte: ſo blieb er aus, und ſchickte nicht einmal, ſich deswegen zu entſchuldigen. Vielmehr ſtand er mit dem Bruder Bernds von Sonnenburg, Johann, wegen Ueberlieferung der Feſtungen Culm, Strasburg und Althaus in Unterhandlung, daß dieſer, nachdem er das Geld, welches ihm Caſimir auf Abſchlag der völligen Auslöſung dieſer Oerter ſchon gegeben hatte, durchgebracht, demſelben ſein Wort brach. Der König kam bald hernach nach Brzeſczye, einen preußiſchen Landtag zu halten. Der Hochmeiſter merkte gar wol, daß die Hauptabſicht des Königes hiebey ſey, daß, wenn er ſich auf den Befehl des Königs hier nicht zur Huldigung ſtellte, die polniſchen Preuſſen durch einen ſo offenbaren Friedensbruch zur Ergreifung der Waffen vermocht würden. Da alſo die polniſche Vorforderung zu Königsberg anlangte, war er nach Ragnit gegangen. Doch war es dem Könige unmöglich, ſeine Abſicht bey ſeinen Preuſſen durchzuſetzen, ſondern er mußte ſich mit dem Schluſſe befriedigen, daß die Gränzörter aufs beſte verſorgt werden ſollten, und nebſt den polniſchen Geſandten auch einige aus den polniſchen Preuſſen an den Hochmeiſter abgefertigt wurden, denſelben zur Ablegung des Eides zu ermahnen. Dieſe bekamen die Antwort, daß er ſich ohne die auswärtigen Ordensgebieter zu Nichts erklären

könne.

könne. In der That hatte er ſchon Culm, Strasburg und Althaus in Beſitz genommen, und zu Oſterode ein ziemliches Heer, doch größtentheils ungeübtes Landvolk zuſammengezogen. Er war alſo nicht im Stande, dem Heere, welches der König von Polen in Ermland ſchickte, eine Schlacht anzubieten. Dergeſtalt ward Marienwerder bis auf den Dom eingeäſchert, und Wormditt, Frauenburg und Mehlſack erobert. Der Hochmeiſter aber ließ, nachdem er eine Zeitlang vergeblich auf ungariſche Hülfsvölker gewartet hatte, ſeine Mannſchaft auseinander gehen, und fieng wieder an, dahin zu trachten, wie er durch Friedensunterhandlungen Zeit gewönne. Er ſo wol als die Ermländer kamen deswegen mit den königlichen Geſandten und den polniſchen Preuſſen zu Elbing zuſammen. Allein ihre Forderungen waren ſo beſchaffen, daß die Geſandten Caſimirs keine Macht hatten, dieſelben einzugehen, und alſo den Schluß auf eine andere Zeit ausſetzten. Auch an den König von Ungarn, welcher ſich damals mit dem Könige von Polen geſetzt hatte, ward von demſelben eine Geſandtſchaft abgeſchickt, ihm vorzuſtellen, wie wenig ſeine Einmiſchung in den preußiſchen Handel mit der eben erneuerten Freundſchaft zwiſchen beyden Reichen übereinſtimme, und zugleich anzudeuten, daß dem Könige von Polen Preuſſen eben ſo nahe am Herzen liege, als Krakau. Doch Matthias gab darauf zur Antwort: daß er Ehren wegen ſeine Bundesgenoſſen, den Hochmeiſter und den Biſchof nicht verlaſſen könne; wofern der König von Polen wirklich den Frieden wünſche, ſo müſſe er den Krieg in Preuſſen anſtehen laſſen, ſo lange, bis Matthias dem Hochmeiſter die Gründe kund gethan hätte, warum er ihm zu keiner Hülfe wider Caſimirn verpflichtet ſey. Der König von Polen bezeugte hierauf durch ſeine Geſandten, von welchen der Geſchichtſchreiber

Dlu-

Dlugoß einer war, Matthiä ſeine Bereitwilligkeit, ſeinem Verlangen in Anſehung des preußiſchen Waffenſtillſtandes nachzukommen, falls der König von Ungarn ihm die Art zu wiſſen thue, wie er ſich von ſeiner Verbindung mit dem Hochmeiſter losmachen wolle, und inskünftige aufrichtig gegen ihn handeln werde, da ihm nicht unbekannt ſey, daß die ungariſchen Hülfsvölker, welche der Herzog Johann von Sagan wider den Churfürſten Albrecht erhalten habe, befehligt ſeyn, durch die Mark in Preuſſen einzudringen.

Doch nun glaubte Matthias durch ſeine zahlreichen Heere eine ſolche Uebermacht erlangt zu haben, daß er läugnete, jemals geſonnen geweſen zu ſeyn, den deutſchen Orden und den Biſchof von Ermland zu verlaſſen, da er auf Befehl des Pabſtes ſich zu ihrer Vertheidigung verpflichtet habe. Allein da ſein Heer in der Neumark ſchlechtes Glück gehabt: ſo ließ er ſich endlich gefallen, zu verſprechen, bis den 2ten Februar 1479 keine Feindſeligkeiten gegen Caſimirn auszuüben, und am benannten Tage eine Zuſammenkunft wegen des Friedens zu Olmütz zu beſuchen. Dagegen ſollte mittlerweile ganz Ermland von den Polen geräumet werden, bis auf die Beſatzungen in den von ihnen eroberten Oertern. Ehe die Zeit dieſer Unterredung da war: ließ ſich Matthias eine Verlängerung derſelben ausbitten, worinn ihm Caſimir willfahrte. Doch fieng er gleich nach Mariä Reinigung 1479 die Feindſeligkeiten in Ermland aufs neue an, und bemächtigte ſich des ganzen Stiftes bis auf das einzige Heilsberg. Wie auch dieſes belagert werden ſollte: ſo beſorgte Nicolaus, darinn gefangen zu werden, und begab ſich zum Hochmeiſter. Die Angelegenheiten dieſer beyden Bundesgenoſſen befanden ſich jetzt in den ſchlechteſten Umſtänden. Caſimir hatte ſich durch die Vermählung ſeiner Prin-

1479

zeſſinn

jessinn Sophia mit dem Marggrafen Friederich mit dessen Vater dem Churfürsten von Brandenburg näher vereiniget, und der König von Ungarn mischte sich so sehr in die italiänischen Händel, und in Ungarn beunruhigten ihn die Türken dergestalt, daß er der preußischen Händel müde war, und mit dem Könige von Polen abmachte, daß er den Hochmeister und den Bischof bis den 29sten May in Ruhe lassen, am bestimmten Tage aber beyde Casimirn in Siradz ihre Aufwartung machen und Treue schwören sollten. Tungen sollte alsdenn die Wahl haben, ob er gegen Bezahlung aller Kosten, welche Casimir auf den Krieg verwendet hatte, Ermland behalten, oder dieses Bisthum gegen Pomesanien und Culm, welche beyde durch den Tod Vincentii erledigt waren, abtreten wolle.

Weder der Bischof noch der Hochmeister hatten Lust, sich zu Siradz einzustellen. Doch ihre Unterthanen zwangen sie dazu. Weil sie aber noch immer hofften, daß Matthias Casimirn nicht Wort halten werde: so versprachen sie einander, sich zu keiner Huldigung zu verstehen. Da sie aber sich einige Zeit zu Siradz aufgehalten hatten, und der König von Ungarn sich um sie gar nicht bekümmerte: so entschlossen sie sich endlich, nach Piotrkov zu Casimirn zu gehen, und einen Versuch zu thun, ob sie sich mit ihm setzen könnten. Allein als sie hieselbst wieder Nachricht vom Könige von Ungarn erhielten, daß er sich ihrer ernstlich annehmen wolle: so machten die Versprechungen desselben auf den Hochmeister einen so starken Eindruck, daß er auf der Verweigerung des Lehnseides verharrete, da die ungarischen Gesandten bey dem Könige von Polen eine Verlängerung des Waffenstillstandes mit ihm auswirkten. Doch der Bischof war einer andern Meynung, und da Casimir darein willigte, daß er Bischof von Ermland

ver-

verblieb: so leistete er ihm den Eid, ohngeachtet ihn Matthias deswegen mit Krieg bedrohete. Der König von Ungarn war auch so wenig gesonnen, diese Drohung wahr zu machen, daß er nur aus der Absicht, den Vergleich zwischen dem Könige von Polen und Nicolao und dem Hochmeister verhindern wollte, um selbst vortheilhaftere Bedingungen von Casimirn zu erhalten. Nachdem er diesen Zweck erreicht hatte; und sich der Hochmeister darauf zu Korczin einfand, wegen seines Vergleiches mit Casimirn Unterhandlung zu pflegen: so stellten sich auch die ungarischen Gesandten ein, und bemüheten sich anfangs, durch allerhand Vorstellungen den Hochmeister zur Eidesleistung zu überreden. Da aber derselbe so unbiegsam war, daß er die Worte ausstieß; er wolle sich lieber schinden, und in Stücke zerhauen lassen: so sagten sie ihm endlich vor den Kopf, daß alle seine Einwendungen, sich seiner Schuldigkeit zu entbrechen, von keiner Erheblichkeit seyn, und er sich von ihrem Könige nicht das geringste ferner zu versprechen habe, welcher weit wichtigere Beschäftigungen habe, als daß er ihm in einer so offenbar ungerechten Sache helfen solle. Also mußte der Hochmeister sich endlich dem Lehnseide unterwerfen, dessen er sich so lange geweigert hatte. Er leistete denselben den 9ten October. Eben dieses thaten seine gegenwärtigen Ritter und Unterthanen. Den Abwesenden sollte derselbe im Lande durch königliche Gesandte abgenommen werden. Für Culm, Strasburg und Althaus bezahlte der König dem Hochmeister 8000 Gulden. Wegen des Schadens im Pfaffenkriege sollten vier Personen, welche der König, vier, welche der Orden ernennen werde, und ein Obmann, welchen beyde Theile wählen sollten, den Ausspruch thun. Die Bündnißurkunden, durch welche sich der König von Ungarn und der Hochmeister gegen einander verpflichtet hatten,

wurden

wurden zu Breßlau in Gegenwart eines polniſchen Machthabers 1480 in die Hände des Biſchofs von Breßlau geliefert, und wegen der anzüglichen Ausdrücke ſogleich zerſchnitten, damit durch Leſung derſelben die kaum ausgeſöhnten Gemüther nicht aufs neue erbittert würden. c) Doch ohngeachtet dieſes getroffenen Friedens blieben manche Sachen unabgemacht, wegen welcher der Hochmeiſter mit den Ständen des polniſchen Preuſſens in Streitigkeit lebte. Dieſer beſchwerte ſich über die Danziger, daß ſie ein Börnſteindreher-Gewerk angeleget. Dieſe hingegen glaubten, darunter zu leiden, daß der Orden ſchlechte Münze ſchlüge, von den ſchiffbrüchigen Gütern den dritten Pfennig Bergelohn nehme, im Tiefe einen neuen Zoll angeleget habe, und kein elbingiſches Bier in ſein Land führen laſſe. Ueber dieſe Sachen wurde vier Jahre geſtritten, und 1484 wurden ſie bis auf die Ankunft des Königs in Preuſſen ausgeſtellet. Mehr Merkwürdiges findet man von der Regierung dieſes Hochmeiſters nicht aufgezeichnet, welcher den 5ten Jenner 1489 ſein Leben endigte. d)

1480

1484

1489

Regierung Johanns von Tieffen.

Seine Stelle wurde durch Johann von Tieffen beſetzt, welcher ein Herr von den höchſten Verdienſten, gegen ſich ſelbſt und ſeinen Körper ſehr ſtrenge, indem er ſeine Ordenspflichten mit der größten Genauigkeit beobachtete, wiewol ihm dieſe Beſchwerlichkeit durch die Gewohnheit erleichtert ward, da er von dem erſten Eintritt in ſeinen Orden, welchen er in ſeiner Jugend angenommen hatte, in keinem Bette geſchlafen und kein leinen Hemde getragen hatte, daher er auch im hohen Alter noch ein jugendliches Anſehen und Munterkeit behielt, hingegen gegen Geringere

c) *Dlug.* p. 557. 564. 565. 570-586. Schütz Bl. 361-366. Waiſſel Bl. 251-258.
d) Schütz Bl. 366. S. 2. bis Bl. 380.

ringere sehr gütig und freygebig war, und sich gegen sie mehr wie ein Vater als wie ein Herr bezeigte, auch seine Unterbedienten mit der gebührenden Schärfe zu gleicher Begegnung anhielt. Seine Obern hatten alle Ursache, seine Geschicklichkeit und Emsigkeit in Befolgung der ihm aufgetragenen Geschäfte zu rühmen, und die Pflichten der Religion beobachtete er mit einem solchen Eifer, daß er andern zum Beyspiel dienen konnte. Von einem solchen Manne läßt sich nicht anders denken, als daß er der Verbindlichkeit gegen Polen, zu welcher ihn der thornische Friede verpflichtete, gewissenhaft nachgekommen. Wirklich war er der einzige unter allen Hochmeistern, welcher wegen Ablegung des Lehnseides keine Schwierigkeit machte. Das allgemeine Wohl lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich in seiner Kleidung und ganzen Hofstaate sehr schlecht hielt, um nur im Stande zu seyn, die Kirchen reichlich beschenken und schmücken zu können, ohne nöthig zu haben, seinen Unterthanen etwas dazu abzufordern. Einmal entfuhr ihm bey Betrachtung der Stadt Königsberg ein Seufzer. Einer seiner Räthe fragte ihn um die Ursache desselben. Er antwortete: daß er sich der Betrübniß nicht enthalten könne, wenn er den Unverstand seiner Vorfahren erwäge, daß sie durch ihre Hoffart und Tyranney sich um den größten Theil eines vortrefflichen Landes gebracht, daß ihren Nachfolgern von den großen Städten nur diese einzige verblieben sey, und sie noch überdem ihren Nachfolgern eine solche Schuldenlast hinterlassen, daß seine Vorfahren, ohngeachtet aller ihrer Bemühungen, derselben los zu werden, dieselbe so wenig tilgen können, daß auch seine Lebenszeit hiezu nicht hinreichen werde. Sein Rath vermeynte, daß er sich deswegen keine große Sorge zu machen habe, da auf den schweren Krieg sehr fruchtbare Jahre erfolget seyn, in welchen sich die Leute dergestalt bereichert

chert hätten, daß ein jeder ſich in ſeiner Kleidung über ſeinen Stand erhebe. Wenn nun auf ſolchen koſtbaren Schmuck, welcher nur zur Ueppigkeit gereiche, eine Schatzung gelegt werde: ſo würde in kurzer Zeit ſo viel Geld dadurch zuſammenkommen, daß das Land von allen Schulden erledigt werden würde. So ſcheinbar dieſer Vorſchlag war: ſo rufte doch der Hochmeiſter nach Vernehmung deſſelben aus: Nein, da behüte uns Gott für. Sollten wir unſern getreuen Unterthanen dasjenige, ſo ihnen Gott gegeben hat, mit Gewalt nehmen. Dergleichen Rathgeber haben unſere Vorfahren zu ſolchen Schritten verleitet, deren traurige Folgen ich eben beklagt habe. Wir wollen nicht in ihre Fußtapfen treten, ſondern ſo regieren, daß die Welt Urſache habe, uns für einen reichen Fürſten zu halten, wenn ſie ſiehet, daß ein jeder von unſern Unterthanen im Ueberfluſſe lebet. Ein anderes Beyſpiel ſeiner landesväterlichen Geſinnung ſind ſeine weiſen Geſetze. Unter ſeiner Regierung wütete 1497 1497
ein entſetzlicher Sturm vier Tage lang, eröfnete das neue Tief zu Königsberg, welches jetzt die ordentliche Fahrt aus der Oſtſee ins friſche Haff, und that erſtaunenden Schaden, welcher vornehmlich die Danziger traf. Bald darauf forderte der König von Polen **Johann Albrecht** den Hochmeiſter auf, ihn vermöge des thorniſchen Friedens auf ſeinem Feldzuge in die Moldau zu begleiten. Er gebrauchte keine Ausflucht, dieſer Schuldigkeit nachzuleben, und machte ſich mit 400 Lanzen auf den Weg. Man erinnerte ihn, die Anführung derſelben einem andern zu geben, und ſeine hohe Perſon in einem ſchon entkräfteten Alter zu ſchonen. Doch davon wollte er nichts hören. Er gab die edelmüthige Antwort: der Geringſte unter meinen Leuten iſt beſſer als ich, und wo meine Leute bleiben, da will ich auch bleiben. Doch unterwegens ward er von der rothen Ruhr angegriffen, und verſtarb

den 23sten Auguſt zu Lemberg. Sein Leichnam wurde durch den Komthur von Holland nach Hauſe gebracht, und in den letzten Tagen des Septembers zu Königsberg beerdigt. e)

Regierung Friedrichs, Marggrafen von Meiſſen.

Bey Beſetzung der erledigten Hochmeiſterwürde fielen die meiſten Stimmen auf den Großkomthur **Wilhelm**, Graf von Eiſenberg. Doch dieſer begab ſich ſeines Rechtes ſelbſt, und rieth vielmehr, ein ſolches Oberhaupt zu wählen, welches theils eigene Macht beſitze, theils mächtige Anverwandten habe, damit der Orden ſich von der Unterwürfigkeit gegen Polen los machen könne. Zu dieſer Abſicht war niemand geſchickter, als **Friederich**, Marggraf von Meiſſen, ein Sohn Albrechts des Beherzten, des Stifters des jetzigen Churſächſiſchen Hauſes. Da derſelbe zween ältere Brüder hatte, und mehr Neigung zu den Wiſſenſchaften als zu den Waffen von ſich blicken ließ: ſo wurde er auf die hohe Schule nach Siena in Italien geſchickt. Hernach wurde er Provisor des Eichsfeldes und Domherr zu Würzburg. Die Erledigung der Würde eines Hochmeiſters des deutſchen Ordens brachte ſeinen Bruder, den regierenden Marggrafen von Meiſſen **George** auf die Gedanken, ihm dieſe anſehnliche Würde zuzuwenden, ob er wol noch kein Mitglied des Ordens war. Doch als man ihm dieſelbe nicht anders als unter der Bedingung ertheilen wollte, daß er dem Könige von Polen den Lehnseid nicht leiſten, ſondern vielmehr das polniſche Preuſſen wieder mit dem hochmeiſterlichen vereinigen ſolle: ſo ſchien ihm dieſe Forderung ſo wich-

e) Schütz 380. 381 und 400. Waiſſel 257. S. 2 - 259. Henneb. S. 203 - 205. *M. Doeringii* chronicon et chron. brev. Lipſ. in Mencken. ſcript. rerum German. Tom. III. p. 53. 54. 64. Werners Geſammelte Nachrichten S. 132 und 133.

wichtig, daß er ſie nicht eher eingehen wollte, bis er ſich darüber bey ſeinen Anverwandten in Deutſchland Raths erfraget hätte. Sein Bruder George hatte eine Schweſter des Königs von Polen zur Gemahlinn, und es hatte alſo ein ſchlechtes Anſehen dazu, daß derſelbe ſeinem Bruder in einem Vorhaben behülflich ſeyn werde, welches Johann Albrechten zum Nachtheil gereichte. Allein dieſer zog die Verſorgung ſeines Bruders und die Ehre der deutſchen Nation, von welcher er glaubte, daß ſie durch die Lehnsverbindung des deutſchen Ordens gegen den König von Polen gekränkt werde, den Staatsabſichten des Königs von Polen vor, und da das ganze deutſche Reich auf zween Reichstägen zu Freyburg und Augsburg Friederichen allen Beyſtand zu Ausführung ſeines Vorhabens verſprach; ſo begleitete er ihn ſelbſt mit 500 Pferden nach Preuſſen, allwo er den 29ſten September 1498 in den Orden eingekleidet, und gleich 1498
darauf als Hochmeiſter erkannt wurde. 1499 for- 1499
derte ihn der König nach Krakau, ihm daſelbſt den Lehnseid zu leiſten. So wenig er ihm hierinnen wegen ſeines Verſprechens, welches er dem Orden gethan hatte, gehorſamen konnte: ſo trug er doch großes Bedenken, durch einen offenbaren Abſchlag ſich den Krieg von Polen zuzuziehen, da der Ausgang deſſelben mißlich war, und ſchwerlich glücklich ſeyn konnte. Da dieſer Feind, gegen welchen der Orden noch bey ſeinem blühendſten Zuſtande allemal den Kürzern gezogen hatte, jetzt ſeine Macht durch den Zuwachs des beſten Theiles von Preuſſen gar ſehr vergröſſert hatte, und dieſe neuen polniſchen Unterthanen gewiß mit allem Eifer den Rückfall unter ein Joch verhindern würden, welches abzuwerfen ſie ſo viel gewaget und angewendet hatten. Hingegen belehrten ihn die Zeiten Ludwigs von Erlichshauſen und Martins von Wetzhauſen zur Gnüge, wie wenig er auf

Hülfe aus Deutſchland Rechnung zu machen habe. Endlich war er ein Feind von allem Kriege, und würde auch alsdenn ſo gar höchſt ungerne die Waffen ergriffen haben, wenn er von dem allerglücklichſten Erfolge feſt verſichert geweſen wäre. Er verſuchte alſo, ob er nicht durch andere Mittel ſich von der polniſchen Lehnshuldigung entledigen könne. Er erbot ſich alſo zu gütlichen Unterhandlungen. Doch der König von Polen beſtand auf ſeinem Rechte, und als
1501 er ſich 1501 zu Thorn aufhielt, ließ er den Hochmeiſter ermahnen, entweder gutwillig ſeiner Schuldigkeit nachzukommen, oder gewärtig zu ſeyn, daß er dieſelbe durch ernſtlichere Wege von ihm erzwingen werde. Der Hochmeiſter aber wich von ſeinem Plan nicht ab, ſondern verſchob dieſe Sache unter allerhand Entſchuldigungen von einer Zeit zur andern, bis er einen ausdrücklichen Befehl vom Kaiſer Maximilian erhielt, daß er den Eid nicht leiſten, und von ihm und dem deutſchen Reiche alle Unterſtützung erwarten ſolle. Es langte auch deswegen eine kaiſerliche Geſandſchaft beym Könige von Polen an. Doch dieſelbe hatte kaum Gehör bey ihm gehabt, als ſein Tod den Hochmeiſter für die Anforderungen von Polen auf einige Zeit ſicher ſtellte.

Bald darauf ereignete ſich ein Vorfall, aus welchem das deutſche Reich in Anſehung ſeiner vermeintlichen Rechte auf Preuſſen Vortheil zu ziehen glaubte. Vor einigen Jahren war alle Ausfuhr des Getraides ſo wol im polniſchen als hochmeiſterlichen Preuſſen verboten geweſen. Da aber daſſelbe damals außerhalb Landes in ſehr hohem Preiſe war: ſo wagte Thomas Gödeke nicht nur ſein ganzes Vermögen, ſondern nahm auch allenthalben Geld auf hohe Zinſe auf, und kaufte dafür Korn in Maſovien, in der Abſicht, daſſelbe aus der Oſtſee fortzuſchicken. Doch da ihm dieſes nicht verſtattet wurde: ſo mußte er

dieſen

dieſen Vorrath in Danzig und Elbing verkaufen, und hiedurch erlitte er einen ſolchen Verluſt, daß er nicht im Stande war, ſeine Gläubiger zu befriedigen, und deswegen das Land heimlich verließ, und wider die beyden Städte Danzig und Elbing im Reichskammergericht eine Klage eingab. Ob er gleich in derſelben einen ganz erdichteten Bericht von dieſem Vorfalle abſtattete: ſo ſchien doch dieſer Umſtand dem deutſchen Orden zu Behauptung des Satzes, auf welchen derſelbe die Unverbindlichkeit des thorniſchen Friedens gründete, (daß nämlich der Orden Preuſſen als ein Lehen des deutſchen Reiches beſitze, und folglich alle Verpflichtungen, zu welchen er ſich gegen Polen anheiſchig gemacht, weil das deutſche Reich in dieſelbe nicht gewilligt, unkräftig ſeyn,) ſo wohl zu ſtatten zu kommen, daß derſelbe es dahin brachte, daß auf Gödekens erdichtetes Anbringen beyde Städte vor das Reichskammergericht geladen wurden. Da nun das deutſche Reich der Handlung dieſer beyden Städte vielen Schaden zufügen konnte: ſo beſchloſſen ſie, ſich zwar vor einem ſo unbefugten Richterſtule auf die Klage nicht einzulaſſen, aber doch dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche einen wahrhafteren Bericht von dieſer Sache einzuſchicken, und zu bitten, daß ihr Ankläger an ihren rechtmäßigen Herrn, den König von Polen, verwieſen werden möchte. Sie wollten ſo gar Gevollmächtigte an das Kammergericht ſchicken, daſelbſt ihre Verwahrung wider alles gerichtliche Verfahren gegen ſie, welche der Gerichtsbarkeit des deutſchen Reiches niemals unterworfen geweſen, zu verlautbaren. Doch ihr König verbot ihnen dieſes bey ſeiner höchſten Ungnade. Da ſie ſich alſo vor das Kammergericht nicht ſtellten: ſo wurden ſie 1502 1502
als Ungehorſame in die Reichsacht erkläret, und die Vollziehungsbriefe derſelben an alle deutſche Städte geſchickt, wiewol ſie durch dieſelben wenigen Schaden

erlitten, indem die Stände von Deutschland selbst von der Handlung mit dem polnischen Preussen zu vielen Vortheil hatten, als daß sie sich durch Vollstreckung der Reichsacht bloß dem deutschen Orden zu gefallen dieselbe selbst hätten entziehen sollen.

Eben so wenig kehreten sich die gemeldeten preussischen Städte daran, daß sie, seitdem sie nach ihrer Unterwerfung unter Polen in die Matrikul des deutschen Reiches, als Reichsstädte des Obersächsischen Kreyses, eingetragen waren, beständig auf die deutschen Reichstage geladen und zu Leistung desjenigen, wozu man sie als vermeintliche Glieder des deutschen Staatskörpers verpflichtet zu seyn vorgab, angetrieben wurden. Ein solcher Befehl an sie ward auch jetzt ausgefertigt, in welchem man von ihnen verlangte, daß sie dem Kaiser, als ihrem Oberherrn, im Türkenkriege Hülfe leisten, auch zur Beförderung dieses Feldzuges das Creuz und den Jubelablaß predigen lassen, und das Geld, welches hiedurch einkommen werde, den kaiserlichen Gevollmächtigten einhändigen sollten. Doch dieses kaiserliche Schreiben blieb so wie alle vorherige und nachfolgende unbeantwortet, und wurde von den Städten ihrem Könige zugeschickt. Dieser glaubte so wenig, daß der Kaiser und das deutsche Reich einige gültige Ansprüche auf Preussen habe, daß er vielmehr die kräftigsten Mittel zu gebrauchen beschloß, den Hochmeister zu Ablegung der Huldigung anzuhalten. Deswegen vor-
1504 nehmlich kam er 1504 in das polnische Preussen, und hatte den Hochmeister nach Marienburg fordern lassen. Doch dieser entzog sich der Befolgung des Begehrens des Königes auch jetzt durch eben dergleichen Mittel, welche er schon mehrmals gebraucht hatte. Er gieng nach Deutschland, und ließ sich wegen dieser Reise durch die Gesandten des Kaisers und einiger Reichsfürsten durch Vorwendung wichtiger Geschäfte entschul-

entſchuldigen. Doch der König wußte den wahren Bewegungsgrund derſelben gar zu gut. Er wendete ſich alſo an den Pabſt Julius II. daß derſelbe den Hochmeiſter zu Erfüllung der Bedingungen eines Friedens anhalten ſollte, welcher unter Vermittelung eines Legaten des heil. Stuhls geſchloſſen ſey. Der Pabſt willfahrte dem Geſuch des Königs, und ſchrieb den 11ten May 1505 an Friedrich, daß er ſo wol 1505
dem Könige den Lehnseid leiſten, als aufs eheſte um die Beſtätigung des thorniſchen Friedens bey ihm anhalten ſolle, wie er dazu vermöge des Inhalts deſſelben verpflichtet ſey; ſonſt werde er auf das Anhalten des Königs demſelben dieſe Beſtätigung nicht verweigern, auch denſelben mit andern Hülfsmitteln verſehen, daß dieſem Vertrage in allen Stücken Gnüge geſchehe.

Gegen alle dieſe Anſtalten, welche der König von Polen zur Erlangung der Lehnshuldigung machte, war des Hochmeiſters einzige Schutzwehr der Beyſtand des deutſchen Reiches. Demſelben übergab er auf dem Reichstage zu Cöln ein Berichtſchreiben, in welchem er die Nichtigkeit des thorniſchen Friedens erweislich machen wollte, und die Verbindlichkeit deſſelben der rechtlichen Erkenntniß des Pabſtes, des Kaiſers, des Cardinalscollegii und aller chriſtlichen Mächte überließ. Der Kaiſer und die deutſchen Reichsſtände ſchrieben auch zu ſeinem Beſten an das Cardinalscollegium, und baten daſſelbe, es in die Wege zu richten, daß der Pabſt die Erfüllung desjenigen, was er in ſeinem Mandate dem Hochmeiſter angedeutet hatte, ſo lange verſchieben möge, bis der Hochmeiſter dasjenige, was der König in Rom angebracht, widerlegt hätte, und alsdenn nebſt dem deutſchen Reiche darauf bedacht zu ſeyn; wie dem Orden zur Wiedererlangung alles deſſen, was ihm von Polen abgenommen worden, verholfen werden könne.

Dieſes Schreiben hatte die gute Folge für den Hochmeiſter, daß man in Rom, um das deutſche Reich nicht zu beleidigen, ohngeachtet alles Anhaltens der polniſchen Sachwalter nichts weiter zu ſeinem Nachtheile that. Da es aber das Anſehen hatte, daß Polen endlich der Vorſtellungen müde werden und mit ganzem Ernſte auf die Lehnshuldigung dringen werde, der Hochmeiſter und der Orden aber ſelbſt einſahen, wie ſehr die polniſche Macht der ihrigen überlegen ſey, und daß man es alſo nicht aufs äußerſte ankom-
1507 men laſſen könne: ſo ward 1507 auf einer Ordensverſammlung zu Memel, welcher auch der Heermeiſter von Liefland beywohnte, beſchloſſen, daß der Hochmeiſter die Verwaltung des Landes einem Statthalter übertragen, und ſo lange ſich außerhalb demſelben aufhalten ſolle, bis entweder Polen von der Huldigung gutwillig abgeſtanden ſey, oder er eine ſolche Macht aufgebracht hätte, durch welche man ſich getrauen könnte, den Polen Widerſtand zu thun. Nachdem hierauf der Hochmeiſter noch einige Geſetze gegeben hatte, welche deswegen merkwürdig ſind, weil ſie die letzten ſind, welche der Orden in Preuſſen gegeben hat; ſo übertrug er die Statthalterſchaft dem um ihn wohlverdienten Grafen von Eiſenberg, und erwählte Rochlitz in Meiſſen zu ſeinem Aufenthalte. In Preuſſen hatte er zu ſeinem ſtandesmäßigeren Unterhalte die Komthureyen Brandenburg und Balge eingezogen, und ſie zu Kammerämtern gemacht. In Deutſchland wurde derſelbe durch die Einkünfte eines Coadjutors, wozu ihn ſein Vetter der Erzbiſchof Ernſt machte, vergrößert.

Während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland nahm der Marſchall von Holland Hildebrand Beerwalden auf, welcher wegen einer Forderung, die er an die Danziger machte, die ihm wegen derſelben nichts geſtändig ſeyn wollten, berechtigt zu ſeyn glaubte,

die

die Kaufleute aus Danzig und Elbing auf der Landſtraße zu berauben. Man ſtellte den Marſchall hierüber zur Rede. Allein dieſer war ſo wenig dazu zu bewegen, Hildebrands Plackereyen Einhalt zu thun, daß er vielmehr geſchehen ließ, daß deſſen Anhang ſich täglich vergrößerte, und alle Straßen ganz unſicher machte. Da ſich aber hierauf die polniſchpreuſſiſchen Stände bey den Regenten hierüber beſchwerten, und verlangten, daß ſie dieſe ihre Feinde nicht hegen ſollten: ſo entſchuldigten ſich dieſelben aufs beſte, und verſprachen, denſelben ferner keinen Aufenthalt im hochmeiſterlichen Preuſſen zu gönnen, falls der König von Polen oder die Stände vom polniſchen Preuſſen um ihre Ausſchaffung anhalten würden. Doch einige hielten dafür, daß dieſes Erbieten des Ordens nicht ernſtlich gemeynt ſey, und der König überflüßige Urſache habe, den Orden zu bekriegen, und es auch jetzt die bequemſte Zeit dazu ſey. Doch die Städte im polniſchen Preuſſen waren anderer Meynung, und hielten dafür, daß man, da das Land den Schaden des vorigen Krieges noch empfinde, ſo lange den Frieden erhalten müſſe, als es immer möglich ſey. Doch da der Orden in ſeinen Feſtungen viele kriegeriſche Anſtalten machte: ſo wurde 1509 für 1509
nöthig gehalten, daß man dagegen auf ſeiner Huth ſtehen, und die Schlöſſer im polniſchen Preuſſen gleichfalls mit allen Erforderniſſen verſehen müſſe.

Doch der Kaiſer leiſtete dem Orden blos durch Geſandtſchaften Beyſtand, und der König Sigismund willigte darein, daß 1510 eine Zuſammenkunft 1510
zu Poſen angeſtellt wurde, auf welcher ſich die Geſandten vom Kaiſer, dem Könige von Ungarn und den deutſchen Reichsſtänden einfinden, und einen Verſuch thun ſollten, ob ſie einen Vergleich zwiſchen dem Könige und dem Hochmeiſter vermitteln könnten. Allein auch dieſe Unterredung lief fruchtlos ab, und

man

man beschloß auf derselben, diese Sache zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen. Ehe es aber noch dazu kam, beschloß der Hochmeister den 14ten December zu Rochlitz an der Wassersucht sein Leben, und ward im Dom zu Meissen beerdigt.

Als einem Gönner der Gelehrsamkeit haben ihm Johann Garzo, ein Bologneser, und dessen Schüler, Erasmus Stella, ein Leipziger, beyde Aerzte und der letzte Bürgermeister in Zwickau, ihre historischen Werke zugeeignet. Der erstere hat das seinige eine sächsische Geschichte betitult, handelt aber blos von dem Kriege Friedrichs mit der gebissenen Wange wider seinen Vater, den Landgrafen Albrecht. Das Buch seines Schülers betrift Preussen und beschreibet die Alterthümer dieses Landes oder den Zustand desselben bis auf die Niederlassung des Ordens in demselben. Der Bischof von Pomesanien, Job von Dobeneck, trug dem Verfasser die Ausarbeitung desselben auf. Eben dieser Stella giebt in der Herausgabe der sächsischen Geschichte Garzo's, Friederichen den Lobspruch, daß er in Regierung eines Landes, welches nicht nur durch die vorigen Kriege sehr heruntergekommen, sondern auch wegen der verschiedenen Partheyen mit einem neuen Kriege bedrohet wurde, so viele Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth bewiesen habe, daß er nicht nur das fast unvermeidliche Ungewitter des Krieges von ihm abgewendet, sondern es auch in den blühendsten Zustand versetzt habe, von welchem es noch damals, wie Stella dieses schrieb, nämlich im Anfange des Jahres 1518 die Früchte einerndtete. Und ein Unpartheyischer wird diesem Lobredner einräumen, daß hierinnen viel wahres enthalten sey. Denn die Geschichte des Nachfolgers dieses Hochmeisters belehrte den Orden zur Gnüge, daß, da er Albrechten nöthigte, wider Polen zu Erzwingung der Unabhängigkeit die Waffen

zu

zu ergreifen, und die friedfertigere Maaßregeln zu verwerfen, welche Friederich mit reifer Ueberlegung erwählte, und mit der größten Bedachtſamkeit befolgte, (wiewol ihm die Anverwandtſchaft mit dem königlich polniſchen Hauſe, der nothwendigere Gebrauch der polniſchen Macht wider die Ruſſen, die Vorſprache des Kaiſers und des deutſchen Reiches, und das Widerſtreben der polniſchpreußiſchen Stände, das Hochmeiſterliche mit Krieg zu überziehen, zur Erreichung ſeines Entzweckes wohl zu ſtatten kamen,) dieſer Krieg den Orden in ein paar Jahren um ſein noch übriges Preuſſen brachte. f)

1511 Regierung Marggrafen Albrechts, als Hochmeiſters, bis zum Ausbruch des Krieges mit Polen.

Zu Anfange des Jahres 1511 ward zu Königsberg die Ordensverſammlung zur Wahl eines neuen Hochmeiſters gehalten. Diejenigen Ordensritter, welche nicht ohne Urſache beſorgten, daß der Orden, wenn er den Vorſatz nicht fahren laſſe, den thorniſchen Frieden umzuſtoßen, in Betrachtung der ihm weit überlegenern polniſchen Macht, in Ermangelung einer mächtigen Hülfe aus Deutſchland, die, wie die Erfahrung der vorigen Zeit lehrte, nicht zu vermuthen war, ſich leicht um ganz Preuſſen bringen könne, hielten dafür, daß man keinen Fürſten aus einem mächtigen deutſchen Hauſe wählen ſolle, damit der Orden weder durch das Anſehen und eine unüberlegte Ehrbegierde ſeines Oberhauptes in dieſen verderblichen Krieg gezogen, noch durch deſſen gar zu großen Aufwand noch mehr erſchöpft würde. Doch die widrige Parthey, welche es für einen unerträglichen Schimpf hielt, daß man den beſten Theil des Landes

f) Praemiſſa libris rerum Saxonicarum. *Ioannis Garzonis* in *Mencken.* ſcript. rerum Germ. Tom. II. p. 999-1003. Monachus Pirnenſis ibid. p. 1470. *G. Spalatini* de *Alberti*, D. S. liberis ibid. p. 2144. Waiſſel Bl. 260-262. Schütz 400-440. Praefatio *Erasmi Stellae* antiqu. Boruſſiae.

Landes in den Händen der Polen sehen und den Ueberrest als ein Lehen dieser Krone empfangen sollte, war stärker und einer ganz andern Meynung. Denn sollte man Polen die Spitze bieten: so waren die eigenen Kräfte dazu bey weitem nicht hinreichend, sondern man mußte so viele Herren aus den mächtigsten Häusern, als sich nur immer angaben, durch die einträglichsten Stellen in den Orden ziehen, damit sie durch ihre Anverwandten solche Hülfe aus Deutschland verschafften, durch welche der Orden einen glücklichen Ausgang hoffen könnte.

Albrecht, ein Sohn des Marggrafen Friederich, welcher in der Theilung der Staaten des Churfürsten von Brandenburg Albrechts Achillis, die Länder erhalten hatte, so derselbe in Franken besaß, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und erhielt durch seinen Vetter, den Churfürsten Joachim, vom Kaiser, daß er ihn zu dieser erledigten Würde empfahl. Da nun überdem seine Mutter Sophia eine Schwester des Königs von Polen war: so diente dieses zu einem andern Bewegungsgrunde, indem der Orden vermuthete, daß der Vetter Sigmunds mehr von ihm in der Güte erhalten würde, als ein anderer Hochmeister durch die Waffen erzwingen könnte. Doch nachdem er schon gewählt war: so war noch eine große Schwierigkeit zu heben, indem der Vater des neuen Hochmeisters seine Bewerbung um diese Würde nicht gebilligt hatte. Man schickte also den Grafen von Eisenberg an den Kaiser ab, daß derselbe entweder den Marggrafen Friedrich bewegen möchte, daß er seinen Sohn dieselbe annehmen lasse, oder, wenn der Marggraf auf seiner Weigerung verharrte, dem Orden ein anderes Oberhaupt vorschlüge. Doch Friedrich ließ sich überreden, und Albrecht empfieng darauf zu Mergentheim zuerst das Ordenskleid und hernach die Wahlurkunde.

Viele

Viele Polen gaben ihrem Könige den Rath, ihn nicht eher ins Land zu laſſen, bis er ihm die Huldigung geleiſtet hätte. Doch dieſer wollte mit ſeinem Schweſterſohne nicht ſo ſtrenge verfahren, ſondern ladete ihn auf ſein Beylager nach Krakau ein. Doch er erſchien auf demſelben nicht in Perſon, ſondern ließ ſich durch den Biſchof von Pomeſanien vertreten. Aber ſein Bruder Caſimir wohnte 1512 dieſer Feyerlichkeit 1512
bey, und folgte auch hernach dem Könige auf den Reichstag nach Piotrkov, allwo er ſich mit demſelben vereinigte, daß Albrecht von Polen für einen Hochmeiſter erkannt werden, und nach ſeiner Ankunft in Preuſſen den Lehnseid leiſten ſollte. Ueberdem erließ der König dem Orden die Verbindlichkeit, Polen aufzunehmen, und verſprach noch dazu, weil derſelbe in Preuſſen keine Ungläubigen mehr zu Nachbarn hatte, und alſo in dieſem Lande ſein Gelübde wegen Bekriegung derſelben nicht erfüllen konnte, demſelben hiezu ein Stück Landes in Reußen oder Podolien einzuräumen, und zu Beſtreitung der Kriegskoſten jährlich 2000 Ducaten zu zahlen.

Nach Schließung dieſes Vergleiches ſchickte der König ſeine Befehle in ſein Preuſſen, daß man den Hochmeiſter allenthalben mit den Ehrenbezeugungen aufnehmen ſolle, welche ſeinem Schweſterſohne zukämen. Derſelbe hielt den 22ſten November ſeinen Einzug in Königsberg. Seine Begleitung war ſehr anſehnlich, indem ſie aus 400 Reutern und unter ihnen vielen Herren vom hohen Adel beſtand. Doch da er ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge wegen des Abſterbens ſeiner Mutter ſchwarz gekleidet war; auch ein Sturmwind und ſtarker Hagel den Tag unfreundlich machte: ſo ſchienen dieſe Umſtände ſolchen Leuten, die aus dergleichen Zufällen Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten machen, ſehr bedenklich. Denn die Vorſtellungen der Parthey, welche wider den ewigen

ewigen Frieden war, hatten bey Albrechten ein solches Gewicht, daß er dem Könige von Polen, als derselbe ihn 1513 ermahnete, dem durch seinen Bruder eingegangenen Vergleiche nachzukommen, und ihm vor Pfingsten zu huldigen, oder der Schärfe gewärtig zu seyn, die Antwort gab, daß er Casimirn keine Macht ertheilt habe, in den Eid zu willigen, indem sich sein eigenes Vermögen so weit nicht erstrecke, ohne vorher die Erlaubniß dazu vom Pabste, dem deutschen Reiche und den Landmeistern in Deutsch- und Welschland erhalten zu haben. Diese Verweigerung bewegte den König, Gesandte deswegen nach Rom zu schicken. Ehe aber diese dahin gelangten, erhielt er einen Brief vom neuen Pabst Leo X, daß er sein Vorhaben, gewaltsame Mittel wider den Orden anzuwenden, so lange aussetzen möchte, bis er durch einen Legaten die Vermittelung dieser Streitsache versucht hätte, wo er nicht lieber dieselbe der Kirchenversammlung, die damals im Lateran saß, überlassen wolle. Dieses Erbieten des Pabstes wurde dem Reichstage zu Radom vorgelegt. Mittlerweile schrieb der Pabst zum andernmale, daß es am schicklichsten sey, diese Sache durch die Kirchenversammlung abmachen zu lassen, indem der Kaiser von ihm verlangt habe, daß, da diese Sache das ganze deutsche Reich betreffe, der Pabst ohne dessen Zuziehung nichts wider den Orden erkennen solle, daß folglich kein beständiger Vertrag ohne Einstimmung aller Partheyen, für welche Rom der zuträglichste Ort sey, gemacht werden könne. Doch auf die Vorstellungen der königlichen Gesandten änderte Leo diese Gedanken, und ermahnte vielmehr sowol den Hochmeister als den Orden ernstlich, wegen Vollziehung des Petrkovischen Schlusses keine Schwierigkeiten zu machen. Doch diese verblieben auf ihrer Meynung, und lebten noch der Hoffnung, den Pabst wieder auf ihre Seite

zu

zu ziehen, und von dem Zorn der Polen nicht viel zu befürchten zu haben, da dieſelben genöthigt waren, alle ihre Macht in Litthauen wider Rußland zu gebrauchen. Sie beſchloſſen alſo, ſich mit allen Mitteln zum Kriege zu verſehen, und um Geld dazu zu bekommen, ſprachen ſie den Meiſter von Liefland von aller Lehnspflicht los.

Der König von Polen hingegen war auf eine gute Gegenverfaſſung bedacht, und verlangte 1515 von 1515
den Ständen vom polniſchen Preuſſen auf ihrem Landtage, daß ſie zur Berathſchlagung darüber Gevollmächtigte auf den Reichstag nach Krakau ſchicken ſollten. Dieſe verſprachen, daß das ganze Land Gut und Blut beym Könige von Polen aufſetzen wolle, um die Polen zugleich von den Gedanken abzubringen, dieſes ihr Preuſſen oder einen Theil davon dem Orden wieder einzuräumen. Als Mittel zu einer dauerhaften Einigkeit mit dem Orden ſchlugen ſie vor, daß, weil derſelbe die Unmöglichkeit vorſchütze, wegen Preuſſen dem Könige von Polen Lehnsdienſte zu leiſten, derſelbe ihnen auf dieſe Bedingung zwo Abteyen, oder ganz Podolien, oder alles, was der Orden mit polniſcher Hülfe Rußland abnehmen könnte, verleihen möchte. Wenn alle dieſe Vorſchläge den Polen unannehmlich ſchienen, ſo habe ſich der Orden ausgelaſſen, daß, wenn ihm der König das Geld zukommen laſſe, was er den Tatarn gab, er dem Könige eidlich verſprechen wolle, Kriegsdienſte wider die Tatarn zu thun, doch mit dem Vorbehalte, daß die Eroberungen, welche er allein mache, ihm gehören, die aber, bey welchen ihn der König Beyſtand leiſten werde, getheilt würden. Wenn wider Vermuthen alles nicht beliebet werde: ſo hielten ſie für rathſamer, die ganze Sache der rechtlichen Erkenntniß des Pabſtes heimzuſtellen, wenn der Ausſpruch ſich auch viele Jahre verziehen ſollte, als ſich einem mißlichen Kriege

auszusetzen, bey welchem man vielleicht mit der Macht vom ganzen deutschen Reiche zu schaffen haben würde. Der König berichtete darauf, daß sein Bruder, der König von Ungarn, sich dieser Angelegenheit gleichfalls annehmen, und bey der Unterredung mit dem Kaiser zu Wien den Vortheil des Königs von Polen unterstützen werde. Er verlangte also, daß die Stände von seinem Preussen, zu Betreibung derselben, Abgeordnete nach Wien abgehen lassen möchten. Der Kaiser gab auch wirklich hier Sigmunden die Versicherung, daß er den Hochmeister ernstlich ermahnen, sich der Lehnshuldigung gegen Polen nicht ferner zu entziehen; widrigen falls ihm keine Hülfe leisten; und die Städte Elbing und Danzig von der Reichsacht entbinden, und dem Kammergericht gebieten wolle, sich aller Handlungen einiger Gerichtsbarkeit gegen sie inskünftige zu enthalten.

Ob gleich aber Sigmund durch dieses Versprechen des Kaisers, welcher auch sein Wort hielt, und an den Hochmeister nach dem Verlangen des Königs von Polen schrieb, aller Sorge entledigt war, daß sich das deutsche Reich in die preußischen Händel mischen werde: so hegte er doch eine so zärtliche Liebe gegen seinen Anverwandten, daß er nur mit dem größten Widerwillen daran denken konnte, daß derselbe ihn nöthigen werde, ihn durch die Schärfe zu seiner Schuldigkeit anzuhalten. Er schrieb an dessen Bruder und an den Churfürsten Joachim, daß beyde Albrechten ermahnen möchten, sich durch Mißbrauch seiner Güte nicht selbst ins Verderben zu stürzen. Beyde wurden auch von der Gerechtigkeit der Forderung des Königs, dessen gnädigen Gesinnungen gegen ihren Anverwandten, und der Unmöglichkeit, daß derselbe von seinem Trotze einigen Vortheil ziehen werde, dergestalt überzeuget, daß nach gemeinschaftlicher Berathschlagung zwischen ihnen, Casimir zu

seinem

ſeinem Vetter nach Preuſſen gieng, und mit ſo gutem Fortgange an einem Vergleiche arbeitete, daß Albrecht hoffen ließ, daß er zu demſelben ſich bequemen werde. Zwar kam es den polniſchen Preuſſen verdächtig vor, daß Befehdungen und räuberiſche Einfälle täglich gemeiner wurden. Doch dieſer Verdacht legte ſich wieder, als ſie ſahen, daß das Gebiete des Ordens durch dergleichen Unfug nicht weniger leiden mußte, und der Orden ſelbſt anhielt, daß zu Hemmung derſelben ein gemeinſchaftliches Gericht niedergeſetzt werden möchte. Doch dieſes Gericht blieb ein bloßer Vorſchlag. Denn man vermerkte täglich mehr, daß der Hochmeiſter, wenn ihm gleich ſeine Anverwandten friedfertige Geſinnungen eingeflößt haben möchten, ſich bald wieder durch ſeine hitzigen Räthe auf kriegeriſche Gedanken bringen laſſen, indem er 1516 durch ſeine Geſandſchaften das deutſche Reich und einzelne Stände deſſelben, wider Polen in die Waffen zu bringen ſuchte, auch der Komthur von Balga, welchen Ort der Hochmeiſter verſtärken und mit allen Bedürfniſſen eines künftigen Waffenplatzes verſehen laſſen, denen Feinden des Biſchofs von Ermland, Fabian, zu einem Einbruche in dieſes Stift Leute, Waffen und Pferde gab. Ja, da einer von ſolchen Räubern über der That ergriffen und in Mehlſack eingebracht war: ſo ſcheuete er ſich nicht, denſelben nebſt dem abgejagten Gute zurückzufordern, und widrigenfalls dem ermländiſchen Burggrafen von Mehlſack abzuſagen. Bald darauf wurden zwey Gränzdörfer abgebrannt, und der Raub derſelben von den Thätern in das Hochmeiſterliche gebracht. Nun gab ſich zwar Albrecht das Anſehen, als wenn dieſe Dinge ohne ſein Wiſſen geſchehen, und erbot ſich, dieſelben beyzulegen. Doch dieſes waren nur leere Worte. Die Räuber blieben beſtändig in ſeinen Dienſten, und ſeine Vorſchläge zum Vergleich waren ſo beſchaffen, daß der 1516

Biſchof ſolche ohne ſeinen groſſen Nachtheil nicht annehmen konnte. Dieſen Vorwand ergriff der Hochmeiſter, alle Schuld des mislungenen Vertrages auf Fabian zu ſchieben, und nun wurden die Einfälle in Ermland ſo häufig, daß der Schaden über 50,000 Mark geſchätzt wurde. Es liefen täglich eine Menge Klagen von Ordensunterthanen über ermländiſche ein, ohne daß man den daſigen Obrigkeiten die Unterſuchung verſtatten wollte, in wie fern dieſelben gegründet ſeyn, ſondern man wollte darüber blos vom Hochmeiſter erkannt haben, und, wenn man von ermländiſcher Seite in dieſes widerrechtliche Begehren nicht willigte; ward ein ſolcher Abſchlag als eine Verweigerung der Gerechtigkeit angeſehen. Man verbot den hochmeiſterlichen Unterthanen alle Zufuhr ins Ermländiſche. Man wünſchte nichts ſo ſehr, als daß der Biſchof durch ſo viele Beleidigungen aufgebracht werden möchte, ſeine Feinde im Gebiete des Ordens aufzuſuchen. Denn alsdenn wollte man ſo gleich das ganze Bisthum verheeren.

Bey dieſen Umſtänden bezeigte der König von Polen eine bewundernswürdige Mäßigung. Denn ob er wol dem Biſchofe einige Mannſchaft gab; ſo hatte doch dieſelbe ausdrücklichen Befehl, aus keinerley Urſache das Gebiete des Ordens zu betreten, und alles das mit äuſſerſtem Fleiße zu vermeiden, was der Orden als einen Vorwand zum Kriege gebrauchen
1517 könnte. Ja er lobte 1517 in einem Schreiben an die preußiſchen Räthe ihre Bedachtſamkeit, dem Orden ohngeachtet allem Nachtheil, welchen derſelbe dem Lande zugefügt hatte, keinen Schaden gethan und alſo demſelben alle Urſache zu einem offenbaren Bruche benommen zu haben, wiewol er dabey verſprach, den offenbaren Mißbrauch, welchen der Hochmeiſter von ſeiner Gnade machte, nicht länger zu erdulden, ſondern auf dem Reichstage zu Radom auf die wirkſamſten

ſten Gegenmittel bedacht zu ſeyn. Bald darauf gab der Biſchof von Ermland ihnen eine Nachricht ein, wie er ſich täglich eines feindlichen Ueberfalls vermuthen müſſe, und bat um Schutz. Man hörte, daß der Hochmeiſter nach Deutſchland gegangen ſey, daſelbſt ein mächtiges Heer aufzubringen, und die Beſchäftigung der Polen mit dem ruſſiſchen Kriege ſich zu nutze zu machen. Man ſahe, daß die Abſicht dahin gerichtet ſey, den Befehdern des Biſchofs zur Einnahme haltbarer Oerter behülflich zu ſeyn, damit der Orden ihnen ſolche abkaufen könnte. Alles zeigte, daß der Orden, ſo bald er ſich ſtark genug befinde, Krieg anfangen werde, und die Klugheit erforderte, ihm zuvor zu kommen. Doch da die kriegeriſche Verfaſſung im polniſchen Preuſſen nicht ſonderlich war: ſo begnügte dieſes Land ſich daran, daß es den Schluß abfaßte, daß man ſich in beſſeren Wehrſtand ſetzen, und die weiteren Entſchließungen der polniſchen Reichsſtände abwarten wolle. Die Erfahrung des zwölfjährigen Krieges hatte es belehret, daß, falls es zum Kriege mit dem Orden kommen ſollte, die gröſte Laſt von dem polniſchen Preuſſen würde getragen werden müſſen, und Polen theils nicht im Stande ſeyn werde, wegen des Krieges mit Rußland und den Tatarn ſeine ganze Macht wider den Orden zu wenden, theils ſeine Heere mehr den Freunden beſchwerlich fielen, als dem Feinde Schaden zuzufügen taugten. Aus dieſem Grunde wollten ihre Räthe mit aller Sorgfalt den Krieg vermeiden, und gaben daher ihrem Könige, welcher 1518 ſchon zum Schwerdte greifen wollte, den Rath, mit einer ſtarken Macht nach ſeinem Preuſſen zu kommen, indem ſie nicht zweifelten, daß hiedurch entweder dem Hochmeiſter eine ſolche Furcht eingejagt werden würde, daß er unverzüglich den Eid thun werde, oder, wenn er auch ſich nicht ſchrecken ließe, ſeine eigenen Unterthanen 1518

ihn dazu zwingen möchten. Die ruſſiſchen und tatariſchen Händel bewegten den König, daß er dieſem Gutachten darinn folgte, daß er ſein Schwerdt noch nicht entblößte, ſondern nochmals den Hochmeiſter über alle Uebertretungen ſeiner Verbindlichkeit gegen ihn zur Rede ſtellen ließ. Er befragte ihn, warum er bisher die Lehnshuldigung nicht geleiſtet, Räuber in ſeinem Lande hege, und ihnen zu ihren Einfällen in das königliche Gebiete Vorſchub leiſte, ſeinen Unterthanen die freye Handlung mit den königlichen verboten habe, und ob ſeine Bündniſſe und Werbungen wider den König gerichtet ſeyn, wie derſelbe davon glaubwürdige Nachrichten habe. Des Hochmeiſters Antwort war: er könne nicht zween Herren, dem Kaiſer und dem Könige dienen, da er wegen Preuſſen ein Unterthan des deutſchen Reiches ſey; von Räubern wiſſe er nichts, er habe aber denen, welchen von den königlichen Unterthanen keine Gerechtigkeit wiederfahren ſey, nachdem alle ſeine Vorſprache für ſie vergeblich geweſen, nicht wehren können, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen; das Verbot wegen der Gemeinſchaft mit den königlichen Unterthanen betreffe nur die ſeinem Lande nothwendigen Lebensmittel; über ſeine Bündniſſe habe der König keine Urſache ſich zu beſchweren; denn es ſey ihm nicht zu verdenken, daß er die Freundſchaft ſeiner mächtigen Anverwandten beybehalte, daß er wider Gewalt und Ueberlaſt geſichert ſey, und er weigere ſich nicht, über alle Anſprüche, welche der König oder deſſen Unterthanen gegen ihn zu haben vermeynen, vor ſeinem rechtmäßigen Oberherrn Recht zu ſtehen. Eine ſo wenig befriedigende Antwort bewegte den König, daß er vom 10ten Auguſt ſeinen Unterthanen alle Handlung mit dem hochmeiſterlichen Preuſſen verbot.

Dagegen ließ der Hochmeiſter den 26ſten December ein Ausſchreiben ergehen, in welchem er das polniſche

polniſche Handlungsverbot unwahrhaften Berichten der polniſchen Preuſſen, welche er abgefallene Unterthanen des Ordens nennet, zuſchreibet, und allen Auswärtigen keine andere Handlung mit ſeinem Lande, als zu Königsberg verſtattet, allen Salzhandel mit Danzig verbietet, und die Durchfuhr fremder Waaren durch ſein Land erlaubet. Kurz zuvor war der Hochmeiſter aus Deutſchland wieder in Preuſſen angelanget. Denn da er nun entſchloſſen war, aufs eheſte loszubrechen: ſo erforderte es die unumgängliche Nothwendigkeit, daß er bedacht war, die nöthige Mannſchaft in Deutſchland zu überkommen. In dieſer Abſicht unterredete er ſich zu Berlin mit ſeinem Vetter Joachim, ſeinem Bruder Caſimir, dem Churfürſten von Sachſen, dem Herzoge Georg von Sachſen, dem Deutſchmeiſter, und den Geſandten des Königs von Dänemark und des Heermeiſters. Bey dieſer Zuſammenkunft drang er zuerſt darauf, daß der Churfürſt von Brandenburg ſeinem Orden die Neumark wieder abtreten ſolle, indem er vermeynte, daß der Orden wider den vormaligen Verkauf derſelben wichtige Einwendungen machen könne. Doch willigte er endlich darein, daß dieſelben dem Churfürſtenthume auf ewig verbleiben, dagegen aber die Völker des Ordens immer einen freyen Durchzug durch dieſelbe haben ſollten.

Hingegen ward 1519 auf dem Reichstage zu 1519
Piotrkov endlich der Krieg wider den Hochmeiſter beſchloſſen, falls er demſelben durch ſeine Huldigung nicht zuvor kommen werde, und daß der König aufs eheſte nach Preuſſen gehen ſolle, durch ſeine Gegenwart der ganzen Sache den beſten Nachdruck zu geben. Die Danziger verbeſſerten und vermehrten ihre Feſtungswerke, und alle Bürger und 700 Taglöhner mußten dabey ſcharwerken, verſtärkten auch ihre Beſatzung.

Doch die 12,000 bis 14,000 Mann, welche vom Orden zum Angriff dieſer Stadt in Deutſchland angeworben waren, kamen nicht weiter als in die Mark. Denn ſowol bey Poſen als in Caſchuben waren die Wege gar zu wohl verwahret; durch Pommern wollte ſie der Herzog Bogislav, ein Schwager Sigmunds, nicht laſſen; endlich fehlte es an Lebensmitteln und Gelde, ihren Heerführern den verſprochenen Sold zu bezahlen. Alſo traten 3000 von ihnen in däniſche Kriegsdienſte über, und die übrigen zerſtreueten ſich. Polen hatte alſo von dieſem Zuge, von welchem ſich der Orden die größte Hoffnung gemacht hatte, weiter keinen Schaden, als daß Meſeritz und ein paar benachbarte Dörfer eingeäſchert wurden. Doch das Landvolk in der Neu- und alten Mark wurde von dieſem unbändigen Haufen weit mehr mitgenommen, und das Churfürſtenthum hatte davon noch den Nachtheil, daß die kaum ein wenig gedämpften Räuber ſich in demſelben wieder einniſteten.

Hingegen ſchrieb der König von Polen, da er ſah, daß der Krieg unvermeidlich ſey, und ihm berichtet war, daß der Hochmeiſter ſogar mit dem Czaar und den Tatarn ſich verbunden habe, einen Reichstag nach Thorn aus, auf welchen Albrecht gefordert wurde. Damit man auch im Stande ſeyn möchte, bey ſeinem Ausbleiben, welches man höchſt wahrſcheinlich vermuthen konnte, ſogleich Gewalt zu gebrauchen: ſo waren 20,000 Mann aus Polen befehligt, in Preuſſen einzurücken. Da nun der Hochmeiſter nicht erſchien: ſo wurde ihm den 21ſten December der Krieg angekündigt. g)

Den

g) Bocks Grundriß vom Leben Albrechts S. 68-70. 78. 79. 83-98. Schütze Bl. 441-461. *Leuthinger.* edit. Krauſ. p. 20-26. 32. 35. Gundlings Diſcours über die Churfürſtenſtaaten, Th. IV. S. 167. Waiſſel Bl. 262. S. 2-263. S. 1.

Den 27ſten December machten die Polen durch eine Streiferey in das Riſenburgiſche den Anfang der Feindſeligkeiten. Den 30ſten nahmen ſie Soldau ein, und brannten es ab, und hernach bemeiſterten ſie ſich eilf Schlöſſer und einiger kleinen Städte. Hingegen bemächtigte ſich Albrecht der Stadt Braunsberg. Er gab vor, als wenn er auf den Befehl Sigmunds zu Thorn erſcheinen wolle, und verlangte deswegen von den Braunsbergern den Durchzug, unter der Bedrohung, falls ihm ſolcher verweigert werde, ſich darüber beym Könige und dem Biſchofe zu beſchweren. Dieſes Geſuch ſchien der Stadt ſo wichtig, daß über daſſelbe die Meynungen getheilt waren; doch behielten endlich diejenigen die Oberhand, welche ſich bey ihrem Biſchofe, der ſich in Elbing aufhielt, Raths erholen wollten. Doch mittlerweile ſie dieſelbe erwarteten; kam der Hochmeiſter am Neujahrstage 1520 bey neblichtem Wetter, gegen 8 Uhr des Morgens, da die Einwohner in der Frühmeſſe waren, durch das offene Mühlthor in die Stadt, beſetzte ſogleich die Kirche, wünſchte den Einwohnern zur neuen Herrſchaft Glück, und ließ ſie dem Orden ſchwören. Die Umſtände dieſer Begebenheit waren ſo beſchaffen, daß ein ſtarker Verdacht war, daß die Einnahme nicht ohne ein geheimes Verſtändniß mit einigen von der Regierung bewerkſtelligt worden, und die ſtärkſte Vermuthung fiel auf den Bürgermeiſter Taſchner. Selbſt die Maulſchelle, welche ihm Albrecht in der Kirche mit dem Blechhandſchuhe gab, wobey er ſagte: er ſollte künftig die Stadt beſſer verwahren, wurde ſo ausgelegt, als wenn er ihn durch dieſelbe gegen dieſen Verdacht rechtfertigen wolle.

Krieg Albrechts mit Polen.

1520

An eben dieſem Tage gab der Biſchof von Sammland Nicolaus Schönborn, ein geborner Thorner, Schönberg den Polen über. Aber ob der Ort gleich

unhaltbar war, und keine Hülfe vermuthen konnte: ſo wurde doch der Biſchof deswegen vom Orden für einen Verräther gehalten. Schönberg folgten innerhalb wenigen Tagen die Städte Eilau, Raſtenburg, Gilgenburg, Liebemühl und Oſterode. Zwiſchen Liebemühl und Oſterode wurde eine Parthey des Ordensvolkes geſchlagen, und faſt das ganze Gebiete des Biſchofs von Pomeſanien ward verheeret. Hingegen dem Hochmeiſter ſchlug die Ueberrumpelung der Stadt Elbing fehl; er konnte auch Morungen und Hohenſtein nicht retten. Bey dem letztern Orte büßte er über 100 Pferde ein, ward ſelbſt mit einem Handrohr verwundet, und mußte ſich noch glücklich ſchätzen, daß er nach Holland entkam. Weil er wußte, daß nun an dieſe Feſtung die Reihe der Belagerung kommen werde: ſo ließ er die Beſatzung mit 130 Bürgern aus Braunsberg verſtärken, aber dagegen das beſte Geſchütz aus Holland nach Braunsberg ſchaffen. Doch dieſesmal glückte es den Polen nicht vor derſelben. Denn ob ſie wol 8000 Mann ſtark waren, auch die Danziger ihr Lager aufs ſorgfältigſte mit Lebensmitteln verſorgten: ſo hatten ſie doch kein ſchwer Geſchütz, und von dem, welches ihnen aus Danzig zugeſchickt wurde, ſprangen vier der beſten Stücke. Da nun überdem der geſchickteſte Büchſenmeiſter erſchoſſen wurde; und die Ordenspartheyen den polniſchen die Erlangung der Zufuhr beſchwerlich machten: ſo mußte die Belagerung aufgehoben werden. Dieſes geſchah in ſo ſchlechter Ordnung, daß die Belagerten, welche 2000 Mann ſtark waren, ihre abziehenden Feinde anfielen, faſt ſo viel von denſelben erlegten, als ſie ſelbſt ſtark waren, und die übrigen alle in die Flucht jagten. Dieſen Vortheil malte der Hochmeiſter noch viel größer ab, als er wirklich war, und befahl Gott ferner zu bitten, der Tyranney und Grauſamkeit der Polen zu ſteuren, deren

faſt

faſt die Hälfte Unchriſten ſeyn, welche als Unmenſchen gegen lebloſe Gebäude, Weiber und Kinder wüteten. Hierüber erſchracken die Mehlſäcker dergeſtalt, daß ſie ſich, ſo bald ſich der Hochmeiſter vor ihrer Stadt zeigte, ergaben, und ihren Burggrafen auslieferten, welchen er zu Braunsberg enthaupten ließ. Mittlerweile brannte auch das Ordensvolk Frauenburg ab, und hernach machten es die Polen mit Mühlhauſen, und die Hochmeiſterlichen mit Chriſtburg eben ſo. Vor Marienwerder, welches nebſt Rieſenburg die einzigen Oerter waren, welche der Biſchof von Pomeſanien noch beſaß, konnten die Polen, ob ſie wol aus Danzig und Elbing Verſtärkung erhielten, wegen Ermangelung des groben Geſchützes nichts weiter ausrichten, als daß ſie die Vorſtadt abbrannten. Hingegen Mehlſack ergab ſich ihnen freywillig wieder, und ward ohne Beſatzung gelaſſen, weil ſich die Polen auf die Treue der Einwohner verließen. Hierauf zogen ſie vor Zinten, und lagerten ſich in die Scheunen vor der Stadt. Doch in der Nacht wurden durch das Schießen aus derſelben die Scheunen in Brand geſteckt, und darauf thaten die Belagerten einen Ausfall, und jagten die Polen zum Theil im Hemde davon. Die Böhmen, welche einen Theil dieſer Belagerer ausmachten, befanden ſich jetzt zu ſchwach, dieſelbe fortzuſetzen, und giengen alſo nach Mehlſack. Bey ihrer Ankunft fanden ſie, daß die Mehlſacker dem Hochmeiſter ſein Geſchütz, welches er in ihre Stadt gebracht, zurück geſchickt hatten. Hierüber waren ſie dergeſtalt erbittert, daß ſie acht Perſonen aus dem Rathe köpften, die Häuſer plünderten, und darauf 300 Mann in den Ort legten. Doch als der gröſte Theil dieſer Beſatzung auf Fütterung gegangen, thaten die Bürger dieſen Vorfall dem Hochmeiſter zu wiſſen, welcher darauf die Stadt zum andernmale einnahm, die zurückkommende Beſatzung

ſatzung niederhauen ließ, ohngeachtet einige Befehlshaber viel Geld für ihr Leben boten, und darauf die Stadt in die Aſche legte. Den 12ten Merz erhielten die Polen das ſchwere Geſchütz aus ihrem Lande, und ſetzten mit demſelben Marienwerder ſo hart zu, daß es ſich den 15ten ergeben mußte. Weil nun dergeſtalt das ganze Bisthum Pomeſanien in polniſchen Händen war, bis auf das einzige Riſenburg: ſo unterwarf ſich der Biſchof dem Könige. An eben dieſem Tage verſenkten die Danziger das balgiſche Tief.

Mittlerweile erhielt Sigmund Geſandſchaften von vielen nahen Anverwandten des Hochmeiſters, welche Frieden vermitteln wollten. Dieſer Antrag war den Geſinnungen des Königs ſo gemäß, daß er gar gerne geſchehen ließ, daß einige derſelben zum Hochmeiſter giengen. Doch dieſer war damals noch viel zu ſehr von der Meynung eingenommen, daß er aus Deutſchland eine ſo mächtige Hülfe erlangen werde, durch welche er den Polen Geſetze vorſchreiben könnte, daß von ihm Nichts erhalten werden konnte.

Bald darauf nahm das Ordensvolk Wormditt ein, erlegte in einem Treffen 500 Polen, und 70 Reuter von den liefländiſchen Hülfsvölkern richteten in Ermland Verheerungen an. Doch die Polen vergalten dieſes mit Abbrennung 5 Dörfer im Bartenſteiniſchen, und da der Hochmeiſter befürchtete, daß ſie noch mehrern Schaden anrichten würden, trug er dem Biſchofe von Ermland an, daß ſie beyde einer des andern Land verſchonen möchten. Doch der König wollte dieſes ihm nicht zugeſtehen. Bald darauf wurde das ſchwere Geſchütz, welches vor Marienwerder ſo gute Wirkung gethan, auch vor Holland mit dem Erfolge angewendet, daß nach einem vierzehntägigen Angriffe die Beſatzung in der Stadt und im Schloſſe ſich auf die Bedingungen den 29ſten April ergaben, daß ſie ſich der ferneren Kriegsdienſte enthalten

halten ſollten. Als ſie hernach ihr Wort brachen, wurden die mehreſten in einem Scharmützel gefangen und als Meineydige getödtet; ihr Anführer Grieſing aber zu einer peinlicheren Todesſtrafe nach Marienburg abgeführet. Hierauf rückte das polniſche Heer vor Braunsberg, plünderte die Neuſtadt, und legte dieſelbe mit allen Gebäuden außer den Feſtungswerken in die Aſche. Doch vor der Stadt ſelbſt konnte es nichts ausrichten. So erlitten auch die Danziger, als ſie das andere Tief bey Balga gleichfalls verſenken wollten, ſtarke Einbuße. Doch vor Memel glückte es ihren Schiffen beſſer, und ſie brannten dieſes Städtgen halb ab. Kurz vorher hatten die Polen Heiligenbeil und Brandenburg eingenommen, und näherten ſich Königsberg bis auf eine deutſche Meile. Dieſes bewegte den Hochmeiſter, ſeinen Landſtänden zu erlauben, daß ſie zum Könige gehen, und einen Verſuch thun möchten, ob ein Vertrag geſtiftet werden könnte. Die Kneiphöfer aber brannten ihre Scheunen und Vorſtadt ab, damit ſich der Feind in denſelben nicht ſetzen möchte. Derſelbe verſuchte darauf, ob er die Königsberger in einen Hinterhalt locken könnte. Da dieſe ſich nicht fangen ließen: ſo wollten die Polen nach Sammland überſetzen. Ob nun wol die Gegenanſtalten ſo gut waren, daß die Ausführung dieſes Vorhabens unterblieb: ſo getraueten ſich doch die Sammländer ſelbſt nicht, ihre Verſchanzungen behaupten zu können, falls ein Angriff darauf geſchehe. Alſo nahm der Hochmeiſter das Erbieten des Königs an, welches ſeine Abgeordneten durch Vermittelung des Biſchofs von Ermland erlangt hatten. Sigmund war bereit, einige Stücke des thorniſchen Friedens zu mildern, doch nicht ehe, bis der Hochmeiſter ihm gehuldigt habe. Hierüber zu unterhandeln geſtand er ihm ein ſicheres Geleite zu ihm zu, und, daß 14 Tage lang vom Auszuge

des

des Hochmeiſters aus Königsberg ein Waffenſtillſtand ſeyn, und in demſelben alles in gegenwärtigen Zuſtande verbleiben ſolle, außer daß den polniſchen Soldaten erlaubt ſey, die nothwendigen Lebensmittel und Fütterung zu ſuchen. Als der Hochmeiſter ſeine Rede an den König gehalten hatte, wurde ihm ſogleich zu wiſſen gethan, daß der König ernſtlich verlange, daß der Hochmeiſter während dem Waffenſtillſtande ſich erklären ſolle, ob er den thorniſchen Frieden beſchwören wolle oder nicht. Die Abgeordneten, welche im Namen des Hochmeiſters mit den königlichen zuſammentraten, wollten ſich über die Gültigkeit deſſelben ins Geſpräche geben. Doch die Polen merkten, daß ſie dieſes nur in der Abſicht thaten, Zeit zu gewinnen, und den ganzen Frieden umzuſtoßen. Sie wollten ſich alſo hierauf gar nicht einlaſſen, ſondern ſie verlangten, daß ihr Gegentheil ſo gleich entweder ſich zur Beeidigung deſſelben erklären, oder ſich deſſen weigern möge. Wenn das erſtere geſchehen ſeyn würde; ſo werde hernach der König wegen Aenderung einiger Artikul in demſelben in Unterhandlung treten. Der Hochmeiſter ſah hiedurch ſein Vorhaben vereitelt, den König durch vergebliche Vorſchläge ſo lange aufzuhalten, bis er Hülfsvölker aus Deutſchland erlangt hätte, daß er mit Sicherheit die Friedensunterhandlungen abbrechen könnte. Er that alſo ſelbſt einen Verſuch, ob er durch eine Unterredung mit dem Könige, bey welcher jeder Theil nur zween Herren bey ſich hatte, ein Mehreres erhalten könnte, als ſeinen Unterhändlern möglich geweſen war. Doch der König verblieb ſtandhaft bey ſeinem Entſchluſſe, und der Hochmeiſter ſahe zuletzt kein anderes Mittel, Zeit zu gewinnen, als daß er ſich erklärte, ſo lange bey dem Könige zu verbleiben, bis ſein Orden und ſeine Landſtände von ihm vom gegenwärtigen Zuſtande der Sachen und der unvermeidlichen Nothwendigkeit ſich

gänzlich

gänzlich nach dem Willen des Königs zu bequemen, unterrichtet ſeyn.

Mittlerweile kamen aus Dänemark 2500 Soldaten zu Königsberg an. Kaum hatte er dieſe längſt gewünſchte Nachricht erhalten: ſo fieng er an, ſich über einige Verletzungen des Stillſtandes zu beſchweren, und bat zugleich um einen ſichern Abzug, und die Gnade, ſich vom Könige zu beurlauben. Das erſtere ward ihm zugeſtanden, aber das letztere abgeſchlagen. Man hatte ſchon von polniſcher Seite die Bedingungen aufgeſetzt, auf welche man dem Orden den Frieden geben wollte, in welchen der thorniſche zum Grunde gelegt wurde, doch daß man verſprach die zwey Stücke zu mildern, welche in demſelben von der Hülfe, welche der Hochmeiſter dem Könige ſchuldig war, und von Aufnahme polniſcher Mitglieder in den Orden handeln. Doch nun ſchickte der Hochmeiſter ſeine Erklärung darauf ein, aus welcher zur Gnüge abzunehmen war, daß der Orden keine Luſt zum Frieden habe, da er in derſelben ganz Preuſſen bis an die Weichſel als ein vollkommenes Eigenthum, und das übrige Theil dieſes Landes als ein polniſches Lehn forderte.

Da alſo alle Hoffnung zur Vereinigung fehlgeſchlagen war: ſo fiengen beyde Theile die Streifereyen gegen einander wieder an, und ſchienen darinnen gleichſam um den Rang zu ſtreiten, welcher es bey Verheerungen am ärgſten machen könne. Braunsberg war derjenige Ort, aus welchem die Hochmeiſterlichen am bequemſten ſtreifen konnten. Daher belagerten ihn die Polen den ganzen Sommer über bis in den Herbſt. Doch während dem Waffenſtillſtande hatte der Orden Gelegenheit gehabt, ihn mit allem überflüßig zu verſehen. Alſo that die Beſatzung durch muthige Ausfälle den Belagerern mehr Schaden, als dieſe ihr zufügten, und wenn nicht die Deutſchen

schen und Tatarn sich besser als die Polen gehalten hätten: so würden diese längst die Belagerung mit Schanden haben aufheben müssen. Nun aber hielten sie doch so lange aus, bis die herbstlichen Regen alle Hoffnung zur Eroberung unmöglich machten. Mittlerweile nahmen die Hochmeisterlichen Wormditt mit so wenigem Widerstande ein, daß der polnische Befehlshaber des Schlosses nicht einmal der Aufforderung erwartete, und deswegen mit Verlust der Ehre und Landesverweisung bestraft wurde. Bald darauf rückte der Hochmeister mit seiner ganzen Macht ohngefähr 5000 Mann in Ermland, und bemächtigte sich mit leichter Mühe des ganzen Landes bis auf die einzige Stadt Heilsberg. In dieser lag eine so starke und herzhafte Besatzung, daß sie, ohngeachtet der vielen Kugeln, welche der Feind in die Stadt schickte, und wodurch schon einige Breschen in die Mauer gemacht waren, diese Lücken dem Feinde zum Trotze nicht ausbessern und ein Stadtthor beständig offen hielt. Der Hochmeister brachte also hier sechs Wochen vergeblich zu, da inzwischen das Heer, welches in Deutschland für ihn geworben war, bey welchem **Wilhelm**, Graf von Eisenburg, ein Ordensritter, und **Wolf von Schönberg** als Feldherr gegenwärtig waren, 10,000 Mann zu Fuß und 5000 Reuter durch die Lausitz zu Frankfurt an der Oder ankam. Der letztere schickte dem Könige von Polen seinen Absagsbrief, und darauf rückte das Heer auf die polnische Gränze, verwüstete und verheerete daselbst alles, und griff Meseritz an. Diese Festung ward nach einer tapfern Gegenwehr erobert, und die Besatzung bis auf zween Befehlshaber niedergehauen. Nachdem darauf der Ort in die Asche gelegt war: so hielt sich das deutsche Heer nicht länger in Polen auf. Denn seine Hauptabsicht war auf Pomerellen und vornehmlich auf Danzig gerichtet, durch dessen Ein-

Einnahme, die es ſich ſehr leicht vorſtellte, in der Meynung, daß die Feſtungswerke gar nicht ſtark und die Bürger gröſtentheils heimlich dem Orden zugethan ſeyn, es große Reichthümer zu überkommen gedachte. Zuerſt kam es vor Konitz, und weil es in aller Geſchwindigkeit vor Danzig zu gelangen wünſchte, ehe dieſe Stadt Hülfe erhielt: ſo ließen ſich die Heerführer das Erbieten der Konitzer gefallen, daß ſie Geld und Lebensmittel hergeben, auch ihre Leute in ſchwacher Anzahl einlaſſen, aber nicht eher als nach der Eroberung von Danzig dem Orden die Treue ſchwören wollten. Hingegen Stargard und Dirſchau machten wegen der Huldigung keine Schwierigkeit. Alſo näherte ſich dieſe Macht dem Orte ihrer Beſtimmung. Doch die Stadt machte alle Anſtalten zur Gegenwehr, und brannte ſelbſt alle ihren Werken ſchädliche Gebäude ab. Auch ſchickte der König 3000 Mann ins große Werder, den Neuangekommenen alle Vereinigung mit dem Heere des Hochmeiſters zu verhindern. Dieſe lagerten ſich den 6ten November auf dem Biſchofsberge, und da ſich die Stadt nicht nach ihrer Einbildung auf ihre erſte mündliche Aufforderung ergab: ſo verlangten ſie ſchriftlich, daß ſich einige Abgeordnete aus derſelben bey ihnen einfinden ſollten. Dieſe kamen den 7ten zu ihnen, brachten aber den unangenehmen Beſcheid mit, daß die Stadt beſtändig in der Treue gegen ihren König verharren wolle, und ſich vor den Drohungen dieſes Heeres nicht fürchte. Hiedurch wurden ſowol Befehlshaber als Soldaten ſchon muthlos. Denn ihre Heerführer hatten ſie überredet, daß, wenn die Danziger es ja wagen würden, ihren Angriff zu erwarten, wenigſtens der Hochmeiſter mit ſeiner ganzen Macht ſchon vor der Stadt liegen, ihnen einen viermonatlichen Sold bezahlen, und durch ſein grobes Geſchütze Danzig bald bezwingen werde. Doch brachten es jene

endlich dahin, daß ihre Leute ſich gefallen ließen, noch ein paar Tage auf den Hochmeiſter zu warten, und mittlerweile den Anfang zum Angriffe zu machen. Allein derſelbe war den Danzigern gar nicht fürchterlich. Denn ihre Feinde hatten nur 19 Stücke, worunter zwo Karthaunen die größten waren, und den 9ten November ward ſogar ihr beſter Büchſenmeiſter erſchoſſen, und der größte Theil des Geſchützes zerſprengt. Da nun an eben dieſem Tage die Danziger mit 1000 Mann von dem königlichen Heere verſtärkt wurden, ihre Angreifer hingegen an Pulver und Bley Mangel hatten: ſo beſorgten ſie ſelbſt angegriffen zu werden, und zogen alſo den 10ten November nach der Oliva. Hier verweilten ſie fünf Tage, und alsdenn giengen ſie nach Putzig, welches ſich freywillig ergeben hatte, in Hoffnung, hiedurch vor allen Gewaltthätigkeiten geſichert zu ſeyn. Allein als ſie auch da vergeblich auf eine Antwort vom Hochmeiſter geharret hatten, keine Lebensmittel bekommen konnten, und die Mannſchaft durch das häufige Ausreißen ſchon ſehr abgenommen hatte: ſo wurden ſowol Putzig, als alle Oerter, durch welche ſie nach Deutſchland zurückgiengen, ausgeplündert. Auf dieſem Rückzuge wurde ihre Anzahl durch die nachſetzenden Soldaten und das auflaurende Landvolk dergeſtalt verringert, daß nicht der vierte Theil Deutſchland wiederſahe. Alle waren mit dem ſchwarzen Kreuze als dem Ordenswapen bezeichnet. Doch ihre Feinde legten dieſes ſo aus, als wenn ſie von ihnen für Ungläubige gehalten würden. Wer alſo von ihnen gefangen wurde, der mußte ſein Kreuz aufeſſen. Die von dieſem Heer eingenommenen Oerter wurden nach ſeinem Abzuge ohne viele Mühe wieder erobert.

1521 1521 ſchien dem Hochmeiſter die Ueberrumpelung von Gutſtadt, wobey alle Soldaten, welche ſich nicht durch die Flucht retteten, und über 300 unbewehrte

wehrte Leute das Leben verloren, vortreflich zu Nutzen zu kommen, indem nicht nur in der Domkirche ein großer Reichthum, ſondern auch allenthalben in der Stadt Geld und andere Koſtbarkeiten gefunden wurden, indem die ganze Nachbarſchaft ihr Vermögen hieher geflüchtet hatte. Doch als man dieſe Beute nach Königsberg abführen wollte: ſo wurde ihre Bedeckung von den deutſchen Tatarn niedergehauen und alles Gut zurück erobert und nach Heilsberg gebracht. Vor Elbing glückte es Albrechten noch weniger. Denn ob gleich ſein Volk dieſe Stadt überrumpelt und in der erſten Beſtürzung ſich ſchon einiger Werke bemächtigt hatte: ſo vertheidigten ſich doch die Bürger ſo lange, bis ſie von der Beſatzung, welche in der Vorſtadt lag, Hülfe erhielten, worauf die Feinde nach einem dreyſtündigen Gefechte, in welchem ihr Anführer erſchoſſen wurde, die eroberten Werke räumten. Dagegen eroberten die Polen Paſſenheim.

Alle dieſe Widerwärtigkeiten bewegten endlich den Hochmeiſter, daß er mit allem Ernſte auf den Frieden bedacht war, indem er bey fernerer Fortſetzung des Krieges kein Mittel ſahe, den Verluſt ſeines ganzen Landes zu vermeiden. Es nahmen ſich ſeiner auf ſein Verlangen die Geſandten des Pabſtes, des Kaiſers und des Königs von Ungarn, wie auch ſein eigener Bruder Marggraf George der Fromme bey dem Könige von Polen mit ſolchem Nachdrucke an, daß derſelbe den 7ten April zu Thorn einen vierjährigen Waffenſtillſtand mit ihm errichtete. Vermöge demſelben verblieb jeder Theil in ſeinem gegenwärtigen Beſitze; die Kriegsvölker beyder Theile ſollten von Oſtern innerhalb vier Wochen abgeführt werden; die Hauptſtreitigkeit wegen des Eides des Hochmeiſters ſollte durch Schiedsrichter beygelegt werden; zu denſelben waren der Kaiſer oder in ſeiner Abweſenheit ſein Bruder Erzherzog Ferdinand und der König

von Ungarn, ſo daß jedem unter ihnen noch zwo Perſonen zugeordnet waren, beliebet. Wenn einer von dieſen Schiedsrichtern auf kaiſerlicher Seite verſterbe: ſo ſollte deſſen Stelle von den übrigen doch mit Zuſtimmung des Hochmeiſters beſetzt werden, und wenn ſich dieſer Fall auf Seiten des Königs von Ungarn ereigne: ſo ſolle dieſer mit Zuziehung des Königs von Polen einen andern Beyſitzer ernennen. Da durch dieſen Stillſtand der Hochmeiſter auf vier Jahr gegen allen feindlichen Angriff geſichert war, doch nach Ablauf dieſer Zeit der Erneuerung des Krieges entgegen ſehen mußte, falls er nicht mittlerweile einen Vergleich mit ſeinem Gegentheile treffen könnte, welcher nun im Stande war, ihm noch weit läſtigere Bedingungen vorzuſchreiben, da er gegen das einzige Braunsberg, welches ihm der Hochmeiſter abgenommen hatte, einen ſehr großen Theil von deſſen Lande beſaß, und das übrige bis vor die Thore von Königsberg verwüſtet hatte: ſo entſchloß er ſich, ſelbſt nach Deutſchland zu gehen, und daſelbſt ſeine Angelegenheiten zu betreiben. Zu Beſorgung der Regierungsgeſchäfte in ſeiner Abweſenheit, ernannte er verſchiedene Perſonen, unter welchen der Biſchof von Sammland, George von Polenz, der vornehmſte war, welcher ſich deswegen einen Regenten der Lande Preuſ-
1522 ſen nannte. 1522 fand er ſich auf dem Reichstag zu Nürnberg ein, und erhielt unter den übrigen Ständen ſeine gebührende Stelle. Ob er aber wol viel Geld aufgehen ließ, um ſich Freunde zu erwerben; auch der Vorſchlag, welchen man ſchon zu Anfange ſeiner hochmeiſterlichen Regierung gehabt, aus Preuſſen einen Reichskreis zu machen, wieder vorkam: ſo bezeigte man doch wenige Luſt, denſelben auszuführen, da der deutſche Orden in ſeinen glücklichen Umſtänden niemals wegen Preuſſen die Oberherrſchaft des deutſchen Reiches erkannt, noch wegen deſſelben

zu

zu den Reichsbedürfniſſen etwas beygetragen hatte, und wenn jetzt die Einverleibung geſchehe, Deutſchland davon ſo wenig einigen Vortheil hoffen könne, daß es vielmehr dadurch ſich in einen ſchweren und weitläuftigen Krieg verwickeln müſſe, da es weit nothwendigeren Angelegenheiten in Anſehung ſeiner auswärtigen Feinde und innerlichen Unruhen kaum gewachſen war.

Doch hatte **Albrecht** von ſeinem Aufenthalte in Deutſchland auf eine andere Art ſehr wichtigen Vortheil. Da damals **Luthers** Sätze von den Mißbräuchen, welche der Pabſt in der chriſtlichen Religion eingeführt, in Deutſchland ſchon vielen Beyfall gefunden hatten, und **Albrecht Andream Oſiander**, welcher denſelben beypflichtete, in Nürnberg predigen hörte: ſo gefiel ihm deſſen Vortrag ſo wohl, daß er mit demſelben einen genauen Umgang errichtete, um eine gründliche Unterſuchung anſtellen zu können, ob diejenigen Stücke, welche **Luther** für Verunſtaltungen des Chriſtenthums ausgab, wirklich dieſe Beſchuldigung verdienten. Je öfterer er ſich mit demſelben unterredete: je mehr wurde er darinn beſtärket, daß **Luther** die Wahrheit auf ſeiner Seite habe, und die Kirche nach deſſen Einſichten verbeſſert werden müßte. Mittlerweile waren in Preuſſen verſchiedene Ordensritter und ſo gar der Biſchof von Sammland auf gleiche Gedanken gekommen, und wünſchten Geiſtliche zu haben, welche ſie in Glaubensſachen gründlicher unterrichten könnten. **Albrecht** bat alſo 1523 **Luthern**, einige Gottesgelehrte nach 1523
Preuſſen zu ſchicken. Derſelbe willfahrte ihm, und ſchickte D. **Brißmannen** und D. **Amandum**, von welchen jener zum Pfarrherrn in Kneiphof, dieſer hingegen zum Pfarrherrn der Altſtadt Königsberg ernannt wurde. **Luther** ſelbſt ſchrieb an den deutſchen Orden, daß man im Eheſtande, welchen Gott

selbst eingesetzet, keusch lebe, und das Gelübde des eheloſen Standes Gott mißfalle, und eine erdichtete Menschensatzung sey. Bald darauf bekannte sich der Bischof von Sammland öffentlich zum Lehrbegriffe
1524 der lutherischen Kirche, und 1524 wurden schon viele Veränderungen in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes vorgenommen.

Da dieses in Preussen vorgieng, that Christian II. welcher 1523, da er die Hanseestädte, Schweden, seinen Vetter Friederich von Hollstein und den größten Theil seiner dänischen Unterthanen zu Feinden hatte, sein Land selbst verlassen hatte, und als ein Vertriebener sich in Deutschland aufhielt, dem Hause Brandenburg den Vorschlag, daß dasselbe 20,000 Mann zu Fuß und 5000 Reuter aufbringen möchte. Er wolle dieses Heer bezahlen und den Hochmeister zum Feldherrn ernennen, welcher dasselbe nach der Eroberung von Dänemark zum Kriege wider Polen gebrauchen könne. Doch Albrecht und seine Anverwandten erkannten, daß dieser Vorschlag zwar leicht gemacht, aber unmöglich ins Werk gerichtet werden könne. Diese gaben dem Hochmeister den Rath, daß er sich nicht ferner durch Einbildungen hintergehen, oder hoffen solle, daß er jemals im Stande seyn werde, Polen Friedensbedingungen vorschreiben zu können. Je länger er die Schließung eines endlichen Vertrages mit diesem Reiche verschiebe, je schlechtere Bedingungen habe er zu erwarten. Deutschland habe kein Recht, ihm deswegen einige Vorwürfe zu machen, da es sich seiner Angelegenheit gar nicht angenommen habe, und er also allein für dieselbe sorgen müsse. Die unbedachtsamen Rathschläge der Ordensritter seyn an diesem ganzen Unglücke schuld, und nachdem sie ihn und sein Preussen in dasselbe gestürzt, so wüßten sie nicht das geringste Hülfsmittel. Sie müßten es also blos sich selbst zuschreiben, wenn ihre

Unter-

Unternehmungen ſolche Folgen nach ſich zögen, die ihnen nicht anders als unangenehm ſeyn könnten. Dem Könige von Polen ertheile ſein Sieg das Recht, den Ueberwundenen Geſetze vorzuſchreiben. Er habe ſich gegen ſie erkläret, daß er allezeit eine aufrichtige Zuneigung gegen Albrechten, als ſeinen geliebten Schweſterſohn, beybehalten habe; aber auch einſehe, daß ſo lange der deutſche Orden in Preuſſen verbleibe, ſeine Staaten ſich keine Ruhe verſprechen könnten, indem der Ehrgeiz der jungen deutſchen Edelleute, welche die Aemter derjenigen erhielten, welche ein reiferes Alter und lange Erfahrung bedachtſamer gemacht, keinen andern Ruhm kenne, als welchen man durch Wiedererlangung des Verlornen erhält. Da er aber den Lehrſätzen ſeiner Kirche aufrichtig ergeben ſey: ſo halte er es für eine Sünde, einen geiſtlichen Orden aufzuheben. Doch da er wiſſe, daß die fränkiſche Linie des brandenburgiſchen Hauſes nach ihrem Gewiſſen eine ganz andere Meynung hege: ſo würde er ſich ein Vergnügen daraus machen, das hochmeiſterliche Preuſſen Albrechten als ein weltliches Herzogthum zu einem Lehne zu ertheilen, mit dem Rechte, es auf ſeine Nachkommen und Brüder und derſelben männliche Linien vererben zu können, und auf dieſe Art ſowol ſeinen Anverwandten eine Wohlthat zu erzeigen, als ſeine Staaten von der Gefahr eines unruhigen Nachbarn zu befreyen. Dieſe Vorſtellungen machten auf das Gemüth des Hochmeiſters einen deſto lebhafteren Eindruck, weil Luther und Melanchthon, als er ſie wegen ſeiner Ordensregel befragte, eben dieſer Meynung geweſen waren.

So waren die Geſinnungen Albrechts beſchaffen, als der Stillſtand ſchon bald abgelaufen war, und doch die Schiedsrichter noch keine Zuſammenkunft gehalten hatten. Er mußte alſo befürchten, daß der Krieg wieder angehen, und vermuthlich zu

seinem gänzlichen Verderben ausschlagen werde. Er war demnach gar sehr besorgt, daß die Schiedsrichter durch gütliche Abmachung dieser Sache ihn hievon befreyen möchten, brachte es auch endlich dahin, daß die Eröfnung der Berathschlagungen derselben
1525 auf den 6ten Jenner 1525 angesetzt wurden. Doch als die Abgeordneten, welche den Vortheil auf der Seite des Hochmeisters bey dieser Zusammenkunft beobachten sollten, welches der Bischof von Pomesanien, ein Gevollmächtigter der Ordensritter, zwo Personen vom Landadel und zween andere von den Städten waren, zu Olmütz angelangt waren: so erhielten sie Nachricht, daß der König von Polen diese Versammlung abgeschrieben habe. Dergestalt erkannte nun der Hochmeister zur Gnüge, daß er jetzt nichts weiter thun könne, als sich mit dem Könige auf solche Bedingungen zu setzen, als es demselben gefallen werde. Seine Anverwandten George der Fromme und Friederich von Liegnitz giengen deswegen als Gevollmächtigte zu ihm, und brachten die Antwort zurück, daß Sigmund von keiner Aenderung in einigem Stücke des ewigen Friedens etwas wissen wolle, dagegen aber den Vorschlag gethan habe, daß er dem Hochmeister Preussen als ein weltliches Herzogthum für sich und seine Nachkommen, ja auch mit der Anwartschaft für diejenigen seiner Anverwandten, mit denen er sich darüber selbst vereinigen werde, zu Lehn reichen, und für Abtretung der Oerter, welche er in Ermland besetzt halte, vom Bischofe ein Jahrgeld von 3000 Mark verschaffen wolle. Zwischen diesem Vorschlage, dem thornischen Frieden und dem Kriege, wolle er dem Hochmeister und dem Orden die Wahl lassen. Einen solchen Antrag hatten sich die Abgeordneten der preußischen Landstände nicht vermuthet. Sie verlangten also, daß man bey Polen um einige Verlängerung des Stillstandes anhalte, damit sie

solche

ſolche ihren Principalen auf einem ordentlichen Landtage vortragen könnten. Allein die Fürſten gaben ihnen zur Antwort, daß es ihrer eigenen Ehre nachtheilig ſey, daß ſie die Landesabgeordneten hiedurch beym Könige in Polen in den Verdacht brächten, daß ſie nicht aufrichtig gegen ihn verfahren, da doch der preußiſche Adel und die Städte zu der Vollmacht, welche ihnen der Orden zur Unterhandlung gegeben, mit gewilligt hätten; ſie ſähen ſich alſo genöthigt, dem Könige von Polen zu melden, daß ſeine Vorſchläge nicht beliebet würden, und alsdenn das Land gewiß den Krieg zu erwarten, und wenn Polen zu Führung deſſelben nur 5000 Mann anwende, da es jetzt zum Kriege wider die Tatarn eine Auflage gemacht, wovon 50,000 unterhalten werden könnten; ſo ſey der gänzliche Untergang von ganz Preuſſen unvermeidlich; und daß der König jetzt dieſe Sache gewiß ausgemacht wiſſen wolle, ſey auch daraus zur Gnüge abzunehmen, daß er dem Geſandten des Königs von Ungarn auf ſein vielfältiges Anhalten um eine zweyjährige Verlängerung des Waffenſtillſtandes keine Antwort ertheilt habe.

Bey ſo bedenklichen Umſtänden befragten die in die Enge getriebenen Landesgeſandten den Hochmeiſter um ſeine Meynung. Dieſer verwies ſie an den Biſchof von Pomeſanien und den Ordensgeſandten, welche ihnen das Gutachten mittheilen würden, welches ſie, da er ſie ermahnet, daß ſie daſſelbe nach ihrem Eide, Ehre und Pflicht aufſetzen möchten, ihm eingehändigt, er aber noch nicht beſtätigt hätte, weil er vorher den Rath der Abgeordneten des Landes einziehen wollen. Dieſe erſahen aus demſelben, daß der Biſchof und der Ordensgeſandte den Vorſchlag wegen der Verwandelung in ein erbliches Herzogthum für denjenigen hielten, der bey den gegenwärtigen Umſtänden der beſte ſey, und unterſtanden ſich alſo

nicht mehr, demselben offenbar zu widersprechen, sondern suchten nur allerhand Bedenklichkeiten, ob sie vielleicht dergestalt ihn rückgängig machen möchten. Sie wendeten vor, daß sie befürchten müßten, wegen Eingehung desselben von den Ordensgliedern in Deutsch- und Liefland, wie auch ihren abwesenden Principalen zur Verantwortung gezogen zu werden, und obwol der Gevollmächtigte von der Ordensseite ihnen berichtet habe, daß ganz Deutschland und auch die auswärtigen Ordensglieder den Hochmeister gänzlich verlassen hätten; so erfordere doch die Wichtigkeit dieser Sache, daß sie dieses aus dem eigenen Munde Albrechts höreten. Wenn sie nun aus dieser Sache mancherley Nachtheil zu besorgen hätten; so sey es billig, daß der König von Polen sie in diesen Fällen vertrete und sicher stelle. Sie könnten auch nicht anders in diesen Vorschlag willigen, als wenn der neue Landesfürst sich schriftlich erkläre, sie bey allen ihren gegenwärtigen Rechten und Freyheiten zu lassen, und gleich nach Endigung dieser Sache mit ihnen nach Preussen abgehe. Daselbst solle zuförderst ein getreuer Bericht des ganzen Verlaufs dieser Unterhandlungen abgefaßt, und dem Lande und der ganzen Welt vorgelegt werden, um einen jeden von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, einen so ganz unvermutheten Vorschlag anzunehmen, zu überführen. Endlich solle das Land durch einheimische Räthe regieret, und wegen der Anwartschaft der fürstlichen Brüder mit den Ständen gerathschlaget werden. Der Hochmeister ertheilte hierauf zur Antwort, daß den Ständen wohl bewußt sey, was für Unterstützung er von den Meistern in Deutsch- und Liefland bisher gehabt und künftig erwarten könne, wie denn auch die Urkunden vorhanden seyn, daß sie sich aller Abhängigkeit von ihm entzogen und zu Lehnsträgern des deutschen Reiches gemacht haben; übele Nachreden

könne

könne man auch bey dem gewiſſenhafteſten und vorſichtigſten Betragen niemals vermeiden; vor wirklichem Schaden aber wolle er ſowol, als der König von Polen ſie vertheidigen; wegen der Erhaltung bey allen ihren gegenwärtigen Rechten wolle er eine ſchriftliche Verſicherung einhändigen; wegen ſeiner Abkunft nach Preuſſen ſogleich nach Beylegung dieſer Sache ſey noch nichts gewiſſes zu verſprechen, und in Anſehung ſeiner Räthe könne er ſich nicht an lauter Einheimiſche binden. Endlich wegen der Anwartſchaft wolle er ſich mit ſeinen Brüdern und Landſtänden berathſchlagen.

Da man ſo weit einig war: ſo wurden die Vermittler nochmals nach Krakau geſchickt, alles in Richtigkeit zu bringen, und dabey zu verſuchen, ob nicht der König zu bewegen ſey, einige Oerter im polniſchen Preuſſen, vornehmlich in Ermland, dem neuen Herzoge abzutreten. Doch ſie lieſſen bald darauf zurück wiſſen, daß der König nicht in die geringſte Veräußerung an Land und Leuten willigen könne, indem ihm durch ſeinen Eid, den er den Polen und ſeinen Preuſſen geleiſtet, hiezu die Hände gebunden ſeyn, doch habe er ſich erkläret, daß für die Rückgabe der ermländiſchen Oerter Albrechten jährlich 4000 rheiniſche Gulden, ſo lange er lebe, bezahlt werden ſollen. Uebrigens ſey ihr Rath, ſich hieran nicht zu ſtoßen, ſondern den Vertrag abzuſchlieſſen, indem ſie gewiß wüßten, daß, wenn inskünftige eine vertraulichere Freundſchaft zwiſchen Polen und Preuſſen errichtet ſey, Preuſſen und deſſen neuer Herzog von dieſer Verbindung größere Vortheile erhalten würden, als man jetzt aufgebe. Auf dieſen Bericht wurde dem Hochmeiſter von allen, mit welchen er dieſe Sache bisher berathſchlaget, der Rath gegeben, in Perſon zum Könige von Polen zu gehen, und nebſt den Abgeordneten aller Theilnehmenden den Vertrag zu unterzeichnen.

Die-

Dieſes ward alſo den 8ten April zu Krakau vollzogen. Im Eingange des Friedensinſtrumentes melden die beyden Fürſten, daß ſie auf Bitte des ungariſchen Geſandten am polniſchen Hofe die Vermittelung eines dauerhaften Friedens zwiſchen dem Könige von Polen, und dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preuſſen, deſſen Orden, Landſchaft und Städten deſto williger übernommen haben, weil der ſchiedsrichterliche Ausſpruch von dem Kaiſer und dem Könige von Ungarn wegen Verhinderung durch ihre eigenen Angelegenheiten nicht geſchehen ſey, und alſo jetzt nach Ablauf des vierjährigen Stillſtandes die Erneuerung des Krieges auf keine andere Art vermieden werden könne, wie dieſes auch der gegenwärtige Geſandte des Königs von Ungarn, als einer der Schiedsrichter, erkannt und ſie deswegen zur Beylegung aller Streitigkeiten zwiſchen beyden Theilen erſucht habe. Bey gründlicher Unterſuchung der Urſachen dieſes Krieges hätten ſie befunden, daß derſelbe vornehmlich daher entſprungen ſey, daß Preuſſen keinen rechten regierenden erblichen Fürſten gehabt, ſondern durch viel Herren und Häupter regieret worden. Ferner hätte der jetzige Hochmeiſter von Antritt ſeiner Regierung alle Sorgfalt faſt bey allen Ständen der Chriſtenheit, dem Pabſte, dem ganzen römiſchen Reiche und dem deutſchen Adel angewendet, daß die Irrungen wegen des thorniſchen Friedens aus dem Grunde gehoben werden möchten, ſehe ſich aber dem ungeachtet nun in der Verlegenheit, daß er für ſich ſelbſt ſorgen müſſe. Alſo habe er ſich mit ſeinem Gegentheile auf folgende Bedingungen verglichen:

Zwiſchen beyden Theilen ſolle alles, was in dieſem Kriege vorgefallen, in ewige Vergeſſenheit geſtellt werden. Alle Oerter, welche einer vom andern in Händen habe, ſollten mit allem Geſchütze und Gewehr demjenigen, welcher ſie bey Anfang des Krieges beſeſſen,

besessen, zurückgegeben, und besonders das Geschütz, welches die Elbinger auf dem Schlosse zu Holland, als sie dasselbe schleiften, angetroffen, Albrechten nicht vorenthalten werden. Ein jeder Theil sollte die Unterthanen des andern von der Verbindlichkeit des Eides, durch welchen solche ihm Treue gelobet, lossählen. Alle Unterthanen, welche sich gegen ihre Herrschaft vergangen, sollten völlige Verzeihung und ihre Güter zurück erhalten, auch den Kindern derjenigen, welche wegen Untreue hingerichtet worden, ihre Ehre und die unbeweglichen Güter ihrer Väter wieder gegeben werden. Ganze Oerter, welche in diesem Kriege von ihrer Herrschaft abgefallen, sollten von derselben eine schriftliche Versicherung erhalten, daß dieses ihnen und ihren Nachkommen zu keinem Vorwurfe oder Nachtheile gereichen soll. In Ansehung der geistlichen Güter und Gerichtsbarkeit solle der Herzog in Preussen auf der Geistlichen Ansuchen einem jedem zu seinem Rechte verhelfen, und die Güter und Einkommen, so dem Bischofe von Ermland oder dessen Geistlichen in seinem Lande gehören, ihnen wieder einräumen. Demselben wurde auch die Investitur derjenigen vorbehalten, welche der Herzog oder sein Adel in geistliche Lehen setzen würden. Auf Anzeige des Bischofs, daß die Geistlichkeit im herzoglichen Preussen sich unchristlich, und wider die Ordnung und die Gesetze der allgemeinen christlichen Kirche verhalte, solle der Herzog nebst dem Bischofe darauf bedacht seyn, daß solche zur gebührenden Strafe gezogen werden. Alle Bauern und Bürger, welche zwey Jahre vor diesem Kriege bis jetzt ihren Herren entlaufen, sollen, sobald man sie fordert, ihren Herren verabfolget werden. Wegen derer aber, die während dem Kriege mit Gewalt weggeführt worden, sollte jeder Theil einen Befehl an seine Unterthanen ergehen lassen. Marggraf

Al-

Albrecht sollte dem Könige und der Krone Polen, als seinem natürlichen Erbherrn, huldigen, und alle Pflichten eines belehnten Fürsten leisten. Die Lehnsfahne sollte Marggraf George in seinem und seiner Brüder Casimirs und Johanns Namen angreifen, und die beyden letzten innerhalb einem Jahre ihre schriftliche Einwilligung in diesen Vertrag einschicken. Wenn diese vier Fürsten und ihre männlichen Nachkommen ausstürben: so sollte das Lehn an den König und die Krone zurückfallen; die nachbleibenden Töchter aber mit einer fürstlichen Aussteuer versehen werden. Der König solle den Herzog, seine Erben, und alle Einwohner von Preussen bey allen ihren Freyheiten, welche diesem Vertrage und seiner Oberherrschaft unnachtheilig sind, erhalten, und für alle unrechte Gewalt schützen. Die Gevollmächtigten des Ordens, der Landschaft, und der Städte in Preussen sollen eine schriftliche Versicherung geben, daß sie bey Abgang der männlichen Nachkommenschaft der vier Brüder, welchen dieses Lehen ertheilt wurde, den König und die Krone für ihre Herrschaft erkennen wollen, doch verpflichtet sich in diesem Falle Polen, Preussen mit einem, der die deutsche Sprache kann, und in diesem Lande besitzlich ist, zu versorgen. Wenn der König seine Räthe dazu verordnen wird, daß alle preußische Unterthanen dem Herzoge huldigen sollen: so sollen zween aus jedem Gebiete, vom Adel und den Städten sich zu diesem Eide und Vertrage, so wie die gegenwärtigen schriftlich bekennen, und jedesmal, wenn sie ihrem Herzoge den Eid der Treue leisten, sollen sie gleichfalls bey ihrem gethanen Eide versprechen, diesen Vertrag zu halten. Der Herzog von Preussen soll im Rathe, Landtägen und allgemeinen Versammlungen die nächste Stelle am Könige haben. Die Herzoge von Preussen sollen von diesem Lande nichts verkaufen. Wenn sie aber die äußerste Noth hiezu zwin-

zwingen möchte: ſollen ſie das, was ſie veräußern wollen, ein Jahr lang dem Könige zu kaufen anbieten, und falls es alsdenn der König nicht kaufen wolle, ſoll es ihnen freyſtehen, an Andere zu verkaufen. Doch mit der Bedingung, daß der König ſeine Gerechtſame behalte. Doch wird dem Herzoge freygelaſſen, an ſeine Lehnsleute Schlöſſer und Städte zu verſetzen und zu verpfänden. Die ſchuldigen Kriegsdienſte werden dem neuen Herzoge auf ſechs Jahre erlaſſen, doch mit der Ausnahme, wenn die Krone nicht wegen dieſes Vertrages Krieg führen müſſe. Denn in dieſem Falle ſolle er in Perſon und mit aller ſeiner Macht dem Könige wider die Feinde, welche dieſen Vertrag anfechten möchten, Hülfe leiſten. Dagegen ſolle der König und die Krone gleichfalls verpflichtet ſeyn, in dieſem Falle den Herzog und ſein Land nach allem Vermögen zu beſchirmen. In andern Kriegen, wenn der König mit allen ſeinen Unterthanen ins Feld ziehe: ſoll der Herzog und alle ſeine Nachfolger gehalten ſeyn, perſönlich mit hundert Pferden dem Könige bis an die preußiſche Gränze zu folgen. Wofern aber der König verlangen ſollte, daß der Herzog über dieſe Gränze gehe, ſo ſollen dieſe 100 Pferde vom Könige, wie andere Reuter, beſoldet werden. Würde der König mehr wie hundert Pferde begehren: ſollte alles was über hundert Pferde ſey, vom Anfange an von ihm beſoldet werden. Wenn der König mit dem Herzoge eine ſtreitige Sache hätte, die ihre eigenen Perſonen angehe: ſo ſollte der König ſeine Räthe zu Marienburg oder Elbing niederſetzen, ſie ihrer Pflicht gegen ſeine Perſon entlaſſen, und dagegen zu dieſem Gerichte vereidigen, und ihr Ausſpruch ſolle von beyden Partheyen angenommen werden. Wenn aber jemand geiſtlichen oder weltlichen Fürſtenſtandes in Preuſſen den Herzog in Anſpruch nehme, ſo ſollten ſechs königliche und ſechs herzogliche

Räthe

Räthe zur Entscheidung auf vorgemeldete Art vereidiget werden. Wenn hingegen, welcher eines geringeren als fürstlichen Standes sey, eine Klage wider den Herzog habe, der soll dieselbe vor den Lehnsleuten des Herzogs thun, doch die Freyheit haben, sich von ihrem Urtheil auf die Räthe zu berufen, welche der König und der Herzog alle Jahre erforderlichen Falls nach Marienburg schicken sollten. Doch wenn seine Berufung von diesem Gerichte für unbillig erkannt werde: so soll er dem ersteren Urtheil nachleben, und überdem dem Gerichte zehn preußische Mark, und seinem Gegentheile die Unkosten bezahlen. Klagen, welche die Einwohner der Lande Preussen oder ihre Güter betreffen, gehören vor das Gerichte, in welchem der Beklagte wohnhaft ist, oder die Güter liegen, und niemand soll vor ein fremdes Gerichte gezogen werden, und keines von beyden Theilen Unterthanen oder ihre Güter sollen in fremden Gerichten arrestirt oder aufgehalten werden. In Ansehung der Handlung sollten die Unterthanen beyder Theile bey ihren alten Rechten erhalten, und falls wider dieselben auf Dörfern Märkte angelegt worden, dieselben abgeschaft und ihren Städten wiedergegeben werden. Alle Tiefe, das Weichselhaupt und alle Ströme sollen von allen Einwohnern der Lande Preussen frey befahren, und keine fremde Kaufleute weder nach Königsberg, Braunsberg, Elbing, Danzig oder irgend eine andere Stadt zu gehen gezwungen werden, sondern nach allen Oertern frey segeln und schiffen können, doch ohne Nachtheil der alten Zölle und Freyheitsbriefe. Es sollten auch keine neuen Zölle, Niederlagen oder andere Beschwerden von keinem Theile aufgerichtet, sondern vielmehr alle, welche seit dem Vertrage unter König Casimirn eingeführt worden, abgestellet werden. Falls aber inskünftige der König und der Herzog auf Ansuchen beyder-

derſeits Unterthanen einige neue Zölle oder Niederlagen aufrichten wollten: ſo ſolle dieſes vom Könige mit Zuziehung des Herzogs geſchehen. In Anſehung der ſchifbrüchigen Güter bleibet es bey den alten Gewohnheiten, und ſoll der Schiffmann nicht über dieſelben beſchweret werden. Kein Theil ſoll Diebe, Straſſenräuber oder Feinde des andern hegen, ſondern dieſelben als ſeine eigenen anſehen. Es ſollen weder der Herzog, noch Danzig, Elbing und Thorn Münze ſchlagen, und der König innerhalb der Zeit des gegenwärtigen Vertrages und Pfingſten des folgenden Jahres, einen Tag zur Vereinigung zwiſchen beyden Theilen in dieſer Sache anſetzen. Der Herzog ſoll ſich aller von Päbſten, Kaiſern, Fürſten und Königen erhaltenen Freyheiten und Gerechtigkeiten begeben, und die Urkunden dem Könige aushändigen; dieſer hingegen dem Herzoge neue Freyheitsbriefe über alles, was in den alten mit dieſem Vertrage nicht ſtreitet, aushändigen. Die Krone und das Land Preuſſen ſollen für ſich und ihre Nachkommen eine hinreichende Verſchreibung ſtellen, dieſen Vertrag in allen Stükken ewig und unverbrüchlich zu halten, und in dieſer Verſchreibung beſonders das Stück wegen Heimfallung dieſes Lehns an die Krone ausdrucken. Endlich wofern irgend jemand, welcher Würden und Standes er auch ſey, dieſen Vergleich anfechten möchte: ſollen die drey Brüder des Herzogs mit allen, welche ſie hiezu vermögen können, eben ſowol als der Herzog ſelbſt dem Könige helfen.

Gleich den Tag darauf ſtellten der Biſchof von Pomeſanien, die Gevollmächtigten des deutſchen Ordens in Preuſſen, des Landadels und der großen und kleinen preußiſchen Städte eine Urkunde aus, durch welche ſie erſtlich überhaupt dieſen ganzen Vertrag, und hernach beſonders das Stück deſſelben, welches den Rückfall des Landes an Polen betrift, ewig zu

halten versprachen und auf alle Einwendungen gegen denselben Verzicht thaten. Sie rechtfertigten ihren Entschluß mit denen Gründen, welche die Vermittler im Eingange des Vertrages anführen, machen aber bey dem Punkte, welcher den Quell aller Kriege zwischen Preussen und Polen anzeiget, den merkwürdigen Zusatz, daß das Land seinen Erbfürsten unter der Oberherrschaft des Königs von Polen haben müsse, weil sie durch unumstößliche Beweise überführt worden, daß der Grund und Boden des Landes Preussen innerhalb den Gränzen des polnischen Reiches gelegen sey.

Darauf ertheilte der König den 10ten dem neuen Herzoge die Lehen durch Ueberreichung einer Fahne von weißem Damast, in welcher das neue Landeswapen, ein schwarzer Adler mit dem Anfangsbuchstaben des königlichen Namens S. auf der Brust gestickt war. Nach dem Lehnseide erhielt Albrecht vom Könige den Ritterschlag und eine güldene Kette; hernach wurde er noch mit drey silbernen, übergoldeten Köpfen, einem Kleide von Goldstück, drey Zimmer Zobeln, und tausend Ducaten beschenkt. Auch den Vermittelern bezeigte der König sein Vergnügen für ihre Bemühung dadurch, daß er jedem von ihnen 500 Dukaten, ein güldenes Kleid und drey Zimmer Zobeln gab. Doch sahe er voraus, daß er wegen dieses Vertrages vom römischen Pabste Vorwürfe leiden würde. Er gab also seinem Gesandten an diesem Hofe Unterricht, wie er dieselben beantworten sollte; nämlich Polen habe den deutschen Orden nicht gestiftet, und sey also auch nicht gehalten, für denselben zu sorgen, sondern, da der ganze Krieg daher entsprungen sey, daß der Besitzer von Preussen Polen den schuldigen Lehnseid nicht leisten wollen; so habe der König keine Ursache gehabt, das Anerbieten der Friedensmittler auszuschlagen, da ihm dieselbe im

Namen

Namen deſſelben alles bewilliget, was er mit Rechte fordern können, und er Albrechten dagegen nichts weiter gegeben, als was er ſchon vor dem Kriege beſeſſen gehabt. Die ganze Sache habe alſo den Staat und keinesweges die Religion betroffen, um welche es ſchon im ganzen Lande des Ordens gethan geweſen, ob wol dieſer Umſtand dem Könige wohl zu ſtatten gekommen ſey, ſein Recht und den Frieden zu erlangen, welches er unter keinen andern Bedingungen zu überkommen gewußt. h)

h) Schütz Bl. 461. S. 2. bis Bl. 479. und Bl. 485 bis 501. Bock S. 98-147. *Leuthing.* p. 35-37. 44. 64-67. *Priluſius* in Mizl. ſcript. Pol. Tom. I. p. 348-361. Hartknoch Kirchenhiſt. S. 266-275. Waiſſel Bl. 263-276.

Geſchichte des öſtlichen Preuſſens als eines von Polen abhängigen Herzogthums.

Schilderung der Folgen der veränderten Staatsverfaſſung des öſtlichen Preuſſens.

Durch den Krakauer Vertrag wurde die ganze Verfaſſung des öſtlichen Preuſſens verändert. So lange es unter den deutſchen Ordensrittern war: ſo hatte Polen an denſelben allemal einen gefährlichen Feind, welcher mit Deutſchland in der genaueſten Verbindung ſtand, und durch dieſe Verknüpfung Polen fürchterlich war. Zwar wurde durch den thorniſchen Frieden die Macht dieſes Feindes geſchwächet; aber eben dieſe Schwächung hätte Polen nachtheiliger werden können, als ihm die ganze unverminderte Stärke des Ordens war. Denn dieſer Friede war dem Orden ſo unerträglich, daß er lieber noch alles dasjenige, was ihm derſelbe gelaſſen, wagen, als ſich den Bedingungen deſſelben unterwerfen wollte. Was alſo derſelbe dem Orden an Land entzogen hatte, das wurde durch die Vermehrung der Verbitterung gegen Polen erſetzt, die nun eine ſolche Höhe erreichte, daß Polen jetzt ſeine Sicherheit nur auf die gänzliche Vertilgung des Ordens aus Preuſſen gründen konnte. Dieſe aber war ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen, da der Orden nach Verringerung ſeiner eigenen Kräfte die Bande mit Deutſchland enger zu knüpfen bedacht war, vornehmlich Herren aus dem hohen Adel an ſich zu ziehen, ja ſo gar das ganze deutſche Reich in dieſe ſeine Angelegenheit zu miſchen ſich Mühe gab, ob er wol niemals im Ernſt geſinnet war, über Preuſſen dieſem Reiche die oberherrlichen Rechte einzuräumen. Daß Albrecht und faſt ganz Preuſſen das Lutherthum annahm, befreyete Polen auf ewig von aller Gefahr und Ungelegenheit. Albrecht konnte nun

mit

mit gutem Gewiſſen aus dem Orden treten, und die Einwohner von Preuſſen, welche größtentheils eben dieſe Grundſätze in Glaubensſachen angenommen hatten, waren ihm hieran nicht hinderlich. Seine Brüder konnten durch dieſe Veränderung die Hoffnung faſſen, daß dieſes Land ihrer Nachkommenſchaft werde zu Theil werden. So aufrichtig alſo auch der König von Polen Sigmund der katholiſchen Religion zugethan war: ſo geſchahe ihm doch durch dieſe Veränderung derſelben der größte Dienſt, indem blos durch dieſelbe die ſeinem Staate höchſtvortheilhafte Veränderung des hochmeiſterlichen Preuſſens in ein weltliches Herzogthum möglich gemacht wurde, deſſen Herren nicht nur durch die nahe Anverwandſchaft, ſondern auch die Nothwendigkeit, ſich in dem neuangenommenen Stande zu erhalten, welche bey Staatsklugen mehr als die allernächſte Blutsfreundſchaft gilt, mit Polen aufs genaueſte vereinigt bleiben mußten, um durch die Macht dieſer Krone wider alle die vertheidigt zu werden, welche durch die neue Verfaſſung von Preuſſen Einbuße zu erleiden vermeynten. Auch die Einwohner des polniſchen ſowol als des öſtlichen Preuſſens hatten hiebey einen großen Vortheil. Jene wurden auf immer vor dem Rückfall unter die ihnen mit Recht verhaßte Herrſchaft des Ordens geſichert. Dieſe bekamen einen erblichen Landesfürſten, welcher ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit mehr ſchonen mußte, (da er hiedurch für ſeine eigenen Nachkommen ſorgte, in welchen er nach ſeinem Tode annoch über Preuſſen zu herrſchen verſichert war,) als die Hochmeiſter, deren Regierung, zu welcher ſie gemeiniglich erſt bey hohen Jahren gelangeten, mit ihrem Leben aufhörte, und die alſo bey derſelben ganz verſchiedene Entzwecke hatten, denen das Wohl des Landes nachſtehen mußte. Und ſollte gleich einer oder der andere von dieſen erblichen Herzogen die Freyheiten ſeiner Unterthanen

kränken wollen: so fehlte ihm zuförderst eine der größten Reizungen, welche die Hochmeister hiezu gehabt hatten, nämlich die Hofnung, sein Gebiete auf Unkosten seiner Nachbaren zu erweitern, indem es wider alle Vernunft gewesen seyn würde, wenn ein Herr, welcher kein Geld und keine Leute außer Preussen aufzubringen wußte, sich hätte einbilden wollen, Polen, seinem einzigen gegenwärtigen Nachbaren, etwas abzunehmen. Hätte er aber aus andern Ursachen die Gerechtsame seiner Unterthanen einschränken wollen: so fehlte ihm die Macht dazu, indem dieselben alsdenn ihre Zuflucht zum Könige von Polen nehmen konnten, dessen Staatsabsichten erforderten, daß er auf alle Erweiterung des Vermögens des Herzogs aufmerksam war. So verblieb auch alle das Geld jetzt in Preussen selbst, welches vorher so viele hungrige Ordensgebieter mit so viel größerer Beschwerde der Einwohner erpreßten, weil sie ihren Vortheil nur kurze Zeit genießen konnten, und hernach zur Bereicherung nach Deutschland schleppten.

Albrechts herzogliche Regierung bis auf die oſiandrische Unruhen.

Dieser Zustand, durch welchen sie die Verbesserung der bisher vom Orden erlittenen Drangsale erwarteten, ward ihnen durch das Versprechen bestätiget, welches Albrecht und George in ihrem eigenen Namen sowol, als für ihre abwesenden Brüder den 11ten April dem Lande wegen Erhaltung seiner Freyheiten ertheilten. a) Der Herzog hielt den 9ten May zu Königsberg seinen Einzug, und darauf den Huldigungslandtag. Auf demselben übergab der Bischof von Sammland demselben alle Weltlichkeit seines Stifts, indem nach seinem gegenwärtigen Einsichten zwischen einer weltlichen Regierung und dem Amte eines Bischofs ein Widerspruch war, und bedung sich dabey nur eine adeliche Versorgung aus. Obwol

a) Schütz Bl. 501 und 502.

wol dieſer Auftrag dem Herzoge nicht unangenehm war: ſo konnte er doch Gott zum Zeugen anrufen, daß derſelbe aus eigenem Triebe des Biſchofs geſchehen ſey, und er denſelben nie darum angeredet habe. Sein Betragen gegen den Biſchof von Pomeſanien, Ehrhardt von Queis, iſt ein überzeugender Beweis, daß ſein Mund mit ſeinem Herzen übereingeſtimmet. Denn dieſer verblieb, ſo lange er lebte, im Beſitze ſeines Stiftes. b)

Bald darauf verreiſete Albrecht zu ſeinen Anverwandten nach Schleſien, nachdem er vorher ſtatt der Ordensgebietiger vier Landräthe, nämlich einen Obermarſchall, einen Landhofmeiſter, einen Oberburggrafen und einen Kanzler zur Verwaltung der Regierung ernannt und zugleich feſt geſetzt hatte, daß dieſe höchſten Landeswürden beſtändig von preußiſchen beſitzlichen Edelleuten verwaltet werden ſollten, und die Stelle eines Landeshauptmanns, (dieſe vertraten die vormaligen Komthure,) die nächſte Stufe zu denſelben ſeyn ſollte. In ſeiner Abweſenheit erregten die ſammländiſchen Bauren einen Aufſtand wider ihre Edelleute, welche ſie durch übermäßige Frohndienſte plagten. Ein Müller von Kaymen, Caſpar, bediente ſich ihres Mißvergnügens, ſie zu dieſem Schritte zu verleiten. Er beſchönigte ſein Vorhaben durch unrechte Ausdeutung einiger bibliſchen Sprüche, und mit dem Vorgeben, daß der Herzog dieſen Weg, das Joch des Adels abzuwerfen, ſchriftlich gebilligt habe. Sie machten gleich anfangs einen Haufen von 4000 Leuten aus, welche die Güter verſchiedener Edelleute ausplünderten, und ſie ſelbſt als Gefangene mit ſich führten. Sie vermeynten, die Bürgerſchaft in Königsberg zu vermögen, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ſchickten deswegen einige mit

b) *Neugebauer.* hiſt. Pol. p. 508.

einem Briefe an sie ab. Dieser Umstand machte die Stadt bey den herzoglichen Räthen verdächtig, daß, obwol dieselben selbst kein Hülfsmittel wider diese Empörung wußten, sie doch ein solches Mißtrauen gegen die Stadtobrigkeit hegten, daß sie solche nicht auf das Schloß fordern wollten. Doch diese gieng freywillig zu ihnen, rechtfertigte sich gegen den ungegründeten Argwohn, und erbot sich, nebst den Räthen über die Dämpfung dieses Unwesens zu berathschlagen. Ihre Meynung war, daß bey den Bauren mehr Einfalt als Bosheit sey, und dieselben durch vernünftige Vorstellungen beruhigt werden müßten. Die fürstlichen Räthe billigten diesen Vorschlag; aber kein einziger unter ihnen hatte das Herz zu den aufgebrachten Bauren zu gehen. Sie baten also den Rath der Städte Königsberg, daß er dieses gefährliche Geschäfte über sich nehmen, und einige aus seinem Mittel zu Besänftigung der Bauren abschicken möchte. Dieser unterzog sich auch dieser Sache, und die Klugheit seiner Abgeordneten stillte diesen Aufstand, der immer gefährlicher wurde, indem die Anzahl der Bauren schon sich verdoppelt hatte, dergestalt, daß sie auf die Versicherung des Adels, daß er wegen dieses Aufstandes sich nicht rächen wolle, die Ankunft des Herzogs, von welchen sie sich die Erleichterung des Joches versprachen, welches ihnen der Adel unerträglich machte, ruhig zu erwarten versprachen, auch alle gefangene Edelleute los ließen, ja ihnen die abgenommenen Kostbarkeiten zurück gaben. Hiedurch wurde dem Ausbruch eines gleichen Vorhabens der Natanger vorgebeuget. Allein es kostete der königsbergischen Stadtobrigkeit viele Mühe, diese Einigkeit bis auf die Anlangung des Herzogs handzuhaben, da die Bauren häufige Klagen über Bedrohungen und Gewaltthaten der Edelleute bey ihr anbrachten. Doch der Adel belohnte alle ihre Dienste

mit

mit Undank, und zog dem Herzoge entgegen, in der Absicht, seine Vermittler zu verläumden, und dasjenige, wodurch sie ihm geholfen hatten, in ein Verbrechen zu verkehren. Die Edelleute gaben vor, daß alles, was die Königsberger gethan, nur zum Schein geschehen sey, und sie selbst diesen Aufstand angestiftet, wie daraus erhelle, daß die Bauren auf ihr Zureden auseinander gegangen seyn, und sie suchten hiedurch nichts anders, als dem Herzoge eine Furcht einzujagen, daß sich derselbe nicht getrauen solle, seine rechtmäßigen Rechte über die Stadt auszuüben. Also glaubte Albrecht, daß es eine weise Vorsicht sey, wenn er so lange nicht nach Königsberg komme, bis er sich in eine solche Verfassung gesetzt hätte, wodurch er diese Stadt im Zaum halten könne, und schrieb an den Bischof von Ermland und den König von Polen um eine Volkshülfe. Da die Königsberger den Verdacht merkten, welchen der Adel dem Herzoge eingeflößt hatte: so schickten sie ihre Abgeordneten an den Herzog nach Preußischholland, brachten ihre Rechtfertigung vor, und ladeten ihn in die Stadt ein, erboten sich auch, einen wahrhaften Bericht von dem Aufstande der Bauren abzustatten, und baten zugleich, daß der Herzog die Beschwerden, welche ihn veranlasset, untersuchen und heben möchte. Der Herzog maß auch diesem Erbieten der Königsberger von ihrer unveränderten Treue so viel Glauben bey, daß er die fremde Volkshülfe abschrieb, und nach Königsberg kam. Darauf ließ der Herzog allen Bauren befehlen, mit ihrem Gewehre auf dem Felde beym Dorfe Lauten zu erscheinen. Er fand sich mit seinen Getreuen nebst dem Feldgeschütze in vier Haufen allda ein, und verlangte, daß sie alle ihr Gewehr strecken und diejenigen, welche er nennen würde, ausliefern sollten. Auf diese Forderung warfen sie alle ihr Gewehr nieder und baten um Gnade. Nachdem hierauf 87 von

ihnen festgenommen worden; hielt der Herzog eine Rede an sie, in welcher er ihr Verbrechen bestrafte. Hernach mußten sie den Eid der Treue ablegen, und zugleich versprechen, alle Namen der Abwesenden anzugeben, und das Gewehr, welches sie noch zu Hause hatten, abzugeben. Nachdem drey der strafwürdigsten geköpfet waren, wurden die übrigen Gefangenen nach Königsberg geführet, und den andern erlaubt, heimzugehen. Nach diesem wurden noch 16 am Leben gestrafet. Von den übrigen mußten einige das Land räumen; andere ihr Verbrechen mit Geld büssen. Doch untersuchte der Herzog, in wiefern die Edelleute durch ihre Tiranney an dieser Unruhe schuld seyn, und ermahnte sie ernstlich, mehrere Menschlichkeit gegen ihre Unterthanen zu bezeigen. Anfangs zog er auch die Königsberger hierüber zu Rathe. Doch hernach machte die Vorstellung der Edelleute, daß es dem Adel verkleinerlich sey, daß die Bürger über ihn Gericht halten sollten, daß er anderer Meynung ward, und die Königsberger von den Berathschlagungen ausschloß. Endlich kam es dahin, daß der Fürst sowol als der Adel, den Bauren auch noch die wenige Freyheit nahm, die man ihnen bisher gelassen hatte. c)

Da dergestalt Albrecht in seinem Lande keinen Feind weiter hatte, und sich auf den Beystand des Königs von Polen wider Auswärtige verlassen konnte: so durfte er nicht befürchten, daß die ohnmächtigen Bemühungen, welche die Mitglieder des Ordens, so in Deutschland ihren Siß hatten, anwendeten, ihm das Recht auf sein Herzogthum zu bestreiten, ihm wirklichen Nachtheil verursachen würden. Was die Ordensritter in Preussen anbetrift; so hatte sich allda der einzige Erich, Herzog von Braunschweig und Kom-

c) Bock S. 151-154. Erl. Pr. Th. II. S. 328-357. und 531-566.

Komthur von Memel, Albrechten widerſetzet, hatte ſich aber durch die überlegene Macht Albrechts bewegen laſſen, daß er ihm gegen ein jährliches Gehalt dieſe Feſtung einräumte, und aus dem Lande zog. Aber der Meiſter des Ordens in Deutſch- und Welſchland, Diederich von Cleen, glaubte, berechtigt zu ſeyn, der Veränderung in Preuſſen zu widerſprechen. Er gab 1526 auf dem Reichstage zu Speyer eine 1526
Schrift aus, in welcher er anführte, daß Albrecht dieſelbe ohne Bewilligung der beyden Meiſter in Deutſch- und Liefland, (wiewol der letztere niemals daran gedacht hat, der Verwandelung Preuſſens ſich anzunehmen,) nicht habe vornehmen können, indem der ganze Orden einen einzigen Körper ausmache, von welchem folglich dieſes Land nicht habe abgeſondert werden können, wenn man nicht vorher deswegen die Einſtimmung aller Aeſte dieſes Stammes eingeholt hätte. Dieſes Land ſey mit Hülfe des Pabſtes, Kaiſers, der deutſchen Reichsſtände und vornehmlich des deutſchen Adels eingenommen worden, daß in demſelben ſo viele Edelleute dieſer Nation ihre Verſorgung finden ſollten. Um dieſes Recht und dieſen großen Vortheil ſey das ganze Reich und vornehmlich ſein Adel gebracht worden. Es komme alſo auch dieſem vor allen andern zu, darüber einen Entſchluß zu faſſen, was man wegen dieſer wichtigen Angelegenheit dem Kaiſer und dem Pabſte vorzutragen habe, damit der Orden wieder zum Beſitze des ihm mit Unrecht entzogenen Landes gelange. Doch Albrecht verweilte nicht lange, eine Widerlegungsſchrift herauszugeben, und ließ ſich dieſen leeren Anſpruch um deſto weniger anfechten, da er nicht nur zu Danzig von ſeinem Lehnsherrn, (welchen er, als derſelbe wegen des Aufſtandes in dieſe Stadt gekommen war, mit 200 Pferden verſtärkte, und ihm allda verſchiedene Urkunden, wie er dazu vermöge des Lehnvertrages verpflichtet

pflichtet war, einhändigte, welche der König dem deutschen Reiche ausgehändigt haben soll,) sondern auch vom Könige von Dänemark Friederich I, mit dessen Prinzessinn Anna Dorothea er sich vermählete, und zum Beweise seiner Hochachtung gegen Luthern diesen großen Mann auf sein Beylager einladete, und dem Churfürsten Johann von Sachsen, dem vornehmsten unter den lutherischen Reichsfürsten, welchem er sich, im Fall solcher wegen der Religion angegriffen werden sollte, hundert Pferde zu Hülfe zu schicken, und bis sie in dem Lande des Churfürsten angekommen seyn würden, zu unterhalten, verpflichtete, d) Beystand zu erlangen versichert war. Cleen erkannte selbst, daß er als ein alter Mann die Munterkeit nicht mehr besitze, die zu Betreibung des von ihm angefangenen Vorhabens erfordert wurde. Er legte derohalben auf der Ordensversammlung zu Mergentheim sein Deutschmeisterthum nieder, und dasselbe wurde darauf mit dem Komthur von Frankfurt Walther von Cronberg besetzt, welcher 1527 in dem Lehnsbriefe vom Kaiser Carl V. zum Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, welches der Orden und der Kaiser als ein durch den von Albrechten mit Polen errichteten Vertrag verwirktes und dem deutschen Staatskörper heimgefallenes Lehn betrachteten, ernannt wurde. 1530 ward ihm die Belehnung hierüber auf dem berühmten Reichstage zu Augsburg mit der größten Feyerlichkeit ertheilet, und hernach auf sein Anhalten Albrechts Vertrag mit Polen vor nichtig erkläret. Auch wurde wider die Person des preußischen Herzogs ein Rechtshandel bey dem Reichskammergerichte anhängig gemacht, und weil er sich vor demselben nicht stellete: so gieng

1527

1530

d) Hortleder von den Ursachen des deutschen Krieges Buch VIII. Capitel 6.

gieng 1532 die Achtserklärung gegen ihn als einen 1532
Widerſpenſtigen vor ſich, welche 1534 auch auf ſeine 1534
Unterthanen erſtreckt wurde, weil dieſelben im Gehorſam gegen ihren geächteten Herrn verharreten. Es ſchien auch, als wenn dieſes nicht leere Drohungen bleiben möchten, da 1533, nach dem Tode Königs Friederichs in Dänemark, Graf Chriſtoph von Oldenburg und die Stadt Lübeck die Königreiche Dänemark und Schweden mit Krieg überzogen hatten, und die Rede gieng, als wenn dieſe mit dem deutſchen Orden ein Bündniß gemacht hätten, nach Endigung dieſes Krieges ihm zum Beſitze von Preuſſen zu verhelfen. Dieſe bedenklichen Umſtände bewegten den Herzog, Jahr vor Jahr, ſowol bey dem Könige von Polen als den Ständen des polniſchen Preuſſens, um Beſorgung der nothwendigen Anſtalten wider einen feindlichen Ueberfall anzuhalten. Doch da die vielen Köpfe, welche zu den Entſchließungen eines polniſchen Reichstages und eines polniſchpreußiſchen Landtages ſtimmen müſſen, bey den Berathſchlagungen ſehr verſchiedene und theils widerwärtige Abſichten führen, und die Danziger die einzigen waren, welche die erforderlichen Verfügungen zu ihrer eigenen Sicherheit trafen: ſo war es für Albrechten höchſt vortheilhaft, daß durch das gute Glück des Königs von Dänemark gegen ſeine Feinde, und den Ausbruch eines Krieges zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich das Ungewitter, für welches er ſich befürchtete, 1536 ſich gänzlich verzog. e)

Mittlerweile, daß Albrecht mit dieſer Staatsangelegenheit beſchäftigt war, ſetzte er auch ſeine Sorgfalt für ſeine Religion und Erhaltung derſelben im Ruheſtande eifrig fort. Schon 1525 hatten die beyden

e) Bock 158. 167. 202=207. 240=250. Lengn. Pr. Geſch. Th. I. S. 148=164.

beyden Biſchöfe mit Zuziehung der königsbergiſchen Geiſtlichkeit eine deutſche Agende oder Kirchenordnung abgefaßt, welche, nachdem ſie von dem Herzoge und den Landſtänden gebilligt war, 1526 der Geiſtlichkeit im ganzen Lande vorgeſchrieben wurde. Dieſe wurde 1530 vermehrt in das Lateiniſche überſetzt und nebſt einem kurzen Begriffe der Glaubenslehren, als das erſte ſymboliſche Buch in Preuſſen, mit einer doppelten Vorrede, unter welchen die erſtere der Herzog ſelbſt geſchrieben hatte, bekannt gemacht. Nachdem aber hierauf in Augsburg das Glaubensbekenntniß der ganzen lutheriſchen Kirche dem Kaiſer übergeben wurde: ſo nahm gleichfalls Albrecht als ein Mitglied derſelben ſolches als eine Richtſchnur der Lehre an, mit der Bedrohung, daß, wer etwas wider dieſelbe lehren möchte, in den Bann gethan, und falls kein Wiederruf erfolge, gänzlich von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden ſollte. Dergeſtalt konnte er die Wiedertäufer, welche ſein großer Liebling, Friederich von Heideck, 1529 aus Schleſien mitgebracht hatte, in ſeinem Lande nicht dulden, ohngeachtet dieſer um ſeine weltliche Herrſchaft hochverdiente Mann ſelbſt ihre Sätze angenommen hatte. Zwar brachte es derſelbe anfangs bey dem Herzoge dahin, daß derſelbe auf die Gedanken gebracht wurde, ob nicht vielleicht die Prediger, welche wider ſie eiferten, ihnen aus Haß etwas aufbürdeten, und daher von ihren wahrhaften Meynungen durch ihr Glaubensbekenntniß und verſchiedene Religionsunterredungen ſich zu unterrichten wünſchte. Nachdem er alle dieſe Vorſicht gebraucht hatte, befragte er ſich 1532 bey Luthern Rathes, welcher ihm zur Antwort ertheilte, daß der Herzog ſie nicht im Lande behalten könne, ohne an der Zerrüttung in der Lehre, welche hieraus erfolgen werde, und der Trennung von der chriſtlichen Kirche Theil zu nehmen. Hierauf wurde ihnen eine

Zeit

Zeit beſtimmet, in welcher ſie entweder die Sätze, mit welchen ſie dem lutheriſchen Lehrbegriffe widerſprachen, fahren laſſen, oder das Land räumen ſollten. Doch hegte ſie Heideck im Amte Johannisburg, welches ihm der Herzog auf ſeine Lebenszeit eingeräumt hatte, und ſein Anſehen beym Herzoge war ſo groß, daß die Gegenvorſtellungen Pauls von Spratten, welcher gemeiniglich unter dem Namen Speratus, bekannt iſt, welcher 1529 das durch den Tod Ehrhards, (der am engliſchen Schweiß, einer Krankheit, welche 1528 und 29 mehr als 30,000 Menſchen im herzoglichen Preuſſen hinwegraffte, verſtorben war,) erledigte Bisthum Pomeſanien erhalten hatte, nichts ausrichteten, obwol der Herzog jetzt dieſen Leuten ſo wenig günſtig war, daß er, als 1535 zweyhundert über Graudenz zu Gardenſee ankamen, dieſelben ſogleich aus dem Lande ſchaffte, und die, von welchen Sperat befand, daß ihr Wiederruf verſtellt geweſen, gleichfalls verjagte. f) Es konnte alſo Albrechten wegen ſeiner Geſinnungen in Anſehung der Religion nicht anders als höchſt angenehm ſeyn, wie ſein Anverwandter der Churfürſt Joachim II. von Brandenburg, wiewol mit vieler Behutſamkeit und Beybehaltung aller der Gebräuche, welche nicht das Weſentliche der Religion betrafen, 1537 die Kirchenverbeſſerung annahm, obwol deſſen Schwiegervater, der König von Polen, an dieſer Veränderung großes Mißfallen hatte.

Dieſe Vermählung war 1535 zu Krakau in Gegenwart des Herzogs von Preuſſen vollzogen worden, welcher viel dazu beygetragen, in Anſehung, daß durch dieſe Heyrath ſeines mächtigſten Anverwandten mit 1535

Hedwig,

f) Hartknoch Pr. Kirchengeſch. S. 280-282. 284-287. Bock S. 218-225. Erläut. Preuſſen Th. II. S. 437-439.

Hedwig, einer Prinzessinn Sigmunds, auch die brandenburgische Churlinie in eine genauere Verbindung mit Polen wegen der Veränderung mit Preussen, welche der vorige Churfürst als ein katholischer Fürst, niemals gebilligt, kommen, und in Hoffnung, daß sie selbst leicht zum Besitze dieses Landes gelangen könne, sich seiner wider die Wirkungen der Achtserklärung des deutschen Reiches annehmen möchte. Diese Achtserklärung war die Ursache, weswegen die protestantischen deutschen Fürsten, welche zu Schmalkalden ein Bündniß zur Beschirmung ihres Glaubens-
1538 bekenntnisses getroffen hatten, als sie 1538 eine Zusammenkunft hielten, ihm die öffentliche Aufnahme in ihre Verbindung abschlugen, wiewol sich ein jeder für seine Person gegen ihn alles Guten erbot. g) Er hatte die gegründetste Ursachen, sich um Freunde und Beschützer zu bewerben, da der deutsche Orden unaufhörlich auf die Ausführung seiner Absichten auf Preussen dachte. Der Waffenstillstand, welchen der regierende König von Dänemark mit den Helfern des gefangenen Christians II. getroffen hatte, lief bald zu Ende, und man besorgte, daß alsdann der Krieg weit heftiger angehen werde. Die Eroberung von Dänemark schien leicht bewerkstelligt werden zu können, da das Gerede gieng, daß Schweden zugleich mit dem Pfalzgrafen und dem Deutschmeister dieses Land angreifen werde, worauf man sogleich Preussen, welches so lange der Heermeister von der Landseite beunruhigen sollte, auch mit einer Flotte bekriegen, und dem Orden unterwürfig machen wollte. Da nun diese Gefahr sowol dem polnischen als dem herzoglichen Preussen drohete: so wurde in der Versamm-
1539 lung der Stände des ersteren Landes 1539 beschlossen, den

g) Gundlings Auszug Brandenburg. Gesch. S. 80-90. *Leuthinger.* p. 517.

den König von Polen zu beſchicken, daß er durch ſeine Geſandte den Kaiſer, den römiſchen König, und den König von Dänemark zum Frieden oder wenigſtens zur Verlängerung des Stillſtandes bewegen möchte. Der König verſprach auch hierauf bedacht zu ſeyn. Doch da er vom glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen nicht verſichert war: ſo erinnerte er 1540 die 1540
Stände auf ihrem Landtage, daß ſie alles, wodurch dem Feinde Widerſtand geſchehen müßte, aufs fleißigſte beſorgen ſollten. Sie baten darauf ſelbſt, daß er ſcharfe Befehle ins Land ſchicken möchte, daß ein jeder auf Befehl der Woywoden ſich zur Muſterung einſtelle, auch die königlichen Schlöſſer ausgebeſſert und mit allen Nothwendigkeiten zur Gegenwehr verſehen würden, ingleichen einige Reuterey in Marienburg gelegt werde, und Kriegsbefehlshaber in Bereitſchaft ſeyn, damit man dem Feinde entgegen rücken könne. Albrecht ließ gleichfalls wegen dieſer Sache an die Hauptleute zu Ragnit und Memel ſeine Befehle ergehen; an jenen, Kundſchafter an die Gränzen von Samogitien und Liefland auszuſchicken; an dieſen, die Wachen am Strande gut zu beſtellen.

Ob nun wol dieſe Gefahr durch eine jährige Verlängerung des däniſchen Waffenſtillſtandes auf einige Zeit entfernt wurde: ſo konnte doch Albrecht nicht eher des ruhigen Beſitzes ſeines Landes verſichert ſeyn, bis ſolche aus dem Grunde gehoben und vornehmlich die deutſche Achtserklärung abgeſchafft worden. Ja, wenn Albrecht gleich von derſelben nichts zu befürchten gehabt hätte: ſo griff ihn doch die damit verknüpfte Beſchimpfung ſo ſehr an, daß er ſelbſt geſtand, daß er in ſeinem ganzen Leben ſich nichts ſo ſehr zu Gemüthe gezogen habe. Er ſchickte alſo ſeinen Kanzler von Kreuzen, mit einem Schreiben ſeiner Landſtände nach Polen, um mit dem Geſandten, welchen Sigmund 1541 auf den Reichstag nach Regensburg 1541

schicken wollte, zu berathschlagen, wiewol ihm der König den Verhaltungsbefehl für diesen seinen Gesandten zum Durchsehen zuschickte. Derselbe fand auch schon in Deutschland einen Gevollmächtigten Albrechts, welcher auch schon so viel ausgerichtet hatte, daß die brandenburgischen, sächsischen, hessischen und dänischen Gesandten mit ihm gemeinschaftlich handeln sollten. Der Kaiser hatte einem andern Staatsbedienten Albrechts einen Geleitsbrief für den Herzog oder einen dessen Gevollmächtigten auf diesen Reichstag gegeben. Doch Albrechten geschahe hiemit kein Dienst, und er gab daher seinem Gevollmächtigten Befehl, sein Ausbleiben mit dem, was er seiner Ehre schuldig sey, zu rechtfertigen. Bey der Hauptsache sollte er auf den Vorwurf, daß Albrecht lieber sich der Ordensländer begeben, als den Vertrag mit Polen eingehen sollen, antworten, daß er dergestalt die Pflichten eines Landesherrn nicht beobachtet haben würde. Würde man ihm vorrücken, daß Albrecht in Deutschland ausdrücklich versprochen, Preussen in kein weltliches Fürstenthum zu verwandeln: so sollte er den wahren Verlauf dieser Sache dergestalt erzählen, daß man Albrechten hierüber angeredet, derselbe aber keine andere Antwort ertheilet, als daß er seinen Abgünstigen den Mund nicht stopfen könne, nichts aber begehen werde, was wider das Christenthum und seinen fürstlichen Stand sey. Endlich habe er in dieser ganzen Sache nichts weiter gethan, als daß er die deutschen Ordensritter auch wider ihren Eid der Unterthänigkeit erlassen müssen. Zuletzt seyn ganz neue Beweise vorhanden, daß der Orden, welcher sich einen Vertheidiger der Christenheit nenne, wider dieselbe gestritten, da er im vorigen Jahre dem römischen Könige siebenmal hundert Reuter wider die Türken abgeschlagen, und im Kriege des Königs von Polen mit Rußland, den Czaaren aus Liefland mit

Geschütz

Geſchüz verſtärket, ja ihm den Durchzug durch dieſes Land verſtattet habe.

Doch alle dieſe Gründe und Vorſprachen richteten nichts mehr aus, als daß die polniſchen und preußiſchen Geſandten mit der Antwort abgefertigt wurden, ſie möchten ſich wegen Abſchaffung der Achtserklärung auf dem künftigen Reichstage wieder melden. Bey dieſen Umſtänden war dem Herzoge die Beybehaltung des guten Vernehmens mit dem Könige von Polen und den polniſchpreußiſchen Ständen unentbehrlich, welches auch durch die häufigen Irrungen, die von Anfang der herzoglichen Regierung Albrechts bald wegen neuer Zölle, die theils Albrecht, theils das Großherzogthum Litthauen wider die alten Verträge anlegten, bald wegen der Gränzen mit den Danzigern in der Nehrung und dem Großherzogthume Litthauen, bald wegen der Münze, bald wegen gewiſſer Forderungen, die Albrecht an den König von Polen machte, (nämlich er verlangte eine Stimme bey den Königswahlen, die Abſchaffung der Berufung in Rechtsſachen auf den König, und die Verweigerung der Geleitsbriefe für diejenigen, welche mit ihm in einem übeln Vernehmen ſtunden) und alle abgeſchlagen wurden, entſtanden, nicht geſtört wurde. Denn die Anſprüche des Ordens und des deutſchen Reiches ſturben mit Kronbergen nicht ab, ſondern auch deſſen Nachfolger Wolfgang Schuzbahr, Milchling genannt, erhielt vom Kaiſer 1544 bey 1544
ſeiner Belehnung einen Gnadenbrief, in welchem ihn Preuſſen zuerkannt, Albrechten hingegen abgeſprochen ward, mit dem Befehl, daß dieſer ſich ſogleich des Landes begeben und alle preußiſche Unterthanen Wolfgang Schuzbahr für den einzigen und rechtmäßigen Verweſer des Hochmeiſterthums erkennen

sollten. h) Diese Streitigkeit mit dem deutschen Reiche verhinderte auch, daß Albrecht keine päbstliche Bestätigung der hohen Schule zu Königsberg erhielt.

Der schlechte Zustand der Gelehrsamkeit in diesen Gegenden hatte ihn gleich bey dem Antritte seiner Regierung beweget, in seinem Herzogthume für die Aufnahme derselben zu sorgen. Zuerst wurden die niederen Schulen im ganzen Lande verbessert, und ansehnlich vermehrt. Doch hiebey blieb er nicht stehen, sondern er dachte auf eine Anstalt, durch welche er selbst tüchtige Leute zu allen denjenigen Aemtern, bey welchen Gelehrsamkeit unentbehrlich ist, erlangen könnte, damit er nicht mehr gezwungen wäre, dieselben in Deutschland zu suchen, und noch ungewiß zu seyn, ob er sie erhalten werde. Denn in diesem Zeitalter der neulich erst wieder aufgeblühten Wissenschaften, gab es in Deutschland zwar manche Gelehrte der ersten Größe, besonders in der griechischen und lateinischen Sprache und von einem durch mühsames Lesen und fleißiges Nachahmen der Alten gebildetem guten Geschmacke. Allein sie waren in so geringer Anzahl, daß so gar manches Fürstenthum keinen erlangen konnte. In Ansehung der Religion war die Sache noch schwerer. Denn die Morgenröthe der Wissenschaften war einige Jahre vorher angebrochen, ehe Luther die Gemeine errichtete, welche in Lehrsätzen von der Kirche abwich, die damals allenthalben die einzige war. Man hat einen Brief Luthers, worinnen er schreibet, daß so viele Prediger von ihm verlangt werden, daß er nicht wisse, wo er brauchbare Leute finden sollte, und vornehmlich solche, die Lust hätten, in abgelegene Himmelsgegenden zu ziehen.

Die

h) Lengn. Pr. Gesch. Th. I. S. 270. Lock 229. 230. 236. 252-261.

Die Fürſten und Städte, welche Prediger hätten, müßten ſie feſte halten, damit ſie ein anderer nicht wegnehme. Es gäbe Städte, die zwey Jahre keinen gehabt. Wenn man einen von ihm verlange; ſo müſſe er ihn von einem Orte wegnehmen, und an den andern mit Gewalt hinſtoßen. Beſonders war bey vielen Predigtdienſten in Preuſſen noch dieſe Schwierigkeit, daß in ihren Gemeinen die polniſche, lithauiſche oder altpreußiſche Sprache geredet ward. Dieſes waren die Bewegungsgründe, weswegen die Stände Albrechten auf ihrem Landtage 1540 um Stiftung einer ſolchen Schule baten, in welcher taugliche Leute zu Kirchen- und weltlichen Aemtern gezogen werden könnten. Ihr Landesherr willigte in ihr Geſuch, und ſtiftete 1541 zu Königsberg ein Partikular, welches von einer Univerſität faſt nur in dem einzigen Stücke verſchieden war, daß ihm das Recht mangelte, Gradus zu ertheilen. Seine Abſicht gieng damals dahin, dieſes Partikular nachmals in eine hohe Schule zu verwandeln. Doch hernach hielt er für beſſer, daß das Partikular fortdauren, und dabey eine Univerſität errichtet, und derſelben das Partikular einverleibt würde, wodurch denn der Unterricht in den höhern Wiſſenſchaften im Partikular wegfiel. Georg Sabinus, deſſen eigentlicher Name Schüler war, den er aber nach der Gewohnheit der damaligen Zeit mit dieſem römiſchen verwechſelt hatte, Melanchthons Schwiegerſohn, ein großer Humaniſte und vortreflicher lateiniſcher Poet, wurde aus Frankfurt an der Oder, wo er mit großem Beyfall die Beredſamkeit und Dichtkunſt lehrte, nach Königsberg zur Einrichtung dieſer neuen hohen Schule berufen, und ihm ſowol aus dieſem Grunde, als um ihn deſto eher zu bewegen, Deutſchland zu verlaſſen, (wo ihn ſein Schwiegervater gerne zu behalten wünſchte,) da die Begierde nach Ehrenſtellen und einem

großen Namen Sabini Lieblingsleidenschaft war, das immerwährende Rectorat dieser hohen Schule aufgetragen. Derselbe hatte in Italien mit vielen Gelehrten, welche die höchsten Würden in der römischen Kirche bekleideten, und die verschiedenen Meynungen in der Religion für unerhebliche Kleinigkeiten ansahen, die genaueste Freundschaft errichtet. Der Kardinal Bembus war einer von ihnen, und Sabinus glaubte, daß derselbe gar leicht beym Pabste die Bestätigung der königsbergischen hohen Schule auswirken werde, wenn er deswegen an ihn schriebe, und der Herzog dieses Gesuch durch seinen Brief unterstütze. Doch Bembus beantwortete diese Briefe zwar mit der größten Höflichkeit, aber meldete dabey, daß es ihm unmöglich gewesen, vom Pabste den Freyheitsbrief zu erhalten, indem derselbe vorgeschützet, daß der Kaiser sich hiedurch beleidigt halten werde. Zu eben diesem Entzwecke wurden, nachdem die besondern Absichten Karls V. mit seiner Abdankung vom Kaiserthrone aufgehört hatten, um die kaiserliche Bestätigung Bemühungen angewendet. Doch da auch diese fruchtlos waren: so begnügte sich endlich die hohe Schule an dem Freyheitsbriefe, welcher ihr 1560 vom Könige von Polen ertheilet, und wodurch sie der krakauischen in allen den Vorzügen, welche dieselbe in allen Ländern des polnischen Staatskörpers genießet, gleich gemacht wurde. i)

Die Unsicherheit vor den Unternehmungen des deutschen Ordens dauerte noch immer fort, und so lange derselbe vom Heermeister in Liefland und von dem mächtigen Kaiser Karl V. unterstützt wurde, konnte man dieselbe nicht aus der Acht lassen. 1545 erhielt man von großen Kriegsrüstungen des Heermeisters

1545

i) Arnolds Gesch. der Königsb. Universität Th. I. S. 46-61. *Adami* vitae Philos. p. 223. 224. 228

meiſters Nachricht, und der Kaiſer ließ nach getroffenem Frieden mit Frankreich ſich deutlich merken, daß er ſeine Waffen wider die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen wenden wolle, und wenn ihm dieſes glückte, ſo mußte Preuſſen ſeinen Angrif befürchten. Wegen dieſer Gefahr reiſete Albrecht ſowol zum Könige von Polen, als nach Nürnberg, allwo er mit dem Churfürſten von Sachſen, dem Oberhaupte der ſchmalkaldiſchen Verbindung, eine vertrauliche Unterredung hielt, und demſelben einen Beyſtand von wenigſtens 700 leichten Pferden verſprach. Doch mußte er dieſes ſein Vorhaben ſowol um des Churfürſten wegen, welchem der Kaiſer deswegen eine Empörung ſchuld geben konnte, als um ſeinetwillen geheim bewerkſtelligen, da der König und die Krone Polen ſowol aus Eifer für die katholiſche Religion, als den Kaiſer nicht unnöthig zu reizen, ſich in die deutſchen Religionshändel nicht miſchen wollten. Da man aber doch hier ungewiß war, ob nicht der Kaiſer ſich nur zum Schein gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen gerüſtet habe, um ſeine Abſicht auf Preuſſen verdeckt zu halten: ſo wurde 1546 ein polniſcher Geſandter an ihn abgeſchickt, mit dem Auftrage, daß er, ohne ſich im geringſten in Religionsſachen einzulaſſen, darum anhalten ſollte, daß die Reichsacht wider Albrechten wenigſtens ſo lang ausgeſtellt würde, bis, nach einem vorherigen Verſprechen des Kaiſers, ſeine und polniſche Commiſſarien über dieſe Sache ihr Bedenken von ſich gegeben hätten. Albrecht war zwar mit dieſem eingeſchränkten Auftrage nicht zufrieden, ließ ihn ſich aber doch auf Gutbefinden ſeiner Räthe gefallen. Der Kaiſer gab dieſem Geſandten die Antwort; er wolle erſt ſeine Kriegsmacht wider die abtrünnigen deutſchen Reichsfürſten und nach derſelben Ueberwindung wider den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken, anwenden. 1546

1547 Nachdem 1547 die schmalkaldischen Bundesgenossen gänzlich über den Haufen geworfen waren: so hielten die Stände des polnischen Preussens für nöthig, daß der König von Polen ihm zu seinem Siege Glück wünschen, zugleich aber ersuchen sollte, seine Kriegsvölker aus Sachsen zu ziehen, und nach seinem Versprechen wider die Türken anzuwenden; ingleichen dem Churfürsten von Brandenburg melden lasse, daß der König von Polen alle seine Macht anwenden werde, falls Albrecht mit Krieg überzogen werden sollte, damit der Churfürst diesen Entschluß Sigmunds in seinem eigenen Namen dem Kaiser zuschreiben möchte. Doch in Polen glaubte man, daß dieses noch nicht nothwendig sey, da der polnische Gesandte am kaiserlichen Hofe, so bald daselbst etwas bedenkliches vorfiele, dasselbe nach Hause berichten werde. Dieser hielt auf dem augsburgischen Reichstage um Aufhebung der Reichsacht wider Albrechten und Unterlassung der Forderung der Städte Danzig und Elbing auf die deutschen Reichstäge an. Er unterstützte sein Gesuch durch eine weitläuftige Vorstellung der Rechtmäßigkeit desselben, welche der Deutschmeister beantwortete. Der Schluß der deutschen Stände war, daß das Urtheil wider Albrecht gerecht, aber schwer auszuführen sey, und daher alles dem Gutbefinden des Kaisers heimgestellt werden müsse. Dieser ertheilte also dem polnischen Gesand-
1548 ten 1548 die Antwort, daß ob er zwar weder in Ansehung der Tilgung der Reichsacht wider Albrechten, noch Löschung der Städte aus der Reichsmatrikul, dem Könige willfahren könne: so wolle er doch aus Freundschaft gegen den König, Commissarien zu gütlicher Abthuung dieses Streites, doch ohne Nachtheil und Hinderung des rechtlichen Processes ernennen, und er habe den römischen König bewogen, daß derselbe

ſelbe als König von Böhmen dieſe Vermittelung über ſich nehmen möchte.

Die Ueberbleibſel des ſchmalkaldiſchen Krieges und die Folgen, welche aus den Maaßregeln entſpringen konnten, welche der Kaiſer gegen die gefangenen Fürſten genommen hatte, waren die Urſachen, warum Carl V. ſo ſehr auch der Deutſchmeiſter bey ihm in Gnaden ſtand, nicht vor gut befand, ſich, da er noch in Deutſchland ſo viel zu befürchten hatte, in einen Krieg mit Polen einzulaſſen, durch welchen er noch dazu das ganze mächtige Haus Brandenburg beleidigt hätte. Dieſer letzte Umſtand ſchien dem neuen polniſchen Könige Sigismund Auguſt ſo wichtig, daß er den Ständen ſeines Preuſſens zu berathſchlagen empfahl, ob es aus dieſem Grunde nicht vortheilhaft wäre, nicht nur Marggrafen Albrechten dem jüngern mit dem Zunamen Alcibiades, Marggrafen Caſimirs Sohn, welcher jetzt nach ſeines Vaters Abſterben der nächſte Erbe zum Herzogthum Preuſſen war, da Albrecht ſchon das acht und funfzigſte Lebensjahr erreichet, und von ſeiner 1547 verſtorbenen Gemahlinn keine Söhne am Leben hatte, die Belehnung über das Herzogthum, weswegen er mit dem Herzoge nach Krakau gekommen war, zu ertheilen, ſondern auch dieſe Belehnung auf das ganze brandenburgiſche Haus zu erſtrecken. Dieſe Stände hielten dafür, daß dieſe Sache zwar nicht ohne Bedenklichkeiten ſey, die auf dem künftigen Reichstage eine reiflichere Ueberlegung verdieneten. Doch ob es wol für die Krone nützlicher und anſtändiger ſey, nichts in dem Vertrage mit Albrechten zu ändern; ſo ſey doch die Sicherheit von Polen und Preuſſen ein ſo mächtiger Bewegungsgrund, daß man, um dieſelbe zu erlangen, die Beförderer derſelben wol in eine genauere Verbindung mit Polen ziehen könne. Doch wurde damals in dieſer Sache nichts weiter vorgenommen,

vermuthlich, weil Albrecht Alcibiades in Deutschland gar zu viele Schwierigkeiten fand, daß er wegen Aufhebung der Reichsacht dem Versprechen, welches er dem Könige von Polen geleistet hatte, kein Gnügen thun konnte. Der König von Polen hielt dafür, daß ihm durch die Abfertigung, welche Karl V. dem Gesandten seines Vaters gegeben, und dieser durch sein Stillschweigen genehm gehalten hatte, ein Eintrag in seine oberherrlichen Rechte über Preussen
1549 geschehen sey. Er schickte deswegen 1549 einen Gesandten an den römischen König, welcher, nachdem ihn dieser an den Kaiser verwiesen hatte, demselben vorstellte, daß der König von Polen in der preußischen Sache keinen rechtlichen Schiedsrichter annehmen könne, und am allerwenigsten einen solchen, welchen der Kaiser, welcher für den deutschen Orden partheyisch sey, ernannt habe. Er erkenne eben so wenig, als jener, einen Oberherrn, und werde also seine Gerechtsamen nimmer dem Ausspruche einer auswärtigen Macht unterwerfen. Er verlange also von Rechtswegen, daß der Kaiser seinem Bruder die gegebene Macht abnehme und den Deutschmeister und dessen Orden mit ihren Forderungen wider Albrechten an den König als rechtmäßigen Lehnsherrn verweise, und die Ausladungen an das Kammergericht gänzlich einstelle. Da man sich hierüber eine Zeitlang gestritten hatte, ließ sich endlich Karl die Erklärung des Gesandten gefallen, daß sein Herr Ferdinanden zwar für keinen rechtlichen Schiedsrichter erkennen, aber doch, in Betrachtung, daß er sein Schwiegervater gewesen, als einen friedlichen Unterhändler annehmen wolle. Albrecht hingegen war auf Vollziehung seiner zwoten Vermählung mit Anna Maria, einer Prinzessinn Erichs des ältern Herzogs von Braunschweig Lüneburg bedacht. Bey Feyerung dieses Beylagers, welches den 17ten

Merz

Merz 1550 zu Königsberg geschahe, wurde zugleich die Verlobung des Herzogs von Mecklenburg Johann Albrecht mit seiner einzigen Prinzessinn Anna Sophia vollzogen, wiewol die Vermählung erst 1555 erfolgte. Nach der Vermählung wollte der Herzog zur Lehnempfängniß auf den Reichstag nach Krakau reisen. Doch eine Krankheit, die ihn auf dem Wege befiel, nöthigte ihn, Gesandte hiezu zu ernennen, welche den 9ten December nebst den Gevollmächtigten der marggräflichfränkischen Linie, die Lehnserneurung erhielten. Mit dem gegenwärtigen Könige lebte Albrecht in eben so gutem Vernehmen, als mit seinem Vater. 1552 legte er bey demselben in Danzig einen Besuch ab, und ladete ihn daselbst zu sich nach Königsberg, worinnen ihm auch der König willfahrte. k) 1550 1552

Bisher hatte Albrecht eine ruhige Regierung gehabt, und alle Bemühungen, welche der Deutschmeister angewendet hatte, dieselbe zu unterbrechen, waren vergeblich gewesen. Allein einige Gottesgelehrte, welche er, (da sie nach dem schmalkaldischen Kriege, wegen ihres Eifers für den lutherischen Lehrbegrif, vom Kaiser aus Deutschland vertrieben wurden,) in Preussen aufnahm und versorgte, störeten dieselbe, und diese Lehrstreitigkeiten zogen Folgen nach sich, durch welche die letzteren Tage seines Lebens gar sehr verbittert wurden. M. Johann Funk und Andreas Osiander waren beyde gelehrte Männer und hatten in Nürnberg lieber ihr Predigtamt verloren, als das Interim, welches der Kaiser als eine Vorschrift in Religionssachen angesehen wissen wollte, unterschrieben, und durch diese Standhaftigkeit bey ihren Beschluß der Regierung Albrechts.

k) Lengnich Th. I. S. 292-303. und 312. und 313. Th. II. S. 5-8. 45, 46. 86. und 92. Bock, S. 326-328.

ihren Glaubensgenossen sich große Lobsprüche erworben. Doch ihr nachmaliges Betragen beweiset, daß die Heftigkeit, mit welcher sie die kaiserlichen Verordnungen verwarfen, aus keinem bloßen Gewissenstriebe hergerühret sey, sondern zum Theil ihrem Temperamente und übermäßigem Bestreben, ein Aufsehen in der Welt zu machen, zugeschrieben werden müsse. Funk war kaum in Preussen angelanget, und hatte allda die Pfarrherrnstelle in der Altstadt Königsberg erhalten, als er sich mit dem Professor Staphylo überwarf. Er bemühete sich darauf, seinen guten Freund Osiander ins Land zu bringen, in der gewissen Versicherung, daß derselbe wegen des Ansehens, in welchem er bey Albrechten stand, indem derselbe ihn, weil er ihm zu Nürnberg die erste Gelegenheit zur Untersuchung des päbstlichen Lehrbegriffes gegeben, seinen geistlichen Vater nannte, ihm in der Streitigkeit mit Staphylo eine gewisse Ueberlegenheit verschaffen werde. 1548 Er trat solchem 1548 sogleich bey seiner Ankunft seine Pfarrstelle ab, die ihm durch seine Ernennung zum Hofprediger ersetzt wurde. Staphylus merkte gar bald, daß Osiander wegen seiner Gunst, die er beym Herzoge habe, in allen seinen Händeln die Oberhand behalten werde. Da er 1549 nun gleichfalls sehr ehrgeizig war: so wollte er 1549 lieber seine Profession als erster Lehrer der Gottesgelahrheit niederlegen, als sein Ansehen durch Osiandern vermindert sehen. Vermuthlich glaubte er, hiedurch Albrechten zu zwingen, ihm alles, was er verlangte, einzuräumen, weil derselbe seiner nicht entbehren könne. Denn er ließ sich heraus, daß, wenn sich die Sachen ändern würden, er seine verlassene Stelle wieder anzunehmen bereit sey. Wie muß es ihn also gekränkt haben, da der Herzog 1549 Osiandern, einem Manne, der nicht einmal einen theologischen Gradum hatte, und seinem Feinde, einen Theil

seines

seines Gehaltes und einen Lehrstuhl in der Gottesgelahrheit einräumte? Er hatte schon vorher ausgeforschet, daß Osiander in der Lehre von der Rechtfertigung besondere Meynungen hege. Dieses brachte er unter die Leute, und fand desto mehr Beyfall, da seine Reden durch die Antrittsdisputation Osianders bestätigt wurden. Es fanden sich also Widersprecher, welche wegen des Gehörs, das Funk und Osiander beym Herzoge fanden, ihre Bedienungen niederlegen und das Land räumen mußten. Wie nun Osiander wahrnahm, daß es ihm in diesem ersten Streite so wohl geglückt hatte: so gieng er weiter, und gab sich in seinen Vorlesungen und in einer Schrift vom göttlichen Ebenbilde noch mehr blos. Staphylus, der sich damals in Deutschland aufhielt, entdeckte dem Herzoge schriftlich, wie Osiander in einer Unterscheidungslehre der lutherischen Kirche von derselben abweiche, und sich den katholischen nahe. Albrecht, welcher die Reinigkeit des Lehrbegriffes seiner Kirche unbefleckt erhalten wollte, ward durch diese Anzeige Staphyli bewogen, Osiandern zu befehlen, seine Sätze von der Rechtfertigung schriftlich abzufassen und gegen seine Gegner zu vertheidigen. Dieses geschahe den 24sten October 1550 in Gegenwart des Herzogs 1550
dergestalt, daß er alle Gründe seiner Widersprecher mit Schimpfreden abfertigte. Bald darauf ließ er seine Streitschrift mit einer hohnsprechenden Vorrede nochmals abdrucken. Albrecht, welcher sowol Osiandern als den Kirchenfrieden liebte, wendete alle Bemühungen an, diese Sache in der Güte beyzulegen, und übertrug dieses Geschäfte 1551 anfangs 155
D. Mörlinen, den er als einen sanftmüthigen und wider Osiandern gar nicht eingenommenen Mann kannte, und als sich derselbe wegen seiner Ueberzeugung von der Heftigkeit und dem Eigensinne Osianders der Annahme dieses Auftrages gerne entzogen hätte,

hätte, der ganzen theologiſchen Facultät. Doch aller dieſer ſeiner Sorgfalt ohngeachtet ward das Feuer ſo wenig gelöſchet, daß es vielmehr weiter um ſich griff, und weil Albrecht Oſiandern dergeſtalt hoch ſchätzte, daß er ihm alles zu gute hielt, und ſeine Widerſprecher für unbillige Beneider anſahe; ſo kam es ſo weit, daß nicht nur eine Menge derſelben theils freywillig theils gezwungen Preuſſen verließen, ſondern auch die Parthey Oſianders mit geladenem Gewehr über die Gaſſen und in die academiſche Verſammlung gieng, und ihren Gegenſprechern mit Prügeln drohete.

Nun ſchien das einzige Mittel zur Stillung dieſer Unruhe, welche das ganze Land in Verwirrung ſetzte, dieſes zu ſeyn, daß man dieſelbe der Entſcheidung aller Lehrer des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes
1552 übergab. Es langten darauf 1551 und 1552 eine Menge Urtheile an, welcher Bekanntmachung aber die Gegner Oſianders vom Herzoge nicht erhalten konnten, ob er ſie wol Oſiandern mitgetheilet hatte, welcher daraus einen anzüglichen und verfälſchten Auszug unter dem Titul Schmeckbier herausgab. Denn ſie gaben alle Oſiandern in allen Stücken Unrecht, außer die einzigen Würtenberger, welche ſich zwar in Anſehung der Sache vollkommen, wie die übrigen, erklärten, aber aus Achtung gegen Oſiandern die Streitigkeit für unerheblich erklärten, und vermeynten, daß Oſianders Gegner ihn nicht recht verſtünden, und es alſo hier auf keine Glaubenslehre ankomme. Da nun Oſiander nur einen Schein ſuchte, durch welchen er ſeine Widerſprecher verdächtig machen könnte: ſo deutete er das würtenbergiſche Bedenken für ſich aus, und gieng ſchon mit den Gedanken um, ſeinen Gegnern durch das Schwerdt des Henkers den Mund zu ſtopfen, als ſein Tod den 17ten October die Ausführung derſelben verhinderte.

Doch

Doch damit waren diese Händel noch nicht geendiget. Osianders Andenken blieb auch nach seinem Absterben dem Herzoge lieb, und Funk erhielt ihn bey diesen Gesinnungen. Die Verfolgungen und Absetzungen wider die, welche sich durch ihre Schriften, Predigten oder politische Handlungen gegen seine Sätze erklärten, dauerten bis 1556, da der Herzog von Mecklenburg, der Schwiegersohn Albrechts, ihn davon überzeugte, daß diese Sache nicht anders, als durch einen förmlichen Widerruf aller Beypflichter der osiandrischen Meynung beygelegt werden könnte. Funk mußte sich, so ungerne er es that, auch zu demselben bequemen, behielt aber beständig einen Groll wider diejenigen, von welchen er glaubte, daß diese seine Beschimpfung herrühre, daher einige von denselben freywillig aus Preussen giengen, und andere, unter dem Vorwande ihrer Widersetzlichkeit wider eine neue herzogliche Kirchenordnung, verfolget oder gar aus dem Lande vertrieben wurden. l)

Während diesen Religionsunruhen schien sich 1555 auch ein Kriegsungewitter über Preussen aufzuziehen, da der Erzbischof von Riga, ein Bruder des Herzogs, durch die Wahl seines Coadjutors dem Heermeister Ursache gab, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Denn da sich der König und der Herzog des Erzbischofs mit aller Macht anzunehmen beschlossen: so gieng 1556 ein wahrscheinliches Gerüchte, 1556.
als wenn der Deutschmeister durch einen Einfall in Preussen dem Heermeister in Liefland Luft machen wolle. Daher fertigte Albrecht den Befehl aus, alle wehrhafte Mannschaft zusammenzubringen, Königsberg mit Kriegsbedürfnissen zu versehen, die Wege

l) Hartknochs Kirchenhist. S. 309=400. Arnolds Geschichte der königsb. Universität Th. II. S. 155. Bock S. 339=377.

Wege nach Liefland zu sperren, die sammländische Küste wohl zu bewahren, und die Schlösser in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. In die Aemter Tilsit und Ragnit wurden 2500 Soldaten gelegt. Aus Meklenburg kamen bey der Oliva 1000 Mann an. Der Herzog vermehrte seine Flotte, die schon 1535 aus 12 Schiffen bestand, und setzte über die-
1557 selbe 1557 Thomas von Eldingen mit einem monatlichen Gehalt von 150 Reichsthalern zum Admirale. Doch kam es durch die Bemühungen anderer Mächte zu keinen Feindseligkeiten, und also konnte Albrecht sein Kriegsvolk wieder abdanken. m)

Da dergestalt das gute Vernehmen zwischen dem Heermeister und zwischen dem Könige von Polen und dem Herzoge von Preussen hergestellet war: so streckte
1560 der letztere nicht nur 1560 dem Heermeister 50,000 preußische Gulden zum Theil baar, zum Theil an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen vor, wogegen ihm die Vogtey, Amt und Schloß Grobin verpfändet wurde, daß er die Einkünfte derselben 15 Jahr lang, nach welcher Zeit ihm sein Geld wieder bezahlt werden sollte, statt der Zinsen heben sollte, n) sondern versprach auch dem Könige von Polen, mit ihm Liefland mit aller seiner Macht wider Rußland beyzustehen. Da hernach Polen wegen dieses Landes auch mit Schweden in ein Mißverständniß gerieth, ver-
1562 langte der König von Polen 1562 vom Herzoge, daß er theils durch seine Flotte, theils durch Kaper einiger Privatpersonen, theils durch anderer Beystand, den Schweden auf der Ostsee steuren möchte. In gewisser Absicht mußte Albrecht auf den glücklichen Fortgang der russischen Waffen in Liefland alle Aufmerksamkeit

m) Bock S. 387-394. Lengn. pr. Gesch. Th. II. S. 144-146. und 154.
n) Tetsch curländische Kirchengesch. Th. II. S. 272-290.

ſamkeit verwenden, da der Deutſchmeiſter 1563 einen Geſandten mit großen Geſchenken nach Moskau abgeſchickt hatte. Dieſer that demſelben den Antrag, ſeine Waffen mit den ruſſiſchkaiſerlichen zu verbinden, und den Czaaren für ſeinen Schutzherrn zu erkennen, falls derſelbe ihm das eroberte Liefland einräumen und zur Wiedereinnahme des abgefallenen Preuſſens behülflich ſeyn wolle. Der Pabſt und der Kaiſer unterſtützten dieſes Geſuch mit ihren Empfehlungen, und der erſtere ſchmeichelte ſich ſchon dergeſtalt mit der ſüßen Hoffnung, daß er durch den Czaaren ſein verlornes Anſehen über Liefland und Preuſſen in kirchlichen Angelegenheiten wieder erlangen werde, daß er ihm ſchon im Voraus den Namen eines Beſchützers der katholiſchen Kirche beylegte. Denn die Erhaltung und die Erweiterung der Gewalt des römiſchen Stuhles liegt demſelben ſo nahe am Herzen, daß er dieſer Abſicht alles aufzuopfern bereit iſt. Er machet ſich nichts daraus, wenn er gleich auf einige Zeit in die Verringerung ſeines Anſehens williget, wenn er nur dadurch weſentlichere Vortheile erhalten kann. 1561 ſchickte er ſeinen Legaten, Johann Franz Canobium, nach Preuſſen, Albrechten auf die Kirchenverſammlung nach Trient einzuladen. In der Aufſchrift des päbſtlichen Schreibens wurde ihm der Titul eines geliebten Sohnes und Herzogs von Preuſſen beygeleget. So wenig machte ſich der Pabſt daraus, daß ein geiſtlicher Ritterorden dieſes Land verloren hatte, wenn er nur durch dieſes Nachgeben Albrechten gewinnen können, daß er ſeine Obergewalt im Geiſtlichen erkannt hätte! Doch Albrecht war zu redlich, als daß er ſeine Ueberzeugung in Gewiſſensſachen einigem zeitlichen Vortheile aufgeopfert hätte. Ob er alſo gleich verſichert war, daß auf ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſte, auch die Befreyung von der Reichsacht erfolgen werde: ſo würde er doch

1563

den Brief des Pabstes uneröfnet zurückgegeben haben, wenn ihn nicht die Empfehlungen des Königs von Polen und des Bischofs Hosius, welche der päbstliche Legat mitgebracht hatte, dazu bewogen hätten. Diese waren auch die Ursache, warum er demselben, (ob er ihm wol auf sein Anbringen eine solche mündliche Antwort ertheilte, als er sie von einem dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse aufrichtig zugethanen Fürsten erwarten mußte,) viele Höflichkeiten erzeigte.

1562 1562 legte er durch die polnische Uebersetzung der Bibel, welche er zu Wittenberg auf seine Kosten besorgte, einen andern Beweis von seinem Eifer für die Aufnahme der Religion ab, wiewol diejenigen vermuthlich irren, welche Leuthingers Bericht von dieser Uebersetzung dergestalt verstehen, als wenn diese Uebersetzung entweder vollendet worden, oder auch gar in den Druck herausgekommen sey. Denn das letzte ist gewiß falsch, da die lutherische Kirche in Polen sich allemal der reformirten Breßter Bibel bedient hat, und man kein Exemplar dieser vermeynten wittenbergischen aufzeigen kann. Das erstere ist zwar möglich, kann aber aus Leuthingern, dem einzigen Zeugen dieser Begebenheit, nicht erweislich gemacht werden, indem seine Worte gar füglich dergestalt übersetzt werden können, daß diese Bibelarbeit zu Wittenberg vollzogen sey, ohne zu bestimmen, wie weit man damit gekommen sey.

1563 1563 wurde der Staat Albrechts von seinem eigenen Schwager Erich dem jüngern mit Krieg bedrohet: dieser hatte im niedersächsischen Kreyße 12,000 Fußknechte und 2000 Reuter angeworben, mit welchen er Schweden wider Dänemark Hülfe leisten wollte. Besonders hatte er gegen den Bruder des Königs von Dänemark, Magnus, welcher einen Theil von Liefland besaß, einen persönlichen Haß, weil

weil derſelbe, als er 1562 Albrechten zu Königsberg beſuchte, und zu viel getrunken hatte, beym Tanze der Herzoginn, Erichs Schweſter, die Mütze vom Kopfe geworfen hatte. Wiewol Erich hernach aus dieſer Sache einen Spaß machen wollte: ſo ſoll doch die Herzoginn darüber höchſt empfindlich geweſen ſeyn, und ihren Bruder zu ihrem Ritter erwählt haben, dieſe Schmach an Magnus zu rächen. Damit er nun zugleich den Willen ſeiner Schweſter erfüllen, als ſich den Weg zu dem Lande ſeines Feindes eröfnen, und überdem ſeine geworbene Macht gut bezahlt bekommen möchte, trug er ſie dem Könige von Polen wider Rußland an. Derſelbe ertheilte ihm zwar den Beſcheid, daß er jetzt keine ausländiſchen Soldaten brauchte. Doch Erichen hatten ſeine Leute zu viel Geld gekoſtet, als daß er Luſt gehabt hätte, ſie abzudanken, wenn ſie ihm nicht wenigſtens die auf ſie verwendeten Unkoſten eingetragen hätten. Er zog alſo mit der vorerwähnten Kriegsmacht, welche durch die dabey befindlichen unnützen Brodfreſſer an der Zahl weit übertroffen wurde, bis an die preußiſche Gränze. Ehe er dieſelbe erreichte, ſchickte er ſowol an den König von Polen als die Stadt Danzig. Den erſteren bat er, von ſeinem Zuge nichts übels zu denken, ſondern ſein Heer in ſeinen Sold zu nehmen, und Erichen zu erlauben, ihm mit einem kleinen Gefolge ſeine Aufwartung zu machen. Von den Danzigern verlangte er Lebensmittel und Kleidung für ſein Heer oder ſtatt des letzteren 20,000 Gulden, den Durchzug neben oder durch die Stadt und für ſich zwey Reitpferde, weil ſeine nichts mehr taugten. Schon vorher hatte die Stadt an ihn geſchickt, und ihre Abgeordneten trafen ihn zu Lauenburg. Sie befragten ihn, ob er als Freund oder als Feind komme, und, weil das Gerüchte ſage, daß er dem Könige zu Hülfe ziehe, eine Beſtallung von ihm aufzeigen könne,

und baten, hier so lange stille zu liegen, bis sie von ihrem Könige Verhaltungsbefehle bekommen hätten. Sigismund August konnte sich zwar nicht einbilden, daß Erich etwas feindseliges wider ihn vornehmen werde. Doch sein Anzug mit einem so zahlreichen Heere und die Besorgniß des Herzogs von Preussen bewogen ihn, die nothwendigen Veranstaltungen zu treffen, falls er sich in dieser Meynung irrete. Er schrieb auch an den Herzog, daß er sein Heer von seinen Gränzen entfernen möchte, und auf seinen Brief ließ er durch einen Gesandten eben dieses Begehren wiederholen, mit dem Anhange, daß sich Erich, wenn er dieses gethan hätte, mit einem Gefolge von 40 Reutern auf dem Reichstage zu Warschau einfinden könne. Derselbe sollte ihm zugleich für seinen guten Willen, dem Könige zu dienen, ein Jahrgeld von 2000 Thaler anbieten, und ihm zugleich auf ein Stück Geld von den Danzigern und dem übrigen polnischen Preussen Hofnung machen, doch zugleich andeuten, daß wofern sein Heer länger auf polnischem Boden bleiben oder Gewaltthaten verüben werde, man demselben sich mit gewaffneter Hand widersetzen werde. Der König hatte auch schon alle Verfügungen getroffen, diese Drohung zu bewerkstelligen, in Großpolen ein Aufgebot des Adels ausgeschrieben, etliche Reuterey in Masovien stehen lassen, und dem preußischen Adel angedeutet, sich in Bereitschaft zum Aufsitzen zu halten. In den polnischpreußischen Städten setzte man sich in Vertheidigungsstand. Im Nothfall erbot sich der König, mit 10,000 Mann selbst nach Preussen zu kommen. Der Herzog von Preussen brachte innerhalb acht Tagen 3000 Reuter und eine große Menge Fußvolk bey Holland und Marienwerder zusammen, bey welcher Macht er selbst sich gegenwärtig befand, und in vielen Nächten keinen Schlaf in seine Augen kommen ließ. Sein zehnjähriger

Prinz

Prinz Albrecht Friederich war gleichfalls zugegen, und die Zahl der Reuterey wuchs bis 5000 an. Mittlerweile rückte Erich bis Dirſchau vor, und nur die Weichſel ſchied beyde Heere, welcher Soldaten ihre Zeit mit Nußeſſen zubrachten, wovon dieſer abentheuerliche Feldzug den Namen des Nußkrieges erhielt.

Mittlerweile langte die polniſche Geſandtſchaft nebſt zween Gevollmächtigten Albrechts bey ihm an. Obwol der König von Polen erkannte, daß Erich ihm nicht aus einer beſonderen Neigung, ſondern weil er ſein Heer weder Dänemark noch Schweden zuführen konnte, die Dienſte deſſelben anbiete: ſo war er doch ſo großmüthig, daß er demſelben außer dem jährlichen Gehalte, für welchen er ſich aber verpflichten ſollte, niemanden wider den König zu helfen, noch unter zween andern Vorſchlägen die Wahl laſſen wollte, daß er entweder ſein ganzes Heer zu Waſſer nach Liefland führen möchte, um daſelbſt auf ſeine eigene Koſten den Schweden oder Ruſſen einige Feſtungen abzunehmen, oder vom Könige Wartgeld für 4000 Fußknechte annehmen wolle, daß dieſelben, wenn der König ſie künftigen Frühling verlangen ſollte, in Bereitſchaft ſeyn, ihm Kriegsdienſte zu leiſten. Doch dieſe letzten Vorſchläge kamen zu ſpät an. Denn da der Herzog kein Geld hatte, ſeine Soldaten zu bezahlen: ſo mußte er auf Mittel denken, dieſelben zu befriedigen. Da nun die Danziger ihm kein Geld geben wollten: ſo verlangte er von ihnen ein Darlehn von 20,000 Thalern. Aber auch hiezu waren ſie nicht zu bewegen, indem ſie wol ſahen, daß die Wiederbezahlung viele Schwierigkeiten haben werde. Doch damit man endlich aller Beſchwerung dieſes Kriegesheeres entlediget würde: ſo ſtreckten ſie ihm endlich im Namen der Lande Preuſſen, ſowol des königlichen als herzoglichen Theils 12,000 harte

Thaler vor, die er über 6 Monate zu Lübeck mit drey und einem halben vom Hundert Zinse wieder zu bezahlen versprach. Dabey versprach er, so gleich durch den nächsten Weg sein Heer in guter Kriegszucht abzuführen, und, wenn ja einigen Einwohnern in Preussen von demselben einiger Schade zugefügt würde, solchen zu ersetzen, wie auch dieses Heer hernach niemanden zukommen zu lassen, der es wider den König von Polen oder einige Länder desselben, insonderheit beyde Preussen brauchen könnte, und endlich die Befehlshaber, welche bey dieser Gelegenheit der Stadt Danzig und dem Lande Preussen gedienet, so wie überhaupt alle Einwohner dieses Landes deswegen nicht anzufeinden.

Ob nun wol die Schrift, in welcher dieses enthalten war, nicht nur vom Herzoge sondern auch allen seinen Kriegshäuptern durch ihre Unterzeichnungen und Siegel bestätigt wurde: und in Ansehung des Darlehns Erich die Bezahlung auf die bestimmte Zeit bey seinem fürstlichen Worte versprochen, und sich aller möglichen Einwendungen dagegen begeben hatte: so wurde doch kein einziges Stück dieser Verschreibung gehalten, und Erichs Heer verübte auf seinem Zuge solche Ausschweifungen, daß es dem Könige sehr lieb war, daß er seine letzten Vorschläge nicht bekommen hatte. Das Jahrgeld hatte er zwar angenommen, aber sich geweigert, ein solches Versprechen auszustellen, als Sigismund August dafür von ihm verlangt hatte; und dergestalt war diese Sache zu keinem Schlusse gekommen. Dem ohngeachtet nahm Erich dieses Geld von dem hanseatischen Komtoir zu Antwerpen auf. Da nun der König die Bezahlung desselben so lange nicht leisten wollte, bis Erich der mit dem Jahrgelde verknüpften Verbindung genug thäte: so glaubte dieser dagegen im Stande zu seyn, dem Könige Gegenbedingungen vorzuschreiben.

ſchreiben. Von den Danzigern verlangte er die 12,000 Thaler geſchenkt zu haben. Dieſe ließen ſolches an das ganze Land gelangen, und dieſes hielt dafür, daß ſolches ein Uebertreiben der Höflichkeit ſeyn würde, und vielmehr der Herzog zur beſtimmten Zeit gemahnt werden müſſe. Hierauf befand der Herzog Erich vor gut, ausſprengen zu laſſen, als wenn er wieder mit einem Heere nach Preuſſen kommen werde. Doch dieſer Feldzug hatte Schwierigkeiten, welche für ihn unüberwindlich waren. o)

Niemand hatte von dieſem lächerlichen Feldzuge ſo viel Nachtheil, als der Herzog von Preuſſen, welcher als ein alter Herr durch die Beſtürzung über denſelben und die Strapazen, welche er bey ſeinem Heere hatte, in eine ſchwere Krankheit verfiel, von welcher er nie wieder hergeſtellt wurde, welches einigen Leuten, die ſich bey ihm dergeſtalt eingeſchmeichelt hatten, daß er ihnen lauter gutes zutrauete, die Mühe erleichterte, ſich ſeines Vertrauens zu mißbrauchen. 1562 hatte ſich ein gewiſſer Paul Scalich in Preuſſen eingefunden, welcher ſich von der Laiter nannte, und ein Abkömmling des fürſtlichen Geſchlechts der Skaliger von Verona ſeyn wollte, welcher wegen der Religion anſehnliche Güter in Kroatien habe verlaſſen müſſen. Ob nun wol die Welt dieſes nicht glauben wollte, ſondern den Erweis, welchen er hievon führen wollte, für ſehr unzulänglich hielt, indem man dagegen Beweiſe haben wollte, daß er zu Agram in Kroatien von ſehr geringen Aeltern geboren worden: ſo faßte doch Albrecht auf das Wort einiger ſeiner Hofbedienten einen ſo guten Begriff von ſeiner Perſon, 1565

o) Bock S. 380-411. und 440. 441. Lengn. Th. II. S. 272. 263-266. 311 und 312. Documenta 126-128. Epiſtolae Sigism. Aug. 410-414. 425-444. 451-455. *Leuthing.* 436. 476-479.

daß er ihn 1561 aus Tübingen nach Preussen berufte, und weil er sich von ihm überreden ließ, daß sie beyde am Churfürsten Friederich I. von Brandenburg einen gemeinschaftlichen Stammvater hätten, von welchem Albrecht im dritten und er im fünften Gliede entsprossen sey; so schenkte er ihm eine standesmäßige Wohnung auf dem Tragheim in Königsberg, die noch jetzt von ihm den verstümmelten Namen Calirtenhof behalten hat, und zu seinem Unterhalte die Stadt Kreutzburg mit ihrem Gebiete. Seine Beredsamkeit, Wissenschaften und Praliereyen von seiner Erfahrenheit in der Magie und andern geheimen Künsten, und die Gnade der Herzoginn, welche er gänzlich eingenommen hatte, machten ihn bey dem Herzoge dergestalt beliebt, daß derselbe sich in allen Regierungssachen blos auf ihn verließ. Dergestalt war es ihm leichte, dem alten Herrn, welchen seine hohen Jahre argwöhnisch machten, zu überreden, daß es im ganzen Lande niemand aufrichtig mit ihm meyne, und der Adel mit den Regierungsräthen beschlossen hätten, ihn, unter dem Vorwande, daß er schon kindisch geworden, lebenslang gefangen zu halten, und nach seinem Tode statt seines Sohnes einen aus ihrem Mittel zum Landesherrn zu erwählen. Hiedurch brachte er es dahin, daß der Herzog die wichtigsten Angelegenheiten nicht mit seinen alten Räthen, sondern solchen Leuten, die ihm Scalich empfahl, und lauter Ausländer waren, überlegte. Jene konnten dieses nicht gelassen ansehen, und erhielten daher ihren Abschied.

An ihrer Stelle wurde der schon oft gemeldete Funk, Schnell, Steinbach und Horst nebst Scalich, Albrechts vertrauteste Räthe. Horst, ein geborner Mecklenburger, zog seinen Landsmann D. Kirchhofen ins Land, welcher die Stelle eines Kanzlers vertreten, und, damit die neuen Räthe nach dem

dem Tode Albrechts keine Verantwortung zu befürchten hätten, Albrechten überreden mußte, sein altes und vom Könige von Polen bestätigtes Testament umzustoßen, und ein neues zu machen, in welchem dem Herzoge von Mecklenburg, (welchem man auch zugleich die fränkische Lehne abtrat, als welche für Albrechten wegen der Reichsacht verloren sey,) die Landes Regierung, bis Albrecht Friedrich das 18te Jahr erreicht hätte, anvertrauet, und demselben Memel, Georgenburg und Grebin, seinem Prinzen hingegen Marienwerder verschrieben und sogleich eingeräumet werden sollten. Doch wurde diese Sache vor Funken und Steinbachen verhehlet, weil der erstere, als man hiemit umgieng, den Rath gab, in dieser Sache bedachtsam zu verfahren, damit man den König nicht beleidige. Um desto sicherer zu seyn, machte man den Herzog glaubend, daß die entwichenen Räthe ihm mit 5000 Pferden ins Land fallen wollten, und er also gleichfalls Mannschaft anwerben müsse. Es sollte also Paul Wobeser 1000 Reuter nach Preussen führen, wozu ihm 200,000 Thaler versprochen wurden, die er, wenn sie ihm nicht richtig ausgezahlt würden, mit Gewalt eintreiben könnte. Alle Handlungen dieser neuen Räthe hatten ihre Bereicherung zur Hauptabsicht, und wer ihnen etwas schenkte, war versichert, daß er durch die Gewalt, die sie über das Gemüth des Herzogs ausübten, seine aufgewendete Kosten reichlich bezahlt bekommen werde. Durch eine so übele Wirthschaft wurden die Landesschulden so groß, daß sie sich auf 648,766 Mark beliefen.

Dieses Uebel war unheilbar, wenn nicht der König als Lehnsherr sich in die Sache mischte und den Unordnungen steuerte. Es hielten also viele vornehme entsetzte Bediente darum an, daß der König eine

Commission nach Königsberg mit der Vollmacht schicken möchte, auf einem Landtage alle Beschwerden abzustellen. Kirchhof und Skalich waren so glücklich, daß sie durch ihre Entfernung dem Ungewitter,
1566 welches hier alle neue Rathgeber treffen sollte, entgiengen. Der Landtag wurde den 5ten August 1566 eröfnet, und Albrecht Truchseß von Wetzhausen zum Sprecher des Adels ernannt. Aus diesem Anfange schon konnten die neuen Räthe ihren Untergang gewiß schließen, da dieser Edelmann, als er Skalichen sein Geschlechtregister abgesprochen hatte, und deswegen von diesem vor dem Hofgerichte angeklagt worden, zum Ersatz aller Unkosten und gänzlicher Schadloshaltung Skalichs verurtheilt worden war. Dieser trug den Räthen der drey Städte Königsberg vor, daß sie mit dem Adel zum gemeinschaftlichen Besten sich vereinigen möchten, und hierauf ward beschlossen, daß man dem Herzoge wegen Wobesers Bestallung und vornehmlich wegen des Stückes in derselben, da er berechtigt wird, falls er das versprochene Geld nicht zu rechter Zeit bekommen sollte, vermöge der Bewilligung aller Stände sich an allen Gütern der Einwohner dieses Landes zu Wasser und zu Lande zu erholen, und wegen eines bedrohlichen herzoglichen Schreibens an die Städte Königsberg, wie auch wegen anderer Beschwerden schriftlich Vorstellung thun, und falls er seine Unschuld und Unwissenheit vorwenden würde, darauf dringen sollte, daß Nachforschung gehalten werde, wer die Stifter seyn, damit sie zur Verantwortung gezogen werden könnten. Bald hernach beschloß man, alles verschwiegen zu halten, und auf die neuen Räthe ein aufmerksames Auge zu richten, daß solche nicht entwischen möchten. Dagegen ließ der Herzog seine 1000 Reuter anrücken, und befahl, daß man dieselben in Königsberg für ihr Geld aufnehmen, und die Thore nicht

ferner

ferner verſperret, ſondern für einen jeden offen halten ſollte. Ingleichen verlangte er von den Städten 150 Hakenſchützen zur Bewahrung ſeiner Perſon. Allein die verſammelten Stände erklärten ſich, lieber den Landtag zu verlaſſen, und nach Hauſe zu gehen, als dieſem Begehren des Herzogs nachzukommen, indem es alsdenn um die Sicherheit ihrer Perſonen gethan ſeyn werde; ſie hofften nicht, daß jemand unter ihnen ſey, welcher es mit dem Herzoge anders als ein getreuer Unterthan meyne, und wenn jemand dieſe ſeine Pflicht verletzet habe, ſo würden die polniſchen Commiſſarien deſſen Verbrechen zu ahnden wiſſen. In Anſehung der verlangten Leibwache willfahrten ſie dem Herzoge, doch dergeſtalt, daß aus dem Mittel aller Landſtände 25 zur Wache aufs Schloß ziehen ſollten.

Den 23ſten Auguſt kamen die polniſchen Commiſſarien mit einem Gefolge von 250 Reutern in die Stadt, nachdem ſie der Herzog eine halbe Meile vor der Stadt empfangen laſſen. Gleich nach ihrer Ankunft beſchickte ſie der Herzog durch ſeine Landräthe, ſie zur Rede zu ſtellen, daß ſie ſeinen Feind Elias Kanitzen bey ſich hätten. Die Commiſſarien beruften ſich auf den Befehl des Königs, und daß Kanitz eben deswegen hergekommen ſey, um Recht zu ſuchen. Doch Kanitz erklärte ſich, aus Reſpect gegen den Herzog ſo lange ſich inne zu halten, bis die Commiſſarien mit dem Herzoge ſeinetwegen geredet hätten. Als dieſelben hernach ein geheimes Gehör vom Herzoge verlangten; ſo wurde ihnen daſſelbe anfangs verweigert, indem er eine ſo große Schwäche ſeines Gedächtniſſes vorſchützte, daß er, wenn ihm eine Sache gleich zwanzigmal wiederholet werde, ſie nicht faſſen oder behalten könne. Endlich aber hörete er ſie doch auf Horſtens Rath nur in Beyſeyn ſeines Prinzen an, doch ohne ihnen einige Antwort zu ertheilen, ſondern

sondern verlangte, daß sie ihr Begehren ihm schriftlich geben sollten. Da nun die polnischen Commissarien hieraus vermerkten, daß sie auf diese Art nichts ausrichten würden: so unterredeten sie sich mit den Ständen, und stellten denselben vor, daß bey dem Könige von verschiedenen gefährlichen Veränderungen in der Regierung von Preussen Bericht eingekommen sey, die nicht dem Herzoge, als welcher sich allemal rühmlich und löblich verhalten, sondern denen Leuten zugeschrieben werden müsse, die ihn in seinem hohen und schwachen Alter ganz eingenommen hätten. Deswegen habe sie der König zu Gevollmächtigten ernannt, erstlich mit dem Herzoge wegen Abhelfung dieser Uebel zu handeln; falls aber sie keine Hofnung sehen würden, daß sie durch diesen Weg zum Zwecke gelangen möchten, alsdenn sich an die Landschaft zu wenden. Da nun hierauf die Beschwerden von ihnen der Landschaft mitgetheilt wurden: so kam die Antwort, welche die herzoglichen Landräthe darauf ertheilten, den Landständen zu gelinde vor, und der Sprecher nahm die Antwort über sich, welche jene dergestalt nicht thun wollten, und sagte nach abgestatteter Danksagung an den König und dessen Commissarien, daß alles, was dem Könige berichtet worden, der Wahrheit gemäß, und alle die Unordnungen Funken als dem Stifter, Schnellen als dem Rathgeber, Forsten als dem Fortsetzer, und Steinbachen als dem Vollbringer beyzumessen seyn, und bat, daß die Gesandten aus habender königlicher Macht die Anstalten machen möchten, daß dieselben eingezogen und bestraft würden. Als nun die Gesandten die Beschuldigten vor sich fordern ließen: so gieng es dem alten Herzoge sehr nahe, daß man ihn hiedurch zum Kinde machte. Aber alles was er von den Commissarien und der Landschaft erlangen konnte, war, daß er in Beyseyn der Commissarien das Recht

hand-

handhaben möchte, mit dem Anhange, daß wenn man das Gegentheil vermerken werde, die Commiſſarien die Sachen ohne ihn abmachen wollten. Kanitz aber räumte in ſeiner eigenen Sache dieſes nicht einmal ein, ſondern ſagte deutlich heraus, daß er wider den Herzog ſelbſt zu klagen habe, und ihn alſo keinesweges als Richter erkennen könne.

Dieſe Kränkungen giengen dem Herzoge ſo nahe, daß er ſich entſchloß, heimlich aus dem Lande und zum Könige, und wenn er auch da keinen Beyſtand fände, zu ſeinen Anverwandten nach Deutſchland zu gehen. Doch da dieſes Vorhaben ruchtbar wurde: ſo konnte er leicht abnehmen, daß man ihn nicht fortlaſſen werde. Er erbot ſich alſo; in Anſehung der Klagen ſeiner Landſchaft die Gerechtigkeit zu pflegen. Doch bemühete er ſich gar ſehr, ſeine Räthe zu retten, und erbot ſich, ihnen ihren Abſchied zu geben, und aus dem Lande zu ſchaffen. Doch die Landſchaft war gar zu erbittert auf ſie; und die polniſchen Commiſſarien ließen dem Herzoge ſagen: ſie vermerkten wohl, daß die Buben ſich auf ihn berufen wollten, daß er ſie vertreten und alle Schuld tragen ſollte, und er habe ſich auch bisher ſo verhalten, als wenn er alles über ſich nehmen wolle. Er möchte ſich alſo erklären, ob er dasjenige verantworten wolle, worüber ſich die Landſchaft beſchwerte, oder nicht? Bekenne er ſich dazu, ſo habe er wider die Verträge gehandelt, und könne dafür vom Könige und der Krone zur Rechenſchaft gezogen werden. Nehme er es hingegen nicht über ſich, wie man es denn auch gar nicht auf ihn bringen wolle; ſo müſſe er die Böſewichter nicht ſchützen, ſondern dem Rechte über ſie den Lauf laſſen; denn eines von beyden müſſe geſchehen. Er ſahe ſich alſo endlich den 14ten September gezwungen, drey Beklagte, (Schnell war ſchon vorher, da er entfliehen wollte, feſtgeſetzt worden,) den polniſchen Commiſſarien

missarien zu überliefern, welche darauf auf das kneiphöfische Rathhaus in Verwahrung gebracht wurden. Den 8ten October wurden sie durch die königliche Commission dem kneiphöfischen Gerichte, welchem einige Personen aus der Altstadt und Löbenicht zugeordnet wurden, zur Untersuchung ihrer Verbrechen und Verurtheilung übergeben. Die Beklagten vermeynten zwar wider dieses Verfahren verschiedenes mit Rechte einwenden zu können, weil ihre gegenwärtigen Richter zu den Landständen gehörten, und mit denselben ihre Ankläger gewesen, und verlangten daher zum Könige geführt zu werden, da doch derselbe seinen Commissarien noch während dem Gerichte Befehl ertheilte, ihre Sache zu Königsberg zu Ende zu bringen. Leuthinger leget besonders Funken eine sehr rührende Vertheidigung in den Mund, in welcher er von keinem andern Verbrechen etwas wissen will, als daß er seinem Fürsten treu gedienet, und nicht zugegeben habe, daß man ihm nur den bloßen Namen eines Landesherrn lassen, aber selbst alle oberherrliche Gewalt besitzen wollte. Doch alle ihre Einwendungen waren nicht vermögend, sie vom Tode zu befreyen. Da sie nun sahen, daß man im Begriff sey, sie zu demselben zu verurtheilen: so versuchten sie, das Mitleiden ihrer Richter zu erregen. Horst berufte sich darauf, daß ihm der Fürst bey seiner Seligkeit versprochen habe, ihm das Leben zu schützen, und die Landstände aus Liebe gegen ihren Landesherrn demselben kein schweres Gewissen machen würden. Funk las eine Schrift der Landschaft mit weinenden Augen vor, und beharrte noch darauf, daß das Gerichte, so über sie urtheilte, zugleich Kläger und Richter sey. Doch beklagte er, daß er sich in Dinge gemischet, die nicht zu seinem Amte als eines Seelsorgers gehöreten, wiewol er sich nach Hofe nicht gedrungen, sondern vom Herzoge dahin gefordert sey. Endlich

lich ſagte er, daß es doch beſſer ſey zu ſterben, als in beſtändigen Sorgen zu leben, und durch Bekümmerniſſe ſein Herz verzehren. Hierauf wurden den 28ſten Octobet Funken, Schnellen und Horſten, als Störern der öffentlichen Ruhe, die Köpfe abgeſchlagen. Steinbach kam mit der Landesverweiſung davon. Skalich wurde in Preuſſen und Polen vogelfrey gemacht, alle ſeit dem marienwerderiſchen Zuge wider Erichen vom Herzoge geſchehene Verſchreibungen und Schenkungen vernichtiget, und die alten Räthe in ihre Bedienungen wieder eingeſetzt. Auch mußte ſich Albrecht gefallen laſſen, daß ein neuer Vertrag zwiſchen dem Fürſten und den Ständen gemacht wurde. Zuerſt ſollten die beyden preußiſchen Biſthümer, welche Albrecht nach Polenzens und Spretterns Tode nicht wieder beſetzt hatte, wiederum angerichtet, und dieſen Biſchöfen die völlige geiſtliche Gerichtsbarkeit gegeben werden, ſo daß ſie blos in weltlichen Sachen vom Herzoge, in der Lehre und Kirchengebräuchen hingegen durch eine allgemeine Kirchenverſammlung geurtheilet würden. Sie ſollten auch auf die Landtäge und gemeinen Zuſammenkünfte, wenn daſelbſt Sachen vorkämen, welche die Lehre, Kirche, oder das allgemeine Beſte des ganzen Landes beträfen, gefordert werden. Sie ſollten die Oberaufſicht über die Univerſität, Conſiſtorium, Kirchen, Pfarrherren, Schulen und Druckereyen haben; doch von den Conſiſtorien ſollte die Berufung auf den Herzog oder das Hofgerichte frey ſtehen. Innerhalb Jahresfriſt ſollten ſie mit Zuziehung anderer Geiſtlichen ein ſymboliſches Buch abfaſſen, welches alle Prediger unterſchreiben ſollten. Die weltliche Regierung ſollte gleichfalls nach Inhalt der Freyheitsbriefe, ſo die Unterthanen vom Fürſten hatten, beſtellt, und zu Räthen keine Ausländer, ſondern einheimiſche geſchickte Edelleute genommen werden. Niemand

ſollte

ſollte ohne genugſame Urſache ſeiner Bedienung entſetzt, das Hofgericht von fünf preußiſchen Edelleuten und drey Juriſten verwaltet, und in der Kanzley und Rentkammer Einheimiſche Ausländern vorgezogen werden. Der Herzog ſoll keine neue Schatzung auflegen, ſondern die Unterthanen bey ihren Rechten erhalten. Er ſoll ſich in kein Bündniß oder andern Vertrag mit irgend einem Könige oder Fürſten ohne Einwilligung des Königs von Polen und ſeiner Landſtände einlaſſen; ſonſt ſoll daſſelbe nichtig ſeyn. Bey Ausſchreibung der Landtäge ſoll zugleich der Vortrag zu den Berathſchlagungen mitgeſchickt werden, damit die Abgeordneten der Stände nicht unvorbereitet auf dieſelben kommen dürften. Der Fürſt ſoll ſeine Hofſtadt durch Abdankung der unnöthigen Bedienten mäſſigen. Außer noch andern Artikeln, welche zur Erhaltung der Freyheiten der Landſtände und wider Ausdehnung der Gewalt des Fürſten abgefaßt waren, wurde der Vertrag damit beſchloſſen, daß, falls der Herzog einigen Eingriff in die Rechte ſeiner Unterthanen thun, und denſelben auf ihr Bitten nicht abſtellen werde, die Landſtände ohne einige Schuld oder Vorwurf einer Empörung zum Könige ihre Zuflucht zu nehmen, und vermöge der Verträge zwiſchen denſelben und dem Herzoge Schutz ihrer Freyheiten zu ſuchen Macht haben ſollten. Das letzte, was dieſe Commißion in Preuſſen that, war, daß ſie den Ständen die Vernichtigung der dem Churfürſten von Brandenburg vor einigen Jahren in Preuſſen, ohne die Einwilligung des Königs hiezu erhalten zu haben, geleiſteten Huldigung, falls die preußiſchen und anſpachiſchen Linien ausſterben ſollten, einhändigten. Doch die Stände ſtellten dagegen vor, daß dieſe Huldigung nur Bedingungsweiſe geſchehen ſey, wenn der Churfürſt die Belehnung vom

Könige

Könige erhalten würde, wozu ſie eine gute Hoffnung hätten. p)

Dieſes waren nicht die letzten Verdrüßlichkeiten, die Albrecht in ſeiner Regierung erlebte. 1567 erhielt er vom Kaiſer ein Schreiben, in welchem er ein Vaſalle und Unterthan genannt, und des ſchuldigen Gehorſams gegen das deutſche Reich erinnert wurde. Da er dieſes an den König berichtete, gab ihm dieſer den Rath, daß er dem Kaiſer ſchreiben möchte, daß er nicht dem deutſchen Reiche, ſondern der Krone Polen Lehnspflichten ſchuldig ſey; ſchickte auch ſelbſt eine Geſandſchaft an den Kaiſer, ihn zu bitten, dieſe Sache bis zum nächſten polniſchen Reichstage ruhen zu laſſen, auf welchem man Commiſſarien zur Unterhandlung mit dem Kaiſer und dem Deutſchmeiſter ernennen werde. Auch das Kammergericht ließ auf Wobeſers Inſtändigkeit, weil derſelbe die Bezahlung der von ihm für Albrechten angeworbenen Reuterey nicht laut deſſen Verſchreibung erhielt, ihn vorladen. Deswegen ſchickte der König 1568 an den Kaiſer, daß er dem Kammergerichte Einhalt thun möchte, daß es ſich keiner Gerichtsbarkeit über den Herzog von Preuſſen anmaßen ſollte, und einen andern Abgeordneten nach Speyer, daſelbſt ſich wider dieſes unbefugte Gericht zu verwahren, und hergegen Wobeſern für den Herzog von Pommern als deſſen rechtmäßigen Richter wegen dieſes Unterfangens laden zu laſſen. Bald hernach endigte der Herzog von Preußen den 20ſten Merz ſein Leben zwar in einem hohen Alter von faſt 78 Jahren, das er aber doch vielleicht noch höher gebracht hätte,

1567

1568

p) Acta Boruſſ. B. I. p. 305-354. und p. 820-880. Preuß. Todtentempel S. 797-820. Acta Boruſſ. Th. III. S. 216-261. 311-373. 471-539. *Leuthing.* p. 526-539. Chytr. Fortſ. von Schützen Bl. 513 und 514.

hätte, wenn nicht der Landtag von 1566 und vornehmlich Funkens gewaltsamer Tod ihn so sehr *angegriffen* hätte. An eben diesem Tage, doch 16 Stunden später, als er zu Tapiau verschieden war, beschloß auch seine zwote Gemahlinn zu Königsberg ihr Leben, und beyde Leichen wurden den 5ten May mit standesmäßigem Gepränge in der Domkirche zu Königsberg im großen Fürstengewölbe beygesetzt.

Der Haß der Geschichtschreiber, welche entweder der römischkatholischen Religion zugethan gewesen sind, oder für den deutschen Orden die Feder geführt haben, verhindert dieselben, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß er ein großer und ruhmwürdiger Fürst eines mäßigen Landes gewesen sey. Sein großer Körper gab ihm ein majestätisches Ansehen, und seine Leibeskräfte waren so groß, daß er bis wenige Jahre vor seinem Tode fast von keiner Krankheit etwas wußte, und den stärksten leicht zu Boden werfen konnte. Er war ein Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften, vornehmlich der Sternkunde, wovon die Tabulae prutenicae, zu welcher Verfertigung er Erasmo Reinholden, welcher sieben Jahre darüber arbeitete, die Unkosten reichlich reichte, und die Gnadenbezeugungen, welche er deswegen Skalichen und dem berühmten Gottesgelehrten Chemnitzen wiederfahren ließ, zum Beweise dienen, wiewol diese Neigung zur Sternkunde nach den Begriffen des damaligen Jahrhunderts mit einem Vertrauen auf solche Künste verbunden war, an deren Ungrund jetzt kein Mensch mehr zweifelt. Dergestalt ließ er sich und einigen seiner Anverwandten die Nativität stellen, glaubte Skalichen, daß in einem gewissen Ringe und einem gewissen Gebete eine magische Kraft stecke, und vermeynte, daß ein Sternkundiger die Witterung unfehlbar vorher sagen könnte. Als in dem letztern

Stücke

Stücke einmal ein Bauer dieſes richtiger, als ſein Sternſeher traf, mußte jener ſeine Stelle dieſem abtreten. Faſt eine jede hohe Schule in Deutſchland hat ſeine Freygebigkeit zu rühmen Urſache gehabt. Keiner, welcher ſich der Gelehrſamkeit gewidmet hatte, bat ihn vergebens um Unterſtützung; oft kam er ſo gar ihren Bitten zuvor. Wer ihm ein gelehrtes Werk zuſchrieb, wurde fürſtlich belohnet. Dergleichen Dank konnten ſich auch alle die verſprechen, welche ſich in künſtlichen Arbeiten oder den gewöhnlichen Erwerbmitteln vor andern hervorthaten, und daher waren in Königsberg unter ſeiner Regierung die geſchickteſten Künſtler und Handwerker. Doch noch ein größeres Lob für ihn iſt, daß er auch ſelbſt ein Gelehrter war. Seine Kenntniß der lateiniſchen Sprache iſt aus einer von Iſindern überſetzten Schrift Melanchthons erweislich, indem derſelbe ſchreibet, er hoffe, daß Albrechten dieſe lateiniſche Ueberſetzung nicht mißfallen werde, da derſelbe dieſe Sprache nicht nur liebe, ſondern auch derſelben vollkommen mächtig ſey. Ein anderer Gelehrter giebt ihm das Zeugniß, daß er wegen ſeiner Beredſamkeit mit einem Demoſthen und einem Cicero verglichen werden könne. Vornehmlich aber war die Bibel und die Kenntniß der in derſelben enthaltenen göttlichen Wahrheiten ſeine Lieblingswiſſenſchaft. Bey ſeiner fürſtlichen Tafel mußte allemal die Bibel geleſen werden, und blos, um dieſe Vorleſung nicht zu verſäumen, blieb er niemals von derſelben weg, ob er wol wegen Leibesſchwachheit weder eſſen noch trinken konnte. In der Schloßbibliothek zu Königsberg, welche er 1534 anlegte, iſt das theologiſche Fach am beſten beſetzt, und die Silberbibliothek auf derſelben, welche aus 20 erbaulichen Büchern beſtehet, die alle in den ſchönſten, zum Theil überguldeten Silberplatten gebunden ſind, auf welchen Bänden allerhand, vornehm-

lich Abbildungen biblischer Geschichte gestochen sind, ist ein ewiges Denkmal von seiner Hochschätzung des Inhalts dieser Bücher, so wie das Urtheil, welches der russische Peter der Große, als ihm 1711 der königsbergische Bücherschatz gezeiget wurde, von diesem Theile desselben fällete, daß ihm unter dem ganzen Büchervorrath nichts so wohl gefalle, nicht daran zweifeln läßt, daß derselbe die Gelehrsamkeit hauptsächlich darum geschätzet habe, weil er sie als ein Mittel ansahe, wodurch Geld erworben oder gespart werden könne. Die glaubwürdigen Berichte von seinem Absterben widerlegen das Vorgeben Skalichs zur Gnüge, welcher, nachdem er wieder zur katholischen Religion übergetreten war, um sich bey diesen seinen neuen Glaubensgenossen beliebt zu machen, in einer gedruckten Schrift sich berühmte, daß er es durch seine Gründe so weit gebracht habe, daß Albrecht wieder zur katholischen Religion übergetreten sey. Sicke hielt dagegen 1572 eine Schutzrede für den verstorbenen Herzog, und sein Sohn nahm diese Sache so hoch auf, daß er in des Gesandten, welcher um die Prinzessinn des Herzogs von Jülich bey demselben anwerben sollte, Verhaltungsbefehl einrückte, daß er Skalichen, welcher sich damals in diesen Gegenden aufhielt, dafür belangen sollte.

Der letzte Wille des Herzogs, welchen er kurz vor seinem Absterben machte, ist allein hinlänglich, Skalichen einer groben Lüge zu überführen, und überdem mit so vortreflichen Verordnungen angefüllet, daß das vornehmste daraus angeführt zu werden verdienet. Außer den vielen Vermächtnissen an fürstliche und andere hohe Personen, wie auch die Domkirchen in Königsberg und Marienwerder und das große Hospital verordnete er, daß aus Dankbarkeit für die ihm von Gott geschenkte Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit Jesu, alle Arme in allen Hospitälern

tälern des ganzen Landes gekleidet werden ſollen. Ferner verlanget er, daß die von ihm wegen des Sitzes und der Verpflegung der Biſchöfe gemachte Verordnung unverbrüchlich gehalten werden ſolle. Nicht weniger ſorgte er in demſelben für die Univerſität und die Glieder derſelben. Er beſtätigte die Befreyung aller ſeiner Undeutſchen Unterthanen von der Leibeigenſchaft, doch mit dem Unterſchiede, daß die, welche ſich dem Studiren widmen würden, an Perſonen und Gütern, die übrigen aber blos für ihre Perſonen frey ſeyn ſollten, damit hiedurch dieſe Leute aufgemuntert würden, ihre Kinder zur Schule zu halten, damit der Mangel an undeutſchen Predigern gehoben werden möchte. Endlich ermahnet er ſeinen Nachfolger, daß er bey der wahren reinen chriſtlichen Religion, der Lehre Chriſti und der evangeliſchen Kirche, und dem von ihm für die preußiſchen Kirchen verordneten ſymboliſchen Buche, welches den Namen eines wiederholten Lehrbegriffes der preußiſchen Kirche führet, beſtändig verharren und hiewider weder ſelbſt etwas vornehmen noch andern dieſes geſtatten ſolle. Eben dieſe Denkungsart herrſchet in der von ihm eigenhändig geſchriebenen Unterweiſung an dieſen ſeinen Nachfolger, welche er 1562 angefangen hat, aber unvollendet geblieben iſt. Seine Gemahlinn ahmte dieſem löblichen Beyſpiele nach, und trug 1563 Vorſchriften für ihren Prinzen aus der Bibel zuſammen, welche ſie einen Fürſtenſpiegel betitelte.

In Anſehung der Landesregierung war Albrecht ein guter Wirth, welcher an ſeinem eigenem Munde und ſeiner Hofſtadt ſparete, damit er in erforderlichen Vorfällen prächtig ſich aufführen, die größten Ausgaben zur Aufnahme ſeines Landes beſtreiten, und überdem gegen Arme ſo freygebig ſeyn könnte, daß er in dieſer Sache eher zu viel als zu wenig that, ohne gezwungen zu ſeyn, ſeinen

Unterthanen durch übermäßige Auflagen beschwerlich zu fallen. Oft entbrannte er in einen gerechten Zorn wider die Beamten, welche ihren Unterſaſſen gröſſere Laſten auflegten, als der Landesherr ſelbſt. Beſtändig führte er den Ausſpruch Syrachs im Munde: Wer ſein Haus mit des Armen Gut aufbauet, der ſammelt ſich Steine zu ſeinem Grabe. Daher beweinten ſeine Unterthanen ſeinen Tod mit ungeheuchelten Thränen. Denn ſeine Herrſchaft war mehr die Regierung eines Vaters über ſeine Kinder, als eines Fürſten über Unterthanen. Verläumder und Angeber verabſcheuete er, und ſein redliches Herz, welches niemanden böſes zutrauete, war die Urſache, daß manche von denen, auf welche er einen Theil der Regierungsgeſchäfte legte, ſeine Güte mißbrauchten, und unter ſeinem Namen ſolche Dinge unternahmen, durch welche ihre Stifter gewiß ſeine Gnade verloren hätten, wenn er geglaubt hätte, daß die Beſchuldigungen derſelben Wahrheiten ſeyn, und ihnen nicht aus Neid und verläunderiſchen Abſichten angedichtet würden. 1560 legte er die Stadt Marggrabowa an. q)

Regierung Albrecht Friederichs.

Albrecht Friedrich, ſein einziger Prinz, folgte ihm unter der Vormundſchaft der vier Oberräthe in der Regierung. r) Weil nun dieſer der einzige Erbe ſeines Vaters und annoch unvermählt war, da denn, wenn er verſterben ſollte, der Marggraf Georg Friederich von Anſpach das Land überkommen mußte, welcher der einzige von der fränkiſchen Linie des Hauſes Brandenburg war, welcher nach dem Vertrage mit Polen die Folge in dieſem Lehne zukam, und dieſer

q) Bock S. 442. 550. Hartknoch Pr. Kirchengeſch. S. 420. 421. 438. 441. Arnolds Geſch. der Königsb. Univerſität Th. I. S. 49. Erlaucht. Preuſſen Th. I. S. 726. 740. 753.

r) Lengnich pr. Geſch. Th. II. S. 357.

dieſer Marggraf Georg Friederich gleichfalls keine Erben hatte: ſo konnte ſich leicht der Fall ereignen, daß die Churlinie zum Beſitze dieſes Landes gelangte, wenn ſie nur die Mitbelehnung von dem Könige als Lehnsherrn erhalten könnte. Schon bey Lebzeiten Albrechts hatte der brandenburgiſche Kanzler Diſtelmeyer auf dieſe Sache gedacht, und, ohngeachtet alles Widerſtandes, den er bey den churfürſtlichen Räthen und ſelbſt bey dem Churprinzen Johann Georg fand, da man in den Gedanken ſtand, daß alle Mühe, welche man auf dieſe Sache verwendete, vergeblich, und das große Geld, welches man ſich hiezu in Polen koſten laſſen müſſe, weggeworfen ſey, da der Fall, in welchem die Churlinie Preuſſen erlangen könnte, gar zu weit entfernet ſey, und ſich vielleicht nie ereignen werde, durchgedrungen, daß ſein Vorſchlag vom Churfürſten gebilligt wurde, und man den Schluß machte, nichts zu unterlaſſen, daß dieſe Sache zu Stande komme. Albrecht ſelbſt machte keine Schwierigkeiten; er verſprach vielmehr, ſelbſt in Polen für den Churfürſten zu arbeiten, und ließ ihm in ſeinem Lande huldigen. Seine Stände waren gleichfalls leicht zur Huldigung zu bewegen, da ſie den Fall, in welchem das Land als ein erledigtes Lehen an Polen zurückfallen ſollte, als ihr größtes Unglück anſahen. An dem guten Willen des Königs von Polen war nicht zu zweifeln, da die Churfürſtinn ſeine Schweſter war. Auch ſogar der Kaiſer Maximilian II. hegte ganz andere Geſinnungen, als ſein Vorfahr Karl V. und war ſo wenig geneigt, die Anſprüche des Deutſchmeiſters auf Preuſſen, ſowie jener gethan hatte, zu unterſtützen, daß er vielmehr ſowol für die Mitbelehnung des Churfürſten ſich zu bemühen verſprach, als die Vermählung des Herzoges von Preuſſen mit der Jülichſchen Prinzeſſin, Maria Eleonora, ſeiner Schweſtertochter, nicht mißbilligte. Nur die

Einwilligung des polnischen Senates war das schwerste bey dieser ganzen Sache. Doch auch diesen Stein des Anstoßes vermeynte man leicht aus dem Wege zu räumen, wenn man nur Geld genug schaffen könnte, die Habsucht der Polen zu befriedigen. Da man längst das Wort des Königes insgeheim erhalten hatte, so mangelte jetzt nichts weiter zur Ausführung, als das Geld zur Bestechung der Senatoren; und weil man am churfürstlichen Hofe glaubte, daß dieses keine Kleinigkeit ausmachen werde: so wurde wegen Zusammenbringung dieses Geldes in der Mark ein Landtag gehalten.

Nachdem man nun alle nöthige Vorbereitungen getroffen hatte: so ernannte der Churfürst **Abdiam Prätorium**, wegen seiner großen Einsichten und vornehmlich wegen seiner Beredsamkeit in der lateinischen Sprache, zur Betreibung dieses Geschäftes auf dem Reichstage zu Lublin. Weil aber Prätorii Rang geringer als sein Verdienst war: so hatte derselbe unter den Gesandten des Churfürsten nur die zwote Stelle. Die erste bekleidete **Levin von der Schulenburg**. Der Vorwand dieser Gesandschaft war die Hebung der Irrungen zwischen dem Könige und dem Marggrafen **Johann**, dem Bruder des Churfürsten, damit man hierunter die wahre Ursache desto besser verbergen und wenigeren Widerstand finden möchte. Die Gunst des Königes und das Geld des Churfürsten war wirklich bey den Polen so mächtig, daß die Sache nach dem Wunsche des Churfür-
1569 sten zu Stande kam, und als den 19ten Julius 1569 der Herzog **Albrecht Friederich** in Person die Lehn empfieng, so hielten die anspachischen und churfürstlichen Gesandten zum Zeichen ihrer Anwartschaft auf dieses Lehen die beyden Zipfel der Lehnsfahne. An eben diesem Tage wurden sowol die Lehnsurkunde als

zween

zween andere wichtige Schriften ausgefertigt. s) In der erſteren ließ ſich der König auf das Anbringen des Herzogs von Preuſſen und deſſen Räthe, daß alle Stände und Herrſchaften des Herzogthums mit Rath und Zuthun ihres verſtorbenen Fürſten das augsburgiſche Glaubensbekenntniß und deſſen Schutzſchrift angenommen, dieſe Annahme gefallen, und verſprach ſie in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen hiebey zu ſchützen und zu handhaben; doch unter der Bedingung, daß dieſe Lehre dem augsburgiſchen Bekenntniſſe gemäß, gleichförmig und unverfälſcht erhalten, und alle fremde Lehre, ſo unter dem Schein dieſes Bekenntniſſes verſteckt werden möchte, und ſolcher zuwider iſt, in Preuſſen nicht geduldet, ſondern abgeſchafft und ausgerottet werden ſolle. t) In der zwoten ward wegen der Berufung von den Gerichten des Herzogs auf den König, welche abzuſchaffen Albrecht ſich während ſeiner ganzen Regierung vergeblich bearbeitet hatte, dem neuen Herzoge bewilliget, daß zu ſeinen Lebzeiten Niemanden, außer im Fall der verweigerten Gerechtigkeit, oder daß er in Privatſachen um Revidirung der Akten ſupplicirte, oder ſich auf ſeine Pares curiä berufte, dieſelbe verſtattet werden ſolle. u)

Der Churfürſt von Brandenburg ſahe den Vortheil, welchen er durch die Mitbelehnung auf Preuſſen erhalten hatte, für ſo wichtig an, daß er nicht nur von nun an den Titul eines Herzogs in Preuſſen gebrauchte, ſondern auch deswegen das gewöhnliche Dankfeſt wegen der Kirchenverbeſſerung mit mehreren Feyer-

s) Gundlings Auszug Churbrand. Geſchichte S. 310-317. und 325-329. Leuthinger S. 604-607. Chytr. Fortſetz. Schützens Bl. 515. Acta Boruſſ. Th. III. 535-537.

t) Hartknoch preuß. Kirchengeſch. S. 445.

u) Chyträus Bl. 515.

lichkeiten begehen ließ, und während denselben den Urheber dieses großen Werkes, seinen Kanzler, mit der Erhebung in den Ritterstand belohnte.

So erfreulich aber diese Sache für das Churhaus Brandenburg war: so sehr setzte dieselbe den deutschen Orden in Bewegung. Dieser hielt darüber eine große Berathschlagung. Er hielt dafür, daß der Orden beym Kaiser Ansuchung thun müsse, daß derselbe die ganze lublinische Lehnshandlung für nichtig erklärte. Da aber dieses Schwierigkeiten finden möchte; so wollte man sich damit begnügen, den Kaiser zu bitten, daß noch vor dem deutschen Reichstage ein Anfang zu der gütlichen Unterhandlung zwischen dem Könige von Polen und dem Orden gemacht werde, damit der Orden, wenn er wahrnehme, daß er von derselben nichts zu seinem Vortheile erwarten könne, sogleich sich an die versammelten Stände um Beystand wenden könne. Doch gleich anfangs müsse man sich verwahren, daß der Orden durch diese gütlichen Unterhandlungen seinem im Kammergerichte vorlängst erlangtem Rechte nichts vergeben wolle. Hienächst wolle man den Pabst beschicken, daß derselbe sowol an alle catholische deutsche Stände, als auch an den König und die Erzbischöfe und Geistlichkeit in Polen für den Orden schreibe. Als Mittel zum Vergleiche wurden die Einräumung von ganz Preussen, doch unter der Bedingung, daß der Orden alsdenn dieses Land von Polen zu Lehen empfangen und Polen wider alle Feinde, welche mit dem deutschen Staatskörper in keiner Verbindung stehen, helfen sollte, oder ein Stück Landes oder Geldsumme von dem Hause Brandenburg vorgeschlagen. Man wollte zwar höchst ungerne sich sein ganzes Recht auf ein so schönes Land für Geld abkaufen lassen; doch wenn der Kaiser dieses Mittel vorschlüge, so wollte man es anhören, und es in reifliche Ueberlegung nehmen. Da es schwer

halten

halten möchte, ganz Preuſſen zu erlangen: ſo wolle man dem König von Polen Oſtpreuſſen laſſen, und ſich damit begnügen, daß er dem Orden ein anſehnliches Stück gegen Deutſchland abtrete, indem der weſtliche Theil vor dem öſtlichen den Vorzug habe. Der Herzog von Preuſſen aber könne gleichfalls durch ein Stück Landes von Weſtpreuſſen verſorget werden. Wenn aber der König von Polen keinen von allen dieſen Vorſchlägen annehmen wollte: ſo wäre zwar das Mittel, die Sache auf ein Schiedsurtheil entweder des Pabſts und der Kardinäle, oder etlicher catholiſchen Fürſten, oder dreyer catholiſchen hohen Schulen ankommen zu laſſen, dem Orden noch weit zuträglicher, als irgend eines der vorherigen. Doch dabey wäre wiederum die große Bedenklichkeit, daß der König von keinen Schiedsrichtern, ſondern von bloßen Vermittlern werde etwas wiſſen wollen, um durch weitläuftige Unterhandlungen dem Orden vergebliche Koſten zu verurſachen. Dieſer Vorſchlag ſey alſo gänzlich zu verwerfen, da es überdem wider das Anſehen des Kaiſers und des deutſchen Reiches laufe, deſſen Urtheilsſprüche einer ferneren Unterſuchung zu unterwerfen. Da nun aus dem Vorſchlage ſo vieler Mittel der Kaiſer leicht erſehen könnte, daß die Schuld der fortdaurenden Mißhelligkeit mit Polen nicht am Orden liege: ſo hoffte derſelbe, daß das Oberhaupt des deutſchen Staatskörpers hiedurch werde bewogen werden, den König zur Annahme eines von den vorgeſchlagenen Mitteln zu bringen. Wenn aber alles nichts helfen ſollte: ſo beſchloß der Orden, ſich an die Reichsſtände zu wenden, und um Vollziehung der Acht zu bitten, mit Verſprechen, wenn der Orden die Länder in Preuſſen wieder bekomme, den hülfleiſtenden Mitſtänden alle Koſten zu erſtatten.

Nach dieſer Berathſchlagung begab ſich der Deutſchmeiſter auf die Reichsverſammlung nach Speyer,

Speyer, und brachte es doch endlich so weit, daß
1578 1570 im Reichsabschiede die Stände einrückten, daß sie auf den Vortrag des Kaisers, wie Land und Leute, so dem Reiche von fremden Potentaten mit Gewalt entzogen worden, durch fügliche Mittel wieder erlangt werden könnten, demselben dergleichen Mittel angezeigt, und gebeten hätten, sich dieses Werkes anzunehmen und bedacht zu seyn, wie solche Mittel bewerkstelligt werden könnten, mit dem Erbieten, ihn hierinnen nach allem Vermögen zu unterstützen. Auch hatte der Pabst ihm gewillfahret, und die verlangten Empfehlungsschreiben ergehen lassen. Doch dem Kaiser war es kein Ernst, und er wollte des Ordens wegen den König von Polen nicht beleidigen, vornehmlich, da er schon damals seine Gedanken auf die polnische Krone für sich oder einen andern Prinzen von seinem Hause gerichtet hatte. Da ihm also der Orden seine Bittschrift übergab, daß er die Sache mit Polen aufs schleunigste endigen möchte: so war seine Antwort, daß er nicht eher den Anfang zu derselben machen könne, bis er sie den Ständen vorgetragen, und ihr Gutachten darüber vernommen habe. Der Deutschmeister konnte aus dieser Antwort leicht abnehmen, wie der Kaiser gesinnet sey, und daß er von demselben keine Hülfe erwarten dürfe. Noch mehr wurde seine Hoffnung vermindert, da der polnische Gesandte der Reichsversammlung die Erklärung that, daß Polen weder dem Deutschmeister noch dem Reiche einiges Recht auf Preussen geständig sey, und er keinen Befehl habe, sich deswegen in einige Unterhandlung einzulassen, auch nicht einsehe, wie dieselbe ohne großen Schaden und Nachtheil seines Königs geschehen könne; doch bitte er den Kaiser für seine Person, auf solche Mittel zu denken, daß zwischen dem deutschen und dem polnischen Staatskörper aller Krieg und Blutvergießen vermieden werde.

Der

Der Orden hingegen wünſchte nichts mehr als dieſes, und erbot ſich, die eroberten Lande für die Unkoſten, welche darauf gehen würden, zu verpfänden, und da das Reich ſich hierauf gar nicht einlaſſen wollte, ſo wendete er ſich an die Reichsritterſchaft, und viele Mitglieder derſelben gaben ihm die Verſicherung, auf eigene Koſten den Feldzug zur Eroberung von Preuſſen zu unternehmen. Doch der Kaiſer verweigerte die Werbung und den Durchzug, und der Reichsſchluß war, daß man alle Thätlichkeit vermeiden müſſe, und dagegen den vom Könige von Polen ehedem bewilligten Weg der Güte einſchlagen ſolle. x)

Der Orden hatte den Verdruß, zu ſehen, daß die wenige Hofnung, die er ſo lange gehabt, für ſein vermeyntes Recht auf Preuſſen doch wenigſtens etwas zu bekommen, ganz und gar verlohren gieng, da er 1571 die Kränkung hatte, daß der Kaiſer eine Handlung unternahm, durch welche derſelbe alle deſſelben Anſprüche für nichtig erklärte. Denn da Johann George nach dem Tode ſeines Vaters Joachim II. zum Beſitz der Mark gelangte, und wegen derſelben die Lehen vom Kaiſer empfieng; ſo erlangte der neue Churfürſt vom Kaiſer die Lehnsfolge für den Herzog von Preuſſen in den Reichslehnen nach Abgang aller derjenigen, welche gegenwärtig zu denſelben berechtigt ſeyn. Ob nun wol der Kaiſer die Achtserklärung nicht ausdrücklich aufhob: ſo war dieſes auch nicht erforderlich. Denn dieſelbe iſt eine perſönliche Sache, welche niemanden betrift, als welcher darinnen verurtheilt worden. Denn wenn gleich der verſtorbene Herzog durch Ablegung des Ordenskleides und der Huldigung an Polen ein Verbrechen begangen hatte, welches die Reichsacht verdienete; ſo konnte doch ſein 1571

Sohn

x) Venators marian. Ritterorden S. 402. 425. 440. und 441.

Sohn deswegen nicht verurtheilt werden, sondern die Strafe betraf blos den Verbrecher, wie dieses auch der polnische Gesandte auf dem schon gemeldeten speyerischen Reichstage die deutschen Stände erinnerte, da er ihnen eine Schrift übergab, daß mit Albrechts Tode alle demselben gemachte Vorwürfe aufhöreten, also auch aller Schein einer Reichsacht wegfalle, und folglich der König kein Bedenken trage, dessen Sohn, welchem er Preussen als ein väterliches Erb- und Stammlehen übergeben habe, als seinen unmündigen Blutsverwandten und Vasallen, dem Kaiser und dem deutschen Reiche, bestermaßen zu empfehlen.

1572 trat Albrecht Friederich die völlige Regierung seines Landes an; da er schon gleich nach dem Absterben seines Vaters sich derselben mit unterzogen, und vornehmlich sich 1571 der Ehre seiner Oberräthe und Vormünder angenommen, und Albrecht Truchses von Wetzhausen, welcher, da es ihm unter der Regierung des verstorbenen Herzogs gelungen, die ganze Landschaft und sogar den König von Polen wider die Räthe desselben aufzubringen, und unter dem Namen des Eifers für das allgemeine Beste seinen Haß wegen einer Privatangelegenheit durch den Untergang seiner Gegner zu rächen, jetzt dieses Kunststück wieder versuchte, auch schon einen großen Theil des Adels durch Beschuldigungen der gegenwärtigen Oberräthe, welcher Verwaltung er mit den Handlungen der hingerichteten Räthe Albrechts verglich, auf seine Seite gebracht hatte, gezwungen, den Oberräthen Abbitte zu thun, weil es ihm nicht gelung, die Städte Königsberg zu überreden, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht hätten. 1573 schickte er seinen Landhofmeister Johann Jacob Truchses von Waldburg, bey dem Herzoge Wilhelm von Jülich und Cleve um dessen Tochter Maria Eleonora zur Gemahlinn anzuhalten, welche ihm

um

um desto lieber gegeben wurde, weil sie die lutherische Lehre, in welcher sie ihre Muhme Aemilia erzogen hatte, so standhaft bekannte, daß sie alle Bemühungen ihres Vaters, sogar der ihr schon an die Brust gesetzte Degen davon nicht abwendig machen konnten. Diese Heyrath war für den Herzog sehr vortheilhaft, indem er durch dieselbe nicht nur mit dem römischen Kaiser nahe befreundet wurde, sondern auch die Anwartschaft auf die Staaten seines Schwiegervaters, wenn dessen männliche Linie aussterben sollte, erhielt.

Auch in Polen stand er bey einigen in so gutem Ansehen, daß er bey der Erledigung des polnischen Thrones, die sich durch den Tod Sigismunds Augusts ereignete, sowol wegen seiner Anverwandschaft mit dem verstorbenen Könige, der Verdienste seines Vaters, und des großen Ansehens, in welchem er bey auswärtigen Fürsten stehe, als wegen eigener ruhmwürdigen Eigenschaften der polnischen Krone fähig gehalten wurde. Als persönliche Eigenschaften lobte man an ihm, daß er in den Tugenden seines Vaters erzogen und unterrichtet, der polnischen Sprache und Sitten und Staatsverfassung erfahren, ritterliche Uebungen nicht nur liebe, sondern auch ein guter Reuter und Fechter und ziemlicher Schütze sey, die lateinische Sprache rede, bey der Rechtspflege sorgfältig aufmerke, und sich sowol bey Ausübung der Gerechtigkeit als den Regierungsgeschäften viele Mühe gebe, dabey aber den guten Rath der Seinigen nicht hintansetze, und die Rechte seiner Unterthanen nicht kränke. Seine Halbschwester, die Herzoginn von Meklenburg, soll sich viele Mühe gegeben haben, ihn zu bewegen, daß er sich um die polnische Krone bewerbe, in Hoffnung, daß wenn dieselbe ihm zu Theil werde, ihr Gemahl das Herzogthum überkommen

könnte.

könnte. y) Doch ihre Vorstellungen scheinen bey ihm unkräftig gewesen zu seyn. Denn er meldete sich nicht zur polnischen Krone, und suchte nur blos eine Stelle im polnischen Senate zu behaupten, wozu er nach den Verträgen sich berechtigt glaubte. Die polnischpreußischen Stände und die Abgesandten des brandenburgischen und des österreichischen Hauses unterstützten sein Gesuch. Auch unter dem polnischen Adel fehlte es nicht an Leuten, die seine Parthey hielten. Ein polnischer Geschichtschreiber vermeynet, daß der Verlust dieses Rechtes einem Versehen des ersten Herzogs von Preussen zugeschrieben werden müsse, welcher sich selbst in den Besitz desselben, welcher ihm nach den ausdrücklichen Worten des Lehnvertrages zukam, hätte setzen, nicht aber um Einräumung desselben bey den Polen anhalten, und also sein ausgemachtes Recht selbst streitig machen sollen. Denn nun wendeten die Polen dagegen ein, daß die Stelle im Lehnsvertrage nur vom Range, nicht aber von den Rechten, die ein polnischer Senator besitze, handele. Doch der Hauptgrund ihrer Verweigerung war die Gefahr, welche sie für ihre Freyheit befürchteten, wenn ein mächtiger Fürst ein Mitglied ihres Senats wäre, der noch überdem allemal eine starke Stütze der Absichten des ihnen höchst verdächtigen österreichischen Hauses seyn würde. z)

Der Herzog gerieth gar bald hierauf in einen so unglücklichen Zustand, daß er zu allen Geschäften untüchtig wurde. Den Grund dazu scheinet der Gram gelegt

y) Acta Boruss. Th. I. S. 75. 76. 83. Leuthinger S. 669. Hartknochs Kirchengesch. S. 454. 455. Lairitzens histor. geneal. Palmwald S. 442. Acta Boruss. Th. II. S. 87-89.

z) *Heidenst.* rer. Pol. p. 26. Lengn. Th. III. S. 31. und 32.

gelegt zu haben über die Gewalt, welche ſich während ſeiner Unmündigkeit bald ſeine Räthe, bald dieſer und jener Geiſtliche über ihn anmaßten, und mit ſolcher Strenge ausübten, daß ſie ihn zwangen, in Dinge zu willigen, die ihm ganz zuwider waren. Die nächſte Veranlaſſung war eine Mummerey auf der Hochzeit des Hauptmanns von Fiſchhauſen, welche er den 1ſten Februar mit ſeiner Gegenwart beehrte. Denn auf derſelben gerieth durch den Tanz ſein Geblüt dergeſtalt in Wallung, daß er ein Frauenzimmer verlangte. Der Oberburggraf zeigte dieſes dem Hofprediger an, welcher den Rath gab, daß man durch einen mediciniſchen Trunk die Hitze des Herzogs dämpfen ſollte. Doch dieſes Mittel zog die Wirkung nach ſich, daß dadurch die Verrückung des Verſtandes beym Herzoge ausbrach. Dieſes Uebel wuchs durch die Ankunft des neuen Biſchofs von Sammland, Tilemann Heshuſius, deſſen Ernennung man dem Herzoge abgetrotzt hatte, und durch Leſung einer beweglichen Schrift ſeines Vaters an ihn, welche ihm ein Frauenzimmer einhändigte, dem Albrecht der ältere dieſelbe mit der Vorſchrift anvertrauet hatte, daß ſie ſeinem Sohne nach zurückgelegtem zwanzigſten Jahre oder bey ſeiner Vermählung überliefert würde. Doch ließen ſich dadurch weder ſeine Braut noch ihr Vater von Vollziehung der Vermählung mit ihm abſchrecken. Allein als beyde den 10ten October zu Königsberg ankamen: ſo ließ ſich Albrecht nicht bewegen, ihnen mit ſeinen Räthen entgegen zu reiten. Hernach empfieng er ſie zwar auf dem Schloſſe, führte aber die Braut gleich in die für das Frauenzimmer beſtimmten Gemächer, und verſchloß ſich darauf, daß niemand zu ihm kommen ſollte. Doch brachte man es endlich dahin, daß er ſich den 14ten October auf einem Schloßſaale trauen ließ.

Sobald der Margaraf von Anspach, **Georg Friederich**, die Blödsinnigkeit des Herzogs *erfuhr*: so beschloß er nach Preussen zu gehen, um sein *Bestes* als nächster Lehnsvetter zu beobachten, und in Königsberg machte man auf die Nachricht von seiner Ankunft den Schluß, ihn mit eben den Ehrenbezeugungen zu empfangen, welche man dem Herzog von Jülich erwiesen hatte. Die ersten Veranstaltungen, welche er im Lande machte, bestanden darinnen, daß er für den Herzog als einen schwermüthigen und melancholischen Herrn in der Kirche beten, und die Ursache seines Zufalls untersuchen ließ. Er befand aus allen Umständen, daß derselbe von dem Gram über die Kränkungen, welche ihm seine Unterthanen zugefügt, die ihm den bloßen Namen eines Herrn hatten lassen, und selbst alle Gewalt haben wollen, entsprungen, und durch den medicinischen Trunk, zu welchem der Hofprediger und der Bischof von Sammland gerathen, ausgebrochen sey. Er bezeigte also gegen alle diese Personen sein Mißfallen, welche hieraus abnahmen, daß, wenn er die Regierung des Landes überkommen sollte, er sich nicht mit dem bloßen Namen eines Regenten befriedigen werde. Dieses machte, daß eine große Spaltung unter den Ständen entstund, wem, wenn die Blödsinnigkeit des Herzogs fortdauren sollte, die Verwaltung des Regiments aufzutragen sey. Dem Herzoge wäre wol zu helfen gewesen, wenn man nur die Mittel hätte brauchen wollen, welche die Aerzte vorschlugen. Aber wenn einer sagte, daß man vor allen Dingen ihm den Hofprediger aus den Augen bringen müsse; so wurde dieser vernünftige Mann bey der Landschaft als ein Feind der Geistlichkeit angeklagt. Schlug ein Weib ein Kräuterbad vor, und erbot sich, die Ingredientien der Untersuchung der Aerzte zu unterwerfen: so schrie sie der Bischof von Sammland für eine Hexe aus, und verurtheilte denjenigen,

jenigen, welcher ſie empfohlen hatte, zur Kirchenbuße. Ein anderer Arzt wurde abgewieſen, weil er ſich weigerte, ſeine Hülfsmittel dem Biſchofe zu eröfnen. Ein berühmter Arzt, ein Niederländer von Geburt, erbot ſich, dem Herzoge innerhalb vier Wochen zu helfen, und war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er ſein Leben dafür zu Pfande ſetzte. Ob nun wol die Geiſtlichen auf allen Kanzeln wider ihn eiferten, und ihn einen Schwarzkünſtler und Wiedertäufer ſchalten, auch der Landhofmeiſter Truchſeß, (welcher, wie aus dem ganzen Zuſammenhange der Geſchichte erhellet, bey Wiedererlangung der Geſundheit Albrecht Friedrichs am meiſten eingebüßt hätte,) ihm auf Befehl des Biſchofs als einem Landſtreicher innerhalb drey Tagen das Land zu räumen anbefahl; ob er gleich ein Empfehlungsſchreiben von ſeinem Herrn mitgebracht hatte: ſo nahmen ſich doch die Herzoginn, die drey übrigen Oberräthe und die Stadt Königsberg ſeiner an, und brachten es ſo weit, daß es ihm 1574 erlaubt wurde, die Cur zu unternehmen. Ein Geiſtlicher war hierüber ſo aufgebracht, daß er auf der Kanzel ſagte: die Kneiphöfer hätten durch ihr ſtarkes Gebet Funken und andern den Kopf abgebetet; alſo ſollten ſie auch jetzt beten, daß dieſer Wiedertäufer und Sacramentirer, der nur ein Weißgerber ſey, und ſich fälſchlich für einen Arzt ausgebe, abgeſchafft werden möchte. Und wenn ihm ja ſeine Cur gelinge; ſo ſollten ſie es durchaus nicht ſeiner Geſchicklichkeit, ſondern blos dem Gebete der Gläubigen für die Geneſung des Herzogs zuſchreiben. Wirklich brachte es dieſer Arzt ziemlich weit. Doch der Handwerksneid der übrigen Aerzte vereinigte ſich mit dem Haſſe der Geiſtlichkeit; und um nur dieſem Fremden die Ehre zu rauben, gaben jene, in des Niederländers Abweſenheit dem Herzoge ganz widerwärtige Arzeneyen ein, und beſchimpften ihn durch Pasquille. Da nun der gute Mann 1574

ſahe, daß man durchaus durch ihn dem Herzoge nicht wolle geholfen wiſſen, ſo forderte er mit weinenden Augen ſeinen Abſchied, welcher ihm auch, ohngeachtet der jülichſche Geſandte denſelben zu hintertreiben ſuchte, nicht geweigert wurde. Aus allen angeführten Umſtänden vermeyne ich, daß dieſer niederländiſche Arzt der berühmte Johann Wier geweſen iſt, von welchem Thuanus berichtet, daß er als der Leibarzt des Schwiegervaters des Herzogs von Preuſſen die Cur des Schwiegerſohnes deſſelben gleichfalls unternommen habe. Denn da Möller, deſſen Chronik in den Aktis Boruſſicis befindlich iſt, aufs genaueſte alle Aerzte anführet, und darunter dieſer nicht angetroffen wird: ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß er unter einem andern Namen verſteckt ſey. a) Es iſt der Gewohnheit dieſes Zeitalters gemäß, blos die Taufnamen zu melden, da die Zunamen damals noch ſehr ungewiß waren, und oft verändert wurden. Welcher Zuname aber ſchickt ſich für unſern Wier wol beſſer, als der Name Fortunatus oder Fortuner, welchen ihm Möller beygeleget; man mag annehmen, daß er ihm von ſeinen Feinden als ein Schimpfname gegeben worden, als wenn er in ſeinen Curen alles aufs Glück ankommen laſſe, oder daß er ſelbſt oder ſeine Freunde dieſen Namen wegen ſeiner glücklichen Curen erwählt haben? Das einzige, was mir im Wege ſtehet, iſt, daß der Arzt Albrechts Friederichs von Schwoll gebürtig geweſen ſeyn ſoll; Wier hingegen, nach Adams Berichte, Grave für ſeine Geburtsſtadt erkannt hat. b) Doch es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Möller in dieſer Nebenſache unrecht berichtet worden iſt.

Mittler-

a) *Thuanus* l. 57. edit. Lutet. Tom. VIII. p. 609.
b) *Adami* vitae medicorum p. 186.

Mittlerweile zankte man ſich um die Verwaltung der Regierung herum. Die Landſchaft verlangte den Marggrafen von Anſpach zum Verweſer, welcher, da er bey ſeiner Anweſenheit in Preuſſen gar zu vielen Widerſtand in Durchſetzung dieſer Sache gefunden hatte, wieder nach Hauſe gereiſet war, aber doch einen Gevollmächtigten hinterlaſſen hatte, wiewol man denſelben wenig achtete, und ohngeachtet ſeines Widerſpruches Räthe abdankte. Doch dieſe Parthey fand bey der Herzoginn keinen Beyfall, welche die Regierung für ſich behalten wollte. Endlich meldeten ſich polniſche Commiſſarien, welche zwar weder der Herzoginn noch dem Marggrafen lieb waren, indem beyde eine Verminderung des Anſehens der Landesherrſchaft daher beſorgten, aber von der Landſchaft doch mit der Verwahrung, daß dieſes dem Lande und den Regalien unſchädlich ſeyn ſolle, angenommen wurden. Doch die Veränderung, welche ſich in Polen durch des Königs Heinrichs Verlaſſung und die zwieſpaltige Wahl zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten zu Siebenbürgen ereignete, machte, daß ſie ſelbſt ausblieben.

Der letztere ſchickte 1576 einen Geſandten an den Herzog, mit einem Schreiben, worinnen der Herzog entweder zu ſeiner Krönung, oder, wo demſelben die Zeit hiezu zu kurz ſey, zur Empfahung des Lehnes nach Krakau geladen wurde. Doch weil der Herzog dieſen Geſandten nicht für einen königlichpolniſchen erkennen wollte; ſo gieng derſelbe mißvergnügt zurück, ohne den Brief des Herzogs an ſeinen Herrn angenommen zu haben, weil die Aufſchrift deſſelben nur an den Fürſten von Siebenbürgen geſtellt war. Derſelbe wurde demnach durch einen reitenden Boten nach Krakau geſchickt, aber nicht dem Könige eingehändigt, ſondern von den Senatoren zurück behalten, und beantwortet. Der Inhalt des Schreibens des Herzogs 1576

war erſtlich, daß er die alte Beſchwerde wegen der ihm auf dem Wahltage verweigerten Stimme führte, da doch vielleicht ſeine heilſamen Vorſtellungen die Einigkeit der Gemüther würden erhalten haben. Hierauf fähret er fort, daß er bey der Spaltung des polniſchen Staatskörpers keinen Entſchluß zu nehmen wiſſe, als daß er Gott anrufe, die getrennten Gemüther mit einander zu vereinigen, in welchem Falle er an ſeiner Schuldigkeit nichts ermangeln laſſen werde. Dagegen ſchrieben die polniſchen Senatoren an die preußiſchen Stände, daß ſolche ihren Herzog aufs fleißigſte erinnern möchten, ſowol ſein eigenes Beſtes als ſeine Pflicht gegen Polen in Acht zu nehmen, indem leicht einzuſehen, daß weder der König noch die Krone ſich in ihren Rechten würden kränken laſſen, wogegen er verſichert ſeyn könne, daß, falls er den Verträgen nachkomme, man polniſcher Seits dieſelben gleichfalls unverbrüchlich halten werde. c)

Die Nachrichten von dem guten Zuſtande, in welchem ſich die Angelegenheiten Stephans in Polen befanden, daß dadurch Maximilianen alle Hoffnung zur Behauptung des polniſchen Thrones benommen war, überzeugten die Räthe des Herzogs, daß ſie ſich Stephanen unterwerfen, und um deſſen Freundſchaft bewerben müßten. Da derſelbe ſich alſo auf dem Wege nach ſeinem Preuſſen befand; ſo ſchickten ſie eine Geſandſchaft an ihn, welche ihm zugleich das Schreiben einhändigte, in welchem er für den König in Polen erkannt wurde. Zu mehrerer Befeſtigung ſeiner Gewogenheit ward er zum Taufzeugen der neugebornen Prinzeſſinn Albrecht Friederichs, Anna, der erſten Eheſrucht deſſelben erbeten. d) Der König nahm dieſe Ehre an. Doch der Biſchof von Samm-

land

c) Lengn. Th. III. S. 182. und 183.
d) *Heidenſt.* p. 102 et 103.

jand weigerte ſich, die Taufhandlung zu verrichten, weil Perſonen von der römiſchen Kirche, nämlich der König von Polen und der Schwiegervater des Herzogs Gevatter waren. Doch da man den Biſchof von Pomeſanien beſchickte, und dieſer keine Schwierigkeiten machte: ſo gab jener nach, und verrichtete ſein Amt. Die Herzoginn und ihre Räthe gaben ſich vornehmlich darum ſo viel Mühe um die Gewogenheit des Königs von Polen, weil ſie wußten, daß ſich der Marggraf von Anſpach um die Stelle eines Verweſers von Preuſſen mit allem Eifer bemühete, welches ſie unter dem Vorwande, daß er ein geiziger Herr ſey, und ſeine Unterthanen in Franken ſehr drücke, zu verhindern ſuchten. Doch die Vorſprache faſt aller deutſchen Fürſten überwog bey dem Könige den Widerwillen der preußiſchen Stände und die Widerſetzlichkeit der Herzoginn, welche zu unterſtützen ihr Vater 1577 ſeinen Geſandten auf den Reichstag nach Jungleßlau ſchickte. Da hier die jülichſchen und brandenburgiſchen Geſandten jeder für ſeine Parthey geſprochen hatten: ſo redete endlich der ſächſiſche Geſandte Lorenz Lindemann ſo nachdrücklich für die letztere, daß ſich der König entſchloß, derſelben zu willfahren. Doch weil er dieſer Bewilligung einige Bedingungen beyfügen wollte, auf welche ſich einzulaſſen die brandenburgiſchen Geſandten keine Macht hatten, indem ſie vermeynten, daß der König von Polen nicht befugt ſey, etwas über die vorigen Lehnverträge hinzu zu thun: ſo wurde zu völliger Abmachung der Sache eine polniſche Geſandtſchaft nach Anſpach abgeſchickt, welche daſelbſt den 31ſten May anlangte und den 25ſten Junius wieder abgefertigt ward. Das Anbringen derſelben ſchien dem Marggrafen von ſolcher Wichtigkeit, daß er aufs neue alle deutſche Fürſten, welche ſich ſeiner bey Stephan angenommen hatten, bat, nochmals durch ihre Geſandtſchaften demſelben 1577

seine Angelegenheit empfehlen zu lassen. Diese Empfehlungen zogen endlich die Wirkung nach sich, daß der König von Polen die Sache nach ihrem Wunsche zu Marienburg abmachte, wofür ihm der Marggraf seine Dankbarkeit durch ein Geschenk von 200,000 Gulden bezeigte. Also fertigte er den 23sten October einen Schluß aus, daß er dem Marggrafen zum Theil wegen seines guten Betragens gegen den König und die Krone Polen, zum Theil wegen der nahen Blutsfreundschaft mit dem Herzoge von Preussen, nicht aus einigem Rechte dazu gezwungen, sondern aus sonderlicher Gnade und Gewogenheit auf sein eigenes und anderer Chur- und Fürsten Bitte, die Curation des Herzogs von Preussen und dessen ganzen Landes, nebst allen desselben Gütern und Einkünften, welche Curation dem Könige selbst, als dem Oberherrn von ganz Preussen von rechtswegen gebühre, mit dem herzoglichen Titul auftrage. Derselbe sollte ihm den Lehnseid auf dem künftigen Reichstage zu Warschau schwören; er hingegen wolle ihn gleich nach Ablegung desselben, wenn es die Noth erfordern sollte, durch seine Commissarien in den Besitz des Herzogthums setzen, und ihn dabey schützen und erhalten. Sollte der Marggraf aus Preussen gehen: so solle er die Regierung dieses Landes einem königlichen Unterthanen, der entweder aus dem Königreiche Polen oder aus Preussen gebürtig sey, anvertrauen, und dieser sollte alsdenn mit einem Eide verbunden werden. Auch alle Bedienungen und Lehne in Preussen sollen blos mit polnischen und preußischen Einzöglingen besetzt werden. Der blöde Herr soll einen standesmäßigen Unterhalt genießen, und falls derselbe wieder gesund werde, oder Söhne von Regierungsfähigem Alter habe, soll George Friedrich die Regierung wieder abstehen, und ihnen von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegen.

gen. Er ſoll auch der Herzoginn ihre Mitgift und Morgengabe laſſen.

Der König verpflichtete ſich, ſogleich ſeine Commiſſarien nach Preuſſen zu ſchicken, und dieſe Verfügung ankündigen zu laſſen. Dieſe hatte der König ſchon auf dem Reichstage zu Jungleßlau ernannt, und deswegen ein Schreiben an die Landſchaft geſchickt, welches aber von derſelben nicht angenommen wurde, weil es nicht an den Herzog gerichtet war. Weil nun darauf die Belehnung des Marggrafen noch Anſtoß fand: ſo war die Abſchickung der ernannten Commiſſarien bis zur völligen Berichtigung ausgeſetzt worden. Dieſelben fanden ſich darauf den 24ſten December auf dem Schloſſe zu Königsberg ein, und fanden daſelbſt eine ſolche Abneigung gegen Georg Friederichen, daß man ſich erbot, jährlich 100,000 Ducaten in die Schatzkammer des Königs von Polen zu liefern, wenn nur der Marggraf nicht die Regierung überkäme; ja man machte ihnen Hoffnung, daß man lieber einem polniſchen oder preußiſchen Herrn die Statthalterſchaft gönnen würde. Die Commiſſarien ließen ſich hiedurch gewinnen, daß ſie zwar den ihnen aufgetragenen Befehl eröfneten, doch nachgaben, daß derſelbe geheim blieb, damit das Land auf einem künftigen Landtage Mittel ausfindig machen könnte, denſelben zu hintertreiben, und dabey verſprachen, das Anſuchen der Stände beym Könige und dem Reichstage zu unterſtützen. Auch die Gegenwart der kaiſerlichen, ſächſiſchen, würtenbergiſchen und anſpachiſchen Geſandten, welche alle für den Marggrafen in Königsberg arbeiteten, war unvermögend, ihm die Gunſt des Landes zu erwerben. Deswegen begaben ſie ſich alle, nebſt Johann Jacob Truchſeſſen und Achatius von Dohna, welche zur Parthey des Marggrafen gehörten, nach Warſchau, um daſelbſt alles, was man hier gegen ihn vornehmen könnte, zu

hintertreiben. Aus Warschau aber schickten sie den von Dohna an den Marggrafen, ihm den gegenwärtigen Zustand der Sachen zu berichten, welcher deswegen auf seiner Reise nach Warschau sich zu Berlin mit dem Churfürsten über diese Angelegenheit unterredete.

1578 Der preußische Landtag machte wirklich 1578 den Schluß, eine ansehnliche Gesandschaft auf den Reichstag zu schicken, sich der Belehnung Georg Friederichs zu widersetzen. Die Kneiphöfer waren zwar anfangs auf der Seite des Marggrafen. Da sie aber überstimmt wurden, gaben sie gleichfalls ihre Einwilligung. Doch setzten sie in den Verhaltungsbefehl ihrer Abgeordneten, daß, wenn ihnen in ihrem Begehren Schwierigkeiten gemacht würden, sie solche ihnen schreiben, und ihre fernere Willensmeynung erwarten sollten. In der That war alle ihre Bemühung vergeblich, obwol die gewesenen polnischen Commissarien, ein großer Theil des Senats und die Landbotenstube auf ihrer Seite waren, und der König ertheilte dem Marggrafen den 26sten Februar sowol wie Curatorn des blöden Herrn als auch wie regierendem Herzoge die Lehn, wobey die churfürstlich-brandenburgischen Gesandten zum Zeichen der Mitbelehnung die Zipfel der Lehnsfahne faßten. Dem letztern widersprachen die Landboten aus dem Grunde, weil das Churhaus vermöge des Vertrages mit dem ersten Herzoge von Preussen keinen Anspruch auf die Nachfolge machen können, und die churfürstlichen Gesandten wollten gegen ihren Widerspruch das Recht ihres Herrn behaupten. Der König aber widerriethes ihnen, als eine Sache, wodurch die Erbitterung der Landboten vermehret werden würde, ohne daß sie dem Churfürsten Nutzen schaffe, da Widersprüche niemanden ein Recht geben oder nehmen. e)

Da

e) Acta Boruss. B. II. S. 89-120. 726-770. 819-843.

Hei-

Da Georg Friederich nun die Belehnung erhalten hatte: ſo wäre er gerne gleich nach Preuſſen abgereiſet. Doch die gefährliche Krankheit ſeiner Gemahlinn hielt ihn in Warſchau zurück. Sie beſchloß auch allda den 8ten Merz ihr Leben. Alſo ſchickte er Georgen von Wainbach voraus, welcher den 14ten Merz der Landſchaft den Willen des Herzogs eröfnete. Wie nun die Städte ſahen, daß die Sache nicht mehr zu ändern ſey: ſo ließen ſie ſich ſeine Herrſchaft gefallen, und unterſchrieben ſich in der Antwort auf ſeinen Brief ſeine getreue Unterthanen. Doch der Adel wollte ihn auch jetzt noch nicht für ſeinen Landesherrn erkennen. Den 21ſten hielt er ſelbſt ſeinen Einzug, und den 23ſten ließ er den Körper ſeiner Gemahlinn Eliſabeth, einer Tochter des Marggrafen Johann von der Neumark, in der Domkirche beerdigen. Regierung Georg Friederichs in Preuſſen.

Den 25ſten ließ er das Ausſchreiben zum Landtage, welcher den 17ten April angefangen werden ſollte, ergehen. Daſſelbe enthält anfangs eine weitläuftige Ausführung alles deſſen, was er in der preuſſiſchen Sache vorgenommen habe. Sobald er den Zufall Albrecht Friederichs vernommen; ſo ſey er ins Land gekommen, davon Bericht einzuziehen, und mit Rath und Zuthun der Landſchaft alle Mittel zu der Wiederherſtellung des kranken Herzogs zu verſuchen. Als aber alles angewendeten Fleißes ohngeachtet keine Beſſerung erfolgt ſey; ſo habe er ſich verpflichtet gehalten, mit Rath der Landſchaft auf Mittel zu gedenken, wie bey dieſen betrübten Umſtänden für die

Heidenſt. p. 115–120. *Sulicovii* comment. rer. Pol. 100–102. *Leuthing.* p 574. 690. 691. 728–731. Lengn. Th. III. S. 257 und 281. Gundl. Ausz. churbrand. Geſch. zweytes Buch S. 46–48. Chytr. Fortſ. Bl. 517. S. 2. Bl. 524. 525. 541. 542. 549. S. 2.

die Wohlfahrt des Landes geſorget, und zugleich allem Nachtheile, welcher der Nachkommenſchaft des blöden Herrn, und dem chur- und fürſtlichen Hauſe Brandenburg entſprießen könnte, vorgebeugt würde. Zu dieſem Entzwecke habe er der Landſchaft nützliche Vorſchläge gethan, die aber, (vielleicht weil man eine baldige Geneſung des Herzogs gehofft,) kein Gehör gefunden. Daher habe er ſich endlich der Sache nicht weiter angenommen, ſondern ſey nach Hauſe zurück gegangen, habe aber doch einen ſeiner Räthe im Lande zurückgelaſſen, damit, wenn ſich etwas nachtheiliges für ſeinen blöden Vetter oder für das Land zutragen möchte, derſelbe in ſeinem Namen die Anſtalten dawider mit dem Lande treffen könne. Sonſt ſey er willens geweſen, ſich der preußiſchen Angelegenheiten gänzlich zu äußern, indem er ſich an der Regierung ſeines väterlichen Landes gnügen laſſen, und niemals aus Eigennutz nach mehreren Ländern getrachtet habe, am wenigſten in einer von ſeinem Erbſtaate ſo großen Abgelegenheit. Allein da keine Beſſerung des blöden Herrn erfolgt ſey, und in der preußiſchen Regierung die größte Verwirrung überhand genommen; auch bey dieſer Unordnung ſich fremde zum Nachtheile ſeines Hauſes in die Verwaltung dieſes Landes einzudringen geſucht; er aber laut dem königlichen Vertrage mit dem verſtorbenen Herzoge das nächſte Recht zu demſelben habe; überdem ihm der König durch einen nach Anſpach geſchickten Geſandten die Curation des Herzogs und Regierung von Preuſſen ſelbſt angetragen: ſo habe er ſich endlich, blos zu Abwendung ferneren Unheils und Vermeidung des großen Schadens, der ſowol dem blöden Herzoge als dem ganzen Hauſe Brandenburg daraus erwachſen würde, wenn Preuſſen in fremde Hände fallen ſollte, wie auch zur Aufrechterhaltung der Mitbelehnſchaft als der nächſte Erbe,

ohn-

ohngeachtet er dieſer Laſt gerne überhoben geblieben, auf Rath ſeiner Erbvereinigten und Blutsfreunde nicht weigern können, der Curatel und Regierung zu unterziehen. Es ſey nicht ſeine Schuld, daß dieſes ohne Zuthun der preußiſchen Stände geſchehen, indem ſie ohngeachtet der höchſt dringenden Noth, ſeitdem ſie vor vier Jahren ſeine wohlmeynende Erinnerungen nicht ſtatt finden laſſen, ſich in keinem Stücke mit ihm berathſchlaget hätten, weswegen der geſündere Theil von ihnen ihm ſelbſt heimgeſtellt habe, was er beym Könige ſuchen wolle und erhalten werde könne. Er ſey alſo auf des Königs eigene Ermahnung und Forderung zu Warſchau belehnt worden, und habe darauf ſich in den Beſitz des Herzogthums geſetzt, wie dieſes im vorigen Jahre von den königlichen Commiſſarien den Ständen bekannt gemacht worden. Ob nun wol bey dieſer Belehnung für das Beſte des blöden Herzogs, ſeiner Gemahlinn, ſeiner etwanigen Erben und des ganzen Landes mit allem Fleiße geſorgt worden: ſo müſſe er doch mit großem Schmerzen und Verwunderung hören, daß er von etlichen Unterthanen in Verdacht gezogen, und ausgeſchrien worden, als wenn er den blöden Herzog, wenn er geſundes Verſtandes würde, und deſſen etwanige Söhne an ihrem Eigenthum, die Herzoginn an ihrer Gerechtigkeit und die Landſchaft an ihren Freyheiten zu gefährden im Sinne habe. Hiebey ſey es nicht geblieben; ſondern ſeine Mißgünſtigen hätten vielen rechtſchaffenen Preuſſen allerley fernere ungegründete Sachen, ohngeachtet ſeiner vielfältigen ſchriftlichen und durch den Mund ſeiner Geſandten geſchehenen Erklärungen, eingebildet, wodurch nicht allein der Verdacht vermehret, ſondern auch andere gutherzige Unterthanen, welche von den Sachen nicht gründlich unterrichtet, verhetzt, und dagegen die gutgeſinnten verhaßt gemacht werden ſollten. Sogar ſey

im

im Namen des blöden Herzogs und der Landschaft eine Gesandschaft auf den verflossenen Reichstag nach Warschau blos zu dem Ende abgefertigt worden, sich über ihn bey dem Könige und den polnischen Ständen wegen der wohlbefugten Belehnung zu beschweren, ihn bey den Landboten zu verunglimpfen, und seine Absicht zu vereiteln. So gar sollen sie hernach zu weit größeren Beleidigungen, nämlich zu Austrägen und Verwahrungen Befehle empfangen haben. Endlich seyn etliche Beschwerungen wider das königliche Decret und zwar durch Mittelspersonen an ihn gelanget. Auf diese Beschwerungen, in so fern sie ihn betreffen, und in seiner Macht stehen, habe er den preussischen Gesandten, (wie er sich auf ihr eigenes Zeugniß berufe,) solche Erklärung thun lassen, mit welcher sie und alle Billigdenkende zufrieden seyn werden. Und wenn man es, (wie er mit Recht fordern können,) zu rechter Zeit und mit gebührender Bescheidenheit bey ihm gesucht hätte: so würde er auch die übrigen Stücke, welche etwa mißgedeutet werden könnten, dem Könige selbst vorgetragen haben, wie er dieses Erbieten gegen die Gesandten thun lassen. Indem aber das ganze Werk angefochten, und den preußischen Gesandten täglich neue und schärfere Befehle im Namen des blöden Herzogs zugeschickt worden: so habe es anfänglich dazu nicht kommen können, daß er dem Könige diese Nebensachen vortragen mögen. Nichts desto weniger habe er, um die Landschaft von seinem väterlichen Wohlwollen, ohngeachtet ihrer feindseligen Gesinnung gegen ihn, zu überführen, (da er wegen des Todes seiner Gemahlinn nicht selbst mit dem Könige handeln können,) durch seine eigenen Räthe, als durch die Gesandten seiner Anverwandten sich über diejenigen Artikel, welche die Landschaft für beschwerlich ausgegeben, z. B. de dativa cura, indigena, juramento subditorum und im Lehnsrede

dominis

dominis meis mit ihren Gründen beklaget, und bitten laſſen, durch eine Erklärung derſelben allem künftigen Mißverſtande zuvor zu kommen. Er habe auch die alten Landesbeſchwerden, und darunter die Berufung, den Sitz im polniſchen Senate, die Gränzirrungen und Anlegung neuer Zölle in Litthauen und Samogitien, und was dergleichen mehr ſey, wiederum rege gemacht, und verhoffe, auf dieſelbe vom Könige guten Beſcheid zu erhalten. Dieſe Erklärung habe er zu ſeiner Rechtfertigung und zum Unterricht der Unwiſſenden nöthig erachtet. Er verlange, daß man auf allen Kanzeln in dem Kirchengebete Gott anrufe, daß ſein durch die rechtmäßige Obrigkeit vorgenommenes und geſchloſſenes Werk, zur Ehre Gottes, zu Troſt des blöden Herzogs und deſſen Gemahlinn und zur Wohlfahrt des chur- und fürſtlichen Hauſes Brandenburg, des Landes Preuſſen und der ganzen Chriſtenheit gereichen möge. Nächſt dem habe er auf Gutachten der anweſenden Hof- und Landräthe, und einer guten Anzahl der Mitglieder der Landſtände ſowol adelicher als bürgerlicher, welche bey dem Begräbniſſe ſeiner Gemahlinn gegenwärtig geweſen, einen Landtag zu ſeiner Huldigung, zu Berathſchlagung über nützliche Anſtalten in geiſtlichen, Staats- und Kammerſachen, zur Unterſuchung der Urſachen, warum die vormals zur Bezahlung der Schulden der Landesherrſchaft bewilligte Contribution noch nicht völlig zu Stande gekommen ſey, wie auch zur Vollſtreckung dieſes Schluſſes, ferner zur Berichtigung des der Gemahlinn des blöden Herzogs von der Landſchaft zugeſtandenen und ohngeachtet ihres vielfältigen Anhaltens noch nicht vollzogenen Witthums und Leibgedinges, zur Verfertigung eines vollſtändigen Verzeichniſſes des ganzen fürſtlichen Vorraths und alles was dem Lande gehörig, und endlich zur Anhörung und Abhelfung der Landesgebrechen angeſetzt. Er

befehle

befehle also, daß ein jeder Beamter seinen Unterſaſſen dieſes bekannt mache, daß ſie ihre Gevollmächtigten dergeſtalt abfertigten, daß ſolche den 16ten April zu Abend unausbleiblich zu Königsberg ankommen, und den Tag darauf frühe auf dem Schloſſe erſcheinen, ſeine fernere Meynung anzuhören, und ſich auf gemeldete Stücke und was ſonſten nöthig erſunden werde, als getreue und gehorſame Unterthanen erzeigen. Es seyn die Commiſſarien ſchon ernannt, welche ihn in ſeinem neuen Beſitze im Namen des Königes beſtätigen ſollen. Doch da die gegenwärtigen Stände dieſelbe verbeten, und zu allem Gehorſam und Unterthänigkeit ſich erboten, und gute Hoffnung gemacht, daß die Abweſenden eben ſo geſinnet ſeyn würden: ſo habe er darein gewilliget, daß dieſelben annoch zurück bleiben möchten, würde ſich auch bemühen, falls die Landſchaft ſich ihrer ſchuldigen Gebühr gemäß verhalten werde, daß dieſe Commiſſion gänzlich abgewendet werde. Sollte aber der Beamte vermerken, daß ein oder der andere ſich widerſpenſtig erzeige: ſo ſolle dieſer ihm ſolches zeitlich vor dem angeſetzten Landtage berichten, damit er auf ſolchen Fall die königlichen Commiſſarien zu rechter Zeit herbringen, und auch durch andere Mittel die Widerſetzlichen, die ſein und des Hauſes Brandenburg wohl gegründetes Recht unter einem oder dem andern Scheine ſtreitig zu machen ſich unterſtehen möchten, zu ihrer Pflicht zurückführen könne.

Allein ohngeachtet dieſer Erklärung und Warnung Georg Friederichs war es ihm unmöglich, ohne die polniſchen Commiſſarien ſeinen Zweck auf dem Landtage zu erreichen. Doch bequemten ſich die Städte noch eher, als der Adel, und den 20ſten May huldigten ihm die drey Städte Königsberg, worauf die drey Bürgermeiſter mit an die fürſtliche Tafel gezogen wurden. Zween Tage hernach wurde den Polen

der

der Abſchiedsſchmaus gegeben, wobey 115 Eſſen aufgeſetzt wurden. Die fünf Wochen, daß ſie ſich in Königsberg aufhielten, hatten ſie freye Zehrung gehabt. Auch noch nach ihrer Abreiſe machte der Adel dem Marggrafen, wenn er im Lande zur Abnahme der Huldigung herumreiſete, Schwierigkeiten; allein dieſelben konnten ihn vom Eide nicht losmachen. f)

Nachdem Georg Friederich auf dieſe Art ſich in den Beſitz der Landesregierung geſetzt: ſo war ſein erſtes Geſchäfte, die preußiſche Kirche zu beruhigen, die durch den ärgerlichen Streit zwiſchen den beyden Biſchöfen Heshuſius von Sammland und Wigand von Pomeſanien aufs äußerſte zerrüttet worden war. Heshuſius gebrauchte in einer Streitſchrift wider die Reformirten einen Satz, zu deſſen Beſtreitung einige Geiſtliche von dem andern Biſchofe aufgemuntert wurden, daß dieſe, da ſie die in demſelben enthaltene Sache nicht tadeln konnten, die Worte angriffen, verdreheten, und Folgerungen daraus zogen, von welchen ſie ſelbſt gar wohl wußten, daß ſie nicht darinnen enthalten ſeyn. Nachdem aus einem kleinen Funken endlich ein großes Feuer entſtanden war: ſo fand Wigand für gut, ſich der Sache öffentlich anzunehmen, und beyde Partheyen zur Einigkeit zu ermahnen. Denn er wußte wohl, daß nun ſchon die Verbitterung ſo groß ſey, daß dieſer Vorſchlag nicht mehr thunlich war. Alſo wurde deswegen 1577 zu Kö- 1577
nigsberg eine Kirchenverſammlung angeſtellt, auf welcher Wigand den Vorſitz hatte. Da ſich auch der Herzog Albrecht Friedrich, wider deſſen Willen Heshuſius nach Preuſſen gekommen war, ſelbſt in dieſen Streit zum Nachtheil des Biſchofs von Samm-

f) Acta Boruſſ. Th. II. S. 844-854. und Th. III. S. 118-137.

Sammland mischte: so konnte es nicht anders kommen, als daß ein solcher Spruch gefället wurde, welchem sich Hesshusius nicht unterwerfen konnte, und dadurch einen Vorwand gab, ihn von seinem Bisthume abzusetzen. Die Verwaltung desselben wurde Wiganden gegeben, welcher alle diejenigen Prediger ihres Amts entsetzte, welche sich weigerten, Hesshusium zu verdammen. Ja Wigands Anhänger wollten sogar niemanden das Abendmahl reichen, welcher sich hierinnen nicht nach dessen Willen bequemen wollte. Und damit ein solcher nicht zu einem andern Prediger gehen möchte: so sollte ein jeder gehalten seyn, in seiner Kirche zu communiciren. Da nun Georg Friederich zur Regierung gelangte, und einsahe, daß er in Preussen keine Kirchenversammlung würde halten können, welche zu Beylegung dieser Streitigkeit unpartheyisch genug sey: so ernannte er einige gewissenhafte Gelehrte vom Adel und aus bürgerlichem Stande, und trug denselben eine aufrichtige Sammlung alles dessen auf, was in dieser Sache vorgefallen war, und schickte hernach diese Sammlung mit Bewilligung seiner Landstände an die Gesellschaft Gottesgelehrte, welche damals mit Aufsezzung des Einigkeitbuches für die lutherische Kirche be-
1578 schäftigt waren. Diese setzten zu Herzberg 1578 zwo Schriften auf, von welchen die erste ein Bedenken über die Streitigkeit selbst, und die andere Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe in der preußischen Kirche enthielt. In der ersten wurde das Urtheil gefället, daß Hesshusio Unrecht geschehen sey. Zur Erlangung des Kirchenfriedens aber sollten zuförderst die wegen des hesshusischen Streites vertriebenen Kirchendiener wieder in ihre Aemter gesetzet werden, doch mit dem Bedinge, daß sie mit der Erklärung des Streites zufrieden seyn, das Einigkeitbuch unterschreiben, und dieses Streites bey Verlust ihres Amtes

nicht

nicht gedenken ſollten. Hingegen die, welche Heshuſio dieſen Streit erregt, und denſelben aufs höchſte getrieben, auch keine Erklärung Heshuſii angenommen hatten, ſollten nebſt dem Biſchofe Wigand ihres Amtes entlaſſen werden, wenn ſie ſich gleich inskünftige der Erklärung unterſchreiben wollten. Hiedurch vermeynten ſie das gegenwärtige Uebel zu heben. Doch um künftige zu vermeiden müſſe die Quelle ſelbſt verſtopft, und die Biſthümer in Preuſſen abgeſchafft werden. Denn zuerſt ſey die Gewalt der Biſchöfe in Preuſſen ſo groß, daß ſie, (wie auch wirklich geſchehen ſey,) zum Schaden der Kirche gemißbraucht werden könne. Hernach ſey es unmöglich, daß eine Perſon einen ſo weitläuftigen Kirchenſprengel überſehen, und in allen Vorfällen die beſten Maaßregeln erwählen werde und könne. Hingegen bey einem wohlbeſtellten Conſiſtorio von geiſt- und weltlichen Beyſitzern ſey dieſes nicht zu beſorgen. Ferner ſollten etliche Superintendenten geſetzt werden, jährlich alle Kirchen zu beſuchen, und die bey denſelben bemerkten Mängel einer Kirchenverſammlung anzeigen, damit denſelben abgeholfen werde. Der Ueberſchuß der biſchöflichen Einkünfte müßte auf die hohe Schule und Unterhalt der Kirchendiener verwendet werden. Wenn aber die biſchöflichen Einkünfte zu einem weltlichen Gebrauch eingezogen werden ſollten: ſo wollten die Rathgeber deswegen vor Gott entſchuldiget ſeyn. Zur Erhaltung der Reinigkeit der Lehre aber ſollten alle gegenwärtige und künftige Lehrer in Kirchen und Schulen das Einigkeitbuch unterſchreiben.

Dieſer Rath gefiel Georg Friederichen dergeſtalt, daß er ihn in allen Stücken vollziehen wollte. Doch da Wigand noch einen ſtarken Anhang hatte, und die Landſchaft von keiner Abſchaffung der Biſthümer hören wollte: ſo ließ er die Abſetzung Wigands fallen, und verſprach auch der Landſchaft das ſamm-

ländische Stift wieder zu besetzen. Doch die Unterschrift der Erklärung wegen des heshusischen Streites mußte von allen, welche im Amte verbleiben wollten, geschehen. Es erhielten auch die entsetzten Prediger
1579 ihre Aemter wieder, und 1579 ward auch das Einigkeitbuch von allen Lehrern in den Kirchen und Schulen unterschrieben. Doch die Lehrer auf der hohen Schule wurden nicht zu dem letztern angehalten. Doch ohngeachtet George Friederich zween scharfe Befehle ausgab, daß niemand bey Verlust seines Amtes die heshusische Streitigkeit auf die Kanzel bringen solle: so unterließen doch drey Prediger nicht, das ihnen auferlegte Stillschweigen zu verletzen, von welchen zween mit einem Verweise loskamen, der dritte aber sein Amt verlor. g) Dieses thaten die Räthe, welchen Georg Friederich während seiner Abwesenheit die Regierung in Preussen übertragen. Denn er selbst war nach Deutschland gegangen, woselbst er sich zu Dresden den 3ten May mit Sophia, einer Tochter Herzogs Wilhelm von Braunschweig, vermählete. h)

In seiner Abwesenheit mußte die doppelte Bieraccise abgeschafft werden. Denn da er das Land mit Schulden überhäuft fand: so hatten die Königsberger ihm diese Auflage zu Abtrag derselben auf ein Jahr zugestanden, und die Städte im Hinterlande höchst ungerne dem Beyspiel dieser Hauptstadt folgen müssen. Da nun das Jahr verflossen war: so schützten die Räthe vor, daß sie nicht befugt seyn, in Abwesenheit des Herzogs dieselbe abzustellen. Doch man enthielt sich so lange alles Bierbrauens, bis sie nachgegeben

g) Hartknochs Kirchengesch. S. 463-485. 487-489. 492 und 493. Acta Boruss. B 2. S. 94-97.
h) *Leuthing.* p. 739. Gundlings Discours über die Churfürsten-Staaten, Th. IV. S. 150.

gegeben hatten. i) 1580 bewarb sich der König bey 1580
Georg Friederichen um einen Geldvorschuß von 20,000 Gulden gegen eine Verschreibung der drey großen Städte in dem polnischen Preussen. Georg Friederich schrieb deswegen an seine preußischen Räthe, welche auch das Geld zusammenbrachten. Es kam aber nicht zur Auszahlung, weil sich die gemeldeten Städte nicht dafür verbindlich machen wollten. k) Gegen das Ende dieses Jahres kam Georg Friederich nach Preussen zurück, und nahm sich daselbst des Staates und der Kirche eifrig an. In Ansehung des erstern ließ er auf den Landstraßen mehrere Wirthshäuser anlegen, die Moräste, vornehmlich um Marienwerder austrocknen, und den Pregel an der Ostsee zur Aufnahme der Schiffahrt verstranden. l)

Was die Kirchenangelegenheiten betrifft: so hatte zwar die Gefahr der Absetzung, welcher sich alle die aussetzten, welche es wagten, den herzoglichen Befehl zu übertreten, den Lerm gestillet, doch ohne daß dadurch die Gemüther mit einander ausgesöhnt worden. Dieses zu bewerkstelligen, ließ Georg Friederich einige von beyden Partheyen zusammen kommen, und er selbst und ein unpartheyischer Prediger Artomedes gaben die Mittelspersonen ab. Er ließ sich dieses Werk so angelegen seyn, daß er, zur Beförderung desselben, Wiganden seine Gnade wieder schenkte, und nach vollzogener Vereinigung alle zur Tafel zog, auch diesen Vertrag von allen Kanzeln abkündigen ließ. Denn dieser Herr ließ sich nicht weniger als seine Vorfahren in Preussen angelegen seyn, daß der lutherische Lehrbegriff in diesem Lande rein erhalten würde, wie davon seine Sorgfalt zeuget, die

i) Chytr. Bl. 550.
k) Lengn. Th. III. S. 377.
l) Gundl. Discours S. 149.

er vom Anfang seiner Regierung anwendete, daß keine andern Glaubensgenossen sich darinnen *fest setzen* möchten, ob wol die Reformirten und Wiedertäufer sich viele Mühe darum gaben. m)

Aus einem gleichen Beweggrunde schlug er dem Könige von Polen die Annahme des gregorianischen Calenders ab. Doch fanden seine Landstände
1582 verschiedenes an ihm auszusetzen. Denn da er 1582 einen Landtag zu Königsberg hielt, und auf demselben Geld zu Bezahlung der Schulden forderte, welche so hoch angewachsen waren, daß ein guter Theil des Landes verpfändet, und dadurch die herzoglichen Einkünfte dergestalt verringert worden, daß die Zinsen nicht abgetragen werden konnten, und dadurch die Hauptsumme verdoppelt war; so kamen sie mit einer Menge Beschwerden ein. Sie verlangten die längst versprochene Besetzung des Bisthums Sammland, die Ernennung der fehlenden Professoren zu Königsberg, die Anrichtung der drey Landschulen zu Saalfeld, Lyck und Tilsit oder Welau, welche zu stiften der blöde Herzog, als ihm das Land 1575 vierhunderttausend Mark bewilligte, sowol als die Erhaltung und bessere Einrichtung der Schule zu Bartenstein versprochen hatte, die Vollendung der Verbesserung des culmischen Rechtes, die Abhelfung der Klagen unterdrückter Unterthanen, die Bestellung der Regierung durch lauter preußische Einzöglinge, und Abschaffung der fremden Räthe, welche den vier preußischen an die Seite gesetzt würden, die Ernennung eingebohrner Preussen zu Gesandten nach Polen in preussischen Angelegenheiten, die Abstellung der Gewaltthätigkeiten, durch welche die Edelleute aus ihren Gütern gestoßen würden, eine bessere Einrichtung des Hof-

m) Hartknoch preuß. Kirchengesch. S. 485-487. 490. und 491.

Hofgerichts, die Einziehung des übermäßigen Aufwandes bey Hofe, die Erhaltung des Zeughauses, die Abstellung der Frohndienste freyer Leute, den freyen Holzkauf, die Einhändigung der herzoglichen Versicherungsbriefe, daß die Unterthanen inskünftige mit keiner neuen und unrechtmäßigen Schatzung belegt werden sollen, eine gute Einrichtung des Münzwesens, die freye Schiffahrt auf den Gewässern, die Vernichtigung des neuen Zolles, welcher in Litthauen und an der Weichsel angelegt worden, die Gerechtigkeit des Verkaufs der Fische für die Einheimischen, die nöthigen Gebäude am Hafen, und die Aufhebung des Sundzolles auf Vorsprache des Herzogs. Georg Friederich ertheilte seinen Ständen auf ihr Gesuch eine solche Antwort, wo durch ihre Gemüther nur mehr gegen ihn erbittert wurden. Doch die mehresten wurden durch die Furcht von dem Beystande, welchen sie vermeynten, daß der Herzog vom Könige zu erwarten habe, bewogen, sich durch den fürstlichen Landtagsabschied zufrieden stellen zu lassen. Denn da der König bey Ertheilung des preußischen Lehns Georg Friederichen versprochen, wider alle Widerspenstige ihm bey seinem rechtmäßigen Ansehen zu beschützen: so hatten während diesem Landtage die fränkischen Räthe des Herzogs ein königliches Rescript ausgewirket; es seyn ihm verschiedene Dinge von diesem Landtage berichtet worden, woraus er eine sträfliche Widerspenstigkeit wider den Herzog erkannt hätte, da nun dadurch nicht weniger sein eigenes Ansehen als das Ansehen des Herzogs verletzt werde: so werde er alle zur gebührenden Strafe ziehen, welche dem Herzoge nicht allen Gehorsam leisten würden, wodurch den oberherrlichen Rechten des Königs kein Eintrag geschehe. Doch drey Personen, Eylenburg, Aulack und von der Deele ließen sich nicht, wie die übrigen schrecken, sondern beruften sich im Namen

ihrer Aemter Raſtenburg, Bartenſtein und Tapiau auf den König, und ſchickten dieſe Berufung dem Könige zu. Durch dieſe Schrift bekam dieſer einen andern Begriff von der Sache, und ließ daher Georg Friederichen erinnern, daß er in einem Reiche, wo der Adel von rechtswegen groſſe Freyheiten hätte, denſelben auf alle Art ſchonen möchte. Doch da der Herzog die Berufenden mit einem ſcharfen Befehle nach Hofe gefodert hatte: ſo beſorgten ſie, daß man ſich allda an ihnen vergreifen werde, und giengen daher zum Könige. Auch mit der Altſtadt Königsberg gerieth der Herzog in eine Mißhelligkeit, da ſolche einen ſeiner Hofbedienten, welchen ſie bey Begehung einer ſtrafbaren That ergriffen, feſtgeſetzt hatte. Georg Friederich begehrte deſſen Auslieferung; die Stadt aber berufte ſich auf ihr Recht und ihren Freyheitsbrief. Dieſes nahm der Herzog ſo übel auf, daß er ihren Bürgermeiſter feſtſetzte, der Stadt eine Geldſtrafe auferlegte, und ihrer Gründe ſich bemächtigte. Doch verharrete die Stadt dergeſtalt bey Behauptung ihres Rechtes, daß ſie den fürſtlichen Hofbedienten nicht los gab, ſondern vielmehr ihren Her-
1583 zog 1583 beym Könige verklagte. n)

Georg Friederich hatte die Gewohnheit, daß er, um von dem Zuſtande ſeines Landes unterrichtet zu werden, als ein Privatmann unerkannt bald hieher bald dahin gieng, und ſich mit Leuten, die nicht wußten, wer er ſey, in ein Geſpräch hievon einließ.
1584 Als er ſich 1584 einmal auf der Jagd befand, ſo ließ er ſein Gefolge hinter ſich, und ritt ganz allein in einen Krug. Der Wirth ſahe ihn für einen Edelmann an, und entſchuldigte ſich, daß er ihm nichts ſonderliches vorzu-

n) Hartkn. Kirchenſch. S. 493 und 494. Ebendeſſelb. Alt und Neu Preuſſen S. 340-342. *Heidenſt.* p. 217. et 218. Leuthinger S. 763-765.

vorzuſetzen habe. Georg Friederich holte darauf von ſeinem Pferde eine Serviette mit kaltem Wildpret und zwo Flaſchen Wein. Durch dieſen edlen Trunk wurde dem Wirthe die Zunge gelöſet, daß er, als ſich der Herzog mit ihm in ein Geſpräch einließ, auf die Regierung Georg Friederichs in Preuſſen aufs ärgſte ſchimpfte, daß derſelbe die rechtmäßigen Freyheiten der Preuſſen auf unzählige Arten unterdrücke, und die Unterthanen aufs Blut ausſauge, und das Geld aus dem Lande nach Franken ſchleppe. Georg Friederich hatte ſeinen Leuten befohlen, daß ſie ihn nach einer Stunde in dieſem Kruge abholen ſollten. Nun vermerkte der Krüger, mit wem er geredet habe, und wollte davon laufen. Doch er wurde bald eingeholet, und mit der Ermahnung von Georg Friederichen abgefertigt; er wolle ihm ſeine unbeſonnenen Reden verzeihen; doch ſolle er wiſſen, daß er heute ſein Glück in Händen gehabt, und durch ſeine Schuld verſcherzt habe. o) Dieſer Krüger war aber nicht der einzige, welcher dergleichen Vorwürfe Georg Friederichen machte.

Aulack und die andern beyden Herrn, welche ſich in den Schutz des Königs begeben hatten, ſtellten dem Könige vor, daß ſie nicht wegen Untreue oder eines andern Verbrechens, ſondern wegen Vertheidigung der Gerechtſame des Landes in die Ungnade des Herzogs verfallen ſeyn, erhielten auch, daß Stephan ſich ihrer bey dem Herzoge annahm. Doch dieſer weigerte ſich, dem Könige hierinne zu willfahren, weil er wußte, daß noch viele im Lande ſeyn, welche eben ſo wie dieſe dachten, und wenn er die Flüchtlinge zurück kommen ließe, er dadurch jenen Muth machen würde, ſich ihm offenbar zu widerſetzen. Wirklich verhinderte von Kreutzen den glücklichen Ausgang

o) Leuthinger p. 787. 789.

des Landtages, welchen Georg Friederich 1584 nach Saalfeld ausgeschrieben hatte, vermuthlich deswegen, weil der Herzog glaubte, daß er, wenn der Landtag in einer kleinen Stadt gehalten werde, daselbst seine Absicht besser erreichen werde, als er vermuthen konnte, daß es ihm in der mit lauter Mißvergnügten angefüllten Hauptstadt Königsberg gelingen würde. Doch er irrete sich. Unter andern bestanden die Stände durchaus auf die Wiederbesetzung der Bisthümer, ob wol Georg Friederich ihre Abschaffung mit dem Gutachten der eifrigluthersischen Gottesgelehrten rechtfertigen wollte. Der Herzog sahe sich also gezwungen, den Landtag unverrichteter Sache aus einander gehen zu lassen, wollte sich aber an Kreutzen rächen. Doch derselbe versteckte sich anfangs in einen Ofen, und entkam hernach nach Polen. Der Herzog hingegen zog alle Güter dieser Flüchtigen ein, und machte ihre Personen vogelfrey, und ließ einen Befehl ergehen, daß die, welche mit ihnen einige Gemeinschaft unterhalten würden, gleiche Strafe mit ihnen, die Angeber solcher Gemeinschaft hingegen reiche Belohnungen zu erwarten haben sollten. Jene unterließen dagegen nicht, sich beym Könige zu rechtfertigen, und um ein sicheres Geleite, zu ihren Gütern zurückzukehren, und die Untersuchung ihrer Sache zu bitten.

Im Gegentheil war Georg Friederich durch den Abgeordneten, welchen er wegen der piltenschen Sache an den König schickte, auch in Ansehung dieser Mißvergnügten für sein Bestes besorgt, doch ohne etwas ausrichten zu können. In Ansehung Piltens war er glücklicher. Nachdem der bisherige Besitzer dieses Stiftes, der dänische Prinz Magnus, den 18ten Merz 1583 gestorben war: so schickten die Einwohner desselben einen aus ihrem Mittel an den König von Dänemark, Friedrichen II., welche ihm das

Ein-

Einkommen deſſelben ſo groß vormaleten, daß er ſich ihrer wider die Krone Polen, (welcher Lehnsmanne, dem Herzoge von Curland, das Stift von Rechtswegen zukam, wie denn auch Magnus ſelbſt den curländiſchen Prinzen eingeſetzt hatte, und die ſtiftiſchen Unterſaſſen damals verſprochen hatten, nach Magni Abgange niemanden auſſer dem Herzoge von Curland für ihren Herrn zu erkennen,) mit Macht anzunehmen entſchloß. Es kam zu Thätlichkeiten, und der König von Dänemark ſahe gar bald, das Pilten ihm, wenn er es gleich behaupten ſollte, zu theuer zu ſtehen kommen werde. Er ließ alſo vermerken, daß er alsbald davon abſtehen wolle, wenn man einen Weg gefunden hätte, daß ſeine Ehre darunter nicht leide. Georg Friederich nahm darauf die Vermittelung beyder Könige über ſich, und der in ſeiner Kanzeley entworfene Vergleich wurde bis auf wenige Veränderungen genehmigt. Das vornehmſte Stück deſſelben war, daß der König von Dänemark für ſeine Anſprüche 30,000 Albertus-Thaler bekommen, und dem Könige von Polen davor das Land laſſen ſollte. Dieſes Geld ſchoß George Friederich her, und erhielt davor das Stift, doch mit Vorbehalt der Gerechtſame des Adels, (wiewol dieſer ihn freywillig zu ſeinem Schutzherrn annahm,) zum Unterpfande.

Da nun mittlerweile ſeine geflüchteten Lehnsleute wahrnahmen, daß die Bemühung, welche der König zu ihrer Ausſöhnung anwendete, fruchtlos abgelaufen ſey: ſo gieng Aulack ſo weit, daß er dem Könige und verſchiedenen polniſchen Senatoren eine Schrift übergab, worinnen er alle Unternehmungen Georg Friederichs auf der ſchlimmſten Seite vorſtellte, und aus denſelben die Folge zog, daß er dadurch das preußiſche Lehen verwirkt habe, auch nicht unterließ, Mittel zur Bewerkſtelligung dieſer Sache vorzuſchlagen. Dieſe Schrift vermehrte den Zorn Georg

Frie-

Friederichs dergestalt, daß er sich auf keine Art vom Könige Stephan bewegen lassen wollte, diese Leute wieder in seine Gnade aufzunehmen, bis er sich endlich nach dem Tode desselben in Ansehung des einzigen Eylenburgs erbitten ließ. Die Königsberger führten sich klüger auf. Die Rechtsklage wider George Friederichen kostete ihnen vieles Geld, und ohngeachtet sie sich um die Vorsprache der polnischpreußischen Stände bemüheten, und diese darauf an den König zu ihrem Besten schrieben: so konnten sie doch hiedurch ihre eingezogenen Stadtgüter nicht wieder bekommen. Sie lenkten also anders um, und beschlossen, sich ihrem Herzoge wieder gefällig zu machen, und unterstützten sein Gesuch um Geld auf dem
1586 Landtage 1586 mit solchem Nachdruck, daß er seinen Zweck erreichte. Da der Herzog gleich nach Endigung des Landtages nach Franken eilig abgieng: so gab er beym Abschiede jedem Edelmanne ein Goldstück mit seinem Bildnisse, den Königsbergern aber einen Befehl an die preußische Regierung, daß diese der Stadt ihre Güter wieder einräumen solle. Diese machte Schwierigkeiten, diesen Befehl zu vollstrecken. Doch die Königsberger setzten sich sogleich zu Pferde, dieses dem Marggrafen zu berichten, und trafen ihn noch zu Brandenburg an, allwo sie von ihm erlangten, daß er die Regierung mit seiner höchsten Ungnade bedrohete, falls sie nicht ohne Verzug seinen ersteren Befehl zum Besten der Königsberger ins Werk richten werde. Seit dieser seiner Abreise kam Georg Friederich nicht wieder nach Preussen. p)

In

p) *Leuthing.* p. 790. 792–794 et 811–813. *Heidenst.* p. 218. 219. 234 et 235. Relch liefl. Historie 392–400. und 415. Tersch curländ. Kirchengesch. Th. II. S. 6–9.

In seiner Abwesenheit verstarb 1587 der Bischof Wigand, wodurch der Vorsatz Georg Friederichs, die Bisthümer gänzlich aufzuheben, und statt ihrer Consistoria zu errichten, ausgeführt werden konnte. Doch wurde ein Theil ihrer reichen Einkünfte zu andern milden Stiftungen, zu Anlegung der drey Landschulen, und zur Verbesserung der Einkünfte der Lehrer auf der hohen Schule und dem Pädagogio, und zu besserer Verpflegung der Tischgesellschaften, welche auf herzogliche Unkosten auf der Universität gespeiset werden, verwendet. Die drey Oerter der Landschulen wurden mit reifem Vorbedacht erwählet. Denn da in Preussen drey Sprachen, die deutsche, polnische und Litthauische geredet werden: so wurde Saalfeld für die Deutschen, Lyck für die Polen und Tilsit für die Litthauer gestiftet. q) 1587

Nach dem Tode Königs Stephans schickte Georg Friederich Gesandte auf den polnischen Wahltag, welche sich erstaunliche und doch vergebliche Mühe gaben, den großen Zamoyski für die österreichische Parthey zu gewinnen. Da hernach der schwedische Sigmund die Krone behauptete: fand Georg Friederich seinem Vortheile zuträglich, seinen Gesandten eine Ueberschreitung seiner Befehle in dem gar zu eifrigem Bestreben, einem österreichschen Prinzen die polnische Krone zu verschaffen, beyzumessen. 1589 leistete er diesem Könige auf dem Reichstage zu Warschau die Lehnshuldigung. In eben diesem Jahre gieng der König von Polen, nachdem er sich mit seinem Vater zu Reval unterredet hatte, durch Preussen nach Polen zurück. r) In Königsberg wurde er auf dem Schlosse bewirthet, dessen Westseite von Georg Friederichen von 1584 an innerhalb zehn 1589

q) Hartknoch Pr. Kirchengesch. S. 501. 503 und 504.
r) *Heidenst.*, p. 257. 258. 285. 288.

zehn Jahren mit großen Kosten erbauet war, und hielt sich acht Tage daselbst auf. Doch hatten die Preussen nicht Ursache, sich über diesen hohen Besuch zu erfreuen, weil der König seine Leute nicht dergestalt durch seine Befehle in Ordnung halten konnte, daß nicht sein Vorzug und Gefolge dem Landvolk Ueberlast zugefügt hätte. s)

Auch Georg Friederich hätte sein Preussen gerne wieder gesehen, indem seine Abwesenheit die Ursache vieler Ungelegenheit für dieses Herzogthum war, da alle die, welche sich durch die Sprüche der Landesregierung unterdrückt fanden, sich mit ihren Klagen nach Anspach wenden mußten. Denn außer daß die Armen wegen Ermangelung der Reisekosten dieses gar nicht thun konnten: so fiel der Aufwand der Reise und des langen Aufenthalts am Hofe des Herzogs, indem derselbe nicht eher die Sachen entscheiden konnte, bis er von ihrer wahren Beschaffenheit aus Preussen Nachricht eingeholt hatte, auch Vermögenden lästig, und bey diesen Umständen konnte es nicht anders kommen, als daß die preußische Regierung oft mit Recht klagen mußte, daß dasjenige, was sie mit reifem Bedacht gethan, zu Anspach wieder umgestoßen werde. Ob aber nun wol Georg Friederich allen diesen Nachtheil erkannte, und ihm auch gerne abgeholfen hätte: so hielt ihn doch die Furcht vor einem Meuchelmord, den gar leicht einer von den wider ihn aufs höchste verbitterten Mißvergnügten, die noch immer die Polen wider ihn aufzubringen suchten, hätte begehen können, in Franken zurück. In dem nachmaligen liefländischen Kriege wurde dieses Herzogthum durch die Durchzüge der Polen dergestalt mitgenommen, als wenn es ein feindliches Land wäre. Doch als sich Georg

s) Henneb. 196. Erl. Preuss. Th. I. S. 287. 288. und 306.

Georg Friederich darüber beſchwerte: ſo ergieng ein ſcharfer Befehl des Königs und des polniſchen Kronfeldherrn, daß kein Pole ohne Noth die preußiſche Gränze gewaffnet betreten, und, wenn er keinen andern Weg nehmen könnte niemanden Urſache zur Klage geben ſollte. t) Dieſer Befehl fruchtete.

Da ein großer Theil von allem Uebel, das Preuſſen empfand, daher rührete, weil kein Herr im Lande gegenwärtig war: ſo entſchloß ſich Georg Friederich, den Enkel des Churfürſten von Brandenburg Johann Sigmund dahin zu ſchicken, daß derſelbe, doch ohne daß er ſelbſt die Regierung führte, genaue Acht haben möchte, wie dieſelbe verwaltet würde. Denn Preuſſen war ſchon ſo gut als deſſen Eigenthum anzuſehen, indem er ſich 1592 mit der Prinzeſſinn Anna, der Stammerbinn des blöden Herzogs von Preuſſen, einer reichen Braut für das Churhaus, welches durch ſie nicht nur Preuſſen, ſondern auch ein Recht auf die Staaten ihres mütterlichen Großvaters erhielt, verlobet hatte. Doch war die Erlangung annoch manchen Schwierigkeiten unterworfen. Vornehmlich gereuete es die Polen ſchon, dem Churhauſe die Anwartſchaft auf Preuſſen ertheilt zu haben, und daher gab ſich Johann Sigmund, als er 1593 nach Preuſſen gieng, vergeblich Mühe, die Belehnung von Polen zu erhalten. Als er ſich in Preuſſen aufhielt, vollzog er den 20ſten October 1594 auf dem Schloſſe zu Königsberg ſein Beylager, und reiſete hernach 1595 nach der Mark zurück, allwo ſeine Gemahlinn den 3ten November mit einem Sohne, Georg Wilhelm, dem nachmaligen Churfürſten entbunden wurde. Dergeſtalt ſchien dieſer Prinz auf den Fall, daß Georg Friederich, wie es wegen ſeines Alters wahrſcheinlich war, vor dem blöden

1592 1593 1594 1595

Herzoge

t) *Leuthing.* p. 854 et 929.

Herzoge verſterben ſollte, ein näheres Recht, als ſein Vater, der Churfürſt Joachim Friederich, auf die Curatel von Preuſſen zu haben. Wenigſtens konnten die Polen dieſes vorſchützen, wenn der Churfürſt ſie alsdenn würde übernehmen wollen. u) Daher ſchickte der Churfürſt 1601 ſeine Geſandſchaft nach Warſchau, für ſich ſowol um die Curatel als um die völlige Regierung über das Herzogthum anzuhalten. Sein Geſuch wurde von den däniſchen, pfälziſchen, churſächſiſchen, herzoglichpreußiſchen, heſſiſchen, würtenbergiſchen und mecklenburgiſchen Geſandten und durch ein Schreiben vom Könige von Frankreich unterſtützet. Es wurden darauf polniſche Commiſſarien zu Unterhandlungen ernannt, welche, ohne etwas beſchloſſen zu haben, aus einander giengen. Denn die brandenburgiſchen Geſandten wollten nichts, als was in dem Vertrage mit Albrechten I. und den nachmaligen Freyheitsbriefen enthalten iſt, den Polen zugeſtehen, außer daß ſie ſich zur Erlegung von 200,000 Gulden erboten. Die Polen hingegen verlangten eine größere Freyheit der catholiſchen Religion, eine Aenderung in den Berufungen der herzoglichen Unterthanen auf den König, eine Theilnehmung an den polniſchen Reichsſteuern und die jährliche Lieferung einer Quarte von 30,000 Ducaten nach Rava. Eben ſo fruchtlos waren die Bemühungen, welche die brandenburgiſchen Geſandten nebſt ihren Vorſprechern auf dem Reichstage zu Krakau 1603 anwendeten. Alles, was ſie erhalten konnten, war dieſes: Weil dieſe Sache auf gegenwärtigem Reichstage nicht geendigt werden könne; ſo ſollte dieſelbe auf dem nächſtkünftigen wieder vorgenommen werden; inzwiſchen ſollte dem churfürſtlichen Hauſe von ſeinem bisherigen Rechte nichts abgehen, und falls mittler-

1601

1603

u) *Leuthing.* 907. 908. 934 et 935.

mittlerweile der jetzige Herzog und Verweſer Georg Friederich ſterben möchte, die Regierung des Herzogthums durch einheimiſche Regierungsräthe, ſo wie ſie zu Anfang der Blödigkeit Albrecht Friederichs beſtellt geweſen, geführet werden. Mit dieſer Antwort wurden die Geſandten den 15ten Merz abgefertigt, und den 26ſten April beſchloß Georg Friederich in ſeiner gewöhnlichen Reſidenz Anſpach ſein Leben, nachdem er vor 19 Tagen ſeinen vier und ſechszigſten Geburtstag erlebt hatte. Alle ſeine Länder, bis auf das Stift Pilten, welches er ſeiner Gemahlinn Sophia zum Leibgedinge verſchrieben hatte, dieſe aber mit königlicher Bewilligung einem eingebornen Edelmanne, von Maydel, abtrat, fielen an die Churlinie. x)

Nach Georg Friederichs Tode vermählte ſich der Churfürſt zu Verſtärkung ſeines Rechtes auf die Regierung von Preuſſen den 23ſten October mit Eleonoren, einer Prinzeſſin des blöden Herzogs. y) Auf dem polniſchpreußiſchen Landtage hielten es 1605 die Räthe für nothwendig, dem Hauſe Brandenburg dieſes Land zu laſſen, und die Landboten waren gleichfalls ſo ſehr dieſer Meynung, daß ſie ihren Abgeordneten auf den polniſchen Reichstag auftrugen, daß ſie die Polen zu Abmachung dieſer Sache anſpornen ſollten, damit das Haus Brandenburg bey ſeinem Rechte erhalten werde. Doch ſeyn ſie hiedurch nicht geſinnet, die Rechte des Königs und der Krone zu kränken, und überließen es derſelben Gutbefinden, mit welchen Bedingungen die Lehnsempfängniß verknüpft werden ſollte. Der culmiſche Unterkämmerer glaubte, daß die

Joachim Friederichs Regierung in Preuſſen.

1605

x) Lengn. Th. IV. S. 326 und 327. 342. 343. Gundl. Diſcours S. 147–150. Tetſch curländ. Kirchengeſch. Th. II. S. 8 und 9.

y) Gundl. Diſcours Th. IV. S. 237.

die Hauptſtücke dieſer Bedingungen, die Freyheit der Berufung auf den König, mehrere Erweiterung der catholiſchen Religion, welche damals in Preuſſen nur einige Capellen auf der Gränze hatte, und gewiſſe Einkünfte für den Biſchof von Culm aus dem pomeſaniſchen Biſthume ſeyn müßten.

Ob nun wol dieſer ſein Vorſchlag auf dem polniſchpreußiſchen Landtage zu wenigen Beyfall erhielt, um in die Verhaltungsbefehle der preußiſchen Landesabgeordneten eingerückt zu werden: z) ſo war doch dem Churfürſten von Brandenburg nicht unbekannt, daß unter der Regierung Sigmunds III. Königs von Polen, welcher nicht nur ſelbſt ſeine Religion allenthalben auszubreiten wünſchte, ſondern ſich auch ganz durch Jeſuiten und andere catholiſche Geiſtliche regieren ließ, die Beförderung der catholiſchen Religion für den allergrößten Vortheil gehalten werde, und daß er durch Begünſtigung derſelben ſeinen Zweck am eheſten erreichen werde. Seine Geſandten verſprachen alſo den Polen, daß die Katholiſchen in Preuſſen die Gewiſſensfreyheit ungehindert genießen, und in den Kapellen und Bethäuſern, welche ſie gegenwärtig hätten, ihren Gottesdienſt ausüben; die römiſchcatholiſchen Kirchenpatrone dieſes Recht frey und ungehindert behalten; und Römiſchcatholiſche der Ehrenämter fähig ſeyn ſollten. Dieſes Erbieten nahmen die Polen gerne an; doch ſie ließen ſich damit nicht befriedigen, ſondern verlangten noch viel ein Mehreres und darunter zu Königsberg eine Kirche für die Katholiſchen, mit gebührenden Einkünften und die Einführung des gregorianiſchen Calenders. Doch dazu wollten ſich die brandenburgiſchen Geſandten nicht verſtehen, ſondern verwieſen dieſe Forderungen auf den künftigen Landtag im Herzogthume, allwo der König

z) Lengn. Th. IV. S. 357 und 358.

König darüber mit den Ständen handeln könnte. a) Der Ausgang war dieſer, daß der König dem Churfürſten die Verweſung des Herzogthums und die Curatel Albrecht Friederichs ertheilte, die Belehnung aber auf eine andere Zeit verſchob. b) Doch da dieſes nach fruchtlos zergangenem Reichstage vom Könige und dem Senate geſchehen war: ſo glaubte 1606 1606
der kleinpolniſche Adel berechtigt zu ſeyn, dieſe Curatel unter die Beſchwerden über den König zu ſetzen. Dieſer führte zu ſeiner Rechtfertigung an, daß es ein unſtreitiges königliches Recht ſey, Kranken und Unmündigen Vormünder zu ſetzen; daß er das Beyſpiel Königs Stephans mit dem Marggrafen von Anſpach vor ſich habe; daß er dem Churfürſten weiter nichts gegeben, als was derſelbe ſchon wirklich beſeſſen, um ſowol einem Kriege vorzubeugen, der, da ſo viel mächtige Häuſer, und ſogar Könige ſich des Hauſes Brandenburg angenommen, aus einem gänzlichen Abſchlage entſtehen können, als das oberherrſchaftliche Recht der Krone über das Herzogthum auszuüben, welches faſt zu einem leeren Namen geworden ſey; und daß er die Belehnungsſache ſelbſt unentſchieden gelaſſen, und dem Urtheile eines künftigen Reichstages vorbehalten habe. c)

Joachim Friederich war nicht ſo glücklich, dieſelbe zu erleben. Vergeblich rückten die polniſch-preußiſchen Stände dieſelbe 1606 und 1607 in die 1607
Verhaltungsbefehle ein, welche ſie ihren Abgeſchickten auf die Reichstäge mitgaben. Die Ritterſchaft des Herzogthums wünſchte ſie ſelbſt nicht, ſondern forderte vielmehr, daß ihr in Anſehung der Berufung aufs polniſche Tribunal eine Gleichheit mit dem Adel des

a) Hartkn. Kirchengeſch. S. 510 und 511.
b) Lengn. Th. IV. S. 362.
c) *Lubienski*, opera p. 47. 48. 54 et 55.

königlichen Theiles zugeſtanden würde, und zur Unterſuchung ihrer vielfältigen Beſchwerden durch einen reichstäglichen Schluß polniſche Commiſſarien ernannt werden möchten. Da aber der König ohngeachtet der Vorſprache der polniſchen Preußen hierinnen ihr nicht willfahren, ſondern ſich ihrer, wenn ihr etwas Unbilliges wiederführe, nur durch eine bloße Vorſprache bey dem Churfürſten annehmen wollte: d) ſo war dieſes vielleicht eine von den Urſachen, warum die Landſtände ſich weigerten, die Bedingungen zu genehmigen, unter welchen der König dem Churfürſten das Lehen ertheilen wollte. e) Alſo war dieſe Sache noch unausgemacht, als der Churfürſt den 8ten Julius 1608 ſein Leben zu Köpenick beſchloß. f)

1608

Regierung Johann Sigmunds in Preuſſen.

Sein Sohn und Nachfolger im Churfürſtenthum Johann Sigmund befand ſich auf dem Wege nach Preuſſen, als er die Nachricht vom Abſterben ſeines Vaters bekam, durch welche er bewogen wurde, nicht nach der Mark umzukehren, als welcher er verſichert genug war, ſondern ſeine Reiſe nach Preuſſen fortzuſetzen, g) deſſen Beſitz ihm ſowol durch den polniſchen Adel als durch die Ritterſchaft dieſes Herzogthums ſchwer gemacht ward. Er hielt daher in dem Schreiben, durch welches er dem Könige den Tod ſeines Vaters berichtete, zugleich um die Curatel und Belehnung an.

Da nun dieſes eine Sache war, die auf dem Reichstage abgemacht werden mußte: ſo gehörte ſie auch mit zu denen Stücken, welche der König vorher ſeinen Preuſſen zur Berathſchlagung vortrug. Bey denenſelben meldete ſich auch ein Abgeordneter der her-

d) Legn. pr. Geſch. Th. V. S. 3. 6 und 19.
e) Hartkn. Kirchengeſch. S. 511.
f) Gundlings Diſcours Th. IV. S. 237.
g) *Garzaei* Succeſſiones familiarum Marchiae p. 286.

herzoglichen Ritterschaft, daß sie sich ihrer Freyheiten auf dem Reichstage dergestalt annehmen möchten, daß die Eingriffe, welche in dieselben bisher geschehen, abgeschafft, und sie inskünftige für dergleichen gesichert würde. Da hierauf die polnischpreußischen Stände über diese Sache rathschlagten, hielten die meisten davor, daß man in Ansehung der Belehnung dem Entschluß der Polen schlechterdings beytreten sollte. Andere hingegen, und vornehmlich die Danziger und Elbinger, redeten mit großem Nachdrucke für den Churfürsten, und stellten vor, daß es höchst gefährlich seyn würde, wenn man ein Haus, welches nicht nur selbst mächtig, sondern auch mit allen vornehmen deutschen Häusern verknüpfet sey, beleidigen sollte. Es wurde also den polnischpreußischen Abgeordneten sowol die Belehnung des Churfürsten als die Erhaltung der Gerechtsame des herzoglichen Adels, auf dem Reichstage zu besorgen empfohlen, und von dem letztern Stücke der herzogliche Adel benachrichtiget.

Auf dem Reichstage 1609 fanden sich Gesandte 1609
vom Churfürsten von Brandenburg sowol als vom Könige von Dänemark, den Churfürsten von der Pfalz und Sachsen, dem Herzoge, und dem Landgrafen von Hessen ein. Die Brandenburgischen hatten den dritten, und die übrigen, welche das Ansuchen der ersteren unterstützten, den 10ten Februar Gehör. Doch waren auch Abgeordnete des herzoglichen Adels auf demselben gegenwärtig, welche baten, daß während dem Leben des blöden Herzoges das Land durch gewisse Regenten unter dem Könige verwaltet, und erst nach Albrecht Friederichs Tode das Lehen mit Einwilligung des Adels und Vorbehalt dessen Freyheiten dem Churfürsten ertheilt werden möchte. Doch die Abgeschickten der Städte, welche nach diesen zum Gehör gelassen wurden, baten um die baldige Beleh-

eingeführt; jährlich in den polniſchen Schatz 30,000 Gulden, und eine gleiche Summe, ſo oft in der Krone ein Hubengeld bewilligt wird, bezahlt; vier Schiffe zum Schutze der preußiſchen Seeküſte gehalten; die preußiſchen Unterthanen bey ihren alten Rechten und Freyheiten erhalten; die Berufung von Endurtheilen, wenn die Summe über 500 polniſche Gulden betrift, an den polniſchen Hof verſtattet; und die königlichen Geleitsbriefe für gültig erkannt werden.

Dieſe Bedingungen wurden vom ganzen Reichstage beſtätigt, und darauf dem Churfürſten zur perſönlichen Lehnsempfahung der 13te November angeſetzt, obwol zween Landboten derſelben in ſo weit widerſprochen hatten, daß ſie die Sache vorher an ihre Brüder zurücknehmen wollten. Doch ward die Belehnung erſt den 17ten November vollzogen, weil der Churfürſt nicht eher als den 15ten zu Warſchau angekommen, und, nachdem er vom Könige, dem Prinzen Vladislav und allen anweſenden Senatoren im freyen Felde empfangen und hernach von den königlichen Abgeordneten in ſein Quartier geführet worden, den Tag nach ſeiner Ankunft mit Unterhandlung über die Lehnsbedingungen zugebracht hatte. Als der Churfürſt kniend die Lehnsfahne empfieng: ſo faßten dieſelbe die Geſandten ſeiner Brüder, zum Zeichen der Mitbelehnung gleichfalls an, und hielten ſie auch ſo lange, bis der Churfürſt den Lehnseid, welchen der Krongroßkanzler vorſtabte, auf der Staffel des Throns kniend, mit Auflegung zweener Finger auf das Evangelienbuch, geleiſtet hatte. Darauf umarmte der König den Churfürſten, und ließ ihn neben ſich zur Linken auf einem Stuhle ſitzen. Gleich hernach trat der Geheimſchreiber des päbſtlichen Nuntius vor, und widerſprach im Namen des Pabſtes wegen der Bisthümer Sammland und Pomeſanien ſowol als des deutſchen Ordens. Doch der Burggraf von Dohna

beant-

beantwortete dieſes mit den wenigen Worten: Da fragen wir nichts nach. k)

Nach Empfahung des Lehens gieng der Churfürſt nach Preuſſen, allwo 1612 auf dem Landtage zu Kö- 1612
nigsberg polniſche Commiſſarien anlangten, die theils ihm den Beſitz des Landes übergeben, theils wegen der andern catholiſchen Kirche und des gregorianiſchen Calenders, mit den Ständen Handlung pflegen ſollten. In Anſehung der catholiſchen Kirche waren die Preuſſen ſo unbeweglich, daß ſie auch diejenige, welche der Churfürſt ſchon bewilligt hatte, abzukaufen wünſchten. Doch dieſes war unmöglich zu erhalten. Alſo wurde den polniſchen Commiſſarien die Stelle dazu auf dem Sackheim, einer Vorſtadt von Königsberg, angewieſen, und von dem vornehmſten unter denſelben, dem Biſchofe von Ermland, der Grund geleget, und das Geld zu ihrer Unterhaltung auf das Kammeramt Waldau angewieſen. Die Annahme des gregorianiſchen Calenders ward gleichfalls beliebet. Weil aber ſchon damals die reformirten Religionsverwandten ſtärker wurden, nachdem Fabian, Graf von Dohna, dieſes Glaubensbekenntniß angenommen, und 1609 ohngeachtet der Klage der preußiſchen Stände von den polniſchen Commiſſarien in ſeinem oberburggräflichen Amte erhalten worden; auch der Uebertritt des Churfürſten zu der reformirten Religion ſchon ruchtbar war: ſo wurde auf vielfältiges Anhalten der preußiſchen Stände in den landtäglichen Schluß eingerückt, daß blos die römiſchcatholiſche und lutheriſche Religion im Lande gelitten, und keine Zwinglianer, Calviner, Wiedertäufer und andere Sectirer, wie ſie immer Namen haben möchten, dieſer Freyheit genießen ſollten.

k) Lengn. Th. V. S. 44. 45. 52 und 53. Hartkn. Kirchengeſch. S. 514. *Piaſecii* Chronica p. 328.

Auch mit dem Churfürſten ſelbſt hatten die Stände wegen Wiederherſtellung der Bisthümer zu kämpfen, von welcher Aufhebung ſie alle Unordnungen herleiteten, welche ſeitdem in der preußiſchen Kirche entſtanden waren; und ob wol eine Rechnung denſelben vorgelegt wurde, nach welcher von den 6606 Mark, die vormals zum Unterhalt der Biſchöfe beſtimmt geweſen, 6227 zu anderweitigem gottſeligen Gebrauche verwendet waren: ſo mußte doch der Churfürſt endlich verſprechen, bey dem Könige um Wiedererrichtung der Bisthümer anzuhalten. Hingegen kam die Verwehrung der reformirten Religion und die Namen, womit die Bekenner derſelben in dieſem Landtagsabſchied belegt waren, den reformirten Ständen in Polen als eine Verletzung des ſendomiriſchen Vertrages
1613 vor, weswegen ſie ſich dawider 1613 durch ihren Widerſpruch auf dem Reichstage zu verwahren vor nöthig erachteten. Es hatte auch dieſes Stück des landtäglichen Abſchiedes kurzen Beſtand. Denn nach-
1614 dem der Churfürſt 1614 ſich öffentlich zu Berlin zur reformirten Religion bekannte; ſo wurde nicht nur ein Befehl an den geiſtlichen Stand in Preuſſen geſchickt, daß man gegen die Reformirten nicht namentlich predigen ſollte, ſondern es wurden auch immer mehrere dieſer Glaubensgenoſſen zu Aemtern befördert. Der Landtag, um welchen die Landräthe zu Hebung dieſer und anderer Beſchwerden anhielten, ward abgeſchlagen. Daher wendeten ſich dieſe an den König, welcher ihnen eine Zuſammenberufung der Stände erlaubte. Derſelben übergaben die Landrä-
1615 the den 21ſten November 1615 eine Schrift, daß keine einzige Verſammlung von Räthen, welche entweder geiſtliche oder weltliche Angelegenheiten zu beſorgen habe, angetroffen werde, in welcher nicht die Reformirten eine Parthey haben, welche ſich den Rathſchlägen der übrigen entgegen ſetzet. Sie verlangten

langten also, daß die Bisthümer entweder mit Bischöfen oder Präsidenten, oder wenigstens mit Superintendenten und Aufsehern der andern Priester durch eine ordentliche Wahl besetzt, und die Untersuchungen der Kirchen nach der vormaligen Gewohnheit angestellt würden. Auf diese und andere Beschwerden ertheilte der Churfürst 1616 seine Antwort, in welcher unterschiedene Sachen vertheidiget, andere entschuldiget, und die übrigen doch dergestalt für unrecht erkannt werden, daß dem Churfürsten keine Schuld daran zu geben sey. Die Besetzung der Bisthümer wurde nicht angenommen, und die Untersuchung der Kirchen zwar nachgegeben, aber die Vorschrift, welche dabey beobachtet werden sollte, war so beschaffen, daß die Untersuchung nach bleiben mußte. 1616

Weil nun die Landräthe durch ihre Vorstellung an den Churfürsten keine Aenderung erlangen können: so suchten sie sich durch andere Mittel zu helfen, indem sie theils wider einige Reformirte im preußischen Hofgerichte klagten, theils die Beschwerden auf dem folgenden Landtage, welcher 1616 im November angieng, mit größerem Eifer trieben, theils beym Könige von Polen Schutz suchten. Dieser befahl 1616 den 10ten Julius: man solle niemanden, welcher der calvinischen Religion verdächtig sey, zu einigem Amte befördern. Wo einige Verdächtige in Aemtern sitzen; so sollen sie sich deswegen rechtfertigen, die calvinischen und andere Irrthümer widerrufen, und sich entweder zur römischcatholischen Religion oder dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse, dessen Schutzschrift und dem Lehrbegriffe der preußischen Kirche halten, doch daß die schmalkaldischen Artikel von der Zahl der symbolischen Bücher ausgeschlossen würden; die churfürstlichen Befehle, daß man wider die calvinische Secte nicht predigen oder schreiben sollte, seyn

ganz

ganz ungültig; die Rechte der hohen Schule ſollen feſt und unverbrüchlich gehalten, und daher zween Lehrer, welche ohne Bewilligung der hohen Schule ihre Stellen darauf erhalten, derſelben verluſtig ſeyn, und keine andere, als römiſchcatholiſche und lutheriſche Studenten auf derſelben gelitten werden; (das letzte Stück ward hernach auf die Profeſſores eingeſchränkt,) von den Brüdern von Dohna ſollte der Landhofmeiſter Friederich ſeine Stelle behalten, die Sache des Amtshauptmanns Fabian hingegen blieb noch unentſchieden.

Ohngeachtet dieſes königlichen Befehles wurde den 20ſten October die erſte reformirte Predigt zu Königsberg auf einem Schloßſaale gehalten. Dieſer verblieb auch ſo lange zu dieſem Gebrauche gewidmet, bis die Reformirten eine eigene Kirche bekamen. Den 3ten December fällte der König den Spruch, daß der Amtshauptmann von Brandenburg ſeines Amtes entſetzt, doch dieſes der Ehre ſeiner Perſon und ſeines Hauſes unnachtheilig ſeyn ſolle. Der Churfürſt hielt vergeblich beym Könige um Aenderung dieſes Spruches an; alles, was er erlangte, war, daß der König es nicht hindern wolle, wenn die Stände einmüthig Fabianen als Amtshauptmann erkennen wollten. Gegen dieſes Verfahren der preußiſchen Landſtände legten die reformirten Stände und Landboten, welche 1617 auf dem polniſchen Reichstage gegenwärtig waren, eine Verwahrung ein, und ſchrieben auch zum Beſten ihrer Glaubensgenoſſen an die Städte Königsberg. Dieſes Widerſpruches ohngeachtet langten polniſche Commiſſarien auf dem preußiſchen Landtage an, um die königlichen Entſcheidungen zur Vollſtreckung zu bringen.

1617

Ob nun wol einige aus den Landräthen und dem Adel die Uebung des reformirten Gottesdienſtes auf dem Schloſſe zugaben: ſo ſtritten doch die meiſten

heftig

heftig dawider. Die polniſchen Geſandten machten den 5ten Auguſt bekannt; der Churfürſt ſollte in der Religion keine Neuerung wider die Freyheitsbriefe der Landſchaft machen, damit dieſe nicht Urſach zu klagen hätte. Hernach ſollten aus den ſchmalkaldiſchen Artikeln die Läſterworte wider die catholiſche Religion, indem die churfürſtlichen Geſandten in Warſchau ſelbſt geſtanden, daß viele ſolche Ausdrücke in denſelben befindlich ſeyn, ausgeſtrichen werden, doch dieſes dem Lehrbuche der preußiſchen Kirche und allem deſſen übrigen Inhalte zu keinem Nachtheile gereichen. Endlich ſollten diejenigen Landräthe und Edelleute, welche in die Einführung des reformirten Gottesdienſtes gewilligt, auf die Klage eines jeden vor dem Hofgericht belanget werden können, mit Vorbehalt der Berufung auf den Ausſpruch des Königs. Es wurde vermöge dieſes letzten Stückes der Verordnung der königlichen Commiſſarien der Rechtshandel wider den reformirten Hauptmann von Balga, einen Freyherrn Truchſeß, im Hofgerichte angeſtrenget, und das Urtheil dieſes Gerichtes 1618 vom Könige in der Art beſtätigt, daß er durch einen körperlichen Eid, deſſen Formular das Conſiſtorium aufſetzen ſollte, die reformirte Religion zu widerrufen angehalten werden ſollte. 1) 1618

In eben dieſem Jahre beſchloß der blöde Herzog den 28ſten Auguſt zu Fiſchhauſen ſein Leben, indem ſeine Gemahlinn ſchon den 2ten Junius 1608 in die Ewigkeit vorangegangen war. Beyde fanden in der Domkirche zu Königsberg ihr Begräbnis. Ihr Schwiegerſohn, der Churfürſt, folgte ihnen den 23ſten December 1619 zu Berlin, nachdem er ſchon vorher wegen ſeiner Krankheit die völlige Regierung 1619

1) Hartknoch preuß. Kirchengeſch. S. 513-535.

gierung ſeiner Staaten ſeinem Churprinzen, Georg Wilhelm, aufgetragen hatte. m)

Georg Wilhelms preußiſche Regierung.

Doch wurde ihm die Belehnung mit Preuſſen ſehr ſchwer gemacht, indem ſie der königliche Hof unter mancherley Vorwande bis auf den Reichstag, welcher 1620 zu Warſchau gehalten wurde, verſchob. Alſo ſchickte George Wilhelm ſeine Geſandten dahin, um die Schwierigkeiten, welche man ihm machte, aus dem Wege zu räumen. Doch dieſe brachten nichts anders zurück, als daß der König Commiſſarien nach Preuſſen ſchicken wolle, theils wegen einer zur Belehnung bequemen Zeit, theils wegen des gegenwärtigen Zuſtandes des Landes mit dem Churfürſten Unterhandlung zu pflegen. Vorher hatte ſich ſchon der Churfürſt den 30ſten October zu Angerburg, allwo der Landtag wegen der Peſt gehalten wurde, mit ſeinen Ständen geſetzet, damit ſie der Belehnung keine Hinderniß in den Weg legen möchten. Es wurde auch wegen dieſes Vergleiches ein öffentliches Dankfeſt gehalten, wiewol, wenn man die Sache beym Lichte betrachtet, die Landſtände eben keine große Urſache zur Freude über dieſen Vergleich hatten, indem darinnen ihre Beſchwerden theils gar nicht abgemacht, theils zu ferneren Unterhandlungen ausgeſtellt wurden. Doch dem Churfürſten half er ſehr viel. Denn als ſich die polniſchen Commiſſarien 1621 eine ſolche Gerichtsbarkeit und Gewalt über das Herzogthum anmaßten, daß es das Anſehen hatte, als wenn ſie das Land als ein der Krone unmittelbar heimgefallenes Lehn betrachteten: ſo machten die Stände mit dem Churfürſten wider ſie gemeinſchaftliche Sache, und beruften ſich auf den künftigen Reichstag. Auch die Stände des polniſchen Preuſſens nahmen ſich auf ihrem

1620

1621

m) Acta Boruſſ. B. I. S. 198. Gundl. Diſcours Th. IV. S. 157 und 244.

ihrem Landtage zu Culm des Churfürſten an, und baten den König, ihn ohne ferneren Verzug zur Leiſtung des Lehnseides zu laſſen, weil hiedurch viel Verdruß abgekehret, und hingegen dem polniſchen Preuſſen ſowol als der Krone großer Vortheil zugewendet werden könne. Auf ihren folgenden Landtag zu Thorn ſchickte der Churfürſt eine weitläuftige Klage über das Betragen des königlichen Hofes. Daher wiederholten die Stände ihre neuliche Vorſprache, und gaben zugleich den Rath, vom Churfürſten Geld zum Türkenkriege und Quartiere für die neugeworbenen königlichen Soldaten auszubingen. Es geſchah auch, daß die königlichen Commiſſarien ſich mit dem Churfürſten völlig verglichen. Doch es liefen neue königliche Befehle ein, welche dieſen Vertrag umſtießen. Hierauf wendete ſich der Churfürſt wieder an die damals zu Graudenz verſammelten polniſchpreußiſchen Stände, welche deswegen ihre Vorſprache wegen der Belehnung wiederholten, und der Meynung waren, daß die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Könige und den Churfürſten nach derſelben vorgenommen werden könnten. Und nun kam endlich die Sache auf dem Reichstage zur Richtigkeit, und der Churfürſt empfieng den 18ten September das Lehn. n) Vor der Stadt wurde er, wie ſein Vater, vom Könige und den gegenwärtigen Senatoren in Begleitung von 2000 Reutern und eben ſo viel Fußknechten empfangen. o) Doch würde er noch nicht ſeinen Zweck erlangt haben, wenn man nicht geglaubt hätte, daß man von ihm eine große Hülfe im Kriege wider den Türken erlangen werde, wiewol hernach ſein Beyſtand der Erwartung der Polen nicht gleich kam. p)

Die

n) Lengn. Th. V. S. 148-150. Hartkn. Kirchengeſch. S. 541.
o) *Lubienski* p. 238.
p) *Piaſecius* p. 457.

Die Hauptſache, wodurch dem Churfürſten die Belehnung ſo ſchwer gemacht worden, war die Vermählung ſeiner Schweſter Maria Eleonora mit dem Könige von Schweden, Guſtav Adolph, welchen Sigmund III. von Polen, als einen unrechtmäßigen Beſitzer dieſer Krone, anſahe. Doch er überredete endlich Sigmunden, daß er bey derſelben nicht um Rath gefraget ſey, und zu mehrerer Verſicherung ſeiner Ergebenheit gegen Polen verſprach er, ſeine noch übrige Schweſter Catharina an keinen Feind dieſes Reiches zu vermählen. Da nun dieſelbe 1625 an den Fürſten von Siebenbürgen, Betlen Gaber, welcher nicht nur im Kriege, den der türkiſche Kaiſer Oſmann wider Polen führte, dieſem Hülfe geleiſtet hatte, (als welches ihm, da er ein türkiſcher Vaſall war, von Polen nicht ſonderlich zur Laſt gelegt wurde,) ſondern auch nach einem aufgefangenen Briefe in einem genauen Verſtändniſſe mit Guſtav Adolphen lebte, verlobet werden ſollte: ſo verlangte ein polniſcher Abgeordneter von George Wilhelm, daß er dieſe Verbindung nicht zugeben möchte. Der Churfürſt verſprach es. Aber bald darauf erfolgte die Vermählung, und alles, was der Churfürſt zu ſeiner Entſchuldigung vorwendete, war, daß es ſeinem Hauſe niemals verwehret geweſen, ſich nach eigenem Belieben zu vermählen. Doch die Polen hielten dieſe Entſchuldigung für ſo unzulänglich, daß der Unterkanzler Lubienski ſowol dieſe Vermählung als die Vernachläßigung in Anſehung einer Aufſchrift des Briefes des Churfürſten an den königlichen Prinzen Johann Albrecht den 13ten December dem Churfürſten in einem ſcharfen Briefe, vorrücken mußte. q)

Doch

q) *Lubienski* p. 436-438.

Doch dasjenige, was 1626 vorfiel, machte die Treue des Churfürſten noch weit verdächtiger. Man muthmaßete, daß die großen Rüſtungen Guſtav Adolphs Preußen gelten würden, und warnete daher den Churfürſten, Pillau wohl in Acht zu nehmen, und zu Bedeckung der Seeküſte die vier Schiffe zu halten, zu deren Ausrüſtung er durch ſeinen Lehnsvertrag verpflichtet war. Der Churfürſt ließ auch dieſe Schiffe von Danzig kommen, und beym Einlange des Hafens eine Schanze aufwerfen, und in er Feſtung die Beſatzung und das Geſchütze vermehren. Doch geſchahen dieſe Anſtalten, mehr die Polen u befriedigen, als daß man ſie für nothwendig hielt. Denn man vermeynte, daß ein Land, welches der Schwager Guſtav Adolphs beſitze, von den Waffen deſſelben nichts befürchten dürfe. Daher wurden ie auch mit keinem großen Eifer betrieben, und den ten Julius landete der König ohne Widerſtand bey Pillau, und bemächtigte ſich innerhalb drey Stunden wol dreyer Schiffe, (das vierte ſtrandete,) als der Feſtung ohne Gegenwehr. Die Polen legten das Gaſtmahl, welches der Befehlshaber der Feſtung dem ingekommenen Könige gab, als einen Beweis eines genauen Verſtändniſſes des Churfürſten mit Guſtav Adolph aus, und wollten ſo gar wiſſen, als wenn das auf die Schweden abgefeuerte Geſchütz nur mit Pulver geladen geweſen. Dieſer Verdacht wurde auch dadurch beſtärket, daß der König zu Brandenburg 500 Pferde und vielen Kriegsvorrath fand. Denn da er aus Schweden nur 30 Pferde mitgebracht hatte: ſo wollten die Polen hieraus ſchließen, daß er nur darum ſo wenige Pferde eingeſchifft habe, weil er voraus gewußt, wo er mehrere finden werde. Wenigſtens wußten die preußiſchen Oberräthe von keiner Verbindung ihres Herrn mit dem Könige von Schweden. Sie erkundigten ſich alſo um die Urſache ſeiner 1626

Ankunft, und Gustav gab ihnen selbst die Antwort: seine Absicht sey, die ermländische Geistlichkeit heimzusuchen, und diese habe ihn genöthigt, bey Pillau zu landen; es sey ihm leid, daß dieser Ort seinem Schwager und guten Freunde zugehöre; denn er müsse diesen Ort zu seiner Sicherheit in seiner Gewalt haben; die Einwohner des Herzogthums wolle er als Freunde ansehen, und von ihnen nichts begehren; wenn sie sich nun eben so gegen ihn bezeigen wollten: gebe er ihnen sein Wort, daß niemanden ein Huhn genommen werden solle; sie sollten sich also kurz erklären, ob sie Freunde oder Feinde seyn wollten. Sie versuchten vergeblich durch die Vorstellung der Lehnspflicht gegen Polen, und die Gefahr, welcher Georg Wilhelm ausgesetzt sey, das Lehn zu verlieren, wenn der König durch das Herzogthum in Ermland einrücke, eine Aenderung dieses Entschlusses von ihm zu erlangen, und forderten also Erlaubniß, denselben den Oberräthen zu berichten. Nachdem der König hierauf weiter fortgerücket war, langten den 12ten Julius zu Tolkemit andere Gesandten, mit einem besondern Abgeordneten der Stadt Königsberg bey ihm an. Nachdem sie einige Beschwerden vorgebracht hatten, begehrten sie, daß der König nicht eher eine Antwort von ihnen fordern möchte, bis entweder der Churfürst selbst ins Land käme oder ihnen seinen Willen berichtet hätte. Auf ihre Klagen gab der König eine hinreichende Antwort, aber den verlangten Aufschub wollte er ihnen nicht zugestehen, und sagte, daß der Churfürst, aus Furcht, das Lehn zu verlieren, sich nicht erklären dürfe, und die Stände also, ohne ihn, für ihre Wohlfahrt sorgen müßten. Endlich ließ er doch den Landständen noch eine längere Frist. Die Königsberger hingegen bekamen einen Verweis, daß sie sich wegen der Unpartheylichkeit, die er ihnen vor einigen Tagen antragen lassen, noch nicht erklärt

hätten,

hätten, und jetzt ließ er ihnen zur endlichen Entſchlieſſung nur noch drey Tage, mit der Drohung: Ich ſchwöre bey dem wahren Gott, daß, wo ihr euch länger aufhalten, oder mit einer umſchweifenden Antwort kommen werdet, ihr ſehen ſollet, daß ich mit meinen Kriegsſchiffen mich vor eure Brücke und Häuſer legen, die Erklärung in eurem Blute ſuchen, und euch das lehren will, was ihr nicht vermuthet. Habt euch deſſen und keines andern zu verſehen und die eurige vor Schaden zu warnen. Dieſes Unglück zu vermeiden langten nach wenigen Tagen, als der König bey Liſſau, einem Dorfe ohnweit Dirſchau ſtand, ein Geſandter im Namen der Landſchaft, und Abgeordnete im Namen der Städte Königsberg an. Beyde erklärten ſich zur Partheyloſigkeit, doch die erſteren mit Vorausſetzung der Genehmigung des Churfürſten, die letztern aber ohne einige Ausnahme. Dagegen verſprach der König in einer beſonderen Schrift den Königsbergern, daß ſie ſowol der Freyheit zu handeln, als ihrer Einkünfte und Gerechtigkeiten allenthalben ungekränkt genießen ſollten. r)

Der Churfürſt hatte bey dieſen Umſtänden, nachdem er vom Erfolge ſeiner Berichte an den König von Polen und ſeiner Befehle an die preußiſchen Räthe, eine Geſandſchaft an denſelben zu ſchicken, und ſich bey ihm Rath zu erholen, keinen Beſcheid bekam, für nöthig befunden, aus Cölln an der Spree den 14ten Auguſt ſowol an den König als an den Kronkanzler zu ſchreiben, und anfangs ſich wegen des Verdachtes zu rechtfertigen, den man in Polen wegen der ſchleunigen Einnahme von Pillau auf ihn geworfen, die er blos der unvermutheten Ankunft Guſtav Adolphs vor dieſer Feſtung zuſchrieb, da er geglaubet, daß

r) Lengn. Th. V. S. 181-186. *Piaſecius* p. 456 et 457.

seine Absicht vielmehr auf Memel gehe, (weswegen er auch einen seiner Räthe nach Schweden, um Gustaven hievon abzuhalten, geschicket, welcher aber von ihm nicht eher seine Abfertigung bekommen, bis er selbst schon aus Schweden abgesegelt,) wiewol er sich dabey erbot, einen jeden seiner Unterthanen, wenn einer oder der andere unter ihnen, (wie er doch nicht glaube,) an dem Verluste dieses Hafens schuldig sey, zu bestrafen, hernach aber Polen zu einer gütlichen Unterhandlung mit Gustaven und zur Annahme seiner Vermittelung in diesem Falle durch Vorhaltung des schon geschehenen Unglücks und der wegen der schlechten polnischen Gegenanstalten noch bevorstehenden Vergrösserung desselben zu bewegen, wobey sein Herzogthum als der Kriegsschauplatz am meisten leiden werde. Ferner mißbilligte er die von den Königsbergern ergriffene Partheylosigkeit, und versprach davor zu sorgen, daß seine Räthe nichts unternehmen sollten, worüber sich Polen beschweren könne. Als einen Beweis seiner Treue führte er seinen Befehl an, welchen er auf Erforderung des Königs habe ergehen lassen, ein Geschwader Reuter an die preußische Gränze rücken zu lassen, beschwerte sich hingegen darüber, daß schon zweymal seine Boten im Culmischen von den Königlichen angehalten, ihre Briefschaften eröfnet, und sie selbst übel behandelt worden, welches Verfahren selbst der Krone höchst nachtheilig sey, wenn dieselbe wünsche, durch seine Bemühungen die Schweden zur Rückkehr nach ihrem Vaterlande zu vermögen. s)

Der König glaubte ein wirksameres Mittel zu ergreifen, als die Briefe des Churfürsten an seine Stände waren, da er ihnen einen Landtag nach Königsberg ansetzte, und sie auf demselben durch seine Gesandten ermah-

s) Lengn. Th. V. Diplomata p. 125 - 131.

ermahnen ließ, daß ſie vermöge ihrer Verbindung mit Polen und der Lehnspflicht des Churfürſten zum polniſchen Heere ſtoßen, und demſelben das Nothwendige zuführen ſollten. Doch ſie antworteten: daß ſie nur in dem Falle verbunden ſeyn, ihre Macht mit der polniſchen zu vereinigen, wenn der Krieg das preußiſche Lehn beträfe, hingegen in allen andern von Polen Schutz zu fordern, aber nicht an deſſen Kriegen Theil zu nehmen, berechtigt ſeyn. Sie beſchwerten ſich vielmehr über den großen Schaden, welchen die Streifereyen der Polen verſchiedenen Aemtern zugefüget, und erklärten ſich bey der Partheyloſigkeit zu verbleiben, bey welcher auch die Königsberger ſo lange, als die Schweden im Beſitze von Pillau ſeyn, verharren wollten, und die ihnen angetragene unmittelbare Unterwerfung unter die Krone ausſchlugen. Nur die Gegenden, welche an der polniſchen Gränze lagen, verſprachen, dieſe Parthey zu nehmen, um einer gänzlichen Verwüſtung ihrer Güter zu entgehen. Doch ſchmeichelten ſich die Polen, durch die Furcht für die Kaiſerlichen in Deutſchland allenthalben ſiegreichen Waffen den Churfürſten auf andere Gedanken zu bringen. Doch eine Schrift eines catholiſchen Verfaſſers, welche damals zum Vorſchein kam, war eher im Stande, ihn in denſelben zu beſtärken, als davon abwendig zu machen. Denn da ſie als eine ausgemachte Wahrheit annahm, daß Georg Wilhelm mit Schweden und Siebenbürgen in dem beſten Vernehmen zum Nachtheile der catholiſchen Religion ſtehe: ſo folgerte ſie daraus ein von ihm gegen das römiſche Reich begangenes Staatsverbrechen, wodurch er Land und Leben verwürket habe. Man ſollte ihn daher aus der Mark nach Preuſſen locken, und mit Liſt gefangen nehmen. Alsdenn ſollte die Mark nebſt der Churwürde dem Herzoge von Lüneburg, doch unter dem Bedinge, daß er zum Pabſtthum übertrete, gegeben,

das brandenburgische Preussen aber einem Prinzen des Königs von Polen ertheilet, oder, wenn dieses die Krone nicht zulassen wolle, derselben unmittelbar unterworfen werden. Der Person des Gefangenen sollte man sich als eines Werkzeuges, den Fürsten von Siebenbürgen zum Frieden zu bewegen, und als eines Bürgen für die Beständigkeit dieses Friedens bedienen, indem man ihm, falls Bethlen Gabor wieder Krieg anfangen sollte, das Leben nehmen sollte.

Doch vielleicht war eben die Furcht vor so großem Unglücke das wirksamste Mittel für das Gemüth des
1627 Churfürsten. Denn da er im Jenner 1627 mit 4000 Fußknechten und 600 Reutern nach Preussen kam: so ließ er sich zwar anfangs durch das Anhalten des polnischen Feldherrn Koniecpolski so wenig zur Ueberlassung dieser mitgebrachten Soldaten überreden, daß er vielmehr gegen denselben in einem hohen Tone sprach, und für die ihm von den Polen durch Beylegung des Namens eines Verräthers angethane unverdiente Beschimpfung, und für allen seinen Unterthanen durch ihre Soldaten zugefügten Schaden Genugthuung forderte. Doch der kaiserliche Gesandte, Hannibal, Graf von Dohna, wußte ihn dergestalt zu lenken, daß der schwedische Statthalter Oxenstirn auf die Anfrage wegen der Partheylosigkeit die Antwort erhielt, daß zwar die Königsberger bey derselben verbleiben, der Churfürst aber die polnische Parthey halten wolle. Doch als der König von Schweden selbst in Preussen anlangte: so mußte er diesen Vorsatz wieder fahren lassen. Denn derselbe ließ so gleich etliche Tausende in das Herzogthum rücken, und umringte die in Lochstädt gegenwärtigen Landstände und fürstlichen Räthe dergestalt, daß sie sich zur Unterzeichnung einer fünf monatlichen Unpar-

they-

heylichkeit bequemen mußten. Der Churfürst schickte zu seiner Entschuldigung Gesandte, unter welchen der Graf von Schwarzenberg der vornehmste war, an den König von Polen. Er hatte aber das Unglück, daß man seinen Worten schlechten Glauben beymaß, und ihm ins Gesichte sagte, daß alle Feindseligkeiten der brandenburgischen Soldaten wider die Schweden bloße Spielgefechte seyn, wodurch sich die Polen nicht blenden ließen. Der Churfürst mußte also mit Polen im rechten Ernste gemeinschaftliche Sache machen, und es nicht dazu kommen lassen, daß die polnischen Stände ihn seiner Schuldigkeit erinnerten. Dieses half so viel, daß der Graf im Namen seines Herrn den Polen zur Eroberung von Braunsberg 1000 Fußknechte und 200 Reuter nebst vier halben und einer ganzen Feldschlange zu schicken versprach. Er schickte auch wirklich diese Mannschaft unter einer Bedeckung von 600 Mann vom Landausschusse den 16ten Julius von Königsberg ab; ließ auch seinen Unterthanen alle Gemeinschaft mit den von den Schweden besetzten Städten verbieten. Der König von Schweden ließ dagegen zu Pillau das Silbergeschirr und die Jagdhunde des Churfürsten anhalten, und brach mit seinem Heere nach dem Herzogthume auf, die Hülfsvölker, so der Churfürst den Polen sendete, unterwegens aufzufangen. Der Graf von Schwarzenberg hatte dieses vorausgesehen, und an den Kanzler Lubienski geschrieben, daß er befürchtete, diese Mannschaft werde den Schweden in die Hände fallen. Seine Ahndung traf ein. Bey Preußischmark stieß der Graf von Thurn auf dieselbe, und sie streckte sogleich das Gewehr, worauf die Soldaten zur Verstärkung des schwedischen Heeres gebraucht, die meisten vom Ausschusse hingegen, nebst dem Obersten, den Rittmeistern und Hauptleuten, nebst dem Geschütze, dem Churfürsten von Gustaven mit der Erinnerung,

künftig für ſeine Soldaten und Geſchütz beſſere Sorge zu tragen, zugeſchickt wurden. Die Polen, welchen alle Handlungen Georg Wilhelms verdächtig ſchienen, glaubten, daß er ſelbſt durch ſeine Verzögerung, dieſe Hülfsvölker dem polniſchen Heere nicht eher zuzuſchicken, als bis der Feind im Stande war, ihre Vereinigung zu verhindern, und durch Benachrichtigung der Schweden von dem Wege, den ſeine Mannſchaft gieng, die Urſache dieſes Zufalles geweſen ſey. t)

Das Verhalten Guſtav Adolphs gegen den Churfürſten war nicht ſo beſchaffen, als wenn der Churfürſt mit ihm in gutem Vernehmen ſtehe. Er ſchlug ſein Lager zu Preußiſchholland auf, und forderte von der Nachbarſchaft Geld und Lebensmittel; ſchickte auch an den Churfürſten und die Königsberger, dieſem ſeinen Bruch der Partheyloſigkeit vorzuhalten, jene zur ferneren Beobachtung derſelben zu ermahnen. Zu gleicher Zeit langten in Königsberg polniſche Geſandte mit einer ganz widrigen Botſchaft an, und wurden mit einer ungewiſſen Antwort abgefertigt. Allein der Churfürſt verſprach Polen ſeinen Beyſtand, und ließ Guſtaven zu wiſſen thun, daß er die Verbleibung auf ſeinem Boden als eine Kriegsankündigung betrachten, und Gewalt mit Gewalt vertreiben werde. Doch bald darauf ward ein neuer Vergleich auf die Bedingungen getroffen, daß beyderſeits Unterthanen freyes Verkehr und Handel treiben; die Königsberger wegen ihrer Partheyloſigkeit nicht gekränket, und von dem Churfürſten keine Soldaten geworben, oder anders woher, am wenigſten aus dem polniſchen Preuſſen ins Land gezogen werden ſollten.

Hier-

t) Lengn. Th. V. S. 195. 196. 199. 203. Acta Boruſſ. Th. II. S. 902-905. *Lubienski* p. 438. 439. *Piaſec.* p. 481.

Hierauf räumte zwar der König von Schweden das brandenburgiſche Preuſſen, bis auf die Beſatzung, welche er in Pillau hatte. u) Aber dagegen wurde auf dem folgenden Reichstage, obwol mit großem Widerwillen der Litthauer, den polniſchen Unterthanen alle Gemeinſchaft mit Königsberg verboten, x) und nach Schließung des Feldzuges ein Theil des polniſchen Heeres in das Herzogthum gelegt. Der Churfürſt bemühete ſich daher gar ſehr, 1628 einen Vergleich zwiſchen beyden Königen zu Stande zu bringen, richtete aber nichts aus, y) ſondern mußte vielmehr geſchehen laſſen, daß der König von Schweden einen Theil ſeines Heeres in Liebmühl, Oſterode, Saalfeld, Liebſtadt und Holland einquartierte. Die Vorſtellungen, welche der Churfürſt Guſtaven thun ließ, daß hiedurch die Bedingungen des zwiſchen ihnen geſchloſſenen Vergleiches verletzet, und die Polen berechtigt würden, ſein Herzogthum gleichfalls nicht zu ſchonen, waren vergeblich, indem ſich Guſtav mit der Nothwendigkeit entſchuldigte, die ihn wider ſeinen Willen hiezu zwang. 1628

Nachdem der König von Schweden nach ſeinem Lande zurückgegangen war: ſo erfolgte, was der Churfürſt befürchtet hatte, und ein Theil des polniſchen Heeres nahm in einigen brandenburgiſchen Aemtern den Aufenthalt, daß dergeſtalt das Herzogthum von beyden kriegführenden Mächten leiden mußte. z) Doch im Jahr 1629 war er ſo glücklich, durch den von ihm zwiſchen ihnen vermittelten Waffenſtillſtand es von dieſem Ungemache zu befreyen. Ehe es aber dazu kam, trugen die polniſchen Preuſſen ihren Ab- 1629

u) Lengn. Th. V. S. 203. 204.
x) *Piaſecius* p. 469.
y) Lengn. Th. V. S. 210-214.
z) Acta Boruſſ. Th. II. S. 918-921.

geordneten zum polniſchen Reichstage auf, zu fordern, daß der Churfürſt die Partheyloſigkeit aufheben, und ſeine Macht mit der polniſchen vereinigen ſollte. a) Eben dieſen Antrag that der polniſche Geſandte den zu Königsberg verſammelten Landſtänden in harten Ausdrücken. Die polniſchen Soldaten hingegen richteten Verwüſtungen im Herzogthume an. Die Schweden aber legten den Einwohnern ſtarke Schatzungen auf, und die Vorſtellungen des Churfürſten vermochten ſie ſo wenig zur Räumung der beſetzten Oerter und Mäßigung der aufgelegten Abgaben zu bewegen, daß ſie vielmehr Marienwerder mit Liſt einnahmen, die churfürſtliche Beſatzung herausjagten, und ihre einlegten. b)

Lubienski aber, der jetzt nicht mehr Kanzler war, fand nöthig, an den Churfürſten zu ſchreiben, und ihn zu erinnern, daß er bey ſeiner Friedensvermittelung zwiſchen beyden Königen dasjenige nicht aus den Augen ſetze, was ſeine Pflicht gegen Polen erfordere, und dadurch dieſem Reiche alle nachtheilige Gedanken von ſich benehme. c) Der bald darauf erfolgte Stillſtand zwiſchen beyden Reichen befreyete ihn von aller Verlegenheit, in welcher er ſich bisher bey ſo widerwärtigen Verlangen befunden hatte. Da vermöge deſſelben von den Schweden ein Stück der von ihnen im polniſchen Preuſſen gemachten Eroberungen ihm in Verwahrung gegeben wurde: ſo verblieb dagegen ein Theil des Herzogthums zur Gegenverſicherung der Schweden in dieſer Händen, und dieſe Oer-
1639 ter wurden erſt 1635 nach geſchloſſenem ſtumsdorfer Vergleich, bis auf die Feſtung Pillau, gegen einander ausgewechſelt.

Als

a) Lengn. Th. V.
b) Acta Boruſſ. Th. III. S. 878. 880.
c) *Lubienski* p. 439 et 440.

Als hierauf die Geſandten beyder neuverſöhnten Mächte zuſammentraten: ſo empfahlen die Schweden den Polen den Vortheil der fränkiſchen marggräflichen Linie, daß dieſe zur Anwartſchaft auf das Herzogthum nach Abgang der männlichen Nachkommen des Churhauſes gelaſſen würde. Die gegenwärtigen Marggrafen in Franken ſtammten von zween Söhnen des Churfürſten Johann George ab, und hatten alſo vermöge der ihrem Großvater 1569 und ihrem Vater 1578 ertheilten polniſchen Mitbelehnung ein Recht auf Preuſſen erhalten. Doch da hernach die Polen, als ſich der Fall ereignete, daß Preuſſen mit der Mark vereinigt werden ſollte, ihre Freygebigkeit gegen das Churhaus gereuete: ſo glaubte der Churfürſt Johann Sigmund genug zu erhalten, wenn er das Lehen nur auf ſeine eigene Erben und die Nachkommen ſeiner Brüder brächte, und ließ es ſich alſo gefallen, daß ſeine Vettern von demſelben ausgeſchloſſen wurden, welche es auch der Mühe und der Koſten unwerth hielten, dieſes zu verhindern. Doch hernach gereuete ſie ihre Nachläßigkeit; doch bis jetzt war es ihnen nicht möglich geweſen, dieſelbe zu verbeſſern. Nun aber verſprachen die polniſchen Geſandten, ſich ihrer anzunehmen, wenn ihre Angelegenheit auf dem Reichstage vorgetragen werden würde.

Pillau ſollte nach Eingang der Genehmigung des ſtumsdorfer Vertrags durch die polniſchen Reichsſtände dem Churfürſten geräumt werden. Nach Ankunft derſelben weigerten ſich auch die Schweden nicht, ihr Wort zu halten; doch ſie wollten vorher die Werke welche ſie zur Befeſtigung dieſes Hafens angeleget, entweder bezahlt haben, oder ſchleifen. Alſo verzog ſich die Ueberlieferung bis 1636, nachdem der 1636
Churfürſt die Schweden mit 10,000 Thalern und Verzicht auf die Erſetzung alles ihm von ihnen zugefügten Schadens befriediget hatte.

Das

Das damals in Deutſchland wütende Kriegsfeuer, und das Glück des Kaiſers, welches derſelbe ſich zu Unterdrückung der Proteſtanten gebrauchte, welches er vornehmlich an denenjenigen ausüben konnte, die in ſeinen Erblanden befindlich, und zum Theil in den böhmiſchen Handel mit verwickelt geweſen, verurſachten, daß viele Deutſche und hauptſächlich Schleſier ſich im brandenburgiſchen Preuſſen niederließen. Einige kamen auch in den polniſchen Theil dieſes Landes. Daher befanden die für ihr Einzöglingsrecht, als ihren Augapfel, wachſamen Stände des polniſchen Preuſſens nöthig, in die Verhaltungsbefehle ihrer Boten auf den Reichstag einzurücken, daß dieſe Ankömmlinge in beyden Preuſſen als Fremdlinge und nicht als Eingeborne gehalten, und daher unfähig ſeyn ſollten, adeliche Güter in denſelben zu beſitzen. Doch dieſe Verhaltungsbefehle waren fruchtlos, weil der
1637 Reichstag, zu welchem ſie gegeben waren, 1637 zerriſſen wurde. d) Eine andere Beſchwerde der Polen und der eigenen Landſtände des Churfürſten als Herzogs von Preuſſen beſtand in der Zunahme der reformirten Religion, welcher Glaubensgenoſſen ſich allmählich vermehrten, und wider Willen der Stände zu Aemtern befördert wurden. Doch dieſe Klage kam auf dem polniſchen Reichstage 1640 nicht vor, weil der vorherige preußiſche Landtag, deſſen Boten ſie anbringen wollten, fruchtlos war. Hingegen wurde eine andere Beſchwerde, nämlich daß der Churfürſt die dem Reichsſchatze ſchuldige Gelder ſchon ſeit geraumer Zeit nicht bezahlet, ſo hoch getrieben, daß ihn einige deswegen auf den künftigen Reichstag ausgeladen wiſſen wollten. Doch behielt endlich die Meinung

d) Pufendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte B. VII. §. 137. S. 317. Lengn. Th. VI. S. 78. 80. 84 und 104.

nung die Oberhand, daß er vorher durch ein königliches Schreiben ſeiner Pflicht erinnert werden ſolle. Denn der Churfürſt ſtand damals mit dem polniſchen Hofe in ſehr gutem Vernehmen, und hatte 1638, da er von ihm die Annehmung des Seezolles, welcher dem Könige ſehr am Herzen lag, in Abſicht auf ſeine preußiſchen Häfen, Memel und Pillau, ausgewirkt hatte, zugleich verſprochen, bey den polniſchen Ständen die Erlaſſung der Gelder, welche der Churfürſt wegen Preuſſen ordentlich und außerordentlich an die Krone zahlen mußte, zu befördern. Der König war ſo gar geneigt, ihm noch ein anderes Begehren, welches er eben damals an ihn ergehen ließ, nämlich die Belehnung ſeines Churprinzen **Friederich Wilhelms** noch bey Lebzeiten des Churfürſten, zu bewilligen, wenn er nicht einen unüberwindlichen Widerſpruch von ſeinen Polen befürchtet hätte. Alſo verſtarb **Georg Wilhelm** zu Königsberg den 20ſten November nach dem alten, oder den 1ſten December 1640 nach dem neuen Calender, ohne dieſes erhalten zu haben. e) 1638 1640

Friederich Wilhelm, ein Herr von faſt 21 Jahren, der thätigſte Sohn eines ſchwachen Vaters, daher ihm auch wegen der wichtigen Dinge, welche er glücklich zu Stande gebracht hat, der Name des Großen beygelegt worden, befand ſich beym Tode **Georg Wilhelms** in Preuſſen gegenwärtig, und die Stände waren noch auf dem Landtage verſammelt. Dieſe wollten die jetzigen Umſtände zur Abſchaffung der Dinge nutzen, über welche ſie ſich während der Regierung des Verſtorbenen zu beklagen berechtigt zu ſeyn geglaubt hatten. f) Weil nun **Friederich Wilhelm** davor hielt, daß hieraus leicht eine gar zu große Ein- Regierung Friederich Wilhelms bis auf ſeine erſte Verbindung mit Schweden.

e) Lengn. Th. VI. S. 168. 170. 151 und 184.
f) Hartkn. Kirchengeſch. S. 594 und 595.

Einſchränkung ſeiner Macht entſtehen könnte: ſo
1642 ſchickte er im Januar 1641 Geſandte nach Warſchau, welche nebſt dem daſelbſt ſich aufhaltenden Reſidenten Hoverbeck dem Könige den Tod ſeines Vaters berichten, und zugleich auswirken ſollten, daß er durch ſeine Geſandte noch vor dem Reichstage das Lehn empfangen möchte. Denn er beſorgte, daß auf demſelben von den Landboten Widerſprüche geſchehen möchten. Doch der König konnte ihm wegen des Widerſtandes vieler Senatoren hierinn nicht willfahren. Er folgte alſo einer Mittelſtraße, und ſagte, daß, da die perſönliche Belehnung dem Vertrage gemäß ſey, auch vor derſelben noch manche Dinge zu berichtigen ſeyn, wegen welcher ſich der König mit dem Churfürſten ſelbſt unterreden müſſe: ſo könne er von deſſen perſönlichen Ankunft in Warſchau nicht abſtehen. Doch wolle er vorher ſeine Commiſſarien ſchicken, mit ihm wegen der Regierung des Landes und den Tag zur Belehnung Abrede zu nehmen, und dafür ſorgen, daß auf dem Reichstage nichts zum Nachtheile des Churfürſten geſchehe. Alſo fanden ſich die polniſchen Commiſſarien in Preuſſen ein, und brachten ein königliches Schreiben mit, welches in der Aufſchrift des Churfürſtlichen Titels die Worte: Herzog von Preuſſen, nicht führte. Deswegen erbrach es auch Friederich Wilhelm nicht eher, als nach einer Entſchuldigung der Geſandten, daß dieſes ein bloßer Irrthum der Kanzeley ſey. Es war aber leicht einzuſehen, daß dieſes nur ein Vorwand, und die Auslaſſung mit Bedacht geſchehen ſey, da auch in der Anrede der polniſchen Commiſſarien der Titel eines Herzogs von Preuſſen nicht gebrauchet wurde. Doch der Churfürſt hielt für gut, ſich zu ſtellen, als wenn er dieſes nicht bemerkt habe, damit er dem Auftrage der Landesregierung durch dieſe polniſchen Gevollmächtigten nichts ſelbſt in den Weg legte. Dieſe wurde ihm

alſo

alſo auf das Verſprechen ertheilt, daß er den Lehnsverträgen in allen Stücken ein Genüge leiſten, das Land bey allen deſſen Rechten erhalten, alle Verletzungen derſelben abſchaffen, den Lehneid zu der Zeit, welche ihm der König dazu ſetzen werde, leiſten, und vor Ablegung deſſelben ſich nicht huldigen laſſen wolle.

Bald darauf beſtimmte der König den 8ten October zur Lehnsempfangung. Ob nun wol der König dieſe Sache nach Endigung des Reichstages vornehmlich aus dem Grunde bewerkſtelligen wollte, damit die polniſchen Stände keine Gelegenheit bekämen, ſich darein zu miſchen: ſo war doch dieſe Vorſorge nicht im Stande, ſolches zu verwehren. Der Woywode von Brzeſcie gab die erſte Veranlaſſung hiezu, und wollte das Lehen nicht eher gereichet wiſſen, bis der Churfürſt den Verträgen ein Gnüge geleiſtet, und den Klagen der Katholiſchen abgeholfen hätte. Ein anderer begehrte noch überdem, daß man ihn wegen deſſen, worinnen ſein Vater im ſchwediſchen Kriege es verſehen haben möchte, zur Verantwortung ziehen, wie auch zur Entrichtung der dem Kronſchatze ſchuldigen jährlichen Gefälle ſowol, als zur Vergebung der preußiſchen Bedienungen an lauter Einzöglinge, und keine Pommern und Märker anhalten ſollte. Der litthauiſche Großkanzler drang auf die Abſtellung des neuen Zolles in Pillau. Unter den Landboten hatte der frauſtädtiſche Landrichter im Befehle, zu nichts zu ſchreiten, bis er gnugſamen Unterricht erhalten, warum der Tag zur Belehnung ohne der Stände Vorwiſſen feſtgeſetzt worden. Ein krakauiſcher Landbote meynte gar, daß der Churfürſt durch das von ſeinem Vater im vergangenen Kriege unterhaltene Verſtändniß mit Schweden des Lehns verluſtig worden ſey. Einige waren übel zufrieden, daß man dem Churfürſten, noch vor geleiſtetem Eide, die Regierung übergeben, und

die

die Belehnung bis nach dem Reichstage verschoben. Andere wollten vor der Belehnung die alten Verträge vollzogen, und den Eid so eingerichtet wissen, daß der Churfürst nicht nur dem Könige, sondern zugleich der Krone verpflichtet werde. Endlich verglich man sich, bey dem Könige um Eröfnung der Ursachen, warum dem Churfürsten die Regierung zugestanden worden, anzuhalten. Die Antwort Vladislavs IV. schien der Landbotenstube nicht zulänglich, und ein cujavischer Landbote berufte sich auf die Verwahrung seiner Woywodschaft gegen die Belehnung Johann Sigmunds, kraft welcher dessen Nachkommen der Lehnsfolge unfähig seyn.

Dieser Widerspruch der Landboten erschwerte den churfürstlichen Gevollmächtigten die Lehnsbedingungen, zu welcher Abmachung sowol der Senat als die Landbotenstube einige aus ihren Mitgliedern ernannte. Sie mußten also folgende Stücke bewilligen. Die baufällige katholische Kirche in Königsberg sollte gebessert, und solche Verfügung gemacht werden, daß durch die nahe bey ihr angelegte evangelische Kirche der Gottesdienst in der katholischen nicht gestört werde. Den Bau und die Versorgung einer andern katholischen Kirche zu Königsberg sollte durch den Churfürsten bey seinen Ständen bestens befördert werden. Die katholischen Edelleute sollten vermöge der alten Verträge ihre Kapellen behalten, und an Stiftung neuer nicht gehindert werden. Alle katholische Unterthanen sollten ihre Kirchen besuchen, sich in denselben auch mit Evangelischen auf kotholische Art trauen lassen, und ihre Leichenbegängnisse darinnen nach dem Gebrauche ihrer Kirche ohngehindert und ohne einige Geldbuße begehen dürfen. Der Churfürst wollte den evangelischen Predigern unter willkührlicher Strafe gebieten, sich aller Verläumdungen, Schmähungen, Pasquille, und anderer Zankschriften, welche

mehr

mehr die Perſonen als die Lehre angehen, zu enthalten. Wider die Stöhrer der katholiſchen Predigten und Kirchengebräuche ſollte vor dem Hofgerichte mit Vorbehalt der Berufung auf den König, ſummariſch verfahren werden. Keine andere als katholiſche und augsburgiſche Glaubensverwandte ſollten im Herzogthume geduldet werden. Die Häfen Pillau und Memel ſollten aufs fleißigſte in guten Stand geſetzt, und mit ſtarken Beſatzungen, welcher Befehlshabere einheimiſche Edelleute ſeyn ſollen, welche dem Könige und dem Churfürſten nach einer Vorſchrift ſchwören ſollen, über welche ſich beyde hohe Häupter vereinigen werden, verſehen werden. Wenn dieſe Befehlshabere dem Könige aus rechtmäßigen Urſachen mißfielen, ſollte ihm freyſtehen, den Churfürſten deswegen zu erinnern. Ein königlicher Gevollmächtigter mit einem Gefolge von höchſtens zwölf Perſonen ſollte jetzt, und ſo oft Gefahr zu befürchten ſey, die Feſtungswerke und die Beſatzungen dieſer Oerter beſuchen dürfen. Der Churfürſt wollte jährlich an den Reichsſchatz 30,000 Gulden, und ſo oft auf dem Reichstage Abgaben bewilligt werden, noch einmal ſo viel zahlen. Ausländern ſoll der Kauf liegender Gründe ſowol als der Zugang zu Ehrenämtern und Bedienungen verwehrt ſeyn, als welche beyde Rechte blos einheimiſchen Edelleuten von katholiſcher Religion oder dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe verbleiben. Wegen Vergebung des Rechtes der Einzöglinge an Auswärtige, ſoll innerhalb einem Jahre vom Churfürſten, mit Gutachten des Königs, etwas gewiſſes feſtgeſetzt werden. Gegen die Einwohner des Herzogthums, ſonderlich vornehme von Adel, ſoll weder in bürgerlichen noch peinlichen Fällen ohne vorhergegangene Erkenntniß der Sache verfahren, und ihnen die Berufung auf den König, und den Notarien die Annahme dieſer Berufung nicht verwehret ſeyn.

Der Churfürst wolle die Vollstreckung der königlichen Urtheile in den herzoglichen Gerichten anbefehlen. Dem Huldigungsformular der preußischen Unterthanen sollten die Worte einverleibt werden, daß sie dem Churfürsten als ihrem Lehnserbherrn und Herzoge in Preussen, auch Ihro Durchlaucht männlichen Lehnserben hold seyn wollten. Der Churfürst sollte in Ansehung dieses Herzogthums unter keinerley Vorwande mit keinem Feinde von Polen, ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs, eine Partheylosigkeit eingehen, und keine Schlösser einigem auswärtigen Fürsten oder Staate verkaufen oder verpfänden. Ueber dieses alles bewilligte der Churfürst dem Könige jährlich 100,000 Gulden aus dem Seezolle, und empfieng darauf am bestimmten Tage das Lehn, wobey der Abgeordnete seines Vetters Ernsts, Marggrafen von Brandenburg-Jägerndorf, zum Zeichen der Mitbelehnung, die Lehnsfahne mit berührte. Nach abgelegtem Lehnseide setzte sich der Churfürst dem Könige zur Rechten, weil derselbe seinen Bruder Johann Casimirn zur Linken hatte.

Hierauf gieng der Churfürst nach seinem Preussen, und langte den 11ten October zu Königs-
1642 berg an. g) Im folgenden Jahre 1642 gab es wegen der Leichenpredigt des verstorbenen Churfürsten Schwierigkeiten. Denn die Lutheraner sahen es höchst ungerne, daß dieselbe den 11ten Merz in der lutherischen Schloßkirche von einem reformirten Prediger, D. Johann Bergius, gehalten wurde. Eben dieser und andere reformirte Gottesgelehrte sollten nach einem von dem Churfürsten gethanen Vorschlage sich mit lutherischen Gottesgelehrten in seiner Gegenwart auf dem Schlosse von Glaubenssachen unterreden.

Doch

g) Lengn. Th. VI. S. 184-187. Friederich Wilhelms Leben und Thaten S. 17-23.

Doch dieſe fanden ſo viele Bedenklichkeiten bey den Umſtänden, unter welchen dies Geſpräch gehalten werden ſollte, daß ſie es mit Anführung ihrer Gründe ablehnten. h)

Auf dem polniſchpreußiſchen Landtage zu Graudenz fand der Churfürſt wenige Freunde. Denn es wurde in die Verhaltungsbefehle ihrer Boten auf den Reichstag eingerücket, daß er, falls er die dem Kronſchatze rückſtändigen Gelder nicht entrichten wollte, er durch ein rechtliches Urtheil dazu angehalten, und dieſes Urtheil zur Vollziehung gebracht werden ſollte. i) Doch der Churfürſt würde nicht Urſache gehabt haben, ſich im geringſten um dieſen Unwillen zu bekümmern, wenn er ſeinen Zweck in Anſehung der regierenden Königinn von Schweden **Chriſtina** hätte erreichen können. So heimlich er auch ſeinen Vorſatz hielt, daß er ſich mit ihr zu vermählen wünſchte, ob wol ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters über dieſe Heyrath gerathſchläget wurde, aus welchem Grunde man es auch unter andern herleiten wollen, daß **Georg Wilhelm** die Bemühungen, welche **Duräus** zur Stiftung einer Glaubenseinigkeit zwiſchen beyden proteſtantiſchen Kirchen anwendete, ſo ſtark unterſtützt, und **Friederich Wilhelm** in gegenwärtigem Jahre das Geſpräch zwiſchen beyderſeitigen Gottesgelehrten gewünſcht hatte: ſo machte doch ſeine Abſchickung ſeines Kanzlers nach Schweden, bey dem Könige von **Polen** ein ſolches Aufſehen, daß er den Kanzler **Oſſolinski** unter dem Vorwande, die Feſtungswerke zu **Pillau** zu beſehen, in der That aber dieſe Heyrath zu verhindern, nach Königsberg ſchickte. Dieſer hielt nicht nur dem Churfürſten ſeine Lehnspflicht gegen **Vladislav** vor, welcher **Chriſtinen** wegen ihres

h) Hartkn. Kirchengeſch. S. 599-601.
i) Lengn. Th. V. S. 192 und 193.

Besitzes der schwedischen Krone als seine Feindinn betrachtete, sondern wendete sich auch an die preußischen Oberräthe, und kündigte ihnen den Befehl seines Königes an, daß sie kraft ihrer Pflicht gegen ihn genau Acht haben, ob etwas vorgehe, und solches alsbald berichten sollten, mit der Bedrohung, welche er zweymal wiederholte, daß mit dieser Heyrath das Bündniß mit Polen nicht bestehen könne. Gegen den Churfürsten selbst führte Osolinski eben diese Sprache, und erlangte darauf die Erklärung; daß er niemals eine Heyrath thun werde, welche seinem Könige oder dessen Reiche zum Nachtheile gereiche, indem er gar wohl wisse, wozu er sich durch seinen Lehnseid verbindlich gemacht habe, und dieser Polen eine genugsame Versicherung sey; er habe weder selbst an die schwedische Heyrath gedacht, noch von andern etwas davon gehöret; sollte aber künftig etwas deswegen vorgehen, werde er nicht ermangeln, den König als seinen Vater davon zu benachrichtigen. Seine Landstände waren gleichfalls durch den polnischen Gesandten dergestalt in Furcht gesetzt worden, daß sie ihn aufs demüthigste baten, die Gedanken davon fahren zu lassen.

Der Churfürst sahe, bey der Wiederkunft seiner Gesandten aus Schweden, gar wohl, daß er zur Vermählung mit Christinen wenige Hoffnung habe, und machte also zur Befriedigung der Polen und seiner preußischen Stände die erhaltene Antwort bekannt, welche nur den Stillstand zwischen Schweden und seinen deutschen Staaten, und den Aufenthalt seiner Muhme, der Wittwe Gustavs Adolphs, in Preussen betraf, zu deren Unterhalte ihm jährlich 30,000 Thaler zu Danzig ausgezahlt werden sollten. Doch auch hiedurch wurde der Verdacht den Polen nicht gänzlich benommen, und auf dem Reichstage ward die Frage aufgeworfen, wie man sich dabey verhalten

solle,

ſolle, wenn der Churfürſt, als ein Lehnsträger der Krone, auf eine Heyrath dächte, welche derſelben viel Unglück zuziehen könne. k) Allein der Churfürſt erkannte aus dem ganzen Betragen der Schweden ihre Abneigung, ihm ihre Königinn zu vermählen. Als daher der ſchwediſche Salvius zu Osnabrück dieſe Sache wieder auf die Bahn brachte, um durch die Hofnung zu derſelben die Brandenburgiſchen wegen Pommern nachgebender zu machen: ſo bezeigten ſich dieſe hiebey ſehr kaltſinnig, l) und Friederich Wilhelm vermählte ſich 1646 mit der Prinzeſſinn Louiſe 1646
von Orange, welche Vermählung ihm ein Recht auf die Erbſchaft dieſes Hauſes nach Ausgange der Linie ihres Bruders erwarb. m) Dagegen bemühete er ſich gar ſehr, die Gefahr, welcher bey Ausbruch des Krieges zwiſchen Schweden und Polen ſein Herzogthum ausgeſetzt wurde, durch Vermittelung eines Friedens zwiſchen ihnen zu vermeiden. Doch Vladislav IV. ſtarb 1648, ohne daß der Churfürſt ſeinen 1648
Zweck erlangen können. Er ſuchte ſich alſo gegen die vielfältigen Uebel, mit welchen Polen nach dem Tode ſeines Königs bedrohet wurde, durch gute Gegenverfaſſungen zu ſichern. Er hielt alſo bey Frankreich, Schweden, und Holland theils um Geld, theils um Volk an, wurde aber von allen dreyen mit Entſchuldigungen abgewieſen. Auch fanden die Anträge, die er der Königinn Chriſtina und den polniſchen Ständen während dem Zwiſchenreiche that, bey beyden weniges Gehör. Die Polen waren blos mit ihrer Königswahl beſchäftigt.

Johann Caſimir beſchickte den Churfürſten, daß er für ihn auf dem Wahltage arbeiten möchte, und

k) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 27-32. Pufendorf ſchwed. Kriegsgeſch. B. XIV. §. 47-49. S. 26-28.
l) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 65-68.
m) Eben daſelbſt.

Die Hauptſache, wodurch dem Churfürſten die Belehnung ſo ſchwer gemacht worden, war die Vermählung ſeiner Schweſter Maria Eleonora mit dem Könige von Schweden, Guſtav Adolph, welchen Sigmund III. von Polen, als einen unrechtmäßigen Beſitzer dieſer Krone, anſahe. Doch er überredete endlich Sigmunden, daß er bey derſelben nicht um Rath gefraget ſey, und zu mehrerer Verſicherung ſeiner Ergebenheit gegen Polen verſprach er, ſeine noch übrige Schweſter Catharina an keinen Feind dieſes Reiches zu vermählen. Da nun dieſelbe 1625 an den Fürſten von Siebenbürgen, Berlen Gaber, welcher nicht nur im Kriege, den der türkiſche Kaiſer Oſmann wider Polen führte, dieſem Hülfe geleiſtet hatte, (als welches ihm, da er ein türkiſcher Vaſall war, von Polen nicht ſonderlich zur Laſt gelegt wurde,) ſondern auch nach einem aufgefangenen Briefe in einem genauen Verſtändniſſe mit Guſtav Adolphen lebte, verlobet werden ſollte: ſo verlangte ein polniſcher Abgeordneter von George Wilhelm, daß er dieſe Verbindung nicht zugeben möchte. Der Churfürſt verſprach es. Aber bald darauf erfolgte die Vermählung, und alles, was der Churfürſt zu ſeiner Entſchuldigung vorwendete, war, daß es ſeinem Hauſe niemals verwehret geweſen, ſich nach eigenem Belieben zu vermählen. Doch die Polen hielten dieſe Entſchuldigung für ſo unzulänglich, daß der Unterkanzler Lubienski ſowol dieſe Vermählung als die Vernachläßigung in Anſehung einer Aufſchrift des Briefes des Churfürſten an den königlichen Prinzen Johann Albrecht den 13ten December dem Churfürſten in einem ſcharfen Briefe, vorrücken mußte. q)

Doch

q) *Lubienski* p. 436-438.

solle, wenn der Churfürst, als ein Lehnsträger der Krone, auf eine Heyrath dächte, welche derselben viel Unglück zuziehen könne. k) Allein der Churfürst erkannte aus dem ganzen Betragen der Schweden ihre Abneigung, ihm ihre Königinn zu vermählen. Als daher der schwedische Salvius zu Osnabrück diese Sache wieder auf die Bahn brachte, um durch die Hofnung zu derselben die Brandenburgischen wegen Pommern nachgebender zu machen: so bezeigten sich diese hiebey sehr kaltsinnig, l) und Friederich Wilhelm vermählte sich 1646 mit der Prinzessinn Louise von Orange, welche Vermählung ihm ein Recht auf die Erbschaft dieses Hauses nach Ausgange der Linie ihres Bruders erwarb. m) Dagegen bemühete er sich gar sehr, die Gefahr, welcher bey Ausbruch des Krieges zwischen Schweden und Polen sein Herzogthum ausgesetzt wurde, durch Vermittelung eines Friedens zwischen ihnen zu vermeiden. Doch Vladislav IV. starb 1648, ohne daß der Churfürst seinen Zweck erlangen können. Er suchte sich also gegen die vielfältigen Uebel, mit welchen Polen nach dem Tode seines Königs bedrohet wurde, durch gute Gegenverfassungen zu sichern. Er hielt also bey Frankreich, Schweden, und Holland theils um Geld, theils um Volk an, wurde aber von allen dreyen [illegible] digungen abgewiesen. Auch fanden [illegible] er der Königinn Christina und den [illegible] den während dem Zwischenreiche [illegible] [illegible]s Gehör [illegible] Polen [illegible]

1646

1648

[illegible] sollte, 1652

[illegible] fürsten [illegible] igkeit zu [illegible] seyn.

erzeigte ihm die Höflichkeit zu sagen, daß, wenn seine Hoffnung zur Krone nicht so gewiß wäre, er solche niemand lieber, als Friederich Wilhelmen gönnen wolle. Der Churfürst gieng das Gesuch Johann Casimirs ein, doch ließ er sich dafür verschiedene Vortheile von demselben schriftlich versprechen. Auf dem Wahltage selbst suchte sein Gesandter, mit der von den Herzogen von Preussen allemal verlangten und von den Polen eben so oft abgeschlagenen Wahlstimme durchzudringen. Doch auch diesesmal war es unmöglich. Hingegen glückte es ihm besser in Erwerbung mehrerer Anhänger für Johann Casimirn, wodurch die Muthmaßung widerlegt wurde, als wenn Friederich Wilhelm selbst nach der Krone trachte, und der Woywode von Kalisch ihm dieselbe verschaffen solle. Da nun ihm die Wahlstimme abgeschlagen war: so vermeynte er sich dadurch in den Besitz derselben zu versetzen, daß er gleich beym Anfange der Wahlhandlung dem Primas eine Schrift einreichen ließ, in welcher er anfangs anführete, daß ihn blos eine unumgängliche Nothwendigkeit in seinen deutschen Staaten von der Schuldigkeit, nach welcher er als erster und nächster Senator nach dem Könige verbunden sey, sich in Person mit den übrigen Gliedern des polnischen Staatskörpers zur gemeinschaftlichen Berathschlagung zu vereinigen, daher er derselben schriftlich nachkomme, und seine Stimme Johann Casimirn gebe. Der Primas nahm die Schrift an; es ward aber in Aufzeichnung der Wahlhandlung ihrer nicht erwähnet, weswegen die brandenburgischen Ge-
1649 sandten den 8ten Februar 1649 auf dem Krönungstage sich schriftlich verwahrten, und die Auslassung der churfürstlichen Wahlstimme einer Unachtsamkeit der Schreiber schuld gaben. Doch war die vollbrachte Wahl dem Churfürsten von den Ständen mit dem Ausdrucke bekannt gemacht worden, daß sie nicht

zwei-

zweifelten, dieselbe würde ihm desto angenehmer seyn, da nach seinem Sinne Johann Casimir auf den Thron erhoben worden. Diesem neuen Könige leisteten die Gesandten des Churfürsten den 15ten Februar 1649 den Lehnseid. Doch für die Erlassung der persönlichen Erscheinung des Churfürsten waren dem Könige 90,000 preußische Gulden bezahlt worden, und mit diesen kam die ganze Gesandschaft dem Churfürsten auf 200,000 Gulden zu stehen. n)

Der Krieg, welcher nach Verfließung weniger Jahre zwischen Polen und Schweden ausbrach, zeigte ihm Mittel, sich von aller Abhängigkeit von Polen loszumachen. Er unterließ zwar nichts, diesem Kriege zuvorzukommen. In dieser Absicht hatte er die Vermittelung zwischen beyden Partheyen auf einer Zusammenkunft zu Lübeck übernommen. Das beschwerlichste bey derselben für den Churfürsten war, daß nebst Frankreich und ihm, auch den Venetianern und Holländern die Vermittelung übertragen war, weil er mit diesen freyen Staaten eine Rangstreitigkeit hatte. Dieses war auch wol die vornehmste Ursache, warum sich seine Gesandten 1651 auf der ersten Zusammenkunft in Lübeck nicht einfanden. Denn so wol Frankreich als Schweden hielten es mit den Venetianern, und wollten es nicht zugeben, daß ihnen der unmittelbare Platz nach den Königen bestritten werde. Dem Könige von Polen aber schienen sogar die Bemühungen des Churfürsten wegen des schlechten Vernehmens, in welchem derselbe damals mit Neuburg stand, verdächtig. Auf der zweyten Unterhandlung hingegen, welche 1652 vor sich gehen sollte, schien die Gegenwart der Gesandten des Churfürsten ihrem Herrn von unumgänglicher Nothwendigkeit zu

1651

1652

n) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 122. Lengn. Th. VI. S. 32 und 48. Documenta p. 25 et 49.

seyn. Denn es hatte Heinrich Canasiles, um von polnischer Seite die Königinn von Schweden auszuforschen, einige Entwürfe zum Frieden erdichtet, unter welchen einer dem Könige von Polen das Herzogthum Preussen, und dafür dem Churfürsten Bremen und Verden ertheilete. Schweden war nicht abgeneigt, diesen Vorschlag anzunehmen, doch mit den Veränderungen, daß die Häfen Memel und Pillau der schwedischen Krone ertheilet werden sollten, und Friederich Wilhelm von Schweden nichts zur Schadloshaltung bekäme. Hieraus ist leicht zu urtheilen, daß der ganze Vorschlag verworfen werden mußte. Doch erweckte er bey dem Churfürsten starken Verdacht, daß er vielleicht das Opfer seyn könnte, welches beyde Reiche dem Frieden darbrächten. Sein Gesandter mußte also sich über diesen Entwurf in Schweden nachdrücklich beschweren, und Christina versicherte dagegen, daß sie nichts von demselben wisse. Da hernach die churfürstlichen Gesandten nach Lübeck reiseten: so schickten sie einen Secretair voran, der die Streitigkeit wegen des Ranges in Richtigkeit bringen sollte. Die Polen machten ihnen wegen aller ihrer Forderungen keine Schwierigkeit. Doch die übrigen alle waren ihnen entgegen, wiewol die Schweden alle Schuld auf den französischen Gesandten schoben. Weil nun Friedrich Wilhelm seine Gevollmächtigten in Lübeck haben mußte, aber dabey seiner Würde nichts vergeben wollte: so mußte er ihnen Befehl ertheilen, daß sie ohne feyerliche Besuche das Amt der Schiedsrichter verwalten sollten.

Doch bald nach ihrer Ankunft in Lübeck zerschlug sich die ganze Handlung. o) Da Carl Gustav den schwe-

o) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 174-178. Pufend. schwed. Kriegsgesch. B. XXI. §. 118. und B. XXIII. §. 23. und B. XXIV. §. 20.

ſchwediſchen Thron 1654 beſtiegen hatte, und Schlip- 1654
penbachen an die deutſchen Höfe zur Verſicherung ſeiner Freundſchaft ſchickte: ſo war der Churfürſt von Brandenburg der erſte, welchen er beſuchte. Da nun beyde einander auszuforſchen ſuchten: ſo entfuhren Schlippenbachen bey einer ſolchen Unterredung einige Worte, welche der Churfürſt ſo aufnahm, als wenn Schweden geſonnen ſey, in dem nahe bevorſtehenden Kriege mit Polen ſich ſeines Herzogthums, und vornehmlich der beyden Häfen deſſelben, zu bemächtigen. Dem Churfürſten kamen dieſe Worte ſeinen Vortheilen ſo nachtheilig vor, daß er ſich 1655 1655
wegen derſelben in Schweden befragen ließ, woſelbſt man ſie für unbefohlene und unüberlegte Reden Schlippenbachs ausgab. In der That trauete weder der Churfürſt dem Könige von Schweden, noch dieſer ihm. Doch als ſich der Churfürſt gegen den ſchwediſchen Geſandten ausließ, daß Polen ihm die Abhängigkeit ſeines Herzogthums ſo ſauer gemacht habe, daß er überflüßige Urſache habe, dieſes unerträgliche Joch abzuwerfen; und er aus dieſem Grunde gemeinſchaftliche Sache mit Schweden machen wolle, woferne Polen dieſem Reiche nicht gütlich ein Gnüge leiſten werde, wenn ihm Carl Guſtav die Unabhängigkeit ſeines Herzogthums und die Erweiterung deſſelben durch das Bisthum Ermland und einige Stücke von Samogitien und Litthauen verſchaffen wolle: ſo vermeynte der König, daß er mit ihm eine Unterhandlung anfangen könne. Doch da beyde Partheyen nicht Luſt hatten, die Sache zu endigen, ſondern nur andere Abſichten zu erreichen, indem auf einer Seite das herzogliche Preuſſen ohne Soldaten war, und daher von den Schweden leicht eingenommen werden konnte, auf der andern hingegen Carl Guſtav beſorgen mußte, daß der Churfürſt die polniſche Parthey ergreifen möchte: ſo verzog ſich die

Unterhandlung so lange, bis Carl Gustav in Pommern ankam, und seinen Gesandten weiter darinnen fortzuschreiten verbot, und sie zu sich berufte. Denn da ihm der glückliche Anfang, den seine Waffen unter dem General Wittenberg, in Polen gemacht, die größte Hoffnung zu einem weit besseren Fortgange derselben einflößte: so glaubte er, nicht mehr nöthig zu haben, den Churfürsten so sehr zu schonen, und ließ ihm also solche Bedingungen antragen, welche dem Churfürsten gar zu harte schienen. Vornehmlich schien es ihm unerträglich, daß der König von Schweden einen Befehlshaber in Memel, doch daß derselbe dem Churfürsten seine Treue schwören sollte, setzen, und der Befehlshaber in Pillau gleichfalls sich gegen Schweden eidlich verpflichten, und der Churfürst allen Bündnissen entsagen sollte, wodurch Schweden im Kriege wider Polen und Ausübung der Herrschaft über die Ostsee Nachtheil haben könnte. Denn der Churfürst hatte mit den Holländern ein Vertheidigungsbündniß aller Länder, welche beyden Theilen gehörten, und namentlich seiner Besitzungen an der Ostsee geschlossen. Durch dasselbe verpflichtete sich ein Bundesgenosse gegen den andern, sogleich nach dem ersten Berichte eines feindlichen Angriffes, aufs späteste innerhalb drey Monaten, wenn der Versuch zu einem gütlichen Vergleiche vergeblich gewesen, die verabredete Hülfe auf Kosten des helfenden Theiles zu schicken. Der Churfürst sollte den Holländern 2000 Mann, diese aber ihm 4000 Hülfsvölker, oder beyde statt der Soldaten Geld geben, dergestalt, daß für 1000 Mann Fußknechte monatlich 4000 Thaler gezahlt werden sollten, wofern nicht der angegriffene Theil lieber Geschütz oder Schiffe verlangen sollte. Wenn die verabredete Mannschaft nicht hinreichend sey: so wollte man sich wegen Vergrösserung derselben vergleichen. Der Hülfleistende sollte nicht

verbun-

verbunden ſeyn, mit dem Angreifer ſeines Bundesgenoſſen zu brechen, aber doch demſelben keine Werbung in ſeinen Ländern verſtatten.

Doch dieſes Bündniß half jetzt dem Churfürſten ſo wenig, daß es vielmehr das Mißtrauen Carl Guſtavs gegen ihn vermehrete. Denn da die Holländer von den Vertheidigungsanſtalten ſowol der Polen als des Churfürſten in ſeinem Preuſſen eine gröſſere Meynung hatten, als der Wahrheit gemäß war: ſo vermeynten ſie, daß der Churfürſt durch ſeine eigene Macht bis zum nächſten Sommer im Stande ſeyn werde, die Feinde aufzuhalten. Da ihnen alſo der Churfürſt die wahre Beſchaffenheit der Umſtände melden ließ, und auf eine ſchleunige Hülfe drang: ſo verlangten ſie anfangs von ſeinen Geſandten eine ſchriftliche Ausführung der Gründe, welche ihre Hülfe ſo nothwendig machten, um ſie den Provinzen vorzulegen. Als ihnen aber die Geſandten vorſtellten, daß hiedurch Schweden ihre Geheimniſſe entdecken werde: ſo ſtanden ſie zwar hievon ab, entſchuldigten ſich aber mit der Unmöglichkeit, die verlangte Hülfe an Soldaten zu leiſten, und erboten ſich, Geld dafür zu geben. Doch damit war dem Churfürſten wenig gedienet. Denn Soldaten waren ihm zu Abhaltung des Feindes unentbehrlich, und eine holländiſche Volkshülfe würde auch dazu gedienet haben, daß ſie theils dem Könige von Schweden mehrere Achtung für den Churfürſten beygebracht, theils den herzoglichen Unterthanen und den Polen ſelbſt, von welchen der gröſte Theil blos deswegen den Schweden keinen Widerſtand that, weil er dafür hielt, daß ſein König von der ganzen Welt verlaſſen ſey, mehr Muth eingeflößt haben. Von England und Frankreich hatte ſich der Churfürſt noch viel weniger zu verſprechen, ob er ſich wol auch an dieſe Mächte gewendet hatte. Selbſt dem Kaiſer ſchien es gar zu gefährlich, ſeinetwegen den König von

Schwe-

Schweden zu erzürnen. Alles, was derſelbe in dieſer Sache that, beſtand darinn, daß er den Graf Pötting an den König von Schweden abſchicken wollte, ob er durch denſelben den Frieden vermitteln könnte.

Doch gewann der Churfürſt durch den Aufenthalt des ſchwediſchen Heeres vor Krakau Gelegenheit, mit 8000 Mann in ſein Preuſſen zu kommen, und traf darauf den 12ten November mit den Ständen des polniſchen Preuſſens (die großen Städte ausgenommen,) ein Schutzbündniß, kraft welchem die polniſchen Preuſſen 4000 Soldaten, die Beſatzungen mit gerechnet, auf die Beine bringen wollten. Die Oberbefehlshaberſchaft des vereinigten Heeres ſollte dem Churfürſten zukommen. Wenn er aber nicht gegenwärtig ſey, ſollte ſein General blos ſeinen eigenen, und der Woywode von Marienburg den polniſchpreußiſchen Völkern den Befehl ertheilen. Der Churfürſt ſollte in Marienburg, Dirſchau, Schlochau, Lauenburg, Strasburg, Braunsberg und Graudenz eine beſtimmte Anzahl Soldaten zur Beſatzung einlegen. Dieſe haltbaren Oerter ſollten von den Ständen des königlichen Preuſſens mit Kriegs- und Mundvorrath verſehen, und für jeden Fußknecht, die Befehlshaber mit gerechnet, monatlich 12 Gulden nebſt dem gewöhnlichen Service, entweder alles baar oder ein Theil an Mundbedürfniſſen; eben ſo viel nebſt Futter des Pferdes vor jeden Dragoner, und vor einen Reuter 22 Gulden bezahlt; und zu mehrerer Befeſtigung die Arbeiter von den Ständen hergegeben werden. Der Churfürſt verſprach hingegen, die ihm eingeräumten Plätze gegen den Feind zu vertheidigen, und nach geſchloſſenem Frieden gänzlich zu räumen, den Soldaten anzuhalten, allenthalben für ſein Geld zu leben, und ohne Vorwiſſen der Ritterſchaft keine neuen Anlagen zu machen.

Ob wol bey dieſem Schutzbündniſſe der ganze Vortheil auf der Seite des Churfürſten war: ſo ſahe es doch der damals aus ſeinem Reiche flüchtig gewordene Johann Caſimir für ein Hauptmittel zur Wiederherſtellung ſeiner Angelegenheiten an. Er that alſo zur Erlangung deſſelben und anderer Hülfe vom Churfürſten, demſelben ſolche Verſprechungen, die mehr von ſeiner gänzlichen Ohnmacht und Muthloſigkeit als von ſeiner Dankbarkeit zeugten. Preuſſen ſollte, ſo lange ein Abkömmling der churfürſtlichen Linie männlichen oder weiblichen Geſchlechtes und ein männlicher Erbe der übrigen Linien der Marggrafen am Leben ſey, von aller Lehnsverbindlichkeit und andern Abhängigkeit von Polen befreyet bleiben, und erſt nach Ausſterben aller dieſer Perſonen an Polen fallen. Statt des jährlichen Lehnsgeldes ſollte der Churfürſt dem polniſchen Staatskörper 1800 Fußknechte und 200 Cüraſſier, ſo oft die Noth es erfordern würde, ſtellen, welche, ſo bald ſie die Gränze des Herzogthums überſchreiten, von Polen unterhalten werden ſollen. Mit eben ſo viel Mannſchaft ſollte Polen dem Churfürſten helfen. Jedem Theile ſollte die Werbung in dem Lande des andern erlaubt ſeyn; keiner ſoll ein Bündniß zum Nachtheile des andern ſchließen. Der Churfürſt ſoll keinen Feind von Polen in die preußiſchen Häfen aufnehmen, und ſolche wohl bewahren. Dieſer Vertrag ſollte aufs eheſte vom Könige und den Ständen von Polen genehmigt, und darauf von beyden Theilen durch einen Eid bekräftigt werden, welcher Eid zu mehrerer Verſicherung von allen ihren Nachfolgern gleichfalls gethan werden ſoll. Sogar verſprach der König für ſeine Perſon ſein Erbrecht auf Schweden, und im Namen der Krone, Liefland als ein Lehn derſelben.

Allein die ſchwediſchen Waffen vermochten mehr auf das Gemüth des Churfürſten, als dieſe übertrie-

beuen

benen Verheißungen Johann Caſimirs. Zwar hatte derſelbe von Rußland die Verſicherung erhalten, daß deſſen Soldaten ſich aller Feindſeligkeiten gegen das Herzogthum Preuſſen enthalten ſollten, wiewol dieſe Verſicherung nicht nach ſeinem Verlangen auch auf die Länder, welche ſich bey dieſer polniſchen Verwirrung in den Schutz des Churfürſten begeben würden, ausgedehnt war. Dagegen nahm Carl Guſtav das Schutzbündniß des Churfürſten mit dem polniſchen Preuſſen als eine offenbare Kriegserklärung auf. Als derſelbe ſich mit ſeinem Heere Preuſſen nahete: ſchickte ihm der Churfürſt einen Geſandten, Podewills, welcher ihm berichtete, daß der Churfürſt nach Preuſſen gekommen ſey, und ſich durch die Streifereyen der Schweden gezwungen geſehen habe, einige Gränzörter zu beſetzen. Der König erklärte ſich, daß ihm die Ankunft des Churfürſten in Preuſſen lieb ſey, und er wünſche, daß derſelbe mit ihm gute Freundſchaft halten möge. Er fragte darauf nach der Stärke des churfürſtlichen Heeres. Podewills gab daſſelbe vor 20,000 Mann aus. Doch der König urtheilte, daß er die Macht ſeines Herrn nach der Gewohnheit der Polen um die Hälfte vergrößere. Doch als er bald darauf das Schutzbündniß mit dem polniſchen Preuſſen vernahm: ſo ward er ſehr unwillig, und vermeynte, daß der Churfürſt ihm das auf ihn geſetzte Vertrauen ſchlecht vergelte, und ihn zur ſchärfſten Ahndung berechtige. Der Churfürſt bemühete ſich den König zu beſänftigen. Allein der König forderte als eine vorläufige Bedingung zur Einigkeit, daß er aus dem polniſchen Preuſſen ſeine Beſatzungen herauszöge. Da der Churfürſt ſich hiezu nicht verſtehen wollte: ſo beſchloß Carl Guſtav, ſich mit ſeiner ganzen Macht nach Königsberg zu wenden, und dergeſtalt den Churfürſten zu einem Vertrage zu zwingen. Sein Heer breitete ſich allenthalben in dem brandenburgiſchen

burgiſchen Preuſſen aus, und behandelte es als ein feindliches Land. Den 15ten December nahm er Welau ein, und da er dergeſtalt ſich Königsberg nahete, welchen Ort weder zu behaupten noch zu verlaſſen der Churfürſt ſich getrauete: ſo ließen ſich den 18ten ſeine Geſandten dergeſtalt heraus, daß der König eine gute Hoffnung bekam, mit ihm den Vergleich ſchlieſſen zu können. Er ſchickte alſo Schlippenbachen zum Churfürſten, und ließ ihn zugleich zum Gevatter ſeines Prinzen, des nachmaligen Königs Carls XI. ernennen, gieng auch einen Waffenſtillſtand mit ihm ein, doch unter der Bedingung, daß er den Vergleich mit ſeinem Kanzler, Oxenſtirn, welchen der Churfürſt ſelbſt zu dieſem Geſchäfte verlangt hatte, bald richtig machen möchte. Die Forderungen des Königs ſchienen zwar anfangs dem Churfürſten ſo hart, daß Oxenſtirn genöthigt war, mehr als einmal ſeinen Abſchied zu nehmen. Vornehmlich wollte er ſich gar nicht zur Lehnsverbindlichkeit gegen den König bequemen, und wendete vor, daß der König dieſelbe anfangs nicht verlangt habe. Doch Carl Guſtav verſetzte, daß Friederich Wilhelm dieſes ſich ſelbſt zuzuſchreiben habe, da er nicht freywillig mit ihm einen Vertrag habe eingehen wollen, ſondern ſich dazu zwingen laſſen. Als demnach der König wiederum gegen Königsberg anrückte, da er ſich ſchon bis Schippenbeil zurückgezogen hatte: ſo konnte ſich der Churfürſt nicht länger widerſetzen, und verehrte noch dazu dem ſchwediſchen Kanzler für ſeine Bemühung 20,000 Thaler.

Es wurden alſo den 7ten oder 18ten Januar 1656 1656
drey Verträge errichtet, von welchen einer die Bedingungen, unter welchen die Freundſchaft zwiſchen Schweden und dem Churfürſten hergeſtellt, der andere den eigentlichen Lehnsvergleich, und der dritte die Verfügungen wegen Ermland enthielt. Kraft des erſten

erſten wollte der König innerhalb 24 Tagen das Herzogthum und das Bisthum räumen, und davon ferner keine Schatzung fordern. Doch ſollten den Schweden von den Brandenburgern beym Auszuge die nöthigen Mundbedürfniſſe geliefert werden. Dagegen ſollte der Churfürſt innerhalb vierzehn Tagen alle ſeine Mannſchaft aus dem polniſchen Preuſſen, ohne ferner von dieſem Lande etwas zu fordern, und mit Hinterlaſſung des Geſchützes, und aller andern Sachen, welche er nicht hereingebracht habe, ziehen. Die Flüchtigen aus Polen und Litthauen ſollten innerhalb 6 Wochen ſich entweder Carl Guſtaven oder dem Churfürſten unterwerfen, und in beyden Fällen an ihrer Freyheit und ihren Gütern nicht gekränkt werden. Alle Feinde, welchen von dem Churfürſten Sicherheit verſprochen worden, oder welche unter ihm Kriegsdienſte genommen haben, ſollen ſicher zurückgehen können. Die Güter der übrigen, welche ſich dieſen Bedingungen nicht gemäß verhalten, ſollen unter dem Könige und dem Churfürſten gleich getheilt werden. Die mit dem Churfürſten verbundenen polniſchpreußiſchen Stände wolle der König auf deſſen Empfehlung in ſeine Gnade aufnehmen. Der Churfürſt ſollte alle angehaltene Güter der Polen und Litthauer von der ſchwediſchen Parthey zurückgeben. Die beweglichen und unbeweglichen Güter ſollen ſowol vom Churfürſten als dem Könige beyderſeitigen Anhängern ungekränkt verbleiben. Die Gefangenen ſollen von beyden Seiten ausgewechſelt werden, doch denjenigen, welche unter einem davon ſchon Kriegsdienſte genommen, bey denſelben zu verharren erlaubet ſeyn.

Der Lehnsvertrag mit Schweden gründete ſich auf die vorhergegangene Verlaſſung von polniſcher Seite, durch welche der Churfürſt von allen Pflichten gegen dieſe Krone befreyet worden. Er unterwirft alſo ſein

Her-

Herzogthum Preuſſen für ſich und ſeine Nachfolger in demſelben als ein Lehen dem Könige und der Krone Schweden, von welchen er oder ſein alsdenn lebender Nachfolger daſſelbe innerhalb einem Jahre empfangen will, und zwar mit eben den Gebräuchen, mit welchen er es von Polen empfangen hat, dieſen einzigen ausgenommen, daß der Lehnsempfänger ſeine Stelle durch Gevollmächtigte vertreten laſſen kann. Doch ſoll die Lehnsverbindlichkeit vom Churfürſten ſchon vom gegenwärtigen Tage an beobachtet werden. Für die Auslöſung des Lehnsbriefes ſoll allemal 4000 Ducaten bezahlt werden. In einem jeden Kriege, zu welchem die Länder, welche Schweden in gegenwärtigem Kriege erobern wird, Gelegenheit geben, oder wenn eine feindliche Gewalt beſagte Länder angreifen möchte, ſollen die Herzoge von Preuſſen Schweden mit 1000 Mann zu Fuße und 500 Reutern Beyſtand leiſten, und dieſelben, ſo lange ſie innerhalb der preußiſchen Gränze ſtehen, und ſechs Wochen, nachdem ſie über dieſelbe gegangen ſind, unterhalten. Den ſchwediſchen Heeren ſoll nach vorhergegangener Meldung an die Regierung in Preuſſen ein unſchädlicher Durchzug durch dieſes Herzogthum freyſtehen. Der Gebrauch der Häfen des Herzogthums ſoll den ſchwediſchen Kaufſchiffen, ohne einige Ausnahme, erlaubt ſeyn. Die ſchwediſchen Kriegsſchiffe ſollen ihre Ankunft den Befehlshabern melden, ſich einen Stückſchuß von der Feſtung entfernt halten, und nicht ohne Einwilligung des Befehlshabers der Feſtung, eine ſolche Anzahl Leute ans Land ſetzen, welche ihm Verdacht verurſachen könnte. Den ſchwediſchen Feinden ſoll weder ein Durchzug durch das Herzogthum, noch eine Aufnahme in den Häfen deſſelben verſtattet werden. Der Churfürſt und ſeine Nachfolger ſollen auf keinen Theil des polniſchen Preuſſens einigen Anſpruch machen, auch ohne Vorwiſſen der Könige von Schweden

sich keiner Kriegsschiffe auf der Ostsee bedienen. Zölle sollen in den herzoglichen Häfen, doch nicht höher, als im königlichen Theile, angelegt, und sowol das Einkommen derselben, als der Betrag aus den beschlagenen Schiffen und Gütern soll zwischen dem Könige und dem Herzoge gleich getheilt werden. Von Bezahlung dieser Zölle soll alles, was den Königen von Schweden und den Herzogen eigen gehöret, wie auch alle Kriegsrüstung beyder Theile ausgenommen seyn. Alle dem jetzigen polnischen Kriege oder Schweden auf einige Art nachtheilige Verträge des Churfürsten und seiner Nachfolger in Preussen, sollen ohne Kraft seyn. Nach Aussterben der männlichen Nachkommen des Churfürsten, soll es wegen der Lehnsfolge in eben dem Zustande verbleiben, in welchem es zur Zeit der letzten polnischen Belehnung gewesen. Schweden soll den Churfürsten und dessen männliche Erben im Besitze von Preussen und aller ihm deswegen zustehenden Rechte erhalten, und erlässet ihnen das Geld, welches sie bisher theils jährlich, theils außerordentlich an Polen erlegen müssen, wie auch die vier Kriegsschiffe zur Sicherheit der Seeküste. In Ansehung derjenigen Fälle, in welchen man sich vormals von den herzoglichen Gerichten auf den König berufen hat, wird der Churfürst mit Zuziehung seiner preußischen Stände ein Oberhofgericht anordnen, und für eine unpartheyische Verwaltung der Gerechtigkeit und Aufrechthaltung aller Rechte seiner Stände, in so fern sie dem gegenwärtigen Vertrage nicht zuwider sind, sorgen, auch die freye Ausübung der Lehre des ungeänderten augsburgischen Glaubensbekenntnisses beschützen und handhaben. In Streitigkeiten zwischen dem Churfürsten und seinen Landständen soll jeder Theil eine gleiche Anzahl Schiedsrichter ernennen, und allen der König einen Obmann zugeben. Im herzoglichen Preussen sollen die schwedischen, und im königlichen

Preussen

Preuſſen die herzoglichen Werbungen erlaubt ſeyn. Beyde Theile ſollen einander ihre Ueberläufer ausliefern. Falls der Churfürſt oder ſeine Nachfolger oder auch Schweden wegen dieſes Lehnsvertrages angefochten werden möchten: ſo ſollen beyde Theile alle ihr Vermögen zur Abkehrung dieſer Gefahr anwenden. Wenn das Herzogthum durch Ausgang der Lehnserben des Churfürſten unter die unmittelbare Herrſchaft der Krone Schweden kommen ſollte: müßten die Landſtände, ſobald es Schweden verlange, demſelben den Eid der Treue leiſten, wogegen ihnen der König Carl Guſtav in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen die Verſicherung geben wird, daß er in ſolchem Falle ihre Rechte und Freyheiten beſchützen wolle. Das Bisthum Ermland wird von dem übrigen polniſchen Staatskörper getrennet, in ein weltliches Land verwandelt, und dergeſtalt mit allen ſeinen Rechten, doch mit Ausnahme desjenigen, worüber der König mit dem Churfürſten einen beſondern Vertrag errichtet, zum herzoglichen Preuſſen geſchlagen, und als ein Theil deſſelben dem Churfürſten und deſſen männlichen Erben zu Lehen gegeben. Wegen Ermland war der dritte Vergleich errichtet. Die Stadt und das Amt Frauenburg behielt Schweden vor ſich, doch ohne einigen Anſpruch auf die außerhalb den Gränzen deſſelben habenden Güter oder Rechte des frauenburgiſchen Domkapituls, gleichwie ſich der Churfürſt nichts von demjenigen anmaßen ſollte, was der Biſchof von Ermland oder ſein Domkapitel außerhalb den Gränzen dieſes Stifts beſeſſen habe. Die Feſtungswerke von Braunsberg ſollten geſchleift und niemals wieder hergeſtellt werden. p)

p) Friedr. Wilhelms Leben und Thaten S. 187-263. *Pufendorff.* de rebus Caroli Guſtavi Lib. I. §. 12. p. 12 et 13. et Lib. II. §. 54-69. p. 93-108.

Beſchluß der Regierung Friederich Wilhelms als eines abhängigen Herzogs von Preuſſen.

So ungern der Churfürſt auf dieſe Bedingungen den Frieden mit Schweden geſchloſſen hatte: ſo erforderten es doch die gegenwärtigen Umſtände, daß er ſich über denſelben erfreut bezeugte. Er brachte alſo mit Carl Guſtaven fünf Tage zu Bartenſtein zu, und berichtete ſeinen Vergleich nach Holland und England. Dort wurde derſelbe nicht allzu gut aufgenommen, weil in demſelben ein neuer Zoll in den preußiſchen Häfen zum Nachtheil der Handlung bewilligt worden. Der Beſchützer von England hingegen, welcher alle Gelegenheiten ſuchte, durch welche er zeigen konnte, wie ſehr er ſich des Beſten der Proteſtanten annehme, war darüber ganz entzücket, daß zween ſo mächtige Fürſten, welche die Hauptſtützen derſelben wider ihre mächtigen Feinde die Päbſtler ſeyn, welchen es einerley ſey, ob einer ein Lutheraner oder ein Reformirter heiße, ein gutes Vernehmen mit einander errichtet hätten, da ihre Uneinigkeit Frohlocken bey ihrem gemeinſchaftlichen Feinde verurſacht habe. Er zog bey dieſer ſo guten Veranlaſſung ſehr auf die los, welche aus Antrieb ihres Hochmuthes, Verlangen nach fremden Gute, oder Handlungsvortheilen, den allgemeinen Feind zu unterſtützen kein Bedenken trügen. Wirklich war der Eid, welchen Johann Caſimir bey ſeiner Rückkehr nach Polen dem Bilde der Jungfrau Maria zu Lemberg leiſtete, ſo beſchaffen, daß ſich alle Proteſtanten ein Gewiſſen daraus machen mußten, ihm in einem Kriege behülflich zu ſeyn, deſſen glücklichen Ausgang er dadurch zu erlangen glaubte, daß er verſprach, den Dienſt und die Ehre der heil. Jungfrau allenthalben mit allem Fleiße auszubreiten. Der Churfürſt hatte deswegen nicht wenig zu befürchten. Die Polen hielten ihn für den Haupturheber des feindlichen Einfalles des Königs von Schweden, und den Durchzug, welchen Friederich

derich Wilhelm Carl Guſtaven verſtattet hatte, für eine Urſache ihres Unglücks.

So ſehr alſo auch der Churfürſt dem Könige ſeine Eroberungen in Polen mißgönnte: ſo erforderte es doch jetzt ſein Vortheil, vorjetzt noch bey ſeiner Parthey zu verharren, theils ſich wider die Polen in Sicherheit zu ſetzen, theils die ſchwediſchen Waffen im Gegengewicht wider die polniſchen zu erhalten, damit er, als derjenige, deſſen Beytritt den Ausſchlag auf einer oder der andern Seite gebe, ſeine Freundſchaft den Polen um einen höhern Preiß aufdringen könne. Doch da jetzt die Schweden nicht mehr die vorige Ueberlegenheit über Johann Caſimirn hatten: ſo glaubte er, daß ihm dieſer Umſtand dazu nutzen könne, daß Carl Guſtav, um einen wirklichen Beyſtand von ihm zu erlangen, die ihm beſchwerlichen Stücke des vorigen Vertrages mildern, ja ihm einen Theil von Polen abtreten müſſe. Carl Guſtav war auch ſchon überzeugt worden, daß es ihm unmöglich fallen werde, ganz Polen zu behaupten, und in dieſem Falle war es ſeinen Staatsvortheilen gemäßer, daß das Land, welches er nicht behalten konnte, unter verſchiedene Herren vertheilt würde, welche hiedurch verbunden wurden, alle mit Schweden wider Johann Caſimirn gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Es wurde alſo den 15ten Junius ein neuer Vergleich zu Marienburg zwiſchen Carl Guſtaven und Friederich Wilhelmen zur Vertheidigung des Königs von Schweden in Preuſſen und Polen, (Podolien und Volhynien ausgenommen,) wie auch der litthauiſchen Woywodſchaft Brzeſt wider alle und jede Feinde, nur Rußland und den Herzog von Curland ausgenommen, des Churfürſten im Herzogthume Preuſſen und Ermland, wie auch der deutſchen Staaten beyder ſchließenden Theile, falls ſolche aus gemeldeten

Ländern angegriffen würden, geschlossen. Die Einrichtung der kriegerischen Unternehmungen in einem solchen Falle sollte sonst beym Könige, in dem Lande des Churfürsten aber bey demselben stehen. Obzwar ein Theil nach allem Vermögen dem andern in diesem Stücke behülflich seyn wollte: so wurde doch, zu Vermeidung aller Streitigkeit, die Zahl der Hülfsvölker, welche der Churfürst für den König allemal in Bereitschaft halten sollte, auf 2000 Mann zu Fuß und 2000 Reuter festgesetzt. Dagegen sollte der König gehalten seyn, dem Churfürsten, wenn der Krieg in dessen Land gespielt würde, und er sich nicht getrauete, mit seiner eigenen Macht den Feind abzuwehren, 6000 Mann zuzuschicken. Bey künftigen Friedensunterhandlungen, welche diesen polnischen Krieg betreffen, sollte kein Theil ohne den andern etwas unternehmen, und noch vielweniger schließen, übrigens aber dieses Bündniß auf niemanden, welcher sich in diesen Krieg nicht gemischet, ausgedehnet werden, und daher allen andern Verbindungen, namentlich dem westphälischen Frieden und dem ewigen Frieden mit dem Czaaren zu keinem Nachtheile gereichen. In einem besonderen Vertrage versprach der Churfürst in gegenwärtigem Feldzuge, den König mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, wogegen der König bis zum Anfange des folgenden Jahres die ihm gebührenden 4000 Hülfsvölker vom Churfürsten nur in dem Falle verlangen wolle, wenn inmittelst die kriegerischen Unternehmungen des ganzen churfürstlichen Heeres durch einen unvermutheten Vorfall aufhören sollten. Unter einigen geheimen Artikeln dieser Verbindung war der wichtigste die Abtretung des eigentlichen Großpolen, die Woywodschaft Rava ausgenommen, mit einer unumschränkten Oberherrschaft an den Churfürsten.

Als der Czaar von dieſem Bündniſſe hörte, ſchickte er nach Königsberg, bey dem Churfürſten um Abrufung ſeiner Hülfsvölker vom ſchwediſchen Heere und eine engere Verbindung mit Rußland anzuhalten. Der Churfürſt gab demſelben zur Antwort, daß dieſe Hülfsvölker ſo wenig dem Czaaren nachtheilig ſeyn, daß der König vielmehr einen Vergleich mit ihm wünſche, und der Churfürſt ſich zum Vermittler deſſelben anbiete. Deswegen ſchickte der Churfürſt einen Geſandten, Eylenburg, an den Czaar, welcher eben die Ehrenbezeigungen, als der letzte däniſche Geſandte, empfieng, und die Verſicherung eines ewigen Friedens und Freundſchaft mit dem Churfürſten, die Einwilligung in die Vermittelung des Churfürſten zwiſchen Rußland und Schweden, und das Verſprechen, daß der Czaar ſich in ſeiner Unterhandlung mit Polen, der Proteſtanten annehmen wolle, zurückbrachte.

Der Churfürſt rechtfertigte ſeine genauere Verbindung mit dem Könige von Schweden nicht nur gegen den Kaiſer und die Holländer, ſondern auch gegen den König von Polen ſelbſt, durch die von dem polniſchen Heere in ſeinem Lande ſchon verübten Feindſeligkeiten und der in einigen aufgefangenen Briefen gegründeten Furcht, daß man ihm den gänzlichen Untergang zugedacht habe. Doch erbot er ſich dabey gegen Johann Caſimirn, einen Friedensvermittler zwiſchen beyden Reichen abzugeben. Da aber Johann Caſimir ſowol als der polniſche Senat zu dieſem Vorſchlage ſo wenige Luſt bezeigten, daß ſie vielmehr dem Churfürſten befahlen, bey Strafe des Meineides innerhalb drey Tagen ſeine Macht mit der polniſchen zu vereinigen: ſo ſahe ſich der Churfürſt genöthiget, ihnen mit Hülfe der Schweden mehrere Mäßigung beyzubringen. Doch nachdem er ſich auch ſchon bey Novodwor mit ihnen vereiniget hatte: zog er doch auch alsdenn einen gütlichen Vergleich den

Waffen vor, und der König von Schweden ließ es ſich gefallen, daß die franzöſiſchen Geſandten deswegen zu Johann Caſimirn giengen. Doch die ſtolzen Reden der Polen, welche dergeſtalt auf ihre Uebermacht troßten, daß ſie den geringen Hauſen der Schweden und Brandenburger ſchon aufgerieben, und den Churfürſten als einen Gefangenen in ihrer Gewalt zu haben glaubten, machten die berühmte dreytägige warſchauiſche Schlacht unvermeidlich. Doch gleich nach derſelben vermerkte der König von Schweden, daß der Churfürſt nur darum mit ihm wider die Polen gefochten habe, um ſich ſelbſt von der Gefahr, welche für ihn mit der Unterdrückung Carl Guſtavs verbunden war, zu befreyen, nicht aber die ſchwediſchen Waffen in der Ueberlegenheit über die polniſchen zu erhalten. Ob alſo der König ihm gleich dasjenige, was er in Großpolen beſaß, einräumte: ſo war er doch nicht zu bewegen, auch nur einen Theil ſeines Heeres bey dem Könige verbleiben zu laſſen, damit die in der Schlacht bey Warſchau zerſtreueten Polen verhindert würden, ſich wieder zuſammen zu ziehen, wiewol Friederich Wilhelmen die Gefahr, welcher ſein Preuſſen ausgeſetzt ſey, zur Entſchuldigung diente, indem dieſelbe durch Verlegung des churfürſtlichen Heeres in die angränzenden polniſchen Landſchaften hätte entfernt werden können. Vielmehr ließ er durch den franzöſiſchen Geſandten einen neuen Verſuch unternehmen, ihn mit Polen auszuſöhnen, und entdeckte auch dem Kaiſer ſeine friedliche Geſinnung.

Doch da die Polen nicht willens waren, ſeine Freundſchaft durch gänzliche Erlaſſung der Lehnspflicht zu erkaufen, ſondern ihm dieſelbe durch die Waffen abzwingen wollten: ſo ſchloß er den 10ten November Alt. Cal. mit Schweden ein neues Bündniß. Durch daſſelbe wurden das Herzogthum Preuſſen und das Fürſtenthum Ermland auf ewig von aller Verbindung

mit

mit dem polniſchen Staatskörper befreyet; und ſo lange der Churfürſt und deſſen männliche Nachkommen am Leben ſeyn würden, demſelben mit der unumſchränkten oberherrlichen Gewalt abgetreten; doch unter den Bedingungen, daß das Amt Frauenburg der Krone Schweden verbleiben; eine ewige Freundſchaft und Verbindung zwiſchen den Königen von Schweden und dieſen unumſchränkten Herzogen von Preuſſen und Fürſten von Ermland errichtet werden; Schweden und Brandenburg nicht eher den gegenwärtigen Krieg mit Polen endigen, bis der König von Schweden die Befriedigung, welche er ſich in einem geheimen Anhange dieſes Bündniſſes vorbehielt, und der Churfürſt dasjenige, was ihm durch dieſen Vergleich zugeſtanden wurde, erhalten hätte; alle Gemeinſchaft zwiſchen dem herzoglichen und dem königlichen Preuſſen, in ſo fern ſie mit dieſem Vertrage beſtehen kann, beybehalten werden, nach Ausſterben der männlichen Linie des Churfürſten aber, Preuſſen und Ermland an Schweden fallen, welches alsdenn den etwa nachgebliebenen Marggräfinnen 300,000 Thaler auszahlen, und ſo lange dieſes nicht geſchehen, die Nutzungen der Hauptmannſchaft Inſterburg, mit allen dazu gehörigen Kammerämtern laſſen, auch den übrigen marggräflichen Linien wegen ihrer Anſprüche auf das Herzogthum Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſoll. Da aber dieſe Anſprüche in dem Zuſtande verbleiben, in welchem ſie bey der letzten polniſchen Belehnung geweſen: ſo iſt offenbar, daß dieſelben ſich weder auf die Unabhängigkeit von Preuſſen noch auf den Beſitz von Ermland erſtrecken. Uebrigens wurde der marienburgiſche Vertrag in allen Stücken, welche durch den gegenwärtigen nicht verändert worden, beſtätiget; und die Hülfe, welche nach Schluß des jetzigen Krieges ein Theil dem andern, welchem wegen der in demſelben erlangten Länder eine Gefahr bevorſtünde, bis an

die Gränze auf eigene Koſten zugeſchickt werden ſoll, auf 2500 Mann zu Fuße und 1500 Reuter feſtgeſetzet. Der geheime Anhang dieſer Verbindung enthielt, daß der König von Schweden durch den Frieden mit Polen wenigſtens das ganze polniſche Preuſſen mit dem dazu gehörigen Pomerellen und Caſſuben, Samogitien, ganz Liefland und die Rechte der Krone Polen in Anſehung Curlands und Semgallen erhalten, der Churfürſt aber demſelben, wenn er nicht anders erlangt werden könne, alles, was er in Großpolen beſitze, aufopfern ſolle. Der König von Schweden begab ſich ſeiner Hälfte vom Einkommen der preußiſchen Seezölle. Hingegen ſollte der Churfürſt 120,000 Thaler ihm bezahlen. Dem Churfürſten ſollte die Hälfte von dem elbingiſchen Zolle zu Pillau bezahlt werden. Noch vor Endigung dieſes Krieges, ſobald es dem Könige gefallen würde, ſollten die preußiſchen Stände Schweden den Eid der Treue ſchwören, auf den Fall, daß der Mannſtamm des Churfürſten abſtürbe. Endlich ſollte der Churfürſt, wenn er nach Endigung dieſes Krieges Schweden Hülfsvölker zuſchicken ſollte, dieſelben blos, wenn dieſe Krone im königlichen Preuſſen nebſt Pomerellen und Caſſuben, wie auch in Samogitien, nicht aber, wenn ſie in Liefland, Curland und Semgallen angegriffen würde, zu ſtellen gehalten ſeyn.

Ob aber wol der Churfürſt bey Genehmigung dieſes Friedens, in einem eigenhändigen Briefe Carl Guſtaven eine beharrliche Freundſchaft verſicherte: ſo wollte er doch ihm keine Mannſchaft zur Verhinderung der kriegeriſchen Unternehmungen Johann Caſimirs in Pomerellen zuſchicken. Ein Schreiben des Churfürſten an ihn, daß Johann Caſimir von ihm verlange, daß er einen treuen Menſchen an ihn nach Danzig ſchicken möchte, er aber dieſes Begehren abgeſchlagen habe, um Carl Guſtaven keinen Verdacht

dacht zu erwecken, wiewol dieſes ein ſehr dienliches Mittel ſeyn würde, die Geſinnung des Königs von Polen wegen eines Friedensſchluſſes auszuforſchen, vermehrte den Verdacht Carl Guſtavs, wiewol er dem Churfürſten ſein Verlangen nicht abſchlagen konnte. Alſo ſchickte der Churfürſt Hoverbecken nach Danzig, und die Wahl dieſes Mannes, von welchem Carl Guſtav wußte, daß er gar nicht der ſchwediſchen Parthey zugethan ſey, überzeugte ihn vollends, daß der Churfürſt an einem Vergleiche mit Polen arbeite. Doch berathſchlagte er annoch über die Bedingungen deſſelben mit dem Könige von Schweden, welcher ihn deswegen den 15ten Jan. 1657 zu 1657
Preußiſchholland beſuchte. Hier entwarfen ſie ihre Erklärung wegen einer Zuſammenkunft ihrer Geſandten mit den polniſchen, welche ſie durch den franzöſiſchen Geſandten dem Könige von Polen nach Danzig ſendeten. Auf einen gleichen Zweck zielten auch die Bemühungen des holländiſchen Gevollmächtigten. Doch der öſterreichiſche Geſandte, Freyherr von Liſola, machte beyder Vorſtellungen fruchtlos.

Allein ſo ſehr Oeſterreich die Fortſetzung des Krieges Johann Caſimirs wider Carl Guſtaven wünſchte: ſo ſehr wünſchte es auch, dem Churfürſten, deſſen Freundſchaft ihm in Deutſchland von großer Wichtigkeit war, Gefälligkeiten zu erweiſen. Liſola begab ſich alſo ſelbſt zu Friederich Wilhelmen nach Labiau, und verſicherte ihn von dieſen Geſinnungen Leopolds, und daß derſelbe ihn für dasjenige, was er durch Verlaſſung der ſchwediſchen Parthey zu befürchten zu haben vermeynte, ſchadlos halten wolle. Viele von den churfürſtlichen Räthen, vornehmlich Hoverbeck und Bonin, waren ſtark auf polniſcher Seite, und die Verheerungen, welche die Polen in Preuſſen anrichteten, machten, daß die Stände dieſes Landes in ihren Herrn drangen, ſie durch Schließung

des

des Friedens mit Polen von denſelben zu befreyen. Der Churfürſt ſelbſt ſchickte den Grafen von Waldeck an Carl Guſtaven, ihm die Veränderung der Sachen zum Vortheil der Polen vorzuſtellen, und ihn zu fragen, was er für Hoffnung zum Frieden habe. Der König von Schweden ſuchte durch die Nachricht von der Herannahung des Fürſten von Siebenbürgen Waldecken zu überreden, daß die ſchwediſchen Waffen bald wieder die Ueberlegenheit über die polniſchen erhalten würden, und gab dem Churfürſten den Rath, daß er eine Strecke von Samogitien und Litthauen verwüſten, und hiedurch den Litthauern den Unterhalt und folglich die Möglichkeit, Feindſeligkeiten in ſeinem Herzogthume zu verüben, benehmen möchte. Zugleich verlangte er, daß der Churfürſt die verglichenen Hülfsvölker zu ihm ſtoßen laſſen möchte. Dieſe wurden abgeſchickt, blieben aber eine gute Zeit in Großpolen liegen, ehe Carl Guſtav erlangen konnte, daß ſie Befehl erhielten, das Heer zu verſtärken, mit welchem er dem Fürſten von Siebenbürgen entgegen gieng. Es währete auch nicht lange, ſo wurden ſie wieder abgerufen, weil die Kriegserklärung von Dänemark den König von Schweden außer Stand ſetzte, ſo viel Mannſchaft in Polen zurückzulaſſen, daß der Churfürſt gegen die Wirkungen der Feindſchaft der Polen geſichert werden konnte. Doch der König nöthigte die Brandenburger, dieſen Feldzug auszuhalten, und ſie kehrten erſt mit Steinbocken zurück, wobey ſie, um ſich für die von Polen in ihrem Lande angerichtete Verheerungen zu rächen, alles abbrannten.

Nachdem Carl Guſtav zu Straßburg angelangt war: ließ er Friederich Wilhelmen dahin auf eine Unterredung einladen. Allein er entſchuldigte ſich, und nahm zugleich die Regimenter, welche er noch bey ihm hatte, zurück, und rechtfertigte dieſes damit, daß ſich ſein Bündniß mit Schweden nur auf die Beſchüz-

zung

zung von Preuſſen erſtrecke. Beyde machten hierauf einander Vorwürfe. Der König ſagte, daß die ewigen Verzögerungen und die häufigen Veränderungen der Entſchlüſſe Friederich Wilhelms die einzigen Urſachen ſeines gegenwärtigen ſchlimmen Zuſtandes in Polen ſeyn. Der Churfürſt beklagte ſich, daß er jetzt in der größten Noth vom Könige verlaſſen, und dadurch zu ſolchen Entſchließungen gezwungen werde, an welche er ſonſt nimmermehr gedacht hätte. Bald darauf, als der König aus Polen gieng, ließ er bey ihm zu Bromberg um die Freyheit anhalten, mit dem Feinde in eine Unterhandlung treten zu dürfen. Carl Guſtav ſuchte ihn zwar anfangs von dieſem Vorſatze durch das Verſprechen ſeiner ſchleunigen Rückkehr aus Dänemark abzubringen. Doch da dieſes unmöglich war: ſo erklärte er ſich endlich, daß er es dem Churfürſten nicht verdenken wolle, wenn derſelbe, von allen andern Hülfsmitteln entblößt, durch die äußerſte Noth hiezu gezwungen würde, wenn nur in ſeinem Vergleiche mit dem Feinde nichts enthalten ſey, was ſeiner Freundſchaft mit dem Könige zuwider laufe, oder deſſen Angelegenheiten zum Schaden gereiche. Nichts deſto weniger verſuchte der König durch die Abſchickung Schlippenbachs nach Königsberg, den Churfürſten zur Veränderung dieſer Gedanken zu bewegen, und gab ihm durch denſelben, weil er wußte, daß ihm Liſola die Eroberung der ſchwediſchen Provinzen in Deutſchland anbot, den Rath, daß er den Polen als ein Mittel, den ganzen ſchwediſchen Krieg zu endigen, die Abtretung von ganz Preuſſen, (außer Danzig, welches von Polen nicht getrennt werden ſollte,) an ihn, deſſen Nachbarſchaft für Polen nicht ſo gefährlich als die ſchwediſche ſey, vorſchlagen ſollte, indem ſich Carl Guſtav mit dem brandenburgiſchen Pommern und einem Stücke Landes in Litthauen oder auch für das letzte mit Geld wolle befriedigen laſſen. Doch

der

der Churfürſt hatte ſich ſchon völlig für die polniſche Parthey erkläret, und den 20ſten Junius an den lithauiſchen Unterfeldherrn nach Tilſit geſchickt, von demſelben die Vortheile zu vernehmen, welche Polen dem Churfürſten zuſtehen wolle. Ob nun wol dieſer vorerſt keine andere Antwort gab, als daß man demſelben alles nach ſeinem Wunſche zuſtehen werde, wenn er nur die ſchwediſche Parthey verlaſſen wolle: ward doch bald hernach dieſer Gonſiewski mit dem Biſchofe von Ermland bevollmächtigt, die Sache mit dem Churfürſten in Richtigkeit zu bringen. Der öſterreichiſche Geſandte Liſola war Mittler, und es wurde bald darauf die Partheyloſigkeit des Churfürſten errichtet. Doch hiemit waren Oeſterreich und Polen nicht zufrieden, ſondern verlangten, daß der Churfürſt ſeine Waffen mit den ihrigen wider Schweden vereinigen ſollte. Sie ſtellten ihm vor, daß Carl Guſtav durch ſeine Partheyloſigkeit ſich eben ſo ſehr, als durch ſeine enge Verbindung mit ſeinen Feinden beleidigt halten werde, und es jetzt der rechte Zeitpunkt ſey, demſelben den letzten Stoß zu geben, da hingegen der Churfürſt befürchten müſſe, daß er dem Zorne deſſelben allein ausgeſetzt ſeyn werde, wenn derſelbe ſich entweder wieder erholen, oder mit Polen einen beſondern Frieden machen ſollte. Auch ſeine Landſtände hielten dieſen Entſchluß für den einzigen, durch welchen Preuſſen von den Laſten zur Unterhaltung eines zahlreichen Heeres und von der Furcht feindlicher Verwüſtungen befreyet werden könnte.

Unter den Bedingungen des Preiſes, um welchen Polen ſeinen Entzweck erlangen ſollte, fanden die Abtretung von Meve und Braunsberg an den Churfürſten unüberſteigliche Hinderniſſe. Doch von Erlaſſung der Lehnsverbindlichkeit wegen Preuſſen wollte derſelbe durchaus nicht abgehen. Denn er behauptete, daß er außer derſelben keine Sicherheit zu erwarten habe.

Denn

Denn ſo lange dieſe Verknüpfung mit Polen beſtehe, müſſe dieſes Land an allen Kriegen des polniſchen Staatskörpers Theil nehmen, wobey er außer den gewöhnlichen Uebeln des Krieges auch noch den Verluſt dieſes Landes, wenn die Feinde von Polen die Oberhand bekämen, zu befürchten, hingegen, wenn das Kriegsglück auf der polniſchen Seite ſey, keine Belohnung zu hoffen habe; und man könne ſchon jetzt voraus ſehen, wie vielen Unruhen Polen nach dem Tode Johann Caſimirs unterworfen ſeyn werde. Und wenn er dieſe Uebel auch nicht achten wollte: ſo müßte er doch beſorgen, daß die Polen mit der größter Begierde, jeden Vorwand ergreifen würden, unter dem Scheine der Gerechtigkeit den Haß, welchen ſie wegen ſeiner Religion und neulicher Verbindung mit dem Könige von Schweden auf ihn geworfen, zu befriedigen, und ihm Preuſſen zu nehmen. Hierinnen mußten alſo die Polen nachgeben, und kam alſo der Vertrag den 19ten September zu Welau zu Stande. Beyde Theile errichteten mit einander einen ewigen Frieden. Alle Feindſeligkeiten ſollten aufhören, und dagegen beyde ſich befleißigen, einer des andern Ehre, Nutzen und Sicherheit auf alle Art zu befördern. Allen polniſchen Unterthanen, welche es in dieſem Kriege mit dem Churfürſten gehalten haben, ſoll deswegen kein Schade entſtehen. Beyde wollen zur Vertreibung der Feinde aus Polen, Litthauen und Preuſſen alles mögliche beytragen, ohngeachtet aller andern Verbindungen, welche dieſer Abſicht zuwider laufen. Der Churfürſt ſollte alles, was er in Polen, Litthauen und Ermland annoch beſetzt hält, räumen, auch die Feſtungswerke dieſer Oerter im gegenwärtigen Zuſtande, (es ſey denn, daß Polen ſelbſt in die Niederreißung einiger davon willige,) und alles zum Bisthum gehörige Geſchütz zurücklaſſen. Der Churfürſt und deſſen männliche Nachkommenſchaft ſoll Preuſſen

mit

mit einer völlig unumschränkten Oberherrschaft besitzen. Nach dieser Aussterben sollte zwar dem Könige und der Krone ihr Recht auf das Herzogthum unverletzt verbleiben; doch sollten in diesem Falle die culmbachische und anspachische Linie der Marggrafen, vor andern zur Belehnung des preußischen Herzogthums unter den ehemaligen Bedingungen gelassen werden. Es wurden also alle Stände, Beamte und Unterthanen des herzoglichen Preussens von ihrer bisherigen Pflicht gegen Polen losgesprochen; dagegen sollen sie bey jeder Huldigung eines neuen Herzogs in Gegenwart polnischer Gevollmächtigten schwören, daß sie bey Abgang der churfürstlichen männlichen Abkömmlinge den König und die Krone Polen für ihre einige, rechtmäßige, und unmittelbare Herren erkennen, und ihnen alsdenn schuldige Treue und Gehorsam zu erweisen sich verpflichten. Bey Ausgang des churfürstlichen Mannstammes sollen die weiblichen Nachkommen, oder, wenn auch diese fehlten, die nächsten Anverwandten ein gewisses Geld, worüber sich der König und der Churfürst vereinigen werden, erhalten, und bis zur Bezahlung Insterburg mit dessen Kammerämtern nutzen, doch dasjenige, was sie von den Früchten dieses Amtes genießen, von der Hauptsumme abrechnen. Der Churfürst und seine Nachfolger sollen die Freyherren, Edelleute, Städte, Obrigkeiten und sämmtliche Unterthanen in Preussen bey allen ihren Freyheiten und Rechten, so diesem Vertrage nicht entgegen sind, erhalten und schützen; weder selbst dawider etwas vornehmen oder Neuerungen machen, noch dieses andern gestatten; ihnen nach dem gewöhnlichen preußischen Rechte und den übrigen Gesetzen und Gebräuchen das Recht sprechen; und ein oberstes Berufungsgericht errichten, dessen Vor- und Beysitzer vom Churfürsten und dessen männlichen Erben aus preußischen Einzöglingen zu ernennen sind.

In-

Ingleichen verſprechen der König und die Krone Polen im Fall, daß Preuſſen etwa an ſie zurückfallen ſollte, alle dieſe Rechte den Ständen auf ewig unverletzt zu erhalten.

Statt der bisherigen Lehnsverbindlichkeit kam nun ein ewiges Bündniß. Der Churfürſt und ſeine Nachfolger ſollten niemals mit den Feinden von Polen einiges Bündniß, welches auf einige Art Polen nachtheilig ſeyn könnte, machen; dieſen Feinden keinen Durchzug durch ihr Gebiete, Häfen und Feſtungen verſtatten, ihnen weder mit Lebensmitteln noch ſonſt auf einige Art helfen, und ihnen ihre Häfen und Feſtungen zum Beſitze unter keinerley Vorwand übergeben. Die Hülfe, welche der Churfürſt im gegenwärtigen Kriege zu leiſten hätte, wollte man durch einen beſondern Vergleich beſtimmen. In den künftigen Kriegen ſollte der Churfürſt 1500 Mann zu Fuß und 500 Reuter geben, und der König von Polen dieſen Hülfsvölkern, ſobald ſolche über die Gränze des Herzogthums gegangen, den Unterhalt verſchaffen. Dagegen verpflichteten ſich der König und die Krone gegen ihn und ſeine Nachkommen zu gleicher Freundſchaft. Sie ſollten nämlich den Feinden derſelben keinen Zugang zu ihren Ländern verſtatten, ſondern vielmehr auf die Beſchützung, Erhaltung und Sicherheit des Herzogthums Preuſſen auf alle Weiſe bedacht ſeyn. Wenn beſonders wegen dieſes Vertrages und der zugeſchickten Hülfe, jemand dem Churfürſten oder ſeinen Nachfolgern den Krieg ankündigen oder das Herzogthum überziehen möchte: ſollte der König und die Krone zu gleicher Hülfe verbunden ſeyn. Den königlichen Heeren ſoll der Durchzug durch das Herzogthum, und den churfürſtlichen durch Polen und das königliche Preuſſen freyſtehen, doch daß ſie denſelben vorher ankündigen, und ſich auf dem Zuge dergeſtalt verhalten, als ihnen der Landesherr vorſchreiben wird.

Es sollte den Schiffen jeden Theiles erlaubt seyn, in die Häfen des andern einzulaufen. Einer kann im Lande des andern Getrayde, andere Nothwendigkeiten und alle Kriegsbedürfnisse einkaufen, auch Soldaten werben. Doch das letztere soll vorher verlangt, und alsdenn eine Verfügung getroffen werden, durch welche alle Ungelegenheit, welche hieraus entstehen könnte, vermieden werden kann. Die Uebung der katholischen Religion soll, wie sie vor diesem schwedischen Kriege nach den alten und neuen Verträgen im Herzogthume gewesen ist, oder seyn sollen, erhalten und wieder erlaubt werden. Ein jeder herzogliche Unterthan soll sich zu derselben frey bekennen und sie annehmen dürfen. Ihre Kapellen, Collegien und geistlichen Güter sollen ihr verbleiben. Wer einem Katholischen wegen seiner Religion Schmach anthut, soll ernstlich bestraft werden. Katholische sollen von Aemtern und Würden nicht ausgeschlossen werden. Katholische sollen ihr Patronatrecht ungehindert genießen. Wenn sie aber dieses Recht in Gemeinschaft mit Personen von einem andern Glaubensbekenntnisse besitzen: so sollen ihre Streitigkeiten von churfürstlichen Commissarien, zu welchen von jeder Religion die Hälfte ernannt werden soll, nach dem canonischen Rechte entschieden werden. Die katholische Kirche zu Königsberg soll mit ihren Gebäuden und Rechten in dem Stande, in welchem sie vor dem Kriege gewesen oder seyn sollen, erhalten werden. Eben dieses soll von allen geistlichen Personen, der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Ermland, und überhaupt von allen Rechten der Katholischen gelten. Der bisher gebräuchliche Calender soll beybehalten werden. Gleichergestalt verspricht der König und die Krone bey künftigem Rückfalle des Herzogthums nichts zum Nachtheil sowol der augsburgisch-lutherischen als der augsburgischreformirten Religion vorzunehmen oder

zu

zu ändern. Die Handlung beyder Theile ſoll frey und ſicher ſeyn. Alle dieſelbe betreffende Streitigkeiten ſollen durch die Commiſſarien, welche von beyden Theilen in gleicher Zahl innerhalb zwey Monaten, auf Anhalten eines oder des andern zu benennen ſind, gütlich beygelegt, und keine neuen Zölle weder zu Waſſer noch zu Lande angelegt, auch die jetzigen nicht erhöhet werden; es ſey denn, daß beyde Theile ſich darüber vereinigen. Gränzſtreitigkeiten ſollen gleichfalls durch Commiſſarien innerhalb zween Monaten beygelegt werden. Wegen der Münze will man ſich, ſo oft es nöthig iſt, vergleichen. Auf Vorbitte des Königs von Ungarn und Anhalten des Churfürſten wird der Fürſt Bogislav Radzivil wieder völlig in die Gnade des Königs von Polen aufgenommen, und in alle ſeine Güter und Rechte wieder eingeſetzt, auch von allen Anſprüchen, welche man wegen des durch ihn oder ſeine Soldaten verurſachten Schadens machen könnte, entbunden. Dieſer Vergleich ſollte auf einer Seite vom Könige und den gegenwärtigen Senatoren beſchworen, und hernach vom nächſten Reichstage genehmigt, und auf der andern vom Churfürſten eidlich beſtätigt werden. Dieſe eidliche Verſicherung ſoll, ſo oft ein neuer König erwählet und ein neuer Herzog ſeine Regierung antritt, durch Gevollmächtigte wiederholt werden. Zu Bürgen deſſelben wollte man die Könige von Ungarn und Dänemark, und die Generalſtaaten erbitten, welche auch demjenigen Theile, welchem nach Inhalte deſſelben kein Gnüge geſchehen, zu ſeinem Rechte verhelfen ſollten. Dasjenige, was nach dieſem Vertrage in Anſehung der Hülfe im gegenwärtigen Kriege beſtimmt werden ſollte, wurde dergeſtalt abgemacht, daß wider den König und deſſen Anhänger, ſo lange der gegenwärtige Krieg dauren möchte und auch zehn Jahre hernach, Polen dem Churfürſten, wenn er es verlange, nicht nur nach

Preuſſen, ſondern auch nach ſeinen deutſchen Staaten Hülfsvölker ſchicken, der Churfürſt aber zum Dienſte des Königs von Polen 6000 Mann mit dem gehörigen Geſchütze und Kriegsgeräthſchaft halten, hiefür aber von Polen eine beſondere Vergeltung haben ſolle.

Ob nun wol ſchon nach Schließung dieſes Vertrages das czarneckiſche Heer in der Neumark ſiebzig Dörfer abbrannte: ſo wurde doch hiedurch die neugetroffene Verbindung nicht umgeſtoßen, da Czarnecky ſich außer andern Entſchuldigungen auch darauf berufte, daß er von derſelben damals noch nichts gewußt habe, auch ſechs von ſeinen Soldaten in das von ihnen angeſteckte Feuer habe werfen laſſen. Der König fand ſich alſo mit ſeiner Gemahlinn zur Unterredung mit dem Churfürſten nach Bromberg ein, wohin auch die Abgeordneten von Danzig, als der einzigen großen Stadt, welche Johann Caſimir jetzt in Preuſſen beſaß, gefordert waren, um dieſelbe wegen der Belohnung, welche der Churfürſt für ſeine 6000 Mann verlangte, zu Rathe zu ziehen, indem dieſelbe aus den Herrſchaften Lauenburg und Bütau und den Städten Elbing und Braunsberg beſtehen ſollte. Lauenburg und Bütau war man ſchon entſchloſſen, ihm abzutreten, von Braunsberg glaubte man, daß er abſtehen werde, Elbing wollte man ihm höchſt ungerne geben, doch man wußte nicht, wie man ihn davon abbringen ſollte. Die Königinn ſelbſt war dawider, daß man ihm Elbing einräumen ſollte, weil der franzöſiſche Geſandte höchſtwichtige Gründe aus Warſchau überſchrieben hatte, warum dieſe Stadt bey Polen verbleiben müßte. Die Danziger zeigten, wie viel dem Churfürſten an Macht durch den Beſitz dieſer Stadt zuwachſen, und wieviel dagegen Polen an Sicherheit, der König am dortigen Pfahlgelde und Danzig an der Handlung verlieren würde, beruften

ſich

ſich auch auf den mit Caſimirn gemachten Einverleibungsvertrag, vermöge welchem nichts von Preuſſen veräußert werden ſollte. Dieſe berühmte Urkunde war dem polniſchen Unterkanzler unbekannt; er bezeigte aber auch ſo wenige Begierde, ſie kennen zu lernen, daß er dieſes Geſchäfte auf eine andere Zeit verſparte, und ſich vielmehr nebſt den übrigen polniſchen Gevollmächtigten bemühete, die Einwilligung der Danziger zu dieſer Abtretung zu erlangen. Allein dieſe erklärten ſich, daß ſie einer ſolchen Verletzung der Grundgeſetze ihres Landes unmöglich beyſtimmen könnten, und fügten noch hinzu, daß ihre beym gegenwärtigen Kriege um Polen hochverdiente Stadt mit keiner größeren Strafe belegt werden könnte, als wenn Elbing in fremde Hände käme. Der Unterkanzler ſchlug vor, Elbing auf zwey Jahre an den Churfürſten zu verpfänden. Doch die Danziger glaubten, daß es nach Ablauf dieſer Zeit ſchwer halten werde, dieſe Stadt wieder zu bekommen. Ein anderer polniſcher Herr vermeynte, daß ſich Elbing durch Einnahme der Schweden ſelbſt vom Lande abgeſondert habe, und aus dieſem Grunde die Uebergabe an Brandenburg dem Einverleibungsvertrage nicht entgegen ſey. Doch man antwortete: Elbing habe ſich nicht eigenmächtig von Preuſſen trennen können, ſondern müſſe vielmehr wieder herbeygebracht werden. Endlich ſtellte der Bürgermeiſter von Danzig dem Könige ſelbſt alles Nachtheilige dieſer Sache vor, welcher dieſes nicht anders als mit der unumgänglichen Nothwendigkeit widerlegen konnte, indem man entweder dem Churfürſten hierinn willfahren, oder aufs neue mit demſelben brechen müſſe. Der Bürgermeiſter verſetzte, daß der Churfürſt ſchon zur Gnüge belohnet worden, und ſeine Macht nicht ſo beſchaffen ſey, daß man dieſelbe in den gegenwärtigen Umſtänden fürchten dürfe. Doch Johann Caſimir war

einer ganz widrigen Meynung, und endlich kam die Unterhandlung mit dem Churfürsten den 5ten November zur Richtigkeit, und der Schluß derselben wurde in verschiedenen Schriften abgefaßt.

Die erste betraf die Abtretung von Lauenburg, Bütau und Elbing, und bestimmte zugleich die Geldsumme, welche nach Erlöschung des Mannstammes des Churfürsten die Marggräfinnen oder die nächsten Anverwandten aus Preussen heben sollten, auf 150,000 Thaler. Lauenburg und Bütau wurden dem Churfürsten und seinen männlichen Nachkommen, als ein von Eidesleistung, Steuer und andern Pflichten freyes Lehn, so wie es ehemals die Herzoge von Pommern besessen, übergeben, dergestalt, daß zur Erkennung desselben vom Churfürsten und seinem Nachfolger nur eine bloße Gesandtschaft bey jeder polnischen Krönung, um eine schriftliche Lehnserneuerung zu nehmen, die ohnentgeltlich sollte ausgefertigt werden, erfordert wurde; wogegen der König den Besitzer nach allem Vermögen zu schützen sich verpflichtete. Sonst sollte hier alles im gegenwärtigen Zustande, sowol im Weltlichen als in Ansehung der Uebung der katholischen Religion und der geistlichen Gerichtsbarkeit und der Einkünfte des cujavischen Bischofs verbleiben. Dieser Bischof sollte auch das Recht genießen, die Priester zu den katholischen Pfarren, über welche bisher der König von Polen das Patronatsrecht besessen hatte, das jetzt dem Churfürsten abgetreten wurde, dergestalt zu empfehlen, daß der Churfürst die von ihm empfohlenen Personen allemal ernennen sollte, wie auch dieselben innerhalb zwey Monaten nach Erledigung einer Pfarre einzuweisen. Elbing wurde mit seinen ganzen Gebieten und allen Einkünften, so der König und die Krone davon genossen, dem Churfürsten, sobald diese Stadt den Schweden abgenommen werde, abzutreten versprochen, dergestalt, daß sie

von

von ihm und ſeinen Nachfolgern auf eben die Art beſeſſen und genutzet werden ſollte, als ſie bis auf dieſen Krieg der König und die Krone Polen beſeſſen und genutzet. Wenn hierüber Streitigkeiten entſtünden, ſollten von beyden Theilen Commiſſarien in gleicher Zahl geſetzt, und ſowol aller andern daran Theilnehmenden, als beſonders der Städte des königlichen Preuſſens Nutzen in Betrachtung gezogen werden, damit dieſe in der Handlung und allem, was davon abhänget, nicht gekränkt, ſondern vielmehr ihre Forderungen durch eine Commiſſion, zu welcher die Abgeordneten gemeldeter Städte einzuladen ſeyn, abgethan würden. Die Uebung der katholiſchen und lutheriſchen Religion ſollte in Elbing beybehalten, und die erſtere in den Stand, in welchem ſie vor dem Kriege geweſen, wieder hergeſtellt; folglich dem Biſchofe die Gerichtsbarkeit über ſeine Geiſtlichkeit, und dem Könige von Polen das Patronatsrecht über die katholiſche Kirche, welche dieſer Religion mit allen dazu gehörigen Einkünften zurückgegeben werden müßte, gelaſſen; auch die Katholiſchen der obrigkeitlichen Aemter fähig gehalten werden.

In einer andern Schrift verſprach der Churfürſt, Elbing nebſt ſeinem Gebiete, (weil ihm die 500 Reuter von der Volkshülfe, zu welcher er und ſeine Nachfolger nach dem welauiſchen Vertrage verpflichtet waren, erlaſſen wurden,) dem Könige und der Krone wieder abzutreten, ſobald ſie dieſelbe aus ihren eigenen Mitteln mit 400,000 Thalern vor ſich und keinen andern einlöſen würden. Doch ſollten vor der Rückgabe die Mauren und Feſtungswerke durch ſeine Beſatzung geſchleift werden. In einer andern Schrift wurden die Hülfsvölker, welche im gegenwärtigen Kriege und zehn Jahre lang nach demſelben, Polen dem Churfürſten geben ſollte, auf 5000 Reuter und 3000 Mann zu Fuß, und die, welche Polen dagegen vom Chur-

fürsten zu erwarten hatte, auf 2000 Reuter und eben so viel Fußknechte festgesetzt. Zur Erleichterung der Kriegskosten wurden dem Churfürsten 120,000 Thaler versprochen, und zur Sicherheit die Starostey Draheim verschrieben, daß er dieselbe, wenn nach dreyen Jahren ihm diese Schuld nicht bezahlt worden, und er Polen vergeblich darum gemahnet hätte, in Besitz nehmen, und bis zu seiner Befriedigung, doch ohne den gegenwärtigen Zustand der katholischen Religion und das Patronatsrecht des Königs zu kränken, nutzen könnte. Dieses alles wurde den 6ten November vom Könige, dem Churfürsten und den gegenwärtigen Senatoren beschworen, wobey der König und die Senatoren sich verpflichteten, daß alles, was dergestalt zu Welau und Bromberg geschlossen worden, auf dem nächsten Reichstage bestätiget werden sollte, und der Churfürst versprach es durch seine Unterthanen in Preussen beschwören zu lassen.

Die Einwohner des Herzogthums wurden demnach vom Könige von den alten Verträgen zwischen Polen und ihren Landesherren entbunden, und hingegen die Beobachtung des welauischen und brombergischen Vertrages in Gegenwart königlicher Commissarien zu beschwören, und nach dem Inhalte desselben dem Churfürsten und dessen männlichen Nachkommen Treu und Gehorsam zu leisten, und nach Ausgang der Churlinie den fränkischen Marggrafen, doch diesen nach den ehemaligen Lehnsverträgen, unterthänig zu seyn ermahnet. Eben gedachte Marggrafen wurden vom Könige in einer besondern Schrift der künftigen Lehnsanwartschaft auf Preussen versichert. Die Danziger erhielten gleichfalls eine königliche Erklärung, daß sie durch diese Verträge mit Brandenburg keine Kränkung in einigen ihrer Rechte, Freyheiten und Handelsvortheilen zu besorgen hätten. Endlich bekamen die Lauenburger und Bütauer eine Versicherung,

rung, daß durch die Ueberlaſſung dieſer Herrſchaften an Brandenburg niemanden, vornehmlich dem Adel, etwas benommen ſey, ſondern ein jeder alle ſeine bisherigen Rechte darinnen behalten habe, und inskünftige behalten ſolle; und da dieſe Länder zum polniſchen Staatskörper gehören, niemanden durch die Brandenburg ertheilte Belehnung etwas an den Rechten, welche den polniſchen Edelleuten zukommen, etwas abgehen, ſondern ihre Edelleute auch inskünftige als polniſche Einzöglinge anzuſehen und ſämmtlicher Vorrechte derſelben theilhaftig, auch aller geiſtlicher und weltlicher ſenatoriſcher und adelicher Würden und Aemter ſowol als jeder königlichen Gnadenbezeigungen fähig ſeyn ſollen.

Auf dem folgenden polniſchen Reichstage 1658 fand die Beſtätigung aller dieſer Verträge wenige Schwierigkeiten, ja es wurden auch die brandenburgiſchen Räthe, Schwerin, Hoverbeck und Somnitz wegen der Bemühungen, welche ſie dabey gehabt, mit dem polniſchen Einzöglingsrechte beſchenkt. Auch der König von Polen that das, was er dem Churfürſten im Herzogthume zu thun verſprochen hatte. Er ſchickte den Biſchof von Ermland und den Caſtellan von Elbing dahin, daß ſie die Einwohner von dem Eide gegen Polen losſprechen, und ſie dagegen an den Churfürſten, als ihren jetzigen einzigen rechtmäßigen Oberherrn, verweiſen ſollten. Allein die kurz vorher vom Churfürſten zu Königsberg angelegte Feſtung Friedrichsburg hatte dieſelben ſehr mißtrauiſch gemacht. Als alſo den Landräthen das Anbringen der polniſchen Commiſſarien eröfnet wurde: ſo war ihr Rath, daß man alle Landſtände zuſammen kommen laſſen, auch ihnen für ihre Freyheiten gut ſagen, und die Gewähr leiſten ſolle, daß das Land im Fall der Erledigung nicht in ſchlechterem Zuſtande wieder an Polen käme, als es von demſelben übergeben worden. 1658

Einige sagten öffentlich, daß Polen sie nicht ohne ihr Wissen und Willen habe wegschenken können, da ihre Vorfahren nicht mit dem Schwerdte von den Polen bezwungen worden, sondern durch freywillige Verträge sich mit ihnen vereinigt hätten. Der König von Polen ließ hierauf eine Urkunde bekannt machen, durch welche er die preußischen Stände versicherte, daß die Verfügung, welche man ohne ihr Wissen mit dem Churfürsten zu Welau getroffen habe, ihnen zu keinem Nachtheile gereichen solle. Diese Erklärung war nicht im Stande, die Gesinnung der Preussen in Ansehung der Huldigung, welche sie dem Churfürsten leisten sollten, zu verändern. Er hielt es also für gefährlich, diejenige Zusammenkunft der Landstände, welche sie verlangten, zu gestatten, vornehmlich, da sie auf derselben über die Abhelfung ihrer Klagen und Bestätigung ihrer Freyheiten rathschlagen wollten. Dagegen trug er seinem Statthalter Bogislav Radziwiln auf, er sollte diejenigen, welche in den Bedienungen säßen, nachdem sich einer und der andere bequemte, einzeln schwören lassen, damit immer mehrere theils durch die Beyspiele derer, welche schon den Eid abgelegt, theils durch die Furcht ihre Bedienung zu verlieren, womit er sie bedrohen sollte, bewogen würden, sich gleichfalls zu unterwerfen; auch keinem eine Bedienung geben, als welcher versprechen würde, daß er bey der Versammlung der Stände in das Begehren des Churfürsten willigen wollte. Denn viele standen in den Gedanken, daß der Verlust aller ihrer Rechte und Freyheiten eine ganz natürliche und unvermeidliche Folge der Oberherrschaft des Churfürsten seyn werde.

1661 Dieser glaubte endlich 1661 schon seine Maaßregeln so gut getroffen zu haben, daß er frey einen preußischen Landtag halten dürfe, auf welchem er aber nicht selbst gegenwärtig war. Doch fand er auf demselben

selben noch manchen Widerspruch. Bald beym Anfange ließen sich die Stände vernehmen, daß sie von dem Eide, welchen sie Polen geleistet, noch nicht entlassen seyn, indem zur Rechtskraft dieser Handlung nothwendig die Gegenwart polnischer Commissarien erfordert werde. Auch wollten sie sich der Berufung nach Polen im Fall einer Kränkung ihrer Rechte nicht begeben. Denn wenn ihnen diese benommen würde: so würden sie um alle dieselben gebracht werden. Doch als ihnen Schwerin im Namen des Churfürsten versicherte, daß solche nicht gekränkt werden sollten: so erklärten sich die kleinen Städte, daß sie nicht nur die höchste Gewalt des Churfürsten erkennten, sondern sich auch von den übrigen Ständen, wenn sich diese ferner widersetzen würden, trennen wollten. Der größte Theil des Adels und darunter der Freyherr von Eylenburg bequemten sich gleichfalls. Doch die übrigen verblieben dabey, daß sie zwar dem Churfürsten die Oberherrschaft gerne gönnten, aber auch wegen ihrer Freyheiten und Rechte gesichert seyn wollten. Dieser Parthey gab Königsberg den mehresten Nachdruck, und eine obrigkeitliche Person, Hieronymus Rohde, war der gefährlichste Feind, welchen die Absichten des Churfürsten hatten. Da dieser Mann nach seinen besten Einsichten handelte, und fest überzeugt war, daß seine Widersetzlichkeit Pflicht sey: so waren alle die großen Versprechungen, welche ihm Schwerin that, nicht vermögend, ihn von derselben abzubringen. Er hatte auch ein solches Ansehen und eine so allgemeine Liebe bey den Königsbergern, daß es dem Churfürsten unmöglich war, sich seiner Person mit Gewalt zu bemächtigen. Doch 1662 ließ der 1662
Rath die Bürgerschaft auf dem Rathhause zusammenkommen, und mittlerweile Rhoden aufheben, und nach Friedrichsburg bringen. Hierauf fand sich keiner mehr, welcher sich erkühnte, sich zu weigern, als die feyerli-

1663 feyerliche Huldigung den 18ten October 1663 zu Königsberg in Gegenwart der polniſchen Commiſſarien vor ſich gieng.

Bey Ablegung derſelben ſaß der Churfürſt auf einer hohen Bühne zwiſchen beyden polniſchen Gevollmächtigten. Nachdem ihm der Eid geleiſtet worden, hielt der vornehmſte unter ihnen, der Biſchof von Ermland, eine lateiniſche Rede zur Vorbereitung des Eides, welcher der Krone auf den Fall des Abgangs des churfürſtlichen Mannsſtammes geleiſtet werden mußte, in welcher er ſich der Worte bedienete: der König von Polen behalte in ſo weit allemal ſein erſtes, urſprüngliches und wohlgegründetes Recht auf das Herzogthum Preuſſen, daß er beſtändig bedenken werde: Dieſes Meinige iſt nicht mein, kann aber mein werden. Nachdem hierauf der Eid wegen dieſes Rückfalls von einem königlichen Secretair in deutſcher Sprache vorgeleſen und von den Ständen nachgeſprochen war: ſo händigten die Commiſſarien ihnen die königliche Verſicherungsſchrift ein, daß alsdenn ihre Freyheiten ungekränkt verbleiben, und ſie nimmer vom polniſchen Staatskörper abgeſondert werden ſollten. Es ſchworen auch die Befehlshaber von Pillau, Memel und Friedrichsburg, bey Ausgange der Churlinie niemanden als Polen getreu zu ſeyn. Der Churfürſt beſtätigte darauf dem Lande ſeine Rechte und Freyheiten, doch unbeſchadet des welauiſchen und brombergiſchen Vertrages. Wegen der Religion verſprach er, daß im Lande nur drey reformirte Kirchen ohne Schaden der lutheriſchen Gemeinen ſeyn, und alle hohe Landesbedienungen, bis auf zwey Stellen im Tribunal-Hofgericht und eben ſo viel im Hofhalsgericht, wie auch vier von den geringern Amtshauptmannſchaften, welche Reformirten vorbehalten wurden, mit Lutheranern beſetzt werden ſollten. Nachdem der Churfürſt dergeſtalt ſeinen Zweck erreicht hatte: bekam

Preuſſen

Preuſſen in ſeinem Titel die Stelle gleich nach ſeinem Churlande. Auch wurde in dem Wapen der Buchſtabe S. auf der Bruſt des Adlers weggelaſſen, und dem Adler nebſt der Krone, welche er bisher um den Hals gehabt hatte, eine andere aufgeſetzt. q)

So viel Urſache aber der Churfürſt hatte, ſich über den glücklichen Ausgang dieſer für ihn ſo wichtigen Sache zu erfreuen: ſo mißvergnügt waren viele Polen damit, daß die Abſchickung der polniſchen Commiſſarien, ohne darüber die Stände des königlichen Preuſſens zu Rathe zu ziehen, geſchehen ſey, da doch dieſe das Recht hätten, ſich der Stände des Herzogthums nicht nur als Nachbaren, ſondern auch als ihrer Mitbrüder anzunehmen, wie ſie auch dieſes Recht bey der Belehnung des Großvaters des jetzigen Churfürſten ausgeübet hätten. Wenigſtens hätte man ſich für die Uebergabe der Oberherrſchaft gut bezahlen laſſen ſollen. Denn es verſicherte der Biſchof von Culm 1664 ſeinen Mitſtänden auf ihrem Landtage, daß der Churfürſt, wenn man ihm dieſelbe verweigert hätte, nicht nur alle Schulden, womit ihm Polen verhaftet ſey, erlaſſen haben, ſondern noch dazu ein anſehnliches Geld gegeben haben würde. Er führte auch an, daß der Titel eines oberſten Herrn und Erben von Preuſſen, welchen der Churfürſt auf einer Münze führe, den Rechten der Krone nachtheilig ſey; und ſchlug vor, das Mißfallen der polniſch-preußiſchen Stände über alles dieſes ſchriftlich zu erkennen zu geben, und ihr Recht durch eine glimpfliche Manifeſtation zu verwahren. Seine Mitſtände dankten ihm für ſeine patriotiſche Geſinnung, und hielten zwar vor gut, die Manifeſtation weiter zu überlegen, aber doch

q) Leben Fr. Wilh. S. 263-347. und 399-404. Lengn. Th. VII. S. 181-190. 199 und 202. *Pufend.* rer. Caroli Guſt. p. 151-170. et 248. 253. 254. 264. 275. 279. Preuß. Todtentempel S. 11 und 12.

doch ſich wegen der ohne ihre Zuziehung übergebenen Oberherrſchaft des Herzogthums, auf dem Reichstage zu beſchweren, und die Schuld aller nachtheiligen Folgen dieſer übereilten Handlung von ſich abzulehnen. Ob nun wol der Reichstag, auf welchem dieſes vorgetragen werden ſollte, zerriſſen wurde: ſo änderten doch die polniſchpreußiſchen Stände ihre Geſinnungen nicht,
1665 ſondern verlangten auch 1665 von ihren Boten, auf dem Reichstage dafür zu ſorgen, daß die mit dem Churfürſten geſchloſſene Verträge in das Landesarchiv geliefert und bekannt gemacht, die Stücke, welche ihren Rechten und Freyheiten nachtheilig ſeyn, aufgehoben, und dem Churfürſten Draheim nicht eingeräumt würde. r) Friederich Wilhelm befand es auch nicht rathſam, ſich mit Gewalt in den Beſitz dieſer Staroſtey zu ſetzen, ſo lange der damalige Inhaber derſelben lebte. Nach deſſen Tode ertheilte ſie zwar Johann Caſimir einem andern. Doch dieſer räumte ſie gegen 15000
1668 Thaler dem Churfürſten, welcher alſo 1668 Beſitz davon nahm. s) Da nun dergeſtalt das öſtliche Preuſſen aufhörte, einen Theil des polniſchen Staatskörpers auszumachen: ſo will ich die Geſchichte deſſelben hiemit beſchließen.

r) Lengn. S. 304 und 305. und 308.
s) Leben Friederich Wilhelms S. 440 und 441.

Geſchichte

Geschichte von Liefland bis zur Einverleibung dieses Landes in den polnischen Staatskörper.

Der Name Levonia wird schon im Ptolemäus von diesem Lande gebrauchet, und ist eben derjenige, von welchem man weis, daß solchem ihn die Russen in den ältesten Zeiten zu geben pflegten, als welche es Livonskaja Semla nannten. Der Name Liefland ist vermuthlich aus Verwechselung des unleserlichen Buchstabens L. mit E. entstanden, wiewol man hernach diese Schreibart durch nichtige Gründe rechtfertigen wollen. Die Einwohner selbst nannten es Widduſemme oder Mittelwasserland, weil es nicht an der freyen See, sondern an einem Mittelwasser, dem liefländischen Meerbusen lieget. Die Endung Semme in diesem Worte bedeutet ein morastiges Land, von welchem die Bewohner desselben sich in ihrer Landessprache Same oder Suomi nannten, welches die benachbarten germanischen Völker durch Finnen übersetzten. Ein Theil desselben wurde Kuren genannt, welche Benennung von der Lage ihres Wohnsitzes, welcher Estland zur Seite hervorraget, hergeleitet wird. a) Aelteste Geschichte von Liefland.

Nach der ältesten Nachricht, welche man von demselben findet, mußte es die Oberherrschaft der Schweden erkennen, warf aber dieselbe wieder ab, und lebte lange Zeit in seiner natürlichen Freyheit. Im Jahr Christi 361 rüsteten die Dänen eine Flotte zu der Eroberung dieses Landes aus, welches damals aus fünf Staaten bestand, die vermuthlich von einander unabhängig waren, jetzt aber sich wider den gemeinschaftlichen 361

a) Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 1 und 2. Thumanns Untersuchung über die Gesch. nord Völker S. 19-24.

lichen Feind verbanden, und denselben mit dem Verluste der Hälfte seiner Mannschaft und Schiffe, wie auch eines großen Gutes nach Hause zurück wiesen.

Die Nachricht von dieser dänischen Niederlage und der reichen Beute, flößte dem Könige von Schwe-
862 den Olaf die Begierde ein, gleich darauf einen Kriegszug wider die Sieger der Dänen zu unternehmen. Er kam unvermuthet mit einer zahlreichen Flotte vor Seeburg an, und ob wol 7000 Menschen in dieser Stadt zu den Waffen tüchtig waren, so wurde sie doch erobert und in Brand gesteckt. Auf diesen glücklichen Anfang rückten die Schweden fünf Tagereisen tief ins Land herein, und kamen vor die Stadt Apulien. In dieser waren 15000 Streiter, welche sich dergestalt vertheidigten, daß nach einer achttägigen Belagerung die Schweden blos auf einen sichern Rückzug nach ihren Schiffen dachten. Ihre Angst war so groß, daß sie an allen Hülfsmitteln, welche Menschen zu verschaffen im Stande sind, verzweifelten, und vermeinten, daß sie blos ein Gott befreyen könnte. Diese Verzweiflung stieg aufs höchste, nachdem sie das Loos über ihre Götter geworfen hatten, und ersahen, daß niemand unter denselben sich ihrer annehmen wolle. Endlich verfielen einige Kaufleute darauf, daß man auch über den Gott der Christen das Loos werfen sollte. Dieses geschahe, und das Loos versicherte die Schweden des Beystandes dieses Gottes. Sogleich verwandelte sich ihre bisherige Muthlosigkeit in eine solche Herzhaftigkeit, daß sie alle Anstalten zu einem neuen Angriffe der Stadt machten. Wie die Belagerten solche wahrnahmen: entschlossen sie sich, durch einen erträglichen Vergleich den mißlichen Folgen der ferneren Gegenwehr zuvor zu kommen. Der große Hause des schwedischen Heeres war auf einmal so verändert worden, daß er ihre Abgeordneten nicht einmal anhören, sondern sogleich den Sturm anfangen wollte.

Doch

Doch der König und seine Räthe, welche die Sache reiflicher überlegten, standen ihnen auf die Bedingungen, zu welchen sie selbst sich erboten, den Frieden zu. Es lieferten also die Apulier alles, was sie im vorigen Jahre von den Dänen an Gold und Waffen erbeutet hatten, aus. Hernach bezahlte ein jeder Kopf in der Stadt ein halb Pfund Silber. Endlich erklärten sie wiederum sich für schwedische Unterthanen unter den vormaligen Bedingungen, und Olaf nahm zur Versicherung ihrer Treue dreyßig Geißel von ihnen mit sich nach Schweden. b) Doch diese erzwungene Unterwerfung scheinet nicht lange gewähret zu haben. Denn aus einer Stelle Adams von Bremen erhellet, daß ohngefähr 100 Jahre nach derselben Curland sich wieder in seiner natürlichen Freyheit befunden habe. um 968

Damals kostete es dem Könige von Dänemark Sveno Estridsen vieles Geld, daß er einen Kaufmann bewegte, in diesem heidnischen Lande eine christliche Kirche zu erbauen. Dasselbe erstreckte sich damals acht Tagereisen lang, und wurde durch die Memel von Preussen, und durch die Düna von dem eigentlichen Livland geschieden, dessen Einwohner Liven genannt wurden, aber nicht ein von den Curen gänzlich verschiedenes, sondern ein ihnen verwandtes Volk waren, dessen Namens Ursprung ungewiß ist, ob er wol füglich von dem lettischen Worte Liw, oder von Lovit, ein Räuber, hergeleitet werden kann. Denn die Seeräubereyen und der Nachtheil, welcher dadurch der Schiffahrt der benachbarten Völker zugefügt wurde, waren es, wodurch sie diesen am meisten bekannt wurden. Denn sie wußten von keinen andern Reichthümern, als welche sie durch Seeräuberey, und von keinen andern Lebensmitteln, als welche sie durch die

b) Vita S. Anschatii c. 27.

die Jagd und durch die Fischerey erwarben. Die Namen das curische Haf und die curische Nerung scheinen anzudeuten, daß sich ihre Wohnsitze einmal bis über die Memel in Preussen erstreckt haben.

Sonst scheinen Faulheit und Aberglauben gleichsam die Unterscheidungsmerkmale der finnischen Völker gewesen zu seyn. Tacitus, der älteste Geschichtschreiber, der eine Schilderung von ihnen hinterlassen hat, berichtet, daß sie bis zum Erstaunen wild und bis zum Schmuz arm gewesen, nicht Waffen, nicht Pferde gehabt, sich blos mit Früchten, welche die Erde ohne ihre Bemühung hervorbrachte, gesättigt, in Thierfelle sich gekleidet, und auf der bloßen Erde geschlafen haben. Ihr einziges Gewehr seyn Pfeile gewesen, die sie aus Mangel des Eisens mit Knochen angespitzt haben. Auf die Jagd seyn sowol Männer, als Weiber gegangen. Ihre Kinder und Alten hätten wider Regen und Wetter keinen andern Schuz als die Aeste der Bäume gehabt. Kurz sie hätten damals so gelebt, daß sie nichts zu wünschen, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen gehabt. Spätere Zeiten machten sie zwar gieriger, aber nicht gesitteter. Im Rauben bewiesen sie mehrere Hinterlist und Grausamkeit als Tapferkeit. Wider die Ahndung der von ihnen beleidigten Völker waren ihre Waldungen und Moräste ihre sicherste Schuzwehren. Jene bezeigten auch keine sonderliche Begierde, in ein so wohl verwahrtes Land einzubrechen. Denn alles, was sie den Feinden Preiß gaben, bestand in dem Boden, auf welchem ihre von Baumästen geflochtenen Hütten gestanden hatten, welche sie gerne abbrannten, indem sie sie mit weniger Mühe wieder herstellen konnten. Alles Schäzbare und alle Lebensmittel hingegen wurden vergraben, daß also der Feind nichts fand, weswegen er Krieg zu führen wünschen möchte, ja nicht

einmal,

einmal, wodurch er ſich ſo lange in ihrem Lande erhalten konnte, bis ſie ihre Schlupfwinkel zu verlaſſen gezwungen würden. Die Kenntniß, welche man von ihrer Grauſamkeit, und das Vorurtheil, welches man von ihrer Zauberey hatte, waren noch zween Gründe mehr, welche andere von dem Einbruch in ihr Land, ja von aller Gemeinſchaft mit ihnen abhielten. Ihre Wahrſager und Zauberer, welche ſie in ſehr großer Anzahl hatten, und die ſich durch eine beſondere Kleidung unterſchieden, ſtanden bey den angränzenden Völkern, vornehmlich bey den Ruſſen, in ſehr großem Rufe, und ihre Ausſprüche wurden für Antworten der Götter gehalten. c)

Da aber dieſes Land nicht nur verſchiedene fiſchreiche Flüſſe und große Waldungen hatte: ſondern auch der Boden deſſelben ſowol zum Ackerbau als zur Viehweide tüchtig war, d) die Eingebornen aber dieſe Vortheile nicht achteten: ſo ward es den Letten leicht, ſich unter ihnen feſte zu ſetzen, und das ledige Land auszureuten und anzubauen, bis die alten Einwohner entweder mit ihnen ein Volk wurden, oder ſich unvermiſcht an einem Theile der Seeküſte erhielten. e) Noch gegenwärtig trift man ein Ueberbleibſel von ihnen, welches etwa 150 Geſinde, (wie in Curland die Haushaltungen der Bauren genannt werden,) ausmachet, längſt dem Strande von dem Einfluſſe des rohgiſchen Baches in den rigiſchen Meerbuſen bis an die windauiſche Gränze, welches eine Strecke von

c) *Adamus Bremenſis* de ſitu Daniae c. 223. *Tacitus* de moribus German. c. 46. *Helmold.* Lib. II. c. XIII. §. 6-8. T. G. G. Staatsverfaſſung von Liefland in Caſpari Polen, Preuſſen, Cur- und Liefland S. 321-323. *Dusburg.* chron. Pruſſiae P. III. c. 2. Thunmann S. 21-23.

d) *Arnoldus* contin. *Helmoldi* l. VII. c. IX. §. 2.

e) Thunmann S. 63.

ohngefähr 15 Meilen ist. Sie bestehen aus lauter Fischern, weil auch jetzt noch die Letten in dieser Arbeit ganz unerfahren sind. Unter sich reden sie livisch, und ihre Kinder können keine andere als diese Sprache, bis sie, um in den Grundsätzen des Christenthums unterrichtet zu werden, indem der Gottesdienst in der lettischen Sprache verrichtet wird, dieselbe erlernen müssen. Ob sie wol an Sitten wenig von den Letten mehr unterschieden sind: so behalten sie doch einige alte Gewohnheiten, und unter denen insgeheim abergläubische Gebräuche bey, wie sie denn auch, ob sie gleich gröstentheils kaum eine Meile von den lettischen Christen entfernt sind, erst funfzig Jahre nach ihnen das Christenthum angenommen haben. Auch die Krevinen, welche in Alt- und Neu-Rahden an der Memel und samogitischen Gränze nicht weit von Bauske wohnen, haben diese Stammsprache, doch mit einer veränderten Mundart beybehalten. Unter den Bauren des Gutes Neu-Salis wird sie gleichfalls, doch stark mit dem lettischen vermischt geredet. f) Da die Letten kein gemeinschaftliches Oberhaupt hatten: so wurde es den russischen Königen von Polotzko nicht schwer, sich einen Theil derer zinsbar zu machen, welche in Liefland wohnten. g)

Erste Niederlassungen der Dänen in Esthland und der Deutschen in Liefland.

Die an der Seeküste verharrende finnische Völker hingegen, nämlich die Sammländer, (worunter hier vermuthlich die Samogitier verstanden werden müssen,) Curen und Esthen beunruhigten durch ihre Seeräubereyen häufig die dänischen Küsten. Doch Kanut der Heilige verschaffte denselben nicht nur als

f) Schlözers Sammlung von den Ueberresen der Liven in Haigolds Beylagen zum neuveränderten Rußland, Th. II. S. 349. 350. 355-357. und 374. Thunm. S. 20 und 21.

g) Heinrich der Lette, oder erster Theil von Arnds liefl. Chron. B. I. §. 3. S. 6. *Arnold.* lib. VII. c. IX. §. 10.

als Prinz mehrere Sicherheit, sondern demüthigte 1078
die Feinde auch, als er 1080 den Thron bestiegen
hatte, dergestalt, daß er sie sich zinßbar machte, wor-
auf er auch den Namen eines Herzogs von Esthland
angenommen haben soll, welcher aber schon unter sei-
nem unmittelbaren Nachfolger ein leerer Titel zu wer-
den anfieng. h)

Die Eroberungen, zu welchen etwa 70 Jahre nach
dieser Zeit den Kaufleuten aus Niederdeutschland durch
die Handlung mit den Liefländern der Weg gebahnet
wurde, hatten zwar einen sehr geringen Anfang, aber
sie waren weit dauerhafter, als alle diejenigen, welche
weit größere Mächte vor ihnen erlangt hatten. Es
wurden nämlich 1148 einige bremische Kaufmanns- 1148
schiffe, welche nach Wisby segeln wollten, durch ei-
nen Sturm aus Nordwest nach Curland verschlagen,
und von da zeigte ihnen eine Fischerschüte den Weg
nach der Düna. Neustädt erzählet, daß sich die
Wilden über diese großen Schiffe, dergleichen sie vor-
her nie gesehen, sehr verwundert, und, als die Deut-
schen sie gut bewirthet, sogleich ihnen so günstig gewor-
den seyn, daß sie ihre besten Waaren herbey gebracht,
und solche gegen diejenigen, welche die Deutschen auf
ihren Schiffen mitgebracht, vertauscht haben. Doch
es scheinet gar zu fabelhaft, daß die Liefländer vor
Ankunft dieser deutschen Schiffe gar keine von der-
gleichen Größe gesehen haben sollten, da sie mit den
Dänen und Schweden so oft Kriege geführt hatten.
Auch das sogleich zu diesen Fremden gefaßte Zutrauen
scheinet mir etwas bedenklich. Ich ziehe also Rus-
sowens Bericht vor. Nach demselben waren die
Deutschen kaum ans Land gestiegen, als sie von den
Liefländern angefallen wurden, und erst, nachdem

h) Saxo Grammaticus edit. *Stephanii* p. 212. 214. Kelch liefl. Historie S. 38 und 39.

einige von beyden Theilen umgekommen waren, und die Liefländer die Vortheile vermerkten, welche diese Ankömmlinge in den Waffen über sie hatten, wurde ein Friede geschlossen, von beyden Theilen beschworen, und aufrichtig gehalten. Hierauf gieng der Handel an, bey welchem die Bremer großen Vortheil hatten. Denn das Geld, welches sie den Liefländern anboten, verlangten diese nicht, sondern wollten lieber ihre Landeswaaren gegen andere Waaren vertauschen. Damit nun die Bremer sich eine größere Vertraulichkeit dieser Leute erwerben, und inskünftige mit ihnen desto leichter unterreden könnten: so nahmen sie einen funfzehnjährigen Liefländer, mit Bewilligung seiner Aeltern, mit sich nach Bremen, und brachten ihn, nachdem er zu Bremen getauft worden war, und die deutsche Sprache erlernt hatte, auf einer andern Fahrt als ihren Dolmetscher mit sich zurück.

Nachdem sie hierauf in einigen Jahren immer bekannter mit einander geworden waren: so entschloß sich auf einer Reise, welche von einigen in das Jahr 1170, von andern hingegen mit mehrerer Wahr-
1186 scheinlichkeit in das Jahr 1186 gesetzet wird, ein ehrwürdiger Greis und Priester, Namens Meinhard, welcher in dem Augustiner-Kloster Sigeberg in Wagrien lebte, mit ihnen dahin zu gehen, und zu versuchen, ob er unter diesen Heiden eine christliche Gemeine sammeln könne. Die erste Vorbereitung zu diesem seinem wichtigen Vorhaben machte er dadurch, daß er sich die Erlaubniß dazu vom Könige von Poloczko, Woldemar, ausbat, indem diesem die in dieser Gegend wohnenden Liefländer zinsbar waren. Die russischen Könige waren keine Freunde von erzwungenen Bekehrungen, und drungen das Christenthum keinem von ihnen überwundenen Volke auf. Denn sie wußten gar wohl, daß ein solches Mundchristenthum so wenig die Sitten der neuen Unterthanen

nen verbeſſere, daß es vielmehr oft die einzige Urſache würde, warum die, welchen man es aufgenöthiget, nicht nur wider dieſe Lehre, ſondern auch wider den Oberherrn, welcher das Chriſtenthum ihnen aufgezwungen, einen ſolchen Widerwillen bekämen, daß ſie, um das Chriſtenthum los zu werden, auch nicht nur den Gehorſam ihrem Herrn aufſagten, ſondern auch beyder gehäßigſte Feinde würden. Dem ohngeachtet war ihnen die Ausbreitung einer Lehre, welche ſie für die einzige wahre erkannten, nicht gleichgültig. Doch die Zeiten waren damals ſo verderbt, daß ſich ſelten ein Geiſtlicher fand, welcher ſowol die erforderlichen Eigenſchaften zu einem Lehrer des Chriſtenthums, als auch eine aufrichtige Begierde hatte, dieſer großen Pflicht nach allem Vermögen ein Gnüge zu leiſten. Woldemar erfreuete ſich alſo ſehr, wie er beyde Stücke in der Perſon Meinhards verbunden ſahe, ertheilte ihm die begehrte Erlaubniß, und gab ihm auch noch dazu Geſchenke.

Meinhard ließ ſich zuerſt in dem Dorfe Ykeskola, welches jetzt Urkul heißet, nieder. Hier hatten die bremiſchen Kaufleute mit Bewilligung der Liefländer ein Haus zu ihrem Waarenlager erbauet, und zu mehrerer Sicherheit wider die Raubbegierde der Benachbarten mit Planken befeſtigt. Er ſahe alſo dieſen Ort für den bequemſten zum Anfange ſeines Geſchäftes an, bauete daſelbſt eine Kirche, und ein Kloſter für ſeine Mitarbeiter, andere Auguſtinermönche, und war auch ſo glücklich, daß ſich gar bald Ylo und Viezo taufen ließen, und nach und nach mehrere Liefländer dem Beyſpiele dieſer ihrer Landesleute folgten. Ein feindlicher Ueberfall der Litthauer gab vielen dazu einen mächtigen Bewegungsgrund her. Meinhard hielte ſich verpflichtet, ſeine Neubekehrten wider ihre Feinde zu vertheidigen. Er lieferte mit denſelben eine Schlacht, und die Litthauer zogen ſich zurück. Dieſen

Umstand nutzte Meinhard zur Vergrößerung der Anzahl der Christen. Er stellte den Liefländern vor, daß blos ihre Unwissenheit, Festungen anzulegen, durch welche sie sich wider ihre Feinde in Sicherheit setzen könnten, an dem Schaden schuld sey, welchen dergleichen Streifereyen ihnen thaten, und erbot sich, ihnen Schlösser zu erbauen, wenn sie das Christenthum annehmen, und in demselben beständig verbleiben würden. Der eigene Vortheil der Liefländer trieb sie an, daß sie eidlich versprachen, sobald er sein Wort erfüllet, und sie in Stand gesetzt hätte, daß sie nicht befürchten dürften, von dem Zorne ihrer heidnischen Nachbarn schädliche Folgen zu erfahren, sich alle taufen zu lassen. Meinhard ließ darauf aus Gothland allerhand Künstler und Steinhauer holen, und ehe der Anfang mit dem Baue gemacht wurde, erneuerten alle Liefländer in der Gegend von Ykeskola ihren Eid, ja ein Theil von ihnen ließ sich sogleich taufen, um hiedurch den Anfang des Baues zu beschleunigen. Also wurden die Mauern von Grund an aufgeführet. Der fünfte Theil des Schlosses fiel Meinharden zum Eigenthume zu, so wie es auf seine Kosten errichtet ward, und dergestalt verschaffte er sich und den künftigen Lehrern des Christenthums den nothwendigen Unterhalt. Doch wie das Schloß fertig war: so fielen die, welche sich vor kurzem taufen lassen, vom Christenthume ab, und die übrigen weigerten sich, dasselbe anzunehmen. Doch Meinhard ließ sich in seinem Vorsatze nicht stören. Der Versuch der benachbarten Semgallen, welche mit großen Schiffsthauen kamen, und das Schloß in die Düna zu zerren, und zu versenken dachten, war ihm nur lächerlich, und die Steinschleuderer fügten ihnen so vielen Schaden zu, daß sie bald abziehen mußten. Die Einwohner einer benachbarten Gegend erkannten die Vortheile, welche die Ykeskoler von ihrem Schlosse

hatten,

hatten, und erhielten durch das Verſprechen, daß ſie Chriſten werden wollten, welches zu beglaubigen ſich ſechs von ihnen taufen ließen, gleichfalls ein Schloß, Namens Kirchholm, von Meinharden, welcher während der Erbauung dieſer beyden Feſtungen, vermuthlich 1192 vom Erzbiſchofe von Bremen Hartwich, zum erſten Biſchofe von Liefland geweihet wurde. Doch als das Schloß zu Stande war: fand ſich kein einziger, welcher das Chriſtenthum annahm. Ja ſie beraubten nach und nach den Biſchof, ſchlugen ſeine Leute, und faßten den Schluß, ihn des Landes zu verweiſen, und die empfangene Taufe in der Düna wieder abzuwaſchen. 1192

Ein Mitarbeiter Meinhards, Diederich, ein Ciſtercienſermönch, predigte in der Gegend von Thoreida oder Treyden. Dieſen wollten die Thoreider ihrem Götzen aufopfern, weil ihre Erndte durch häufigen Regen zu Grunde gerichtet war, auf ſeinen Feldern hingegen das Getrayde nichts gelitten hatte. Doch vorher wollte man die Götter durch das heilige Pferd wegen ſeiner Aufopferung befragen. Man führte es zu der in die Erde geſteckten Lanze, und zu Diederichs Glück trat das Pferd mit dem rechten Fuße zuerſt. Der Wahrſager gab vor, der Gott der Chriſten ſitze auf dem Pferde, und rücke ſelbſt deſſen Fuß vor; und man ſollte deſſen Rücken abwiſchen, damit dieſer Gott herunter falle. Man that dieſes; aber das Pferd ſetzte wieder den glücklichen Fuß vor, und dergeſtalt wurde Diederich gerettet.

Da nun Meinhard ſahe, daß er die Gewaltthätigkeiten der Heiden nicht durch ſeine eigenen Kräfte abtreiben könne: ſo nahm er die Geiſtlichen und Brüder zu ſich, und wollte auf den Kaufſchiffen, die eben ſegelfertig lagen, nach Hauſe ziehen. Da ward den Liefländern bange, weil ſie befürchteten, daß ein chriſtliches Heer die den Glaubenslehrern zugefügte Beleidi-

gungen rächen möchte. Sie thaten alſo alles Mögliche, Meinharden zu bewegen, bey ihnen zu verbleiben, und verſprachen ihm freywillig, wiederum das Chriſtenthum anzunehmen. Der gute Mann ließ ſich überreden; doch gaben ihm die Kaufleute die Verſicherung, daß, wenn es die Noth erfordere, eine ſolche Macht nach Liefland kommen ſolle, welche die böſen Abſichten der Liefländer zu vereiteln im Stande ſey. Doch kaum waren die Kaufleute unter Segel gegangen: ſo verſpotteten die Kirchholmer die Leichtgläubigkeit Meinhards. Dieſer begab ſich darauf mit weinenden Augen nach Ykeskola, zu ſehen, ob die Liefländer in dieſer Gegend beſſer Wort halten würden. Doch ihr Verhalten überzeugte ihn gnugſam, daß ſie eben ſo wie die Kirchholmer geartet ſeyn. Alſo machte er ſich auf den Weg nach Eſthland. Doch Anno aus Treyden benachrichtigte ihn von dem Vorhaben ſeiner Landesleute, ihn unterwegens zu tödten, und alſo ſahe er ſich gezwungen, nach Ykeskola zurückzugehen, und an ſeiner Stelle Diederichen von Thoreida an den Pabſt abzuſchicken. Dieſer kam durch Liſt glücklich aus dem Lande, und beym Pabſte Cöleſtino III. an. Der Pabſt hielt es für rechtmäßig, die Liefländer, welche ſich freywillig taufen laſſen, mit Gewalt anzuhalten, daß ſie Chriſten verblieben, und verſprach, deswegen das Kreuz predigen zu laſſen. Als er dieſes verſprach: hatten ſich ſchon viele Deutſche und
1196 Gothen mit der Flotte vereiniget, mit welcher Knut VI, König von Dänemark, die Curländer bekriegen wollte. Doch ſie wurden durch Sturm nach der eſthniſchen Landſchaft Wierland verſchlagen. Nachdem ſie dieſe drey Tage lang verheert hatten, wollten ſich die Einwohner durch Annahme des Chriſtenthums von dieſen Verwüſtungen befreyen. Doch Knut ließ ſich lieber von ihnen Zinß bezahlen, und reiſete darauf zu großem Verdruſſe der Deutſchen nach ſeinem Lande zurück.

Mittler-

Mittlerweile ward der Biſchof von Liefland nach vielen ausgeſtandenen Beſchwerden und Kummer bettlägerig, und ließ alle Aelteſten von Liefland und Thoreida vor ſein Sterbebette kommen, und befragte ſie, ob ſie nach ſeinem Tode ohne Biſchof bleiben wollten, und ihre Erklärung, daß ſie nichts ſo ſehr wünſchten, als nach ihm einen andern Biſchof und Vater zu überkommen, war die letzte Freude, welche er auf dieſer Welt hatte, die er den 14ten Auguſt 1196 verließ. i)

Nach dem Begräbniſſe Meinhards, welchem die bekehrten Liefländer unter Thränen und Wehklagen beywohnten, ſchickte man, um einen tüchtigen Mann zu ſeinem Nachfolger zu erhalten, nach der Mutterkirche Bremen. Hier wurde der Abt des Ciſtercienſerkloſters zu Lockum,*) Berthold, für den geſchickteſten zu dieſer Stelle gehalten. Doch da dieſer als ein ehmaliger Mitarbeiter Meinhards k) die Gemüthsart der Liefländer kennen lernen: ſo weigerte er ſich anfangs, dieſelbe anzunehmen, bis er ſich durch das Bitten des Erzbiſchofs von Bremen, welcher ihm zugleich aus ſeinem Erzſtifte für ſich und ſeine Nachfolger ein jährliches Einkommen von zwanzig Mark zuſtand, bewegen ließ, wenigſtens einen Verſuch zu thun, ob er dieſe in ihrem Heidenthume gan[z]

i) Arnds lieſl. Chronik Th. II. S. 3. Ruſſow Bl. 4-6. Kelch S. 43-48. Arnds lieſl. Chron. Th. I. S. 3-15. Chronicon Danicum Pseudo-Erici ad annos 1194 et 1196.

*) Da das Kloſter Lockum ſowol beym Arnold von Lübeck als bey Cornern und Kranzen, welche ihn abgeſchrieben haben, Lucca heißet, ſo komme ich auf die Vermuthung, daß das Kloſter Lukina, deſſen Abt Gottfried den erſten Samen des Chriſtenthums in Preuſſen nach S. 160. des erſten Theils dieſer Geſchichte ausgeſtreuet, eben in dieſem Kloſter gelebet, und ich mit andern geirret habe, da ich ihn für einen polniſchen Abt gehalten.

k) *Albericus* p. 404.

ganz hartnäckige Leute durch Ueberredung zu Chriſten machen könnte.

Des Biſchofs Bertholds Verrichtungen in Liefland. 1198

Sobald er darauf zu Ykeskola angekommen war: ließ er die Vornehmſten, ſowol Heiden als Chriſten zuſammen kommen, ſtellte ihnen vor, daß er blos auf ihren Ruf ins Land gekommen und völlig in die Fußſtapfen ſeines bey ihnen durch ſeine Verdienſte beliebten Vorgängers zu treten geſonnen ſey, und bemühete ſich ſogar, ſie durch allerhand Geſchenke zu gewinnen. Sie nahmen ihn auch mit vieler Schmeicheley auf. Doch als er den Kirchhof zu Kirchholm einweihen wollte: ſo veränderten ſie dieſe Sprache ſo ſehr, daß ſie ihm nicht nur vorwarfen, daß er blos ſich zu bereichern nach Liefland gekommen ſey, ſondern ſo gar den Tod anthun wollten. Dieſem zu entgehen gieng er heimlich zu Schiffe, anfangs nach Gothland und hernach nach Sachſen. Heinrich der Lette erzählet, daß der Pabſt ihm eben ſowol, als ſeinem Vorfahren Meinhard, eine Kreuzbulle ertheilt habe. Doch Grubern kommen dieſe päbſtlichen Bullen verdächtig vor, und er muthmaßet, daß mit denſelben ein ſogenannter heiliger Betrug vorgegangen ſey. Genug der Biſchof Berthold war ſo glücklich, daß ſich aus ganz Niederſachſen Leute zu Lübeck einſchifften, um in einem Kriege wider die ungläubigen Liefländer Vergebung ihrer Sünden und die Seligkeit zu verdienen. Mit dieſen rückte er gegen Kirchholm an, von welcher Feſtung er blos durch die Düna geſchieden wurde, und ſchickte zuerſt an die Liefländer über den Fluß, ob ſie das Chriſtenthum annehmen und dabey verharren wollten. Sie ertheilten ihm abſchlägige Antwort. Er aber konnte ihnen, weil er ſeine Schiffe zurückgelaſſen hatte, nicht beykommen, und zog ſich alſo nach Riga, wo er ſich mit ſeinen Kreuzbrüdern über die ferneren Maaßregeln berathſchlagete.

Mittler-

Mittlerweile hatten sich auch die Liefländer zusammengezogen, und hinter einem Berge zur Schlacht gestellet. Doch ließen sie vorher den Bischof um die Ursache befragen, warum er Feindseligkeiten wider sie ausüben wolle. Er führte ihren vielmaligen Rückfall zum Heidenthume an. Die Liefländer vermeynten, daß diese Sache in der Güte beygelegt werden könne; Berthold sollte nur die Soldaten von sich lassen, und mit seinen eigenen Leuten nach seinem Bisthume ziehen, man wolle ihm alsdenn nicht verwehren, diejenigen, welche das Christenthum angenommen, durch Zwang bey demselben zu erhalten, und andere dazu zu überreden; doch daß er keinen Heiden mit Gewalt zwingen sollte, daß er ein Christ würde. Der Bischof verlangte darauf Geißeln von ihnen, daß sie diesem ihm angetragenen Vergleiche nachkommen wollten. Ob sie sich nun gleich weigerten, ihm solche zu geben: so kam es doch zu einem Stillstande, welchen zu bezeichnen beyde Theile einander, nach einer Gewohnheit der Liefländer, ihre Lanzen zuschickten. Doch als viele Deutsche, welche für ihre Pferde Weide suchten, niedergemacht wurden: schickte Berthold den 24sten Julius 1198 den Liefländern ihre Lanzen zurück, und kündigte ihnen hiedurch den Frieden auf. Die Sachsen ließen sich durch das gräßliche Geschrey und großen Lermen der Liefländer nicht abschrecken, den Angriff zu thun, welcher ihnen so wohl gelung, daß sie ihre Feinde in die Flucht trieben. Doch Bertholden führte sein Pferd, welches er nicht wohl im Zügel hielt, mitten unter die flüchtigen Feinde. Zween derselben hielten ihn feste, und der dritte, Ymant, stieß ihn von hinten mit der Lanze durch, und die Verbitterung war so groß, daß sie seinen Leichnam von Glied zu Glied zerstückten. Doch da ihr Schrecken so groß war, daß sie ohngeachtet Bertholds Tod in der größten Geschwindigkeit ihre Flucht

fort-

fortſetzten: ſo blieben die Deutſchen Meiſter vom Schlachtfelde und dem Körper des Biſchofs, welcher hernach bey ſeinem Vorfahren in der Kirche zu Ykeskola begraben wurde. Dieſe Sieger wurden durch den Tod ihres Oberhaupts noch mehr wider die Liefländer aufgebracht, und richteten allenthalben mit Feuer und Schwerdt Verheerungen an. Dieſe zu endigen ſchloſſen die Liefländer einen neuen Frieden, und nahmen die Geiſtlichen wieder in die Schlöſſer auf, verſprachen auch, denſelben von jedem Pfluge ein gewiſſes Maaß Getrayde zu geben. An dem Tage, an welchem die chriſtlichen Prieſter wieder zu ihnen kamen, ließen ſich zu Holm faſt funfzig, und gleich den Tag darauf zu Ykeskola beynahe hundert taufen. Einige von ihnen begaben ſich auf die ſächſiſchen Schiffe, aus Deutſchland einen Nachfolger Bertholds zu holen. Deswegen hielten die Kreuzbrüder ihre fernere Verweilung in Liefland unnöthig, und giengen mit Zurücklaſſung eines einzigen Kaufmannsſchiffes nach Hauſe. Doch kaum waren ſie abgeſegelt, ſo wuſchen die Liefländer ihre Taufe in der Düna wieder ab, und ſchickten ſie, wie ſie ſagten, nebſt dem Gotte der Chriſten, wofür ſie einen, in einen Baumaſt geſchnitzten Menſchenkopf anſahen, den Sachſen auf dem Meere nach Deutſchland nach. Bald darauf fiengen ſie auch an, den Geiſtlichen übel zu begegnen, ihnen die Pferde zum Feldbau zu entführen, und ihrer Güter ſich zu bemächtigen. Hiedurch nöthigten ſie die Geiſtlichen, welche zu Ykeskole waren, ſich zu ihren Mitbrüdern zu Kirchholm zu begeben. Doch auch hier fanden ſie keine bleibende Stätte.

1199 Denn in der Faſtenzeit 1199 kamen die Liefländer zuſammen, und machten den Schluß, daß alle chriſtliche Geiſtliche, welche nach Oſtern in Liefland gefunden werden würden, das Verbrechen dieſer Verweilung mit dem Leben bezahlen ſollten. Sie würden dieſen

dieſen Schluß auch auf die chriſtlichen Kaufleute ausgedehnet haben, wenn dieſelben nicht die Erhaltung ihres Lebens von den Aelteſten der Liefländer durch Geſchenke erkauft hätten. Doch die Geiſtlichen räumten vor Ablauf der ihnen geſetzten Zeit ein Land, in welchem man ſie nicht ferner dulden wollte. 1)

Regierung des liefländiſchen Biſchofs Albrecht bis zur Stiftung des Schwerdtordens.

Die Nachrichten, welche die ſächſiſchen Kreuzbrüder 1198 nach Deutſchland brachten, waren ſo beſchaffen, daß man in Bremen erkannte, daß das Chriſtenthum in Liefland bald ausgerottet ſeyn werde, wenn man nicht einen ſolchen Mann zum Nachfolger Bertholds dahin ſchickte, welcher nicht nur große Verdienſte und unter denen vornehmlich einen kriegeriſchen Muth beſitze, ſondern auch in Deutſchland in ſolchem Anſehen ſtehe, daß ihm daſſelbe zahlreiche Hülfsvölker verſchaffen könnte. Ein ſolcher Mann war Albrecht, ein bremiſcher Domherr, ein geborner Herr von Apeldern, welcher 1199 nach Gothland gieng, und allda 500 Kreuzbrüder anwarb. Von da gieng er nach Dänemark, wo er vom Könige Knut VI., deſſen Bruder Waldemar und dem Erzbiſchof reichlich beſchenket wurde. Von hier gieng er wieder nach Deutſchland, wo er bey Gelegenheit eines Reichstages, den Philipp aus Schwaben zu Magdeburg hielt, die Zahl ſeiner heiligen Streiter anſehnlich vermehrte. Hiezu trug nicht wenig bey, daß, als die Frage aufgeworfen ward, ob die Güter derer, welche den Zug nach Liefland thun würden, ſo wie derer, welche die Wallfahrt nach dem gelobten Lande thaten, unter dem Schutze des heiligen Stuhles ſtünden, dieſelbe dergeſtalt beantwortet wurde, daß die Entſcheidung dieſer Sache keinem Zweifel unterworfen ſey, da der Pabſt dem Zuge nach Liefland eben

1) Arnds lieſl. Chronik Th. I. S. 16-21. *Arnoldi* cont. *Helmoldi* lib. VII. c. IX. §. 3-7.

eben die Rechte ertheilt habe, welche die Kreuzbrüder des gelobten Landes genöſſen. Dergeſtalt konnte Albrecht im Jahr 1200 ſeine Reiſe nach Liefland mit 23 Schiffen, und vielen Kreuzbrüdern und unter dieſen dem Grafen Conrad von Dortmund und Harbert von Iburg unternehmen.

1200

Nach ſeiner Ankunft in der Düna zog er zuerſt nach Kirchholm und von da nach Ykeskola. Dieſen ſeinen Weg beunruhigten die Liefländer, und tödteten einige ſeiner Leute. Er ſelbſt aber erreichte Ykeskola glücklich, und ward von den daſigen Chriſten, welche ſeit Meinhards Tode viel ausgeſtanden hatten, mit vieler Freude empfangen. Auch bey den Heiden erwarb ihm ſein gewaffnetes Gefolge Achtung, und ſie trafen mit ihnen einen dreytägigen Stillſtand. Der Biſchof glaubte, daß ſie es redlich mit ihm meynten, und gieng alſo nach Kirchholm zurück, und ſchickte Boten an ſeine Schiffe, daß ſie ihm verſchiedene Nothwendigkeiten aus denſelben holen ſollten. Doch als dieſe auf dem Rückwege waren, brachen die Liefländer den Stillſtand, und griffen ſie hinter dem Einlaufe der Rumbul an. Ein Schiff entkam ihnen, doch das andere fiel ihnen in die Hände, und faſt alle Leute darauf büßten das Leben ein. Nach dieſem Vortheil belagerten ſie den Biſchof in Kirchholm, welcher zum guten Glücke in unterirrdiſchen Gruben Getraide und andere Eßwaaren fand, wodurch er ſo lange ausdauren konnte, bis der Schade, welchen ein frieſiſches Schiff den Liven zufügte, dieſelben zwang, von neuem um Frieden anzuhalten.

Dieſe neue Freundſchaft zu beſtätigen, zeigten ſie Albrechten die Gegend an dem kleinen Fluſſe Riga, als einen bequemen Platz zu Anlegung einer Stadt, an, wo die deutſchen Schiffe ihre Handlung treiben könnten. Dem Biſchofe gefiel diſer Vorſchlag. Doch die häufigen Erfahrungen von der Treuloſigkeit

der

der Liefländer verursachten, daß er auf alle ihre Freundschaftsversicherungen kein Vertrauen setzte, sondern von Azo, Caupo, welcher ein eifriger Christe war, und gleichsam einen kleinen König in der Gegend von Thoreide, wo er zu Cübbesele seinen Sitz hatte, vorstellte, und andern Landesältesten Geißel forderte. Diese wurden darauf von den Deutschen zu einem Gastmahl eingeladen, und nicht eher fortgelassen, bis sie dem Bischofe auf dreyßig Jünglinge aus den angesehensten Geschlechten an der Düna und in Thoreide überlieferten, welche er als Bürgen ihrer Treue mit sich nach Deutschland führte. Doch glaubte er dem ohngeachtet, daß die Gewalt das beste Mittel sey, das Christenthum hier fortzupflanzen, und schickte deswegen Diederichen von Thoreide nach Rom, bey dem Pabste Innocentius eine Bestätigungsbulle der Züge nach Liefland auszuwirken, welcher ihm nicht nur hierinnen, sondern auch in dem Gesuche willfahrte, allen Schiffen, welche der Handlung wegen den Hafen in Semgallen, (worunter vermuthlich das heutige Mietau verstanden wird,) besuchten, diese Fahrt bey Strafe des Bannes zu untersagen, damit die neue Stadt, welche er am Riga anlegen wollte, die einzige Stapelstadt werden möchte. Auch die Kaufleute erwiesen dem Bischofe die Gefälligkeit, daß sie unter sich den Schluß abfaßten, daß niemand von ihnen bey Verlust seines Gutes und Lebens nach Semgallen schiffen sollte. Doch einige Jahre darauf achtete ein Schiff weder das päbstliche Verbot, noch den Schluß seiner Mitbrüder, und fuhr die Düna herunter. Doch die übrigen giengen demselben nach, belegten den Schiffer und den Steuermann mit der Lebensstrafe, und zwangen die übrigen, zurückzukehren.

1201 kam Albrecht mit vielen Kreuzbrüdern 1201
aus Deutschland, wo er die liefländischen Geißel zurück ließ, wieder nach Liefland, und fieng die Erbauung

von Riga an. Zu eben dieser Zeit war er darauf bedacht, durch Lehngüter tapfere Leute nach Liefland zu ziehen, und belehnte Daniel Bannerowen und Conraden von Meindorf mit den beyden Schlössern Lanewarden und Ykeskola. Da dergestalt die Niederlassung der Deutschen größeres Aufsehen zu machen anfieng: so bewarben sich sowol die Euren als Litthauer um die Freundschaft des Bischofs, welche ihnen auch nicht verweigert wurde. Den Winter nach diesem Friedensschluß fuhr ein litthauisches Heer die Düna herunter, Semgallen zu überziehen. Doch auf dem Wege bekam es Nachricht, daß der König von Ploczko wider Litthauen im Anzuge sey, und eilete deswegen nach Hause zurück. Diese Abziehenden vergriffen sich bey der Rumbul an zween bischöflichen Fischern, und beraubten sie ihrer Kleider. Da diese aber hierüber in Riga Klage führten: so wurden einige Litthauer so lange feste genommen, bis die Fischer das Ihrige bekommen hatten.

Der Bischof war damals nicht in Liefland zugegen, sondern wieder nach Deutschland gegangen, um daselbst in eigener Person alles zu besorgen, wodurch er den Zustand seines Bisthums dauerhaft und blühender machen könnte. Nach seiner Abreise kam sein Bruder Engelbert, ein Mönch aus dem neuen Kloster in Holstein, mit den ersten Bürgern zu Riga an, und wurde bald darauf zum Probste des Klosters unserer lieben Frauen in dieser neuen Stadt ernannt. Denn Albrecht hatte das Kloster und den bischöflichen Sitz, welchen Meinhard zu Ykeskola gestiftet hatte, nach Riga verleget, und diese Domkirche sowol als das ganze Land der Jungfrau Maria gewidmet. Außer daß dieses der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß ist: so kann man auch diese große Ehrerbietung gegen die heil. Jungfrau als einen Beweis ansehen, daß die christliche Pflanzstadt in Liefland das

Erzstift

Erzſtift Bremen, welches ein Marienbild im Wapen führet, und die gleichnamige Stadt für ihre Stifter angeſehen hat. Zum Beweiſe des leztern dienet auch, daß die Bremer in Liefland gleich Leuten von ritterlichem Stande weiße Ordensmäntel tragen dürfen, und der einzigen Stadt Bremen in dem Gebete der Brüder namentlich gedacht wurde. Unter dieſen Brüdern ſind diejenigen Ritter zu verſtehen, welcher Orden von Albrechten auf Anrathen Diederichs von Thoreide, welcher der erſte Abt in dem St. Nicolausklooſter zu Dünamünde ward, nach Art der Tempelherren unter dem Namen der Ritter Chriſti geſtiftet wurde. Doch iſt derſelbe unter dem Namen des Schwerdtordens und ſeine Mitglieder unter dem Namen der Schwerdtbrüder mehr bekannt. Denn ſie führten auf ihrem Kleide außer dem Kreuze, dem gewöhnlichen Zeichen aller geiſtlichen Orden, (wiewol einige das Kreuz der Schwerdtbrüder für einen Stern angeſehen haben,) ein Schwerdt. Ihr Anfang war ſo geringe, daß man nicht einmal weis, ob ſie vor Vinno oder Weinhold, dem Relch den Geſchlechtsnamen von Rohrbach giebt, einen andern Ordensmeiſter gehabt haben. Derſelbe muß auch keine ſonderliche Gewalt ausgeübt haben, da der Orden, vermöge der Regel, welche ihm der Pabſt Innocentius III. vorſchrieb, unter dem Gehorſam des liefländiſchen Biſchofs ſtand. m)

Thaten des liefländiſchen Biſchofs, in Verein gung mit dem Schwerdtorden unter dem erſten Meiſter Vinno.

Bald nach Stiftung dieſes neuen Ordens verbrannten die Semgallen, als Feinde der Liefländer, die Kirche zu Kirchholm nebſt dem Flecken; das Schloß aber griffen ſie vergeblich an, und dieſe fruchtloſe Unternehmung brachte ihnen vermuthlich einen ſo vortheilhaften Begrif von der Tapferkeit der Deutſchen

m) Arnds lieſl. Chronik Th. I. S. 22-31. und Th. II. S. 1 und 5. Relch S. 52-54.

1202 schen bey, daß sie gleich darauf Abgeordnete nach Riga schickten, und Friede mit ihnen schlossen. 1202 machte sich Albrecht mit einer wohlbesetzten Flotte, auf welcher unter andern auch sein Bruder Diederich, Arnold von Meindorf, und Bernhardt von Seehausen sich eingeschifft hatten, wieder auf den Weg nach Liefland. In dem Hafen der Insel Falster traf er eine Flotte von 16 Schiffen heidnischer Esthen aus der Insel Oesel an. Dieser Name ist schwedischen Ursprungs, und ihr vermuthlich zu der Zeit, als sie noch mit dem übrigen Curland die Oberherrschaft dieses Volkes erkannte, beygelegt worden. Denn ihr eigenthümlicher Name ist Kurre-Saar, welches am füglichsten durch Insel der Curen übersetzt wird. n) Dieses Volk, welches fast unaufhörlich durch seine Seeräubereyen die dänischen Küsten beunruhigte, daher auch Grubers Muthmaßung rühret, daß daher der Name Corsar entsprossen sey, wollte eben mit dem Raube der Insel Falster beladen nach Hause gehen. Die liefländischen Kreuzbrüder aber hielten es für Sünde, denselben ihm zu lassen, und rüsteten sich schon zum Angriffe, als die Oeseler, um demselben zu entgehen, fälschlich vorgaben, daß sie mit den Rigaern einen Friedensbund gemacht hätten. Also ließen diese sie diesmal sicher fortfahren. Als aber hernach die Kreuzflotte zu Wysbi einlief, und nach ihr auch die Oeseler in diesem Hafen einen sichern Aufenthalt fanden: so schien es jener unleidlich, daß ein christliches Volk den Räubern seiner Glaubensgenossen diese Freyheit verstattete. Doch alle Gründe der Kreuzfahrer überredeten die Wysbier nicht, die Oeseler anzugreifen. Also konnten sie sich selbst nicht länger enthalten, Albrechten um die Erlaubniß anzusprechen, daß sie diesen Ungläubigen als Feinden

n) Thunmann S. 19 und 20.

Feinden begegnen dürften. Der Bischof hielt dieses Unternehmen für verwegen, und stellte ihnen vor, daß sich ihr Gelübde blos auf Liefland erstrecke. Da sie aber hierauf antworteten, daß ein Heide so gut als der andere ein Feind des christlichen Glaubens sey; so gab er ihnen nach, und versprach ihnen vollkommenen Ablaß, wenn sie wider diese Feinde Christi zur Ehre seines Namens tapfer streiten würden. Sie hielten sich auch so wohl, daß sie zwo öselische Schiffe, nachdem sie sechzig Mann darinnen niedergemacht hatten, eroberten. Auf ein anderes Schiff sprang ein Deutscher, hielt mit beyden Händen sein bloßes Schwerdt, und erlegte 22 Feinde. Doch während der Zeit ward das Segel von 8 Leuten, die noch auf dem Schiffe übrig waren, in die Höhe gezogen, und dergestalt gerieth dieser tapfere Mann in die Hände der Feinde, und wurde hernach, als die andern Schiffe dazu kamen, getödtet. Auf den beyden eroberten wurden Glocken, Meßgewandte, und gefangene Christen gefunden, welche dem Erzbischofe Andreas von Lunden von dem Bischofe von Liefland wieder gegeben wurden.

Nach diesem Siege setzte Albrecht seine Reise nach Riga fort, und schickte von da mit den Kreuzbrüdern, welche wieder nach Hause giengen, einen Abgeordneten und den wohlverdienten Caupo nach Rom. Hier hatte derselbe die Ehre, vom Pabste mit einem Kuße empfangen zu werden, und seinen Segen und ein Geschenke von hundert Goldgulden zum Abschiede zu erhalten. Auch Albrechten schickte der Pabst ein Zeichen seiner Hochachtung, nämlich eine vom heil. Pabste Gregor (vermuthlich dem siebenden dieses Namens, wiewol demselben nicht alle Katholische den Namen des Heiligen geben werden,) eigenhändig geschriebene Bibel.

Mittlerweile brach der König von Ploczko unvermuthet in Liefland ein, und bestürmte das Schloß Ykeskola. Weil nun die Liefländer darinn mit Gewehr schlecht versehen waren: so kauften sie sich die Feindseligkeiten ab. Doch vor Kirchholm glückte es ihm nicht. Denn da er sich mit Ykeskola beschäftigte: hatte Albrecht einige Deutsche zur Beschüzzung dieser Festung schicken können, welche beym Anzuge des Königs ihm mit ihren Pfeilen so vielen Schaden zufügten, daß er sich nicht getrauete, über die Düna zu setzen, sondern nach seinem Lande zurückzog. Auch die Gegend um Riga wurde durch die Streifereyen des lettischen Königs von Gercike oder Gerseke beunruhigt. Weil nun die Christen in dem ganzen Lande gegen die Heiden nur ein sehr geringes
1203 Häuflein ausmachten: so sahe sich Albrecht 1203 wieder gezwungen, nach Deutschland zu reisen, um frische Leute anzuwerben.

Während seiner Abwesenheit wagte ein Schwarm Letten nebst 300 heidnischen Liefländern von Ascherade und Lenewarden, das Vieh der Rigaer zu erhaschen. Da man dieses in der Stadt wahrnahm: so wünschte man zwar, sein Vieh wieder zu bekommen; aber man getrauete sich wegen Wenigkeit der Einwohner nicht mehr als 20 Bürger dazu abzuschicken, wiewol während dem Gefechte ihnen noch einige Soldaten zu Hülfe kamen. Wie dieses die Feinde vermerkten: so schickten sie ein Fahrzeug die Düna herunter, in der Absicht, sich der von ihren Vertheidigern entblößten Stadt zu bemächtigen. Doch von allen ihren Unternehmungen hatten sie weiter keinen Vortheil, als daß sie drey Pferde mit sich fortbrachten. Bey diesen gefährlichen Umständen hätte die Rückkehr Arnolds von Meindorf, Bernhards von Seehausen und anderer Kreuzbrüder der neuen Stadt vielen Nachtheil zuziehen können, wenn nicht eben zu

der

der Zeit, als dieſe zur Düna ausfuhren, der Abgeordnete Albrechts mit ſeinem Reiſegefährten Caupo mit drey Schiffen in dieſelbe eingelaufen wären. Dieſe Verſtärkung war zu Riga ſehr angenehm. Denn die Zahl der Einwohner war daſelbſt ſo geringe, daß die Litthauer, (als ſie mit einem Heere von 2000 Reutern 1204 einen Kriegszug nach Eſthland thaten, und einige von ihnen als Freunde in der Stadt geweſen, und ihren Zuſtand in Augenſchein genommen hatten,) die Stadt auf dem Rückwege ohne einigen Widerſtand einzunehmen und zu zerſtören glaubten. Doch als die Litthauer nach Eſthland gegangen waren: kam Weſthard, ein ſemgalliſcher Landesälteſter, nach Riga, und überredete die Chriſten, daß ſie den feindſeligen Abſichten dieſer Litthauer zuvor zu kommen ſich entſchloſſen, da er mit einer großen Menge ſeiner Landesleute ihnen zu helfen verſprach. Dieſe Bundesgenoſſen laureten den Litthauern auf ihrem Rückwege auf, konnten aber doch die Feinde nicht unvermuthet überfallen. Denn als dieſelben ihre Fußtapfen im Schnee wahrnahmen: ſo beſorgten ſie ſogleich einen Anfall, und ſtellten ſich in eine ſpitzige Schlachtordnung. Wie nun die Semgaller die Menge der Feinde ſahen, mit welchen ſie ſtreiten ſollten: ſo entfiel den mehreſten unter ihnen das Herz. Die Deutſchen merkten, daß dieſe ihre Bundesgenoſſen mehr auf die Flucht als aufs Gefechte dachten. Sie wendeten ſich alſo an Conrad von Ykeskola, und baten ihn, den Feind anzugreiffen, und dadurch die Semgaller von Ergreifung der Flucht zurück zu halten. Conrad gieng an der Spitze der wenigen Deutſchen auf die Litthauer los, und der Glanz der Rüſtung, welche ihn und ſein Pferd bedeckte, jagte den Feinden ein ſolches Schrecken ein, daß ſie auf allen Seiten wichen. Nun ermunterte Weſthard ſeine Landesleute, daß ſie mit den Deutſchen die Ehre dieſes Sieges theilen

sollten; und dergestalt wurden die Litthauer völlig überwunden, und auf 1200 von ihnen niedergemacht. Unter diesen war auch Swelgate, welcher den Anschlag der Zerstörung von Riga gemacht hatte. Die Litthauer hatten aus Esthland über tausend Gefangene mitgebracht. Weil nun die Esthländer gleichfalls Feinde der Christen waren: so half diesen die Niederlage ihrer Feinde nichts, sondern sie wurden eben so gut, als die Litthauer, von den Siegern niedergemacht. Sowol Deutsche als Semgallen erlangten eine große Beute an Pferden, anderem Viehe, Kleidung und Gewehr. Die Semgallen schnitten den Erschlagenen die Köpfe ab, und brachten einige Wagen voll davon nach Hause. In einem einzigen litthauischen Dorfe erhenkten sich funfzig Weiber, um in der andern Welt mit ihren Männern, welche in dieser Schlacht das Leben eingebüßt hatten, vereinigt zu werden.

Als sich inzwischen viele Leute in Deutschland mit dem Kreuze hatten bezeichnen lassen; denn der Pabst hatte Allen, welche das Gelübde wegen eines Zuges nach Jerusalem gethan hatten, erlaubet, den Gegenstand desselben zu verändern, und nach Liefland zu gehen: so gieng der Bischof zu Schiffe, und kam mit seinem Bruder Rothmar, einem Mönche aus dem Kloster Sigeberg, und vielen tapfern Rittern zu Riga glücklich an. Von da schickte er Conraden ab, daß er sich in den Besitz seines Lehngutes Ykeskola setzen, und zugleich die dasigen Liefländer von der Ankunft des Bischofs benachrichtigen sollte. Weil aber diese keine Lust hatten, wieder Christen zu werden, nachdem sie die von Meinharden empfangene Taufe in der Düna abgewaschen hatten: so entschlossen sie sich, ihre Wohnungen zu verlassen, und fuhren mit ihren Weibern und Kindern die Düna herauf, nach dem Schlosse Lenowarden, und als sie auch da von den

Deut-

Deutſchen aufgeſucht wurden, verkrochen ſie ſich in die Wälder. Die Aſcherader machten es eben ſo. Doch dieſe bedachten ſich, nachdem ihr Schloß von den Deutſchen eingeäſchert worden war, und gaben durch Geißel die Verſicherung, daß ſie nach Riga kommen, und ſich taufen laſſen wollten, hielten auch dieſes ihr Verſprechen. Als der Biſchof in dieſer Gegend war: ſtattete der kleine König von Kukenois, (welcher Ort jetzt Kockenhauſen heißt,) Veſceke einen Beſuch bey ihm ab. Auf dem Rückwege wurden die Deutſchen durch die in dem Gebüſche verſteckten Flüchtlinge aus Lenowarden und Ykeskola ſehr beunruhiget. Dieſe tödteten auch ſiebzehn Deutſche, die ſich, um Mundvorrath zu erlangen, zu weit von der Feſtung Ykeskola entfernet hatten. Doch da ſie endlich erkannten, daß ſie entweder in den Wäldern verhungern, oder das Chriſtenthum annehmen müßten: ſo entſchloſſen ſie ſich zu dem Letzteren, und bekamen alle ihre vorigen Wohnſitze zurück, bis auf das einzige Schloß Ykeskola, von welchem ſie gänzlich ausgeſchloſſen blieben. Zum Unterrichte dieſer Neubekehrten wurden geiſtliche Schauſpiele zu Riga aufgeführet. Aber nichts war vermögend, ihnen die Gedanken zu benehmen, daß der Biſchof ihnen ein unerträgliches Joch aufbürde. Dieſe Sprache führten ihre Abgeordneten gegen den König von Ploczko, welchem ſie eine ſolche Abbildung von dem Verfahren des Biſchofes und ſeiner Geiſtlichkeit machten, daß er 1205 einen Befehl an alle ſeine Unterthanen ergehen 1205
ließ, ſich zu einem Feldzuge wider dieſe Ankömmlinge fertig zu halten. Zum Glück der deutſchen Pflanzſtadt befand ſich eben damals der Abt Diederich am Hofe dieſes Königes, welchen Albrecht dahin geſchickt hatte, um von ihm die Vertraulichkeit und Freundſchaft zu erlangen, welche ſein Vorfahr Meinhard von ihm genoſſen hatte. Dieſer warnete durch

ein Schreiben seinen Bischof, und auf diese Nachricht blieben viele von den Kreuzbrüdern und Albrecht selbst in Liefland. Es blieb aber auch dem Könige nicht verborgen, daß Albrecht sein Geheimniß erfahren habe, und er beschloß darauf, statt der Gewalt List zu gebrauchen. Diese bestand darinnen, daß er bey Abfertigung des Gesandten des Bischofs demselben zu wissen that, daß er die Stelle eines Schiedrichters zwischen ihm und den klagenden Liefländern übernehmen wolle. Seine zu diesem Geschäfte ernannten Gevollmächtigten ließen darauf den Bischof ersuchen, sich den 29sten Junius am Wogene-Fluß bey ihnen einzufinden, da sie sich doch bemüheten, alles in Liefland und Lettgallen wider die Deutschen in die Waffen zu bringen, wiewol die Letten, ohngeachtet ihnen die Russen ihren Beystand bezahlen wollten, dazu nicht zu bewegen waren. Da der Bischof von den feindseligen Absichten des russischen Königs unterrichtet war: so wäre es Unvernunft gewesen, seine Person den Gesandten desselben anzuvertrauen. Doch gab er auf ihr Verlangen die höfliche Antwort; daß, da sie als Gesandte an ihn geschicket seyn, sie nicht fordern könnten, daß er zu ihnen komme, sondern er berechtigt sey, sie in seiner Stadt zu erwarten, wo er sie standesmäßig aufnehmen wolle. Ob also gleich Albrecht an dem zur Unterredung bestimmten Tage sich am Wogene-Fluß nicht einfand: so erschienen doch die Liefländer in großer Anzahl. Zween Neubekehrte aus Ykeskola giengen auch dahin. Allein sobald sie in die Versammlung traten, verlangten ihre Landesleute von ihnen, daß sie sich vom Christenthume und von der Freundschaft der Deutschen lossagen sollten. Als sie sich dessen weigerten: wurden sogar ihre Anverwandten aufs heftigste gegen sie erbittert. Auf einmüthigen Ausspruch band man ihnen Stricke an die Füße, schleifte sie mitten durch die Versammlung,

und

und marterte ſie zu Tode. Da dergeſtalt der Anfang der Feindſeligkeiten gemacht war: ſo entſagten die Neubekehrten allenthalben dem Chriſtenthume, und zogen ſich zuerſt bey Kirchholm zuſammen, und bemächtigten ſich dieſer Feſtung und der Perſon des Prieſters **Johann**, welchen ſie enthaupteten und zergliederten, wiewol doch einige an dieſen Handlungen ihrer Landesleute einen ſolchen Abſcheu hatten, daß ſie mit Hinterlaſſung ihrer Weiber und Kinder ſich nach Riga begaben. Dieſe Stadt befand ſich in der größten Verlegenheit. Die Einwohner durften es nicht wagen, aus dem Thore zu gehen, oder ihr Vieh auf die Weide zu führen, indem die Liefländer bis vor die Stadt ſtreiften, das Vieh wegtrieben und die Menſchen todt ſchlugen. Sie hätten gerne eine Schlacht gewagt; doch ſie waren gegen die feindliche Macht gar zu ſchwach. Doch wie ſie hörten, daß ein Theil der Liefländer wieder nach Hauſe gegangen ſey, ſo entſchloſſen ſie ſich, den Feind zu Holm aufzuſuchen. Da der Biſchof zur Bewahrung der Stadt zurück blieb: ſo machte der ganze Hauſe, welcher ſich auf der Düna einſchiffte, an Deutſchen und bekehrten Liefländern nur 150 Mann aus. Zuerſt mußten ſie im Waſſer fechten, und die vom Ufer aufgeleſenen Steine und die feindlichen Lanzen aushalten. Endlich aber erreichten ſie das Ufer, und gewannen über die größtentheils nackende Feinde die Oberhand, welche darauf theils mit dem Anſtifter dieſes Krieges, **Ako**, deſſen Kopf dem Biſchof zugeſchickt ward, niedergehauen wurden, theils erſoffen, theils mit Schwimmen entkamen, theils ſich ins Schloß retteten. Nach dieſem Siege naheten ſich die Chriſten den Mauern der Vorſtadt, warfen Feuer auf die Schloßmauer, und ſchleuderten auch Feuer und Steine ins Schloß. Hiedurch wurden ſo viele Liefländer getödtet und verwundet, daß ſie um Friede und einen

ſichern

sichern Abzug baten, welcher ihnen auch auf die Bedingung, daß sie die holmischen Aeltesten *ausliefern* sollten, zugestanden wurde. Hierauf wurde die Festung mit einer guten Besatzung versehen, und darauf ein Feldzug wider den heidnischen Theil von Thoreida vorgenommen. In demselben leistete den Deutschen Westhard mit 3000 Semgallen Beystand. Als das Heer an die Coiwa oder Aa kam; theilte es sich. Die eine Hälfte gieng mit Caupo vor sein Schloß. Denn dieser war wegen seines Christenthums aus seinem Lande nach Riga geflüchtet. Man kam vor demselben ganz unvermuthet an, und der größte Theil der Besatzung verließ es. Doch wurden noch 50 auf dem Walle niedergemacht, und darauf das Schloß abgebrannt. Doch Dabrel, dessen Schloß durch den andern Theil des christlichen Heeres angegriffen wurde, vertheidigte dasselbe so wohl, daß es unerobert blieb.

Nachdem hierauf das platte Land ausgeplündert worden, und die Christen wieder nach Riga mit guter Beute gekommen waren: gieng Albrecht nach Deutschland unter Segel, und nahm die gefangenen holmischen Aeltesten dahin mit sich. Diese seine Abreise wurde von den heidnischen Liefländern dem Könige von Ploczko berichtet, damit derselbe während seiner Abwesenheit die Deutschen aus Liefland mit den Waffen verjagen möchte. Weil ihn aber die Erfahrung schon belehret hatte, daß dieses nicht leicht zu bewerkstelligen sey: so gebrauchte er zu diesem Feldzuge seine ganze Macht, und dieselbe wurde noch durch Hülfsvölker benachbarter Könige verstärkt. Dem ohngeachtet wagte er nicht, Ykeskola anzugreifen, sobald er aus den Steinschleudern, mit welchen einige seiner Leute verwundet wurden, die Gegenwart einer deutschen Besatzung erkannte. Er gieng also weiter vor Holm, und die Besatzung befand sich wirklich in

schlech-

ſchlechten Umſtänden. Denn ſie beſtand nur aus zwanzig Deutſchen, welche nicht blos alle feindliche Verſuche abwehren, ſondern ſich auch in Acht nehmen mußten, daß ſie nicht durch die vielen Liefländer, welche mit ihnen in der Feſtung waren, verrathen würden. Mittlerweile ſchickte der König Kundſchafter auf den Weg nach Riga, welche bey ihrer Rückkunft durch die Erzählung von den darauf befindlichen Fußangeln ihm alle Luſt zur Belagerung dieſer Stadt benahmen. Die Steinſchleudern aus Holm thaten ſeinem Heere vielen Schaden. Seine Ruſſen wußten dieſes Geſchütz nicht zu verfertigen, und wie ſie endlich eine kleine Schleuder zu Stande gebracht hatten: ſo ſchleuderten ſie hinterwärts und beſchädigten ihre eigenen Leute. Nachdem er alſo eilf Tage vor Holm zugebracht hatte: ſo bekam er die Zeitung, daß man Schiffe auf dem Meere ſehe, und kehrete, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, nach ſeinem Lande zurück. Da nun die Liefländer ſchon zum andernmale erfahren hatten, wie wenig ſie hoffen könnten, durch den König von Ploczko von den Deutſchen befreyet zu werden: ſo entſchloſſen ſie ſich endlich zur aufrichtigen Annahme des Chriſtenthums. Der Erzbiſchof **Andreas** von Lunden und der Biſchof **Nicolaus** von Schleswig, welche vorher einem däniſchen Feldzuge auf Oeſel, in dem nicht viel gethan worden war, beygewohnt hatten, theilten mit den Rigaern ihre Freude über dieſe vortheilhafte Begebenheit.

Mittlerweile war der Biſchof in Deutſchland mit Anwerbung tapferer Ritter beſchäftigt, erhielt auch vom deutſchen Könige **Philipp** Liefland mit allen oberherrlichen Rechten, und dem Verſprechen einer jährlichen Geldhülfe von hundert Mark Silbers, die aber nicht ausgezahlt wurden. Nach ſeiner Rückkehr traf er 1206 mit dem Schwerdtorden, welcher ein 1206
gewiſſes Einkommen von ihm verlangte, den Vergleich,

gleich, daß er den dritten Theil von allem schon eroberten Lande als sein Eigenthum besitzen sollte. Der Orden war anfangs hiemit nicht zufrieden, sondern wollte das dritte Theil von Allem, was schon erobert war und auch künftig erobert werden möchte, haben. Doch als der Pabst dem Bischofe beypflichtete, so ließ sich der Orden gefallen, daß die Theilung der noch nicht eingenommenen Länder bis nach der Eroberung ausgesetzt wurde. Der Bischof wählte also zu seinem ersten Drittheile das Gebiete des Caupo, den Strich um Thoreida, hernach suchten die Schwerdtbrüder auf der andern Seite der Aa Saccala für sich aus, daß also der letzte dritte Theil für den Bischof in Metespole übrig blieb. Nach vollbrachter Theilung schickte der Bischof Priester in seine Gegenden, welche die Verwaltung der bürgerlichen Händel weltlichen Personen anvertrauten. Die Umstände der Deutschen schienen dergestalt so gut zu seyn, daß sie keinen feindlichen Ueberfall besorgten, als die Litthauer über die Düna und die Aa giengen, viele Menschen niederhieben, und noch mehr in die Gefangenschaft fortschleppten. Doch auf dem Rückwege kam ihnen das christliche Heer, welches nicht nur aus allen Deutschen, so viel man in Riga entbehren konnte, sondern auch aus vielen Liefländern und Letten bestand, (indem alle Bekehrte bey drey Mark Strafe für jeden Abwesenden aufgeboten waren,) bey Ascherade entgegen, schlug sie nach einer tapfern Gegenwehr in die Flucht, und bekam alle Gefangene und alle Beute wieder. Den Litthauern diente die Burg der Selen zum Schlupfwinkel. Derowegen schickte Albrecht alle Macht, die ihm aufzubringen möglich war, zur Belagerung derselben, und diese trieb die Selen gar bald dergestalt in die Enge, daß sie um Friede bitten mußten, der ihnen auf die Bedingungen zugestanden wurde, daß sie sich taufen lassen, der Freundschaft der Litthauer

entsagen,

entſagen, und zur Sicherheit der Erfüllung ihrer Verſprechungen Geißel geben ſollten. Nachdem ſie dieſe ausgeliefert hatten: kamen der Abt Diederich, der Probſt Engelbrecht, und andere Geiſtliche ins Schloß, und nachdem ſie ſie zum Glauben angeführt und unterrichtet, die Burg mit Weyhwaſſer beſprengt und die Marienfahne aufs Schloß gepflanzt hatten, kehrten ſie mit dem Heere zurück. Der Prieſter Alobrand und einige andere breiteten mittlerweile unter den Lettgallen, welche um die Ymer wohnten, die chriſtliche Religion bey ihrer Rückreiſe von Ungannien aus. Dahin waren ſie geſchickt worden, die Wiedererſtattung der Güter zu fordern, welche die Ungannier vor der Erbauung von Riga den deutſchen Kaufleuten auf Anſtiften der Liefländer auf dem Wege nach Pleskow abgenommen hatten, und über 900 Mark am Werthe waren, wiewol ſie weder die Güter noch einige Antwort erhalten hatten. Die Letten waren viel leichter als die Liefländer zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen, und viele hatten es auch ſchon angenommen. Denn ſie ſahen die Deutſchen als ihre Befreyer von der Unterdrückung, welche ſie von den Liefländern leiden mußten, und den häufigen Ueberfällen der Litthauer an. Doch da eben jetzt auch die Ruſſen gekommen waren, und die Letten von Tholowa, welche ihnen zinsbar waren, tauften: ſo befragten ſie vorher ihrer Götter durchs Loos, ob ſie dieſe griechiſche Taufe der Ruſſen von Pleskow, oder die Taufe der lateiniſchen Kirche annehmen ſollten. Das Loos war den Deutſchen günſtig, und alſo nahmen ſie vom Biſchofe Albrecht einen Geiſtlichen zu ihrem Unterrichte an.

Bald darauf hätte eine zwiſchen dem Könige von Kukenois und Danieln, einem Kriegsoberſten von Lenewarden, entſtandene Fehde großes Unglück nach ſich ziehen können. Dieſer überrumpelte wegen vieler

Beleidi-

Beleidigungen, die Vesceke seinen Leuten, ohngeachtet seiner oftmaligen Warnungen anzuthun fortfuhr, Kukenois, bemächtigte sich aller darinn gefundenen Güter, und legte den König mit den andern Gefangenen in die Eisen. Als aber Daniel hievon nach Riga Bericht abstattete, mißbilligte der Bischof, (den der König in eben diesem Jahre besucht hatte, damit er von ihm gegen Abtretung der Hälfte seines Landes und Schlosses, Mannschaft und Gewehr zur Befestigung seines Schlosses wider die Anfälle der Litthauer bekäme,) sein Verfahren, und bemühete sich, den König zu besänftigen. Er befahl, dem Könige seine Freyheit und alles Abgenommene wieder zu geben, ja ließ ihn selbst zu sich kommen, bewirthete ihn mit seinem ganzen Gefolge standesmäßig, söhnte ihn mit Danieln aus, beschenkte ihn reichlich mit Pferden und kostbaren Kleidern, und gab ihm bey seiner Rückkehr zwanzig brave Leute mit allen Nothwendigkeiten zur Befestigung und Vertheidigung seines Schlosses mit. Da er aber gleich darauf zu Dünamünde sich nach Deutschland einschiffte, und die diesjärigen Kreuzbrüder mit sich nahm: so vergaß der König alle Freundschaft, welche ihm der Bischof erwiesen hatte, und überfiel die Deutschen, als sie zur Erbauung seines Schlosses Steine aus einer Grube brachen, und brachte 17 von ihnen ums Leben, und nur drey entkamen durch die Flucht nach Riga. Ihre besten Pferde, ihre Mauerbrecher, Panzer und dergleichen schickte er an Woldemarn, welcher damals russischer Großkönig zu Moskau gewesen seyn soll, welches aber mit der in der petersburgischen Sammlung russischer Geschichte befindlichen Stammtafel nicht übereinstimmet, indem nach dieser Woldemar von seinem noch lebenden Vater, dem zu Vlademir herrschenden Großfürsten Wsewolod, Moskau zur Abfindung

erhalten

erhalten hatte. o) Durch Ueberschickung dieser Geschenke wollte Vesceke Woldemarn überreden, daß jetzt ein sehr günstiger Zeitpunkt zur Vertreibung der Deutschen aus Liefland sey, da der größte Theil mit dem Bischofe nach Deutschland gegangen sey, und von dem Ueberreste die Streitbarsten durch ihn schon aufgerieben worden. Doch Albrecht war mit seiner Flotte zum Glücke seiner Pflanzstadt durch Gegenwind nach Dünamünde zurückgetrieben worden, und bewegte den größten Theil seiner Reisegefährten, wieder nach Riga zu gehen. Dahin versammelten sich auch alle durch ganz Liefland zerstreuete Deutsche und die Neubekehrten. Wie der König dieses höreté: so getrauete er sich nicht, ihre Ankunft zu erwarten, sondern steckte sein Schloß in Brand, und begab sich mit einem Theile seiner Unterthanen nach Rußland. Die übrigen zerstreueten sich, und flüchteten zum Theil in die dicksten Waldungen. Doch auch hier fanden sie keine Sicherheit. Denn die über ihre Verrätherey aufgebrachten Deutschen suchten sie 1207 allenthalben auf, und machten alle, welche ihnen in die Hände fielen, nieder, es mochten Lettgallen, Selen oder Russen seyn. 1207

Allein auf dieses Glück folgte bald ein Unglück. Die Semgallen wollten in Litthauen einfallen, und ihr Heerführer Westhard begehrte von den Rigaern Hülfsvölker. Die Regierung versagte ihm dieselben, weil der Bischof mit den Kreuzbrüdern in Deutschland war, und sie also keine Leute entbehren konnte. Doch fanden sich Leute, welche sich durch nichts von diesem Feldzuge abhalten lassen wollten, und also mußte man denselben die Erlaubniß dazu ertheilen. Es stießen also ohngefähr funfzig Deutsche zu der zahlreichen Menge der Semgallen. Doch ehe diese den

o) Samml. russischer Gesch. B. I. Stück IV.

den feindlichen Boden betraten, ließen sie die Fragen durchs Loos beantworten, ob die Litthauer von diesem Vorhaben Nachricht erhalten hätten, und sich in eine Schlacht einlassen würden. Da nun beydes durch das Loos bejahet wurde; so entfiel ihnen sogleich der Muth, und sie wollten nach Hause umkehren, ob sie wol zu diesem Feldzuge sich nicht eher entschlossen hatten, bis sie durch das Loos eines glücklichen Ausganges desselben versichert worden waren. Doch die Deutschen hielten dieses für eine Schande, die sie ihrem ganzen Lande machen würden, und bewegten endlich ihre Bundesgenossen, mit ihnen in das feindliche Gebiete einzurücken, und sich zur Ausplünderung in verschiedene Haufen zu vertheilen. Da sie aber alle Wohnungen leer fanden: so befürchteten sie, daß sich die Litthauer schon zum Angriff fertig hielten, zogen also ihre Mannschaft wieder zusammen, und traten noch an eben dem Tage den Rückweg an. Doch konnten sie hiedurch den Litthauern nicht entgehen, sondern diese umzingelten sie mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten, setzten bald ab, bald an, und thaten ihnen durch Lanzenwerfen und Pfeilschießen vielen Schaden. Wie die Deutschen dieses sahen, stellten sie sich auf einen Haufen in den Hinterzug. Doch die Semgallen wurden sogleich in die Flucht geschlagen, und quetschten durch Ueberreiten ihre eigenen Cameraden zu Tode; die übrigen verkrochen sich in Wälder und Moräste, und also fiel die ganze Last auf die wenigen Deutschen, welche unmöglich der ganzen Macht der Litthauer widerstehen konnten, und also, bis auf sehr wenige, die glücklich nach Riga entkamen, getödtet oder zu Gefangenen gemacht wurden. Die Litthauer brachen darauf in Semgallen ein; doch hier glückte es nicht. Denn ob sie wol anfangs großen Schaden anrichteten: so wurden sie doch auf dem Rückzuge fast gänzlich von den Semgallen aufgerieben, welche

welche aus Dankbarkeit den Rigaern von ihrer Beute ansehnliche Geschenke zuschickten.

Da um eben diese Zeit neue Kreuzbrüder ankamen: so ließen sich die Rigaer durch den Schwerdtorden und die Letten zu einem Feldzuge wider die Ungannier überreden. Denn da die Einwohner von Lettgallen von den Unganniern viel Unrecht erlitten hatten: so wendeten sie sich nach ihrer Bekehrung an die Schwerdtbrüder, welche das Schloß Wenden zu ihrem Hauptsitze erwählt hatten, und baten sie, einen aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten nach Ungannien zu schicken, damit ihnen desto leichter Gerechtigkeit ertheilt werden möchte. Allein alle Genugthuung, welche diese Gesandtschaft erhielt, bestand darinnen, daß die Ungannier eine andere nach Lettgallen schickten. Denn als der Priester Heinrich im Namen des Bischofs und der Ritter Berthold als Gevollmächtigter seines Ordens einige Vorschläge zum Vergleiche thaten: so wollten die Ungannier von keiner Vereinigung mit den Letten etwas wissen. Da sie also in der Güte nichts erlangen konnten: so giengen Waridote und andere ihrer Aeltesten nach Riga, daß man ihnen durch die Waffen helfen möchte, und die Rigaer waren hiezu leicht zu bewegen, da auch sie selbst von den Unganniern wegen ihrer gerechten Klage keine Befriedigung erhalten hatten. Es ergriff alles, was in Lettgallen und Liefland christlich war, das Gewehr, und verwüstete Ungannien mit Feuer und Schwerdt. Die abgetheilten Haufen stießen bey dem Schlosse Odempeh oder Bärenkopf wieder zusammen, und lagen, nachdem sie es eingeäschert hatten, drey Tage lang stille, und kehreten hernach mit Vieh, Gefangenen und der übrigen Beute beladen nach Hause. Weil aber die Letten wol vermuthen konnten, daß die Ungannier dieses nicht ungerächet lassen würden: so erwarteten sie ihrer Ankunft in einer guten Gegenver-

fassung. Jene drangen auch bald darauf mit den Saccalern in ihr Land, und belagerten nach vielem ihnen zugefügten Schaden Beverin. Doch die Leute darinnen achteten ihrer Anfälle so wenig, daß vielmehr die Letten einen glücklichen Ausfall thaten, und ihr Priester, während dem Gefechte, auf einem Instrumente spielte. Den Feinden kam der Klang dieses Instrumentes so angenehm vor, daß sie zu streiten aufhörten, und den Letten ihre Freundschaft antrugen. Doch es gefiel ihnen nicht, daß sie, um solcher theilhaftig zu werden, sich taufen lassen, und alle geraubte Güter wieder geben sollten. Doch sahen sie wol, daß die Festung für sie unüberwindlich sey. Sie hoben also die Belagerung auf, und giengen in ihr Land zurück, welches glücklich zu erreichen sie alles Vieh tödten, und alle Gefangene laufen lassen mußten. Doch die Letten vergaben ihnen den Tod ihrer Landesleute, welche sie bey diesem Einbruche ermordet hatten, nicht. Sie brachten also ein Heer zusammen, und brachen damit in Saccala ein, tödteten auf dreyhundert von den vornehmsten und streitbarsten Männern, ohne die übrigen und Weiber und Kinder zu rechnen, indem sie blos Mädgen das Leben schenkten, und sie mit sich nach Hause führten. Ihren Rückzug thaten sie in guter Ordnung, weil sie vermutheten, auf demselben von den Feinden angegriffen zu werden. Doch diese hatte ihr Verlust so zaghaft gemacht, daß sie hieran nicht einmal dachten, sondern sich viele Tage blos mit Zusammenlesung der Erschlagenen beschäftigten, und sie unter Wehklagen und Saufen verbrannten. Sie giengen also sehr gerne einen jährigen Waffenstillstand ein, als ihnen Hermann, der Schutzvogt der Liefländer, solchen vorschlug, indem er befürchtete, daß dieser Zug der Letten der Pflanzstadt ein großes Unglück verursachen könne, wenn die Esthen solche in Abwesenheit des Bischofs und der deutschen Kreuzbrüder

aus

aus Erbitterung über den Schaden, welchen die Letten ihnen zugefügt, überziehen sollten.

Bald darauf fiel diese Furcht weg, als der Bischof 1208 mit vielen deutschen Kreuzbrüdern anlangte. Einer von denselben war Rudolph von Jericho, welchem er seine zwey Drittheile von Kokenhausen, welches Albrecht auf seine Kosten wieder erbauen und befestigen ließ, zu Lehen gab. Zu Riga machte ihm der Schwerdtbruder Wigbert seine Aufwartung. Dieser war des Ordens überdrüßig worden, weil er in demselben nach seiner Meynung gar zu sehr eingeschränkt wurde. Er entzog sich also der Aufsicht desselben, und gab vor, daß er Albrechts Ausspruche bey seiner Rückkunft sich unterwerfen wolle. Doch seine Mitbrüder setzten ihm nach, und hielten ihn so lange gefangen. Nun schien er sich durch die Vermittelung des Bischofs mit ihnen auszusöhnen. Der Meister Vinno und sein Kapellan Johann trugen also kein Bedenken, mit ihm auf seine Einladung, daß er ihnen ein Geheimniß entdecken wolle, auf das oberste Zimmer seines Hauses zu gehen. Doch dieses Vertrauen kostete beyden das Leben. Denn er spaltete dem Meister mit seiner Streitart den Kopf von einander, und tödtete auch den Kapellan. Wigbert sprang hierauf in die nahe Kapelle, ward aber ergriffen, und durch ein Rechtsurtheil hingerichtet, p) und aufs Rad geleget. q) 1208

Thaten des Bischofs Albrechts und des Schwerdtordens unter dessen Meister Volquin.

An des erschlagenen Vinnos Stelle wurde Volquin, von welchem Relch schreibet, daß er ein Schenke von Winterstädt gewesen sey, zum Ordensmeister der Ritter Christi erwählet. Bald nach seiner Wahl ward ein Feldzug wider den König von Gerseke unternommen. Dieser hieß Wissewald, oder vielleicht richtiger Wsewolod. Ob wol seine

p) Arnd Th. I. S. 31-73.
q) Russow Bl. 10.

Unterthanen Ruſſen und griechiſche Chriſten waren, ſo hatte er doch ein litthauiſches Frauenzimmer geheyrathet, und machte ſich kein Gewiſſen daraus, dieſem heidniſchen Volke zu ſeinen Streifereyen ſowol wider die Ruſſen, als Liefländer und Eſthen alle Hülfe zu erzeigen, ja oft es ſelbſt dazu anzuführen. Dieſe häufigen Einbrüche verurſachten, daß weder Ruſſen noch Liefländer oder Letten ſich in Dörfern niederzulaſſen unterſtanden, ſondern in die dickſten Wälder verſteckten. Auch mit den Rigaern lebte er in einer beſtändigen Feindſchaft, und wollte von keinem Vertrage etwas hören. Albrecht entſchloß ſich alſo, ihm denſelben durch die Waffen abzuzwingen. Als ſein Heer vor Gerſeke kam, unterſtanden ſich die Einwohner, ihm vor dem Stadtthore zu begegnen. Doch kaum waren einige getödtet: ſo ſuchten die übrigen wieder in der Stadt Schutz, und gaben dadurch den Deutſchen Gelegenheit, ihnen nachzudringen, und ſich dergeſtalt der Stadt ohne Verluſt eines einzigen Mannes zu bemächtigen. Doch waren dieſe Eroberer ſo menſchlich geſinnet, daß ſie, ſobald ſie völlige Meiſter von der Stadt waren, ſich erinnerten, daß die Gerſeker Chriſten ſeyn, und aus dieſer Urſache keinen weiter niedermachten, und auch die Gefangenen, welche ſie nicht mit ſich führen wollten, entwiſchen ließen. Doch alle Sachen von Werthe, auch ſogar aller Kirchenſchmuck, wurden als Beute angeſehen, und darauf die Stadt abgebrannt. Der König hatte ſich über die Düna gerettet; ſeine Gemahlinn aber und das vornehmſte Frauenzimmer ward unter den Gefangenen weggeführet. Der Biſchof aber hatte bey ihrer Gefangenſchaft keine andere Abſicht, als Wiſſewalden zu nöthigen, daß er, um ſeine Gemahlinn und alle Unterthanen zu befreyen, ſein Land der Rigaiſchen Kirche zu Lehen auftragen ſollte. Nachdem er dieſes gethan hatte: ſo empfieng er es unter

Vor-

Vortragung dreyer Fahnen von der Hand Albrechts wieder, und that zugleich das eidliche Verſprechen, inskünftige keine Freundſchaft mit den Feinden deſſelben zu unterhalten, ſondern vielmehr alles, was er von ihren Anſchlägen erführe, zu eröfnen und zu verhindern. Die Schwerdtbrüder aber thaten unter Bertholds Anführung in Geſellſchaft der Letten, welche Rußinen an ihrer Spitze hatten, nach Ablauf des Stillſtandes mit den Unganniern, einen Einfall in das Land derſelben. Doch die Liefländer von Thoreida, welche unter der Herrſchaft des Biſchofs ſtanden, hätten lieber Friede mit ihnen gehabt, und der Biſchof ſchickte auf ihr Verlangen den Prieſter Alobrand zu Schließung deſſelben nach Odempeh. Ob nun wol derſelbe mit ſeinem Auftrage zu Stande kam: ſo wollten doch die Schwerdtbrüder und die Letten daran nicht Theil nehmen, ſondern lieber den Krieg fortſetzen.

1209 kamen der Fürſt von Novogrod und der 1209
Fürſt von Pleskov mit einem zahlreichen Heere Ruſſen vor Odempeh. Nach einer achttägigen Belagerung fehlten den Unganniern darinnen Lebensmittel. Sie bezahlten alſo vierhundert Mark an die Ruſſen, und verſprachen zugleich, von ihnen Prieſter anzunehmen und griechiſche Chriſten zu werden. Doch hernach unterſtanden ſich die Ruſſen nicht, ihnen ſolche zuzuſchicken, weil ſie glaubten, daß die Deutſchen dieſes nicht geſchehen laſſen würden. Zwar wurden gleich darauf die Deutſchen in einen ſchweren Krieg verwickelt. Die Euren hatten bey Domnesnäs mit ihren Raubſchiffen einige Chaloupen erobert, und ohngefähr 30 Menſchen auf denſelben niedergemacht. Ob ihnen nun gleich wenige Wochen hernach dieſer Raub mit noch vielen andern genommenen Schiffen und vier ihrer eigenen durch frießiſche Kreuzfahrer wieder entriſſen, und zu Riga aufgebracht wurde: ſo

sahen sie es doch für einen großen Vortheil an, einmal die Deutschen überwunden zu haben, und vermeynten, durch eine allgemeine Verbindung aller benachbarten Völker sie gänzlich auszurotten. Die Litthauer traten zuerst auf den Schauplatz, und griffen Kokenhausen an. Doch als sie die tapfere Gegenwehr der Besatzung empfunden: kehrten sie wieder nach Hause. Die Curen glaubten, Riga überrumpeln zu können. Doch ihre Ankunft wurde durch die Fischer verrathen, und darauf griff ein jeder, sogar die Geistlichen und das Frauenzimmer, zum Gewehr. Man rückte gegen sie heraus bis an die erste Schanze vor dem Stadtthore, und schlug sich den ganzen Tag mit ihnen. Wurde ein Cure gefährlich verwundet: so ließ ihn sein eigener Camerade nicht lange quälen, sondern schnitt ihm den Kopf ab. Als sie sich endlich zurück ziehen mußten: blieben viele in den Fußangeln stecken. Doch würden sie vielleicht durch ihre große Menge die Oberhand erhalten haben, wenn nicht innerhalb drey Tagen die Stadt aus allen Gegenden Hülfe erhalten hätte. Denn nun bekamen die Deutschen Herz, ihre Feinde zur Schlacht aufzufordern, welche aber nicht für rathsam hielten, solche anzunehmen, sondern vielmehr Friedensvorschläge thaten, und nach Hause abzogen. Viele getaufte Liefländer hatten sich schon zusammengezogen, zu den Curen zu stoßen, wenn sich ihr Unternehmen glücklich anlassen sollte. Doch da jene unverrichteter Sache weggehen mußten, unterwarfen sie sich wieder, und erhielten Vergebung ihrer Treulosigkeit.

Nach dieser Befreyung von Riga konnte **Berthold** wieder in Ungannien einrücken, aus welchem Lande ihn die Gefahr von Riga abgefordert hatte. Einige Bischöfliche thaten diesen neuen Zug mit, woraus sich schließen läßt, daß der Bischof im vorigen Jahre mit den Unganniern keinen beständigen Frieden,

sondern

ſondern einen kurzen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe. Als Berthold vor Odempeh anlangte, ward er wegen Schwäche der Vertheidiger gutwillig eingelaſſen. Doch mittlerweile erſtiegen die Biſchöflichen, welche von dieſem Vergleiche nichts wußten, auf der andern Seite das Schloß, hieben die wehrhafte Mannſchaft nieder, ſteckten das Schloß in den Brand, und zogen mit den gefangenen Weibsbildern und der übrigen Beute nach Hauſe. Hier ſtand man noch wegen einer allgemeinen Verbindung der ganzen Nachbarſchaft in großer Furcht, und entſchloß ſich, Rudolphen von Jericho an den König von Poloczko zu ſchicken, um ſolchen ſich zum Freunde zu machen. Doch als dieſer nahe an Wenden kam: ſahe er, daß dieſe Feſtung von den Eſthen angegriffen wurde, und warf ſich mit ſeinen Leuten in dieſelbe. Die Belagerer trugen große Holzhaufen zuſammen, legten zur Verbrennung des Schloſſes Feuer an, riſſen Bäume mit den Wurzeln aus, und machten Schanzen daraus, unter welchen ſie fochten. Von oben her aber fielen ſie durch Feuer und Rauch der Beſatzung beſchwerlich. Das ſchlimmſte war, daß die Rigaer erſt am dritten Tage von dieſer Belagerung Nachricht bekamen. Ehe ſie aber helfen konnten: waren ſchon viele Liefländer und Letten mit dem braven Caupo zum Entſatze aufgebrochen, und dieſer Umſtand zog die Aufhebung der Belagerung nach ſich. Wie dieſes die Liefländer und Letten bey ihrer Ankunft zu Wenden wahrnahmen: ſo wollten ſie durchaus dem Feinde nachſetzen, ohne die Rigaer zu erwarten. Caupo und die gegenwärtigen Deutſchen ſahen ſich gezwungen, ihnen nachzugeben, und zogen an ihrer Spitze fort. Da man nun an die Ymer kam: ſo ſah man die feindliche Macht aus den Gebüſchen heranrücken. So ungleich die Zahl der Streitenden war: ſo hielten die Deutſchen die Flucht für ſchimpflich, und ſetzten

mit groſſer Tapferkeit in die Feinde. Doch den Liefländern entfiel sogleich aller Muth, und sie waren blos auf ihre Rettung bedacht. Da dergestalt die Deutschen allein blieben, und schon bis auf zwanzig Mann vermindert waren: so suchten sie sich fechtend zurückzuziehen. Dergestalt wurden auſser den Erschlagenen fast hundert Gefangene an Deutschen und Neubekehrten gemacht, von welchen ein Theil auf der Stelle getödtet, ein anderer aber zu einem schmerzlicheren Tode an die Ymer zurück geschleppt wurde. Von vierzehn Deutschen wurden einige lebendig gebraten, den übrigen Kreuze aus den Rücken geschnitten. Dieser Vorfall verursachte bey den Esthen eine groſse Freude, und Begierde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Christen fortzusetzen, bey diesen aber Traurigkeit, und emsiges Bestreben um eine hinreichende Macht zu ihrer Vertheidigung, und Verminderung der Zahl ihrer Feinde.

Der Schwerdtbruder Arnold ward nach Polozko geschickt, mit dem dasigen Könige nicht nur einen Frieden, sondern auch einen Handlungsvergleich zu stiften, und dadurch den Kaufleuten von Riga einen Weg nach Rußland zu eröffnen. Dem Könige schien dieser Vorschlag wohl zu gefallen, und er schickte deswegen einen reichen Smolensker nach Riga, welcher einen ewigen Frieden traf, da im Namen des Bischofs versprochen wurde, daß derselbe dem Könige für die jährliche Schatzung stehen wolle, welche derselbe von den Liefländern hebe. Die Pleskower standen so gar in einer so genauen Vereinigung mit den Deutschen, daß sehr viele dem folgenden Feldzuge, durch welchen die Landschaft Sontagana verwüstet wurde, beywohnten. Die Sontaganer verstärkten sich mit dem Beystand anderer benachbarten Esthen, diese Verheerung durch einen Einbruch in Metsepole zu rächen. Doch da man vorher Zeit gehabt hatte, alles in die Festungen

gen in Sicherheit zu bringen: so konnten sie weiter keinen Schaden thun, als daß sie die leeren Dörfer und Kirchen anzündeten.

Bald darauf machten sich die Rigaer fertig, die wichtige Festung Viliendi oder das nachmalige Vellin zu belagern. Wie man vor derselben 1210 anlangte: 1210
wurden die Liefländer und Letten zur Ausplünderung der Gegend und Herbeybringung der Lebensmittel ausgeschickt. Sie kamen mit Beute und Gefangenen zurück, durch welcher Vorzeigung die Belagerer die Einwohner zur Uebergabe zu vermögen glaubten. Doch diese spotteten ihrer nur, und waren auch so glücklich, in einem Scharmützel im Schloßthor einige Deutsche zu erlegen, und ihre Rüstungen zu erbeuten, welcher sie sich bedienen konnten. Der abschlägigen Antwort der tapfern Besatzung mußten ihre Gefangene entgelten, welche alle von Rußin und seinen Letten niedergehauen, und in den Schloßgraben mit der Bedrohung, daß alle in Viliendi ein gleiches Schicksal zu gewarten hätten, geworfen wurden. Doch man konnte durch bloße Worte den Vertheidigern kein Schrecken einjagen. Man brauchte alle Tapferkeit und Geschicklichkeit hierzu. Man füllte den Graben an, schob das Sturmdach darüber, und stritte auf demselben. Die Esthen warfen häufiges Feuer darauf, welches mit Eis und Schnee gelöscht wurde. Der Schwerdtritter Arnold, welcher so gut beten als fechten konnte, büßte bey diesen unaufhörlichen Gefechten das Leben ein. Die Steinschleudern thaten der Besatzung und der Festung den meisten Schaden, weil sie wider diese Kriegswerkzeuge keine Gegenmittel wußten. Wie der Holzhaufen bis an die Planken reichte, stieg man heraus, und riß die Planken von einander. Man glaubte schon, das Schloß eingenommen zu haben, als man hinter diesen Planken eine andere Verschanzung wahrnahm, auf welche die Esthen traten, und

durch

durch Stein- und Holzwerfen die Stürmenden zum Abzuge nöthigten. Ehe dieses geschahe, steckten sie die Planken, in welchen sie sich nicht behaupten konnten, in Brand. Doch die Besatzung verhinderte durch Abbrechung des angezündeten Holzwerks, daß das Feuer nicht weiter um sich greifen konnte, und setzten am folgenden Morgen alles wieder in den vorigen Stand. Doch endlich ereignete sich Mangel an Wasser, und der gröste Theil der noch übrigen Leute war durch schwere Wunden zu aller ferneren Gegenwehr untauglich gemacht. Also giengen sie am sechsten Tage der Belagerung den Vertrag auf die Bedingungen ein, welche ihnen die Belagerer anboten, daß sie nämlich das Christenthum annehmen, und mit den andern Neubekehrten gleiche Rechte genießen sollten. Da sie hierauf Geißel gegeben hatten, nahmen sie Priester ins Schloß, welche solches, alle Häuser und alle Menschen darinnen mit Weihwasser besprengten, und sie im Christenthume unterrichteten.

Allein diese Begebenheit vermochte nicht, den Esthen Friedensgedanken beyzubringen, sondern dieselben verblieben bey ihrem Vorsatze, vor Vertilgung der Deutschen die Waffen nicht niederzulegen. Daher verblieben alle Kaufschiffe zur Vertheidigung des Landes liegen. Die Christen versuchten zwar durch einen Einbruch in Saccala die ihnen drohende Gefahr abzuwenden, sahen sich aber bald gezwungen, umzukehren, und wurden von den Saccalern auf dem Fuße verfolget. Diese richteten nebst den Unganniern in Lettgallen großen Schaden an. Die von Rötel und Strand-Wyck giengen mit drey Heeren auf die Liefländer los, und ließen ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe, daß sie fast gänzlich aufgerieben wurden. Die Oeseler stiegen bey Thoreida ans Land, und plünderten diese ganze Gegend aus. Dergestalt wartete alles mit großem Verlangen auf die Ankunft des

Bischofs,

Bischofs, welcher mit Volquinen nach Rom gereiset war, vom Pabste eine neue Vollmacht zur Ablaßpredigt und die Bestätigung seiner Vereinigung mit dem Schwerdtorden zu erlangen. Diesem ward der dritte Theil von Liefland und Lettland ohne einige andere Beschwerde, als daß er dem Bischofe Gehorsam leisten, und dessen Stift wider die Ungläubigen beschützen solle, zugestanden. Der Orden und seine Geistlichen werden von den Zehenden, Erstlingen, dem Opfergelde und den Ordinationskosten befreyet. Doch sollen die Bauren den Zehenden an ihre Kirchen zahlen, und der Bischof das Viertheil von diesem Zehenden genießen, wenn er sich nicht dieses Rechtes freywillig begiebet. Wenn er das Ordenshaus jährlich einmal besuchet, sollen die Ordensbrüder ihm zwanzig Fuhren stellen, auch ihn jährlich zweymal auf die Pfarren herum schaffen. In Ansehung auswärtiger Landschaften, die sie noch gewinnen möchten, sind sie an keine Rechenschaft vor dem Bischofe gebunden, sondern haben sich, wenn wegen der Wahl der Bischöfe keine Einigkeit da ist, an den heiligen Stuhl zu wenden. Zum Zeichen ihrer Unabhängigkeit von den Tempelherren sollen sie ein unterscheidendes Merkmal auf ihrer Kleidung tragen.

Diesesmal leisteten Albrechten auf seiner Fahrt nach Liefland drey Bischöfe, nämlich Philipp von Ratzeburg, Nso von Verden und der Bischof von Paderborn, wie auch Bernhard, Graf von der Lippe, vorheriger Feldherr Heinrichs des Löwen und nun ein Cistercienserm̈önch, Gesellschaft. Kaum vernahm man seine Ankunft: so zogen sich einige Letten bey der Ymer zusammen, und wollten in Esthland einbrechen. Doch eine weit stärkere Anzahl Esthen zwang sie zurückzugehen, setzte ihnen auf dem Fuße nach, und richtete drey Tage lang großen Schaden an, kam auch glücklich nach Hause, ehe die Hülfsvölker der

Letten

Letten anlangten. Doch brach Caupo mit einem Theile derselben in Saccala ein, und steckte viele Dörfer und die Schlösser Owele und Purke in Brand. Inzwischen hatten die Esthen alle ihre Macht zu Wasser und zu Lande zusammengezogen. Die Landmacht kam in Metespole an, und brach in größter Geschwindigkeit nach Thoreida auf. Die andern kamen über die See, und fuhren mit ihren Raubschiffen die Aa hinauf, und stießen bey dem Schlosse Caupos zusammen, in welchem sich die Liefländer aus Furcht vor ihren Feinden eingeschlossen hatten. Die Reuterey lagerte sich an das Vordertheil des Schlosses; die übrigen blieben hinten bey ihren Schiffen. Die Steinschützen rückten ihnen aufs Feld entgegen, und richteten vielen Schaden unter ihnen an. Doch konnte ihnen die Ausplünderung der ganzen umliegenden Gegend und die Ertödtung der unglücklichen Leute, welche sie auf dem platten Lande fanden, nicht verwehret werden. Einige erbeutete Ochsen wurden zu Opfern bestimmet, und sollten ihnen den Ausgang dieser Unternehmung andeuten. Ob nun wol der Fall dieser Opferthiere auf die linke Seite Unglück prophezeihete: so ließen sie sich doch von ihrem Vorhaben nicht abschrecken, und verbanden sich allda ewig zu verbleiben, so lange, bis entweder sie das Schloß niedergerissen, oder die Liefländer darinnen sich mit ihnen wider die Deutschen vereinigt haben würden. Doch der christliche Entsatz kam an, und schlug den einen Theil des feindlichen Heeres. Wie dieser flüchtig wurde: thaten die Belagerten einen Ausfall, ihm den Weg abzuschneiden. Doch da die Liefländer und das übrige christliche Fußvolk zu frühe zur Beute lief: so entkamen viele der Geschlagenen um das Schloß zur andern Hälfte ihres Heeres, und diese gewann Frist, sich zum Gefechte fertig zu machen; hatte aber, als sie von den Rittern und Steinschleuderern angegriffen

wurde,

wurde, kein beſſeres Glück, als die erſtere, daß ſie alſo zu ihrer Erhaltung ſich zur Annahme des Chriſtenthums erklärte. Durch dieſen Vorwand gedachten dieſe Eſthen die Chriſten aufzuhalten, und in der Nacht ſich auf ihre Raubſchiffe einzuſchiffen, und ſicher fort zu kommen. Doch als ſie dieſes gethan hatten, half es ihnen doch nichts, indem ihnen die Chriſten alle Wege zu entwiſchen verſperret hatten. Sie ſahen ſich alſo gezwungen, ihre Schiffe wieder zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob ſie zu Lande nach Hauſe gelangen könnten, und man kann leicht denken, daß ſehr Wenige dieſes Glück gehabt haben werden.

Die Größe dieſes Sieges kann daraus beurtheilt werden, daß man 2000 Pferde und faſt 300 Raubſchiffe außer den kleineren Fahrzeugen erbeutete. Der Biſchof Albrecht ſah ihn als einen Vorboten der gänzlichen Eroberung von Eſthland an, und ernannte, kraft der ihm vom Pabſte ertheilten Macht, in den von ihm eroberten Ländern als ein Erzbiſchof Biſchöfe einzuſetzen, ſeinen getreuen Gehülfen den Abt Diederich zum Biſchof von Eſthland, wiewol dabey wol die Hauptabſicht war, die älteren Rechte der Dänen und Schweden auf dieſes Land umzuſtoßen. Von den erſteren haben wir oben den Grund angeführet. Von den andern aber iſt anzumerken, daß die Könige von Schweden bey Gelegenheit der Eroberung und Bekehrung von Finnland auch zugleich auf das von dieſem Lande nur durch den finniſchen Meerbuſen getrennte Eſthland ihr Augenmerk gerichtet, und aus dieſem Grunde ſowol, als weil beyde Länder von einem Volke bewohnet wurden, und alſo eine Sprache hatten, hatte ſchon 1170 ein Mönch Fulco das Bekehrungsgeſchäfte beyder Völker unter dem Namen eines Biſchofs von Eſthland übernommen. s) In eben dieſe

s) Arnd Th. I. S. 73-91.

diese Zeit fallen zween Freyheitsbriefe des Bischofs, von welchen einer die deutsche Pflanzstadt, der andere die bekehrten Liefländer betrift. Vermöge des erstern sollte kein Kaufmann für die Schifffahrt auf der Düna einigen Zoll bezahlen, alle liefländische Häfen Freyhäfen seyn, kein Bürger oder Deutscher zum Beweise durch das glühende Eisen oder den Zweykampf gezwungen werden, und Riga die schiffbrüchigen Güter mit niemanden theilen, keine Gilde ohne Genehmigung des Bischofs angelegt werden, die rigische Münze mit der gothländischen einerley Gehalt haben, und ein Todtschläger ein Wehrgeld von 40 Mark an Pfennigen erlegen. s) Den Liefländern ward statt des Zehenden ein 18 Finger breites Maaß von jedem Hacken zu geben vergönnet, doch mit der Bedingung, daß, falls sie jemals ihrer Pflicht vergessen, sich mit den Heiden einlassen, oder das Christenthum mit heidnischen Gebräuchen vermengen sollten, diese Freyheit aufhören, und sie zu Abtragung des völligen Zehenden und aller andern Gefälle angehalten werden sollten.

Nach Treffung dieser Anstalten zog **Albrecht** nach Deutschland, und ließ den neuen Bischof von Esthland als seinen Verweser zurück. Bald darauf brachen die Saccaler und Ungannier in Lettland ein, und ihre Partheyen zogen nach Ausplünderung des platten Landes sich vor Beverin zusammen. Wie sie aber sahen, daß sie nichts vor dieser Festung ausrichteten, kehreten sie geschwinde mit ihrer Beute in ihr Land zurück, damit sie nicht vom christlichen Heere im feindlichen Lande überfallen würden. Dieses hatte in Metespole seinen Sammelplatz, und rächte hernachmals durch Gegenverheerungen in Esthland bis an Gerwen das in Lettland angerichtete Unglück. Zu diesem Kriegsübel kam noch Hungersnoth und ein großes

s) Arnd Th. II. S. 7.

großes Sterben, welche beyde durch das ganze Land wüteten. Die Letten hatten sich dergestalt ermannet, daß sie unaufhörlich Einfälle in Ungannien und Saccala thaten, und sich nicht daran begnügten, alle Männer, welche ihnen in die Hände fielen, eines einfachen Todes sterben zu lassen, sondern sie mit eben den Quaalen hinrichteten, welche sie ihren Landsleuten angethan hatten. Sie brachten endlich die Saccaler dergestalt herunter, daß sie sich zur Annahme des Christenthums erklärten. Die Ungannier aber konnten weder durch die gänzliche Verwüstung ihres Landes, noch den Winterzug, da sie Diederich, ein Bruder des Bischofs Albrecht, und Berthold in ihren Wäldern aufsuchten, bewogen werden, sich zu unterwerfen. Also beschloß man, noch einen Zug dahin mit der ganzen christlichen Macht zu thun. Dieselbe machte ohngefähr 4000 Deutsche und eben so viel Liefländer und Letten aus. Man rückte in die Landschaft Tarbat, setzte über den Emmajöggi, welcher von den Deutschen den Namen Embeck erhalten, selbst aber vermuthlich der Landschaft den Namen Ungannien ertheilt hat, und alsdenn ruhete sich das Hauptheer aus. Partheyen aber verheerten Wagien und Gerwen, und steckten das Dorf Carethen nebst vielen andern in Brand. Im Rückzuge des Heeres wurden die Ländgen Mocha und Normegunde oder Murmugunde verwüstet, bis man an die See Worzegerwe kam, wo man über das Eis nach Liefland zurückkehrte.

Auf die Nachricht vom Einbruche der Deutschen in Esthland, rückte der Fürst von Novogrod Mstislav mit 15000 Russen in Gerwen ein. Wie er aber dort keine Deutschen mehr fand: zog er nach Harrien, und belagerte das Schloß Warbole, bis die Einwohner diese Belagerung mit 700 Mark abkauften. Dieser russische Einfall verursachte, daß die Esthen sich gleichfalls zusammenzogen. Eben damals befand sich

ein christlicher Geistlicher in Saccala, daß er die Einwohner im Christenthum unterrichten und taufen sollte. Dieser befürchtete von der Macht der heidnischen Esthen ein Unglück, und wollte sich also nach Liefland zurück begeben, ward aber auf dem Wege von Lembit, einem Aeltesten von Saccala, eingeholet und mit allen seinen Gefährten ermordet. Hierauf rückte Lembit mit seinen Landesleuten in das russische Gebiete ein, drung in die Stadt Pleskow ein, und fieng an zu plündern und zu tödten, als ein Lerm entstand, welcher die Esthen so in Schrecken jagte, daß sie gleich den Flüchtigen nach Hause kehrten. Zu Pleskow herrschte Woldemar oder Vlodimir, welcher mit dem Bischofe von Liefland in so gutem Vernehmen lebte, daß er seine Tochter dem Bruder desselben, Diederich, zur Ehe gegeben hatte. Aber eben hiedurch wurden seine Unterthanen dergestalt wider ihn erbittert, daß sie ihn aus der Stadt verjagten. Er wendete sich an den König von Poloczko um Beystand. Wie er aber sahe, daß er auf diesen schlechte Rechnung machen könne, nahm er zu Riga seinen Aufenthalt.

Die Liefländer, Letten und Esthen waren mittlerweile alle des Krieges überdrüßig worden, und hatten mit einander einen Waffenstillstand eingegangen. Vielleicht trug auch dieses dazu bey, daß die Neubekehrten vornehmlich von den Schwerdtbrüdern nicht mehr so gelinde, als im Anfange, gehalten wurden, und diese die Gedanken hatten, mit ihren bisherigen Schutzherren zu brechen, falls solche sich nicht mit ihnen in Güte setzen würden. Der getroffene Stillstand wurde bey der Rückkehr des Bischofs 1211 auf drey Jahre bestätiget, und zwar dergestalt, daß in demselben auch der Bischof, der Ritterorden, und die Stadt Riga mit begriffen, Saccala aber bis an den Fluß Pala unter der Herrschaft des Bischofs verbleiben

ben sollte. Ein großes Glück war es, daß die Mißhelligkeit zwischen dem Könige von Poloczko und dem Bischofe nicht zu Feindseligkeiten ausbrach. Jener ließ diesen zu einer Unterredung bey Gerseke einladen, und beyde Theile hatten ein ganzes Heer zu ihrem Gefolge. Der König drang auf die Bezahlung des Zinses der christlichen Liefländer, für welchen der Bischof gut gesagt hatte. Die Neubekehrten aber wollten ihre Lasten nicht verdoppelt wissen, sondern da sie jetzt deutsche Unterthanen waren, nichts an den König von Poloczko bezahlen. Der König hingegen glaubte, daß es besser sey, daß die Liefländer ungetauft blieben, und ihrer Pflicht gegen ihn ein Gnüge leisteten, als daß sie, unter dem Vorwande, daß sie getaufte Christen seyn, sich derselben entzögen. Schon standen beyde Heere fertig, einander anzufallen, als sich der König durch den Fürsten Vlodimir von Pleskow überreden ließ, ganz Liefland dem Bischofe, ohne einigen Zinß davon ferner zu fordern, abzutreten, und mit ihm ein ewiges Bündniß wegen der freyen Schiffahrt auf der Düna und wider die Litthauer und alle heidnische Völker zu schließen.

Gleich darauf brach die Mißhelligkeit zwischen den Letten von Antine, welche bischöfliche Unterthanen waren, und dem Ritterorden in einen Krieg aus. Jene beschwerten sich, daß dieser ihnen einiges Land abgegränzet, und Bienenstöcke weggenommen, und noch dazu einige, welche diese Gewaltthätigkeiten verhindern wollen, beschädigt habe. Albrecht und der Bischof von Ratzeburg, welcher lieber in Liefland verbleiben, als in Deutschland an den Händeln des Kaisers Otto IV. mit dem Pabste Theil nehmen wollte, gaben sich vergebliche Mühe, einen Vergleich zu vermitteln. Sie sahen wohl ein, daß den Letten zu viel geschehen sey. Doch sie waren nicht mächtig genug, den Orden zu zwingen. Also kam es zu einem Aufstande,

an welchem fast alle Neubekehrte Theil nahmen. Doch Caupo und wenige andere erkannten zwar, daß ihren Landesleuten Ueberlast geschehe, glaubten aber, daß sie durch Verläugnung des Christenthums und durch ihre Empörung die Sache der Deutschen gerecht machten, und leisteten also diesen wider sie Beystand. Die Mißvergnügten erwählten das Schloß Drabels zu ihrem Waffenplatze. Hier wurden sie von den Deutschen belagert, und so in die Enge getrieben, daß sie um Verzeihung bitten mußten. Der Bischof legte ihnen die Wiedererstattung alles dessen, was sie den Ordensrittern abgenommen, und eine Geldstrafe von hundert Oeseringen oder funfzig Mark Silber auf. Ein Oesering scheint ein gehenkeltes Stück Silber gewesen zu seyn, was sie um den Hals oder die Brust zum Zierrathe getragen haben. Weil ihnen die Erlegung dieser Geldbuße zu schwer vorkam: so wurde dieselbe in die Bezahlung des ganzen Zehenden verwandelt. Die Neubekehrten, welche an diesem Aufstande keinen Theil genommen hatten, blieben auch von der Strafe desselben befreyet. Der Rechtshandel zwischen den Letten und dem Orden ward dergestalt entschieden, daß die Ordensbrüder ihr Recht auf das strittige Land, und die Letten auf die Bienenstöcke beschwören, und darauf jene die Aecker behalten, und diese ihre Bienenstöcke zurück bekommen, und überdem noch Geld zur Ersetzung ihres Schadens erlangen sollten. Hierauf wurde der vormalige Fürst von Pleskowe Schutzvogt von Antina, bis der Schwerdtorden dieses Land vom Bischofe für sein Drittheil an Kokenhausen eintauschte. Alsdenn wurde Vlodimirn die Schutzvogtschaft über Ydumea aufgetragen. Er war aber mehr darauf bedacht, wie er hievon sich, seine Gemahlinn, Söhne, und großes Gefolge unterhalten könnte, als auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, und wenn der Geistliche Alobrand ihm deswegen

ins

ins Gewiſſen redete: ſo wurde derſelbe mit Drohworten abgefertigt.

Bald darauf kam es wieder mit den Litthauern zu Feindſeligkeiten. Dangeruthe, der Schwiegervater des Königs von Gerſeke, gieng nach Novogrod, den daſigen Fürſten zu bewegen, in dieſem Kriege wider die Deutſchen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Doch auf dem Rückwege ward er 1212 von den Ordensbrüdern gefangen, und zu Wenden in Eiſen gelegt. 1212
Als man ihm dieſe auf Vorſtellung einiger ſeiner Freunde abnahm: ſo entleibte er ſich mit ſeinem eigenen Schwerdte. In einem Treffen ward ein vornehmer litthauiſcher Herr getödtet, deſſen Kopf hernach von den Schwerdtbrüdern zur Auslöſung des Aelteſten von Lenewarden, Uldewene, nach Litthauen geſchickt wurde, damit dieſer Herr der Ehre eines feyerlichen Leichenbegängniſſes nicht beraubet würde.

Wenn Albrecht nicht in Liefland war: ſo vertrat der Biſchof von Ratzeburg ſeine Stelle. Dieſer erbauete 1213 das Schloß Friedland in Thoreida, und 1213
ſchickte den Letten von Tholowa Geiſtliche zu. Denn dieſe erboten ſich, die Gebräuche der griechiſchen Kirche mit den lateiniſchen zu verwechſeln, und biſchöfliche Unterthanen zu werden, wogegen ihnen die Rechte derſelben zugeſtanden wurden. Er erlaubte, den König von Gerſeke für ſeine häufige Treuloſigkeit und beſtändig unterhaltene Freundſchaft mit den Litthauern zu züchtigen. Alſo ward ſein Schloß überrumpelt und ausgeplündert.

Da nun die drey Jahre des Stillſtandes mit den Eſthen um waren: ſo brachte man ein Heer von 6000 Mann, worunter die Hälfte Deutſche waren, zu Goiwemünde zuſammen, und entſchloß ſich, durch die benachbarten Landſchaften friedlich zu ziehen, die aber, welche glaubten, daß wegen der weiten Entfernung ſie nichts zu befürchten hätten, durch ihren Schaden

eines andern zu überführen. Also mußte Rotalewien alles Ungemach des Krieges empfinden. Doch war die Beute auch der Mühe werth, und die Söhne des Aeltesten von Tholowa erlangten ohne die übrigen Sachen von Werthe drey Lispfunde an Silber. Um die Fastenzeit that man einen andern Feldzug wider das Schloß Leal, den Sitz Lembits, dieses berühmten Heerführers der Esthen. So groß seine Feindschaft gegen das Christenthum war, sahe er sich doch durch die Abbrennung seines Schloßwalles gezwungen, es noch für eine Wohlthat anzusehen, daß man sich mit allen im Schlosse befindlichen Gütern begnügte, und ihm und seinen Leuten, da sie sich hatten taufen lassen, die Freyheit und ihre liegenden Gründe ließ.

Bald darauf war ein Cistercienserm önch, Friederich von Zelle, so unglücklich, daß er auf der Reise von Friedland nach Riga von den Raubschiffen der Oeseler aufgebracht wurde. Denn diese zerschlugen ihm und seinem Knaben mit ihren Keulen den Kopf und Rücken, und da solche während dieser Marter sungen, spotteten sie dieser Andachtübung. Hernach klemmten sie die Nägel und das Fleisch ihrer Finger zwischen spitzige Hölzer, nahmen ihnen ein Glied nach dem andern ab, und brateten sie bey einem langsamen Feuer. Zuletzt spalteten sie ihnen die Schulterblätter mit ihren Beilen, und machten also unter den grausamsten Martern ihrem Leben ein Ende.

Die Kokenhauser erlitten bey Gersike eine Niederlage. Wie Wissewald merkte, daß sie ihn nochmals besuchen wollten: verlangte er von seinen Bundesgenossen den Litthauern Hülfe. Als diese an der Düna ankamen: hatten die Kokenhauser das Schloß schon wieder ausgeplündert. Da nun die Litthauer keine Fahrzeuge hatten, und also nicht über die Düna kommen konnten: so stellten sie sich, als wenn sie mit den Deutschen eine freundschaftliche Unterredung halten wollten,

wollten, und verlangten, daß man sie dazu herüber holen möchte. Da nun die Deutschen so leichtgläubig waren, und ihnen Schiffe hinüber schickten: so kam in denselben eine Parthey nach der andern auf jene Seite des Flusses. Die übrigen schwammen herüber. Da die Deutschen dieses wahrnahmen, und die Litthauer weit stärker als sie waren: so schifften einige eiligst die Düna herunter nach Kokenhausen. Andere zogen mit den Letten zu Lande fort, wurden aber von den Litthauern eingeholet, von den Letten verlassen, und büßten nach einer tapfern Gegenwehr das Leben ein.

Die Uneinigkeit des Schwerdtordens mit dem Bischofe ward immer merklicher. Jener fand beym Pabste Schutz, welcher verschiedene Bullen zu dessen Vortheile ausfertigte. Unter andern ergieng sein Befehl an verschiedene Aebte unter dem Erzstifte Lunden, daß sie auf Ansuchen der Ordensbrüder die Bremer in Bann thun, und den Bischof von Riga selbst, wenn er den Brüdern Ueberlast thäte, damit belegen sollten. Doch erzeigte er dem Bischofe dagegen die Gunst, daß er ihm einen Freyheitsbrief ertheilte, vermöge dessen sein Stift unmittelbar unter dem heil. Stuhle stehen sollte. Da aber die bremische Kirche die rigische zuerst gepflanzt hatte: so glaubte sie berechtigt zu seyn, von ihr die Unterwürfigkeit zu verlangen, und da Albrecht sich derselben entzog: so legte ihr Erzbischof Gerhard, den Kreuzbrüdern, welche nach Riga wollten, alle mögliche Hindernisse in den Weg. Man brauchte hier ihre Hülfe noch gar sehr.

Die Esthländer machten 1214 eine allgemeine 1214
Verbindung zur Vertilgung des christlichen Namens. Die Oeseler sollten die Einfahrt in die Düna versenken, daß diese Stadt, welche zu belagern sie über sich nahmen, aus Deutschland keine Hülfe bekäme, und

die Rotalier sollten durch einen Einfall in Thorelda, und die Saccaler und Ungannier durch Bekriegung der Letten verwehren, daß die Neubekehrten den Rigaern keinen Beystand leisten könnten. Der Entwurf war gemacht, aber konnte nicht ausgeführet werden. Die Oeseler waren kaum bey Riga ans Land getreten, als sie geschlagen, und sich wieder einzuschiffen gezwungen wurden. Die Rigaer verfolgten sie auf der Düna, und eben damals erblickte man zwey deutsche Schiffe auf dem Meere. Die Ankunft derselben wollten die Oeseler nicht abwarten, sondern nahmen die Flucht, büßten aber doch einige Schiffe ein. Zwar hatten sie einen Anfang gemacht, die Düna zu versenken. Doch der starke Strom, das Anschlagen der Wellen der See und die Hände der Deutschen machten gar bald ihre Arbeit vergeblich. Die Rotalier fanden keine Liefländer in den Dörfern. Alle waren in den Festungen, und machten sich bereit, zusammen zu rücken und den Rotaliern eine Schlacht zu liefern. Da die Rotalier diesen Entschluß der Liefländer und zugleich die Flucht der Oeseler erfuhren, hielten sie fürs klügste, nach Hause umzukehren. Als die Saccaler und Ungannier Antine belagerten: so war das Gerüchte von Herannahung der Schwerdtritter hinreichend, sie zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. Auf derselben fiel ihnen Thalibald, der Aelteste von Tholowa, in die Hände. Diesen rösteten sie, um ihn zu zwingen, ihnen seinen Reichthum einzuhändigen. Er zeigte ihnen funfzig Oeseringe an, und dem ohngeachtet brateten sie ihn zu Tode. Seine Söhne und Landesleute wurden hierüber dergestalt erbittert, daß sie in Vereinigung mit den Schwerdtbrüdern und andern Deutschen, Ungannien in neun verschiedenen Zügen dergestalt verheereten, daß weder Menschen noch Lebensmittel übrig waren. Blos Thalibalds Söhne hatten über hundert der

Vor-

Vornehmſten durch die ausgeſuchteſten Martern hinzerichter. Die Hand voll Leute, welche von dieſem zahlreichen Volke übrig war, bat in den demüthigſten Ausdrücken um Frieden und die Taufe, und die Saccaler thaten ein gleiches, aus Furcht, daß es ihnen ſonſt nicht beſſer gehen möchte.

Da dieſe Gefahr vorübet gegangen war: entſchloſſen ſich bey der Rückkehr von neun Kaufſchiffen, auch die Biſchöfe von Ratzeburg und Eſthland, auf die Kirchenverſammlung nach Rom zu reiſen. Sie wurden durch einen Gegenwind in den neuen Hafen von Oeſel getrieben. Nun glaubten die Oeſeler, daß ſie ihnen unmöglich entkommen könnten, und brachten faſt 200 Raubſchiffe wider ſie zuſammen, ſuchten ſie in den Brand zu ſtecken, und ſetzten ihnen mit Lanzen, Pfeilen und Steinſchleudern ſo viel zu, daß ſie gewiß verloren geweſen wären, wenn ſie nicht endlich mit vieler Mühe die hohe See erreicht hätten. Doch gelangte der Biſchof von Ratzeburg nicht nach Rom, ſondern ſtarb zu Verona. Diederich aber und Albrecht wohnten der Kirchenverſammlung 1215 bey. 1215
Albrecht ſtellte dem Pabſte vor, daß da er für Jeruſalem als das Land des Sohnes billig große Sorge trage, er nicht weniger verpflichtet ſey, ſich Liefflandes, des Eigenthums der Mutter anzunehmen. Er gründete ſeine Vorſtellung auf die Liebe eines Sohnes gegen ſeine Mutter, welcher eben ſo wohl auf die Wohlfahrt desjenigen, was ſeine Mutter angehe, als auf die Erhaltung ſeines eigenen Eigenthums bedacht ſey. Der Pabſt erklärte ſich hierauf, daß er ſich die Erweiterung des Landes der Mutter nicht weniger als des Landes des Sohnes angelegen ſeyn laſſen wolle, und erneuerte die Vollmacht zur Kreuzpredigt.

In Liefland thaten die Chriſten einen Zug nach Rotalewien, und gelangten über das Eis nach Ausplünderung des platten Landes vor der Feſtung Sontagana.

gana. Nachdem sich die Esthen darinn neun Tage tapfer gewehret hatten: so war ihre Mannschaft gar sehr vermindert worden, und die wenigen übrigen hatten weder Wasser noch Lebensmittel mehr, und machten keine Schwierigkeiten ferner, sich taufen zu lassen. Kaum hatte sich dieses siegende Heer wenige Tage zu Hause ausgeruhet: so trat es einen andern Zug nach Oesel an. Doch dieser glückte nicht so gut. Die allzustrenge Kälte machte die Belagerung von Mone vergeblich, und auf dem Rückzuge rührte viele dergestalt der Frost, daß sie davon den Tod hatten. Doch erkannten die Esthen, daß ihre eigenen Kräfte sie von der Herrschaft der Deutschen nicht befreyen würden. Sie ruften also den König von Polocz̃k zu Hülfe, und dieser brachte auch aus Rußland und Litthauen ein zahlreiches Heer zusammen, damit in Liefland einzubrechen. Doch wie er eben ins Schiff steigen wollte: verstarb er plötzlich, und hiedurch fiel alle Hoffnung hin, welche sich die Esthen von seinem Beystande gemacht hatten. Eine andere Verhinderung machte ihnen ein großes Schiff, welches mit einer Besatzung von funfzig Mann in die Mündung der Düna gelegt wurde, ihnen das Einlaufen in diesen Fluß zu verwehren. Sie konnten also nichts weiter ausrichten, als daß sie sich nach Saletsa wendeten, und einige lettische Dörfer bis an den See Astigerwe ausplünderten, und auch hiebey verloren sie durch das Nachsetzen der Letten viele Leute. Dagegen unternahm Albrecht nach seiner Ankunft aus Deutschland mit der ganzen christlichen Macht einen Zug nach Harrien, welches mitten in Esthland liegt, und gleichsam die Hauptprovinz war, weil darinnen zu Rugele alle umliegende Völker einmal im Jahr zusammen zu kommen pflegten. Aus diesem Feldzuge kamen die Christen mit einer reichen Beute nach Hause. Zwar hatten sich die Esthen schon zusammengezogen,

gezogen, ihnen in den Rücken zu fallen. Doch das Loos, welches sie warfen, befahl ihnen, sie ziehen zu lassen.

Doch bald darauf vernahm man, daß jemand feindliche Gesinnungen wider Liefland hege, von welchem man dieses am wenigsten hätte gedenken sollen. Vlodimir war wieder Fürst von Pleskowe geworden, und gedachte mehr an die Vorwürfe, welche ihm der Geistliche Alobrand wegen seines Geizes gemacht hatte, als an die vom Bischofe und den übrigen Deutschen empfangenen Wohlthaten. Vielleicht mußte er auch der allgemeinen Gesinnung seiner Unterthanen nachgeben, um nicht wieder sein Fürstenthum zu verlieren. Die Verwechselung der Religion und Oberherrschaft, welche die Ungannier getroffen hatten, schien Vlodimirn und seinen Pleskowern eine gerechte Ursache zum Kriege zu geben. Er rückte in Ungannien ein, schlug auf dem Odempeh sein Lager auf, und ließ mittlerweile durch seine Partheyen ganz Unganniem verwüsten. Der verbundenen Macht der Russen und Esthen konnte nur durch die vereinigten Kräfte aller Herren, die zu der deutschen Pflanzstadt gehörten, widerstanden werden. Diese theilten also das noch von ihnen uneroberte Esthland dergestalt unter sich, daß davon der Bischof von Riga, der Bischof von Esthland, und der Schwerdtorden einer so viel, als der andere bekommen sollte. Hierauf legte man auf dem Odempeh eine Festung an, daß dieselbe im Nothfalle den unterwürfigen Esthen zu einem sicheren Zufluchtsorde dienen sollte. Doch wollte man den Russen keine Gelegenheit zum Kriege geben. Man ließ sie also von den Letten von Tholowa den gewöhnlichen Zinß ruhig heben. Doch die Einnehmer desselben äscherten Bewerin ein, und wegen dieser Gewaltthat hielt sich Berthold berechtigt, sie feste nehmen zu lassen, lieferte sie aber auf das Anhalten des

Fürsten

Fürsten von Novogrod sogleich aus. Doch die Ungannier beschlossen, sich für diesen Ueberfall zu rächen,
1215 und kamen 1216 auf das Fest der Erscheinung Christi, an welchem man sich in Novogrod so wenig einen Feind vermuthete, daß man vielmehr in völliger Sicherheit die gewöhnlichen Lustbarkeiten begieng, dahin, verheerten alles mit Feuer und Schwerdt, und kamen mit einer großen Beute nach Odempeh zurück. Diesen Schaden zu vergelten brachten die Novogroder alle ihre Macht zusammen, und der König von Pleskowe schickte in ganz Esthland, die Einwohner ins Gewehr zu bringen, und nicht nur, die noch Heiden waren, sondern auch viele Neubekehrte gaben ihm Gehör. Das ganze Heer machte beynahe 20000 Streiter aus. Mit diesen ward die Festung Odempeh auf das heftigste angegriffen. Die Hauptmacht der Deutschen war damals in Gerwen eingerückt, und hatte durch die darinnen angerichteten Verheerungen die Einwohner gezwungen, sich zur Taufe und Unterwürfigkeit zu erklären. Als diese bey ihrer Rückkunft den Einfall der Russen vernahm: so schickte sie 3000 Mann zum Entsatze von Odempeh. Die Belagerung hatte schon siebzehn Tage gewähret, und sowol den Angreifenden als den Vertheidigern viele Leute gekostet: als diese Hülfsvölker bey der Festung ankamen. Sogleich entschlossen sie sich, den Russen eine Schlacht zu liefern. Doch die Menge derselben war ihrer Tapferkeit überlegen, und bey längerer Fortsetzung des Treffens mußten sie befürchten, daß die Esthen sie von der andern Seite angreifen, und sie dergestalt in die Mitte bekommen möchten. Also zogen sie sich nach einigem Verluste ins Schloß. In demselben hatte man für so viele Leute und Pferde keinen Unterhalt. Doch die Belagerer befanden sich in keinen besseren Umständen, und deswegen kam es drey Tage darauf zu Unterhandlungen. Man machte ab, daß die

Deut-

Deutſchen Ungannien räumen, und durch das feindliche Heer einen ſichern Abzug nach Liefland nehmen ſollten. Dieſes Verſprechen wurde ihnen gehalten. Aber Diederich, welcher auf das Wort ſeines Schwiegervaters zu ihm nach Pleskow gieng, ward demſelben durch die Novogroder mit Gewalt abgenommen, und als ein Gefangener zu ihrem Fürſten geführet. Der ſchlechte Ausgang, den dieſer ruſſiſche Krieg für die Deutſchen gehabt hatte, machte, daß die Saccaler nicht nur vom Chriſtenthume wieder abfielen, ſondern auch in den Wohnſitzen der Letten vielen Schaden anrichteten.

Die Umſtände waren jetzt ſo beſchaffen, daß Albrecht dieſes ſo wenig ahnden konnte, daß er vielmehr ſo wol zu den Saccalern als nach Novogrod Geſandte ſchickte, um die Beſtätigung des odempehiſchen Vertrages und die Freyheit ſeines Bruders anzuhalten. Doch das neuliche Glück hatte ſeine Feinde ſo hochmüthig gemacht, daß ſie den Krieg wider die Deutſchen bis zu derſelben gänzlichen Verjagung fortſetzen wollten. Albrecht gieng alſo nach Deutſchland, um daſelbſt viele Kreuzbrüder aufzubringen, daß dieſe Abſicht vereitelt werden möchte. Es langten auch bald darauf Albrecht, Graf von Lauenburg, und Bernhard, Graf von der Lippe, in Riga an. Die Eſthen hatten ſchon 6000 Mann bey Pala in Saccala zuſammengezogen, mit welchen der abgefallene Lembit die Ankunft des ruſſiſchen Heeres erwartete. Die Deutſchen entſchloſſen ſich, in größter Eile mit dieſen zu ſchlagen, ehe ſie durch die Ruſſen verſtärkt würden. Ihr Heer beſtand aus 3000 auserleſenen Leuten. Ihre Anführer waren Volquin, der Graf Albrecht, Bernhard, welcher als gegenwärtiger Abt von Dünamünde noch eben den kriegeriſchen Muth beſaß, deſſen Wirkungen vormals die Feinde ſeines Herzogs gefühlt hatten, der Probſt Johann, und

Caupo,

Caupo, dieser eifrige Christe und beständige Bun-
1217 desgenosse der Deutschen. Den 25sten Februar 1217 rückten diesen ihre Feinde aus den Wäldern entgegen. Die Deutschen hatten die Mitte der Schlachtordnung gegen den zahlreichsten Haufen erwählet, und machten auch den ersten Anfang des Sieges. Da Lembit, welcher an der Spitze der Saccaler wider den linken Flügel, welchen die Letten hatten, fochte, diese Flucht der Seinigen sahe: ergriff er gleichfalls dieselbe, konnte dadurch aber sein Leben nicht retten. Endlich gewannen auch die Liefländer, welche auf dem rechten Flügel den härtesten Stand gehabt hatten, die Oberhand. Doch wurde dieser Sieg durch Caupos Tod erkaufet, welchem durch einen Lanzenstoß beyde Seiten durchboret waren, an welcher Wunde er nach vollendeter Schlacht als ein aufrichtiger Bekenner des Christenthums, seinen Geist, von allen seinen Bundesgenossen beklaget, aufgab. Die Kirche, welche er so sehr lebend geliebt hatte, ward durch seinen letzten Willen seine Erbinn, weil er keine näheren Erben hatte. Seine Gebeine fanden auf seinem Schlosse ihre Ruhestätte. Nach der Schlacht zog das siegende Heer nach dem Pale fort, und verheerete so lange Saccala, bis sich Lembits Bruder, Unepewe, wieder unterwarf. In einem andern Zuge wurden die Einwohner der Gegend von Rötel bis Revel und Harrien hiezu gezwungen. Die Gerwener, welche gleichfalls abgefallen waren, kehreten freywillig zurück. Dagegen plünderten tausend Oeseler Mereſpole aus. Doch der Geistliche, Gottfried, entwischte ihnen, setzte sich in voller Rüstung zu Pferde, und zog mit sieben Deutschen und einem Haufen Liefländer ihnen nach, holte sie ein, tödtete hundert von ihnen, und zerstreuete den Ueberrest.

So viele Siege man aber über die Esthen erfochten hatte: so hielt man doch zu ihrer gänzlichen Unterjochung

ochung die in Liefland befindliche Mannſchaft nicht hinreichend, und die Hülfe, welche man aus Deutſchland bekam, war unſicher. Alſo reiſeten die Biſchöfe von Riga, Eſthland und Semgallen, (ob dieſes Land gleich noch nicht bezwungen war, gab man ihm doch den Abt von Dünamünde Bernharden zum Biſchof) und der Graf Albrecht zu deſſen Mutterbruder dem Könige Waldemar II. von Dänemark, und erhielten von ihm das Verſprechen, daß er im folgenden Jahre ein Heer nach Eſthland führen wolle. Jetzt brach die deutſche Macht nach Reval und Harrien auf. Unterwegens machte man einige Gefangene, von welchen man vernahm, daß ein ruſſiſches Heer von Ungannien im Anzuge gegen Liefland begriffen ſey. Auf dieſe Nachricht giengen die Deutſchen zurück, den Ruſſen eine Schlacht zu liefern, ehe ſich ſolche mit den Eſthen vereinigen könnten. Das ruſſiſche Heer war 16000 Mann ſtark, lauter auserleſene und mit den beſten Gewehr verſehene Leute. Dem ohngeachtet wurden ſie geſchlagen, und die Fahne von Novogrod nebſt zwo andern erobert. Doch als die Ruſſen zwo Meilen vom Schlachtfelde, ehe die Sieger, von welchen blos die Deutſchen Pferde hatten, ihnen nachkommen konnten, über einen kleinen Strom giengen, und ſich hinter demſelben ſetzten: ſo war es dem kleinen Theile der Ueberwinder, welcher ſie verfolgen konnte, unmöglich, ihnen größeren Schaden zuzufügen. Denn die Deutſchen machten nur zweyhundert aus, und wie die Liefländer und Letten, welche bey ihnen waren, ſahen, daß ſie alle gegen den Feind nur eine Handvoll ausmachten: giengen ſie auf einmal durch, und auch von den Deutſchen folgten ſo viele ihren Fußtapfen, daß kaum hundert übrig blieben. Doch dieſe vertheidigten ſich von neun Uhr Morgens bis an den Abend wider alle Ruſſen, welche den Uebergang zu ihnen verſuchten, mit ſolcher Tapferkeit,

daß

daß sie funfzig von denselben tödteten, und nur einen Deutschen und einen Letten verloren. Da sie sich aber hierauf zurück ziehen mußten: so spielten die Russen auf dem platten Lande den Meister, und belagerten hernach Wenden. Doch sie büßten hiervor so viele Leute ein, daß sie gleich auf die erste Nachricht von Herannahung eines Entsatzes in größter Eile nach Hause aufbrachen. Wie sie in Ungannien ankamen, vernahmen sie, daß ein litthauisches Heer in ihrem Lande Feindseligkeiten ausübe, und eilten also mehr nach Hause, fanden aber doch die Stadt Pleskowe schon zum Theil ausgeplündert. Auch rächten die Letten durch unaufhörliche Streifereyen den Schaden, welchen ihnen die Russen zugefügt hatten. Die Pleskower suchten darauf durch Gesandte in Liefland um Frieden an. Weil aber die Deutschen einsahen, daß die Russen dieses nur in der Absicht thaten, Zeit zu gewinnen: so wollten sie ihnen solchen nicht zustehen.

In eben diesem Jahre geschahe ein Winterzug nach Reval. Doch blos die große Macht, welche
1219 der König Waldemar 1219 hieher führte, konnte dieses Land erobern. Diese bestand aus 1000 Schiffen, von welchen 500 jedes 120 Mann führeten, und die übrigen jedes mit 12 Ruderknechten, einem Küraſſier und einem Armbruſtſchützen beſetzt waren. Dieses große Heer setzte sich zu Lyndaniſſe, welches Schloß jetzt von den Dänen niedergerissen, und an dessen Stelle ein neues aufgeführet, und Revel genannt wurde. Die von Revel und Harrien zogen ihre Macht zusammen, suchten aber durch eine verstellte Annahme des Christenthums und der Oberherrschaft des Königs von Dänemark ihn nicht nur aufzuhalten, sondern auch völlig sicher zu machen. Dieses gelung ihnen, und sie überrumpelten unvermuthet die Dänen, brachten auch den Bischof von Esthland in

seinem

ſeinem Gezelte ums Leben, weil ſie daſſelbe für das königliche hielten, und daher ſich deſſelben zu allererſt bemächtigten. Doch der ſlaviſche Fürſt Wenceslaus, (welchen man für den rügiſchen Fürſten Wizlaf hält) hatte Zeit, ſeine Leute zuſammen zu ziehen. Alsdenn erwartete er den Angrif der gegen ihn anrückenden Feinde nicht, ſondern that ihn auf ſie, ſchlug ſie in die Flucht, und ſetzte ihnen nach. Wie der andere Theil der Eſthen, welcher auf die Dänen losgegangen war, dieſes Unglück wahrnahm: ſo hörte er auf, die Dänen zu verfolgen, und der König konnte ſeine Unterthanen und die Deutſchen, welche ihm in dieſem Feldzuge Geſellſchaft leiſteten, ſammlen. Dergeſtalt kamen die Eſthen allenthalben ins Gedränge, und büßten auf der Flucht über 1000 Mann ein. Dieſes iſt die berühmte Schlacht, in welcher die Dänen nach dem Verluſte ihrer Hauptfahne ein anderes Panier, welche ein weißes Kreuz in einem rothen Grunde führte, vom Himmel herab erhalten haben ſollen. Doch zu geſchweigen, daß jetzt niemand ſo leichtgläubig ſeyn wird, dieſes Wunderwerk für wahr zu halten: ſo meldet noch dazu niemand daſſelbe, welcher zu der Zeit dieſer Begebenheit gelebet hat, ob wol ſpätere Geſchichtſchreiber vorgeben, daß zum Andenken deſſelben der Ritterorden von Dannebrogge geſtiftet worden. Alſo bleibet der Urſprung dieſes Dannebrogge, (welches in allen Kriegen der Dänen die Stelle der Hauptfahne vertrat, bis es unter dem Könige Johann im Kriege wider die Dithmarſchen verloren gieng,) ungewiß. Der König glaubte berechtigt zu ſeyn, das erledigte Bisthum Eſthland an Weſſelin zu vergeben. Seine Leute aber brachten noch das ganze Jahr zu, ehe ſie die Reveliſchen mit Hülfe der Deutſchen zur Annahme der Taufe zwingen konnten.

Der Biſchof von Liefland hatte gleichfalls die Freude, daß er bey ſeiner Ankunft aus Deutſchland eine Gelegenheit fand, die Gränzen ſeines Stiftes zu erweitern. Es baten ihn nämlich die Semgallen von Meſoten, eine Beſatzung in ihr Schloß zu ihrer Vertheidigung wider die Litthauer einzulegen, und erboten ſich dafür, ſich taufen zu laſſen. Die Zahl dieſer neuen Chriſten belief ſich auf 300 Hausgeſinde. Doch kaum hörten dieſes die übrigen Semgallen: ſo wollten ſie nicht zugeben, daß die Deutſchen unter ihnen feſten Fuß gewönnen. Zwar konnten ſie die Feſtung nicht erobern. Aber da ſie ein Fahrzeug, welches der Beſatzung auf der Muſſa zu Hülfe kam, nicht dahin ließen: ſo ſahe ſie ſich gezwungen, den Ort von ſelbſt zu verlaſſen und nach Riga zurück zu gehen. Hierauf traten die Meſoten vom Chriſtenthume ab, und vereinigten ſich mit ihren Landesleuten und den Litthauern wider die liefländiſchen Chriſten. Meſoten ward, weil es ihr Waffenplatz ſeyn ſollte, aufs beſte befeſtigt, und man that daraus einen Einfall in Kirchholm, der von den Liefländern mit einem andern erwiedert wurde. Dazwiſchen machten die Letten nicht nur den ganzen Strich um Pleſkowe öde, und trugen allemal gute Beute davon, ſondern der Aufenthalt auf dem ruſſiſchen Boden gefiel ihnen auch ſo gut, daß ſie ſich daſelbſt ordentlich anbaueten, um den Ruſſen deſto beſſer auflauren zu können. Jene brachten deswegen ein Heer auf die Beine, mit welchem ſie in Lettland großen Schaden anrichteten. Dieſes verurſachte, daß der Untermeiſter des Schwerdtordens, welcher zu Wenden ſeinen beſtändigen Aufenthalt hatte, alle ſeine Letten wider ſie aufbot. Doch wie die Ruſſen dieſes merkten: giengen ſie wieder nach Hauſe. Weil aber die Letten nicht vergeblich ſich zuſammengezogen haben wollten: ſo verwüſteten ſie unter Anführung des Untermeiſters Rudolph Gerwen unter dem Vorwande,

daß

daß die Einwohner dieſer Gegend den Reveliſchen wider die Dänen geholfen hätten. Doch dieſe läugneten ſolches, und verſicherten, daß ſie dem mit dem Stifte Riga in Gegenwart des Grafen von Lauenburg errichteten Vertrage getreu verblieben ſeyn, und gaben zur Verſicherung ihrer Treue Geißeln. Damit ſie aber dieſes Heer deſto eher los werden möchten: ſo reizten ſie daſſelbe zu einem Feldzuge nach Wirland an, und verſprachen, demſelben beyzuwohnen. Dieſer Vorſchlag ward durch die ganze liefländiſche Macht ausgeführet, welche durch Plündern und Tödten innerhalb fünf Tagen es ſo weit brachte, daß der Ueberreſt dieſes Volkes, der durch ſeine Flucht das Leben gerettet hatte, ſich zur Annahme des Chriſtenthums erbot. Nach der Bezwingung von Wirland wollte man die abtrünnigen Semgallen zum Gehorſam bringen. Das chriſtliche Heer machte auf 4000 Deutſche und eine gleiche Anzahl Liefländer und Letten aus, und verſahe ſich mit einer Menge Kriegsmaſchinen, um im Stande zu ſeyn, die Eroberung der wichtigen Feſtung Meſoten zu erzwingen. Albrecht, Herzog von Sachſen-Anhalt, legte bey dieſer Belagerung große Ehre ein, und ſchleuderte die Steine in eigener Perſon. Drey derſelben thaten ſo gute Wirkung, daß die Belagerten um einen Vergleich anhielten. Allein da man ihnen blos Sicherheit ihrer Perſonen verſprach: ſo beſchloſſen ſie, ob ſie wol kaum das halbe Leben noch hatten, ihre Gegenwehr fortzuſetzen, und trieben einen Sturm ab. Die Belagerer wollten ihr Leben nicht ferner ohne Noth wagen, ſondern machten große Holzhaufen, legten Feuer darein, und zwangen die Eingeſperrten dadurch, daß ſie einzeln heraus kamen, und ſich auf Gnade und Ungnade ergaben. Etwa 200 waren ſchon herabgeſtiegen, als Weſthard an der Spitze eines Heeres von Semgallen und Litthauern ſich unvermuthet aus

dem Walde näherte. Die Christen also stellten ihr Fußvolk um das Schloß herum, und ihre Reuterey rückte diesem feindlichen Heere entgegen. Doch die Litthauer wollten sich in kein Gefechte mit ihnen einlassen, ob sie wol dazu aufgefordert wurden, sondern sagten, daß sie den Semgallen für die von ihnen empfangene Bezahlung nichts weiter versprochen hätten, als ihnen auf ihrem Zuge wider das deutsche Heer Gesellschaft zu leisten, nicht aber gesonnen seyn, den Frieden zu brechen, welchen sie mit den Deutschen hätten. Mittlerweile hatten einige unbesonnene Leute über hundert von den ergebenen Mesoten umgebracht. Dieses sahen diejenigen, welche noch in der Festung waren, und getraueten sich nicht, heraus zu kommen. Die Feindseligkeiten giengen also wieder an, und die Semgallen wurden zuletzt in die Unmöglichkeit versetzt, das Eindringen der Feinde zu verhindern. Sie baten also um eine hinreichende Versicherung, daß man ihres Lebens schonen werde. Man schickte ihnen die Kreuzfahne, und darauf zogen sie nach gethanem Versprechen, inskünftige beym Christenthume zu verharren, nach ihren Dörfern; das Schloß aber ward ausgeplündert und in Brand gesteckt.

Nach ihrer Rückkunft wollten sie durch Gerwen Harrien überziehen. Die mittlere Abtheilung, die aus den Deutschen und Letten bestand, sahe auf dem Wege ein starkes Feuer in einem Rauch aufsteigen, vernahm darauf, daß die Oeseler in Gerwen alle Dörfer einäscherten, und eilte dergestalt, sie zu retten, daß wenige sich zu Caretben mit der ganzen feindlichen Macht ins Gefechte einlassen mußten. Doch da die übrigen bey diesen anlangten: so erlitten die Feinde eine große Niederlage, und die erledigten gerwischen Weiber prügelten die Oeseler, aus welcher Hand sie eben befreyet worden waren. Blos auf der Wahlstatt zählte man 500 erschlagene Oeseler, und noch

mehrere

mehrere waren beym Nachsetzen umgekommen. Denn sie wurden bis an ihre See verfolget, und ihr heiliger Wald mit ihrem Blute beflecket. Die Liefländer und Esthen, welche die beyden Flügel des christlichen Heeres ausmachten, hatten diesem Treffen nicht beygewohnet, sondern den geraden Weg nach Harrien genommen, wohin ihnen die Sieger folgten, und nebst ihnen das Land ausplünderten. Die Saccaler aber plünderten wider Befehl einen Theil von Revel aus, und die Warboler gaben Volquinen Geißel zur Versicherung ihrer Treue und ihres Versprechens, das Christenthum anzunehmen. Doch die letztern mußten den Dänen eingehändigt werden. Denn diese schickten Abgeordnete an das deutsche Heer, mit dem Anbringen, daß ganz Esthland dem Könige von Dänemark gehöre, und die Bischöfe von Liefland und Esthland ihm ihr ganzes Recht darauf abgetreten hätten. Doch der Ordensmeister behauptete, daß er von keiner solchen Schenkung etwas wisse, sondern ganz Esthland bis auf Revel und Oesel, unter der Fahne der heil. Jungfrau von Riga aus zum Christenthum bekehret sey, wiewol er aus Hochachtung für den König von Dänemark, doch unbeschadet der Rechte der Rigaer, die Geißel zurück geben wolle. Aus diesem Feldzuge brachten vornehmlich die Liefländer eine große Beute nach Hause, und hatten über tausend Menschen in ihren unterirdischen Hölen todtgeschmauchet. Der Bischof von Liefland Albrecht aber ernannte, um seinem Rechte auf Esthland nichts zu vergeben, seinen Bruder Hermann zum Bischofe von Esthland, und ließ ihn dazu vom Erzbischofe in Magdeburg einweihen. Sein Sitz sollte zu Leal seyn. Doch wie der König von Dänemark dieses hörete, wollte er keinen von ihnen beyden nach Liefland lassen, und verbot den Lübeckern, als seinen Unterthanen, keinen Deutschen Schiffe nach Liefland zu geben. Doch konnte er nicht

verhindern, daß aus Liefland Priester nach Esthland geschicket wurden; und sich vom Emmajöggi bis in Pudymen, die erste Landschaft in Wirland, alle Esthen von denenselben taufen ließen. Wie sie aber weiter in Wirland gehen wollten: so getraueten sich die übrigen Wirländer wegen der Bedrohungen der Dänen nicht, sie anzunehmen. Sie waren schon klug genug einzusehen, daß es beyden Theilen nicht sowol um die Ausbreitung des Christenthums als um Ausübung einer Handlung, woraus sie ihr Recht der Oberherrschaft herleiten könnten, zu thun sey, und vermeynten also, (da die Dänen eben solche Christen, als die Deutschen seyn,) nicht nöthig zu haben, den Deutschen zu gefallen sich den Unwillen der Dänen zuzuziehen. Denn diese hatten Tabellin, den Aeltesten von Pudymen, aufgehenkt, weil er die Taufe von den Rigaern angenommen, und seinen Sohn den Schwerdtbrüdern zum Geißel gegeben hatte. Sie eilten dergestalt, den Deutschen vorzukommen, daß, da sie nicht Priester genug hatten, sie durch Weltliche, ja durch die Bauren das Weihwasser herumschickten, und ihnen befahlen, Weiber und Kinder damit zu besprengen. Wenn nun noch dazu ein großes hölzernes Kreuz in einem auf diese Art getauften Dorfe aufgerichtet stand: so war der Beweis unumstößlich, daß dieses Dorf durch die Dänen zum Christenthume bekehret worden. Die liefländischen Priester glaubten befugt zu seyn, sich über diese Handlungen der Dänen, als Eingriffe in ihre Gerechtsame, zu beschweren. Der Bischof Albrecht aber schrieb an den König, daß der Weinberg der esthnischen Kirche viele Jahre vor Ankunft der Dänen angeleget, und mit dem Blute vieler tausend Deutschen gedünget sey. Waldemar verlangte darauf von Albrechten und vom Schwerdtorden, daß beyde zu ihm kommen, und diese Sache mit ihm abmachen sollten. Der Bischof wollte aber

lieber

lieber nach Rom gehen, und sein Recht dem Pabste vorstellen. Allein der Schwerdtorden schickte einen Gevollmächtigten, welchem der König für seinen dritten Theil an Esthland Saccala und Ungannien abtrat. Da nun diese Gegend längst von dem Stifte Riga bezwungen war, ob sie wol jetzt nach dem Inhalte des odempehischen Friedens den Russen gehörte, und das Stift überdem glaubte, daß der Schwerdtorden ohne den Bischof nichts mit Dänemark abmachen könne: so stellte der Bischof von Semgallen, der Verweser des Bischofs von Liefland, die Ordensbrüder hierüber zur Rede, und brachte es dahin, daß die vormalige Einrichtung von Esthland wieder bestätigt wurde. Die Dänen aber ließen durch die Harrier so lange Gerwen plündern, bis die Einwohner sich ihrer Herrschaft unterwarfen, und nun machten sie noch einen Bischof in Esthland, Ostrad, welchen sie über Witland und Harrien setzten.

Da nun die Dänen in Esthland Eroberungen machten: gedachten die Schweden gleichfalls an die Herrschaft, welche sie vormals in diesen Gegenden besessen, und wollten sich gleichfalls in denselben festsetzen. Ihr König Johann kam 1220 mit dem 1220
Herzoge Carl von Ostergothland mit einem starken Heere nach Rotalewien, und erwählte Leal zum Waffenplatze. Das Stift Riga sahe diese schwedische Unternehmung als einen neuen Eingriff in seine Rechte an, und ließ deswegen dem Könige von Schweden Vorstellungen thun, und ihn zugleich warnen, gegen die Treulosigkeit der Esthen auf guter Hut zu stehen. Doch die Schweden glaubten gegen dieselben durch die Nachbarschaft der Deutschen und der Dänen genug gedeckt zu seyn. Der König gieng also nach Schweden zurück, und ließ in Leal beym Herzoge Carl, und dessen Brudersohne, dem Bischofe Carl von Linköping, nur 500 Mann zur Besatzung. Allein unvermuthet

kam eine Flotte aus Oesel, und setzte so viel Volk ans Land, daß die Schweden übermannet, das Schloß erobert, und die Leute, bis auf sehr wenige, die sich nach Reval retteten, niedergemacht wurden.

Mittlerweile bemühete sich der Bischof allenthalben vergeblich, Beystand wider den König von Dänemark zu erlangen. Aus Lübeck mußte er heimlich weggehen, um nicht in die Hände Waldemars zu fallen. Nach Rom wurden gleichfalls dänische Gesandte geschickt, welche verhinderten, daß Albrecht die Würde eines Erzbischofs über ganz Liefland nicht erlangte. Albrecht wendete sich darauf an den Kaiser Friederich II., in Hofnung, daß derselbe, in Erwägung, daß sein Vetter Philipp versprochen hatte, sich, als das Oberhaupt der Deutschen, dieser durch sie angelegten Pflanzstadt anzunehmen, ihm Beystand leisten werde. Doch dieser entschuldigte sich, daß er mit Beschützung des heil. Landes so viel zu thun hätte, daß er ihm nicht helfen könne, und ihm also keinen bessern Rath geben könnte, als daß er sich bemühen müßte, so lange mit den Dänen und Russen ein gutes Vernehmen zu unterhalten, bis es die Umstände litten, daß der deutsche Staatskörper kräftigere Mittel für ihn anwendete. Also war Albrecht gezwungen, sich in die Arme des Königs von Dänemark zu werfen, und sich ihm gänzlich zu überlassen. Er reisete selbst mit seinem Bruder dem Bischofe von Esthland zu ihm, und willigte endlich darein, daß ganz Liefland und Esthland die Oberherrschaft des Königs von Dänemark erkennen sollte, wofern die Prälaten seiner Klöster, seine Lehnsleute und alle Rigaer, Liefländer und Letten sich derselben freywillig unterwerfen würden.

Dieser Vergleich war noch nicht getroffen, als die lettischen Priester von der Ymer zum andern male nach Esthland giengen, und allenthalben die Leute tauf-

tauften. Sie sahen auf der Gränze von Wirland einen Berg und den schönen Wald, in welchem nach Aussage der Einwohner der große Gott der Oeseler Tharapitha geboren worden. Von hier soll er nach Oesel geflogen seyn. Einige glauben, daß unter dem Namen Tharapitha der helfende Thor verehret worden sey. t) Doch es ist ungewiß, ob diese nordische Gottheit bey den Esthen bekannt gewesen sey. Dagegen stimmet die Nachricht von dem Fluge des Tharapitha nach Oesel mit der Erzählung Adams von Bremen überein, da er von den Esthen meldet, daß sie geflügelte Drachen anbeten, und denselben Menschen opfern, welche sie reichlich bezahlen, woferne sie keinen Fehler an ihrem Körper haben, welcher sie zur Opferung untauglich machet. u) Es trug ein großes zur Bekehrung der Esthen bey, daß sie ihre Götzenbilder umhauen sahen, denn da kein Blut auslief, wurden sie überführet, daß sie kein Leben hätten. Nachdem jetzt die lettischen Priester eine Menge Leute in Gerwen und Wirland getauft hatten: so giengen sie zwar nach Liefland zurück. Doch bald darauf kam einer von ihnen, bey seinen Neubekehrten zu wohnen. Aber die Dänen plünderten ihn aus, und schickten ihn dergestalt nach Hause. So machten sie es auch mit dem Priester, welchen die Rotalewier selbst zu sich gefordert hatten. Wenigstens hatte dieser Wettstreit zwischen den Liefländern und den Dänen wegen der Taufe der Esthen den Erfolg, daß alle Esthen getauft wurden, indem viele nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch weltlichen Personen sich rühmen konnten, daß sie dergestalt 5000, ja einige gar 10000 Personen zu Christen gemacht hätten.

t) Relch S. 26.
u) *Adamus* Bremenſis de ſitu Daniae c. 92.

1221 kamen die Oeseler zur Belagerung von Revel an, und fast ganz Esthland stieß wegen des Widerwillens gegen die dänische Oberherrschaft zu ihnen. Ein Glück für die Dänen war, daß die Oeseler, als sie auf dem Meere einige Schiffe wahrnahmen, dieselben für eine mächtige Flotte ansahen, und aus Furcht vor diesem Entsatze nach ihrer Insel zurück segelten. Die Dänen glaubten zwar, durch die Schärfe, welche sie an den Esthen verübten, so sie mit den Oeselern bekriegt hatten, indem sie die Vornehmsten aufhenkten, und den übrigen zweyfache und dreyfache Abgaben auferlegten, einen abermaligen Abfall derselben zu verhindern. Doch jene wurden dadurch noch mehr wider sie aufgebracht, und da der Erzbischof von Lunden, welcher sich in Reval befand, die Folgen betrachtete, welche ihre Feindschaft nach sich ziehen könnte; auch die Rigaer, alle Deutsche, Liefländer und Letten, als ihr Bischof zu ihnen kam, und ihnen den mit dem Könige von Dänemark gemachten Vertrag eröfnete, sich erklärten, daß sie lieber aus dem Lande gehen, als die dänische Oberherrschaft erkennen wollten: so hielt der Erzbischof dafür, daß er dasjenige gutwillig abtreten müsse, was sein König doch unmöglich behaupten könnte, um sich dafür die Hülfe der Rigaer wider die Anfälle der Feinde zu bedingen. Er ließ also den Bischof von Riga zu sich nach Reval einladen, und dieser kam sehr gerne, da der Erzbischof ihm die Ursache dieser Einladung anzeigte. Er versprach ihm nämlich, es dahin zu bringen, daß sich Waldemar seines Anspruchs begeben sollte; doch mußte ihm Albrecht dagegen die Versicherung geben, daß beyde, Deutsche und Dänen, im Kriege und Frieden, was die Ungläubigen und die Russen betrifft, gemeinschaftlich handeln sollten. Sogleich trat er auch in Saccala und Ungannien alle weltliche Rechte dem Schwerdtorden und

die

die geiſtlichen dem Biſchofe von Riga ab. Doch kam nach dieſem Vergleich ein däniſcher Ritter Gottſchalk nach Riga, daß er im Namen ſeines Königes Beſitz von der Schutzvogtey dieſer Stadt nehmen ſollte. Doch die Rigaer ſchickten ihn unverrichteter Sache nach ſeinem Lande zurück, und hatten nicht einmal die Höflichkeit, ihm einen Piloten mitzugeben. Ja die Bürger dieſer Stadt hatten auf den Biſchof und den Orden wegen der Unterhandlungen, welche ſolche mit den Dänen gehabt, ein ſolches Mißtrauen geworfen, daß ſie ſich mit den Liefländern und Letten nicht nur wider den König von Dänemark, ſondern auch wider einen jeden Feind verbanden. Doch die Ordensbrüder bemächtigten ſich einiger Häupter der Liefländer, und kamen dergeſtalt der Gefahr dieſer Verbindung zuvor. Wenn ſie dieſes nicht gethan hätten, wäre jetzt ganz Liefland verloren gegangen. Denn die Ruſſen überſchickten aus Pleskowe eine Abſchrift des odempehiſchen Friedens, ohne Zweifel zu zeigen, daß die Deutſchen denſelben durch ihre Beſitznehmung von Saccala und Ungannien verletzet hätten, und ſie alſo berechtigt ſeyn, dieſen Friedensbruch mit dem Schwerdte zu rächen. Bald darauf rückten auch 12000 Ruſſen unter Anführung des Fürſten von Novogrod in Lettland, und ſchlugen daſelbſt ein Lager auf, wo ſie zwo Wochen in Erwartung der Litthauer verblieben, und mittlerweile das Land durchſtreiften. Alsdenn näherten ſie ſich Wenden, wo die Ordensbrüder nach einigem Gefechte den Flecken anſteckten, und ſich ins Schloß zogen. Die Ruſſen giengen daſſelbe vorbey, und über die Coiwa nach Thoreida, verwüſteten und tödteten alles, was ſie auf ihrem Wege antrafen. Die Litthauer zogen ihnen auf eben der Straße nach, und räumten vollends auf, was ſie übrig gelaſſen hatten. Der Ordensmeiſter brach auf die Nachricht von dieſen Verheerungen mit

ſeinen

seinen Leuten von Riga auf; doch sonst wollten wenige wegen der innerlichen Uneinigkeit ihm folgen. Doch besetzte er die Coiwa, und einige Letten wagten sich so gar über den Strom, und jagten hiedurch den Feinden ein solches Schrecken ein, daß sie sich nicht unterstehen wollten, länger in Liefland zu verharren, sondern in größter Geschwindigkeit nach Hause giengen. Die Litthauer getraueten sich nicht, sich von ihnen zu trennen, sondern zogen mit ihnen nach Pleskowe, und blieben daselbst einen ganzen Monat. Man lauerte ihnen wirklich auf, sie auf dem Rückwege anzufallen. Doch als man drey Wochen vergeblich auf sie gewartet hatte, kehrete der größte Theil dieser Nachstellenden nach Riga zurück. Nur 89 Mann, und darunter 15 Deutsche, blieben übrig, und kreuzten sieben Tage auf der Straße nach Pleskowe, da sie endlich 600 Litthauer fanden; diese wurden nach einem Gefechte, worinnen nur drey Deutsche und dagegen 100 Litthauer das Leben einbüßten, in die Flucht geschlagen, und auch diese ersoffen hernach in der Düna, oder erhenkten sich in den Wäldern.

Bald darauf wurden einige Rigaer in Rotalewien von den Dänen festgenommen, auch auf Anhalten ihres Bischofs und des Ordensmeisters nicht losgelassen. Doch die Furcht vor einem Heere, welches in Riga aufgebracht wurde, verschaffte ihnen die Freyheit. Also wendete dieses Heer sich nach Ungannien, um sich daselbst mit den Unganniern und Saccalern zu verstärken, und rückte darauf in das Fürstenthum Novogrod ein, und eine Parthey Letten plünderte sogar eine griechische Kirche nicht weit von der Hauptstadt dieses Fürstenthums aus. Das ganze Heer aber kam mit großer Beute, ohne einen Mann verloren zu haben, nach Liefland zurück. Auch hernach verübten noch verschiedene Partheyen glückliche Streifereyen in das russische Gebiete. Die Schwerdtritter aber

zogen

zogen das Landvolk aus ganz Ungannien und Saccala in die Festungen, welche, um sich der künftigen Anfälle der Russen zu erwehren, angelegt wurden. Die aus Ungannien giengen im Winter über die gefrorne Narwa, und plünderten die benachbarte Gegend. Bald hernach nahmen die Saccaler eben diesen Weg, drangen aber tiefer in Ingarien oder Ingermanland ein. Dieses war damals ein Stück von Novogrod. Weil man hier keinen Ueberfall vermuthete, so war die Beute der Saccaler desto reichlicher. Ueberhaupt wurde ganz Liefland und Esthland mit Gefangenen angefüllet, und da 1221 die Russen von den Tatarn eine große Niederlage erlitten, und unter funfzig russischen Fürsten auch der von Novogrod geblieben war: so schickten die Fürsten von Smolensko, Poloczko und einige andere ihre Gesandten nach Riga, und schlossen mit den Deutschen einen Frieden.

Der König von Dänemark aber kam mit dem Grafen Albrecht von Lauenburg auf die Insel, daselbst eine Festung zu erbauen. Dieser Bau wurde von den Einwohnern beunruhigt, und ohne den Grafen Albrecht wären die Dänen geschlagen worden. Dieser Vorfall kam den Deutschen in Liefland vortreflich zu statten. Denn als nun der Bischof von Riga, der Meister des Schwerdtordens und Abgeordnete aller Stände dieses Staatskörpers bey Waldemarn ankamen, und verlangten, daß er von allen Ansprüchen auf Liefland abstehen möchte; so bestätigte er alles, was der Erzbischof von Lunden ihnen versprochen hatte, wogegen sie Diederichen den Bruder des Bischofs von Riga und einige andere Ordensbrüder in der neuen Festung zurück ließen. Nach Vollendung derselben kehrte der König mit seinem Heere in sein Reich zurück. Die Oeseler aber rückten sogleich davor. Einige von ihnen giengen nach Warbole, und verfertigten nach dem Muster einer Steinschleuder,

schleuder, welche die Dänen den Warbolen als ihren Unterthanen geschenkt hatten, andere dergleichen, und warfen aus siebenzehn Steinschleudern fünf Tage lang so viel Steine ins Schloß, daß sich die Belagerten gezwungen sahen, den Vergleich einzugehen, welchen sie ihnen anboten, und mit Zurücklassung sieben Dänen und Diederichs, welche bey der Bestätigung dieses Vertrages ihre Freyheit wieder bekommen sollten, nach Revel abzogen, und Schloß und Land ihnen überließen. Doch mit diesem Vortheile befriedigten sie sich nicht, sondern schleiften das Schloß, und ermunterten alle Esthländer durch ihre Abgeschickten zum Abfalle von der christlichen Herrschaft, und unterrichteten sie zugleich, wie sie mit den Steinschleudern und anderer Kriegsgeräthschaft umgehen müßten. Hierauf versammelten sich die Oeseler, die Harrier und die Strand-Esthen auf dem Schlosse Warbola, und tödteten die unter ihnen wohnenden Dänen und christlichen Priester. Doch die Wirländer und Gerwier waren furchtsamer, und schickten alle ihre Priester unbeschädigt nach Revel. Hingegen die Saccaler in Viliende erschlugen an einem Sonntage anfangs alle Deutsche, die sie außer der Kirche antrafen. Hernach besetzten sie die Thüre, und versprachen, derer, die darinn waren, zu verschonen, wenn sie sich ergeben würden. Ihr gewesener Schutzvogt Moritz war der erste, welcher heraus trat, und ward sogleich ermordet. Die übrigen mußten gleichfalls kommen, doch ward ihnen vorher Sicherheit zugeschworen. Diese wurden gefangen genommen. In einem andern Schlosse am Pala ward ein gleiches Trauerspiel gespielet. Hierauf giengen eben diese Saccaler nach Gerwen, und schleppten den Schutzvogt Hebbe und einige andere Dänen mit sich fort, und tödteten sie hernach aufs grausamste. Hebbes Herz rissen sie ihm lebendig aus dem Leibe, brateten es und fraßen es auf, um

gegen

gegen die Christen stark zu werden. Hierauf schickten sie nach Torbat, die Einwohner dieses Ortes zu gleicher Grausamkeit zu bewegen. Diese gaben ihnen Gehör, und tödteten alle Christen, die ihnen in der ersten Hitze in die Hände fielen. Die übrigen, welche sie hernach bekamen, wurden in die Eisen gelegt. Den Priester Hartwich setzten sie auf den besten Mastochsen, weil er eben so dicke war, und befragten hierauf die Götter durchs Loos, welcher von beyden geopfert werden sollte. Das Loos fiel auf den Ochsen und dergestalt behielt der Priester sein Leben. Hierauf ruften sie die Russen von Novogrod und Pleskowe zu Hülfe, und nahmen sie in die den Deutschen abgenommene Schlösser auf, befestigten dieselben auch weit mehr. Sie nahmen ihre Weiber wieder an, die sie, da sie Christen wurden, verstoßen hatten, gruben ihre Leichen auf und verbrannten sie nach heidnischer Gewohnheit, und wuschen und fegten von sich, ihren Häusern und Schlössern das Christenthum ab. Die Saccaler schickten nach Riga, und ließen melden, daß sie gerne mit ihnen Freundschaft halten wollten, wenn sie sie bey dem Heydenthume lassen wollten; denn so lange ein Knabe eines Jahres oder einer Elle hoch im Lande bliebe, wäre an kein Christenthum bey ihnen zu gedenken. Zugleich erboten sie sich, ihre Geißel gegen die deutschen Gefangenen auszuwechseln, welcher Vorschlag in Riga angenommen wurde.

Dergestalt brach das Kriegsfeuer in ganz Esthland aus. Revel sogar wurde belagert, doch durch einen tapfern Ausfall der Besatzung befreyet. Die Letten thaten häufige Einbrüche in Ungannien, und die Esthen verübten dergleichen in Lettland. Die ganze Last des Krieges lag an christlicher Seite auf dem Schwerdtorden. Dieser sahe sich also gezwungen, den Bischof Albrecht und die Rigaer um Hülfe anzusprechen, und um dieselbe zu erlangen dasjenige, was

ihm

ihm der Vertrag mit Waldemarn verschafft hatte, fahren zu lassen, und die alte Theilung von Esthland wieder anzunehmen. Hierauf vereinigte sich die Macht des ganzen Staatskörpers der deutschen Pflanzstadt mit der seinigen, und führte aus Esthland viele Beute und Gefangene nach Liefland, wo alle gefangene Männer mit der Enthauptung bestraft wurden.
1222 führten die Esthen sehr viele Menschen und Beute aus Lettland und Liefland fort; hatten auch schon einen guten Vorsprung auf dem Rückwege, als das christliche Heer zu ihrer Verfolgung anlangte. Weil man also Tag und Nacht reisen mußte, um sie einzuholen: so wurden alle Fußgänger und viele Reuter dergestalt ermüdet, daß sie nach Riga umkehrten. Zum Glücke erhielten die übrigen eine Verstärkung, und man war so glücklich, an der Ymer die Esthen in die Flucht zu schlagen, 600 von ihnen zu tödten und allen Raub wieder zu erlangen. Da aber dieser Krieg nicht anders, als durch die Eroberung der Schlösser, welche die Esthen inne hatten, glücklich geendigt werden konnte, diese aber aufs beste besetzt und befestigt waren: so versammelten sich auf 8000 Christen zur Belagerung von Viliende. Die Belagerer schoben einen hölzernen Thurm bis an den Festungsgraben vor sich her. Doch die Besatzung verhinderte durch ihre Steinschleudern und anderes Geschütze die Wirkung desselben. Also währete die Belagerung vom 1sten bis zum 15ten August, da der Mangel an Lebensmitteln und Fütterung und die Krankheiten, welche sowol hieraus, als aus dem unerträglichen Gestanke der Leichen bey der größten Hitze unter der in einem engen Raume eingeschlossenen Menge an Menschen und Viehe entstanden, und die Furcht, daß das Schloß von den Christen in Brand gesteckt werden möchte, die Uebergabe erzwang. Die Esthen behielten ihr Leben und Freyheit; doch mußten sie wieder

Christen

Christen werden, und wegen ihres Aufstandes Gnugthuung geben. Doch die bey ihnen befindlichen Russen wurden zum Schrecken ihrer Landesleute aufgehenkt, und alle im Schlosse befindlichen Güter Preiß gemacht.

Hierauf gieng man vor ein anderes Schloß am Pala, und die Leute kamen den Uebeln, welche die in Viliende ausgestanden hatten, durch Beschleunigung der Uebergabe auf gleiche Bedingungen zuvor. Das russische Heer kam also zu späte an, die Saccaler zu retten. Denn sie sowol als die Ungannier hatten durch ihre Abgeordneten und mitgeschickten Geschenke 20000 Russen ins Gewehr gebracht. Der Fürst von Novogrod, Jaroslav Wsewolodowitsch, befand sich an der Spitze derselben. Der Bruder des susdalischen Fürsten und der Fürst von Pleskowe, welche beyde vermuthlich seine Statthalter waren, leisteten ihm Gesellschaft. Als er bey Tarbat ankam: machten ihm die Tarbater ihre Aufwartung, und lieferten ihm außer andern Geschenken die Ordensbrüder und alle Deutsche aus, welche sie in ihren Händen hatten. Tarbat war 1030 von dem Großfürsten Jurji Jaroslaw Vladimiritsch, mit der ganzen umliegenden Gegend, seiner Herrschaft unterwürfig gemacht worden, und er hatte allda eine Festung angelegt, die er nach seinem Namen Jurjew nannte, woher auch Tarbat beständig den Namen Jurjew bey den Russen behalten hat, obwol die von Jurji angelegte Festung, wo nicht eher, doch gewiß 1210, da das Schloß, welches damals in Tarbat war, durch die Letten abgebrannt wurde, zu seyn aufgehört hatte. In die jetzige und in Odempeh legte gegenwärtig Jaroslaw Besatzungen, und setzte darauf mit seinem durch die Ungannier verstärkten Heere den Weg nach Saccala fort. Die Oeseler hielten unterwegens vergeblich bey ihm an, daß er lieber vor Reval gehen

möchte. Doch that er es hernach, als er bey seiner Anlangung in Saccala das ganze Land schon den Deutschen unterwürfig fand. Er sahe daselbst seine aufgehenkten Leute, und betrachtete die Saccaler als Treuloſe, die er nicht genug bestrafen könnte. Dergestalt tödteten seine Russen den gröſten Theil von denen, welche dem Schwerdte der Deutschen und der Seuche entgangen waren. Als er nach Gerwen kam: bot er Gerwen, Wirland, Warbola und Oesel auf. Doch mit aller dieser Macht brachte er vier Wochen vor Reval vergeblich zu, ob er wol den Angriff auf deutsche Art einrichtete, und gieng nach Verwüstung des platten Landes wieder nach Hause. x) Mittlerweile hatten die Deutschen fünf Tage lang Tarbat belagert, aber wegen ihrer schwachen Anzahl es nicht erobern können. Mehr richteten sie in Gerwen aus, indem sie die Bewohner nöthigten, zu Keytis den Deutschen und allen Christen ewige Treue zu geloben. Dagegen aber that Vescke, der ehemalige König von Kokenhausen, dem der Fürst von Novogrod die Herrschaft über Tarbat und alles, was er erobern würde, abgetreten hatte, durch die Verheerungen ihnen groſen Schaden, die er allenthalben anrichtete, wo man ihn nicht als Herrn erkennen wollte. Also hatten sie schon ein Heer zur Eroberung von Tarbat zusammengebracht, als sie sich erinnerten, daß es nothwendiger sey, zuerst den Dänen Luft zu machen. In dieser Absicht nahmen sie die Belagerung von Lone vor, und brachten es innerhalb zwo Wochen so weit, daß es auf die Versicherung, daß die Leute darinnen Leben und Freyheit behalten sollten, sich ergeben muſte. Das Schloß ward eingeäschert, die dänischen Unterthanen wurden den Dänen ausgeliefert, die übrigen

muſten

x) Nestor S. 125. Samml. russischer Gesch. B. I. S. 310, und B. V. S. 412 und 413.

mußten die Deutſchen für ihre Oberherrn erkennen. Hiezu wurden auch drey benachbarte Schlöſſer gezwungen. Gerwen und Wirland erwarteten der Gewalt nicht. Doch die Dänen ſahen dieſes als einen Eingriff in ihr Recht an, und überzogen nach dem Abzuge der Deutſchen die Länder, welche denſelben Unterwürfigkeit verſprochen hatten. Als aber bald darauf
1223 der König von Dänemark ein Gefangener des 1223
Grafen Heinrichs von Schwerin wurde: ſo konnte derſelbe den zu ihn kommenden Brüdern, den Biſchöfen von Liefland und von Eſthland, die Erlaubniß nicht abſchlagen, die Theile von Eſthland, welche ſich die deutſche Pflanzſtadt zueignete, in Beſitz zu nehmen. Dieſe traf durch das Loos die Vereinigung, daß dem Biſchofe Hermann Ungannien, dem Schwerdtorden Saccala, und dem Stifte Riga ſieben in der Strandwyk gelegene Kihlakondas oder Diſtricte zufielen. Die in dieſen Diſtricten wohnenden Strandwyker erfreueten ſich hierüber ſo ſehr, daß ſie ſogleich eine zweyjährige Abgabe nach Riga ſchickten, weil ſie ſich ſo lange aus Furcht vor den Dänen nicht getrauet hatten, ſolche zu entrichten. Die Warboler wollten eben dieſes thun. Doch der Biſchof von Riga wollte ihrentwegen die Dänen nicht beleidigen, und erwartete die Entſcheidung der zwiſchen ihm und Dänemark ſtrittigen Rechte auf Warbole von einer günſtigeren Gelegenheit.

Hierauf war man darauf bedacht, wie man das Land von dem Schaden, welchen es durch die ruſſiſche Beſatzung zu Tarbat erlitt, befreyen möchte. Es ſchien nicht leicht, dieſe Feſtung, welche zu erbauen der Schwerdtorden ſo viel angewendet hatte, daß ſie die ſtärkſte im ganzen Lande wurde, die noch dazu mit allen Maſchinen zu einer tapfern Vertheidigung verſehen, und mit einer ſtarken ruſſiſchen Beſatzung und allen Mißvergnügten mit der deutſchen Oberherrſchaft

angefüllt war, mit Gewalt einzunehmen. Also versuchte man Vesceken zu bewegen, daß er mit seinen Russen dieselbe verlassen möchte, damit man bloß mit den Esthen darinnen zu thun haben möchte. Dieser aber wollte davon nichts hören, und also kam endlich die ganze christliche Macht den 15ten August vor Tarbat an, und brachte zur Bestürmung desselben unter andern einen hölzernen Thurm mit, der mit der Festung von gleicher Höhe war. Man trug nochmals Vesceken einen freyen Abzug mit allen seinen Leuten und Gütern vergeblich an. Darauf giengen die Feindseligkeiten an, und man ließ einander weder Tag noch Nacht Ruhe. Des Tages fochte man, und die Nächte wurden mit Untergraben und einem kriegerischen Lermen zugebracht. Die Deutschen ließen ihre Feldmusik erschallen; die Liefländer und Letten schlugen mit den Schwerdtern auf ihre Schilde, und verstärkten dieses Geräusch durch ein gräßliches Geschrey. Die Russen in der Festung gaben ihnen in dem letztern nichts nach; statt des erstern aber ließen sie ihre Posaunen und übrigen Instrumente ertönen. Die Belagerer versprachen, den, welcher beym künftigen Sturme zuerst die Festung erstiege, mit den besten Pferden und dem vornehmsten Gefangenen, (doch den König ausgenommen, der als das Oberhaupt der Verräther über alle andere gehenkt werden sollte,) zu belohnen. Johann, ein Bruder des liefländischen Bischofs, hatte die Ehre, daß er zuerst den Wall erstieg. Die Ueberwinder waren so erbittert, daß sie sogar Weiber und Kinder niedermachten, und dergestalt außer zwey hundert Russen tausend Esthen des Lebens beraubten, und von allen Leuten nur einem fusdalischen Herrn das Leben schenkten, damit derselbe seinem Fürsten, zu welchem sie ihn neu gekleidet auf einem guten Pferde schickten, den ganzen Verlauf dieser Sache berichten sollte. Es hatte sich ein novogrodisches

grodiſches Heer zum Entſatze fertig gemacht, und war bis Pleskowe gekommen, als es dieſe Einnahme hörte, und deswegen wieder, ohne weiter vorzurücken, auseinander gieng. Dieſe Eroberung zog auch die Erledigung Diederichs nach ſich, welchen die Oeſeler freywillig zurück ſchickten, und die Wirländer und Gerwiſchen bezeugten durch Geſchenke ihre Freude über dieſe wichtige Begebenheit.

Das eroberte Ungannien wurde nun von dem eſthländiſchen Biſchof Hermann in Beſitz genommen. Derſelbe legte zu Odempeh ein Schloß an, in welchem keine Eſthen wohnen durften. Dagegen wurde es mit einer guten deutſchen Beſatzung verſehen, welcher Oberhäupter Engelbrecht von Tieſenhauſen, ein Eidam des Biſchofs, (welches Wort hier vermuthlich einen Schweſtermann anzeiget,) ſein Bruder Diederich und zween andere jeder eine Kihlakonda zu Lehen erhielten. Den Eſthen wurde der Zehende auferleget, und zum Sitz dieſes Bisthums jetzt Tarbat gemacht, welches von nun an den Namen Dorpat oder Dörpt zu führen anfieng. Die Strandwyk bekam ihren eigenen Biſchof Gottfried, der zu Leal ſeinen Sitz hatte. Der Schwerdtorden hingegen machte ſeine Einrichtungen in Saccala, vermehrte die Befeſtigung von Viliende, und bekam auch die Hälfte von Wayga, die andere wurde zu Ungannien geſchlagen. Denn nun gelangte die deutſche Pflanzſtadt zu einer Ruhe, die ſie von ihrer Gründung an nicht genoſſen hatte. Die Eroberung von Tarbat erweckte ihr ein ſolches Anſehen, daß alle benachbarte Völker, die Strand-Eſthen, Oeſeler, Semgallen, Curen, ja ſogar die Litthauer und die Ruſſen mit ihr in einem guten Vernehmen zu ſtehen wünſchten. Die letztere bekam jetzt den alten Zinß von Tholowa wieder.

Bey ſo günſtigen Umſtänden ſchickte der Pabſt
1224 den Biſchof Wilhelm von Modena als ſeinen 1224

Legaten nach Riga, in ſeinem Namen die letzte Hand an die Einrichtung dieſes Landes zu legen, und die verſchiedenen Partheyen, welche an daſſelbe Anſpruch machten, auseinander zu ſetzen. Die Stadt Riga hatte ſchon vom Biſchofe ihr eigenes Gebiete oder Stadt-Mark erhalten. Dieſes ward ihr gegenwärtig nicht nur beſtätigt, ſondern ſollte auch mit dem dritten Theile aller künftigen Eroberungen, welche ſie in Gemeinſchaft des Biſchofs von Riga und des Schwerdtordens, jeder Theil unter ſeiner eigenen Fahne, machen würde, vergrößert werden. Zwiſchen dem Biſchofe und dem Schwerdtorden war eine Hauptſtreitigkeit über die in denen dem letztern gethanen Abtretungen befindlichen Worte: mit aller weltlichen und geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Dieſe legte der päbſtliche Legat ſo aus, daß dem Ordensmeiſter das Gerichte über die Brüder und ihre Geiſtlichen in weltlichen Händeln gebühre, im Geiſtlichen aber alle, auch der Ordensmeiſter ſelbſt, unter dem Biſchof ſtünden, und auch an ihn die Berufungen ergehen ſollten. Er umgieng das ganze Land, ermahnete die Eingebohrnen, dem Chriſtenthume getreu zu verbleiben, und die Deutſchen, mit ihnen gelinde zu verfahren, die Abgaben billig anzuſetzen, und in Eintreibung derſelben nicht die größte Strenge zu gebrauchen, damit ſie nicht durch dergleichen Veranlaſſung zum Heidenthume zurückkehren möchten, ſondern ſie vielmehr in der chriſtlichen Lehre eifrig zu unterrichten, ſich zu bemühen, daß ſie die heidniſchen Gewohnheiten mit chriſtlichen verwechſelten, und ſie ſowol mit ihrem Leben als Worten zu erbauen. Die Ruſſen aus Novogrod und den übrigen Fürſtenthümern, welche mit der liefländiſchen Pflanzſtadt in einiger Verbindung ſtanden, verlangten durch ihre Abgeordneten die Beſtätigung ihrer Verträge mit derſelben vom päbſtlichen Legaten, welcher ſie ihnen auch nicht verweigerte, ſich aber eine

unrechte

unrechte Vorstellung von dieser Gesandtschaft machte, wenn er daraus den Schluß zog, daß die russischen Fürsten leicht zur Erkennung des kirchlichen Ansehens des römischen Pabstes zu überreden seyn würden. Er war nicht einmal vermögend, den semgallischen Fürsten Westhard zum Christen zu machen, wiewol er christliche Priester mit sich nach Hause nahm, und auch die Höflichkeit für den Legaten hatte, ihm zu versichern, daß er seine Taufe nur auf eine bequemere Zeit verschiebe. Als die Deutschen aus Odempeh kamen, sich der Länder, über welche sie mit den Dänen in Streite waren, mit Gewalt zu bemächtigen: so nöthigte er durch die Bedrohung mit dem Bannstrale beyde Theile, solche, wozu Wirland, Gerwien, Rotalewien, Harrien, und die Strandwyk gehörten, ihm als einem Legaten des römischen Stuhles in Verwahrung zu geben. Hernach gab er Warbole und ganz Harrien wieder heraus; das übrige aber ließ er bey seiner Rückreise in Verwaltung eines Gevollmächtigten.

Kaum war er abgereiset; so suchten die Dänen sich dieses Landes mit Gewalt zu bemächtigen. Dagegen wurde von Riga Mannschaft dahin geschickt, diesen Unternehmungen Einhalt zu thun. Doch der Entschluß, den die Deutschen faßten, Oesel zu überziehen, verursachte, daß sie mit den Dänen einen Stillstand machten. Denn als der päbstliche Legate
1225 auf seinem Schiffe einen günstigen Wind zur 1225
Abfahrt erwartete: so sahe er die Oeseler mit einer reichen Beute, und vielen gefangenen Weibern, die sie, (da die Vielweiberey unter ihnen Mode war,) theils selbst behielten, theils an die Curen und andere benachbarte Heiden zu verhandeln pflegten, aus Schweden zurückkehren. Dieses gieng ihm so nahe, daß er bey seiner Anlangung in Gothland einen Kreuzzug wider diese Ungläubigen predigte, aber weder bey den

Gothländern wegen der Handelsvortheile, die sie von den Oeselern hatten, noch bey den Dänen Gehör fand. Allein die Deutschen waren lenksamer, und giengen sogleich in dieser Absicht nach Riga. Man konnte
1226 also 1226 mit einem Heere von 20,000 Mann den Zug nach Oesel über das Eis antreten. Die Anführer der Christen waren der Bischof von Semgallen und der Meister des Schwerdtordens. Als man zu Mone ankam: zogen sich alle Leute in die Festung, und erboten sich zur Annahme des Christenthums, doch nur in der Absicht, weil sie glaubten, daß das christliche Heer ihre Taufe bis zum Rückwege verschieben würde, und sie dadurch Gelegenheit bekämen, ihnen in den Rücken zu fallen. Als jene aber ihren bloßen Worten nicht trauen wollten: so wollten sie von keiner freywilligen Unterwerfung etwas wissen. Die Deutschen griffen also ihre Festung an, und den 3ten Februar thaten sie einen Hauptsturm, in welchem sie so weit kamen, daß sie mit Sturmhaken die Festung auseinander rissen, einen großen Balken nach dem andern einzeln herauszogen, und also einen Theil der Schanze der Erde gleich machten. Ein Deutscher hieb sich nach vielen fruchtlosen Bemühungen mit seinem langen Schwerdte durch die feindlichen Spieße bis auf die Spitze der Festung über die Köpfe der Feinde hindurch, trat auf sein Schild, damit ihn die Oeseler von unten auf nicht beschädigen konnten, und wehrete sich so lange, bis ihm ein anderer nachkam. Diese beyde wurden von fünf Oeselern im Rücken angegriffen, von welchen sie einen erlegten, und die übrigen in die Flucht trieben. Das Aufklettern der Festung hatte Schwierigkeiten, welche von den Deutschen blos durch den Eifer für den Ruhm ihres Volkes und die Begierde, dadurch eine Belohnung von Gott zu erwerben, überstiegen werden konnten. Denn sie konnten nirgends festen Fuß fassen,

weil

weil der Berg hoch und mit Eiſe beleget war, und die ſteinerne Mauer dieſem an Glätte nichts nachgab. Doch kamen ſie endlich auf Sturmleitern und Stricken auf die Spitze dem Feind in den Rücken, drungen von da ins Schloß, und erſchlugen die Beſatzung. Von außen hingegen umringten die Feſtung die Letten und Liefländer, daß ſich alſo niemand mit der Flucht retten konnte. Nach der Eroberung wurde das Vieh mit den beſten Sachen Preiß gemacht, der Ueberreſt aber nebſt dem Schloſſe in Aſche verwandelt. Das Schloß Walde, ob es wol die ſtärkſte Feſtung in ganz Oeſel war, ließ es nicht aufs äußerſte ankommen, ſondern gab Geißel zur Verſicherung ſeiner Treue, und innerhalb drey Tagen wurden alle Einwohner getaufet. Hierauf fand die Unterwerfung des übrigen Theiles der Inſul nicht die geringſte Hinderniß mehr. Alle Kihlakonda gaben freywillig Geißel, ſetzten alle ſchwediſche Gefangene auf freyen Fuß, warfen den Tharapitha und ihre übrigen Götter heraus, und nahmen das Chriſtenthum und die Oberherrſchaft der Deutſchen an. y)

Doch ehe man hiemit völlig fertig wurde, nöthigte ein Einfall der Semgaller, welche unter andern das Kloſter St. Nicolai zu Dünamünde zerſtöhrten, und die Geiſtlichen tödteten, die Chriſten wieder nach Hauſe zu eilen. Nachdem ſie daſelbſt etwas ausgeruhet hatten: gieng Volquin nach Semgallen, und erlegte ſie 1600 in einer Schlacht, welche ihm 300 Mann koſtete. Doch im Frühlinge brach Weſthard in Verbindung mit den Litthauern bey Aſcherade ein, ward aber vom Schloßvogte dieſes Ortes, Marquard von Bührbach, überfallen, und zu einer ſchimpflichen Flucht mit einiger Niederlage der Seinigen gezwungen. Doch hiemit begnügte ſich Volquin

y) Arnd Th. I. S. 73-216.

nicht, sondern setzte ihm nach, und erfochte mit Verlust von 600 Christen den Sieg, welcher 2000 Feinden das Leben kostete. Damit nun der Schwerdtorden sich des sichern Genusses der Früchte seiner Tapferkeit zu erfreuen hätte: so hielt er beym Kaiser Friederich II. um die Bestätigung aller ihm von den Bischöfen von Liefland und Leal schon ertheilten und noch künftig zu ertheilenden Güter und Rechte an, und dieser Kaiser untersagte allen Gliedern des römisch-deutschen Staatskörpers alle Beunruhigung ihrer Gränzen bey einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Der Sohn desselben, der König Heinrich,
1218 schenkte 1228 die Stadt und das Schloß Revel und die Länder Gerwen, Harrien und Wirland, als ein Eigenthum des Reiches dem Schwerdtorden zur Befreyung der Seelen seiner Vorfahren. Der Stadt Riga wurden durch eine von Mstislav dem Prinzen des Fürsten David von Smolensk im Namen des Fürsten von Poloczko und der Russen in Witepsk unterzeichnete russische und lateinische Urkunde wichtige Handelsvortheile zugestanden.

Der Bischof von Riga richtete nach dem sächsischen Rechte das erste und älteste Ritter- und Landrecht für die Bisthümer Riga, Dörpt, Oesel, vormals Leal, und Curland oder Semgallen, und die Ordensländer ein. Harrien und Wirland hatten schon von Waldemarn II. das ihrige erhalten. Die Stadt Riga hatte ihr eigenes Recht, wobey das gothländische zum Grunde gelegt wurde. Das weltliche Baurenrecht wurde von ihren Aeltesten abgefaßt, und vom Bischofe bestätiget. Vermöge desselben wurden ein Mörder mit dem Rade, und Verläumder, welche das Verbrechen, dessen sie den andern beschuldigten, nicht wahr machen konnten, mit Ruthenstreichen, die hingegen, so durch drey Zeugen überwiesen werden konnten, daß sie einer Frauen guten Namen geschwächet,

am Leben bestrafet; Ketzer und Zauberer des Feuers würdig erkannt; Beraubungen in Häusern und in der Kirche, und die Diebstähle des dem Herrn gebührenden Zehenden kosteten gleichfalls den Hals, wenn der Verbrecher solchen nicht im ersteren Falle mit 40 stiftischen Marken, und im letztern mit 20 dergleichen lösen konnte. Von der Geldbuße, die für einen Todtschlag oder Wunde bezahlt wurde, bekam der Beschädigte zwey, und die Herrschaft ein Drittheil. Als das kräftigste Zwangsmittel gegen die Letten wurde der Eid gebrauchet, indem sie denselben höchst ungerne leisteten, ja derjenige, welcher einen Eid ablegen müssen, von seinen Landesleuten ihrer Gemeinschaft unwürdig erkannt wurde. Bey Eidesleistungen wurde dem Schwörenden ein Stein auf den Kopf gelegt, und ein weiser dürrer Stecken in die rechte Hand, und in die linke eine ausgelöschte Kohle gegeben, und er wünschte, daß ihn Gott, falls er falsch schwöre, kohlschwarz und steinhart machen, verdorren und vernichten, ihn, sein Weib, seine Kinder und alle seine Feldfrüchte zeitlich und ewig strafen möchte. In einem andern Formular schwor der Bauer bey Untergang seiner Wohlfahrt bis ins neunte Glied. 1229 verstarb der Bischof Albrecht, welchem vornehmlich die ganze deutsche Pflanzstadt in Liefland ihren gegenwärtigen Flor zu verdanken hatte. z) 1229

Aufhebung des Schwerdtordens und Einverleibung der Glieder desselben in den deutschen Orden.

Wenigstens glaubte **Volquin**, daß derjenige, welcher zu seinem Nachfolger erwählt werden möchte, wol nicht ein solches Ansehen in Deutschland besitzen möchte, daß er eben so zahlreiche Heere Kreuzbrüder zu den hier gemachten Eroberungen aufbringen könnte. Ueberdem hatte er schon mit Albrechten manche Streitigkeiten gehabt. Um sich nun in einem mit lauter Neubekehrten angefüllten Lande sowol wider die noch

z) Arnd Th. II. S. 8-32. und 353. Russow Bl. 11-14.

noch unbezwungenen Curen und Semgallen, und die Hülfe, welche sie von den Litthauern und Russen erhalten konnten, als auch wider die Dänen, ja selbst wider die Eingriffe des Bischofs von Riga vertheidigen zu können: schien ihm eine mächtige Stütze nothwendig, und diese glaubte er an dem deutschen Orden, welcher sich vor kurzem in Preußen niedergelassen hatte, anzutreffen. Er schickte also Abgeordnete an den Meister desselben, Herman von Salza, ihm den Vorschlag wegen Vereinbarung beyder Orden zu thun. Doch dieser sahe bey diesem Vorschlage viele Bedenklichkeiten, und gab also auf denselben keine eigentliche Antwort.

Mittlerweile stritten sich die bremische Kirche und das Domkapitel zu Riga um das Recht, Albrechten einen Nachfolger zu geben. Der Erzbischof von Bremen Gerhard II. ertheilte die bischöfliche Würde Albrechten, die Domherren zu Riga erwählten Nikolaum von Magdeburg. Der Pabst ernannte seine Commissarien zur Untersuchung dieser Streitigkeit,
1230 und solche thaten 1230 den Ausspruch für Nikolaum. Dieser traf zween Vergleiche mit verschiedenen Gegenden von Curland, durch welchen dem Könige Lammechin und allen, welche mit ihm das Christenthum annehmen würden, im Namen der rigischen Kirche, des Ordens, und des Rathes und der übrigen Bürgerschaft zu Riga Schutz, Sicherheit ihres Eigenthums, und Vertheidigung wider die Könige von Dänemark und Schweden versprochen ward, doch daß sie dagegen eine bestimmte Abgabe vom Haken erlegen ihre Priester mit dem nothwendigen Unterhalte versehen, und mit den Deutschen wider die Ungläubigen streiten sollten.

1235 1235 schickte endlich der Meister des deutschen Ordens zween Gesandte nach Liefland ab, die von dem Zustande des Schwerdtordens und des ganzen Landes

eine

eine ganz genaue Nachricht einziehen sollten. Sie wurden folglich vor Anfang des Winters nicht fertig, und mußten dergestalt bis zum Frühjahre 1236 allda verbleiben. Volquin, der jetzt auch sogar Revel den Esthen, welche es den Dänen entrissen hatten, abgenommen, blieb doch in Ansehung der Nothwendigkeit der Einverleibung seines Ordens in den deutschen unveränderlich, und schickte daher seine Gevollmächtigten mit den Abgeordneten desselben, diese Sache in Richtigkeit zu bringen. Zu Marpurg ward deswegen ein Ordenskapitel in Abwesenheit des Meisters Hermann gehalten. Die aus Liefland zurückgekommenen Gesandten machten auf demselben ein solches Bild von den Schwerdtrittern, daß man schlechte Lust bezeigte, ihnen ihr Verlangen zu bewilligen. Sie wären reiche niedersächsische Kaufleute, welche wegen ihrer schlechten Aufführung ihr Vaterland verlassen müssen, und auch jetzt ihre Ordensregel schlecht beobachteten. Doch faßte man endlich den Entschluß, daß man die Sache dem Ausspruche des Meisters Herrmann heimstellen wolle. Doch auch dieser hielt die Sache so wichtig, daß er sie vorher mit dem Pabste Gregor IX. berathschlagen wollte. 1235

Inzwischen hatte die Ankunft vieler Kreuzbrüder Volquinen Muth gemacht, Litthauen mit Krieg zu überziehen. Allein diesmal verließ ihn das Glück, und er selbst nebst 48 seiner Ordensbrüder büßten in einer Schlacht das Leben ein. Dieser Vorfall nöthigte die Schwerdtbrüder, die Vereinigung mit dem deutschen Orden aufs ernstlichste zu betreiben, und deswegen noch einen aus ihrem Mittel an den deutschen Ordensmeister zu schicken. Dieselbe geschahe den 14ten May 1237 zu Viterbo, allwo der Pabst Gregor IX. in eigener Person die beyden Gevollmächtigten des Schwerdtordens aller Verpflichtung gegen ihre Ordensregel entledigte, und ihnen dagegen die Kleidung 1237

und

und Regel der Kreuzritter ertheilte. Kaum hatten ſie dieſelbe empfangen, als ſie auch ſchon den gethanen Schritt bereueten, da ihnen der Meiſter Hermann andeutete, daß vermöge des päbſtlichen Befehls Revel dem Könige von Dänemark abgetreten werden müſſe. Herman von Salza machte ſogleich Anſtalten zur Beſchützung ſeines neuen Landes, ernannte Hermann Balke, den Vorſteher von Preuſſen, zum Meiſter von Liefland, dergleichen in älteren Geſchichtſchreibern Heermeiſter, von den neuern aber Herrmeiſter genannt werden, ſchickte nebſt ihm 60 Ritter und eine gute Anzahl Reuterey dahin, und wirkte vom Kaiſer ein anſehnliches Hülfsgeld aus. a)

Regierung des erſten Heermeiſters bis zur Erhebung des Bisthums Riga zu einem Erzſtifte.

Eines der erſten Geſchäfte dieſes erſten Heermeiſters des deutſchen Ordens in Liefland war die Beylegung der Streitigkeit wegen Eſthland mit dem Könige von Dänemark. Dieſer verpflichtete ſich den 7ten Junius 1238 zu Stenby, nach Räumung des Schloſſes Revel und der dazu gehörigen Länder Harrien und Wirland, den Orden in Strandwyk und auf Oeſel nicht zu beunruhigen, wegen desjenigen, was derſelbe bisher aus Eſthland eingenommen, an ihn keinen Anſpruch zu machen, auch Gerwen, doch mit dem Bedinge, daß keine Feſtung darinnen ohne ſeine Erlaubniß angelegt werden ſolle, mit allen geiſtlichen und weltlichen Rechten ihm abzutreten, in der Verſicherung, daß der Orden ihn dafür in ſeine Fürbitte einſchließen, und ihm wider die Ungläubigen auf eigene Koſten, doch daß er dafür den dritten Theil des Eroberten behalten ſolle, beyſtehen werde. b)

1238

1241 Dieſe neuen Bundesgenoſſen nahmen 1241 einen Feldzug wider Novogrod vor, da die Geſandtſchaft, welche

a) Arnd Th. I. S. 215-220. und Th. II. S. 33-40. Ruſſow Bl. 15-17. Kelch S. 76-78.

b) Arnds lieſl. Chronik B. II. S. 40 und 41.

welche der deutsche Orden an den Fürsten Alexander abgeschickt hatte, mit demselben wegen der Bedrängungen, welche der Bischof von Dörpt von den Novogrodern erlitt, zu keiner Einigkeit gelanget war. Erich IV. König von Dänemark und sein Bruder Abel sollen in Person diesem Feldzuge beygewohnet haben. c) Es kam an der Newa zur Schlacht, welche von 6 Uhr des Morgens bis gegen den Abend währete, und in welcher die Russen, ohngeachtet sie an Mannschaft weit geringer, als ihre Feinde waren, den Sieg davon trugen, und nur 20 Mann verloren haben, dagegen aber drey Fahrzeuge mit feindlichen Leichen ins Meer versenkt haben wollen. Sie rühmen sich auch, daß ihr Fürst Alexander, welcher von dieser Begebenheit den Namen Newsky erhalten hat, mit eigener Hand den König von Dänemark ins Gesicht verwundet habe. Doch da bald darauf diesem Helden von seinen eigenen Unterthanen mit Undank gelohnet wurde, daß er aus seinem Fürstenthume zu seinem Vater dem Großfürsten flüchten mußte: d) so bediente sich der Orden dieser innerlichen Unruhe, und rückte aufs neue in Gesellschaft des Bischofs von Dörpt und des russischen Fürsten Jaroslaw Vladimirsch in Novogrod ein. Nach einem glücklichen Gefechte mit den Russen, wurde zuerst Isborsk erobert, und hernach Pleskowe angegriffen, die Stadt in Brand gesteckt, und die Leute darinnen als Gefangene fortgeführet. Doch das Schloß scheinet mit Bewilligung seines Fürsten Gerpolt oder Gaupolt sich ergeben zu haben, und erhielt eine Ordensbesatzung. Bald darauf rückte der Orden aufs neue ein, und kam nach der Eroberung von Coporie bis 30 Werste von Novogrod, und nachdem er eine Verstärkung erhalten hatte: unterstand er sich sogar diese Stadt selbst einzu-

c) *Pontani* hist. Danica ad annum 1237.
d) Samml. russisch. Gesch. B. I. S. 285-288.

zuschließen. Doch sobald Alexander auf das Verlangen der Novogroder wieder zurück kam: hatte auch dieses Glück des Ordens ein Ende, und Alexander nöthigte ihn, nach Verluste der mehresten eingenommenen Oerter sich zurück zu ziehen. Doch noch weit
1240 größer war der Schaden, welchen er ihm 1242 zufügte. Denn er kam mit solcher Geschwindigkeit, da ihm sein Vater seinen Bruder Andreas zu Hülfe schickte, vor Pleskowe, daß diese Festung eher eingenommen war, als die Ritter von ihrer Belage unt
1243 hörten. e) Da nun 1243 eine große Anzahl Kreuzbrüder anlangten: so entschloß sich der Orden, die ferneren Eroberungen Alexanders zu hemmen. Doch die Schlacht auf dem Peipussee fiel so unglücklich für ihn aus, daß in derselben 500 Deutsche und darunter 70 Ordensbrüder und überhaupt 3000 Mann das Leben einbüßten, 50 aber zu Gefangenen gemacht wurden. Die Erbitterung der Russen gegen den Orden mußten 6 Ritter, welche lebendig in ihre Hände fielen, mit dem Tode büßen. Nach diesem Siege zog Alexander mit der feyerlichsten Pracht zu Pleskowe ein, und seine Unterthanen ruften ihn zum Großfürsten aus, ob sein Vater gleich noch am Leben war, und die Obergewalt über alle russische Fürstenthümer führte. Der dänische Statthalter von Esthland aber gieng selbst mit Abgesandten des deutschen Ordens nach Dänemark, um seinem Könige die Nothwendigkeit vorzustellen, ein mächtiges Heer in diese Gegenden zu führen, und dasselbe stand schon in Schonen zur Einschiffung bereit, als es der durch die Gevollmächtigten des Ordens mit Alexandern geschlossene Friede, welcher den beyderseitigen Gefangenen die Freyheit wieder gab, entbehrlich machte.

Keiner

e)) Samml. russisch. Gesch. S. 288-294. Russow Bl. 17 und 18. Waissel S. 62. *Corner.* p. 883.

Keiner büßte durch dieſen Frieden ſo viel ein, als der ruſſiſche Fürſt Jaroslaw, (welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit der in den ruſſiſchen Geſchichten erwähnte Jaroslaw Vladimirſch und vermuthlich auch Ruſſows Gerpold und Waiſſels Gaupold iſt.) Dieſer gedachte durch den Beyſtand der Deutſchen Pleskowe zu erlangen. Damit er ſie nun durch ihren eigenen Vortheil anſpornen möchte, ihm daſſelbe wieder zu verſchaffen: ſo trat er 1245 der Kirche von 1245
Dörpt den halben Theil dieſes Fürſtenthums ab. Doch der dörptiſche Biſchof ſahe die Unnützlichkeit dieſer Schenkung, die er nicht behaupten konnte, und gab ſie alſo 1247 an den Orden, mit der Bedingung, daß 1247
derſelbe dieſes Land wider die feindlichen Anfälle zur Deckung ſeiner Kirche vertheidigen ſollte. Dieſe Urkunde wurde vom päbſtlichen Legaten Albrecht beſtätiget. f) Dieſes war eben der, welcher vormals mit Nicolao um das Stift Riga geſtritten, und hernach vom Pabſte den Titel eines Erzbiſchofs von Armagh und Primas von Irland erhalten hatte. Doch 1245 befand der Pabſt für gut, ihn von ſeiner Verbindung gegen dieſe Kirche loszuſprechen, und ihn dagegen zum Erzbiſchofe über Preuſſen, Liefland und Eſthland zu ernennen. g) Doch da damals in dieſen Ländern kein Bisthum ledig war, wohin er die Metropolitanwürde verlegen konnte: ſo nahm er auf der Rückreiſe von ſeiner Geſandtſchaft 1247 das Bisthum Lübeck an, und verpflichtete ſich bey Antretung deſſelben, niemals ſich einen erzbiſchöflichen Sitz in den ihm vom Pabſte anvertrauten Ländern zum Nachtheil der bremiſchen Kirche ohne Bewilligung derſelben zu erwählen, ſondern vielmehr mit aller Aufrichtigkeit ſich auf ſeine Koſten ſorgfältig zu bemühen, daß genann-

f) Arnd S. 47.
g) Lengn. preuß. Geſchichte Th. IV. Vorbericht S. 11 und 12.

genanntes Erzstift die Primatialrechte über diese Länder erlange. h)

Wie diese Begebenheiten vorgiengen, war Hermann von Balke gewiß nicht mehr Regente von Liefland, ob wol das eigentliche Jahr, in welchem er aufgehört hat, es zu seyn, wegen Ermangelung hinreichender Nachrichten nicht gewiß bestimmt werden kann. Ueberhaupt ist die Folge der liefländischen Heermeister sehr ungewiß. Arnd nimmt an, daß 1245 auf Hermann von Balke, Heinrich von Heimburg, und auf diesen 1246 Diederich von Gröningen gefolgt sey. Der letzte von diesen nahm an dem Vergleiche Theil, welcher durch den päbstlichen Legaten zwischen dem Orden, dem Bischofe von Riga und dem Bischofe von Curland wegen des letztgenannten Landes getroffen wurde. Das Bisthum Curland wird von dem Sitze des Bischofs auch Pilten genannt, welcher Name am wahrscheinlichsten von dem lettischen Worte Pils, eine Festung, abgeleitet wird. Der erste Bischof hieß Hermann, welcher dem Schwerdtorden ein Drittheil von Curland abtrat, und mit Volquinen in der Schlacht wider die Litthauer erschlagen wurde. Nachmals befand der Pabst für gut, den Bischof von Semgallen, Heinrich von Littlenburg, in dieses erledigte Bisthum zu versetzen, und Semgallen dem rigischen Stifte einzuverleiben, dessen Domkapitel auch im Besitz der 200 Haken, und Dondangen und Targete, die es in Curland mit der weltlichen Gerichtsbarkeit und den Zehenden hatte, verblieb, doch dergestalt, daß die bischöflichen Rechte in diesem Stücke Landes dem Bischofe von Curland ungekränkt verbleiben sollten. Dieser trat auch nicht nur das eine Drittheil, welches sein Vorfahr

h) *Lindenbrogii* scriptores rerum septentrionalium p. 173 et 174.

Vorfahr dem Schwerdtorden ertheilt hatte, sondern auch noch ein anderes Drittheil von Curland dem deutschen Orden ab. i) Denn er hatte den Beystand desselben wider die Curländer, welche vom Christenthume wieder abgefallen waren, höchst nöthig. Doch der Orden trieb sie durch Anlegung der Festungen Goldingen, Curland und Amboten dergestalt in die Enge, daß sie Mendogen aus Litthauen zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieser unternahm 1247 mit ihnen die Belagerung von Amboten. Doch der Heermeister und der Marschall Berwart überrumpelten ihn, erschlugen mit einer Einbuße von nicht mehr als vier Rittern und zehen anderen Christen, 1500 Litthauer, und trieben die übrigen in die Flucht. Doch die Hofnung Diederichs, daß die gänzliche Unterwerfung der Curen die Folge dieses Sieges seyn müßte, schlug ihm fehl, und er mußte diese Ehre Andreä von Stuckland, welcher ihm 1251 im Heermeisterthume folgte, überlassen. 1251
Solcher endigte nicht nur diesen Krieg, sondern verschaffte auch durch die Geschicklichkeit, mit welcher er Mendogen zur Annahme des Christenthums und Empfangung der litthauischen Königskrone aus der Hand des römischen Pabstes überredete, dem Orden noch weit größere Vortheile. Doch den Ruhm wegen dieser Unterhandlung theilte Albrecht mit ihm. Dieser hatte schon 1240 vom Pabste den Befehl erhalten, daß er zu Riga seinen Sitz als Erzbischof über Liefland, Preussen und Esthland erwählen, aber Nicolaum, weil er von seinem Bisthume nicht abdanken wollte, lebenslang im Besitze aller bischöflichen Rechte lassen sollte. Da nun Nicolaus 1254 verstarb: so be- 1254
fand das rigische Domkapitel für gut, sich diesem Willen des Pabstes zu unterwerfen, und Albrechten zu

i) Diploma in *Nettelbl.* Fascicul. rer. Curl. I. p. 143.

Nicolai Nachfolger zu wählen, sowol Streitigkeiten zu vermeiden, als weil es den Vortheilen des Stifts Riga gemäß war, demselben einen Vorsteher zu geben, welcher bey den häufigen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem deutschen Orden sowol den Willen als Muth und Klugheit besaß, die Sache seines Stiftes zu vertheidigen, als auch zum Beystande des Pabstes Hofnung hatte. k)

Regierung der Heermeister, welche zur Zeit des ersten Erzbischofs solche führten.

Andreas Stuckland erhielt Eberharden von Seyne, und dieser Annon von Sangerhausen zum Nachfolger. Als der letztere Meister des ganzen deutschen Ordens wurde: so vertrat Burchard von Hornhausen sowol in Preussen als Liefland seine Stelle. Doch stimmen die liefländischen Chroniken mit der preußischen Chronik Dusburgs in der Jahrrechnung nicht überein. Doch scheinen die letztern nur darum seine Regierung bis auf drey Jahre und sechs Monate zu verlängern, weil sie vermeynen, daß der Stillstand, welchen er mit den Samogitiern bey Antritt seiner Regierung geschlossen, von beyden Theilen bis zum völligen Ablauf beobachtet worden, da sich doch, wenn historische Beweise fehlen, weit eher das Gegentheil denken läßt. Bey seinem Nachfolger Georgen von Eichstädt gibt Russow keine gewisse Zeit der Regierung an. Waissel hingegen behauptet, daß er von Burcharden zu seinem Verweser ernennt worden, und über ein Jahr das Regiment in Liefland geführet habe. Dieser hat also vermuthlich nicht noch Burcharden die Regierung gehabt, sondern ist zu eben der Zeit, da sich jener in Preussen aufhielt, der Regierung in Liefland vorgestanden. Dieses glaube ich eher, als wenn die liefländischen Chroniken schreiben, daß er 1264 nach Burchards Tode das Regiment

k) Arnd S. 40-54. Russow Bl. 17-22. Relch S. 85-90.

giment angetreten und solches bis 1267 fortgeführt habe. Wenn ich dergestalt die Regierungen aller dieser Heermeister in die Enge ziehe, so fällt der russische Feldzug wider Dörpt in die Zeit Werners von Breithausen, welcher nach Georgen von Eichstädt Heermeister von Liefland wurde, und in dieselbe wird er auch von Russowen und Relchen gesetzt. Doch weil diese die Regierungen der Heermeister, (so wie ich wenigstens vermuthe,) zu sehr verlängern: so sehen sie sich gezwungen, diesen Feldzug bis auf das Jahr 1268 zu verschieben, da er doch nach allen russischen Jahrbüchern schon 1262 vorgefallen ist.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung will ich die merkwürdigsten liefländischen Begebenheiten von Verwandelung des Stifts Riga in ein Erzbisthum bis zu dieser russischen Unternehmung erzählen. Burchard von Hornhausen wurde, als er unter einer Bedeckung von 40 Rittern und 500 Reutern die curländischen Schlösser besichtigte, von den Samogitiern, die sich in den Waldungen versteckt hielten, überfallen, und schlug sich nach einem hitzigen Gefechte, in welchem 12 Ritter ihr Leben verloren, und er selbst verwundet wurde, glücklich durch. Als er aber hernach seine Macht zusammenzog, und damit die Samogitier bekriegen wollte: hielten sie um Frieden an, und durch Vermittelung des Erzbischofes von Riga ward ihnen ein zweyjähriger Stillstand zugestanden. Während demselben fielen die Oeseler ab, wurden aber durch die Niederlage, welche sie durch George von Eichstädt bey Carmel erlitten, wieder zum Gehorsam gebracht. Nicht lange darnach brachen die Samogitier in Curland ein, und gelobten ihren Göttern den dritten Theil ihrer künftigen Beute. Bernhard von Jewen wurde abgeschickt, ihnen Einhalt zu thun. Aber die Schlacht lief so unglücklich ab, daß die Christen das Feld und 33 Ritter verloren. Burchard

wollte diese Niederlage rächen. Aber seine Macht kam den Feinden so stark vor, daß sie sich mit ihm in kein Treffen einlassen wollten, und bald darauf versetzte die Niederlage zu Durben, worinnen er selbst auf dem Platze blieb, die Angelegenheiten des Ordens auch in Liefland in die schlechtesten Umstände.

1262 thaten der Fürst von Novogrod Demetrius und der Fürst von Pleskow auf Befehl des Großfürsten von Rußland Alexanders einen Feldzug zur Eroberung von Dörpt, an welchem auch der Fürst Constantin von Poloczko Theil nahm. Die Stadt hatte ziemliche Festungswerke und eine dreyfache steinerne Mauer, war auch mit einer hinreichenden Besatzung versehen. Die Eroberung derselben verzog sich also so lange, daß mittlerweile Werner ein Heer aufzubringen Zeit hatte. Da nun die Russen von diesem Entsatze hörten, hoben sie die schon angefangene Belagerung des Schlosses auf, und giengen nach Ausplünderung und Abbrennung der Stadt in ihr Land zurück. Der Heermeister folgte ihnen dahin nach, und richtete in ihrem Lande Gegenverheerungen an, ward aber mit Krankheit überfallen, welche ihn nöthigte, mit seiner Beute nach Hause zu gehen, ohne etwas wichtigeres gethan zu haben. 1) Zu Riga vernahm er, daß mittlerweile der samogitische Fürst Troynat alles in der Wyk mit Feuer und Schwerdt verheere. Er brachte also eine hinreichende Macht von Ordensbrüdern, Bürgern und Soldaten zusammen, welche dessen auf dem Rückwege erwarten sollten. Diese lieferten Troynaten ohnweit Dünamünde bey Mondenscheine eine Schlacht, und trugen einen vollständigen Sieg davon. Denselben zu nutzen rückte der

1) Russow Bl. 23 bis 24. Relch S. 90-95. Waissel 86-89. Samml. ruß. Gesch. B. I. S. 310 u. 311. B. V. S. 415. Arnd S. 54-61.

der Heermeister in das jetzt von dem Beystande seiner Helfer entblößte Curland, und legte allda drey gewonnene Schlösser, von welchen eines Grubin war, in die Asche. Dieser Krieg daurete auch unter seinem Nachfolger, den einige Conrad von Mandern, und andere von Meden nennen, fort. m) Aus einem Freyheitsbriefe, welchen er der Stadt Embeck, die hernach den Namen Neu-Pernau erhielt, ertheilte, erhellet, daß er schon 1265 die Regierung in Liefland geführet habe, n) da doch Russow den Antritt derselben in das Jahr 1269 setzet. Er machte sich durch die Erbauung der Festung Wittenstein in Gerwen und Mitau in Curland um das Land verdient. Doch wider die Feinde wollte es ihm nicht allemal glücken. 1266 brachte der Fürst von Novogrod Jurje durch Ausplünderung des platten Landes von Liefland eine ansehnliche Beute nach Hause. Einmal ließ er 600 Mann und 20 Ordensritter und ein andermal 10 Ritter auf dem Schlachtfelde liegen. Sein Nachfolger Otto von Rodenstein oder Rotenstein war noch unglücklicher. 1268 thaten die Novogroder in Vereinigung mit den Pleskowern, welche ihr Fürst der litthauische Domant anführte, einen Einbruch in das dänische Esthland. Der Reichsdrost Matthias und Otto von Rodenstein vereinigten ihre Kräfte wider sie, und lieferten ihnen den 18ten Februar bey Wesenberg eine Schlacht, in welcher beyde Theile sich den Sieg zuschrieben. Nach der Angabe der Dänen und Liefländer büßten die Russen 5000, und sie selbst 1350 Mann ein. Unter diesen Erschlagenen waren auch der dänische Reichsdrost und der Bischof Alexander von Dörpt. 1269 rückten die Dänen und Deutschen mit einem Landheere von

1265 1266 1268 1269

m) Russow Bl. 24-26. Arnd S. 61.
n) Samml. russ. Gesch. Th. IX. S. 437-439.

18000 und einigen tauſenden zu Schiffe in Rußland, brannten Jsborſk und zwey Städte ab, und rückten darauf vor Pleskowe. Doch als ſie vernahmen, daß der Fürſt von Novogrod gleichfalls ein ſtarkes Heer zuſammengebracht habe: ſo gaben ſie deſſen Friedensvorſchlägen Gehör. Doch dagegen fielen die Litthauer
1271 1271 in Oeſel ein. Der Heermeiſter, Siegfried, der däniſche Statthalter von Revel, und die Biſchöfe Friederich von Dörpt und Hermann von Oeſel fochten mit ihnen auf dem Eiſe von Karkus ſo unglücklich, daß der Heermeiſter mit 52 Brüdern und 600 Deutſchen erſchlagen, und der Biſchof von Oeſel verwundet wurde. Andreas, deſſen Geſchlechtsname im Ruſſow nicht befindlich iſt, nach anderer Angabe aber entweder Weſtphalen oder Weiß geweſen iſt, wurde von den liefländiſchen Ordensrittern an die Stelle des gebliebenen Otto zu ihrem Heerführer angenommen, büßte aber noch in eben dem Jahre mit 20 ſeiner Ordensbrüder in einer Schlacht wider die Litthauer das Leben ein. Um eben dieſe Zeit ſtarb der erſte Erzbiſchof von Riga, und bekam Johann von Lünen zum Nachfolger. o)

Eroberung von Semgallen.

Nach Andreä Tode erlangte Walther von Nordeck das Heermeiſterthum, welcher von ſeinem Glücke wider die Samogitier und Semgallen den Zunamen des Sieghaften führet. Er zerſtöhrte Tarwente und Meſoten, und gab die Hälfte ſeiner ſemgalliſchen Eroberungen der rigiſchen Kirche. Sein Nachfolger Ernſt von Ratzeburg legte die Feſtung Ratzeburg an. Dieſes zu verhindern trafen alle benachbarte heidniſche Völker eine Verbindung. Hingegen rückten der Heermeiſter und der däniſche Statthalter

o) Ruſſow Bl. 25-27. Waiſſel Bl. 89. Relch S. 96-98. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 416. Arnd S. 61-63. Pontan. ad annos 1270 et 1272.

halter 1279 in Litthauen ein, und kehreten mit großer Beute nach Hause. Mittlerweile hatten ihre Feinde ihre ganze Macht zusammengezogen, und folgten ihnen in Liefland nach. Hier kam es den 9ten Merz zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Heermeister nebst 71 Ordensbrüdern, und vielen Edelleuten, worunter auch Heinrich von Tiesenhausen war, welcher die Marienfahne trug, das Leben verloren. Hierauf gerieth die Marienfahne in feindliche Hände, und die Christen sahen sich allenthalben nach der Flucht um, zu welcher auch der dänische Statthalter durch seine Verwundung gezwungen wurde. 1279

Nach Ernsten wurde die Regierungslast Conraden von Feuchtwangen auf die Schultern geleget. Der Erzbischof vereinigte sich mit ihm zur Bezwingung der aufrührischen Semgallen, welche von keinem Christenthume etwas ferner wissen wollten. Allein Conrad war nicht vermögend, sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Es mußte auch noch sein Nachfolger Wilhelm von Schauerburg mit ihnen kämpfen. Doch als dieser ihren Heerführer erlegt hatte: so unterwarf sich ein Theil der Semgallen, welchen der Heiligenberg zu ihren christlichen gottesdienstlichen Versammlungen angewiesen wurde. Die übrigen aber verharreten im Kriege, und erlegten 1287 ihn und 33 andere Ordensbrüder. Sechszehn derselben aber fielen ihnen lebendig in die Hände, und wurden theils nackend auf ihre Pferde gebunden und mit Knütteln todt geschlagen, theils auf hölzernen Rösten gebraten. Endlich machte der Heermeister Conrad von Herzogenstein diesem Kriege ein glückliches Ende, und auf die Eroberung von Dobeln, welches seit der Niederlage Burchards in den Händen der Semgallen geblieben war Raten und Sidropien folgte die gänzliche Unterwerfung der Semgallen. p) 1287

p) Rassow Bl. 27-29. Arnd S. 64-68.

Erſte innerliche Kriege in Liefland bis zur Theilung der Oberherrſchaft über die Stadt Riga.

Kaum ſchien die deutſche Pflanzſtadt in Liefland von auswärtigen Feinden keine Gefahr weiter zu befürchten zu haben, als die innerliche Uneinigkeit der Glieder dieſes Staatskörpers, welcher Ausbruch ſo lange durch die Nothwendigkeit wider die gemeinſchaftlichen Feinde vereinigt zu bleiben verwehret worden war, ein Feuer entzündete, welches zuletzt die ganze gegenwärtige Staatsverfaſſung von Liefland verzehrete. Bodo oder Boltho von Hogenbach war der erſte Heermeiſter, unter welchem die Erbitterung zwiſchen dem Orden und den Biſchöfen eine ſo hohe Stufe erreichte. Der folgende Heermeiſter Heinrich von Dumpeshagen ſuchte 1294 durch einen
1294 Vergleich mit dem Biſchofe Bernhard von Dörpt die Zahl der Feinde des Ordens zu verringern. Doch der Erzbiſchof Johann von Fechte, welcher 1286 auf Johann von Lünen gefolgt war, erklärte dieſen Vertrag für nichtig, und hielt Betſtunden wider den Orden. Ob nun gleich der Erzbiſchof und der Heer-
1295 meiſter bald darauf 1295 verſtarben: ſo ward doch der Streit nicht mit ihren Perſonen verſcharret, ſondern als das Domkapitul einen neuen Erzbiſchof wählen wollte: verlangte der neue Heermeiſter Bruno, deſſen Geſchlechtsname nirgends gefunden wird, im Namen ſeines Ordens Theil daran zu nehmen. Doch das Domkapitel ernannte in der Eile Johann Grafen von Schwerin zum Erzbiſchofe, welcher die Bürger der Stadt Riga durch Beſtätigung und Vermehrung ihrer Freyheiten dergeſtalt auf ſeine Seite zog, daß ſie innerhalb anderthalb Jahren dem Orden mit verſchiedenem Glücke neunmal ſchlugen, und da der Erzbiſchof ſelbſt in die Hände des Ordens gerieth, den litthauiſchen König Vithenes zu Hülfe ruften. Dieſer zog nach Eroberung des Schloſſes Carthuſe, worinnen er vier Ordensbrüder mit der übrigen Beſatzung zu Gefangenen bekam, mit der Beute in ſein Land zurück.

zurück. Bruno aber verfolgte ihn, und lieferte ihm den 1sten Junius 1298 bey Treyder-Aa eine Schlacht. 1298
Schon hatte er 3000 Christen aus den Händen der Litthauer erledigt, und 800 von ihnen getödtet, als sich das Glück wendete, und er selbst das Leben zugleich mit der Schlacht verlor. Dusburg giebt den Ordensverlust 1500, und 22 Ordensbrüder an. Doch Russow erhöhet die Zahl der Ritter bis auf sechzig. Die Rigaer unternahmen hierauf mit einigen litthauischen Hülfsvölkern die Belagerung von Neumühle. Doch der Hochmeister schickte dem neuen Heermeister Gottfried, welchem Relch den Zunamen von Rogga giebet, den Komthur von Königsberg Berthold Bruhan zu Hülfe, welcher den Verlust bey Treyder-Aa wieder ersetzte, indem er über 4000 Feinde theils tödtete, theils in den Fluß sprengte, und dergestalt die belagerte Festung befreyete.

Doch erhielt bald darauf der Erzbischof seine Freyheit wieder, und gieng nach Rom, Hülfe beym Pabste zu suchen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er um dieselbe beym Könige von Dänemark Erich Menvede angehalten habe. Denn man findet, daß dieser König eine Erklärung heraus gab, daß er alle Gefälligkeiten, welche man den Bürgern von Riga erweisen werde, so aufnehmen wolle, als wenn sie ihm selbst erwiesen würden. Die Urkunde des Vertrages zwischen dem Könige und dem Erzbischofe, seinem Domkapitul und der Stadt, kraft welcher dem Könige zu allen erledigten Stiftslehnen die Personen dem Domkapitul vorzuschlagen vergönnet, dem Könige und seinen Leuten das Oefnungsrecht in die Stadt und übrige Festungen des Stiftes zugestanden, ohne ihn keinen Frieden mit dem Orden zu schließen, und nach Endigung dieses Krieges eine ewige Verbindung wider alle Feinde versprochen wird, hat zwar beym Pontanus keine Jahrzahl: aber dieser Umstand scheinet

wol

wol nicht hinlänglich, sie mit einer überzeugenden Gewißheit für unächt auszugeben. Die Bemühungen des Pabstes, den Orden mit dem Erzbischofe auszusöhnen, waren für Erichen ein genugsamer Grund, warum er aus diesem Vergleiche keine Vortheile ziehen wollte. Denn als der Erzbischof Johann von
1299 Schwerin 1299 zu Rom verstorben war: so ernannte der Pabst Bonifacius VIII. Isarnen zu seinem Legaten und zugleich zum Erzbischofe von Riga.
1300 Dieser brachte 1300 einen Vergleich zwischen dem Orden und dem Stifte zu Stande. Durch diesen hoben beyde Theile die Kriegskosten gegen einander auf, hingegen die Entscheidung wegen der Güter, von welchen jeder Theil behauptete, daß sie ihm der andere widerrechtlich entzogen habe, wurde dem Ausspruche des Pabstes heimgestellet. Dem Orden wurde die freye Durchfahrt durch die Brücke der Bürger für seine Schiffe, ingleichen die Georgenkirche zu seinem Gottesdienste zugestanden. Dagegen sollte derselbe keine neuen Zölle im ganzen Lande einführen, auch keine Thürme oder Schanzen in der Stadtmark anlegen. Auch sollten nie über zehn Brüder in der Stadt bleiben, und diese sollten wenige Bediente haben, auch keine öffentliche und heimliche Zusammenkünfte halten. Da Isarn das Erzbisthum Riga
1302 nicht annehmen wollte: so wurde dasselbe 1302 vom Pabste Benedikt XI. an Friedrichen vergeben.

Während diesen Unruhen hatte der Heermeister den Lübeckern für ihre Verdienste, welche sie um seinen Orden hatten, verschiedene Freyheiten zur Aufnahme ihres Handels zugestanden, unter welchen die wichtigste ist, daß die Lübecker auch im Kriege, den der Orden mit Russen, Heiden oder andern Feinden führen möchte, die Freyheit genießen sollten, allenthalben und selbst durch das Gebiete des Ordens ihre Güter frey, und außerhalb demselben, wohin sie

woll-

wollten, zu führen. Nach geschlossenem Vergleiche mit dem Erzbischofe hielt der Heermeister nebst seinen Gebietigern und den Bischöfen von Dörpt und Oesel mit den Abgeordneten der Ritterschaft des dänischen Esthlandes 1304 zu Dörpt eine Zusammenkunft, in welcher beyde Theile eine ewige Verbindung mit einander schlossen, durch welche sie sich gegen einander verpflichteten, daß kein Verbundener dem andern seine Lehnsleute abspenstig machen, keiner ohne die übrigen eine Verbindung machen, und alles, was zwischen der Düna und Narva diesem Bunde nicht beytreten wolle, als Feind angesehen werden solle. Wofern aber jemand mit den Russen ohne seine Mitverbundenen zu fragen Händel anfangen werde, so soll derselbe keine Hülfe von ihnen erwarten dürfen. Wer das Land unter eine fremde Herrschaft zu bringen suchet, soll als ein Landesverräther betrachtet werden. Alle Mißhelligkeiten, welche zwischen den Verbundenen künftig entstehen möchten, sollten durch Schiedsrichter aus ihrem Mittel abgemacht, und der, welcher sich dem Ausspruche derselben nicht unterwerfen würde, als ein allgemeiner Feind behandelt werden. Der dänische Statthalter aber war mit der Ritterschaft nicht zufrieden, daß sie eine Verbindung mit Auswärtigen, ohne sich vorher bey ihrem Könige gemeldet zu haben, getroffen hatte. Dagegen fand der neue Erzbischof Friederich von Riga höchst nothwendig, mit seiner Stadt in gutem Vernehmen zu stehen, und bestätigte und erweiterte daher 1305 ihre Freyheiten. Die esthländische Ritterschaft aber übertrug dem Bischofe von Revel Heinrich, als Repräsentanten seines Königs, 1306 das Herzogthum Esthland, doch unter der Bedingung, daß dasselbe niemals von der Krone Dänemark getrennt werden sollte. Hiedurch sollte einmal dem Könige aller Verdacht, den er wegen der Verbindung mit Liefland auf den Adel geworfen haben könnte, benommen,

1304 1305 1306

nommen, hernach aber auch die 1303 vom Könige seinem Bruder Christoph ertheilte sechsjährige Belehnung mit Esthland vernichtet werden.

Nach Gottfrieden wurde Gerhard von Jocke Heermeister. Der Anfang seiner Regierung war sehr
1307 glänzend. Er rückte 1307 mit einer Verstärkung, welche ihm aus Preussen zugeschickt wurde, ins russische Gebiete und zwang durch die Eroberung und Plünderung von Pleskowe die Russen zum Frieden. Hierauf gieng er auf den Bischof von Oesel los, und nahm demselben die ganze Wyk weg, und da der Bischof auch beym Pabste keine sonderliche Hülfe fand: so mußte derselbe einen solchen Vergleich eingehen, als der Heermeister ihm zugestehen wollte. Dagegen
1315. 1316. 1317 verwüstete in den Jahren 1315, 1316 und 1317 eine gräßliche Hungersnoth, die von Erfrierung des Rockens und der Gersten herrührete, nicht nur Preussen, sondern auch Liefland und Esthland.

1328 Nach Gerhards Tode wurde 1328 der Komthur von Goldingen Eberhard von Monheim zum Heermeister ernannt. Dieser war glücklicher, als alle seine Vorgänger. Die Stadt Riga glaubte, von dem Orden so viel erlitten zu haben, daß sie dadurch berechtigt werde, sich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Erbitterung ihrer Bürger gegen den Orden war so groß, daß sie den Flecken Dünamünde, welcher durch die gleichnamige Festung gedeckt wurde, einäscherten und alle Menschen darinnen tödteten. Hierauf rückte der Heermeister vor Riga und besetzte alle Zugänge zu der Stadt. Da nun diese Einsperrung beynahe ein Jahr gedauret hatte: so wurden die Lebensmittel dergestalt aufgezehrt, daß in der ganzen Stadt nur vier Last Mehl übrig blieben. Nun war die Reihe an den Heermeister gekommen, Gesetze vorzuschreiben, und er wollte von keinen andern wissen, als daß die Stadt sich ihm auf Gnade

und

und Ungnade ergeben ſolle. Sie wendete ſich alſo an den Landmarſchall, daß derſelbe den Zorn deſſelben mäßigen, und einen Friedensmittler abgeben möchte. Alſo kam es durch deſſen Bemühung dahin, daß die Stadt den 17ten Merz 1330 eine Urkunde, welche 1330
der nackende Brief heißet, ausſtellen mußte, in welcher die Bürger ſich und ihre Stadt Gott und der heiligen Jungfrau und der Gnade des Heermeiſters und ſeiner Ordensbrüder mit allen ihren Gütern und Freyheiten überließen, und ſich bloß ihr Leben und Freyheit von Leibesſtrafen ausdungen, und dem Orden ſogleich zwey Stadtthore einräumen, die er ſo lange beſetzt halten ſollte, bis er über das Schickſal der Stadt ſeinen Ausſpruch gethan hätte. Zu mehrerer Demüthigung mußten ſie noch dazu dem Heermeiſter fußfällige Abbitte thun, und ein Stück von der Stadtmauer niederreißen, damit derſelbe als ein Sieger ſeinen Einzug halten möchte. Alsdenn erhielt die Stadt von ihm den Söhnbrief. Durch denſelben wurde dem Orden ein Platz zu Erbauung einer Feſtung abgetreten, und zum Unterhalt dieſer Feſtung gewiſſe liegende Gründe, jährliche hundert Mark, ſechs und dreyßig lübſche Schillinge jede Mark gerechnet, und der zehende Fiſch angewieſen. Ferner ſollte der Orden die Hälfte aller Strafgelder haben, und ein Bruder mit dem Stadtvogte die Gerechtigkeit verwalten, auch zu allen Berathſchlagungen gezogen werden. Der Rath und die Bürgerſchaft ſollten ſo gut dem Heermeiſter und dem Orden als dem Erzbiſchof Treue ſchwören, auch ihm mit Rath und That wider jedermann, (doch dem Rechte des Erzbiſchofs und ſeiner Kirche unbeſchadet) helfen, und endlich alle Freyheitsbriefe, die der Orden der Stadt ertheilet habe, in ſo fern ſie dieſem Vertrage Eintrag thun, unkräftig ſeyn. Der Heermeiſter achtete alſo alle Wirkungen des päbſtlichen Zornes nicht, ſondern

1331 ſondern erbauete vielmehr 1331 das Schloß zu Riga. q)

Vergröſſerung des Gebietes des Ordens durch Eſthland.

Der Heermeiſter aber wollte ſeine Tapferkeit nicht blos ſeine Mitchriſten empfinden laſſen, ſondern da damals Novogrod und andere ruſſiſche Landſchaften in der Nachbarſchaft von Liefland, litthauiſche Prinzen zu Oberherren hatten, welche mit den Königen von Litthauen wider den Orden gemeinſchaftliche Sache machten: ſo beſchloß er, in dieſe ruſſiſche Staaten einzufallen. Die Verheerungen, welche er in denſelben anrichtete, verurſachten, daß die Beſitzer derſelben ein Heer zuſammen zogen. Da dieſelben auch aus Litthauen Hülfsvölker erhielten: ſo unterſtanden ſie ſich, mit Eberharden eine Feldſchlacht zu wagen. Doch ſie verloren dieſelbe, und der König ſelbſt wurde verwundet. Ich halte dieſen König für den braven Keiſtuth, den Beherrſcher von Samogitien. Denn nach dieſem Siege rückte der Heermeiſter in Samogitien ein, und verwüſtete dieſes Land dergeſtalt, daß der Feind bey ihm um Frieden anhalten mußte, welcher auch zwiſchen dem Heermeiſter und den Beherrſchern von Litthauen und Samogitien zu Stande kam. Denn die Pleskower fuhren ohngeachtet dieſes Friedens fort, Feindſeligkeiten wider den Orden auszuüben. Doch da der Graf von Arensburg mit einer ſtarken Reuterey dem Orden zu Hülfe kam: ſo that der Heermeiſter in ſeiner Begleitung einen Zug wider dieſe Feinde, ob wol der Winter ſo ſtrenge war, daß ſehr viele Leute auf dieſem Zuge erfroren. Doch Eberhard war nicht blos ein Kriegsmann, ſondern auch ein guter Regente, und ſein Land kam unter ihm in große Aufnahme. Er vollendete den Bau der Schloſ-

q) Arnd Th. II. S. 69-92. Ruſſow Bl. 29-33. Relch S. 102-113. *Dusburg.* P. III. c. 262. p. 340. Suppl. eiusd. c. 16. p. 419.

Schlösser zu Dobeln und Mietau, und erbauete Arensburg auf Oesel, welches von dem gegenwärtigen Grafen von Arensburg seinen Namen und sein Wapen erhielt. Endlich legte er 1340 vom Alter entkräftet 1340
den Regierungsstab nieder und begab sich nach Deutschland zur Ruhe, allwo er zur Belohnung seiner Dienste Landkomthur zu St. Catharinen wurde.

Der blühende Zustand, in welchem sich der Orden unter ihm in Liefland befand, war ohne Zweifel die Ursache, warum der dänische Statthalter von Esthland, Marquard Brede, 1334, da nach dem Tode 1334
des Königes Christophs in den dänischen Staaten lauter Verwirrung war, dem Ordensbruder Numme, welcher damals Schutzvogt von Gerwen war, die ihm anvertrauten Festungen abtrat. Doch die Landstände weigerten sich, dieses Versprechen ihres Statthalters zu vollziehen, waren auch nicht geneigt, durch Erwählung einer Parthey von denen, welche sich damals in Dänemark herumschlugen, sich selbst Ungelegenheit zuzuziehen. Es hatte also auch die Abtretung von Revel, welche die beyden Prinzen Christophs an ihren Schwager, den Marggrafen Ludwig von Brandenburg 1333 thaten, keine Folgen. Daher schrieb der Kaiser Ludwig aus Bayern, ein Vater des ebengenannten Marggrafen, 1339 sowol an 1339
den Hochmeister in Preussen, als an den Heermeister in Liefland, daß sie das Land und Bisthum Revel und ganz Esthland mit Krieg überziehen, und wenn sie es bezwungen haben würden, gegen Erstattung der Kriegskosten niemanden, als dem Könige Waldemar III. von Dänemark oder dem Marggrafen Ludwig von Brandenburg, dessen Gemahlinn ihre Morgengabe aus diesem Lande zukomme, überliefern sollten. In der That aber sollte dieses Land, sobald es durch den Orden erobert würde, demselben gegen ein Stück Geld überlassen werden. Wenigstens scheint

Ludwig dieſe Abſicht gehabt zu haben. Aus dieſer Abſicht hatte er ſchon 1333 in die Urkunde, durch welche ihm die Erben der Krone Dänemark Revel abtraten, ſich zugleich die Erlaubniß ertheilen laſſen, dieſes Land frey und ungehindert verkaufen, vertauſchen oder verſchenken zu können. Doch vielleicht bezeigte der Orden nicht gar zu große Begierde nach dieſem Verkaufe, und zwar deswegen, weil Ludwig ihm nur den Theil von Eſthland, den er beſaß, verkaufen konnte, und überdem die Erben Knut Porſens wegen der Schenkung, durch welche der König Chriſtoph II. 1321 ihrem Vater das ganze Herzogthum Eſthland ertheilte, ein Recht auf daſſelbe hatten. Dieſe Steine des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, zwang Waldemar III. die Erben dieſes Knuts, ſich Eſthlands zu begeben, und trat darauf
1340 1340 das ganze Herzogthum Eſthland, wie auch das Bisthum, Schloß und Stadt Revel, das Schloß und die Stadt Weſenberg, das Schloß und die Stadt Narva, ſammt den Landſchaften Harrien, Wirland und Allentacken an ſeinen Schwager ab. Alſo kam endlich Eſthland unter der Regierung des Heermeiſters Burchard von Dreylewen unter die Oberherrſchaft des Ordens, indem ſich unter ihm ſolche Begebenheiten ereigneten, welche verurſachten, daß Waldemar III. gezwungen wurde, den Kauf wegen Eſthland mit dem Orden abzuſchließen.

Bey der harten Sclaverey, in welcher die Bauren von ihren Edelleuten gehalten wurden, indem ſie ſolche nicht als Menſchen, ſondern ärger als Hunde
1343 behandelten, riß dieſen einmal die Geduld aus. 1343 ermordeten die Bauren in Harrien in einer Nacht über 1800 Perſonen, und ſchonten kein Alter und kein Geſchlecht; alle die deutſch oder däniſch redeten, ſchienen ihnen des Todes werth. Da dergeſtalt der Anfang zur Empörung gemacht war: ſo folgten die

Bau-

Bauren in Wirland, und in Strandwyk dem Beyspiele ihrer Nachbaren, und verschonten sogar die Klöster nicht. Unter andern wurden in Padis 28 Mönche ermordet. Wenige derer zu einem jämmerlichen Tode bestimmten Leute entkamen nackt und bloß, so wie sie aus ihren Betten aufstanden, durch die Wälder nach Wittenstein und Revel. Da den Bauren dieser Streich gelungen war: so machten sie einige aus ihrem Mittel zu Heerführern, und 10000 von ihnen rückten vor Revel, die Wykischen hingegen schlossen den Bischof von Oesel mit seinem ganzen Domkapitul zu Habsal ein. Zuletzt richteten auch die Bauren der Insel Oesel ein gleiches Trauerspiel an, und ermordeten alle Ausländer, welche nicht durch die Mauren von Poyde wider ihre Wuth gedeckt wurden. Hernach belagerten sie diesen Ort, und da sich der Ordensvogt mit seinem Convente in demselben nicht lange halten konnte, und deswegen einen freyen Abzug verlangte: versprachen sie ihm solchen zwar, tödteten aber doch ihn mit allen seinen Leuten. Die Bauren vor Revel schickten an den Bischof von Abo und Wiburg, weil die Wiburger mit den Revelern nur vor kurzem ausgesöhnt worden waren, und versprachen, Revel den Schweden zu überliefern. Doch die Geschwindigkeit, mit welcher der Heermeister den bedrängten Dänen zu Hülfe kam, vereitelte diesen Anschlag. Die Dänen hatten ihn darum angesprochen. Die Bauren aber dachten ihn durch ihre Abgeordnete davon abzuhalten, indem sie ihm den Antrag thaten, daß sie sich dem Heermeister und dem Orden gutwillig ergeben und dessen gehorsame Unterthanen seyn, aber lieber alle sterben, als das unerträgliche Joch der Edelleute sich wieder um die Hälse legen lassen wollten. Doch die Ordensgebietiger und andere Edelleute, welcher Anverwandte durch die Hände der aufrührerischen Bauren umgekommen waren, baten den

Heermeister aufs inständigste, ihnen keine Gnade wiederfahren zu lassen, sondern das Blut so vieler Erschlagenen gebührend zu rächen. Er gab diesen Vorstellungen Gehör, und nachdem er in verschiedenen Scharmützeln die Anzahl der Belagerer von Revel ziemlich vermindert hatte, so griff er den übrigen Haufen an, und vertilgte ihn fast gänzlich. Der dänische Statthalter in Revel aber glaubte, daß durch diesen Sieg Revel noch nicht vor aller Gefahr gesichert sey, und bat daher den Heermeister, einen Theil seines Volkes in der Stadt zu hinterlassen. Nachdem hierauf der Komthur von Velin, Goswin von Herike, mit einiger Mannschaft in Revel gelegt worden: so gieng der Heermeister mit dem übrigen Heere nach Habsal. So sehr er aber auch dahin eilete: so fand er doch bey seiner Ankunft keinen Feind mehr, sondern alle hatten sich schon in die Wälder und Moräste versteckt. Es kamen also auch die finländischen Schiffe vor Revel zu spät an, und ließen sich deswegen nicht vermerken, daß sie den Bauren hätten helfen wollen, sondern wendeten vor, daß sie die Absicht hätten, wegen der ihnen von den Dänen angethanen Beleidigungen Genugthuung zu fodern. Der dänische Statthalter und der Ordensbefehlshaber hielten es gleichfalls nicht für rathsam, zu erkennen zu geben, daß sie ihr Vorhaben wüßten, sondern nahmen sie vielmehr höflich auf, und fertigten sie mit den besten Freundschaftsversicherungen ab. Die zu Revel gegenwärtigen dänischen Räthe und Lehnsleute sowol, als die Stadt Revel sahen bey so gefährlichen Umstän-
1344 den kein anderes Rettungsmittel, als daß sie 1344 dem Heermeister Revel und Wesenberg als Schutzherrn übergaben, wiewol sie hinzufügten, daß sie hiebey keine andere Absicht hegten, als diese Plätze der Krone Dänemark zu erhalten, und der Orden solche, wenn sie sie einmüthig wieder forderten, innerhalb einer monat-

monatlichen Frist räumen solle. Doch dem Könige von Dänemark kamen diese Schutzherren von Esthland verdächtig vor. Er dankte daher zwar dem Orden für dessen pflichtmäßige Treue und den Gehorsam, die derselbe jederzeit ihm und seinen Vorfahren erwiesen, und besonders dafür, daß derselbe in dieser großen Gefahr seine Schlösser in Schutz genommen, verlangte aber dabey, daß er vermöge seiner Versicherung, dieselben auf seinen ersten Wink ihm wieder auszuliefern, sie Stigoten Anderſſon abtreten möchte. Doch so wenig die Ausdrücke, welcher sich der König in diesem Schreiben bediente, dem Orden gefallen konnten: so wenig war auch der Heermeister gesinnet, dem Könige hierinn zu willfahren. Die esthländischen Räthe waren gleicher Meynung, und verpfändeten 1345 1345
auch noch dazu das Schloß Narva für ein Darlehn von 1423 Mark rigischen Silbers an den Orden, und versprachen, es nach Ablauf eines Jahres wieder einzulösen. Da bey diesen Umständen der König von Dänemark den gänzlichen Verlust von Esthland befürchten mußte: so gieng er selbst dahin, und bemühete sich, die Gemüther dieser wankenden Unterthanen durch Ertheilung vieler Freyheiten in der Ergebenheit gegen seine Krone zu erhalten. Die mißvergnügten Bauren schlugen sich nun an die Russen, und diese brachen auf ihr Anreizen ins Stift Dörpt ein. Doch man rückte ihnen bis Odempeh entgegen, und zwang sie nach einem blutigen Gefechte, in welchem sie 1000 Mann einbüßten, wieder nach Hause zu gehen. Die Bauren von Velin glaubten sich dieser Festung dadurch bemächtigen zu können, wenn sie alle am Thomasabend ihre Kornlieferung nach dem Schlosse brächten, aber in jeden Kornsack einen bewehrten Kerl steckten. Doch eine alte Frau befürchtete, daß dieser Anschlag mißlingen, und ihrem Sohne, welcher in einem Kornsacke steckte, das Leben kosten möchte.

Aus diesem Grunde entdeckte sie solchen, und erhielt zur Belohnung das Leben ihres geliebten Sohnes. Also wurde dieser Anschlag vernichtet, und die velinschen Bauren dafür mit einer neuen Auflage bestrafet. Der Heermeister aber gieng im Winter nach Oesel, schlug bey Karris sein Lager auf, und ließ seine Partheyen das Land durchstreifen. Nachdem nun auf 9000 Menschen durch dieselben umgekommen waren: so baten die übrigen um Gnade, welche sie auf harte Bedingungen erhielten. Nach diesem Vergleiche mußten sie alles Gewehr abgeben, und nach Leal führen, auch die Festung Sonneburg erbauen.

Als sich der Heermeister in Oesel verweilte: brachen die Litthauer ins Land ein, nahmen Tarweyten in der Nacht durch Verrätherey ein, und tödteten darinn 7 Ordensbrüder und 160 andere Deutsche. Von hier giengen sie eilig nach Mietau, und steckten den Flecken in Brand. Das Feuer ergriff auch die Festung, in welcher etliche Ordensbrüder und 600 andere Leute umkamen. Alsdenn zogen sie Riga vorbey, und bemächtigten sich in der Geschwindigkeit der Vorburg von Neumühle, wurden aber von der Festung selbst abgeschlagen. Endlich suchten sie Segewolde heim, und lagen zu Walke zwo Nächte stille, verwüsteten alle Gegenden, durch welche sie zogen, und kamen endlich mit einem großen Raube an Viehe und 1260 Menschen glücklich nach Hause.

Unter dem Nachfolger Burchards, Goswin von Herike, kam endlich der gänzliche Verkauf von Esthland an den deutschen Orden zwischen dem Hochmeister Heinrich Dusemer und dem Könige von Dänemark und dem Marggrafen von Brandenburg
1347 1347, da sich der König selbst mit seinem älteren Bruder Otto in Preussen befand, zu Stande. Der Prinz Otto selbst trat in den deutschen Orden, damit sein Bruder der König sowol von den Kosten, die er

zu

zu deſſen ſtandesmäßigem Unterhalte ſonſt hergeben mußte, als von aller Gefahr, die er wegen deſſelben als ſeines älteren Bruders Anſprüchen auf die Krone zu befürchten hatte, entledigt würde. Aus dieſer Betrachtung nahm der König für Eſthland 19000 Mark löthigen feinen Silbers nach culmiſchen Gewichte, wovon 12000 an den Marggrafen als der Brautſchatz ſeiner Gemahlinn Margaretha bezahlt wurden. Dasjenige, was das Land mehr werth ſeyn möchte, ſchenkte der König dem Orden zur Vergebung ſeiner Sünden. Doch der Hochmeiſter räumte gleich darauf das abgetretene Land dem Heermeiſter, welcher ſich dagegen verpflichtete, es durch 20000 Mark von den preußiſchen Ordensbrüdern einlöſen zu laſſen. Dergeſtalt kam das däniſche Eſthland an die liefländiſchen Ordensbrüder, welche ihm alle Rechte, die es unter der däniſchen Oberherrſchaft gehabt, beſtätigten, und Burcharden von Dreylewen, einen Vetter des vorigen Heermeiſters, zum erſten Komthur von Revel ernannten. r)

Da dergeſtalt das Anſehen des Ordens in Liefland immer höher ſtieg: ſo fanden auch die Klagen, welche der Erzbiſchof von Riga Engelbrecht von Dahlen am römiſchen Hofe über denſelben führte, weniger Gehör, und dieſer verſtarb endlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, 1346 zu Avignon, allwo auch ſein Vorfahr Friederich 1340 ſein Leben beſchloſſen hatte. Doch dem folgenden Erzbiſchofe Fromholden von Fyſhuſe glückte es beſſer. Er wendete das durch Verpfändung der beyden Schlöſſer an den Ritter und Stiftsvogt zu Treyden Berthold von Tiefenhauſen bekommene Geld an dem päbſtlichen Hofe ſo wohl

Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbiſchofe und Verſicherung des Beſitzes von Eſthland.

1346

r) Ruſſow S. 32-39. Kelch 113-121. Arend S. 92-102. und 81 und 82. Mallets däniſche Geſch. Th. I. S. 485-489.

1356 an, daß der Pabst Innocentius VI. 1356 eine Ladung an den Orden ergehen ließ. Vom Kaiser Carl IV. aber erhielt er die Bestätigung des den Bischöfen von Riga und Dörpt 1224 vom römischen Könige Heinrich ertheilten Reichsfürstenstandes, und zugleich das Versprechen seines Schutzes und die Ernennung der Könige von Dänemark und Polen zu Schutzherren der erzbischöflichen und bischöflichen Rechte. Dergestalt fiel dem Erzbischof die Hoheit über die Stadt wieder zu, welche sich auch bloß von ihm und nicht vom Heermeister ihre Rechte bestätigen ließ, und es konnte auch der Bischof Johann von Dörpt sich mit mehrerem Nachdrucke den Ansprüchen des Ordens widersetzen. Der endliche Ausspruch des
1364 Pabstes verzog sich bis 1364, da ihn Urban V. gleichfalls für den Erzbischof that. Doch entsagte der
1366 Orden erst 1366 den 7ten May zu Danzig förmlich aller Gerichtsbarkeit auf die Stadt Riga, mit Verbehalt der im Söhnbrief gegründeten Dienste der Heerfahrt, nur daß darüber jederzeit die erzbischöfliche Einwilligung eingeholt werden sollte, wogegen sich der Erzbischof aller Anforderung auf die Schlösser, welche der Orden bisher im Besitz gehabt, wie auch auf den Huldigungseid des Heermeisters begab. Doch verblieb der Erzbischof auch nach Schließung dieses
1369 Vergleiches außerhalb Landes, und verstarb 1369 zu Rom.

Sein Nachfolger Siegfried von Blumberg erbte die Gunst des römischen Hofes, und erlangte
1371 1371 vom Pabste Gregor dem XI. die Freyheit, daß er und sein Domkapitul den Prämonstratenserhabit mit der Ordenskleidung der Augustinermönche vertauschen dürfte. Hierüber fand sich der Orden so beleidigt, daß er alle Güter einzog, die das Erzstift über der Düna hatte. Siegfried brachte seine Klage des-
1373 wegen zu Avignon an, und endigte daselbst 1373 sein Leben,

leben, worauf er Johann von Sinten zum Nachfolger bekam. Sein Gegner der Heermeister Wilhelm von Freymersen überlebte ihn nicht lang, sondern starb 1374. Zwischen diesem und dem um 1374
Liefland sowol durch seine Tapferkeit als weise Anstalten hochverdientem Goswin von Herike, welchem viele Städte ihre Freyheiten zu verdanken haben, war Arnold von Wittingshof Heermeister gewesen, welcher seine Regierung 1360 antrat. Doch weiß man nicht, wenn und wie er dieselbe beschlossen habe.

Um diese Zeit standen vier liefländische Städte Riga, Dörpt, Revel und Pernau im hanseatischen Bunde, und nahmen an dem Kriege Theil, welchen derselbe mit andern Feinden Waldemars III. in Dänemark führte. In demselben bemächtigten sie sich eines Theiles von Schonen, und dadurch sahen sich die Räthe des Königs Waldemars genöthigt, 1370 zu Stralsund ihnen nicht nur viele Handelsfreyheiten zuzugestehen, sondern ihnen auch zum Ersatze ihres vielfältigen Schadens Helsingburg, Malmö, Scanör und Falsterbo mit allem, was zu diesen Städten in Schonen gehöret, und zwey Drittheile alles Einkommens davon auf funfzehn Jahre zu überlassen; und zugleich zu versprechen, ihren König nicht eher in Dänemark aufzunehmen, oder ihn seine landesherrlichen Rechte ausüben zu lassen, bis derselbe diesen Vergleich genehmiget haben würde.

Wilhelm von Freymersen hatte im Heermeisterthume Robin von Elzen, Ulsen oder Hülsen, zum Nachfolger. Unter dessen Regierung kam 1376 1376
die rigaische Buursprache, welche Stadtwillkühr doch mit den nothwendigen Veränderungen noch gegenwärtig üblich ist, zu Stande. Unter andern Gesetzen derselben sind drey vornehmlich merkwürdig. Das allererste befiehlet einem jeden, seine Zunge wohl im Zaume zu halten, daß er nichts auf Herren und Fürsten,

Frauen und Jungfrauen, Rath und Stadt rede, das er mit seinem Leibe und Gute büßen müßte. In einem andern wird einer berüchtigten Frauen untersaget, Geschmeide oder Farben zu tragen. Ein drittes verbietet das Winterlager eines Kaufmanns, der nicht in der Hanse stehet, in allen Städten, welche zu diesem Bunde gehören. Der gegenwärtige Heermeister befolgte in Ansehung der Bisthümer eben die Maaßregeln, welche der deutsche Orden überhaupt nahm, um dieselben sich zu unterwerfen. Bey Erledigung
1378 des Dörptischen Bisthums erwählten 1378 die Domherren ihren Mitbruder Johann Damerow zu demselben, und Urban VI., welcher vom größten Theile der Christenheit für den rechtmäßigen Pabst erkannt wurde, bestätigte diese Wahl. Doch der Orden brachte es bey dem Gegenpabste Clemens dahin, daß dieser Johannem Hebet zum Bischofe von Dörpt ernannte, und der Orden setzte ihn mit Gewalt in den Besitz, erreichte aber doch seinen Entzweck nicht, indem der Erzbischof von Riga das Bisthum von diesem Geschöpfe des Ordens wieder befreyete. *)

Mit

*) Bredenbach erzählet, daß 1381 der russische Großfürst, in eigener Person mit 300,000 Mann Neuenhaus belagert, aber durch einen vom Befehlshaber der Besatzung glücklich abgeschossenen Pfeil getödtet, und dadurch sein Heer zu Aufhebung der Belagerung bewogen worden. Der Bogen, mit welchem dieser glückliche Schuß geschehen seyn soll, wurde in der Schloßkirche am Altar gezeiget, und verblieb allda bis 1558, da ihn die Russen wegnahmen. Ob man aber wol aus diesen Umständen schließen möchte, daß sich diese Begebenheit wirklich zugetragen habe, so findet man doch von derselben in keinem einzigen Geschichtschreiber vor Bredenbachen die geringste Spur, und sie verdienet also sicher den Namen einer Erdichtung, wenn man nicht denken will, daß sie sich nicht gegenwärtig mit einem russi-

Mit Oesel wollte es dem Orden eben so wenig glücken. Das Domkapitul hatte seinen Bischof Heinrich im Verdacht, als wenn er solchem sein Stift in die Hände spielen wolle. Daher setzte es ihn auf das Schloß Habsal feste, brachte ihn aber hernach nach Arensburg. Hier fand man ihn bald darauf im geheimen Gemache todt liegen, ohne daß man weiß, ob ihn ein anderer hinein geworfen, oder er bey einem Versuche, seine Freyheit wieder zu erlangen, herein gefallen sey. Der Erzbischof von Riga, welchem der Pabst Urban VI. die Untersuchung dieses ganzen Handels 1381 übertrug, trieb dieselbe sehr 1381
schläfrig. Dieses gab einigen Domherren einen guten Vorwand, sich 1383 zu dem Heermeister zu schla- 1383
gen, und ihn zu bitten, daß er denen, welche sich mit Gewalt der Stiftsgüter bemächtigt hatten, solche wieder entreißen möchte, und versprachen ihm alle Kosten, welche er darauf verwenden würde, zu vergüten.

Unter dem folgenden Heermeister Wennemar von Brüggeney, welcher 1392 seine Regierung an- 1392
trat, war der Orden in Ansehung seiner Absichten wider die Bischöfe glücklicher. Der Erzbischof von Riga hielt sich vor demselben im Lande nicht sicher, und gieng heimlich nach Lübeck. Gleich nach seinem Abzuge bemächtigte sich der Orden der erzstiftlichen Güter, und erklärte die rigaische Kirche für erledigt. Zwar unterstützte der Kaiser Wenceslaus die Sache des Erzbischofs nicht nur durch Einziehung der Ordensgüter in seinem Erbreiche Böhmen, sondern auch durch ein Empfehlungsschreiben an den Pabst, daß derselbe

russischen Großfürsten, sondern weit früher mit dem litthauischen Gedimin zugetragen habe. †)

†) *Bredenbachii* hist. belli Livon. in auctoribus rerum Moscov. p. 233.

derselbe gegen den Orden wegen dieser Gewaltthat den Bannstrahl losschiessen möchte. Doch Bonifacius IX. ließ sich durch das Versprechen des Ordens, daß derselbe dem heil. Stuhle 11500 Goldgülden, als die jährlichen Einkünfte des Erzstiftes, (welches der Orden, bloß um es wider die Anfälle der Russen und anderer Nachbarn zu vertheidigen, in seine Verwahrung genommen,) ausliefern wolle, gewinnen, daß er denselben von allen hiemit begangenen Sünden lossprach, und dem Erzbischofe von Riga ein Patriarchat in einem von Ungläubigen besessenen Lande an-
1393 wies. Zwar schien es 1393, als wenn er diese Gefälligkeit gegen den Orden bereuete, indem derselbe dem Pabste von den versprochenen 11500 Goldgulden nur 5000 geschickt hatte, weswegen Bonifacius drohete, falls der Orden nicht den Ueberrest abtragen würde, wider solchen den Bann ergehen, und denselben durch den weltlichen Arm vollstrecken zu lassen. Doch der Orden wußte den Pabst wieder zu besänf-
1394 tigen, daß er demselben 1394 diese 6500 Gulden erließ, ihm eine völlige Vergebung der Sünden schenkte, und sogar den Bruder des Hochmeisters und ein Mitglied des deutschen Ordens, Johann von Wallenrode, zum Erzbischof machte. Doch eben diese genaue Verbindung des neuen Erzbischofes mit dem Orden verursachte, daß demselben viele der erzstiftischen Unterthanen die Huldigung verweigerten. Doch diese Widersetzlichkeit schien dem Heermeister viel zu geringe, sich dadurch irre machen zu lassen.
1396 Er versuchte vielmehr sein Heil 1396 auch an Dörpt, und bedrohete den Bischof Diederich mit dem Verlust aller Stiftsgüter, wenn er nicht dem Orden eine jährliche Schatzung erlegen werde. Der Bischof rufte wider ihn die benachbarten Pleskower und Litthauer zu Hülfe, welche der Orden nicht so leicht überwinden konnte, als die, welche sich in Liefland seinem

Willen

Willen widerſetzten. Bartholomäus und Johann von Tieſenhauſen verloren Kokenhauſen und Berſon, welches ſie ſeit den Zeiten des erſten Biſchofs von Riga, Albrechts, beſeſſen hatten. Endlich wurde dieſer Zwiſt den 4ten Julius 1397 durch den Ausſpruch des Biſchofs von Ermland als erwählten Schiedsrichters beygelegt, und der Erzbiſchof und der Orden mit dem Biſchofe von Dörpt und den Lehnsleuten, welche den Erzbiſchof bisher nicht erkennen wollten, ausgeſöhnet. Die Tieſenhauſen bekamen Berſon wieder, und für Kokenhauſen andere Güter, und die Freyheit, das angefangene Schloß Erla ungeſtört zu vollenden. 1397

Wennemar hatte 1400 Conrad von Wittingshof zum Nachfolger, welcher 1407 einen Feldzug wider Pleskow unternahm, und allda in einem Treffen am Fluſſe Welika oder Muddaw 7000 Ruſſen tödtete, außer denen, welche im Fluſſe das Ende ihres Lebens fanden. 1400 1407

Diederich Tork hatte als Heermeiſter von 1413 bis 1414 eine kurze, aber ruhige und rühmliche Regierung. Unter ihm wurde der Erzbiſchof von Riga mit einem Gefolge von 180 Pferden auf Koſten der liefländiſchen Stände auf die Kirchenverſammlung nach Coſtnitz abgeſchicket. Er ſtellte auf demſelben eine Hauptperſon vor. Er war der Vornehmſte unter den Abgeordneten der Kirchenverſammlung, welche den gefangenen Johann Huß zu der Abſchwörung derjenigen Lehrſätze, welche die Kirchenverſammlung für irrig und ketzeriſch anſahe, überreden ſollte. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß die Väter zu Coſtnitz die Klagen, welche der Heermeiſter wider ihn und ſein Domkapitul anbringen ließ, (daß ſie die Kleidung des deutſchen Ordens abgelegt hätten, da doch der Orden ein großes Geld darauf verwendet habe, daß Bonifacius IX. die Verordnung ergehen laſſen, 1413 1414

daß

daß alle Geistliche in Liefland zum Zeichen ihrer Unterwerfung unter dem Orden auch die Kleidung desselben tragen sollten,) mit großem Widerwillen anhörten. Es ist wirklich seltsam, daß der Orden vorgiebt, daß dasjenige Geld, welches nur einen Theil der Einkünfte des Erzstiftes ausmachte, welches er sich nach der Abreise Johanns von Sinten anmaßte, zu seinem Vermögen gehöret habe. Die Beantwortung der Vorwürfe des Heermeisters durch den rigischen Erzbischof wurde also mit dem größten Beyfalle aufgenommen. Er gestand dem Orden das Lob der Tapferkeit und Vertheidigung der Kirche wider die feindlichen Ueberfälle zu, beklagte aber dabey, daß er jetzt nicht mehr die Waffen wider Heiden und Ungläubige, sondern wider unschuldige christliche Nachbaren führete, für die Freyheit und Vorrechte der Kirche nicht die geringste Achtung bezeigte, und die Kirche zu Riga, welche von Rechtswegen die gebietende Frau sey, zur Magd machen wollte, und in allen Stücken dem Geize und der Herrschsucht dergestalt den Zügel schießen lasse, daß es niemand als ein Augenzeuge glauben könne. Allein der Orden wurde bald nach dieser Rede seinen mächtigen und gefährlichen Gegner los. Die Cardinäle wünschten einen andern Pabst an die Stelle des abgesetzten Johann XXIII. zu bekommen. Allein die Kirchenversammlung widersprach ihnen hierinnen. Doch brachten sie endlich alle auf derselben versammelten Völker der Christenheit dergestalt auf ihre Seite, daß bloß die deutsche Stimme ihnen fehlte. Dieselbe hatten der rigische Erzbischof, und Johann Habundi, der gemeiniglich für einen Bischof von Curland gehalten wird, da er doch ein Bischof von Chur im Graubünderlande war, in ihrer Gewalt. Man versprach also dem ersteren für das unruhige Riga das feste Bisthum Lüttich, und das hiedurch erledigte einträgliche

Riga

Riga dem leßteren für sein armes Chur, und als sie hierauf die Wahl Martins V. zum Pabste beförderten, so erhielten beyde von ihm 1417 die versprochenen Stifter. 1417

Damals war Sigfried Lander von Spanheim Heermeister. Dieser schickte 1418 eine Gesandtschaft an den russischen Großfürsten Wasili Demetrowitsch, den Fürsten Constantin Demetrowitsch, den Bruder des Großfürsten, welcher 1407 Feldherr der Pleskower wider die Liefländer gewesen war, den Erzbischof und die ganze Gemeine von Novogrod. Die Russen bevollmächtigten dagegen den Knesen Fedor Petrowitsch und andere erfahrne Handelsleute an der Narva, sich mit den Liefländern wegen der Gränze zu einigen. 1418

1423 starb der Erzbischof Johann zu Ronneburg, und an seine Stelle kam Henning Scharfenberg, vorheriger Domprobst. Dieser und alle andere Prälaten in Preussen und Liefland wurden 1424 vom Kaiser Sigmund bey seiner und des Reichs schweren Ungnade gewarnet, den Orden in seinen Rechten und Handfesten nicht zu kränken. Hingegen erhielten die Unterthanen des Ordens die Befreyung von dem kaiserlichen Gerichte. 1423 1424

Unter dem Heermeister Cyße von Rutenberg welcher 1424 zur Regierung gelangte, ertheilte der Pabst Martin V. 1426 die von dem Orden so sehr gewünschte Kleidungsbulle, vermöge welcher die Geistlichkeit in ganz Liefland sich so wie der deutsche Orden tragen sollte. Doch diese war so abgeneigt, sich hierinn zu unterwerfen, daß der Bischof Diedrich von Dörpt, als er von den pleskowischen Russen bedrängt wurde, lieber seine Zuflucht zum litthauischen Großfürsten Vitold nahm, welcher ihn durch einen glücklichen Feldzug wider Pleskow befreyete, als daß er den Heermeister um Hülfe ansprach, weil er wußte, daß 1426

er

er solche demselben theuer würde bezahlen müssen. Der Heermeister hingegen that der Geistlichkeit so viele Ueberlast, daß der Erzbischof auf einer allgemeinen Versammlung den Domprobst von Reval und einige Abgeordnete aus jedem Stifte an den Pabst zu Gesandten ernennen ließ, die Klagen hierüber anzubringen. Diese begaben sich in eine Reisegesellschaft, die überhaupt 16 Personen ausmachte, und in welcher sich einige junge Leute aus rathsherrlichen liefländischen Geschlechten befanden. Aber auf der Gränze wurden sie vom Vogt von Grubin, Goswin von Aschenberg, angefallen, nach Durchlesung ihrer Briefe der Landesverrätherey beschuldigt, und nachdem ihnen alles ihrige abgenommen worden, ganz nackend mit gebundenen Händen und Füßen unter das Eis der Liba gesteckt. Goswin hielt diese That so wenig geheim, daß er vielmehr an die Bischöfe schrieb, daß er vermöge seiner Pflicht als Gränzwächter einigen von ihren Geistlichen, da er sie als Landesverräther ertappet, ihre Güter und Leben genommen habe, und daß sie also diese That niemanden, als ihm alleine, beyzumessen hätten. Es sahe sich auch
1428 1428 der Erzbischof gezwungen, sich mit dem Orden dergestalt zu setzen, daß er den Orden der Aenderung der Tracht wegen um Vergebung bitten, und falls es der Heermeister verlange, auf sein Gewissen bezeugen solle, daß dieses nicht dem Orden zum Hohne oder Schmach geschehen sey, wiewol der Proceß am römischen Hofe wegen dieser Kleidung fortgesetzt werden möchte; ein jährliches Seelenamt für alle verstorbene Heermeister und Ordensbrüder zu einer Erleichterung für die Beleidigung, welche dem Orden durch Veränderung der Kleider angethan worden, begehen, und wegen der erschlagenen bischöflichen Boten weder den Hochmeister noch Heermeister oder den Orden beschuldigen, sondern sich blos an Goswinen und dessen

Mitge-

Mitgehülfen halten soll, welche der Orden nicht hegen, sondern wenn sie gefunden werden, dem Rechte über sie den Lauf lassen will. Der Bischof von Oesel, Christoph Gorbrand, oder Kobant, verließ sich auf die Gunst, in welcher er beym Pabste stand, so sehr, daß er selbst seine Klagen bey demselben anbringen wollte. Mittlerweile übertrug er dem Könige von Dänemark Erichen aus Pommern die Vorsorge vor sein Stift. Doch Cyße verhinderte die Folgen dieser Handlung, da er 1430 die Schlösser des Stifts 1430
besetzte, und das Domkapitul zum Vergleiche zwang, daß dasselbe das Schloß Arensburg dem Orden bis zur Ankunft eines neuen Bischofs überlieferte. Doch im Kriege wider die Litthauer war der Heermeister nicht so glücklich als wider die Geistlichkeit; und als er in einem Zuge wider dieselben 1434 an der rothen 1434
Ruhr starb: bekam er durch die Ernennung des Hochmeisters Paul von Rußdorf, Franken von Kerßdorf oder Kerskorf zum Nachfolger. Denn Russow meldet, daß der Hochmeister das Recht gehabt, Liefland einen Heermeister zu geben, doch mit dieser Einschränkung, wenn die liefländischen Gebietiger nichts wider die Person des Ernannten einzuwenden gehabt, und verdienet mehr Beyfall, als Kranz, welcher das Wahlrecht den alleinigen Ordensbrüdern in Liefland mit Ausschließung des Hochmeisters zueignet. Wenigstens fanden alle Vorstellungen, welche sie wider Kerßdorfen machten, beym Hochmeister keinen Eingang, und der Heermeister erhielt diese Würde wider den Willen aller liefländischen Ordensgebietiger. Er genoß aber dieser Ehre nicht lange, sondern erlitte
1436 von dem litthauischen Großfürsten Sigmund 1436
eine große Niederlage, in welcher er selbst das Leben einbüßte. Dieser Heermeister hatte einen großen Schatz zu Riga liegen. Bey einem verstorbenen Komthur von Velin hatte er 30000 Mark Goldes

und 600 Mark gegossenen Silbers ohne das Tafelgeschirr gefunden. Ferner hatte ihm ein Vogt von Wittenstein Helvich von Gilsen eine Tonne Goldes geliefert, und nach dessen Tode bekam er 100,000 Mark an baarem Gelde, ohne das Silbergeschirr zu rechnen. Alles dieses führte der Bruder des Heermeisters Walther von Kerßdorf, damaliger preußischer Großkomthur, nach Preussen. Die liefländischen Ordensgebietiger forderten es zwar zurück, und wendeten sich deswegen an den Hochmeister. Doch sie bekamen wenig davon wieder. Doch hatten sie von Kerßdorfens Tode den Vortheil, daß sie geschwinde von einem Heermeister befreyet wurden, welchen sie wider ihren Willen hatten annehmen müssen. Damit ihnen nun dergleichen nicht zum andernmale wiederführe, so ernannten sie auf die erste Nachricht von Kerßdorfens Tode ihren Landmarschall Heinrich von Buckenvorde, sonst Schungell genannt, zum Heermeister. Beym Hochmeister entschuldigten sie diesen Schritt mit der Nothwendigkeit, da nach einer höchst unglücklichen Schlacht die Vertheidigung von Liefland ein Oberhaupt erforderte, und erhielten auch, wiewol mit vieler Mühe, dessen Bestätigung. Diese geschwächte Macht des Ordens in Liefland war auch wol die vornehmste Ursache, warum er den Wunsch der Kirchenversammlung zu Basel erfüllte, daß derselbe endlich einmal sich mit dem Erzbischofe setzen möchte, zu welcher Vereinigung die daselbst ver-
1435 sammelten Väter 1435 die Städte Riga, Dörpt und Revel zu Vermittlern ernannt hatten. Es trat also
1436 der Orden den 4ten December 1436 in einem Vertrage, welcher im folgenden Jahre zu Basel bestätigt wurde, die beschlagenen erzstiftischen Güter wieder ab, und kaufte überdem dem Erzbischofe für 20,000 rigische Mark, jede zu 7 Loth Silber gerechnet, etliche über die Düna gelegene Güter ab.

Nach

Nach Heinrichs Tode ernannten die liefländischen Ordensgebietiger 1438 Heinrich Finken von Oberbergen oder Auersberg zum Statthalter des Heermeisterthums bis zu einem allgemeinen Ordenskapitul. Der Erzbischof, der Bischof von Dörpt und das öselische Domkapitul hielten es mit ihnen, und 1439 giengen sie gar so weit, daß sie diesem Statthalter die heermeisterliche Würde ertheilten. Weil nun derselbe wol sahe, daß der Hochmeister Paul von Rußdorf hiezu nicht schweigen werde: so verband er sich mit dem Deutschmeister zu dessen Absetzung, welche Paul blos durch seine Abdankung 1440 vermeiden konnte. Dessen Nachfolger Conrad von Erlichshausen hielt nicht für rathsam, die Maaßregeln zu behaupten, welche das Unglück seines Vorgängers gewesen waren, und willigte also in alles, was der Deutschmeister und der Heermeister forderten. Der Krieg, welchen dieser Heermeister mit den Russen führte, war ihm nicht sonderlich vortheilhaft. Die Russen lockten die Liefländer in einen Hinterhalt, rieben einen guten Theil dieser Feinde auf, die übrigen kamen mit vieler Mühe nach Hause. Dagegen thaten die Novogroder 1444 unter der Anführung des Fürsten Jvan, eines Enkels des litthauischen Königs Olgerd, einen Winterzug wider Liefland, und richteten bis an den Peipussee große Verheerungen an. Diese zu rächen thaten die Liefländer einen Einfall in das feindliche Gebiete. Sie beschossen Jamsburg fünf Tage lang; doch die tapfere Gegenwehr des gewesenen Fürsten von Susdal und Nischni-Novogrod, Jurje Wasilowitsch, des Stammvaters des fürstlichen Geschlechts Schuiski, machte alle ihre Bemühungen vergeblich. Alle andere Festungen waren gleichfalls wohl versehen. Doch die Pest, welche unter den Menschen und dem Viehe herrschte, machte, daß man dem starken Heere der Liefländer nicht verwehren

1438
1439
1440
1444

wehren konnte, alles platte Land in Ingermannland
1447 zu verwüsten. Dieser Krieg dauerte noch 1447. Denn damals schloß der Orden mit dem Könige der drey nordischen Reiche, Christoph aus Bayern, ein Bündniß wider Novogrod. Dasselbe sollte zwey Jahre währen, und beyde Vereinigte sollten den Feldzug mit größter Macht den 24sten Junius dergestalt eröfnen, daß der Orden Nyschlot und Coporie, das königliche Heer aber Nöteburg, Landskron und Wolchov angreiffen sollte. Eben dieser König hatte 1446 den Bischof von Oesel, dessen Kirche, Unterthanen und Güter in seinen Schutz genommen, und versprochen, die canonische Wahl des Kapituls zu unterstützen, den Boten des Bischofs in seinen Staaten freyen Zutritt, Stand und Gang zu verstatten, auch keine Freveler wider den Bischof zu hegen.

1448 1448 starb der Erzbischof Henning, und an dessen Stelle wurde Sylvester Stobwasser, ein Thorner und Mitglied des deutschen Ordens, dessen Kanz-
1449 ler er war, erwählet. Dieser ertheilte 1449 seinem Domkapitul und seinen Lehnsleuten die Versicherung, ohne dieser beyden Stände Einwilligung nach der Gewohnheit seiner Vorfahren sich in keinen Krieg einzulassen, und sie bey allen ihren Freyheiten ungekränkt zu erhalten, welche Versicherung er auch der Stadt
1450 1451 Riga 1450 unter hohen Betheurungen gab. 1451 traf er mit Johann von Mengden, Osthof genannt, welcher kurz vorher das Heermeisterthum erlangt hatte, durch Vermittelung des Hochmeisters einen Vergleich, in welchem der Orden der vom Pabste Bonifacius IX. und der Erzbischof der von anderen Päbsten ihm ertheilten vortheilhaften Bullen sich begeben, und beyde im Genusse der alten Freyheiten verbleiben, und den Vertrag vom Jahre 1436 genehm halten. Der Orden entsaget aller Gerichtsbarkeit und Visitation in Ansehung der Geistlichkeit,

nimmt

nimmt den Probſt und Dechanten zu ſeinen geheimſten Freunden und Räthen an, verſpricht die freye Wahl eines Erzbiſchofs nicht zu hindern und den Hafen zu Dünamünde jedem zum Ein- und Auslaufen offen zu halten. Der Heermeiſter erwählet ſich das Begräbniß in der Domkirche unter dem Chor, und die Geiſtlichkeit verbindet ſich, der Kleidungsbulle Martins V. nachzuleben. Dieſe Vereinigung zwiſchen dem Heermeiſter und dem Erzbiſchofe war eine unangenehme Begebenheit für die Stadt Riga. Dieſe hatte von den langwierigen Streitigkeiten dieſer beyden Herren, die beyde Anſpruch auf die Herrſchaft über ſie machten, den Vortheil gezogen, daß ſie den Erzbiſchof zwar dem Namen nach für ihren Oberherrn erkannte, und ſich von demſelben ihre Freyheiten beſtätigen ließ, in der That aber alles ohne ihn that, welches deſto leichter geſchehen konnte, da die Erzbiſchöfe die mehreſte Zeit außerhalb dem Lande lebten. Gegen den Orden aber diente ihr die Vernichtigung des Pabſtes Benedikt XII. in Anſehung alles deſſen, was ſie dem Orden zum Nachtheil der erzbiſchöflichen Rechte zuſtehen müſſen, und hernach deſſen freywillige Entſagung unter Wilhelms von Freymerſen Heermeiſterthum zum Stichblatte, und bey Gelegenheit des unglücklichen Krieges wider Lithauen hatte ſie ſogar dem Orden einige Dörfer abgenommen. Nun errichteten aber 1452 der Erzbiſchof und Heermeiſter zu Kirchholm einen Vertrag, daß ſie beyde die Herrſchaft über die Stadt gemeinſchaftlich beſitzen und ausüben wollten, wofür der Orden dem Erzbiſchofe ein Stück Landes von einer Meile in die Länge und eben ſo viel in die Breite gegen dem erzbiſchöflichen Schloſſe Urkül abtrat. Inskünftige mußte alſo bey ihnen beyden, oder, wenn ſich einer außerhalb Landes befand, bey demjenigen, welcher im Lande gegenwärtig war, die Beſtätigung des

Stadtvogtes gesucht werden. Beyden Herren mußte die Stadt huldigen, und ihre Freyheitsbriefe zur Bestätigung überreichen. Sie behielten sich das Recht, Geleite in der Stadt zu geben, und Berufungen von den Stadturtheilen anzunehmen, wie auch in den Personen des Hauskomthurs und des Vogts zu Riga bey allen Verordnungen der Stadt mit zu wirken, vor. Die Stadt sollte statt des erlassenen Pfeffer- und Wachszinses jährlich drey Lispfund Pfeffer erlegen. Der Hauskomthur oder ein anderer Ordensbruder, welchen der Heermeister wählen wird, soll im Namen beyder Herren der Stadt im Gerichte und Rathe sitzen, und die Hälfte aller Strafgelder heben, die der Erzbischof dem Orden allein überlässet, welcher auch den Fischzehenden genießen soll, außer, daß der Erzbischof, wenn er in der Stadt gegenwärtig ist, die Hälfte dieses Fischzolls bekommt. Sollten beyde Oberherren wieder in Streit gerathen, so soll die Stadt partheylos bleiben, und sich aufrichtig bemühen, die Einigkeit unter ihnen wieder herzustellen. Doch dieser ganze Vertrag wurde schon 1453 auf Anhalten der Stadt durch den Erzbischof selbst in Beyseyn des ganzen Domkapituls vernichtet. 1453

Da bald darauf die preußischen Stände dem Orden den Gehorsam aufgesagt und den König von Polen zu ihrem Beschützer erwählt hatten: so waren dem bedrängten Orden mächtige Bundesgenossen nothwendig. Er wendete sich also an den König Christian von Dänemark. Der Heermeister ließ ihm 1000 Mark löthigen Silbers und 5000 rheinische Goldgülden versprechen, und der Hochmeister gab ihm 60,000 ungarische Gulden. Dafür machte sich Christian 1455 verbindlich, dem Orden wider die abgefallenen Preussen mit allem Vermögen beyzustehen, und desselben Feinden sein Reich, Länder, Gewässer, Ströme und Häfen zu verbieten. Es ist 1455

mehr

mehr als wahrscheinlich, daß Christian auch die Abtretung von Esthland als einen Preiß für die von ihm verlangte Hülfe gefordert, und der Orden, wenigstens die liefländischen Ordensbrüder, zwar dieselbe nicht so theuer erkaufen wollen, aber sich doch auch nicht getrauet, dem Könige sein Begehren abzuschlagen. Es mußte ihnen also Carl VIII. König von Schweden, zum Vorwand dienen, dessen Unwillen sich der Orden zugezogen hätte, wenn er seinem Feinde, dem Könige von Dänemark, hierinnen gewillfahret haben würde. Dessen ohngeachtet nahm Christian den Namen eines Herzogs von Esthland an, und bestätigte als ein solcher die Freyheiten der Esthländer und des Bisthums Revel, welches er als unter das Erzstift Lunden gehörig betrachtete. Der König von Schweden hingegen bemühete sich, diese ihm nachtheilige Absichten Christians zu verhindern. Um die Freundschaft des Heermeisters beyzubehalten, erlaubte er demselben die Güter, welche er 1447 vom rigischen Domkapitul in Wirland erkauft hatte, gegen Bezahlung seiner 4000 rheinischen Gulden anzutasten und nach Rechte damit zu verfahren. An die Bürgermeister von Revel, seine ehrsamen und lieben Freunde, schrieb er, sich dem Verkauf von Harrien und Wirland an Dänemark zu widersetzen, und hiedurch dem Kriege mit Schweden zuvor zu kommen. Ob nun wol Carl bald hernach die schwedische Krone verlor, und Christian zum Besitze dieses Reiches gelangte: so hatte doch mittlerweile dieser die Unmöglichkeit eingesehen, Esthland mit gutem Willen des Heermeisters an Dänemark zu bringen. Er errichtete also 1457 einen Vergleich mit dem Heermeister, 1457
in welchem er denselben auf 15 Jahr in seinen Schuß nahm, und für ein Jahrgeld von 1000 guten rheinischen überländischen Goldgulden 300 oder 500 Soldaten zu stellen, und bis 4 Wochen nach ihrer Abfege-

lung aus seinem Reiche mit Lebensmitteln zu versehen versprach, und in diesem Vergleiche ausdrücklich gestand, daß dieser Schutz dem Meister und Orden an ihrer Herrlichkeit und Privilegien unschädlich seyn solle. Er enthielt sich auch hierauf des esthländischen Titels, und begab sich endlich 1469 um der heil. Maria willen aller seiner Ansprüche an den Orden. Da nun der Orden zu allen diesen Ausgaben Geld brauchte: so trug der Adel in Harrien und Wirland dazu freywillig ein ansehnliches bey, erlangte aber vom Heermeister eine Versicherung, daß der Orden aus diesem freywilligen Geschenke keine Gerechtigkeit machen, sondern diese seine Lehnsleute der Befreyung von aller Schatzung auch ferner ungekränkt genießen lassen wolle. Die Stiftsritterschaft machte sich gleichfalls durch ihr Geld einen gnädigen Erzbischof, welcher ihr das neue Mannrecht ertheilte, in welchem er sie dem Adel in Harrien und Wirland, welcher 1329 von Dänemark das Erbrecht für seine Töchter erhalten hatte, darinnen gleich machte, daß sowol weiblichen als männlichen Nachkommen bis ins fünfte Glied das Erbrecht auf alle bewegliche Güter und liegende Gründe gegeben wurde. Der Erzbischof und der Heermeister machten mit einander einen Frieden auf zehn Jahre und eine Verbindung wider alle Feinde, welche in Liefland einfallen möchten. Da fast kein Winkel in Preussen von den gewöhnlichen Folgen eines blutigen Krieges befreyet blieb: so genoß
1468 ganz Liefland einer stolzen Ruhe, außer daß 1458 die Danziger Kaper die Insel Oesel besuchten, und der Heermeister konnte dagegen seine Ordensbrüder in Preussen mit Geld und Leuten unterstützen. Zur Dankbarkeit trat der Hochmeister ihm, welchem er den Namen eines obersten Gebietigers in Liefland
1459 beyleget, und dem Orden zu Liefland 1459 Esth-

land

land auf ewig ab. s) 1464 setzte sich auch die Stadt Riga mit dem Heermeister und erhielt von demselben die Erlassung vieler beschwerlichen Stücke. 1464

Innerliche Zwistigkeiten der liefländischen Stände.

Sein Nachfolger **Johann Wolthus von Fersen** gelangte 1470 zur Regierung, ward aber schon 1471 von seinen Ordensbrüdern abgesetzt, zu Helmet gefangen genommen, und nach Wenden geführet, allwo er im Gefängnisse verstarb. Die Geschichtschreiber stimmen alle darinn überein, daß er dieses traurige Schicksal nicht verdienet gehabt. Aber der einzige **Strubycz**, dessen Nachrichten nicht sonderlich glaubwürdig sind, meldet, daß man ihm ein strafbares Verständniß mit Rußland schuld gegeben. Wenigstens liefert die Regierung seines Nachfolgers **Bernhards von der Borg** eine Menge Beyspiele, daß die Sitten des Ordens grundverderbt gewesen seyn. Unter seiner Regierung langte 1472 die am päbstlichen Hofe zu Rom erzogene Prinzessinn des griechischen Prinzen **Thomas**, eines Sohns des Kaisers **Manuel**, **Sophia**, von Lübeck zu Revel an. Von hier wurde sie mit einem standesgemäßen Gefolge bis hinter Dörpt begleitet, allwo sie den Gesandten ihres Bräutigams des Großfürsten **Ivan Basilowitsch** überliefert wurde. Doch alle große Hoffnungen, welche sich die Liefländer wegen ihrer russischen Handlung, und der Pabst wegen der katholischen Religion aus dieser Vermählung machten, blieben unerfüllt, und die Großfürstinn nahm sogar die griechische Religion in Moskau an. 1470 1471 1472

Um eben diese Zeit nahm der Heermeister von der Stadt Riga die Huldigung ein, und ertheilte ihr, weil

s) Russow Bl. 39-47. Relch S. 120-142. Arnd S. 100-149. *Krantzii* Wandal. L. IX. c. 8 et 11. L. XI. c. 10. 16 et 35. Ruß. Gesch. B. V. S. 437. 445 und 446. Mallet B. II. S. 138 u. 139.

weil ſie dieſelbe gutwillig leiſtete, außer andern Freyheiten auch die Vernichtigung des kirchholmiſchen Vertrages. Bald darauf ward ein allgemeiner Landtag gehalten, auf welchem beſchloſſen wurde, daß innerhalb zehn Jahren alle Zwiſtigkeiten in der Güte unter ſich ausgemacht, und derjenige, welcher einen fremden Richter ſuchen oder zu den Waffen greifen möchte, als ein allgemeiner Feind angeſehen werden
1478 ſollte. 1478 wendete ſich die Stadt Riga wegen verſchiedener Freyheiten unmittelbar an den päbſtlichen Hof, und erlangte vom Pabſte Sixtus IV. alles, was ſie begehret hatte. Doch der Erzbiſchof glaubte dem ohngeachtet befugt zu ſeyn, die Stadt, als ſie
1479 ſich von ſeinen Befehlen auf den Pabſt berufte, 1479 in den Bann zu thun. Der Pabſt ernannte auf die Klage, welche die Stadt hierüber bey ihm anbrachte, einen Cardinal zum Schiedsrichter, und gab ihm einen Zwangbefehl mit, daß alle bey Strafe des Bannes die Briefſchaften des Erzbiſchofs ausliefern ſollten. Doch dieſer gab ſo wenig nach, daß er vielmehr mit Steno Sture, dem Verweſer des Königreichs Schweden, ein Bündniß wider den Heermeiſter und die Stadt Riga machte, vermöge welchem dem Orden ſowol die dem Erzſtifte entzogene Güter als Harrien und Wirland abgenommen, und alsdenn die ſtiftiſchen Güter mit den Schweden getheilet, Harrien und Wirland aber dieſem Reiche wegen ſeines Rechtes auf dieſe Länder gänzlich eingeräumt werden ſollten. Zur Rechtfertigung dieſes Schrittes führeten der Erzbiſchof und deſſen Lehnsleute an, daß der Pabſt und der Kaiſer Schweden die Beſchirmung der rigiſchen Kirche aufgetragen hätten. Doch er zog das Unglück des Erzbiſchofs nach ſich, welchen der Heermeiſter zu Kokenhauſen gefangen nahm. Damit auch die dem Orden nachtheiligen Freyheitsbriefe gänzlich aus der Welt vertilget würden: ſo wurde das

ganze

ganze Schloß in die Asche gelegt, damit nur das dem Orden verhaßte Archiv gleichfalls im Rauch aufgehen möchte. Die Stadt Riga gieng bey dieser Gelegenheit, weil sie die Parthey des Ordens hielt, einen Theil ihrer Güter auf Oesel verlustig, weil sie der Bischof dieser Insel einzog, und verlor sie auch nach dem Tode des ihr günstigen Pabstes Sixtus IV. durch ein Rechtsurtheil völlig. Sylvester aber verstarb gar bald entweder aus Gram oder durch Vergiftung. Der Pabst ernannte den an seinem Hofe lebenden Stephan von Gruben zu seinem Nachfolger, und das Stift drang gar sehr auf dessen baldige Ankunft, wiewol es vielleicht besser gethan hätte, wenn es ihn zu Rom gelassen hätte, allwo derselbe ihm durch sein Ansehen beym Pabste nützlichere Dienste hätte leisten können. Hingegen der Orden wollte ihn durchaus nicht aufnehmen, weswegen der Pabst den Bischöfen von Vladislav, Dörpt und Oesel die Einführung desselben ernstlich anbefahl.

Während diesen innerlichen Unruhen that der russische Großfürst, welcher jetzt Herr von Novogrod worden war, im Winter einen Einfall. Man erzählet, daß die Russen den Weibern die Brüste abgeschnitten, den Männern die Leiber aufgehauen, und die Kinder lebendig gespießt haben. Bald darauf zog der Heermeister im Anfange des Jahres 1480 in Rußland. Russow giebt sein Heer 100,000 Köpfe stark an. Doch es ist weit wahrscheinlicher, daß es nach Kranzens Berichte nur aus 20000 bestanden habe. Doch wäre auch diese Zahl groß genug gewesen, etwas wichtiges auszurichten. Doch geschahe nichts weiter, als daß die Vorstadt zu Pleskow abgebrannt wurde. Denn der Bischof von Dörpt besorgte, daß der Heermeister und dessen Bruder Simon, welcher Bischof von Revel war, und gerne den Pabst in Liefland vorgestellt hätte, diese ganze Macht 1480

nicht

nicht wider die Russen, sondern in der Absicht, sich dadurch seines Stiftes zu bemächtigen, aufgebracht hätte, und trennte sich daher mit seinen Leuten zeitig von derselben, und der Heermeister bediente sich dieses Vorwandes, dem Feldzuge ein Ende zu machen, und nach Liefland zurückzugehen, allda die Parthey des Erzbischofs zu bekriegen. Doch hier glückte es ihm ebenso wenig. Die Stadt Riga ließ ihn nicht ein, und als er sie mit Gewalt hiezu zwingen wollte, ward er durch die tapfere Gegenwehr zu einem schimpflichen Abzuge genöthiget. Mit einem gleichen Erfolge vertheidigte die Ritterschaft des Erzbischofs die Schlösser Berson und Hochrosen. Dieses innerlichen Krieges machten sich die Russen zu Nutze, und fielen 1481 in Liefland ein, und verheereten ohne einigen Widerstand die Gebiete von Velin und Tarwest, und kamen mit vielen Gefangenen und einer großen Beute glücklich nach Hause. Der Ordensmeister hatte sich in dem erzbischöflichen Handel an den Kaiser Friederich III. geschlagen, und von demselben für sich und seine Nachfolger die Regalien und Weltlichkeit des Erzstifts, wie auch einen Befehl an die Stadt Riga, denselben bey einer Strafe von hundert Mark löthigen Goldes für ihren alleinigen Herrn zu erkennen. Es schrieb auch der Kaiser zum Besten des Ordens an die Könige von Polen und Dänemark, wie auch an den Großfürsten von Litthauen. Er gebot allen deutschen Reichsfürsten, den Heermeister bey dem Stifte Riga zu handhaben, indem das unordentliche Regiment, und die übelen Absichten und Unternehmungen der Erzbischöfe es ihm als römischen christlichen Kaiser, von welchem die Weltlichkeit und Regalien des Stifts herrühren, zur Pflicht mache, dem ferneren Unheil, welches die Erzbischöfe anrichten könnten, zuvorzukommen. Allein der Pabst that dagegen den Heermeister in den Bann und befahl der Stadt Riga, blos

den Erzbischof für ihren Oberherrn zu erkennen, den Liefländern aber, dem Heermeister bey Strafe des Bannes keine Hülfe zu leisten. An den Kaiser aber ließ er ein Warnungsschreiben ergehen, die vom Orden erschlichene Belehnung wieder aufzuheben.

Der Heermeister hielt endlich für rathsam, die Hitze seiner Gegner durch einen zweyjährigen Stillstand, welchen er mit der Stadt 1482 schloß, in etwas verrauchen zu lassen. Der Erzbischof kam darauf in die Stadt, und wurde anfangs daselbst mit vielem Frohlocken aufgenommen. Doch bald ereignete sich, was der Heermeister voraus gesehen hatte. Da der größte Theil der Stiftsgüter entweder verwüstet oder in den Händen des Ordens war: so fehlte ihm der nothwendige Unterhalt, und seine Bedienten sahen sich gezwungen, sich desselben mit Gewalt zu bemächtigen. Diese Unordnungen verursachten, daß sich der Adel zu Waimel, einem Dorfe bey Karkus, versammelte, und auf Maaßregeln dachte, dieselben zu heben. Sie befanden, daß die Schuld des Unglücks, welches das ganze Land schwer drücke, allen Ständen zuzuschreiben sey. Die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit bekümmerten sich wenig um den Gottesdienst, sondern wären blos auf ihren zeitlichen Vortheil bedacht. Kein Mißwachs oder Krieg sey vermögend, sie zur Erlassung eines Theiles des Zehenden der Bauerschaft zu bewegen; und den Adel schoneten sie eben so wenig, und überträten ihre schriftlichen und beschwornen Vergleiche. Der Heermeister und sein Orden sorgten gleichfalls bloß für sich, suchten die anderen Stände zu unterdrücken, schickten in dieser Absicht solche Geldsummen, die das ganze Land arm machten, nach Rom und andern Höfen, und erregten unaufhörlich Streitigkeiten unter den übrigen Ständen, damit sich solche nicht wider sie vereinigen möchten. Die Edelleute legten den Bauren ganz unerträgliche Lasten

1482

auf,

auf, daß diese gänzlich unvermögend würden, das geringste zum allgemeinen Besten beyzutragen. Endlich trieben die Kaufleute, sowol einheimische als fremde, übermäßigen Wucher. Es sey ihnen nicht genug, ihre Schuldner Edelleute und Bauren an den Bettelstab zu bringen. Sie brächten auch aus Gewinnsucht das meiste Korn aus dem Lande, und das übrige hielten sie in so hohem Preise, daß es der gemeine Mann nicht bezahlen könne, und daher bey einem unfruchtbaren Jahre oder feindlichen Verheerungen für Hunger umkommen müsse. Sie glaubten, daß man zu Abwendung dieser Landplagen zuförderst seine Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen, aber auch dabey die natürlichen Mittel nicht vernachläßigen müsse. Sie beschlossen also, daß ein jeder, der über zwölf Jahr alt sey, drey Tage im Jahr bey Wasser und Brod fasten, wer aber hiezu nicht im Stande sey, entweder an seine Kirchspiels-Kirche für jedesmal einen Schilling erlegen, oder einen Armen einen Tag lang unterhalten sollte. Ferner wollten sie den Pabst, den Kaiser, und den Hochmeister um Schutz anrufen, und das ganze Land sollte zu Abfertigung dieser zum allgemeinen Besten nothwendigen Gesandtschaften seinen Beytrag thun.

Doch dieses blieben bloße Entwürfe, und die Unruhen vergrößerten sich. Die Ordensritter, welche
1483 das Schloß zu Riga inne hatten, sollen 1483 so weit gegangen seyn, daß sie den Erzbischof mit verbundenen Augen rückwärts auf eine Stute gesetzt, und dergestalt zur Stadt heraus geführet haben. Wenn aber der schimpfliche Umstand, mit dem der Erzbischof aus der Stadt gebracht seyn soll, auch ungegründet wäre: so hatte Sylvester doch auch außer demselben so viele Ursachen zum Grame, daß man sich nicht wundern darf, daß derselbe ihn den 22sten December ins Grab legte. Doch sein Tod half dem Orden nichts,

sondern

sondern vermehrte vielmehr die Verbitterung wider ihn. Der rigische Domprobst eroberte 1484 einige 1484
Schlösser, und die Stadt belagerte ihre Burg, die ihr ein Dorn im Auge war, und erhielt aus Schweden Volkshülfe. Man beschoß die Festung mit schwerem Geschütze, und da man hiemit wenig ausrichtete, warf man stinkende Sachen und Aeser herein. Endlich war ein Theil der Besatzung darauf gegangen, und der Ueberrest zum fernerem Gefechte untauglich gemacht, und bedung also einen freyen Abzug. Hierauf wurde die Festung bis in den Grund niedergerissen, und die hocherfreuten Bürger von Riga schickten die Steine und Ziegeln desselben, als Denkmale ihres abgeworfenen Joches, nach Lübeck an ihre guten Freunde. Der Kaiser nahm diese Sache so ungnädig auf, daß er an den Rath zu Wismar schrieb, der Stadt Riga, welche ihren rechtmäßigen Herrn den Heermeister bekriegte, den Erzbischof wider den kaiserlichen Befehl für ihren Oberherrn erkenne, auf die Ladung vor dem Kammergerichte nicht erschienen sey, und sich vergeblich auf den Pabst berufe, indem dieser in weltlichen Sachen kein Richter seyn könne, in diesem ihrem ungerechten Unternehmen bey tausend Mark Goldes nicht behülflich zu seyn. Doch die Stadt achtete den Unwillen des Kaisers so wenig, daß sie nach der Eroberung ihrer Burg auch Dünamünde angriff, und auch diese Festung der Erde gleich machte. Dergestalt sahe sich der Statthalter des Heermeisters Johann Freytag von Loringhof gezwungen, in dem Vergleiche, welchen er mit dem Domprobste und der Stadt machte, einzugehen, daß die letztere im Besitze des ganzen Gebietes, welches zu den beyden niedergerissenen Festungen gehöret hatte, verblieb. Der neue Erzbischof Michael Hildebrand, Sohn eines Bürgers aus Revel, welcher durch den Orden zu dieser hohen Würde gelangte, wurde gleichfalls von der

Stadt

Stadt nicht eher aufgenommen, bis er diesen Vergleich bestätigt hatte.

1485 1485 wurde der Orden selbst der Herrschaft seines Heermeisters überdrüßig, und entsetzte ihn derselben zu Wenden. Der älteste Bruder redete ihn bey dieser Gelegenheit also an: Herr und Bruder Bernhard, die Gebietiger zählen Euch von eurer Amtsverwaltung und dem Heermeisterthum los, stehet auf, und überlasset euren Platz einem andern. Herr und Bruder Johann, (mit diesen Worten wendete er sich zum Statthalter des Heermeisters,) stehet auf, die heil. Jungfrau überträgt euch die Stelle des Heermeisters, und die Gebietiger eures Ordens verlangen, daß ihr euch auf den durch Bernhards Abgang erledigten Platz setzet. Weil Borg nicht die geringste Vermuthung von diesem Vorhaben seiner Gebietiger gehabt hatte, war es ihm unmöglich gewesen, auf Anstalten zur Verhinderung desselben zu denken. Er machte also aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und bat nur, daß man ihm erlauben möchte, den Rest seines Lebens zu Marienburg zuzubringen, welches ihm auch verstattet wurde. Also gelangte Johann Freytag zum Besitz des Heermeisterthums.

1486 Dieser errichtete zwar 1486 einen Vergleich mit dem Erzbischof, dessen Kapitul und der Stadt wegen des Besitzes der einander abgenommenen Oerter bis zur gütlichen Beylegung des ganzen Streites, versprach innerhalb 8 Tagen nach dem ersten Landtage alle rigische Gefangene loszulassen, oder für dieselbe eine Geldbuße von 20000 rheinischen Gulden zu erlegen. Doch hierinnen hielt er nicht Wort, sondern wollte vorher von der Stadt die schwedischen Hülfsvölker nach Hause geschickt wissen, und verlangte doch die Ordensschlösser von ihr. Der Krieg gieng demnach aufs

1487 neue an. 1487 erlitte der Orden bey Treyden eine Nieder-

Niederlage, in welcher sechs Komthurs das Leben verloren, und sechs andere als Gefangene mit großem Frohlocken zu Riga eingebracht wurden. Bald hernach aber bemächtigte sich der Orden der Insel Paswalk, und des derselben gegen über gelegenen Blockhauses. Die Soldaten erhielten einen freyen Abzug; die Bauren hingegen, welche mit ihnen Kriegsdienste gethan hatten, wurden mit gebundenen Händen unters Eis gesteckt. Auch bey Neumühlen fochten die Rigaer unglücklich, und viele vornehme Gefangene entwischten ihnen. Da nun beyde Ufer der Düna in der Gewalt des Ordens waren; und noch dazu die eigenen Soldaten und schwedischen Hülfsvölker der Stadt überlästig fielen: so traten 1488 in ihrem Namen ei- 1488
nige schwedische Herren zu Prestholm mit den Gevollmächtigten des Heermeisters in Unterhandlung, und verglichen sich mit denselben, daß auf Johannis 1489 durch die sechs wendischen Städte in Gegenwart der schwedischen Abgesandten alle Streitigkeit abgemacht werden, der Heermeister den vorherigen Vertrag mit der Stadt vollziehen, und zur Ehre der heil. Jungfrau seine Waffen mit den schwedischen wider die Russen vereinigen sollte. Auch der Erzbischof räumte einem Domprobste und Kapitul viele Vortheile ein. Unter andern wollte er alle Schulden desselben an Deutsche und Russen bezahlen, alle der Kirche nachtheilige Verschreibungen vernichtigen, im Namen der drey Stände seines Erzstiftes, nämlich des Kapituls, des Adels, und der Stadt, an die Krone als Beschützerinn und den Pabst Gesandte abfertigen, den Orden anhalten, der Kirche und diesen drey Ständen Genugthuung zu geben; alle bey den Freyheitsbriefen des Erzbischofs Stephans schützen; in allen Stücken sich nach dem Gutachten seiner Räthe aus den drey Ständen richten, die kaiserlichen Briefe über die Realien der Kirche ausantworten, und endlich keinen

Mitgliedern des Ordens Aemter anvertrauen. Doch,
1489 nachdem er sich 1489 mit dem Orden gesetzt hatte:
1491 maßte er sich die Gewalt an, 1491 einen richterlichen Ausspruch über die Zwistigkeiten, welche derselbe mit der Stadt hatte, ergehen zu lassen, der noch viel härter für Riga als der Kirchholmische Vertrag ausfiel, und deswegen auch von ihr nicht angenommen
1492 wurde. 1492 stellten die schwedischen Reichsräthe eine Erklärung aus, daß das Bündniß, welches ihre Abgesandten mit den Liefländern wider die Russen getroffen, unwiederruflich bey gutem christlichen Glauben gehalten werden solle. Doch die Liefländer hatten keine Lust, mit einem so mächtigen Feinde zu brechen, und dessen große Macht sich auf den Hals zu ziehen. Doch sahen die Russen diese Verbindung der Liefländer mit Schweden als eine Verletzung des 1483 zu Narva durch die von Rußland dahin geschickten novogrodischen Bojaren geschlossenen zwanzigjährigen Friedens an, und da bald darauf auch einige russische Kaufleute zu Reval wegen ihrer Verbrechen in einem Kessel zu Tode gesotten wurden: so ließ der Großfürst 1494 alle liefländische Kaufleute, 49 Personen, welche sich auf dem berühmten Handlungskontoir zu Novogrod befanden, einziehen und bemächtigte sich aller Güter, welche über 300,000 Gulden werth waren.
1493 1493 endigte dieser Heermeister seine Regierung, und nach dem Kupfer, welches in Bergmanns Geschichte von Liefland befindlich ist, stehet auch diese Jahrzahl auf seinem Grabsteine, welcher mit den Grabsteinen seiner beyden Nachfolger in der St. Johanniskirche angetroffen wird, wiewol er gestehet, daß dieselbe auch 1494 und 1496 gelesen werden kann. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er bis zu seinem Tode Heermeister verblieben sey, ob wol einige aus der Mönchskleidung, in welcher er auf seinem Grabmale abgebildet ist, und aus der Zahl XVII., wie sie

stat

ſtatt XCIII. geleſen haben, ſchließen wollen, daß er ſeine Würde niedergeleget, und noch 22 Jahr als ein bloßer Ordensbruder gelebt habe, da es doch nichts ungewöhnliches iſt, daß viele regierende Herren blos darum in einer Mönchskleidung begraben ſeyn wollen, um an den guten Werken desjenigen Ordens Theil zu nehmen, deſſen Tracht ſie zu ihrem Sterbekleide erwählen. t)

Johann Freytag von Loringhof bekam Wolthern von Plettenberg zum Nachfolger, welcher der berühmteſte unter allen Heermeiſtern wurde, und ſowol durch ſeine Kriegsthaten als durch ſeine Regententugenden ſich den Beynamen des Großen erworben hat. Die Stadt Riga huldigte ihm ohne Widerrede, und ließ ihn das Schloß wieder erbauen, wie er denn auch die Befeſtigung von Dünamünde wieder herſtellte, und die Werke zu Wenden mit drey Thürmen vermehrte. Um die Eiferſucht der verſchiedenen Nationen, welche unter dem Hauptvolke der Deutſchen begriffen werden, und durch ihre Uneinigkeit das große Unglück des deutſchen Ordens in Preuſſen verurſacht hatten, zu heben, machte er einen Vergleich mit den preußiſchen Ordensgliedern, daß inskünftige alle Oberdeutſche in Preuſſen, die Niederſachſen und Weſtphalen hingegen in Liefland eingekleidet und befördert werden ſollten. Doch richtete er ſeine Aufmerkſamkeit nicht blos auf die inneren Angelegenheiten ſeines Landes, ſondern auch auf alles, was daſſelbe von auswärtigen Mächten zu befürchten oder zu hoffen hätte. Rußland verdiente dieſelbe am

Güldne Zeit in Liefland unter der Regierung des großen Wolthers von Plettenberg.

t) Ruſſow Bl. 47-51. Relch S. 143-152. Arnd S. 150-174. *Crantz.* L. XIII. c. 8. 16. 18. 41. et L. XIV. c. 15. conf. Chron Slavica apud *Lindenbrogium.* Samml. ruſſiſcher Geſch. Th. V. S. 482-484. 489 und 490.

meisten, und es war ihm nicht unbekannt, wie gefährlich ein Krieg mit dem Großfürsten für Liefland seyn würde. Er schickte also eine Gesandtschaft an denselben, welche, da die Gesandten des Großherzogs von Litthauen und des ganzen hanseatischen Bundes mit ihr gemeinschaftliche Sache machten, die Loslassung aller, annoch lebenden liefländischen Kaufleute auswirkte, wiewol diesen die äußerste Armuth, in welche sie durch die ihnen abgenommenen Güter versetzt waren, den ferneren Aufenthalt in Liefland so unerträglich machte, daß sie alle bis auf vier, welche zu Revel verblieben, sich auf ein lübeckisches Schiff setzten, und so unglücklich waren, daß dasselbe in den Schwedischen Scheeren verloren gieng. Er weigerte sich auch, die vom Großfürsten 1492 erbauete Festung Ivanogrod, oder Rußisch-Narva, als sie
1496 1496 von den Schweden erobert wurde, von diesen anzunehmen, um Ivanen keine Gelegenheit zum Kriege zu geben. Dem ohngeachtet hatten die Russen sich nach dem Abzuge der Schweden kaum wieder in dieser Festung eingerichtet, als sie, so oft als es ihnen beliebte, mit ihren Stücken in Narva spielten, und darinnen viele Leute, und darunter den Bürgermeister, erschossen, und die Abgeordneten, welche sich hierüber beklagten, auf das gröbste beleidigten. Sie giengen so weit, daß sie auf siebenzig Meilen in der Rundung verwüsteten. Da nun Plettenberg sahe, daß er, ohngeachtet seines ernstlichen Wunsches, mit Rußland nicht zu brechen, den Krieg mit diesem Reiche nicht vermeiden könne, und von Schweden theils wegen seines bisherigen Stillsitzens, so lange Schweden im Kriege mit den Russen verwickelt gewesen, theils wegen der Staatsveränderung, die sich in diesem Reiche ereignet hatte, da der König von Dänemark Johann, von welchem das Gerede gieng, daß er den Großfürsten zu dem schwedischen Kriege

angereizet, Herr von Schweden worden war, sich keine Hülfe versprechen konnte: so machte er dagegen mit dem Großherzoge von Litthauen, Alexander, eine enge Verbindung wider den russischen Großfürsten.

Nachdem er 1501 sich der Personen und der Güter von mehr als 200 russischen Kaufleuten bemächtigt, und sie in verschiedene Städte zur Bewahrung vertheilt hatte: so zog er mit seiner ganzen Macht dem in Liefland eingebrochenen Feinde entgegen, und lagerte sich zu Maholm. Ob sie aber gleich nur aus 4000 Reutern außer dem Fußvolke und den Bauren bestand: so trug der Heermeister doch kein Bedenken, nach andächtig angehörter Messe in der auf freyem Felde stehenden Kreuzkapelle 40,000 Feinde am 7ten September um 9 Uhr Morgens anzugreifen. Es gelang ihm auch, mit einem sehr unerheblichen Verluste einen vollkommenen Sieg zu erkaufen, worauf er den flüchtigen Feind bis zum Einbruche des Abends auf drey Meilen weit verfolgte, und hernach zum Andenken dieses Sieges auf der Wahlstatt eine Marienkirche erbauete. Meines Erachtens ist diese Schlacht von der nicht verschieden, von welcher die russischen Jahrbücher melden, daß solche im October am Flusse Siriza vorgefallen sey. Ihr Feldherr war der Fürst Daniel Alexandrowitsch Penko. Nach ihrer Aussage war der unvermuthete Anfall der Liefländer die Ursache ihrer Niederlage, welche sie sehr klein machen, indem sie berichten, daß außer dem durch eine Stückkugel getödteten Woywoden Ivan Borissowitsch Borodin sie wenige Mannschaft vermisset, und ihr Feldherr sein Heer in guter Ordnung nach Pleskow zurückgeführet habe. Nach dem Berichte der Liefländer rückte der Heermeister nach diesem Siege in das russische Gebiete, und zerstörte die Schlösser Ostrowa, Krasnova, Isborsk und Ivanogrod, und verwüstete die ganze umliegende Gegend, bis die 1501

rothe Ruhr unter seinem Heere einriß, und ihn zum Rückzuge nöthigte, da zumal der Großherzog von Lithauen alle seine Aufmerksamkeit darauf wendete, wie er die polnische Krone erlangen könnte, und daher nicht einen Mann wider Rußland ins Feld stellte, auch während der Zeit, daß das liefländische Heer in Rußland Verwüstungen anrichtete, die Russen wieder in Liefland eingefallen waren, und es allda nicht besser machten. Diese Russen giengen zwar nach Hause, aber bald darauf kamen sie weit stärker unter der Anführung ihres schon genannten Feldherrn wieder, und, da das ganze liefländische Heer noch wegen seiner Krankheit an verschiedenen Orten im Lande zerstreuet auf den Betten zubringen mußte, ja sogar der Heermeister schwer damit behaftet war: so war es den Russen ein Leichtes, das ganze Stift Dörpt, das halbe Stift Riga, die Gebiete von Marienburg, Trikaten, Ermis, Tarpast, Velin, Laiß, Oberpalen, Wiland und Narva ohne einige Verhinderung auszuplündern, und auf 40,000 Menschen theils zu tödten, theils in die Gefangenschaft zu führen. Doch vor Helmet erlitten sie einigen Verlust, welcher dem Unterfeldherrn Obolenski und 1500 seiner Leute das Leben kostete. Die russischen Geschichtschreiber berichten, daß dieses sich den 24sten November 1501 zugetragen habe, und ich messe hierinnen eher Glauben bei, als der in der Zeitrechnung sehr unordentlichen russowischen Chronik, nach welcher diese Verheerung von Liefland sich 1502 in der Fastenzeit zugetragen hat.

1502 Erst im August des letztgemeldeten Jahres brachte Plettenberg ein solches Heer zusammen, mit welchem er sich getrauete, den Schauplatz des Krieges in das feindliche Gebiete zu verlegen, wiewol auch dieses so beschaffen war, daß er sich mehr auf dessen Tapferkeit und den Russen überlegene Rüstung wie auch

Geschick-

Geſchicklichkeit mit dem ſchweren Geſchütze umzugehen, als auf die Zahl der Mannſchaft verlaſſen mußte. Nach Ruſſowen beſtand es nur aus 2000 Pferden, 1500 deutſchen Fußknechten und einigen hundert Bauren. Eben dieſe Anzahl der deutſchen Fußknechte hat auch Herberſtein, welcher von der Stärke des übrigen Heeres nichts meldet. Bredenbach, welcher ſich auf Augenzeugen berufet, erwähnet nichts von dem deutſchen Fußvolke, vergrößert aber die Reuterey bis auf 7000 Pferde, und ſaget, daß noch 5000 Bauren dabey zu Fuße gedienet haben. Von den Reutern habe der Erzbiſchof 1000, der Biſchof von Dörpt fünfhundert, und die Biſchöfe von Oeſel und Revel zuſammen auch 500 ins Feld geſtellet. Kelch will alle dieſe Nachrichten vereinigen, und ſchäzet die ganze Macht auf 7000 deutſche Küraſſier, 1500 deutſche Fußknechte, 5000 curiſche und lettiſche und einige hundert eſthniſche Bauren. Da kurz vorher der König von Polen mit dem Großfürſten einen Frieden geſchloſſen hatte, in welchem des Heermeiſters nicht weiter gedacht wurde, als daß der Großfürſt verſprach, den Woywoden von Novogrod und Pleskow Vollmacht zur Friedensunterhandlung mit demſelben zu ertheilen: ſo konnte der Großfürſt ganz ſicher alle ſeine Macht wider dieſes Häuflein Liefländer anwenden. Es iſt alſo leicht glaublich, daß er 100,000 Ruſſen und 30,000 Tatarn zum Entſatze des vom Plettenberg belagerten Pleskow geſchickt habe. Dieſes Heer umzingelte die Liefländer von allen Seiten, und ſtellte ſich ganz gewiß vor, ſie alle, ohne einiges Gewehr brauchen zu dürfen, zu Gefangenen zu machen. Doch der Heermeiſter machte nach einer kurzen Ermunterung an die Seinigen den Anfang zur Schlacht. Sein ſchweres Geſchütz, welches zum Theil mit Cartetſchen geladen war, richtete gar bald unter den Tatarn, welche mit ihren Pfeilen gegen die ſchwer-

bewaffnete Reuterey nichts ausrichteten, ein ſolches Blutvergießen an, daß ſie das Feld räumten. Die Ruſſen wollten dieſe Scharte auswetzen; hielten aber gleichfalls nicht lange aus. Als ihnen aber das deutſche Fußvolk ſo geſchwinde nachſetzte, daß es von den Reutern nicht mehr unterſtützt wurde: ſo ſetzten ſich die flüchtigen Feinde wieder zuſammen, und griffen daſſelbe an. Bey dieſer Gelegenheit kamen die drey vornehmſten Anführer dieſes Fußvolkes ums Leben. Dieſe waren Matthäus Pernauer, deſſen Bruder Heinrich, und der Fähndrich Georg Schwarz. Der Fähndrich rufte, da er ſich tödtlich verwundet fühlte, nach einem tapfern Manne, dem er die Fahne übergeben könne. Lucas Hammerſtädt, ein natürlicher Sohn aus dem fürſtlichen Hauſe Braunſchweig, verlangte, dieſe Ehre zu haben. Schwarz aber wollte dieſem die Fahne nicht geben. Hierüber hielt ſich Hammerſtädt ſo ſehr beleidigt, daß er ihm die Hand mit der Fahne abhieb, und da Schwarz die Fahne mit der andern ergriff, und mit den Zähnen zerriß; ſo bemächtigte ſich Hammerſtädt der Stücken, und gieng damit zu den Feinden über. Nachdem dieſe 400 von den Fußknechten getödtet hatten: ſo wagten ſie es nicht, dieſen Vortheil höher zu treiben, ſondern ließen die übrigen ſich wieder mit ihrer Reuterey vereinigen, welche noch drey Tage auf dem Schlachtfelde verharrete, welches zwo Meilen weit mit feindlichen Leichen, nämlich 40000 Ruſſen, welchen ein einziger deutſcher Reuter im Tode Geſellſchaft geleiſtet hatte, überdeckt war.

Da nun in dieſer Schlacht die Ruſſen die Tapferkeit der Deutſchen zu ihrem Schaden erfahren hatten, und der Großfürſt die Ueberwindung anderer Feinde für leichter und nothwendiger anſahe: ſo machte er
1503 1503 mit den Liefländern einen langwierigen Frieden, deſſen Dauer einige funfzig, andere vierzig oder dreyßig

Jahre

Jahre angeben, deſſen Hauptbedingung die Schatzung war, welche ſeit uralten Zeiten aus einem Theile des dörptiſchen Stiftes, welches vormals den Königen von Poloczko einen Zinß bezahlte, nach Rußland geliefert wurde, und der Zinß des rechten Glaubens hieß. Der Großfürſt verlangte vom Heermeiſter als eine Gefälligkeit, daß er ihm einen eiſernen Mann, worunter er einen Küraſſier verſtand, im Gefolge des Friedensgeſandten zuſchicken möchte. Hierinnen willfahrte ihm Plettenberg gar gerne, und der Großfürſt fand an den Kriegsübungen deſſelben ſo viel Vergnügen, daß er ihn mit einem anſehnlichen Geſchenke nach Hauſe zurückſchickte.

Nach geſchloſſenem Frieden entdeckte Plettenberg
1504 ſeinen Ordensbrüdern, daß er vor der letzten 1504
Schlacht ein Gelübde gethan, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, daſſelbe aber wegen ſeiner Leibesſchwachheit nicht in Perſon erfüllen könne, weswegen er wünſche, daß die vornehmſten Ordensgebietiger an ſeiner Stelle demſelben ein Gnüge leiſten möchten. Doch unter allen war nur der einzige Komthur von Velin Ruprecht hierzu bereit, welcher hiebey den Titel als Ordensgeſandter annahm, und auf Unkoſten des Landes einen dieſem Range gemäßen Aufwand machte.

Plettenberg erkannte gar wohl, daß der Ueberfluß, welchen man jetzt in ſeinem Lande ungeſtört genoß, demſelben weit gefährlicher, als der fürchterlichſte Krieg werden könnte, indem nicht nur er allen kriegeriſchen Geiſt, (welcher den Einwohnern dieſes kleinen Landes zur Sicherheit wider die weit zahlreichere Macht des benachbarten ruſſiſchen Großfürſten unentbehrlich war,) erſtickte, ſondern auch das ſchon gar ſehr durch die vermöge der blühenden Handlung erworbenen großen Reichthümer eingeriſſene Verderben der Sitten hiedurch immer weiter um ſich greifen,

ja gar leicht es zur Erneuerung der vormaligen Kriege kommen möchte. Er trachtete alſo, durch weiſe Policeygeſetze dieſem Uebel zuvorzukommen. Doch das Verderben war ſchon ſo tief eingewurzelt, und er konnte alſo blos den Ausbruch deſſelben in ſpätere Zeiten verſchieben, und verhindern, daß der Untergang der liefländiſchen Staatsverfaſſung weiter hinausgeſetzet wurde. Er ſelbſt regierte, ſolange er lebte, mit dem größten Anſehen ſowol bey ſeinen Unterthanen
1505 als auswärtigen Mächten. 1505 erhielt er vom Kaiſer Maximilian die Erlaubniß, von allen deutſchen Handelsſchiffen drey Jahre lang einen beſtimmten Zoll
1509 zum Beſten des erſchöpften Liefflandes zu heben. 1509 ward durch die Statthalter von Novogrod und Pleſkow im Namen des Großfürſten oder Czars, welches Wort die Liefländer durch Kaiſer überſetzten, ein Kaufmannsvergleich auf 14 Jahre geſchloſſen, in welchem auch enthalten war, daß die Liefländer mit Polen und Litthauen kein Bündniß zum Nachtheile von Rußland machen, und die rußiſchen Kirchen in ihren Gränzen nach dem alten Gebrauche rein und unbeſchädigt halten ſollten. Dieſer Friede wurde 1522 im Namen des Heermeiſters ſowol als der 73 Hanſeeſtädte auf zehn Jahre verlängert. Hier führet Plettenberg den Namen eines Fürſtenmeiſters. Denn da der letzte Hochmeiſter in Preuſſen den Beyſtand des Heermeiſters in dem Kriege mit Polen brauchte: ſo hatte Albrecht ſchon 1513 mit Plettenbergen einen ſehr vortheilhaften Vertrag errichtet,
1520 welcher 1520 zu Königsberg beſtätigt wurde. Vermöge deſſelben wurde den liefländiſchen Ordensbrüdern das Recht ertheilet, eine tugendhafte verdiente Perſon vom Orden zum Heermeiſter nach Belieben zu erwählen, indem ſich der Hochmeiſter des Rechtes, aus zwo Perſonen, welche die liefländiſchen Ordensbrüder aufſetzten, eine zu ernennen, wegen der vielen

Ver-

Verdrießlichkeiten, welche dieser Zwang immer in Liefland erreget, weswegen man auch schon viermal davon abweichen müssen, freywillig begab, und sich blos die Bestätigung des erwählten Heermeisters vorbehielt; ingleichen die von Ludwig von Ehrlichshausen geschehene vollkommene Verzicht auf Esthland nochmals erneuret. Weil aber der Hochmeister bey Ausstellung dieser Schrift wegen des Krieges nicht eine allgemeine Versammlung aller Ordensbrüder gegenwärtig hatte, und nur das kleine Ordenssiegel gebrauchen konnte: so wurde 1525 eine andere zu 1525
Memel unter dem großen Ordenssiegel ausgefertigt. In dieser wurde noch hinzugesetzet, daß die Liefländer bey den Schutzkriegen ohne schädliche Entblößung ihres Landes dem Orden in Preussen helfen sollten. Dagegen dürfte der Hochmeister ihnen keine Schatzung, Steuer oder Beystand ohne des obersten Gebietigers in deutschen oder welschen Landen und ihrer Räthe Einwilligung auflegen. Wenn der Hochmeister ein halbes Jahr verziehet, die Regalien dem Heermeister zu verschaffen: so kann sie dieser bey dem römischen Reiche und dessen rechtmäßigem Oberhaupte innerhalb Jahr und Tag suchen, nehmen und empfangen. Alle ausgewirkte nachtheilige Briefe wurden verworfen, und niemand sollte mehr dem andern zum Schaden vom Pabste einige Freyheit erlangen, und wenn es geschehe, sollte diese Freyheit, ohnbeschadet des gebührlichen Gehorsams, mit welchem sie der päbstlichen Heiligkeit zugethan und verwandt blieben, kraft- und machtlos seyn. Damit auch der liefländische Orden wegen des ungestörten Besitzes von Esthland völlig gesichert wäre: so ließ der Hochmeister bald darauf aus Presburg einen Befehl an die Unterfassen dieses Landes ergehen, in welchem ihnen der Theil ihres Eides, durch welchen sie dem Hochmeister zur Treue verpflichtet waren, gänzlich erlassen ward, daß

sie

ſie inskünftige blos dem Herrmeiſter zu huldigen ſchuldig ſeyn ſollten. u)

Einführung des Lutherthumes in Liefland.

Da dergeſtalt der Orden in Liefland von dem Untergange des Hochmeiſterthums in Preuſſen den großen Vortheil zog, daß er mit dem übrigen Ordenskörper in Deutſchland blos in einer genauen Verbindung verharrete, und dem Deutſchmeiſter Ehren halben ſeine Heermeiſter zur Beſtätigung vorſtellte: ſo kam ihm auch die Gährung, welche um dieſe Zeit in Religionsſachen entſtand, zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft in Liefland ſelbſt auf Unkoſten der Biſchöfe zu Nutzen. Der Erzbiſchof Michael war 1509 vor derſelben aus der Welt gegangen. Sein Nachfolger ward Caſpar Linde, ein Mann von geringer Geburt, aber großen Verdienſten, an welchen nach der Meynung derer, welche die Veränderungen, die Luther in den Lehrſätzen vornahm, nothwendig hielten, nur dieſes einzige auszuſetzen war, daß er es für Pflicht anſahe, die Verbreitung derſelben nach aller Möglichkeit zu verhindern. Er war ein Beſchützer des Friedens und der Gerechtigkeit. So viel Geld er aufs Bauen verwendete, indem er Kokenhauſen, wo er ſeinen Sitz hatte, und Ronneburg in beſſeren Vertheidigungsſtand ſetzte, und Marienhauſen von Grund aus neu aufführte; ſo viel Geſchenke er auch den Kirchen machte: ſo ließ er doch volle Magazine und eine volle Kaſſe nach. Sein Betragen, die Letten und Euren zu einer beſſeren Erkenntniß in Religionsſachen zu bringen, zeuget von ſeinem Eifer für das Chriſtenthum. Er ſtellte nämlich bey ſeiner jährlichen Reiſe durch ſeinen Kirchenſprengel allenthalben ein Verhör der Bauren an, beſchenkte die, welche wohl beſtun-

u) Ruſſow Bl. 51-56. Kelch S. 151-162. und 165. Bredenbach S. 227-229. Samml. ruſſiſch. Geſch. Th. V. S. 480. 490-493. und 495.

beſtunden, und ließ die Faulen mit Ruthen peitſchen.

Der erſte lutheriſche Lehrer in Liefland wurde Andreas Knöpken. Der Ruf, in welchem damals die Schule zu Treptow in Pommern ſtand, und die Landsmannsſchaft, indem dieſer Knöpken einen rigiſchen Domherrn zum Bruder hatte, verurſachten, daß viele Rigaer ihre Kinder auf dieſe Schule ſchickten, an welcher Knöpken lehrte. Der Biſchof von Camin, Erasmus Mannteufel, nahm ihm dieſen Dienſt, und Knöpken gieng darauf nach Riga, wo man ihn 1523 zum Archidiaconus an der Peterskirche berufte. In dieſem Amte bemühete er ſich zwar mit allem Eifer, jedermann von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was er für ſeelenverderbliche Irrthümer hielt, ließ ſich auch deswegen in einen öffentlichen Streit mit den Mönchen darüber ein, bezeigte aber doch dabey ſo viele Mäßigung, daß ihm ſelbſt die Andersgeſinnten ihre Hochachtung nicht verſagen konnten. Allein bald darauf kam ein anderer lutheriſcher Geiſtlicher Sylveſter Tegetmeier von Roſtock nach Riga, welcher eine große Beredſamkeit, aber bey derſelben nicht Knöpkens Mäßigung beſaß, und mit ſo großer Heftigkeit wider den Bilderdienſt predigte, daß der gemeine Mann dadurch zu Riga und Reval angefeuert wurde, die Kirchen zu ſtürmen, und alles, was Bilder hieß, ſogar die Leichenſteine zu verwüſten, und auch nicht einmal der griechiſchen Kirchen zu verſchonen. Luther ſelbſt mißbilligte dieſes als Raſerey und Unvernunft, und ſchrieb an alle Chriſten in Liefland, daß das Weſen des Chriſtenthums nicht in gewiſſen äuſſerlichen Gebräuchen, ſondern in einer dem Worte Gottes gemäßen Glaubensreinigkeit und heiligem Leben beſtehe. Doch fand Tegetmeier nicht nur bey dem Rathe von Riga, ſondern ſelbſt beym Heermeiſter Schutz, der ihn 1523

einige-

einigemal auf dem Landtage zu Wolmer predigen ließ.

Allein der Erzbischof wollte in das Verlangen der Stadt, ihr lutherische Lehrer zu geben, nicht willigen, sondern schickte insgeheim drey Mönche an das kaiserliche Regiment in Deutschland, welche mit einem Befehle zurück kamen, alles bey Strafe der Oberacht in vorigen Stand zu setzen. Mittlerweile that der Rath dasjenige, was der Erzbischof nicht hatte thun wollen, und vergab alle Kirchendienste an lutherische Geistliche; den Mönchen und Nonnen aber ließ derselbe unter drey Dingen die Wahl, lutherisch zu werden, ihren Gottesdienst bey verschlossenen Thüren zu verrichten, oder endlich die Stadt zu verlassen. Den abgeschickten Mönchen paßte man bey der Rückkunft auf, und zween von denenselben fielen in die Hände der Stadt, welche auch eine gedruckte *Schutzschrift* wider die beym Kaiser gegen sie angebrachte Klage herausgab. Der Hauskomthur Hermann Hoyte schickte auf das schwarze Häupterhaus, (d. i. die Börse, welche davon den Namen führte, weil die Kaufmannschaft in Liefland einen Mohrenkopf im Wapen führte,) eine große Knutpeitsche mit der Erklärung, daß die Bürgerschaft solche gegen die Mönche brauchen sollte. Diese aber glaubten es recht klug zu machen, wenn sie mit großem Aufsehen aus der Stadt giengen, in der Vermuthung, hiedurch den Heermeister und den Erzbischof zu bewegen, daß sich beyde ihrer mit allem Ernste annehmen sollten. Sie zogen also am Charfreytage 1524 mit fliegender Fahne aus der Stadt, nahmen aber gar bald wahr, daß sie sich in ihrer Meynung gar sehr betrogen hätten, und kehrten daher einzeln in die Stadt wieder zurück. Ihre einzige Hoffnung bestand jetzt darinnen, daß sie dem Erzbischof so lange zusetzten, bis er den Bischof von Revel und Dörpt, Johann Blankenfeld, welcher als ein

1524

großer

großer Eiferer für das Pabſtthum bekannt war, zu ſeinem Coadjutor ernannte. Doch als dieſes der Stadt bekannt gemacht wurde, gab ſie zur Antwort, daß ſie Blankenfelden nur unter der Bedingung erkennnen werde, wenn er ihr die Verſicherung gäbe, ſie bey allen ihren Freyheiten und vornehmlich bey der reinen evangeliſchen Lehre zu erhalten. Blankenfeld aber achtete dieſes ſo wenig, daß er nach dem bald darauf erfolgten Tode Caſpars vermeynte, durch eine allgemeine Beſtätigung aller Freyheiten, in welcher der Religionsfreyheit keine Erwähnung geſchahe, indem er vielmehr ausdrücklich die Erſtattung zwoer Kirchen für die katholiſchen Glaubensverwandten forderte, die Huldigung zu erlangen. Zum Ueberfluſſe zeigte er noch den Rigaern durch ſein Betragen gegen die Lemſaler und Kokenhauſer, welchen er ihre Geiſtlichen nahm, ob er wol den Kokenhauſern alle Religionsfreyheit verſichern laſſen, was ſie von ihm zu gewarten hätten. Dieſes bewegte die Stadt, ſich an den Heermeiſter zu wenden, und ihm den Antrag zu thun, ihn für ihren alleinigen Herrn zu erkennen, wenn er ſie wider den Erzbiſchof ſchützen wolle. Bey dieſen Umſtänden erbot ſich das Domkapitul, mit der Stadt gemeinſchaftliche Sache zu machen, und den Theil, welchen es inne hatte, beſtens zu vertheidigen. Indeſſen aber ſchlichen ſich die Glieder deſſelben aus der Stadt heraus, und verſuchten auch die Stücke fortzubringen. Doch man merkte ihre Abſicht, und bemächtigte ſich darauf aller liegenden Gründe, welche dieſer Körper innerhalb der Stadt und in der Nähe beſaß, erlaubte aber doch den Perſonen, aus welchen derſelbe beſtand, zu Betreibung ihrer Angelegenheiten in die Stadt zu kommen.

Der Biſchof von Oeſel, Johann Kywel, bezeigte ſich in Anſehung der Religion gegen ſeine Unterthanen nachgebender als der Erzbiſchof, und in dem

berüm-

berühmten Freyheitsbriefe, welchen er denselben ertheilte, versprach er, das Wort Gottes nach Inhalt des A. und N. Testamentes, wie es Christus selbst gepredigt, frey lehren zu lassen, und wenn ihm die Ritterschaft einen frommen und gelehrten Mann zu einem Pfarrdienste zum Verhör stellen würde, solchen zu bestätigen, und so lange er nützlich seyn würde, bey seinem Amte zu erhalten. Dieser Freyheitsbrief wurde 1527 vom Kaiser Carl V. (denn der Bischof nannte sich von Gnaden der kaiserlichen Majestät Fürst in der Wyk und auf Oesel,) auf Ersuchen der öselischen Domherren bestätigt.

Dagegen zog sich der Erzbischof dergestalt den allgemeinen Haß zu, daß man ihm sogar schuld gab, als wenn er, um sich an dem Heermeister und dem ganzen Lande zu rächen, den Czaren aufhetzte, wegen
1525 der Niederreißung der griechischen Kirchen Liefland zu bekriegen. Dieser Verdacht verursachte, daß 1525 der Adel im Stifte Dörpt sich der bischöflichen Schlösser, und der Adel im Erzstifte sich so gar der Person des Erzbischofs bemächtigte, und ihn zu Ronneburg über ein halbes Jahr feste hielt. Der Heermeister aber zog von dieser Verbitterung gegen den Erzbischof den Vortheil, daß 1525 Riga ihm als ihrem alleinigen Herrn huldigte, wogegen er ihr seinen Schutz bey der Lehre des A. und N. Testamentes versprach, und alle zwischen dem Kapitul und ihr streitige Güter schenkte.

Zu Dörpt kam um diese Zeit ein schwäbischer Kürschner Melchior Hofmann an, welcher sich für Luthers Schüler ausgab, aber von demselben nicht dafür erkannt, sondern als ein Schwärmgeist bezeichnet wurde. Dieser machte sich hier einen solchen Anhang unter dem Pöbel, daß derselbe, unter seiner Anführung, nicht nur die katholischen Klöster stürmte und die Mönche daraus verjagte, sondern sich auch an

der

der griechiſchen Kirche vergriff, weswegen der Czaar in die Worte ausgebrochen ſeyn ſoll: Wenn es gleich der Kaiſer und der Pabſt leiden, daß man dergeſtalt mit ihren Geiſtlichen und Kirchen verfähret: ſo will ich doch die Beleidigung, welche man mir durch die Gewaltthaten gegen die griechiſchen Kirchen zugefügt hat, nach Ablauf des liefländiſchen Stillſtandes mit dem Schwerdte ahnden. Nachdem ſich die Wuth des Pöbels zu Dörpt geleget hatte: ſo ſetzte ſich die Stadt dergeſtalt mit dem Domkapitul, daß ſowol die Domherren in der Domkirche als die Nonnen im nahgelegenen Kloſter in der Ausübung ihres Gottesdienſts nicht beunruhigt werden ſollten, wiewol allen Bürgern bey einer Strafe von 10 Mark unterſagt wurde, demſelben beyzuwohnen.

Der gefangene Erzbiſchof erhielt ſeine Freyheit nicht eher wieder, bis er 1526 auf dem Landtage zu 1525
Wolmer ſich mit ſeinem Domkapitul und ganzem Stifte gänzlich der Oberherrſchaft des Heermeiſters unterworfen, und dabey verſprochen hatte, ohne deſſen Vorwiſſen weder durch den Weg des Rechtes noch mit Waffen etwas wider die Stadt zu unternehmen. Kaum aber hatte er ſeine Freyheit wieder, als er zum Kaiſer reiſete, durch deſſen Hülfe alles umzuſtoßen. Er verſtarb zwar, ehe er denſelben ſprechen konnte; doch wurden ſeine Briefſchaften Carln V. übergeben, welcher daraus erſahe, daß das Domkapitul den Domprobſt von Cölln, Georgen, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg zum Erzbiſchofe und den kaiſerlichen Kanzler Balthaſar Waldkirchen zum Biſchofe von Dörpt wünſche. Der Kaiſer ſchickte darauf
1527 Gevollmächtigte nach Liefland zur Umſtoßung 1527
des wolmarſchen Vertrages und es dahin zu bringen, daß die beyden vorgeſchlagenen Perſonen die Stifter erhalten möchten. Doch weder der Orden noch die Stände waren geſonnen, dieſelbe an Perſonen zu er-

theilen, die einen so mächtigen Rückhalt hatten, und als darauf die kaiserlichen Gevollmächtigten mit den fürchterlichen Wirkungen der kaiserlichen Ungnade droheten; hieß es: der größte Theil des kaiserlichen Heeres würde darauf gehen, ehe es nach Liefland käme; wollte Carl eine große Macht dahin bringen, müßte solche unterwegens verhungern, eine kleine aber sey leicht zu überwinden. Es brachte also der Heermeister (durch die Vorstellung, daß diese Herren den Kapituln selbst zu übermächtig seyn würden, und das Versprechen, daß er, wenn sie die erledigten Stifter mit Einheimischen und Bürgerlichen besetzen würden, die Stadt Riga anhalten wolle, dem Domkapitul alle entzogene Güter wieder zu geben,) die Domkapitul dahin, daß sie Thomas Schöning zum Erzbischofe und Johann Boy zum Bischof von Dörpt erwählten.

1528 Der neue Erzbischof gieng 1528 nach Deutschland, und befriedigte Georgen mit einem Stücke Geldes. Doch weigerte sich der Heermeister, sein Versprechen in Ansehung der Stiftsgüter zu erfüllen. Deswegen nahm der Erzbischof nicht nur den Marggrafen Wilhelm, einen Bruder des Herzogs von Preussen, zu seinem Coadjutor an, sondern erhielt auch 1530 vom Kaiser, ob er wol kurz vorher 1530 dem Heermeister und seinem Orden die Bestätigung aller seiner Freyheiten, wie sie nur immer Namen haben mochten, ertheilt hatte, daß derselbe einen Befehl an den Heermeister ergehen ließ, das Stift wieder in den vorigen Stand zu stellen. Dieses half, daß der Heermeister sich des wolmarschen Vertrages begab, und dem Erzbischofe auch die halbe Gerichtsbarkeit über die Stadt wieder einräumte. Auch die Stadt war bereit, die Stiftsgüter zurückzugeben, und den Erzbischof für ihren Herrn in weltlichen Angelegenheiten zu erkennen. Aber der Erzbischof wollte die geistliche

Gerichts-

Gerichtsbarkeit von der weltlichen ungetrennt wissen, und also wurde die Huldigung noch zween Jahre lang ausgesetzt. Mit der Wahl des Coadjutors waren die Stände des Erzstifts sowol als der Heermeister jetzt eben so wenig zufrieden, als bey Blankenfelds Lebzeiten, da der Marggraf schon zu dieser Würde im Vorschlag gewesen war. Dem ohngeachtet theilte der Erzbischof 1531 die Schlösser des Erzstifts mit 1531
ihm, und 1532 nahm dieser Marggraf auch den 1532
Ruf der wykischen Ritterschaft zum Bischofe von Oesel an, zog sich aber hiedurch noch größeren Verdacht von der Seite des Ordens zu. Der Erzbischof hingegen zog seine Stände auf seine Seite, daß sie ihm behülflich zu seyn versprachen, die Stadt zur Erhaltung des kirchholmischen Vertrages zu zwingen. Ja es hatte auch das Ansehen, als wenn sich der Heermeister von ihm habe gewinnen lassen. Die Stadt suchte sich also auf alle Arten durch Verbindungen wider seine Absichten zu schützen. In Speyer berufte sie sich auf die zu Nürnberg vom Kaiser zugestandene Religionsfreyheit; bey den deutschen protestantischen Fürsten suchte sie die Aufnahme in den schmalkaldischen Bund; den König von Dänemark machte sie sich durch ihren Beystand wider den abgesetzten Christian II. verbindlich; und sie traf mit dem Heermeister und den vornehmsten des Adels, dem Herzoge von Preussen, dem Komthur zu Windau, der Ritterschaft in Curland, und dem erzstiftischen Adel zur Erhaltung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses Vereinigungen. Selbst Wilhelm versprach 1533 Pletten- 1533
bergen zu Wenden, nebst andern wichtigen Stücken, nämlich daß er sich mit keiner auswärtigen Macht verbinden, und die freye Wahl und Postulation seinen Ständen nicht benehmen wolle, die Religion nach der heil. Schrift verkündigen zu lassen, und wiederholte auch dieses Versprechen gegen seine Stände.

Doch konnte er sich bey dem Stifte Oesel nicht behaupten, da nicht nur der Bischof Reinhold allda noch viele Getreue hatte, sondern sich auch 1534 der Heermeister, der Erzbischof, und die Bischöfe von Dörpt, Curland und Revel verbanden, Reinholden behülflich zu seyn, und Wilhelm sich darauf selbst von denen, welche ihn zum Bischof von Oesel ernannt hatten, verlassen sahe. Bald darauf verließ Plettenberg 1535 am Sonntage Oculi alt und Lebens satt diese Zeitlichkeit. Ihm folgte Hermann von Brüggenney Hasenkamp, den er schon 1533 zu seinem Nachfolger erwählen lassen, worauf er auch die Bestätigung dieser Wahl vom Deutschmeister und römischen Kaiser erlangt hatte. x)

Hermanns von Brüggenneys Regierung. 1536

Hermann von Brüggenney Hasenkamp erhielt von der Stadt Riga ohne Schwierigkeiten die Huldigung. 1536 gieng er nach Revel, solche von den Esthländern zu empfangen. Nach der Huldigung ward er auf dem Rathhause von der Stadt bewirthet, da annoch so wol der Landadel als die Bürgerschaft in voller Rüstung auf dem Markte hielten. Bey dieser Gelegenheit turnirten ein Edelmann und ein Kaufgeselle zu Ehren des Heermeisters mit einander, und der Kaufgeselle rennte den Edelmann vom Pferde herunter. Dieser Umstand erregte bey den Bürgern ein Hohngelächter über den Adel, und bey den Edelleuten eine Begierde, ihren Schimpf an den Bürgerlichen zu rächen, über welche sie schon wegen einer vorherigen Begebenheit aufgebracht waren. Es hatte nämlich die Stadt Revel 1535 einem esthländischen Edelmann Johann Urkül von Riesenberg, weil er einen seiner Bauren erschlagen hatte, da ihm dessen Verwandte das Geleite in der Stadt gesperret hatten,

x) Arnd S. 178. 180. 184-205. Relch S. 162. 163. 167-178.

hatten, und er sich ohngeachtet man ihn gewarnet hatte, nicht in die Stadt zu kommen, öffentlich allda sehen lassen, ob er wol für sein Leben ein ansehnliches Geld bot, den Kopf abschlagen lassen. Da nun dieser Groll schon in den Herzen der Edelleute kochte, und nun noch durch eine neue Kränkung vermehret wurde: so kam es gegenwärtig zu einem großem Auflauf, den alles Ansehen des Heermeisters nicht hemmen konnte, und in welchem der Adel gewiß den Kürzern gezogen haben würde, wenn nicht die Beredsamkeit des Bürgermeisters Fegesack seine aufgebrachte Bürgerschaft durch das Versprechen, daß sie vom Heermeister alle Gerechtigkeit zu erwarten haben würde, befriedigt hätte. Der Heermeister fällte auch hernach über diesen Handel ein solches Urtheil, mit welchem der Adel so wenig zufrieden war, daß einige von demselben sich mit harten Ausdrücken gegen diesen ihren Landesherrn vergiengen, und deswegen vom Komthur zu Revel in Verhaft genommen wurden. Dieses sahen ihre Mitbrüder als eine frische Beleidigung an, die dem Adel von den Bürgerlichen zugefügt worden, und droheten dafür alle Bürgerliche in Stücken zu zerhauen. Zu Beylegung dieser gefährlichen Uneinigkeit schickte der Heermeister seine Gevollmächtigten 1538 nach Witt- 1538
enstein, welche vorerst abmachten, daß die gefangenen Edelleute ihre Freyheit wieder erhielten, und alle Lästerung wider die hohe Obrigkeit aufs schärfste untersaget wurde. Weil aber der Adel eine Menge Ursachen zu Beschwerden wider die Stadt Revel zu haben vermeynte, diese aber in allen diesen Stücken Recht zu haben glaubte: so verzog sich die völlige Vereinigung bis 1543. In derselben wurde geschlossen, daß den Edelleuten inskünftige freystehen sollte, ihr Korn bey den Bürgern aufzuschütten, bis sie für gut befänden, solches loszuschlagen. Das Thor, durch welches Uxkül zur Enthauptung ausgeführet worden,

wurde vermauret, und wenn inskünftige ein Bauer einem Edelmanne das Geleite in die Stadt sperren möchte, wollte die Stadt die Untersuchung hierüber an den Komthur verweisen. In theuren Zeiten unterbleibt die Ausfuhr des Korns; der Adel enthält sich der bürgerlichen Handlung, kann aber doch sein Korn für baares Geld den Holländern in ihre Schiffe liefern, und die nothdürftigen Waaren für sein Haus und Hof aus der ersten Hand kaufen. Die Bauren, so auf dem Lande eine Nothwehr gethan, sollen in der Stadt Schutz genießen, die muthwilligen Todtschläger aber des Rechts erwarten. Auf Vorbitte der Ritterschaft erhält die Stadt die Klosterjungfrauen bey den alten Freyheiten und der Ausübung ihres Gottesdienstes bis zur nächstkünftigen Kirchenversammlung, wenn sie sich nach ihren Gelübden züchtig und tugendsam bezeigen. Auf diese Bedingungen söhnten sich der Adel in Esthland und die Stadt Revel mit einander aus, da doch die Verbitterung in den Gemüthern beyder Theile gar zu sehr eingewurzelt war, als daß dieselbe hiedurch hätte gehoben werden können.

Eben dergleichen Widerwillen herrschte zwischen allen übrigen Ständen, indem ein jeder den im Lande herrschenden Ueberfluß und seine Freyheiten dergestalt misbrauchte, daß man leicht voraus sehen konnte, daß, da aller kriegerische Muth bey den Deutschen dergestalt erloschen war, daß man sich der auf den Saufgelagen empfangenen Wunden als Ehrenzeichen der Tapferkeit rühmte; da man den Bauren kein Gewehr anvertrauen konnte, aus Furcht, daß sie sich desselben wider ihre unmenschliche Herrschaft gebrauchen würden; und da die öffentliche Schatzkammer des Ordens zu sehr erschöpft war, als daß man daraus in Deutschland Soldaten hätte anwerben können, die Stände aber wider ihren Willen zu keinem Beytrage gezwungen werden konnten, daß, sobald der Czaar seiner

andern

andern Feinde los seyn, und Liefland angreifen würde, der gänzliche Untergang dieses schönen Landes unvermeidlich sey. Der Heermeister gab sich zwar Mühe, diese Gebrechen zu heben. Zu dem Entzwecke stiftete er 1537 mit dem Erzbischofe, dessen Coadjutor, welcher durch seinen Beytritt zu diesem landtäglichen Schlusse den übrigen Ständen alles gegen ihn hegende Mistrauen benehmen wollte, und den übrigen Bischöfen eine Verbindung zu Wolmar, die Kirchen im baulichen Stande zu erhalten, selbige mit tauglichen Personen zu besetzen, alle Untugenden abzuschaffen, und unter sich Friede und Einigkeit zu erhalten. Zu gleichem Zwecke zielten die Verordnungen eines andern Landtages 1545 ab, durch welche man vornehmlich den unmäßigen Aufwand im Fressen und Saufen und in der Kleidung, da es der geringere Stand dem vornehmeren gleich thun wollte, und der Unkeuschheit, welche gleichfalls ein unter allen Ständen, selbst die Bischöfe und Ordensherren nicht ausgenommen, herrschendes Laster war, zu heben. In der letzten Absicht verbot man übelberüchtigten Weibern die Tracht ehrbarer Frauenzimmer. Kaiser Carl V. ernannte 1538 in dem Freyheitsbriefe, welchen er den Heermeistern über die Regalien gab, die sie vier Jahre nach angetretenem Meisteramte empfangen sollten, wegen Entlegenheit der Länder den Erzbischof zu Cölln, die Herzoge zu Sachsen, die Marggrafen zu Brandenburg, den Erzbischof von Bremen, den Bischof zu Münster und Osnabrück, die Herzoge zu Jülich, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Stettin und Pommern nebst der Stadt Lübeck auf sechs Jahre zu Conservatoren und Handhabern. Doch was halfen alle Anstalten, über welche nicht gehalten wurde? Nachdem der Erzbischof Thomas 1539 verstorben war, zog die Stadt Riga vier Klöster ein, und versagte Wilhelmen so lange

1537 1538 1539

die Huldigung und Wiedererſtattung der Stiftsgüter, bis er ſie wegen der Religion genugſam geſichert hätte. Das Domkapitul ſelbſt traute anfangs dem neuen Erzbiſchofe nicht, und leiſtete ihm daher erſt
1540 1540 die Huldigung. Hingegen erklärte ſich die Ritterſchaft in der Wyk und Oeſel durch ihren Adminiſtrator, den Biſchof von Curland, ſich von den übrigen Ständen nicht abzuſondern ſondern mit ihnen und dem Heermeiſter zu leben und zu ſterben. Der Biſchof Arnold von Revel erklärte ſich, daß er, weil man bisher die Länder dem römiſchen Reiche zu entziehen und fremden Regenten zuzuwenden bemühet geweſen, ſich mit andern an den Kaiſer wenden müſſe, für den Heermeiſter auszuwirken, daß niemand ohne Bewilligung des ganzen Ordens zu einigem Stifte oder obrigkeitlichem Amte gelange. Die Stadt Riga waffnete ſich wider alle Anfechtungen durch Erlangung des ſo lange geſuchten ſchmalkaldiſchen Bundes-
1542 brief. 1542 verſprach ſie dem Erzbiſchof zu Lemſel auf vortheilhafte Bedingungen, die Huldigung zu leiſten. Doch geſchahe dieſelbe nicht eher als 1547.
1546 Denn da der Heermeiſter 1546 einen Coadjutor Johann von der Recke ſich erwählet hatte, und dieſer die Huldigung von der Stadt verlangte: ſo hielt ſie für ſicherer, dem Erzbiſchofe ihre Huldigung gutwillig anzutragen. Denn in Anſehung der Religion ſchien ſie ſich jetzt nichts mehr von ihm zu befürchten zu haben, da er ſelbſt ein Lutheraner worden war, und weder von dem durch den Kaiſer getrennten ſchmalkaldiſchen Bund, noch von dem Heermeiſter hatte ſie ſich Beyſtand zu verſprechen. Denn dieſer hatte mit dem Erzbiſchofe und allen übrigen Ständen zu Wolmar einen langtägigen Schluß gemacht, daß keiner von ihnen dem andern zum Verdruſſe einigen Befehl ausrichten ſolle, ſondern vielmehr alle ſchon vorhandene bis auf die Kleiderbulle und den lemſelſchen Vertrag unkräf-

unkräftig seyn sollten; sie wollten einander gemeinschaftlich gegen die Feinde beschirmen, und keinen mächtigen Ausländer oder einen Fürsten zum Coadjutor erwählen. Hierauf leistete die Stadt 1547 1547.
Wilhelmen die Huldigung, welcher nach derselben mit dem Heermeister und dessen Coadjutor, als diesem solche geleistet werden sollte, mit 2200 Pferden seinen feyerlichen Einzug in die Stadt hielte, in welcher ihm sein Pallast und den Domherren ihre Häuser wieder eingeräumet wurden, doch mit dem Vorbehalt, daß die päbstliche Religion unter keinerley Vorwande weder auf dem Dom noch in der Stadt wieder eingeführt werden sollte. Doch da bald darauf eine große Feuersbrunst entstand, durch welche die Domkirche und viele Wohnungen der Domherren in die Asche gelegt wurden: so erleichterte dieser Zufall der Stadt ihren Vergleich mit dem Domprobste.

Während diesen Gährungen in Liefland bemühete sich der Czaar Ivan Basilowitz, seinen Staat immer mehr zu vergrößern und zu verstärken. Deswegen bemühete er sich, geschickte Leute aus Deutschland in sein Land zu ziehen, und erlangte auch vom Kaiser Carl V. durch seinen Gesandten Hans Schlitten, welchem er damit schmeichelte, daß er sich mit der lateinischen Kirche vereinigen wolle, die Erlaubniß dazu. Sobald die liefländischen Stände hievon Nachricht erhielten: so thaten sie dem Kaiser eine Vorstellung, wie gefährlich diese seine Vergünstigung für ihr Land sey, und brachten es durch dieselbe dahin, daß der Kaiser dieselbe wieder aufhob, und nicht nur Schlitten seine Pässe in Lübeck abnehmen ließ, sondern auch einen Befehl an den Heermeister ergehen ließ, Schlitten sowol, als diejenigen von seinen Leuten, welche unter dem Vorwande dieser kaiserlichen Erlaubniß durch Liefland nach Rußland zu gehen versuchen möchten, anzuhalten. Dergestalt zerstreue-

ten sich zwar die Leute wieder, welche Schlitte schon zu Lübeck beysammen hatte. Doch da hiedurch die großen Vortheile, welche der Czaar allen geschickten Ausländern in seinem Reiche anbot, in Deutschland ruchtbar wurden: so fehlte es an Leuten nicht, welche allda ihr Glück versuchen wollten, und so heimlich ihre Reise thaten, daß sie glücklich durch kamen. Liefland wurde unter Brüggenneys Regierung von einem fünfjährigen großen Sterben heimgesucht, welches
1549 1549 auch den Heermeister selbst wegraffte. y)

Johanns von der Reck Regierung.

Johann von der Reck trat also die alleinige Regierung an. Er erlangte 1549 auf dem deutschen Reichstage zu Regensburg für Liefland die Befreyung vom gemeinen Anschlage und allen Abgaben an das deutsche Reich, außer einer jährlichen Summe von 50 Gulden zu Unterhaltung des Kammergerichts, welches doch seiner und seiner Lande Exemtion, Privilegien und Berufungsfreyheit zu keinem Nachtheil
1550. gereichen sollte. 1550 bemühete er sich die Gunst der esthländischen Ritterschaft durch Bestätigung ihrer Befreyung von allen Schatzungen zu erhalten, und zugleich durch Androhung der schwersten Strafen, mit welchen überführte Verbrecher wider das Beste des Landes von den Gebietigern zu Revel und Wesenberg mit Zuziehung der Räthe und der Ritterschaft belegt werden sollten, die innere und äußere Ruhe dieses Landes zu befördern. Hingegen kam es zwischen ihm und dem Erzbischofe wegen der Stadt Riga wieder zum Bruche. Ein Secretarius der Stadt that 1551 dem Erzbischofe zu Kokenhausen die Erklärung, daß die Stadt sich bey seiner ehrwürdigen Väterlichkeit wider den kirchholmischen Vertrag verwahre, indem ihm selbst wol bekannt sey, daß sie seit Anbeginn der Stadt keinem Bischofe oder Erzbischofe gehul-

y) Arnd S. 205-211. Relch S. 179-187.

gehuldigt, sondern allein dem Heermeister geschworen habe. Hingegen verglich sich die Stadt in Ansehung der Domkirche mit dem Erzbischofe dergestalt, daß sie bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung dieselbe besitzen, ihm aber drey Jahre lang, jedes Jahr 6000 Mark zu drey eine halbe Mark bezahlen sollte. Der Tod des Heermeisters, welcher sich 1551 ereignete, stellte auf eine kurze Zeit die Einigkeit zwischen dem Erzbischofe und dem Orden wieder her. z)

Heinrichs von Galen Regierung.

Denn sobald Heinrich von Galen die Regierung antrat: wurden die Zwistigkeiten durch kaiserliche Abgeordnete beygeleget. Der neue Heermeister aber empfieng 1552 von dem esthländischen Adel und der Stadt Revel durch seine Gevollmächtigten, welche die Abwesenheit des Heermeisters bey dieser feyerlichen Handlung entschuldigten, und der Stadt die Versicherung ertheilten, daß hieraus keine Folge gemacht werden sollte, die Huldigung, und auf gleiche Art vom Kaiser nach geleistetem Lehnseide die Regalien. Die liefländischen Seestädte Riga, Reval und Dörpt waren, ohngeachtet sie täglich einen Angriff vom Czaaren besorgen mußten, so unvorsichtig, daß sie sich durch eine Verordnung, daß den Kaufleuten aus der deutschen Hansee nicht mehr verstattet werden sollte, die russischen Waaren von den Russen selbst zu erhandeln, damit sie solche von den Bürgern dieser Städte erkaufen müßten, die Feindschaft der Lübecker zuzogen, welche, nachdem sie zwey Gesandschaften nach Reval zu Aufhebung dieser Verordnung vergeblich abgefertigt hatten, einen Gesandten nach Rußland abschickten, einen Handlungsvergleich mit dem Czaaren zu errichten, und die alte Waarenniederlage zu Novogrod wieder herzustellen. Dieser Schritt der liefländischen Städte ward dadurch noch tadelnswürdiger, 1552

z) Arnd S. 214 und 215. Relch S. 177 u. 178.

diger, da durch die Bemühung des Erzbischofs, dem Herzoge Christoph von Mecklenburg die Coadjutur seines Erzstiftes zu verschaffen, und die Verbindung aller übrigen liefländischen Stände, sich dieser Verlezzung des 1546 zu Wolmar gemachten Schlusses aufs nachdrücklichste zu widersetzen, der Saame zu einem innerlichen Kriege ausgestreuet wurde, da der Czaar mit einem auswärtigen drohete, falls man ihn wegen seiner Forderung, die er wegen des Zinses des alten Glaubens machte, nicht befriedigen werde. Weil nun dieses eine Sache war, die vornehmlich das dörptische Stift angieng, welches auch der Gefahr am meisten ausgesetzt war: so schickte der Bischof Hermann
1553 1553 seinen Kanzler Holtzschuher an den Kaiser Carl V. nach Brüssel, um bey demselben Rath und Hülfe zu suchen, da der Heermeister und alle übrige Stände mit einem gleichen Gesuch ihre Gevollmächtigten nach Ulm schickten. Doch, da der Kaiser die türkische Macht zum Vorwandte brauchte, daß er sich der liefländischen Angelegenheiten nicht annehmen könne: so erhielt der dörptische Gesandte weiter nichts, als eine Bestätigung aller Rechte seines Stiftes und der Stadt, ein Verbot, Metall, Panzer und alle Kriegsrüstungen in Rußland einzuführen, und eine Empfehlung an den König von Schweden, daß dieser Liefland beschützen möchte. Durch diese kaltsinnige Antwort wurden die Liefländer in die Nothwendigkeit versetzet, dem Czaaren gute Worte zu geben,
1554 und erlangten 1554 eine Verlängerung des Stillstandes auf funfzehn Jahre, mußten sich aber dabey verpflichten, kein Bündniß mit Polen zu machen, die Handlung bis auf die Einführung der Panzer frey zu geben, die Gränze zu berichtigen, und vor Ablauf einer dreyjährigen Frist die niedergerissenen russischen Kirchen wieder aufzubauen, und den dörptischen Zinß mit den rückständigen Schulden deswegen abzutragen,

derge-

dergestalt, daß jeder Mensch in diesem Stifte, (blos mit Ausnahme der catholischen Geistlichen, wofern Bredenbach hierinn Glauben verdienet,) eine deutsche Mark jährlich erlegen sollte. Nach Schließung dieses Vertrages schickte der Heermeister 1555 seine Gesandten nach Schweden zum Könige Gustav I. welcher kurz vorher auf Anhalten der Liefländer mit Rußland gebrochen hatte, mit einer Entschuldigung, daß Liefland ihm wegen des eben jetzt geschlossenen Stillstandes mit Rußland gegenwärtig nicht helfen könne, sich aber doch, wenn der Czaar es nach Ablauf der dreyjährigen Frist, (indem man ihm das Versprechen wegen des Zinses nur wegen der höchstdringenden Noth versprochen habe, aber solches zu erfüllen nicht gesonnen sey,) angreifen sollte, von ihm gewisse Hülfe verspreche. Die beygefügten Versicherungen von einer beständigen nachbarlichen Freundschaft, das Erbieten, in vorfallenden Streitigkeiten mit andern Mächten die Vermittelung zu übernehmen, und ihm in gegenwärtigem Kriege die freye Werbung zu erlauben, waren viel zu wenig, den König dafür zu befriedigen, daß er von demselben in einem Kriege, zu dem er sich bloß auf dessen Anstiften entschlossen hatte, im Stiche gelassen wurde, da noch überdem die freye Werbung durch die hinzugefügte Einschränkung, daß diese ohne eigene Entblößung des Landes geschehen sollte, ihm keinen Nutzen schaffen konnte. 1555

Nun fand sich Liefland in einer solchen Lage, daß zur Bewerkstelligung seines Verderbens nur noch ein innerlicher Krieg fehlte, und in diesen stürzte es sich gleichfalls. Ohngeachtet der stärksten Empfehlungen des Königs von Polen blieben alle Stände bey ihrem Vorsatze, den Herzog von Mecklenburg die Stelle eines Coadjutors des Erzbischofes nicht zu

gönnen; und doch langte derselbe zu Antretung dieser Würde in Liefland an, und wurde von dem Erzbischofe und dessen Adel dafür erkannt. Dieses schien
1556 dem Orden so unleidlich, daß derselbe 1556 den Komthur von Dünaburg **Gotthard Kettler** zu Anwerbung einiger Mannschaft nach Deutschland schickte. Der Erzbischof ward durch diesen Schritt des Ordens beweget, gleichfalls an seinen Bruder den Herzog von Preussen um Hülfe zu schreiben. Diese Briefe wurden aufgefangen, und brachten alle Stände dergestalt auf, daß der Erzbischof für einen Feind des Landes erkläret, und ihm von der Stadt Riga der Eid aufgekündigt wurde. In dieser allgemeinen Verwirrung erwählte sich **Galen** den Komthur von Velin, **Wilhelmen von Fürstenberg**, zum Coadjutor. Ob wol sonsten bey einer solchen Wahl der Landmarschall nie übergangen worden: so widersprach doch der jetzige **Caspar von Münster** der Ernennung **Fürstenbergs** nicht aus diesem Grunde, sondern weil er dafür hielt, daß der Komthur von Dünaburg dieselbe besser verdiene. Doch vielleicht war dieser blos in der Absicht nach Deutschland geschickt worden, damit er **Fürstenbergen** nicht im Wege stehen möchte, da er schon ein solches Ansehen hatte, daß er dadurch sich die Eifersucht des Heermeisters und dessen Räthe zugezogen hatte. Also fand der Landmarschall kein Gehör, worüber derselbe sich dergestalt beleidigt fand, daß er zum Erzbischofe übergieng, welcher ihn als seinen Gesandten nach Preussen schickte. Hierauf gieng der Krieg an. Der Vogt von Rostten, welcher die Gemeinschaft des Erzbischofs mit Litthauen und Preussen sperren sollte, wollte den polnischen Gesandten mit Gewalt abhalten, zu demselben zu gehen, und der Gesandte wurde hiebey tödtlich verwundet, welches sein Herr als eine Verletzung

des

des Völkerrechts ansahe. Der Orden bemühete sich, die Stände durch das Gerüchte, als wenn eine starke Macht aus Preussen dem Erzbischofe zu Hülfe komme, in der Hitze zu erhalten. Dieses brachte alles ins Gewehr. Doch der langwierige Friede machte, daß die Rüstungen verrostet, und alle Anstalten zum Gefechte mehr fähig waren, Gelächter zu erregen, als einem nur etwas starken Feinde Furcht einzujagen. Doch wider den ohnmächtigen Erzbischof und dessen Coadjutor waren sie hinlänglich, und da das Kriegsheer vor Kokenhausen rückte: wurden beyde gezwungen, sich gefangen zu geben. Der König von Polen schickte darauf einen Gesandten, welcher sich um den ganzen Zustand der Sache erkundigen, und mit den gefangenen Herren selbst sprechen sollte, welches auch, doch mit der Vorsicht, daß man sehr genaue Acht auf ihr Gespräche hatte, verstattet wurde. Da er aber in der Güte ihre Befreyung auf die Art, wie er verlangte, nicht erhalten konnte: so hielt er sich berechtigt, sie durch die Waffen zu erzwingen, und seine große Kriegsrüstung war die Ursache, daß der Heermeister 1557 durch Vermittelung der dänischen Gesandten mit den gefangenen Fürsten einen Vergleich eingieng. Bald darauf legte er seine Würde aus Verdruß über seinen erwählten Coadjutor, der über ihn in allen Stücken den Herrn spielte, die Regierung nieder, und erwählte Tarvest zu seinem Aufenthalte, und verstarb allda nicht lange hernach. a) 1557

Wilhelms von Fürstenbergs Regierung.

Wilhelm von Fürstenberg empfand gleich bey Antritt seiner Regierung, wie unüberlegt er gehandelt habe, daß er in Anschürung und ganzen Führung des Krieges wider den Erzbischof mehr seinen natürlichen Ungestüm und seinen Haß gegen Polen als die Wohlfahrt seines Landes vor Augen gehabt. Er hatte

a) Arnd S. 215-222. Relch S. 187. 206-218.

sich schon gezwungen gesehen, gelindere Saiten aufzuziehen, und sich mit dem Erzbischofe zu vergleichen, in der Zuversicht, hiedurch dem Könige von Polen allen Vorwand zu Feindseligkeiten zu benehmen. Doch dieser glaubte, daß der Vergleich, welchen die gefangenen Fürsten aus Noth bewilligen müssen, ihn von der Verbindlichkeit nicht befreye, denenselben bessere Bedingungen zu verschaffen, und ihm außerdem der Tod seines Gesandten allein die rechtmäßigste Ursache zum Kriege gebe. Er stand mit einem Heer von 80,000 Köpfen zu Paswald, und erzwang durch dasselbe alles was er verlangte. Den 5ten September wurde allda ein Vertrag errichtet, durch welchen der Erzbischof völlig wieder hergestellet, und ihm alles Abgenommene und darunter auch die Mitherrschaft über Riga wieder verschafft wurde; der Coadjutor hingegen gleichfalls die Bestätigung in seiner Würde erlangte, doch mit der Bedingung, daß er sich bis zum Tode seines Vorfahren in Preussen oder Mecklenburg aufhalten sollte. Ueberdem sollten dem Könige 20,000 Thaler Kriegskosten bezahlt werden, und zur Gnugthuung für den Tod des Gesandten sollte der Vogt von Rositten nach Wilna kommen, daselbst dem Könige seine Abbitte zu thun, und sich mit den Brüdern des Erschlagenen zu setzen.

Aus demjenigen, was sich bey Erfüllung dieser beyden Stücke des Vertrages ereignete, ist offenbar, wie wenig Ansehen Fürstenberg sowol bey seinen eigenen Unterthanen als außerhalb Landes hatte. Von den ersteren konnte er nicht einmal 20,000 Thaler erlangen, und zween rigische Bürgermeister streckten endlich 15,000 vor, für welcher Wiederbezahlung sich ihnen sämmtliche Landstände verbürgten. Am polnischen Hofe hätten weder die Gesandten des deutschen Reichs, noch die Vorsprache des Heermeisters den

Vogt

Vogt von einer schimpflichen Gefangenschaft befreyet, da die Brüder des erschlagenen Lonsky hierauf drungen, wenn nicht der Komthur von Dünaburg an dem Woywoden von Wilna einen so guten Freund gehabt hätte.

Im Lande vertrugen sich zwar den 5ten October auf dem Landtage der Heermeister und der Erzbischof, und wiederholten hernach auch diesen Vertrag den 12ten December in Litthauen in Gegenwart des Königs von Polen. Doch dagegen mußte man alle Augenblicke dem Einbruch eines zahlreichen russischen Heeres mit ängstlicher Furcht entgegen sehen. Als sich dasselbe zusammen zu ziehen anfieng; war bey der allgemeinen Verwirrung, welche wegen der Händel mit dem Erzbischofe im ganzen Lande herrschte, für die Dörpter keine andere Hülfe zu erwarten, als welche sie sich selbst verschafften. Sie schickten also nach erhaltenem sicherem Geleite eine Gesandschaft an den Czaar ab. Dieser wurde aber sehr aufgebracht, da sie ihm den Zins des alten Glaubens streitig machte, da er doch so viele Friedensschlüsse, welche mit allen Feyerlichkeiten aufgesetzet, unterzeichnet und beschworen worden, zum Beweise desselben vor sich hatte. Endlich ertheilte er ihr den Bescheid, daß da er sähe, daß man in Liefland für das Siegel der Gesandten keine Achtung bezeige, so wolle er zur Untersiegelung seinen Gevollmächtigten an den Fürstenmeister und den Bischof von Dörpt schicken. Dieser kam im Junius zu Dörpt mit diesem Antrage an, und drang bey seinem Gehör in den Bischof, dieser billigen Forderung seines Herrn nachzukommen, und dessen Güte mit Danke zu erkennen, da derselbe ohngeachtet der inneren Unruhen, welche ihm schon längst das Thor zur Eroberung dieses Landes geöfnet, so lange stille gesessen habe. Bey diesem Anhalten waren der Bischof

und die Stadt um einen klugen Rath sehr verlegen. Die Untersiegelung verweigern zog die unfehlbare Einrückung des russischen Heeres sogleich nach sich. Untersiegeln und hernach nicht bezahlen verschob dieses Unglück nur auf einige Zeit, und dienete zu einer neuen Bestärkung der Rechtmäßigkeit des Zinses. Der Kanzler Holzschuher gab also den Rath, daß man zwar den Zinsbrief untersiegeln, aber, wenn man ihn dem russischen Gesandten einhändigte, eine Verwahrung niederschreiben lassen solle, daß diese Untersiegelung blos auf das dringende Anhalten des russischen Gesandten geschehen, und man nicht gesonnen sey, durch diese Handlung dem Czaaren einiges Recht auf den geforderten Zinß zuzustehen, wie man es auch ohnedem ohne Einwilligung des römischen Kaisers als Lehnsherrn nicht thun könne. Doch da dieses bey der Uebergebung des Zinsbriefes dem russischen Gesandten eröfnet wurde, gab er zur Antwort, daß der römische Kaiser seinen Herrn nichts angehe, und sich die Dörpter nur zur Abtragung des Geldes gefaßt machen sollten, damit derselbe solches nicht selbst holen müßte. Doch war man in Liefland noch so verblendet, daß, ob man wol wußte, daß man weder selbst hinreichende Kräfte zur Abwehrung eines so mächtigen Feindes besitze, noch von seinen Bundesgenossen sich einige Hülfe zu versprechen habe, (denn in dem, nach dem zu Paswald zwischen dem Heermeister und der Krone Polen wieder hergestelltem gutem Vernehmen, durch die Bemühung der deutschen Gesandten an eben diesem Orte geschlossenem ewigen Bündnisse dieser neuvereinigten Mächte wider Rußland war zugleich ausgemacht, daß der Heermeister innerhalb zwölf Jahren keinen Beystand von Polen fordern sollte, und die Verheißungen des Deutschmeisters waren so beschaffen, daß, als dieselben durch dessen Gesand-

Gesandten den zu Lübeck gegenwärtigen Gevollmächtigten des Heermeisters überbracht wurden, dieselbe die deutschmeisterlichen Gesandten mit solchen nicht einmal nach Liefland lassen wollten, weil sie versichert waren, daß dergleichen kaltsinnige Versprechungen den wenigen Muth, welchen die Liefländer noch übrig hatten, vollends niederschlagen würden,) die Bedingung, zu welcher man sich gegen den Czaar anheischig gemacht, nicht erfüllte.

Dieser schickte also 40,000 Mann unter Czigaleys Anführung im Januar 1558 nach Liefland, um 1558
durch die Waffen den Liefländern zu zeigen, daß er nicht länger gesonnen sey, sich durch Unterhandlungen aufhalten zu lassen. Bey dessen Annäherung flüchtete alles nach der Stadt Dörpt. Diese aber hielt es nicht für sicher, sich mit Menschen zu überladen, und also blieben bey 10000 mit Weibern und Kindern in den Stadtgraben liegen, wo sie theils durch Frost und Hunger, theils durch das russische Schwerdt aufgerieben wurden. Da Czigaley nur den Auftrag hatte, den Liefländern zu zeigen, was aus ihrer fortdaurenden Verweigerung des Zinses für üble Folgen für sie entspringen würden: so ließ er durch sein Heer alles verwüsten, gieng aber doch bald wieder nach Pleskow zurück, und warnete von da den Bischof von Dörpt und alle liefländische Stände, daß sie doch endlich einmal in sich gehen, und seinem Czaaren den Zins bringen möchten; in diesem Falle verspreche er und andere Knesen, ihnen behülflich zu seyn, daß der Czaar die Summe desselben mindere.

Man hielt hierauf einen Landtag zu Wenden, auf welchem die Abfertigung einiger Gesandten nach Moskau beschlossen wurde, um daselbst den Czaaren zufrieden zu stellen. Diese verglichen sich endlich mit ihm auf eine Summe von 60,000 Thalern. Da

aber der Czaar die Bezahlung verlangte, hatten die Geſandten kein Geld, ſondern wollten es von ſeinen Kaufleuten aufnehmen. Dieſes ſahe er für eine offenbare Verſpottung an, und, nachdem er ſeinen Unterthanen bey Leibesſtrafe allen Vorſchuß unterſagt hatte, ſchickte er die liefländiſchen Geſandten ſo lange nach Zerna, ſechs Meilen von Moskau, bis das von ihnen verſprochene Geld ankommen würde. Als dieſes von ihnen nach Hauſe berichtet wurde: ſo beſchloß man zu Wolmar, daß von jedem Haken oder Geſinde vier Mark, und von den Städten und der Ritterſchaft vier von jedem Tauſend erlegt werden ſollten. Der Heermeiſter erbot ſich 12000 Thaler, Harrien und Wirland 10000 Mark, das Kapitul, die Räthe und Ritterſchaft des Erzſtifts 7000 Mark, das Stift Dörpt 10000 Mark, die Städte Riga, Dörpt und Revel 10000 Mark innerhalb acht Tagen zu Dörpt aufzubringen. Für den Reſt wollte der Erzbiſchof ſorgen, und die Stadt Riga überdem 15000 Thaler vorſtrecken. Doch da man alles ſchon dergeſtalt aufs äußerſte ankommen laſſen, daß gar ſehr zu befürchten ſtunde, daß man jetzt den Krieg nicht mehr würde abkaufen können: ſo wurde zugleich dem ganzen Lande angedeutet, mit der erſten Graſung aufzuſitzen und dem Heermeiſter zu folgen.

Mittlerweile langte ein anderes ruſſiſches Heer vor Narva an, und ſchickte täglich 300 Kugeln und darunter Bomben von 13 Liſpfunden in die Feſtung. Der Heermeiſter befehligte den Vogt zu Wittenſtein, ſich herein zu werfen; aber dieſer unglückliche Regente hatte unter ſeinen Unterthanen ſo wenig Anſehen, daß dieſer weder ſeinen Befehl noch ſeine Drohungen achtete. Doch hatte der Komthur von Revel 300 Fußknechte hereingeſchickt. Da nun an keinen Entſatz zu denken war: ſo hielten der Vogt, die Stadt, und der

Haupt-

Hauptmann der reveliſchen Hülfsvölker für das einzige Mittel zur Erhaltung der Stadt, daß man einen viermonatlichen Stillſtand mit den Belagerern machte, um Geſandte an den Czaaren abzufertigen, weil man gewiß vermuthete, daß innerhalb dieſer Friſt der Friede zu Stande kommen werde. Da jetzt alle die, welche mit dem Czaaren Unterhandlungen pflegten, ſo nothwendig dieſe auch bey der gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung waren, Gefahr liefen, von ihren unklugen Mitbürgern für Landesverräther angeſehen zu werden; ſo hätten die beyden Kaufleute, welche zu Geſandten von dem bedrängten Narva ernannt wurden, dieſen Auftrag gerne losgekauft. Doch man nahm dieſes Erbieten nicht an, und ſie mußten zum Czaaren reiſen. Dieſer wollte von keinem andern Vergleiche wiſſen, als daß die Stadt ſich ihm ergeben, und alsdenn die Erhaltung und Vermehrung ihrer Freyheiten von ihm verſichert ſeyn ſollte. Mit dieſem Gnadenbriefe wurden die beyden Abgeordneten nach Ivanogrod, wo die bey Errichtung des Stillſtandes von der Stadt gegebene Geißeln befindlich waren, abgeſchicket, daß einer von denſelben die czariſche Verſicherung ſeinen Mitbürgen überbringen, der andere aber ſo lange zu Ivanogrod verbleiben ſollte. Doch wie ſie allda ankamen: war Narva ſchon in ruſſiſchen Händen.

Da Kettler durch ſeine Reiſe nach Deutſchland neue Verdienſte erworben hatte: ſo hatte er dadurch ſein Anſehen dergeſtalt vermehrt, daß man ihn als den einzigen anſahe, auf welchen man ſeine ganze Hoffnung gründen müſſe. Man ernannte ihn alſo zum Komthur von Velin, und ließ ihn mit einiger Mannſchaft zu dem Komthur von Revel ſtoßen, welcher ſchon vier Meilen von Narva ein Lager aufgeſchlagen hatte. Dieſe kleine Hülfe flößte der Stadt eine ſolche

Keckheit ein, daß aus derselben bey noch daurendem Stillstande in Ivanogrod gefeuert wurde. Daher beobachteten ihn die Russen auch nicht weiter, sondern nahmen den 12ten May unter Begünstigung einer großen Feuersbrunst in der Stadt dieselbe ein. Die Einwohner suchten sich bey diesem Unglücke in das Schloß zu retten, ergaben aber auch dieses, nachdem sie einen freyen Abzug erlangt hatten. Zween Tage darauf kamen die Abgeordneten der Stadt aus der Moskau mit dem czaarischen Gnadenbriefe zu Ivanogrod an, und man schickte darauf einen von den hier aufbehaltenen narvischen Geißeln mit demselben an Kettlern, daß die ausgezogenen Einwohner in die Stadt zurückkehren, und die Handlung nach Rußland unter dem Schutze des Czaaren fortsetzen könnten. Diesem wurden von seinen Mitgefangenen Briefe an ihre gute Freunde mitgegeben, um sie zu trösten, daß sie durch diesen Gnadenbrief wieder zu ihren verlornen Gütern gelangen könnten. Doch Kettler sahe diesen Mann als einen Verräther an, welcher hiedurch seine Landsleute zum Abfalle zu locken suchte, und ließ ihn aus diesem Grunde als einen Gefangenen nach Revel abführen. Ja das Mistrauen der Liefländer gegen einander war schon so stark, daß man glaubte, daß blos ein geheimes Verständniß mit den Einwohnern den Czaaren zum Herrn von Narva gemacht habe, ja alle Dörpter mit ihrem Bischofe von ihren Mitständen verdächtig gehalten wurden. Dem ohngeachtet war der Bischof von Dörpt der erste, welcher sich mit 270 Pferden im Lager zu Kyenpeh einstellte. Dieses war der Sammelplatz der ganzen liefländischen Macht. Doch als der Heermeister alle Mannschaft allda beysammen hatte: machte sie noch keine zweytausend Mann an versuchten Soldaten und nur 1500 Bauren aus. Denn weder der Erzbischof

noch

noch die Bischöfe von Oesel, Harrien und Wirland schickten einen einzigen Mann in dasselbe. Kettler aber mußte mit einem andern Heere Esthland decken.

Fürstenbergen entfiel bey diesen Umständen aller Muth, und war schon Willens, das ganze Stift Dörpt seinem Schicksale zu überlassen. Da nun die Dörpter dieses durch ihre Vorstellungen verhindern wollten: so legte man dieselben so aus, als wenn diese mit den Russen unter einer Decke lägen, und ihnen ganz Liefland in die Hände spielen wollten. Dieses verursachte, daß das Ordensvolk mit den Dörptischen ins Handgemenge kam, und einige tödtlich verwundet wurden, und endlich der Bischof von Dörpt, da die Gefahr seiner Stadt stündlich größer wurde, seine Gegenwart in derselben von unumgänglicher Nothwendigkeit hielt. Denn das russische Heer, welches auf 80,000 Mann geschätzt wurde, hatte die Festung Neuhaus, den Schlüssel zu dieser Stadt, schon erobert. Der Befehlshaber in derselben **Georg Urkül** hatte in ihrer Vertheidigung solchen Muth bewiesen, indem er sich nur mit 80 Soldaten und wenigen Bauren sechs Wochen lang wehrete, und blos durch einen Aufstand seiner eigenen Leute sich zur Uebergabe bewegen ließ, daß wenn mehrere ihm nachgeahmet hätten, vielleicht das Land erhalten worden wäre. Doch im Lager herrschte ein solches Mistrauen gegen einander, daß der Heermeister aus Furcht, daß der Feind, nach der Eroberung von Neuhaus, ihn angreifen und durch die Verrätherey der Dörpter ohnfehlbar aufreiben werde, nach Ansteckung des Schlosses Kyenpeh mit allem darinnen befindlichen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, sich in größter Eile nach Walke zur Bedeckung des Ordensgebietes zog. Kaum hatte er diesen Ort verlassen: so löschten die Bauren

das

das Feuer, und ladeten die Ruſſen zu Beſetzung dieſer verlaſſenen Feſtung ein. Dieſe ſetzten darauf dem flüchtigen Ordensheere nach, von welchem viele in ihrem Harniſche erſtickten, oder ſonſt vor Hitze liegen blieben. Kettler bedeckte den Nachzug, ſtürzte im Gefechte vom Pferde, und wäre in feindliche Gewalt gerathen, wenn ihn nicht Fürſtenberg mit dem Hauptheere gerettet hätte. Als man endlich zu Walke in Sicherheit kam, nöthigte man den Heermeiſter, Kettlern zu ſeinem Coadjutor anzunehmen, welcher dieſes Amt, welches nun mehr eine Bürde als Würde war, nachdem es ihm ohngeachtet aller ſeiner Weigerung aufgedrungen war, mit Thränen annahm. Nach der Eroberung von Neuhaus fielen Weſenberg, Neuſchloß, Tolsburg und viele andere Oerter durch freywillige Verlaſſung der Beſatzungen den Ruſſen in die Hände. Das ſchöne aber auch wegen der verdorbenen Sitten berüchtigte Weſenberg, wurde von den Ruſſen dem Erdboden gleich gemacht, die Materialien aber zu Verſtärkung der Feſtungswerke des dabey gelegenen Schloſſes angewendet.

Um dieſe Zeit kamen die Abgeordneten, welche man mit dem mit vieler Mühe in Dörpt zuſammengebrachten Gelde nach Moskau geſchickt hatte, mit demſelben und dem Beſcheide zurück, daß der Czaar nun von keinem andern Frieden wiſſen wolle, als durch welchen er im Beſitze ſeiner Eroberungen verbleibe. Alſo kam das ruſſiſche Heer der Stadt Dörpt immer näher, und den 11ten Julius ward ſie von demſelben berennet. Nach Aufwerfung zwoer Schanzen foderte der ruſſiſche Feldherr Zuski die Stadt auf. Der Biſchof war zur Vertheidigung entſchloſſen. Doch auf die erſte Abfeuerung des Geſchützes flüchteten die Domherren und der Adel bey Nacht nach Riga, und die Boten, welche der Biſchof an den Heermeiſter

um

um Hülfe schickte, kamen zwar mit einer Ermunterung zu einer herzhaften Gegenwehr, aber auch mit der Nachricht zurück, daß er nicht eher Hülfe leisten könne, bis er sich durch die Ankunft mehrerer Mannschaft verstärkt hätte. Bey diesen Umständen ließ Zuski nochmals der Stadt antragen, daß sein Großfürst allen, die abziehen wollten, völlige Sicherheit wegzugehen und zurückzukehren, denen aber, welche unter seinem Schutze verbleiben wollten, alle gegenwärtige Rechte in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten verstatten werde. Der Rath, die Bürgerschaft, die Geistlichen, und die Besatzung waren darinnen einig, daß man dieses Erbieten nicht ausschlagen müsse, und thaten hiebey die Erklärung gegen den Bischof, daß sie, falls er die geringste Hoffnung zur Rettung der Stadt habe, sich, so lange ein Schlüssel im Schranke und ein Nagel an der Wand stecken, zu wehren bereit seyn. Ja nachdem man nach einer viertägigen Berathschlagung die Uebergabe dem russischen Feldherrn schon zur Unterzeichnung vorlegen wollte: redete der alte Bürgermeister **Thyle**, (dem selbst diejenigen, welche die Dörpter überhaupt zu Verräthern machen, das Zeugniß geben, daß er es mit der Wohlfahrt des Landes redlich gemeynet, und da man wegen der Hülfsmittel gerathschlaget, vorgeschlagen habe, alles, was im ganzen Lande an Kostbarkeiten befindlich sey, nach Deutschland zu schicken, und daselbst Soldaten dafür anzuwerben,) den Bischof mit diesen Worten an, daß, wenn jemand vermeynte, daß durch Wehr und Waffen die Stadt noch gerettet werden könne, er bey demselben stehen und Leib und Leben lassen wolle. Doch der Bischof versicherte, daß diese Uebergabe keiner Privatperson Schuld gegeben werden solle. Nachdem dergestalt den 19ten Julius die Unterzeichnung der Bedingungen

der

der Uebergabe von Zuski unterzeichnet war: so bezeigte dieser gegen die unglücklichen Dörpter viele Menschlichkeit, ohngeachtet Kelch vorgiebt, daß die Russen blos in Ansehung des freyen Abzuges und der Erhaltung der Häuser und der Freyheit der Zurückbleibenden dem Vertrage ein Gnüge geleistet. Denn wie kann man ihm hierinnen Glauben beymessen, da er nicht einmal von dem Namen des russischen Feldherrn unterrichtet gewesen ist? Also ziehet man ihm billig den Bericht eines Augenzeugen Herr Kruse vor. Nach diesem ließ Zuski durch eine hinreichende Bedeckung nicht nur den Bischof in das Kloster Falkenau, (dessen Einkünfte er sich zu seinem Unterhalte bedungen hatte,) sondern auch alle Ausziehende begleiten, ja er rückte nicht eher in die Stadt ein, bis alle, welche dieselbe verlassen wollten, heraus waren. Nachdem er hierauf seinen Einzug hielt: versicherte er, daß seine Stube und Ohren jedem offen stünden, und er die Uebelthäter zu bestrafen und die Tugendhaften zu schützen da sey; erfüllte auch dieses sein Versprechen auf das genaueste. Zwar wurde hernach der Bischof von Falkenau nach Moskau abgeführet, und dieses war eine Verletzung des Vertrages der Uebergabe. Doch Zuski ist an derselben unschuldig, indem dieses auf ausdrücklichen Befehl des Czaaren geschahe. Weit härter war es, daß die aus Moskau zurückgekommenen Zinsegelder, welche blos von den Dörptern zusammengebracht, und jetzt zu Riga niedergelegt waren, von dem Orden als ein feindliches Gut betrachtet und eingezogen wurden, daß man den unglücklichen Leuten, welche lieber ihre Vaterstadt Dörpt verlassen, als in derselben dem Czaaren unterworfen leben wollen, auf dem Wege nach Revel alle ihre Habseligkeiten auf Befehl des Heermeisters abnahm, und daß eben dieser Herr verschiedene

dene Dörpter auf die Folterbank spannen ließ, und die hiedurch von denselben erpreßten Bekenntnisse als unleugbare Beweise ihres strafbaren Verständnisses mit dem Czaaren ansahe.

Nach der Einnahme von Dörpt versuchte Zuski, ob er durch die vortheilhaftesten Anträge Revel bewegen könne, dem Beyspiele zu folgen, welches ihr Dörpt gegeben hatte. Doch unter der Befestigung beyder Städte war der Unterschied gar zu groß, und daher konnte Revel Zuskis Aufforderung zur Uebergabe ganz sicher dergestalt beantworten, daß die Russen die Erlaubniß hiezu beym Heermeister suchen müßten. Hingegen verließ der furchtsame Ordensvogt zu Wittenstein diese Festung freywillig. Auch die aus Dörpt abgezogenen Soldaten, welche sich in dieselbe einquartierten, getraueten sich nicht lange hier zu verweilen, sondern nachdem sie sich einige Tage mit dem darinnen gefundenen Vorrathe gesättigt hatten, nahmen sie, was ihnen am besten anstund, und ließen diese Festung wieder leer stehen. Doch erhielt man noch zu rechter Zeit von diesem Vorfalle Nachricht, daß sich Caspar von Alten-Bockum herein werfen konnte. Der Komthur von Revel übergab diese Festung einem wykischen Edelmanne Christoph von Münchshausen für den König von Dänemark, welchem auch die darauf befindliche Ordensbesatzung die Treue schwur. Denn da man jetzt voraus sahe, daß die gegenwärtige Verfassung von Liefland nicht lange mehr dauren könne: so sahe man in Esthland den König von Dänemark in Ansehung, daß dieses Reich vormals im Besitze dieses Landes gewesen, für den zuträglichsten Herrn an, und sowol der Adel von Harrien und Wirland als die Stadt Revel ließ ihm denselben wieder antragen. Allein Christian III.

von

von Dänemark liebte den Frieden so sehr, daß er diese freywillige Unterwerfung ausschlug, durch welche er seinem Reiche nicht nur einen gewissen Krieg mit Rußland zugezogen, sondern auch die Eifersucht von Polen und Schweden erregt haben würde, da diese beyden Reiche es sich schon genugsam merken ließen, daß sie die gegenwärtige Bedrängniß von Liefland als ein Mittel betrachteten, durch welches dieses ihnen so wohl gelegene Land ihnen freywillig in die Hände fallen werde. Doch nicht blos die Abneigung vor einem Kriege, sondern ein noch weit edlerer Bewegungsgrund hielt den König von Dänemark von Annahme der Unterwerfung der Esthländer zurück. Die Gesandten des Ordens hielten um die Rückgabe des revelischen Schlosses an, und bekamen die königliche Antwort: Gott habe ihm Länder und Städte genug gegeben, und sein einziger Wunsch sey, die Glückseligkeit derselben nach der göttlichen Absicht zu befördern; er verlange also nicht, sich mit dem Schaden des unglücklichen Ordens zu bereichern, und wolle Revel von Münchshausen nicht annehmen; doch möchte der Orden demselben seine unvorsichtige aber gut gemeynte Handlung verzeihen, und ihm die Ausfuhr alles desjenigen erlauben, was er in Revel hereingebracht habe. Zum Beweise, daß dieses keine bloßen Worte, sondern die wahren Gesinnungen seiner Seele seyn, beschenkte er noch dazu den Orden mit 20,000 Thalern und würkte bey dem Czaaren einen halbjährigen Stillstand für Liefland aus.

Ehe dieser bewilligt wurde, hatte Kettler mit Hülfe des rigischen Domprobstes Völkersam, welcher Oberster über die Völker des Erzbischofs war, einige glückliche Scharmützel mit den Russen gehalten, auch ihnen das Schloß Ringen wieder abgenommen;

men; ingleichen nach Endigung des Feldzuges durch gütliche Unterhandlungen das Schloß Revel dem Orden wieder zugewendet. Aus Deutschland erhielten die Liefländer weiter keine Hülfe als Ermahnungsschreiben an die Hanseestädte, daß sie den Russen nach Narva keine Mittel, die sie wider Liefland gebrauchen könnten, zuführen möchten, und den Rath, sich an den König von Schweden zu halten, an welchen auch der Kaiser selbst wegen dieser Sache schrieb. Auf diesen richteten auch die Liefländer selbst ihre Augen. Weil sie aber besorgten, daß Gustav, den Galen dadurch, daß er ihn in dem Kriege, welchen er auf sein Anstiften wider Moskau angefangen, im Stich ließ, aufgebracht hatte, schwer dazu würde zu bewegen seyn, sich wieder mit ihnen einzulassen: so wendeten sie sich vorher zu dem liebsten unter seinen Prinzen, Johann, nach Finnland, welcher sich durch das Erbieten einige Festungen an ihn zu verpfänden bewegen ließ, daß er ihre Angelegenheiten seinem Vater bestens empfahl. Doch Gustav bezeigte wenige Lust, sich ihrer anzunehmen, und schrieb auch an seinen Prinzen, ihnen kein Geld vorzustrecken, und dafür einige Festungen zum Unterpfande anzunehmen, indem dieses der Czaar als einen Friedensbruch an Schweden ahnden könnte. Doch versprach er endlich, ihrentwegen eine Gesandtschaft an den Czaaren abzufertigen, und ließ auch merken, daß er den Liefländern wol Geld vorstrecken möchte, wenn ihm unter andern Plätzen Revel zum Unterpfande angeboten würde. Doch da eben damals die Liefländer die Nachricht erhielten, daß der König von Dänemark ihnen einen Frieden beym Czaaren auswirken wolle: so glaubten sie so sicher, denselben schon erlangt zu haben, daß sie in Schweden mit so wenigem Ernst die Unterhandlung fortsetzten, daß Gustav sich nicht weiter um sie bekümmerte.

1558 1558 fielen die Russen im Februar mit einem Schwarm von 130,000 Mann in Liefland ein, erlegten bey Tyrsen den Domprobst Völkersam und viele andere tapfere Edelleute, und kamen in Curland bis an die litthauische Gränze, und würden dieses ganze Land durchstreifet haben, wenn sie nicht zuerst die Nachricht von der Ankunft des Coadjutors Christophs, dessen wenige Reuterey von dem Gerüchte zu einem mächtigen Heer vergrößert wurde, und hernach die Einwilligung ihres Czaaren zu dem von Dänemark gesuchtem Stillstande zur Rückkehr bewogen hätte. Da aber dieser Stillstand nur ein halbes Jahr dauren sollte: so wurde man dadurch von der Sorge, wie man dem Feinde Widerstand thun möchte, nicht befreyet, und beschloß endlich, sich um Hülfe an den König von Polen zu wenden. Doch die Gesandten, welche dieselbe auf dem Reichstage zu Piotrkov suchten, fanden die polnischen Stände so kaltsinnig, daß sie sie nicht einmal zum Gehör ließen. Ob sie nun wol dem Könige nach Krakau folgten, so schrieben sie doch nach Hause, daß sie sich von ihrer Gesandschaft wenig vortheilhaftes versprechen könnten, indem Sigismund August nicht geneigt schien, um der Liefländer willen mit dem Czaaren zu brechen, welcher schon einige Zeit in den Kriegen mit Litthauen die Ueberlegenheit behauptet hatte, wenn er nicht für diese Gefahr von Liefland schadlos gehalten werde.

Hierauf wurde durch einmüthigen Schluß aller Stände der Coadjutor des Heermeisters an ihn abgeschicket, welcher auch so viel ausrichtete, daß der König ihm die Verheißung gab, ihm die verlangte Hülfe, von welcher die polnischen Stände gar nichts hören wollten, von den Litthauern auf dem Landtage zu Wil-

na

na zu verschaffen. Die Zeit wurde also Kettlern zu kurz, auf den Reichstag nach Augsburg zu gehen, und daselbst die Hülfe des deutschen Reiches zu betreiben. Doch richtete endlich der allda gegenwärtige Ordensgesandte durch die Unterstützung des mecklenburgischen so viel aus, daß man den Schluß machte, daß die deutschen Stände auf Johannis 1560 hundert tausend Gulden zusammen schießen sollten. Doch diese Geldhülfe war mit so beschwerlichen Bedingungen verknüpfet, daß sie Liefland niemals erhalten hat. Denn anfangs sollten sich der Bischof von Münster, und die Herzoge von Braunschweig und Pommern erkundigen, ob die Gefahr in Liefland wirklich so groß sey, als sie der Ordensgesandte mache; und hernach sollten die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg die hundert tausend Gulden gegen die Versicherung, daß sie ihnen aus der Anlage, welche die Stände auf Johannis 1560 bezahlen müßten, wiedererstattet werden sollte, vorstrecken, und diesen drey Fürsten einhändigen, daß solche den Liefländern, wenn dieselben wirklich Hülfe nöthig hätten, damit helfen könnten. Es ist leicht zu erachten, daß die Städte, welche dieses Geld vorstrecken sollten, Bedenken getragen haben, dieses zu thun, und also die ganze Sache nur ein bloßes Versprechen geblieben ist.

Mittlerweile begab sich Fürstenberg in Liefland des Heermeisterthums, und schrieb deswegen selbst an den König von Polen, und die Ordensgebietiger begleiteten diesen seinen Brief mit einem andern, daß, weil Fürstenberg Alters und Schwachheits wegen die Regierung verbeten, sie Kettlern an seine Stelle genommen, welcher also als Oberhaupt völlige Macht habe, alles zu handeln und zu schließen. Alle Geschichtschreiber melden nichts mehreres von dieser Ab-

dankung; doch läſſet ſich aus allen Umſtänden ſo viel urtheilen, daß dieſelbe wol nicht gänzlich freywillig geweſen ſeyn mag, ſondern entweder Fürſtenberg ſelbſt ſo viel Ueberwindung beſeſſen habe, daß er lieber auch den leeren Namen eines Landesherrn fahren laſſen, als denſelben länger unter den häufigen Verwürfen ſeiner Gebietiger behalten wollen, oder wol gar durch dieſelben zur Abdankung gezwungen worden ſey. Genug Fürſtenberg erwählte ſich Velin zu ſeiner Ruheſtätte. b)

Gotthard Kettler unterzeichnete und beſchwor zu Vilna 1559 den Vertrag, durch welchen verſchiedene heermeiſterliche und erzbiſchöfliche Schlöſſer dem Könige von Polen für die künftigen Kriegskoſten verpfändet wurden. Falls der König, ohne ein Schwerdt zu zucken, den Czaaren zu einem billigen Frieden mit Liefland bewegen könnte: ſollten dieſe Oerter ohne einiges Entgeld ihren Herren wieder eingehändigt werden. Wofern aber der Czaar dieſen ausſchlüge: ſollten Liefland und Litthauen alle ihre Macht zum Kriege wider denſelben anwenden, und alsdenn ſollte der König von Polen als Großherzog von Litthauen berechtigt ſeyn, für ſeinen Aufwand vom Heermeiſter 600,000 und vom Erzbiſchofe 100,000 Gulden jeden zu 24 litthauiſchen Groſchen zu fordern, und bis zur Bezahlung die Schlöſſer behalten. Nach der Rückkehr dieſes neuen Heermeiſters in ſein Land und eingenommenen Huldigung war ſein erſtes Geſchäfte, Geld aufzubringen. Er verpfändete deswegen Grobin an den Herzog von Preuſſen um 50000 Gulden und den Hof Kegel an die Stadt Revel

b) Arnd S. 223-247. Relch S. 218-236. Venator S. 298-309.

Revel für 46000 Mark, da Fürstenberg schon 60000 darauf gehoben hatte. Er bemächtigte sich der aus Moskau zurückgebrachten dörptischen Gelder sowol, als vieler Sachen von Werth, mit welchen die Dörpter heimlich aus dem Lande gehen wollten. Ein alter Kaufgeselle zu Riga, Billerbeck, streckte ihm auf eine Handschrift 30000 Mark vor. Hingegen erließ er bey der Huldigung zu Revel den Esthländern in Betrachtung, daß sie den Russen mit großem Schaden ihrer Güter standhaften Widerstand gethan, für sich und seine Nachfolger alle Schatzung.

Hierauf gieng er mit dem erzstiftischen Coadjutor ins Feld, und lagerte sich bey der Kirche zu Nugge, drey Meilen von Dörpt. Ein russisches Heer machte mit der Besatzung zu Dörpt einen Anschlag, ihn anzugreifen. Doch ehe es solchen ausführte, ward es in seinem eigenen Lager bey Ruyn überrumpelt. Nach diesem Vortheile rückte das liefländische Heer vor die Stadt Dörpt, befand aber nach einigen glücklichen Scharmützeln, daß es sich mit der Einnahme dieser Festung nicht schmeicheln dürfe. Herzog Christoph gieng nach Aufhebung dieser Belagerung in die Winterquartiere. Kettler aber glaubte mit seiner eigenen Macht noch im Stande zu seyn, Lais zu erobern. Doch nach zweenen fruchtlosen Stürmen, in welchen einige hunderte braver Soldaten das Leben einbüßten, sahe er sich gezwungen, vor diesem Orte mit Schimpfe die Belagerung aufzuheben. Da er sich nun nach Oberpalen begab, und die Fußknechte in dem schlimmen Wege das schwere Geschütze mit großer Mühe fortbrachten: so verlangten sie bey ihrer Ankunft an diesem Ort entweder Geld oder den Abschied. Kettler besaß die

Geschicklichkeit, sie mit guten Worten zufrieden zu sprechen. Das schwere Geschüz aber wurde nach Velin gebracht, indem man diese Festung für unüberwindlich hielt.

Die Verdrüßlichkeit Kettlers über den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges wurde durch ein Schreiben des Königs von Schweden vermehret. Die revelischen Kaper hatten nicht nur einige russische Fahrzeuge, die auf schwedischem Fahrwasser nach dem Hafen in Nyland Handlung trieben, geplündert, sondern sogar sich an zwey schwedischen Schiffen vergriffen, welche den Russen in Narva Salz zuführten. Dieses verursachte, daß in Wiburg einige revelische Kaufleute in Verhaft genommen wurden, und der König von Schweden an den Heermeister schrieb, daß diese angehaltenen Kaufleute nicht eher ihre Freyheit wieder erhalten sollten, bis man ihm diese Beleidigungen ersezt hätte. Die Lübecker, welchen auch einige Schiffe, so nach Narva fuhren, genommen waren, führten gleiche Klage. Die Sache kam vor die Hanseestädte, und diese thaten für die Liefländer den Ausspruch. Die Lübecker aber beruften sich nicht nur auf ihren kaiserlichen Freyheitsbrief, sondern auch auf die Vergünstigung des Heermeisters Gottfried von Rogga, und hielten es für unbillig, daß sie sich den Liefländern zu gefallen der Ausübung ihres Rechtes enthalten sollten, da doch nicht einmal den Liefländern dadurch etwas geholfen würde, indem sich andere Nationen den Handel mit Rußland von ihnen nicht wehren lassen würden. Sie erhielten auch den kaiserlichen Ausspruch, daß ihnen der Heermeister den erlittenen Schaden ersezen und inskünftige ihre russische Handlung nicht stören sollte, wofern sie nur den Russen keine Kriegsrüstung zuführten.

Gleich

Gleich zu Anfang des Jahres 1560 brach die russische Macht in Liefland ein, und bemächtigte sich der Festung Marienburg, aus welcher Uebergabe der Heermeister dem Komthur ein Verbrechen machte, welches er durch dessen Verhaft in Kirchholm ahndete. Die Gewißheit, daß mehrere Ordensschlösser wegen ihrer schwachen Besatzungen, falls die Russen solche angreifen würden, es, wie Marienburg, machen müßten, war die Ursache, daß der Heermeister in den König von Polen drang, daß er in die ihm verpfändete Schlösser polnische Völker legen möchte, wobey auch dieses seine Absicht war, daß der König von Polen, welcher in Ansehung seiner eigenen Staaten noch mit Rußland im Stillstande stand, vermöge dieser Festungen an dem Kriege Theil nehmen könnte. Doch dieses war nicht hinlänglich, einem so großen Uebel, als Liefland drückte, abzuhelfen. Das Land war so ausgemergelt, daß viele Edelleute nicht mehr ihre Roßdienste zu thun im Stande waren, und also auch nicht die Soldaten, so wenig ihrer auch waren, bezahlt werden konnten, weswegen ganze Fahnen aus dem Lande giengen, und zu Befriedigung der übrigen noch einige Oerter an Polen versetzt werden mußten. Hiezu kam noch, daß auch Dänemark bey diesem verwirrten Zustande in Liefland nicht leer ausgehen wollte. König Christian III. hatte schon seinem Prinzen Magnus in diesem Lande eine Versorgung verschaffen wollen, und war deswegen wegen eines Kaufes des Bisthums Oesel in Unterhandlung getreten. Doch wie er vermerkte, daß der Orden mit dieser Handlung nicht zufrieden sey, war er freywillig davon wieder abgestanden. Doch sein Sohn und Nachfolger Friederich II. war nicht so nachgebend gegen den Orden, sondern brachte mit dem Bischofe Johann von 1560

Münchhausen 1559 diesen Kauf zur Richtigkeit, obwol der Orden behauptete, daß der Bischof sowol aus Dankbarkeit gegen den Orden, welcher ihm sein Bisthum verschafft, als wegen der doppelten Verpflichtung, theils aus dem wolmarischen Vertrag, die er mit allen liefländischen Ständen gemein hatte, theils aus einer besonderen Versicherung, die er 1541 bey Antritt seines Bisthums dem Heermeister gegeben, sein Stift ohne Einwilligung des Ordens abzutreten nicht befugt gewesen sey. Doch dem ohngeachtet nahm Magnus 1560 nicht nur von Oesel Besitz, sondern ließ sich auch durch die gewesenen dörptischen Räthe zu den gewaltsamsten Anschlägen wider den Orden verleiten. Er befriedigte sich nicht mit Oesel, sondern erhandelte auch die Stifte Curland und Revel, und da der Heermeister Mannschaft schickte, welche das Ordensschloß Sonneburg, welches der Ordensvogt gutwillig Magno überliefert hatte, besetzen, und den gewesenen Vogt zur Verantwortung abholen sollte: so nahm er diese Abgeschickten in Verhaft, und machte überdem noch Anforderungen an den Orden. Dessen Umstände waren schon so schlecht, daß er lieber alles bewilligen, als sich noch einen Feind machen wollte. Die Stände selbst erkannten schon, daß sie nur unter den zwey Uebeln, ein Raub der Russen zu werden, oder sich freywillig einer andern christlichen Macht zu unterwerfen, die Wahl übrig hätten. Sie hatten also den 5ten April den Schluß gemacht, daß sie zuförderst bey Gott durch eine aufrichtige Bekehrung und Besserung ihres Lebens Hülfe suchen, und hernach auch bey christlichen Mächten zum letztenmale um dieselbe anhalten, und wenn die Heyrath des Heermeisters sie ihnen verschaffen könnte, denselben für ihren Erbfürsten annehmen, wenn aber dieses

alles

alles fehl schlage, sich an den Konig von Polen wenden wollten.

Ein feindlicher Einfall in Harrien vergrösserte das Unglück, und alles kam zusammen, Kettlern von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er jetzt jedermann nachgeben müsse. Der Stadt Riga war die genaue Vereinigung Kettlers mit Polen verdächtig, und daher hatte sie ihm unter dem Vorwande den Eid verweigert, daß sie von Fürstenbergen desselben noch nicht entlassen sey. Kettler verschaffte ihr also nicht nur die Erlaubniß von Fürstenbergen, den er einen hochwürdigen, großmächtigen Fürsten und Herrn, alten Meister zu Liefland, seinen freundlichen lieben Herrn und Vater nennet, sondern gieng auch sonst alles ein, was sie von ihm verlangte, und erhielt dadurch die Huldigung. Die Unruhe, welche Magnus erregte, war weit schwerer zu heben. Doch da ein innerlicher Krieg, dessen Ausgang noch dazu sehr mislich war, da Magnus durch das dänische Geld die übel bezahlten Soldaten des Ordens an sich lockte, den Untergang von Liefland vollendet hätte: so fanden sich der Erzbischof und dessen Coadjutor zu Pernau ein, und vermittelten allda den 6ten August zwischen dem Heermeister und dem dänischen Prinzen einen Stillstand bis auf künftige Pfingsten.

Mittlerweile lag der kleine Haufen, welcher dem Erzbischof und dem Heermeister diente, zu Felde, und war anfangs willens, nicht eher sich mit dem Feinde einzulassen, bis er aus Deutschland oder Polen Verstärkung bekäme. Doch da er eine falsche Nachricht von der Schwäche des russischen Heeres erhielt; wagte er bey Ermis eine Schlacht, die so unglücklich

für ihn ablief, daß 500 das Leben verloren, und der Landmarschall, welcher den Oberbefehl in dieser Schlacht hatte, nebst drey anderen Ordensherren und vielen Edelleuten lebendig in die Gewalt der Feinde geriethen, um ihr Leben auf eine schmerzlichere und schimpflichere Art zu Moskau einzubüßen. Nach diesem Siege giengen die Russen auf Velin los. Das Städtgen wurde gar bald bis auf fünf Häuser niedergeschossen. Doch die Festung war mit allen Vertheidigungsmitteln so wohl versehen, daß sie vielleicht unerobert geblieben wäre, wenn nicht, nachdem die Belagerer einige Wochen alle Mühe davor vergeblich angewendet, die Besatzung aufrührerisch geworden wäre, und zur Beschönigung ihrer Untreue ihre schuldige Besoldung von Fürstenbergen gefordert hätte. Dieser bot ihr für dieselbe nicht nur sein kostbares Geräthe, sondern auch alle andere Sachen von Werthe, welche man von allen Orten in diese Festung niedergelegt hatte, zum Unterpfande an. Ob nun wol dieses Unterpfand ihre Forderung weit übertraf: so wollten sich doch die Soldaten durch dieses Versprechen nicht befriedigen lassen, sondern bemächtigten sich aller Güter mit Gewalt, und überlieferten die Festung mit dem vortreflichen groben Geschütze, wie auch der Person Fürstenbergs und seiner treuen Bedienten dem russischen Feldherrn, welcher zwar sie frey abziehen, aber von dem Geraubten ihnen nichts weiter ließ, als was jeder mit sich forttragen konnte. Fürstenbergen wurde in Moskau das Schloß Lubin zur Wohnung und dessen Einkünfte zum Unterhalte angewiesen. Er beschloß auch allda sein Leben, indem er so großmüthig war, daß er die Freyheit nicht annahm, als 1565 der Czaar ihm solche mit dem Besitze von Liefland unter der Bedingung antrug, daß er ihm huldigen sollte.

Nach

Nach dieſer Einnahme verſuchten die Ruſſen vergeblich Wittenſtein zu erobern; hatten aber dagegen das Glück, den größten Theil der Bürgerſchaft von Wolmar, welche ihnen das weggetriebene Vieh entreißen wollte, aufzuheben. Von Wyk glaubte ein jeder, daß es wegen der Freundſchaft verſchonet werden würde, in welcher Rußland mit Dänemark ſtund, und daher hatte man aus Harrien das Vieh dahin geſchickt. Aber man betrog ſich hierinnen, und Wyk wurde eben ſo gut, als das übrige Liefland feindlich behandelt. Mit der hier gemachten Beute giengen die Ruſſen Revel vorbey, und lagerten ſich bey dem Hofe Hark, zwo Meilen von dieſer Stadt. Die Reveler hatten die Verwegenheit, einen Verſuch zu thun, ob ſie einen Theil des Raubes ihnen entreißen könnten. Doch dieſer lief ſo unglücklich für ſie ab, daß ſie nach einem beträchtlichen Verluſte ſich in die Stadt zurückziehen mußten. Alle Hülfe, welche Liefland von andern Mächten bey einem ſo mächtigen feindlichen Anfalle erhielt, beſtand aus 200 Reutern, die der Erzbiſchof vom Könige von Polen auswirkte; und ſo unbeträchtlich ſie war, ſo erregte ſie bey der Stadt Riga Verdacht, als wenn ſie der Erzbiſchof zu Ausführung eines Anſchlages wider ihre Freyheit brauchen wolle.

In der allgemeinen Verwirrung wollte ein jeder im Trüben fiſchen, und einige lüderliche Leute warfen ſich zu Oberhäuptern der Bauren in Harrien und Wyk auf, und erregten ſie, daß ſie die adelichen Höfe plünderten, und alle Edelleute, welche ihnen in die Hände fielen, tödteten. Doch die mehreſten retteten ſich auf die Feſtung Lode, welche darauf von den Bauren belagert wurde. Aber als für die Belagerten Entſatz ankam: wurde das Heer der Bauren geſchla-

geschlagen, ihre Anführer gefangen und am Leben gestrafet, und dergestalt dieser Aufstand wieder gestillet.

Die Einmischung der Krone Dänemark in die liefländischen Angelegenheiten, und der Anschein, daß sie durch eine freywillige Unterwerfung ganz Esthland überkommen werde, erregte die Eifersucht des Königs von Schweden, und verursachte, daß er die Stände ermahnen ließ, sich von der dem Heermeister und dem Orden geschwornen Treue, weder durch die Furcht vor dem Czaaren noch durch die Lokkungen anderer Mächte abwendig machen zu lassen, indem er die ganze Macht seines Reiches daran setzen wolle, damit er keinen andern Nachbarn in Liefland bekäme, wie er denn hiemit sich erbiete, die Stadt Revel mit allem, was ihr abgehe, zu versehen, auch im Falle einer Belagerung die unbewehrten Leute in Finnland zu beherbergen. Aus diesen Versprechungen Gustavs schöpfte Kettler neue Hofnung; doch da der Gesandte, welcher nebst einem polnischen deswegen nach Stockholm abgefertigt wurde, vier Wochen lang auf der See sich verweilen mußte, und bey seiner Ankunft Gustaven auf dem Sterbebette fand: so fiel dieselbe wieder gänzlich dahin, indem der neue König Erich andere Gedanken als sein verstorbener Vater hegte. Dieses konnte man schon daraus merken, daß er bey dem königlichen Begräbnisse dem russischen Gesandten den Rang vor dem polnischen geben wollte. Noch mehr aber gab er es dadurch zu erkennen, daß er, als einige Abgeordnete der Stadt Revel dem polnischen und dem Ordensgesandten nachgekommen waren, und die ersteren nichts ohne die letzteren thaten, den polnischen und den heermeisterlichen mit einem schlechten

Be-

Beſcheide abfertigte, die Abgeordneten der Stadt aber durch die Vertröſtung ſeines Beyſtandes zu Stockholm behielt. Der polniſche bekam die Antwort: er wolle ihm die verlangten 200,000 Thaler auf Dünamünde, Wolmar, und Wenden vorſtrecken. Die Antwort, welche die heermeiſterlichen bekamen, war noch härter, indem er ihnen wegen ihres vormaligen ſchlechten Betragens gegen ſein Reich Vorwürfe machte, auf der Gnugthuung wegen der Beleidigungen ihrer Kaper beſtand, und ſie wegen der begehrten Hülfe an Polen verwies, welches Reich man Schweden vorgezogen hätte, und ſich endlich erklärte, auf Pernau 60000 Thaler zu geben. Nach Abreiſe dieſer beyden Geſandten erhielten 1561 die 1561
ſtädtiſchen den Beſcheid, daß er ihnen unter der Bedingung helfen wolle, wenn ſie ſich unter die Herrſchaft der Krone Schweden begeben würden. Als dieſes der Stadt angedeutet wurde: eröfnete ſie dieſe Geſinnung des Königs von Schweden dem Adel in Harrien und Wirland, und vereinigte ſich mit demſelben den Heermeiſter zu beſchicken, und ihm andeuten zu laſſen, daß er es ihnen nicht verdenken könnte, wenn ſie bey ihren verzweifelten Umſtänden, falls er ſie nicht ſchützen könne, den König von Schweden zu ihrem Oberherrn annähmen. Kettler bemühete ſich, durch allerhand Vorſtellungen und durch Abſchickung einiger Polen, welche eine Beſatzung heißen ſollten, ſie auf andere Gedanken zu bringen. Doch dieſe wenige Polen waren noch dazu ſo ſchlecht gezogene Leute, daß ſie viele Unordnungen anrichteten, und der Rath von Revel froh wurde, daß er ſie durch ein Stück Geldes wieder los ward. Magnus wollte bey dieſer Gelegenheit gleichfalls ſein Heil verſuchen, und durch Verſprechungen und Drohungen die Eſthländer überreden, daß ſie ſich lieber unter Dänemark

als

als Schweden begäben. Doch man achtete beyde nicht, und der heermeisterliche Gesandte hatte das Mißvergnügen, in Revel selbst zu sehen, daß den 4ten Junius der esthländische Adel und den 6ten die Stadt Revel Schweden huldigte. Das Schloß zu Revel war dem tapfern Caspar von Alten-Bockum anvertrauet. Doch auch dieser mußte der Nothwendigkeit weichen, und räumte dasselbe den 24sten Junius gegen Bezahlung von 7000 Gulden.

Da nun Esthland eine schwedische Provinz geworden war: so ließ Erich dieses dem Czaaren andeuten, damit derselbe diese neue Erwerbung des Friedens genießen lassen möchte, in welchem Rußland mit Schweden stand. Dieser neue Herr begegnete auch nicht nur den Abgeordneten seiner Unterthanen sehr gnädig, sondern da auch viele Privatpersonen von denselben nach Schweden reiseten, und ihn wegen des Schadens, den sie durch den Krieg erlitten hatten, um Zuschub baten: giengen sie alle befriedigt nach Hause. Zum ersten schwedischen Statthalter von Esthland wurde Lars Flemming ernannt.

Durch diese Trennung der Esthländer von dem wenigen Ueberreste, welcher noch den Heermeister oder den Erzbischof für Herren erkannte, kamen diese dergestalt herab, daß sie kaum im Stande blieben, bis 600 Pferde ins Feld zu stellen. Der König von Polen hatte also von so ohnmächtigen Bundesgenossen weiter nicht zu erwarten, daß sie ihm etwas von der Last des Krieges, wenn er solchen, ihnen zu gefallen, wider den Czaaren führen sollte, tragen hülfen. Er glaubte demnach, daß man es ihm nicht verdenken könne, wenn er ihnen auf keine andere Bedin-

Bedingung seinen Schutz wiederfahren ließe, als wenn sie sich völlig ihm unterwürfen. Der Erzbischof sowol als der Heermeister hatten kein anderes Mittel übrig, und sahen sich also gezwungen, dieses zu genehmigen. Kettler eröffnete diese traurige Nothwendigkeit seinen bisherigen Räthen, und erklärte sich gegen sie, daß er nach Befolgung der letzten Pflicht eines Regenten; nämlich nach der Uebergabe seiner Unterthanen, die er nicht mehr zu schützen im Stande war, in die Hände eines andern Oberherrn, welcher ihnen am zuträglichsten sey, nach Deutschland gehen und daselbst sein Leben in Ruhe beschließen wolle. Doch diese baten ihn, auch in den gegenwärtigen Umständen sie nicht zu verlassen, sondern gleichfalls unter ihrem neuen Oberherrn, dem Könige von Polen, für ihr Wohl zu sorgen.

Der Anfang der Unterhandlungen wegen der völligen Unterwerfung unter den König von Polen wurde durch dessen Gevollmächtigten, Nicolaus Radziwiln, Woywoden von Vilna, gemacht, welcher die Erklärung des Königs nach Riga brachte, und durch seine Klugheit bewirkte, daß zu völliger Abmachung dieser Sache der Heermeister, der Erzbischof und Machthaber des liefländischen Adels nach Vilna zu Sigmund Augusten giengen. Den 28sten November wurde hieselbst der Vertrag wegen der Uebergabe zur Richtigkeit gebracht. Der König von Polen nahm in demselben, weil er diese Sache noch nicht an die polnischen Stände bringen können, die Unterwerfung von Liefland für seine Person an, versprach aber, alle Sorgfalt anzuwenden, daß dieses Land der Krone einverleibet werden möchte. Wenn aber die polnischen Stände wider sein Verhoffen mit dieser Sache nichts zu schaffen haben wollten:

wollten: sollte Liefland zum Großherzogthume Litthauen geschlagen werden, und dieses Großherzogthum alle seine Kräfte zu Beschützung desjenigen, was von Liefland annoch übrig sey, wider alle und jede Feinde und zu Herbeybringung desjenigen, was davon schon abgetrennt worden, anzuwenden befugt seyn. Da die Liefländer zu diesem Schritte blos durch eine unumgängliche Nothwendigkeit, und durch die Ermangelung aller Hülfe vom Kaiser und dem deutschen Reiche, ohngeachtet ihres oft wiederholten Anhaltens um Hülfe bey demselben gezwungen worden: so wollte der König von Polen alle seine Bemühungen anwenden, daß der Kaiser und die Stände des römischen Reichs, vornehmlich aber der Deutschmeister, diese Nothwendigkeit einsähen, und diese Unterwerfung billigten. Sollten sie aber ja nicht hiezu zu bewegen seyn: so leiste ihnen wenigstens der König dafür die Gewähr, daß weder der Heermeister noch dessen Unterthanen von dieser Handlung den geringsten Nachtheil an ihrer Ehre, ihrem guten Rufe oder ihrem Vermögen erfahren sollten. Sowol der Heermeister, welcher jetzt auf den Rath der Ritterschaft mit Bewilligung des Königs seinen Stand veränderte, und ein weltlicher Fürst wurde, damit er durch die Verbindung, in welche er durch seine Vermählung mit andern fürstlichen Häusern treten würde, desto besser geschickt sey, den Anfällen der mächtigen Feinde Liefflands zu widerstehen, als alle Stände und das ganze Land sollten bey dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse, wie sie sich gegenwärtig zu demselben bekennten, gelassen werden. Alle und jede sollten bey ihren gegenwärtigen Rechten und völliger Gerichtsbarkeit gelassen werden. Die Berufungen derjenigen Edelleute und Städte, die durch den gegenwärtigen Vertrag unmittelbare königliche Unter-

Unterthanen werden, sollten nach dem Belieben der Berufenden entweder unmittelbar an den König, oder an den Statthalter oder den Rath, den der König aus lauter Einzöglingen zu Riga niedersetzen werde, ergehen. Diejenigen aber, welche Unterthanen des gewesenen Heermeisters verbleiben, sollen sich blos auf ihren Fürsten berufen können. Wenn aber die ganze Ritterschaft des Fürsten mit demselben in wichtigen Angelegenheiten streitig ist: soll die Ritterschaft das Recht genießen, sich nach alter Gewohnheit auf den liefländischen Landtag zu berufen. Das Land soll unter seiner deutschen Obrigkeit verbleiben, und daher sollen die Aemter blos an Einzöglinge und Leute von deutscher Herkunft und Zunge vergeben werden, wie der König in Preussen zu thun gewohnt ist. Alle und jede Vorrechte, sie mögen das ganze Land, gewisse Stände oder einzelne Personen betreffen, werden bestätigt, und eher gemehret als gemindert. Während dem Kriege soll dem Könige erlaubt seyn, die Befehlshaberstellen in den der Gefahr vom Feinde ausgesetzten Festungen auch Ausländern zu ertheilen, doch daß dieselben sich mit nichts abgeben, was nicht zur Vertheidigung der Festungen gehöret. Der gewesene Heermeister erhält den herzoglichen Titel, und wird, so wie der Herzog in Preussen, ein königlicher Lehnsmann, und behält alles, was disseits der Düna zwischen Samogitien und Litthauen lieget, als ein Herzog von Curland und Semgallen, und vererbet es auf seine männliche Nachkommenschaft. Der König will auf seine Kosten Grobin vom Herzoge in Preussen und Bauske vom Erzbischofe von Riga einlösen, und alsdenn beyde Oerter dem Herzoge überliefern, welcher auch auf seine Lebzeiten das Schloß Dünamünde behalten soll. Dagegen werden

alle übrige Oerter, die noch gegenwärtig über der Düna zu Liefland gehören, wie auch das Herzogthum Esthland, das Stift Dörpt und alles übrige, was davon abgekommen ist, an den König von Polen abgetreten. Vornehmlich soll der Herzog verpflichtet seyn, alle seine Rechte auf die Stadt Riga, (ohngeachtet die Stadt dieser Handlung widerstreben sollte,) dem Könige abzutreten, die Stadt des ihm geleisteten Eides zu entlassen, und alle sie betreffende Urkunden dem Könige zu überliefern. Der Herzog erhält die Stelle eines königlichen Statthalters von Liefland, hat als ein solcher auf dem Schlosse zu Riga seinen Sitz und genießet einen jährlichen Gehalt vom Könige dafür. Das Bisthum Curland will der König von Magno gegen die Schlösser Sonneburg, Habsal und Leal eintauschen, und es alsdenn zum Herzogthume Curland schlagen. Die halbe Fischerey und die Hälfte aller übrigen Bequemlichkeiten der Düna genießet der Herzog. Ihm so wol, als dem Theile von Liefland, welches unmittelbar der Krone gehöret, wird, außer was einer oder der andere freywillig thun will, aller Beytrag zum gegenwärtigen Kriege erlassen. Doch in der künftigen Zeit ist der Herzog von Curland zu eben dem verpflichtet, was der Herzog von Preussen leistet. Zu Abtragung der Schulden, welche der Herzog und die Städte Wenden, Wolmar und Pernau gemacht, will der König alle mögliche Beyhülfe thun. Der Herzog hat die Gerechtigkeit nach dem litthauischen Münzfuße Geld zu prägen, welches auf einer Seite das königliche Bildniß oder Wapen, und auf der andern das herzogliche führen soll. Wenn der Herzog etwas von seinem Lande verkaufen, verpfänden oder vertauschen wollte: solle der König von Polen der nächste seyn. Wenn der

König

König von Polen Esthland wieder bekommen möchte: soll der Herzog nach vorherigem Abzuge der Kriegskosten, wenn der König von Polen einige davon gegen den König von Schweden verwenden müßte, die Hälfte davon entweder an Land oder an Geld bekommen. Das Geschütz, welches der König aus den Festungen brauchte, sollte nach Endigung des Krieges wieder dahin geschafft werden. Denen Juden sollte in ganz Liefland weder die Handelsfreyheit, noch die Zolleinnahme verstattet werden.

Nachdem der König diesen Vertrag beschworen hatte: so wurde ihm sowol von dem Herzoge von Curland für sich und seine Unterthanen, als von den Gevollmächtigten der übrigen liefländischen Stände, die unmittelbare Unterthanen wurden, der Huldigungseid geleistet. Da aber dieser Vertrag hauptsächlich von der Staatsverfassung redete, und die Rechte der Stände überhaupt bestätigte: so hielt der liefländische Adel zu seiner mehreren Sicherheit für nöthig, sich eine besondere Versicherung seiner Rechte von seinem neuen Oberherrn geben zu lassen, welche in Liefland von dem Tage der Unterschrift der Freyheitsbrief vom sechsten Tage nach dem Catharinenfeste genannt wird. Die grossen Kosten, welche Polen hernach auf Liefland verwenden mußte, verursachten, daß der König Stephan Bedenken trug, diesen Freyheitsbrief zu bestätigen, und da der Inhalt desselben Carln XI. von Schweden bey der Einziehung der Lehngüter im Wege stand; so wurde die Aechtheit desselben in Zweifel gezogen. Doch in Curland ist er allemal für gültig erkannt worden, und nachdem Liefland unter die russische Oberherrschaft kam: ist er von dieser für richtig erkannt worden.

Da durch dieſen Vergleich Liefland aufh
ein beſonderer Staat zu ſeyn, und in eine polni
Landſchaft verwandelt wurde: ſo ſchickte ihr neu
1562 Oberherr den Woywoden von Vilna, we
cher durch die Freundſchaft mit Kettlern das ver
nehmſte Werkzeug worden war, ſeinem Könige die
ſes ſchöne Land zuzuwenden, als ſeinen Gevoll
mächtigten nach Liefland, damit er von dieſer neuen
Erwerbung mit aller Feyerlichkeit Beſitz nehmen
möchte. Dieſer verſchrieb die Landſtände auf den
5ten Merz nach Riga zur Huldigung. Damit die
Stadt dieſelbe ohne weiteres Bedenken ablegen
möchte: entließ ſie Kettler den 3ten Merz noch
als Heermeiſter für ſich und ſeinen Orden ihres
Eides, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich un
ter die Herrſchaft des Königs von Polen begeben
möchte, indem ſich derſelbe zu allem dem erklärt
hätte, was ſie in Anſehung ihrer geiſtlichen und welt
lichen Freyheiten von ihm gefodert hatte. In der
Verſammlung der Stände auf dem Schloſſe zu Ri
ga beſchwor zuerſt der königliche Gevollmächtigte
im Namen ſeines Herrn alles, was derſelbe bey
der Unterwerfung verſprochen hatte. Hernach dankte
Kettler als Heermeiſter unter den Thränen der an
weſenden Liefländer ab, überlieferte ſein Ordens
kreuz, das große Siegel, alle Urkunden, die
Schlüſſel zum Schloſſe und der Stadt Riga und
ſeinen Ordensmantel an Radziwiln und leiſtete dar
auf dem Könige den Eid der Treue. Nachdem
dieſes auch die übrigen Stände, welche unter die
unmittelbare polniſche Herrſchaft kamen, gethan
hatten: ſo verlas Radzivil die Ernennung des
bisherigen Heermeiſters zum Herzoge von Curland
und Semgallen, und darauf huldigte der Adel die
ſes Landes dem neuen Herzoge. Den Tag darauf

führte

führte der königliche Gevollmächtigte ihn aufs Rathhaus, und ſtellte ihn daſelbſt den Liefländern als ihren beſtändigen Statthalter vor, und überreichte ihm die Schlüſſel zur Stadt und dem Schloſſe Riga, im Namen ſeines Königes beyde zu bewahren. Ob aber wol alles, was in Liefland noch nicht vom Czaaren, dem Könige von Schweden, und dem däniſchen Prinzen Magnus eingenommen war, dem Könige von Polen freywillig gehuldigt hatte: ſo war doch die Stadt Riga ſehr ſchwer hiezu zu bewegen, da ſie ſahe, daß der König ſich des Vortheiles des Erzbiſchofs mehr annahm, als ihrer gegenwärtigen Staatsverfaſſung gemäß war. Radzivil ſuchte ihr dieſe Furcht durch eine Verſicherungsſchrift zu benehmen, welcher Inhalt ſo beſchaffen war, daß ſie vollkommen dadurch befriedigt wurde, konnte aber doch nicht mehr erhalten, als daß ſie ſchwor, bey der dem Könige von Polen gethanen Unterwerfung, in ſoferne die radziviliſche Verſicherung durch ihn beſtätigt, und auf dem polniſchen Reichstage zu Piotrkov durch alle zum polniſchen Staatskörper gehörige Glieder genehmigt würde, zu verbleiben, und ſich mit Gehorſam und Treue an keinen andern Herrn zu wenden. Da nun dieſes nicht geſchahe: ſo verzog ſich die Unterwerfung dieſer Stadt bis 1581, in welcher Zwiſchenzeit ſie durch ihre drey Stände, den Rath, die große und kleine Gilde, ſich ſelbſt unabhängig regierte, und auf beyden Seiten ihrer Münzen das Stadtwapen prägen ließ. c)

c) Arnds lieſl. Geſch. Th. II. S. 247-300. Kelch S. 236-260. *Chytraei* Chron. Saxon. p. 262-310. Hennings lieſl. Chronik S. 44-69.

Ende der zweyten Abtheilung des vierzehnten Bandes.

Da durch dieſen Vergleich Liefland aufhörte, ein beſonderer Staat zu ſeyn, und in eine polniſche Landſchaft verwandelt wurde: ſo ſchickte ihr neuer
1562 Oberherr 1562 den Woywoden von Vilna, welcher durch die Freundſchaft mit Kettlern das vernehmſte Werkzeug worden war, ſeinem Könige dieſes ſchöne Land zuzuwenden, als ſeinen Gevollmächtigten nach Liefland, damit er von dieſer neuen Erwerbung mit aller Feyerlichkeit Beſitz nehmen möchte. Dieſer verſchrieb die Landſtände auf den 5ten Merz nach Riga zur Huldigung. Damit die Stadt dieſelbe ohne weiteres Bedenken ablegen möchte: entließ ſie Kettler den 3ten Merz noch als Heermeiſter für ſich und ſeinen Orden ihres Eides, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich unter die Herrſchaft des Königs von Polen begeben möchte, indem ſich derſelbe zu allem dem erkläret hätte, was ſie in Anſehung ihrer geiſtlichen und weltlichen Freyheiten von ihm gefodert hatte. In der Verſammlung der Stände auf dem Schloſſe zu Riga beſchwor zuerſt der königliche Gevollmächtigte im Namen ſeines Herrn alles, was derſelbe bey der Unterwerfung verſprochen hatte. Hernach dankte Kettler als Heermeiſter unter den Thränen der anweſenden Liefländer ab, überlieferte ſein Ordenskreuz, das große Siegel, alle Urkunden, die Schlüſſel zum Schloſſe und der Stadt Riga und ſeinen Ordensmantel an Radziwiln und leiſtete darauf dem Könige den Eid der Treue. Nachdem dieſes auch die übrigen Stände, welche unter die unmittelbare polniſche Herrſchaft kamen, gethan hatten: ſo verlas Radzivil die Ernennung des bisherigen Heermeiſters zum Herzoge von Curland und Semgallen, und darauf huldigte der Adel dieſes Landes dem neuen Herzoge. Den Tag darauf

führte

führte der königliche Gevollmächtigte ihn aufs Rathhaus, und stellte ihn daselbst den Liefländern als ihren beständigen Statthalter vor, und überreichte ihm die Schlüssel zur Stadt und dem Schlosse Riga, im Namen seines Königes beyde zu bewahren. Ob aber wol alles, was in Liefland noch nicht vom Czaaren, dem Könige von Schweden, und dem dänischen Prinzen Magnus eingenommen war, dem Könige von Polen freywillig gehuldigt hatte: so war doch die Stadt Riga sehr schwer hiezu zu bewegen, da sie sahe, daß der König sich des Vortheiles des Erzbischofs mehr annahm, als ihrer gegenwärtigen Staatsverfassung gemäß war. Radzivil suchte ihr diese Furcht durch eine Versicherungsschrift zu benehmen, welcher Inhalt so beschaffen war, daß sie vollkommen dadurch befriedigt wurde, konnte aber doch nicht mehr erhalten, als daß sie schwor, bey der dem Könige von Polen gethanen Unterwerfung, in soferne die radziwilische Versicherung durch ihn bestätigt, und auf dem polnischen Reichstage zu Piotrkov durch alle zum polnischen Staatskörper gehörige Glieder genehmigt würde, zu verbleiben, und sich mit Gehorsam und Treue an keinen andern Herrn zu wenden. Da nun dieses nicht geschahe; so verzog sich die Unterwerfung dieser Stadt bis 1581, in welcher Zwischenzeit sie durch ihre drey Stände, den Rath, die große und kleine Gilde, sich selbst unabhängig regierte, und auf beyden Seiten ihrer Münzen das Stadtwapen prägen ließ. c)

c) Arnds liefl. Gesch. Th. II. S. 247-300. Kelch S. 236-260. *Chytraei* Chron. Saxon. p. 262-310. Hennings liefl. Chronik S. 44-69.

Ende der zweyten Abtheilung des vierzehnten Bandes.

Druckfehler im erſten Theile dieſer polniſchen Geſchichte.

S. 16. Z. 11 und 12. Es erklärten ſich alſo für den Veſpaſian l. Es erklärte ſich alſo für den Veſpaſian. Die S. 33. Z. 29. Slavin l. oder Slavni. S. 93. Z. 30. die Religion l. die Reliquien. S. 134. Z. 23. Canim l. Camin. S. 316. Z. 12. ungültig l. gültig. S. 320. Z. 5. ſeine Unterthanen l. welcher ſeine Unterthanen S. 398. Z. 24. Tſchercaß l. Tſchercaß angriff. S. 423. Z. 5. erkannt l. verkannt. S. 466. Z. 24. Soalvo l. Somlio. S. 475. Z. 30. geſucht l. verſucht. S. 523. Z. 17. Moldau Michael l. Wallachey Michael. S. 539. Z. 16. der polniſchen Jugend l. der polniſchen Jugend in die Geſchäfte hatte, S. 539. Z. 18. welcher ihnen l. welcher ihm. S. 599. Z. 23. von jenem l. und von jenem. S. 615. Z. 19. erſtlich l. endlich. S. 653. Z. 27. bekleidet griechiſchen Glaubens l. griechiſchen Glaubens bekleidet. S. 667. Z. 12. Heer l. Herr. S. 671. Z. 4. 5000. l. 8000. S. 740. Z. 34. als deutſche *l. als neue.* S. 754. Z. 23. Cenſur oder l. Cenſur der. S. 783. Z. 22 und 23. die Freyheit l. die Feigheit. S. 784 Z. 1 u. 2. und eine Feſtung, die der König l. und eine Verſtärkung, die der König erhielt, ſetzten ihn in den Stand, daß er zum. S. 790. Z. 13. welcher ſein l. welches ſein. S. 793. Z. 15. Buvois l. Louvois. S. 794. Z. 28. Reichskoſten l. Kriegskoſten. Z. 29. denn l. dem. S. 801. Z. 28. er es l. man. S. 813. Z. 12. einen Marſchall erwählt hatte l. ſich vereinigt hätte, wer bis zur Wahl eines neuen Marſchalls den Stab führen ſollte. S. 814. Z. 8. Wiener l. Wiener Hof. S. 815. Z. 16. London l. Wien. S. 829. Z. 19. der Pflicht l. der Pflicht beſtehen konnten. S. 842. Z. 14. gebilligt l. ſolches gebilligt. S. 848. Z. 21. dieſes ganze Herzogthum l. das ganze Herzogthum Curland. S. 856. Z. 2. wenigſtens ſie hier l. ſie wenigſtens Herr. S. 878 Z. 13. halten ſollten, l. halten, ſollten. S. 88. Z. 20. und Sachſen l. von Sachſen. S. 895. Z. 2. Rovalevo l. Kovalevo. S. 897. Z. 9 verwahreten l. vermehreten. S. 914. Z. 20. Verdienſten überhaupt l. Verdienſten überhäuft.